This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY
VERITAS
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Jung-Stilling, Johann Heinrich

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

8021

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

sämmtliche Werke.

Neue vollständige Ausgabe.

Eilfter Band

enthält:

Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen, III. Bd. — Ueber den Revolutionsgeist. — Vertheidigung gegen Beschuldigungen.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

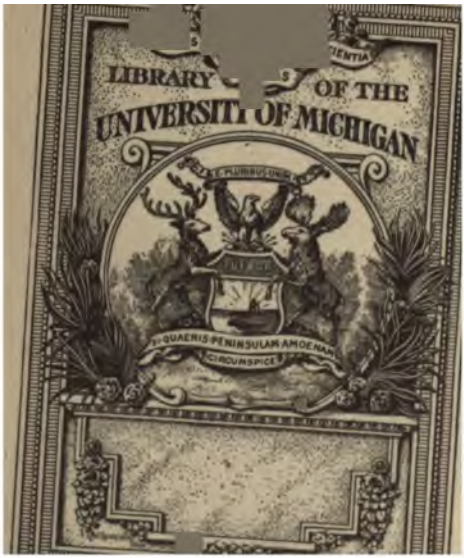
1842.

VIII.

Fortsetzung der Regierung Salomons. Anfang der Geschichte der Könige Juda und Israel.

Fortsetzung der Regierungsgeschichte Salomons.

Nachdem der König Salomo seinen Hof- und Regierungsstaat vollkommen eingerichtet und von allen seinen Nachbarn umher weit und breit nichts zu befürchten hatte, so dachte er nun ernstlich an den Bau des Tempels, den ihm sein Vater David aufgetragen, und einen großen Vorrath an Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Edelsteinen dazu gesammelt hatte. Hiram, der König von Phönizien, der in der Stadt Tyrus wohnte, war Davids beständiger Freund gewesen; er schickte also eine Gesandtschaft ab, um dem neuen König zur Thronbesteigung Glück zu wünschen. Salomo empfing sie freundschaftlich, und weil die Phönizier im Besitz von dem Berge Libanon waren, wo die schönsten Cederbäume in Menge wuchsen, zugleich aber auch in den Künsten und Wissenschaften, vornehmlich was zur Baukunst gehörte, zu der Zeit die größten Kenntnisse hatten, so schickte nun auch Salomo eine Gesandtschaft nach Tyrus, um mit dem König Hiron das Freundschaftsbündniß zu erneuern, und ihn um Cedern- und Tannenholz vom Libanon


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
J957
1841

Jung-Stilling's Johann Heinrich
8021

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

sämmtliche Werke.

Neue vollständige Ausgabe.

Eilfter Band

enthält:

Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen, III. Bd. — Ueber den Revolutionsgeist. — Vertheidigung gegen Beschuldigungen.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1842.

Des

christlichen Menschenfreunds

biblische Erzählungen.

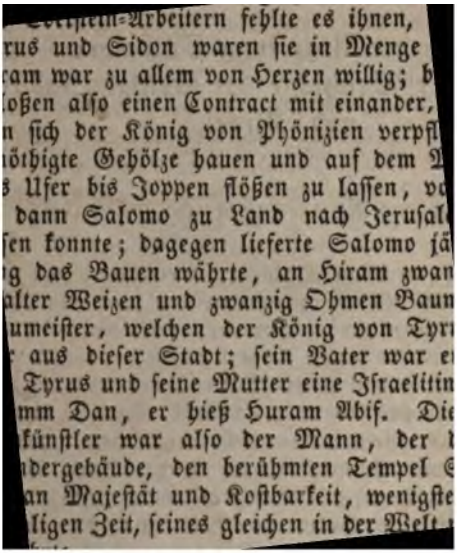
Zweiter Band.

VIII.

Fortsetzung der Regierung Salomons. Anfang der Geschichte der Könige Juda und Israel.

Fortsetzung der Regierungsgeschichte Salomons.

Nachdem der König Salomo seinen Hof- und Regierungsstaat vollkommen eingerichtet und von allen seinen Nachbarn umher weit und breit nichts zu befürchten hatte, so dachte er nun ernstlich an den Bau des Tempels, den ihm sein Vater David aufgetragen, und einen großen Vorrath an Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Edelsteinen dazu gesammelt hatte. Hiram, der König von Phönizien, der in der Stadt Tyrus wohnte, war Davids beständiger Freund gewesen; er schickte also eine Gesandtschaft ab, um dem neuen König zur Thronbesteigung Glück zu wünschen. Salomo empfing sie freundschaftlich, und weil die Phönizier im Besitz von dem Berge Libanon waren, wo die schönsten Cederbäume in Menge wuchsen, zugleich aber auch in den Künsten und Wissenschaften, vornehmlich was zur Baukunst gehörte, zu der Zeit die mehresten Kenntnisse hatten, so schickte nun auch Salomo eine Gesandtschaft nach Tyrus, um mit dem König Hiron das Freundschaftsbündniß zu erneuern, und ihn um Cedern- und Tannenholz vom Libanon


Steinen-Arbeitern fehlte es ihnen,
rus und Sidon waren sie in Menge
ram war zu allem von Herzen willig; b
loßen also einen Contract mit einander,
n sich der König von Phönizien verpfl
öthigte Gehölze hauen und auf dem
s Ufer bis Joppen flößen zu lassen, v
dann Salomo zu Land nach Jerusal
sen konnte; dagegen lieferte Salomo jä
g das Bauen währte, an Hiram zwan
alter Weizen und zwanzig Ohmen Baum
umeister, welchen der König von Tyr
aus dieser Stadt; sein Vater war e
Tyrus und seine Mutter eine Israelitin
mm Dan, er hieß Huram Abif. Die
künstler war also der Mann, der
dergebäude, den berühmten Tempel
an Majestät und Kostbarkeit, wenigste
ligen Zeit, seines gleichen in der Welt

beweiſen, daß wohl ſchwerlich ein Gebäude in der Welt, auch bis auf unſre Zeiten, dem Tempel Salomons an Pracht und Majeſtät gleich gekommen ſey. Wir haben aus den damaligen Zeiten keine bekannte Ruinen mehr, außer denen zu Theben oder Luxor in Ober-Egypten, aus denen man auf die Beſchaffenheit der damaligen Baukunſt ſchließen könnte; dieſe aber ſind in Anſehung ihrer erſtaunlichen Größe und ernſten Majeſtät ſo beſchaffen, daß ſie noch immer dem Forſcher der Alterthümer tiefe Bewunderung einflößen. Auch die egyptiſchen Pyramiden ſind noch aus jenen Zeiten da, und zeigen, wie rieſenmäßig man damals gebaut habe.

Salomo war der reichſte, der weiſeſte und der mächtigſte König der damaligen Zeit, der Tempelbau war ihm das wichtigſte Geſchäft, und man kann leicht denken, daß ihm daran gelegen war, dem einigen höchſten Gott aller Götter einen Tempel zu bauen, der alle Tempel in der Welt an Größe, Koſtbarkeit und Majeſtät übertreffen mußte. Die Griechen waren damals noch in ihrer Kindheit; nur die Babylonier, Phönizier und Egypter waren die gebildeten Nationen, und daß dieſe Salomo mit ſeinem Bau übertreffen wollte und konnte, das läßt ſich leicht denken. Von Rom wußte man noch gar nichts; dieſe Stadt war damals noch nicht gebaut.

Das eigentliche Muſter zum Tempel war die alte Stiftshütte; der Vorhof, das Heilige und das Allerheiligſte, und dann auch die Altäre und das Geräthe, dies alles mußte nach jenem Vorbild eingerichtet werden; dann hatte auch David ſchon Anweiſung von Gott bekommen, wie der Tempel gebaut werden ſollte. Daß Salomo das alles genau beobachtete, daran iſt nicht zu zweifeln, aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß

nd Mann zum Lasttragen, und achtzigtau
übrigen Arbeiten, die bei dem Bau vorf
mmt, die übrigen dreitausend und sechs
men die Aufsicht über alle diese Arbeitsl
allemal vierzig bis zwei und vierzig
n Aufseher hatten.

s ist äußerst merkwürdig, daß der Kön
eliten zum Tempelbau gebrauchte — die
che war wohl, daß er keinen in seinem
nrächtigen wollte: denn sie waren alle
Handswerksleute, welche ohne ihren gä
n keine sieben Jahr ihre Geschäfte verlass
Die Fremdlinge aber waren lauter Heid
e Cananiter, welche ohnehin zur Dien
flichtet waren. Vielleicht waren sie all
viele, zur israelitischen Religion überge
sen that das nichts zur Sache; sie war
uthlich Taglöhner und Dienstboten, die
besten zu dieser Arbeit schickten. Wie ab

Israeliten, die auf dem Berge Libanon den
en helfen mußten, doch so, daß sie umwech-
alle Monat gingen zehntausend dahin, die
zwanzigtausend warteten dann zu Haus ih-
ufs.
) eine ungeheure Menge Bauleute waren hier
gt! — Hieraus läßt sich leicht schließen, daß
r Tempel selbst ein erstaunliches Gebäude
mußte; so viel ist gewiß, daß es heut zu Tage
ch ein Monarch zu Stande bringen würde.
erfolg wird meine Leser davon überzeugen.
Hügel Moriah war ein großer Fels an der
seite der Stadt Jerusalem, die von Mitter-
nd Abend um seinen Fuß herum lag. Gegen
war der Berg Zion, und auf demselben die
and die Stadt Davids. Dieser felsigte Hügel
ren uneben und spitzig, so konnte kein Gebäude
aufgeführt werden; auf der Morgenseite war
h das Thal Josaphat, in welchem der Bach
floß, vom Oelberg abgesondert; hier ließ also
) zuerst eine Mauer senkrecht mit Widerlagen
en, dann wurde der Berg oben abgetragen
r Zwischenraum zwischen dieser Mauer und
rg mit Erde ausgefüllt. Gegen Mittag war
gel durch eine enge tiefe Schlucht vom Berg
trennt; auch hier wurde eine solche senkrechte
aufgeführt, und der Zwischenraum mit Erde
llt; eben dies geschahe auch auf der Mitter-
Seite, wo ebenfalls eine solche tiefe Schlucht
i dem Tempelberg und dem Hügel Bezetha
An der Abendseite, gegen die Stadt zu, bekam
uer Thore und Treppen, damit man aus der
hinauf auf den Berg und zum Tempel kom-
nnte.

Dies war nun schon eine gewaltig große und mühsame Arbeit; wenn man aber den Bau der Mauer selbst betrachtet, so geräth man in Erstaunen: die erste Mauer gegen Morgen stieg aus dem Thal Josaphat vierhundert Ellen hoch in die Höhe, und bestund aus lauter weißen gehauenen Steinen, deren jeder zwanzig Ellen lang, sechs Ellen dick und zehn Ellen breit war. Liebe Leser! welche ungeheure Steine! wenn man auch die damalige Elle nur für einen Schuh annimmt, und sie war sicherlich größer, wo ist denn eine Mauer in der Welt von einer so schrecklichen Höhe, und wo findet man Mauersteine, die zwanzig Schuh lang, sechs Schuh hoch und zehn Schuh breit sind, und doch waren sie gewiß noch größer. Jetzt läßt sich's begreifen, wie man achtzigtausend Lastträger brauchen konnte; zudem waren die Steine so nett abgeschliffen und geglättet, daß man kaum die Fugen bemerken konnte, wo sie aufeinander lagen; inwendig aber waren sie mit eisernen Klammern und mit Blei so mit einander verbunden, daß sie dauerhaft alles aushalten konnten. Durch diese Arbeiten wurde der Berg Moriah ein großes Viereck, das sich aus dem Thal Josaphat vierhundert Ellen hoch senkrecht erhob und an den andern drei Seiten nicht viel weniger Höhe hatte; auf der Stadtseite aber, gegen Abend, mochte es nicht viel über halb so hoch seyn.

Wenn irgend Jemand an der Wahrheit der Größe dieser Steine zweifeln sollte, so verweise ich ihn nur zu den alten egyptischen und andern Ruinen, wo er auch so große Steine finden wird.

Durch diese viereckigte Einfassung des ganzen Bergs, die man in dem jetzigen Jerusalem noch bemerken kann, entstund oben eine viereckigte Fläche, die ein

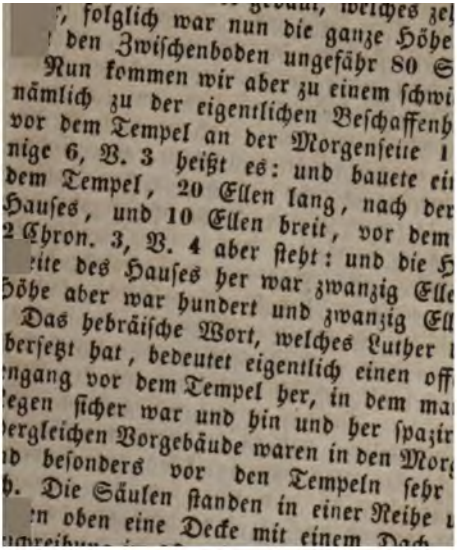
dium lang und breit war. Ein Stadium beſteht
125 Doppelſchritten, deren jeder fünf Schuh ent-
t, folglich war jede Seite der viereckigten Fläche
hundert fünf und zwanzig Schuhe, oder unſerer
ritte dreihundert und zwölf breit.
Dieſes Werk war ſchon ſo groß, ſo prächtig und
ungeheuer, daß es jedermann anſtaunen muß, der
ſich nur nach der Wahrheit vorſtellt. Oben auf
Fläche war aber der Platz, wo der Tempel ſte-
ſollte, höher, ſo daß man einige Stufen hinauf
ihm ſteigen mußte. Der ganze Platz war mit lau-
glatt geſchliffenen Steinen gepflaſtert und in drei
höfe eingetheilt. Rund umher ging ein Säulen-
g; auch die Vorhöfe waren durch Mauern und
ulengänge voneinander unterſchieden, doch ſo, daß
n durch Thore aus einem in den andern kommen
nte. Der äußerſte war den Heiden gewidmet, wenn
famen und den Gott Iſraels durch Opfer und
bete ehren wollten, aber in den zweiten durften
bei Lebensſtrafe nicht gehen. Dieſer war den Iſ-
liten gewidmet und in zwei eingetheilt; der eine
für die Männer, der andere für die Weiber.
dritte Vorhof endlich war für die Leviten und
Prieſter nur zugänglich; auch war ein Vorhof
ächtlich höher als der andere, ſo daß man
dem Heiden-Vorhof in den Iſraeliten-, und aus
m in den Prieſter-Vorhof durch Stufen hinauf-
n mußte, und eben ſo ging man von dieſem durch
ge Stufen in den Tempel, in den nur Prieſter
n durften: ins Allerheiligſte aber durfte nur der
hepriester des Jahrs einmal, und zwar am Ver-
ungsfeſt gehen.
wiſchen und über den Säulengängen, um die Vor-
her, waren auch Wohnungen für die Prieſter

nur auf einander zu legen und in
gen brauchte; bei dem Bau selbst wu
immer noch Meisel gebraucht. Inwendig
n Werks war der Tempel hundertundzwa
ig und vierzig Schuh breit, folglich drei
breit; er stund genau von Morgen g
richtet, so daß man vom Oelberg d
ebel und aus der Stadt die hintere
gen die Stadt zu wurde das Allerheili
e Wand von dem Heiligen abgeschieden
inwendig 40 Schuh lang, breit und h
Heilige war also 80 Schuh lang, 40
hoch. Nun war aber die Höhe des ga
von innen 60 Schuh, die obern 20 Sc
also die Höhe eines Saals aus, der
gen Tempel, über das Heilige und All
ging, der also inwendig im Lichten 1
40 breit und 20 hoch war. Das All
also ein vollkommener Würfel

einander, jedes Zimmer war 10 Schuh hoch; die drei Stockwerke mit den Bühnen dazwiſchen machten alſo eine Höhe von 36 Schuhen aus, ſo daß dieſer Anbau von außen bis an den oberen Saal reichte, der alſo frei und rundum mit Fenſtern verſehen war; der innere Tempel hatte aber nur von der morgen- oder vorderen Seite Fenſter, weil hier keine Kammern, ſondern nur an den andern drei Seiten angebaut waren; das Heilige hatte alſo nur ein dämmerndes Tageslicht und wurde durch die goldenen Leuchter erleuchtet, das Allerheiligſte aber hatte weder Fenſter noch Leuchter; außer einem ſchwachen Schimmer, der durch das Gitterwerk über der Scheidewand hereinfiel, hatte es kein Licht, denn der Herr wollte im Dunkeln wohnen.

Wenn man nun die Dicke der Tempel-Mauer auf jeder Seite 14 Schuh zu den 40 binnen Werks rechnet, ſo bekommt die Breite des Tempels 68 Schuh; hiezu kommen nun noch die Zimmer auf beiden Seiten, die mit ihren äußerſten Mauern auf beiden Seiten 34 Schuh weit waren: folglich war die ganze Breite des Tempels von außen 102 Schuh, und die ganze Länge mit der Halle, wovon ich nun reden werde, 174 Schuh.

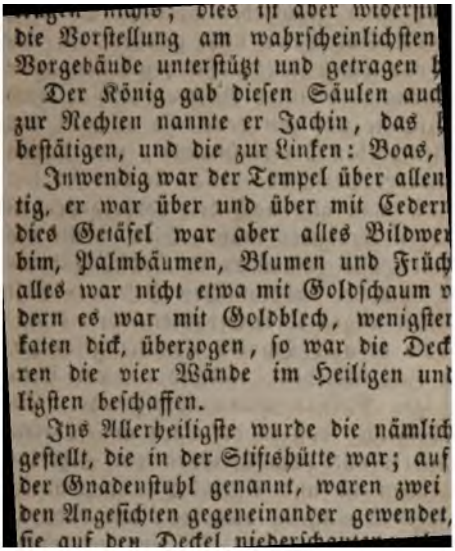
Im unterſten Stock waren die Kammern nur 10 Schuh breit, im mittlern 12, weil da die Tempelmauer 2 Schuh dünner wurde, und im dritten Stock 14, wo wieder 2 Schuh von der Tempelmauer abgingen; oben war dieſe Mauer alſo noch 10 Schuh dick. Der Kammern ſollen überhaupt 38 geweſen ſeyn, ſie wurden zur Aufbewahrung des Tempelſchatzes, der Prieſterkleider und zu allerhand Geräthe gebraucht. Alle dieſe Kammern waren inwendig allenthalben mit Cedernholz auf das feinſte getäfelt und



folglich war nun die ganze Höhe
den Zwiſchenboden ungefähr 80 S
Nun kommen wir aber zu einem ſchwi
nämlich zu der eigentlichen Beſchaffenh
vor dem Tempel an der Morgenſeite 1
nige 6, V. 3 heißt es: und bauete ei
dem Tempel, 20 Ellen lang, nach der
Hauſes, und 10 Ellen breit, vor dem
2 Chron. 3, V. 4 aber ſteht: und die H
ite des Hauſes her war zwanzig Elle
Höhe aber war hundert und zwanzig El
Das hebräiſche Wort, welches Luther
berſetzt hat, bedeutet eigentlich einen off
ngang vor dem Tempel her, in dem ma
legen ſicher war und hin und her ſpazir
ergleichen Vorgebäude waren in den Mor
id beſonders vor den Tempeln ſehr
h. Die Säulen ſtanden in einer Reihe
n oben eine Decke mit einem Dach

wozu auch ein solcher ungeheurer Thurm vierzig Sch
weit, zwanzig dick und zweihundert und vierzig Sch
hoch? Damals hatte man noch keine Glocken, un
Thürme dienten nur zu Vestungen.

Die Bücher der Chroniken sind lange nach de
babylonischen Gefangenschaft, wahrscheinlich von Esra
in seinem hohen Alter geschrieben worden. Er selbst
hatte den Tempel Salomon's nicht gesehen, so we-
nig wie einer von seinen Zeitgenossen; indessen hatte
er doch alle damalige biblische Bücher vor sich, nach
denen er sich richtete und mit denen sie auch in der
Hauptsache allenthalben übereinstimmen, nur finden
sich hin und wieder Verschiedenheiten in den Zahlen
und Namen, die man also nach den vorhergehenden
biblischen Büchern korrigiren muß. Esra wollte die
Geschlechtsregister alle zusammen in Ordnung brin-
gen, dies war nach der babylonischen Gefangenschaft
den Israeliten wegen ihrer Erbgüter sehr nöthig,
dann wollte er auch Davids Familiengeschichte
auf seine Zeit schreiben, welches um der Her-
kunft des künftigen Messias willen nöthig war. Es
ist wahrscheinlich, daß in der oben angeführten
Zahl von hundert und zwanzig Ellen ein Schreib-
fehler eingeschlichen ist und eigentlich nur zwanzig
stehen müssen; dies wird nun dadurch
noch wahrscheinlicher, wenn man sich die zwei wun-
derbaren Säulen vorstellt, die Huram Abif von Ty-
rus aus Kupfer goß; jede dieser Säulen war 18
Ellen, folglich 36 Schuh hoch, und im Durchmesser
vier Schuh dick, denn der Umkreis war 24 Schuh.
Sie waren inwendig hohl und der Guß vier Zoll
stark. Sie hatte oben einen sehr künstlichen und zier-
lichen Knauf, der zehn Schuh hoch war, so daß also
eine Säule 46 Schuh Höhe hatte. Welch ein

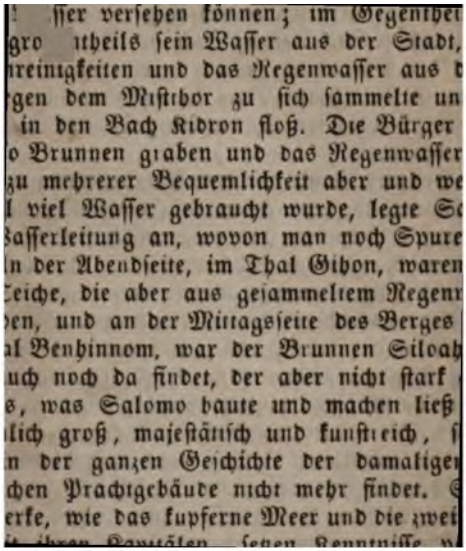


die Vorstellung am wahrscheinlichsten
Vorgebäude unterstützt und getragen
Der König gab diesen Säulen auch
zur Rechten nannte er Jachin, das
bestätigen, und die zur Linken: Boas,
Inwendig war der Tempel über allen
tig, er war über und über mit Ceder
dies Getäfel war aber alles Bildwe
bim, Palmbäumen, Blumen und Früch
alles war nicht etwa mit Goldschaum
dern es war mit Goldblech, wenigste
katen dick, überzogen, so war die Deck
ren die vier Wände im Heiligen und
ligsten beschaffen.
Ins Allerheiligste wurde die nämlich
gestellt, die in der Stiftshütte war; auf
der Gnadenstuhl genannt, waren zwei
den Angesichten gegeneinander gewendet,

von der Spitze des einen Flügels bis zur Spitze des andern ebenfalls zwanzig Schuh betrug; und stunden diese zwei Cherubim auf beiden Seiten der Bundeslade, so daß sie mit dem Gesicht gegen das Heilige gerichtet waren, gerad über der Lade berührten sich die Flügelspitzen beider Cherubim, und die andern zwei Spitzen berührten die Wände auf beiden Seiten, denn diese waren 40 Fuß von einander entfernt, und so viel betrug auch die Ausdehnung der Flügel der Cherubim. Was die Cherubim eigentlich für eine Gestalt hatten, das können wir nicht wissen, am wahrscheinlichsten ist, daß sie geflügelte Menschenbilder waren.

Im Heiligen stand vor dem Allerheiligsten der goldene Rauchaltar, zehn goldne, siebenarmigte Leuchter, fünfe auf der rechten und fünfe auf der linken Seite, und dann der goldene Schaubrodtisch. Vor der Halle ließ der König einen von Kupfer verfertigten Brandopfersaltar aufrichten, dieser war vierzig Schuh lang und breit und zwanzig hoch; auf einer Seite gegen Mittag stieg ein Gang ohne Stufen aufwärts, auf welchem die Priester hinauf gingen, wenn sie opfern wollten. Dieser Altar stand also im Vorhof der Priester.

In dem nämlichen Vorhof stand auch das kupferne Meer, nämlich ein gegossener Kessel, 60 Schuh im Umkreis, 20 im Durchmesser groß, und 10 Schuh tief. Dieses ungeheure Gefäß stand auf zwölf kupfernen Ochsen, die auch gegossen und nach Verhältniß groß waren; dieser Kessel war beständig voll Wasser, dessen man bei dem Tempel- und Opferdienst häufig benöthigt war. Dann waren auch zehn kleinere Gefäße auf Rädern da, die ebenfalls zum Waschen dienten und aus dem großen Kessel angefüllt



ſſer verſehen können; im Gegentheil
gro itheils ſein Waſſer aus der Stadt,
reinigkeiten und das Regenwaſſer aus d
gen dem Miſtthor zu ſich ſammelte un
in den Bach Kidron floß. Die Bürger
o Brunnen graben und das Regenwaſſer
zu mehrerer Bequemlichkeit aber und we
l viel Waſſer gebraucht wurde, legte Se
Waſſerleitung an, wovon man noch Spure
n der Abendſeite, im Thal Gihon, waren
Teiche, die aber aus geſammeltem Regenr
)en, und an der Mittagsſeite des Berges
al Benhinnom, war der Brunnen Siloah
uch noch da findet, der aber nicht ſtark
s, was Salomo baute und machen ließ
lich groß, majeſtätiſch und kunſtreich, ſ
n der ganzen Geſchichte der damaliger
chen Prachtgebäude nicht mehr findet. S
erke, wie das kupferne Meer und die zwei
ihren Vorhöfen, ſeyen Kenntniſſe v

Tempelbau erfordert, und der Bau selbst dauerte sieben Jahr. Vierhundert und achtzig Jahr nach dem Auszug der Kinder Israel aus Egypten, und nach Erschaffung der Welt 3178 Jahr, wurde der Grund zum Tempel gelegt, und im Jahr 3185 bis 86 wurde er fertig; dieses Jahr war auch zugleich ein großes Hall- und Jubeljahr, in welchem sich die Einweihung des neuen Tempels recht gut schickte: sie wurde auf den September dieses Jahrs festgesetzt und der König schrieb einen Reichstag aus, damit die Einweihung desto feierlicher werden und das ganze Israel Theil daran nehmen möchte. Bis dahin hatte die Bundeslade in einer besondern Hütte bei Davidsburg auf dem Berge Zion gestanden, dahin hatte sie David gebracht, nun aber sollte sie ihren Platz im Allerheiligsten des Tempels bekommen; sie dahin zu tragen war also das erste Geschäft der Einweihungsfeier; der König Salomo, die ganze Reichstagsversammlung und alles Volk, das zugegen war, gingen vor der Lade her, mit welcher auch alles Geräthe des Heiligthums in den Tempel gebracht wurde.

Nachdem nun die Priester die Lade an ihren Ort gestellt hatten und zum Tempel heraus gingen, so erfüllte die Herrlichkeit Jehovah's in einer Wolke den ganzen Tempel; das ganze Gebäude mit dem Priesterhof wurde in diese Wolke gehüllt, so daß die Priester nicht sehen und ihre Geschäfte verrichten konnten.

Diese Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn nannten die Israeliten die Schechinnah, im Grund war es die Wolkensäule, welche sie auch vierzig Jahr in der Wüste begleitet hatte. Man kann sich leicht denken, mit welcher Freude, Jubel und wonnevollen Ehrfurcht der König, die Fürsten und das Volk diese Erscheinung angestaunt haben. Nach und nach zog

ind mehr, außer den Prieſtern, in den
n; bisher waren die Handwerks- und
enthalben hingegangen, jetzt war es
n König erlaubt, in den Prieſtervorhof
s Heiligthum ſelbſt zu gehen, aber im
els, an der Mauer, die ihn vom Pr
nnte, wurde ein hoher Thron aufge
lchem der König in den Prieſtervorh
ofern ſehen konnte. Salomo wurde v
nwart der Herrlichkeit Jehovah's ſo du
ß er ausrief: Der Herr hat geſagt: E
nkeln wohnen, dir hab' ich ein Haus
e Wohnung, zum Thron, wo du ew
nn hielt er eine Rede an das Volk,
n gegen den Tempel, fiel auf ſeine
Hände in die Höhe und ſprach ein
ches ich 1. König. 8, V. 22—53 rec
zu leſen bitte, denn es iſt vortrefflich
Nach dieſem Gebet ſprach der König

dem Davidsburg war gegen eine halbe Stunde weit vom Tempel, auf einem Hügel von der Abendseite des Berges Zion gelegen, der Tempel aber stand an der Morgenseite der Stadt und war durch ein enges, tiefes Thal von der Morgenseite des Berges Zion getrennt. Auf diese Morgenseite baute Salomo einen prächtigen Palast, so daß nur das tiefe Thal zwischen ihm und dem Tempel war, und aus diesem Palast baute er eine gewölbte Brücke über das Thal hin, so daß er einen ebenen Weg zum Tempel hatte. Dann baute er auch ein Haus für seine egyptische Gemahlin. Ueberhaupt war er ein Freund vom Bauen, denn er bauete auch mehrere Städte. Man hält auch dafür, daß Salomo der erste Erbauer von Palmyra gewesen sey, von dem man in der syrischen Sandwüste noch prächtige Ruinen findet, und daß dieses das Tadinor oder Thamar in der Wüste sey, *1. König.* 9, V. 18. Daß er auch Jerusalem sehr wird verschönert haben, daran ist kein Zweifel.

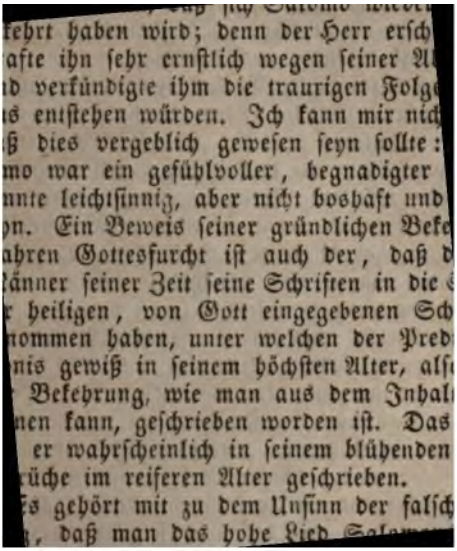
Unter diesem König stieg das Reich Israel auf die höchste Stufe der Kultur und des Wohlstands. Fremde kamen, um den prächtigen Tempel, die schöne Stadt und den großen König zu bewundern; sogar die Königin aus dem Reich Saba, nämlich aus dem glücklichen Arabien, jetzt Yemen genannt, machte die weite Reise nach Jerusalem, um den großen und weisen König Salomo zu besuchen, und sie fand mehr Weisheit, Pracht und Herrlichkeit, als sie erwartet hatte. Sie brachte ihm viele und kostbare Geschenke, aber er beschenkte sie auch königlich. Er nahm auch Theil an der Schifffahrt der Phönizier und schickte Schiffe mit ihnen auf dem rothen Meer nach Ophir, um Gold zu holen; wo dies Ophir gelegen, das weiß man nicht; wahrscheinlich war es aber in Ostindien.

uf jeder Seite ein Löwe ſtund. Alles
rinkgeſchirr des Königs war pures Gold
gar zweihundert Schilde vom beſten G
nd dreihundert eben ſo koſtbare kleine S
em nämlichen Metall. Kurz, man würde
g, wenn man Salomons Herrlichkeit gar
en wollte.

Bald nach der Vollendung des Tempe
er Herr dem König und verſicherte ihm ſei
enn er Ihm nun auch treu bleiben und
ine Gebote befolgen würde; dann füg
uch die Drohung hinzu, daß eben der ſch
el mit aller ſeiner Herrlichkeit würde zer
und ſein Volk in's Elend geſtürzt werd
ſich zur Abgötterei verleiten ließen; u
zu kam es nur zu bald, denn Salomo
r fromme und weiſe, in aller Welt ber
g, beging noch in ſeinem Alter die Tho
ſeinen Weibern zu gefallen die ſchändli

Nebenweiber, die durchgehends alle aus den benachbarten heidnischen Völkern und Götzendienerinnen waren; von diesen ließ er sich verleiten, ihren Götzendienst mitzumachen. Man muß aber nicht denken, daß er seinen Gott ganz verlassen habe, denn er beobachtete den Tempeldienst genau, aber er opferte auch den Götzen, und es ist leicht zu denken, daß auch dadurch das Volk verführt und lasterhaft wurde.

So unbegreiflich dieser Verfall des Königs ist, so läßt sich doch eine Ursache finden, die dazu mitgewirkt haben kann. Salomo war der weiseste Mann seiner Zeit und von Gott mit hohen und tiefen Einsichten in die Geheimnisse der Natur begnadigt, diese aber hätte er nicht erlangt, wenn er nicht einen unersättlichen Hunger gehabt hätte, verborgene Dinge zu entdecken; nun waren aber die Geheimnisse der egyptischen Priester damals weit und breit berühmt, und wirklich besaßen sie auch mehrere Kenntnisse, als alle andere Nationen, aber alles war mit Vielgötterei und nach und nach mit dem sinnlosesten Götzendienst verbunden. Daß auch die Völker, aus denen Salomons Weiber herstammten, vieles von den Egyptern annahmen und auch religiöse Geheimnisse mit ihrem schändlichen Götzendienst verbanden, daran läßt sich nicht zweifeln. Wer mit der uralten griechischen Geschichte bekannt ist, der weiß auch, daß die ersten berühmten Griechen, z. B. Orpheus, und nachher noch andere, ihre Weisheit in Egypten geholt haben. Es kommt mir also sehr wahrscheinlich vor, daß der neugierige und kenntnißhungrige König Salomo nach solchen Geheimnissen lüstern wurde; und da man nicht anders dazu gelangen konnte, als daß man auch den Götzen opferte, denen man die Offenbarung solcher Geheimnisse zuschrieb und durch solche Opfer prie-


kehrt haben wird; denn der Herr erſch
afte ihn ſehr ernſtlich wegen ſeiner A
id verkündigte ihm die traurigen Folg
is entſtehen würden. Ich kann mir nic
ß dies vergeblich geweſen ſeyn ſollte:
mo war ein gefühlvoller, begnadigter
nnte leichtſinnig, aber nicht boshaft und
yn. Ein Beweis ſeiner gründlichen Bek
ahren Gottesfurcht iſt auch der, daß d
Männer ſeiner Zeit ſeine Schriften in die
r heiligen, von Gott eingegebenen Sch
nommen haben, unter welchen der Pred
nis gewiß in ſeinem höchſten Alter, alſ
Bekehrung, wie man aus dem Inhal
nen kann, geſchrieben worden iſt. Das
er wahrſcheinlich in ſeinem blühenden
üche im reiferen Alter geſchrieben.
Es gehört mit zu dem Unſinn der falſch
, daß man das hohe Lied Sala

Anwendung bleiben, bis einſt in der Folge der Zei
ies wahrhaft hohe Lied, Jedermann verſtändlich, in
Erfüllung gehen wird: und dies wird künftig im
Reich des Herrn auf Erden geſchehen.

Salomons Abweichung vom Herrn hatte ſehr trau-
ige Folgen: die erſte war, daß ſich das Königreich
Edom oder Idumäa von ſeiner Herrſchaft losmachte:
Hadad, ein Prinz von königlichem Herkommen, hatte
ich zu der Zeit nach Egypten geflüchtet, als David
urch den Feldherrn Joab die Edomiter beſiegte; da-
nals war er noch Kind und wurde am egyptiſchen
Hof erzogen, Pharao liebte ihn auch ſo, daß er ihm
einer Gemahlin Schweſter zur Ehe gab: dieſer Ha-
ad kam nun jetzt wieder in ſein Vaterland, nahm
en Thron ein und kündigte Salomo die Oberherr-
haft auf.

Der zweite Verdruß war, daß ein Syrer, Namens
'eſon, der von ſeinem Herrn, dem Könige Hadad-
er von Syrien-Zoba, weggelaufen war und aller-
ıb Soldaten und Geſindel um ſich geſammelt hatte,
dieſem Volk Damaskus, mit dem dazu gehörigen
ien überrumpelte und von Salomons Königreich
iß.

ie dritte traurige Folge aber war die allerwich-
, denn ob ſie gleich Salomo nicht erlebte, ſo
e ſie ihm doch vorher angekündigt, nämlich daß
ſeiner Staatsbedienten über zehn Stämme Iſ-
König werden und Salomons Nachkommen nur
ei Stämme, Juda und Benjamin, nebſt Jeru-
und dem Tempel behalten würden.

omo ſtarb im Jahr der Welt 3215, als er
r alt war und 40 Jahr regiert hatte. Sein
des Beiſpiel lehrt uns, im Glück und Wohl-

Davids Sohn! und König aller W
Du, der wahre Salomo!
Fürst aus Juda! großer Held der
Auch der Seraph nennt dich so;
Möchte mich dein holder Geist dur
Möcht' ich dich in deiner Würde se
Oeffne doch mein inn'res Aug,
Daß ich dich im Lichte schau'.

David wollte Dir den Tempel baue
Aber seiner blut'gen Hand
Wollte Gott den Bau nicht anvertr
Doch zum sichern Unterpfand
Seiner Treu', erhörte Er sein Flehe
Was du wünschest, sprach Er, soll g
Meinen Tempel baut dein Sohn,
Wenn er sitzt auf deinem Thron.

Salomo erfüllte dies Versprechen,
Aber doch im Vorbild nur,
Und zerstörte dann durch seine Schwä
Was Jehovah David [illegible]ur;
Denn der Tempel, der v[illegible] Golde sch
rd vom Feinde

Du, mein Heiland! bist der Tempelbauer,
Salomo und Davids Sohn.
Mich durchwebt der Zukunft heil'ger Schauer,
Und im Blick auf deinen Thron,
Seh ich die Verheißung ganz erfüllet
Und das Allerheiligste enthüllet,
Mir ist jetzo offenbar,
Was sonst tief verborgen war.

Libanons erhabne Cedern bilden
Mir die Schaar der Heiden ab.
Mauersteine sind die rohen Wilden,
Und das Gold, das Saba gab,
Sind der hohen Wahrheit blut'ge Zeugen,
Die sich ihrer Stell im Tempel freuen,
Seiner Wände größte Zier,
Cherubim, die feiern Dir.

Heiden sind die Maurer, Zimmerleute,
Sie behauen Holz und Stein,
Bis ein jedes Stück auf jeder Seite
Paßt in seinen Ort hinein.
Wer nun will ein Stein im Tempel werden,
Muß durch Kreuz und mancherlei Beschwerden,
Ganz von allen Flecken rein,
Glatt und hell politet seyn.

Jeder Christ soll auch ein Tempel werden,
Wo dein Geist im Dunkeln thront,
Wo die Seel', entbunden von der Erden,
Innig vor dem Vorhang wohnt,
Abgeschieden und in heil'ger Stille,
Emsig horcht, was ihr dein heil'ger Wille
Jederzeit zu thun gebeut,
Und des Thuns sich kindlich freut.

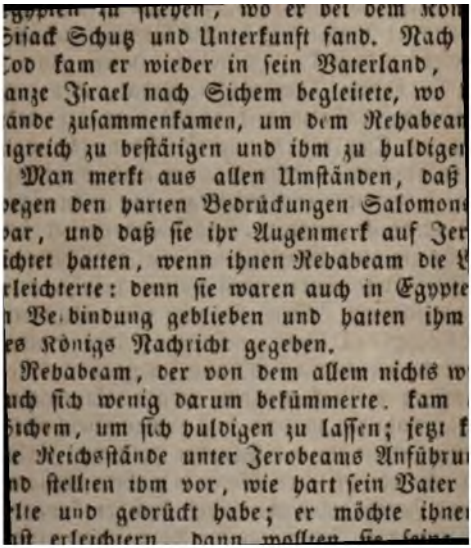
Aber nun erhebt sich mein Gemüthe
Auf des Tempelberges Höh,
Wo ich schon des neuen Tempels Blüthe,
Wie im Geist von Ferne seh,

Wann wirst du aus lebensvollen S
Bauen deinen Tempel auf?
Schau, uns drücken kummervolle Ze
Löw' aus Juda komm, für uns zu
Komm, besteige deinen Thron!
Salomo! und Davids Sohn!

Dann erst wird der Tempelbau begir
Alles ist dazu bereit.
Alles lebt von Außen und von Inner
Und man sieht in kurzer Zeit
Strahlend sich die Zinnen hoch erheb
Thürmen gleich zum hohen Aether str
Und in ihren Spitzen bricht
Sich das siebenfarb'ge Licht.

Aber in dem unverhüllten Chore
Thronet deine Schechinnah,
Und es strömen durch die offnen Thor
Fromme Schaaren fern und nah.
Ach! dann werd auch ich mit meinen
Freudenthränen mischen zu den Liedern
Davids in dem höhern Chor.

etwas ſollte zu fürchten haben, das fiel ihm gar
in, denn er wußte nicht, was für einen gefähr-
Feind er unter den Iſraeliten hatte; dieſer
hieß Jerobeam, der Sohn Nebat, aus dem
n Ephraim; Salomo brauchte ihn bei dem
igsbau an Davidsburg als Aufſeher; da nun
nig an ihm einen ſehr thätigen und geſchickten
fand, ſo erzeigte er ihm viel Gnade und machte
m General Einnehmer oder Obervorſteher der
ne Ephraim und Manaſſe, alſo aller Nachkom-
Joſephs. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr nun
eam die ſchwere Laſten, Dienſte und Abgaben,
der König das Volk beſchwerte; dies machte
zufrieden, welches er ſich auch zu Zeiten mochte
en laſſen; hiezu kam noch etwas: Einsmals,
aus Jeruſalem heraus und ſeinen Geſchäften
ig, begegnete ihm der Prophet Ahia von Silo,
mals als ein heiliger Mann beſonders berühmt
Er und Jerobeam waren allein auf der Straße;
eiter etwas zu ſagen, nahm Ahia ſeinen neuen

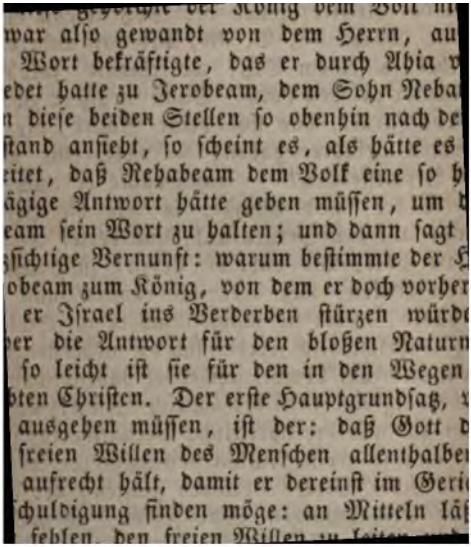


ondern er wollte auch den Rath ſeiner jungen Freunde
nd Cameraden hören; dieſer aber fiel ganz anders
ne: wahrſcheinlich trat ſo ein junger Brauſekopf auf
nd ſagte: Was! — das Volk will dir vorſchreiben,
ie du regieren ſollſt? du biſt König und alle ſind
eine Knechte, du befiehlſt und ſie müſſen gehorchen,
reichſt du ihnen jetzt den Finger, ſo fordern ſie bald
ie ganze Hand. Nein, laß du ſie fühlen, daß du
nbedingt befehlen kannſt, und ſie unbedingt gehor-
hen müſſen, u. ſ. w. Dieſer Rath gefiel, und am
ritten Tage, als Jerobeam mit den Ständen wieder
am, ſo erhielten ſie die Antwort: Mein kleinſter
inger ſoll dicker ſeyn, als meines Vaters Lenden;
r hat auf euch ein ſchweres Joch geladen, ich aber
ill es noch ſchwerer machen; er hat euch mit Peit-
chen gezüchtigt, und ich will euch mit Scorpionen
züchtigen. Unter den Scorpionen verſtund er wahr-
ſcheinlich Peitſchen oder Geiſſeln mit eiſernen Sta-
heln und Häckchen. Dümmer und unpolitiſcher läßt
ich doch unter dieſen Umſtänden keine Antwort denken;
ie, wenn nun das Volk dadurch aufgebracht, einen
Tumult erregt und den thörichten Tyrannen bei dem
opf genommen hätte? — Allein das geſchahe nicht,
enn Jerobeam war jetzt Volksführer und ein ge-
heider Mann, ſondern die Reichsſtände erwiederten:
Was geht uns denn David an? Was haben wir
m Haus Iſai für eine Erbſchaft zu erwarten, du
agſt nun zuſehen, wie es deiner Familie geht, jeder
raelite geht nach Haus. Damit verließen ſie den
orſichtigen Prinzen, der das nicht erwartet hatte
nd den Finanzminiſter Adoram zu ihnen ſchickte;
llein dieſer wurde in der Raiſerei zu Tode geſteinigt.
in ſehr trauriges Ende für die langwierigen Dienſte
ieſes alten Miniſters. Rehabeam warf ſich in der

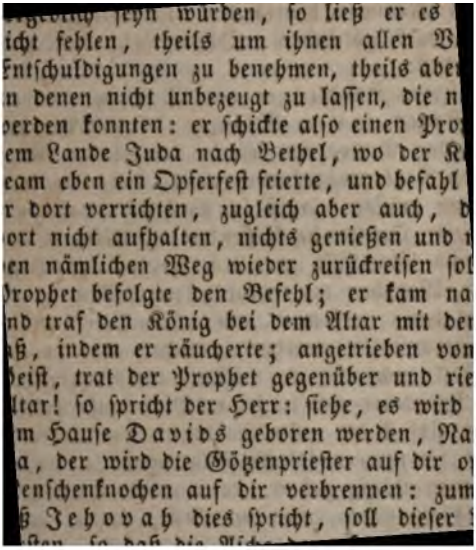
des Tempels war.

Rehabeam hätte gern den Fehler wieder
cht: was ihm durch den Versuch der Gü
ngen war, das wollte er nun mit Ge
ngen; er versammelte also seine Mannsch
ael mit Krieg zu überziehen, der Herr a
durch den Propheten Semaja sagen,
Kriegszug nicht vornehmen, und der Kö
chte und blieb mit seinem Volk zu Haus.
Während dem hatten die zehn Stämme
Jerobeam zu ihrem König gemacht; er
Sichem, wo er sich eine Burg baute; dann
auch Pnuel jenseit des Jordans, weil der
ben und der halbe Stamm Manasse dort i
ngen hatten, die auch zu seinem Königr
en und er auch da eine Wohnung haben
obeam trat also seine Regierung mit Re
gleicher Zeit an; er beging aber einen un
en Fehler, ein Verbrechen, das ihn bis

[illegible] der Richter Zeiten der Götzendienst einge-
war, Richt. 18, V. 30, und das andere be-
Bethel zu seinem Sitz, wo ehmals Jakob die
Himmelsleiter gesehen hatte. Dann sprach er zu dem
Siehe Israel, das sind deine Götter, die dich
Egypten geführet haben! — welch eine unbe-
liche Vermessenheit! — dann baute er auch den
en Altäre, und richtete, so wie die Heiden,
Plätze auf den Bergen auf, und berief die Ge-
en im Volk, und nicht die Leviten zu Priestern.
kann denken, daß dies die Leviten muß ver-
n haben, allein sie mußten sich in ihr Schicksal
n; wahrscheinlich werden sich die mehresten nach
lem und zum Tempel gewendet haben, wodurch
das Königreich Juda beträchtlich verstärkt wurde;
kam hat also die schreckliche Verantwortung auf
aß eine so große Nation von mehreren Millio-
nsterblicher Seelen verloren gingen; der Herr
s an Ermahnungen nicht fehlen, es wurden
auch noch viele Einzelne gerettet; aber im



[illegible] Maximen beurtheilen, ſondern lediglich [illegible] nach göttlichen. Daher folgt nun fol-
Schluß:
ie freien Handlungen der Menſchen mit den
n Gottes zu ihrer Erlöſung, folglich der zu-
Willen Gottes mit ſeinem befehlenden Wil-
inen Regierungsplan vereinigt ſind und ver-
erden müſſen, ſo iſt ja natürlich, daß nun
dieſer Quelle herfließenden göttlichen Ver-
n und Beſchlüſſe auch die Fehler und Ver-
der Menſchen mit einſchließen müſſen — ſo
uns dann vorkommt, als wären ſie ebenfalls
it veranſtaltet worden, welches aber durch-
r Fall nicht iſt; er mußte alſo Rehabeams
s Benehmen mit in ſeinen Plan aufnehmen,
der Abfall der zehn Stämme vom Davidi-
aus die unvermeidliche Folge war, ſo mußte
i einen König geben, der in dem göttlichen
ngsplan unter allen am beſten paßte; und
es bei Jerobeam, ſeiner Gottloſigkeit unge-



...gebrich seyn würden, so ließ er es
...icht fehlen, theils um ihnen allen V...
...Entschuldigungen zu benehmen, theils abe...
...n denen nicht unbezeugt zu lassen, die n...
...werden konnten: er schickte also einen Pro...
...em Lande Juda nach Bethel, wo der K...
...eam eben ein Opferfest feierte, und befahl
...r dort verrichten, zugleich aber auch, d...
...ort nicht aufhalten, nichts genießen und ...
...en nämlichen Weg wieder zurückreisen sol...
...Prophet befolgte den Befehl; er kam na...
...nd traf den König bei dem Altar mit der...
...aß, indem er räucherte; angetrieben von...
...Geist, trat der Prophet gegenüber und rie...
...ltar! so spricht der Herr: siehe, es wird
...m Hause Davids geboren werden, Na...
...a, der wird die Götzenpriester auf dir o...
...enschenknochen auf dir verbrennen: zum...
...ß Jehovah dies spricht, soll dieser ...
...sten, so daß die Asche ...

deß seine Hand wieder gesund würde; der Prophet that das, und seine Hand wurde gesund. Dies dreifache Wunder hätte doch den König überzeugen sollen, sich wieder zu dem mächtigen Jehovah zu bekehren; allein er that's nicht, doch lud er den Propheten ein, zu ihm zu kommen und mit ihm zu speisen, mit dem Versprechen, ihn zu beschenken; der Prophet aber schlug dieses ernstlich ab und entschuldigte sich, daß er nicht dürfe, und so reiste er fort; er nahm aber einen andern Weg, als er gekommen war. Nun wohnte noch ein anderer Prophet zu Bethel, ein alter Mann, dem erzählte sein Sohn alles, was der Prophet aus Juda gesagt und gethan hatte. Flugs ließ er seinen Esel satteln, erkundigte sich nach dem Wege, den der Prophet aus Juda genommen hatte, und ritt ihm nach. Er fand ihn auch bald unter einem Baum sitzen und ausruhen; nun nöthigte ihn der Prophet *aus Bethel* wiederum, mit ihm umzukehren und mit ihm zu speisen; er schlug es aber aus und sagte, daß es ihm der Herr verboten habe. Der Prophet aus Bethel war aber leichtsinnig genug, einen Spaß daraus und ihm weiß zu machen, ihm habe aber ein Engel gesagt, daß er ihn wieder einholen und daß er mit ihm essen sollte; nun war der Prophet aus Juda eben so leichtsinnig und ließ sich bereden, wieder mit ihm umzukehren und mit ihm in Bethel zu essen; während der Mahlzeit aber bekam der Prophet aus Bethel einen innern Aufschluß und Antrieb vom heiligen Geist, seinem Gast sein trauriges Schicksal anzukündigen und ihm zu sagen, daß sein Leichnam nicht in seiner Väter Grab kommen werde, weil er dem Befehl des Herrn ungehorsam gewesen sey und mit ihm gegessen habe. Mit welcher Empfindung der gute Mann dieses Urtheil mag ausgesprochen

n und das Unglück in Bethel erzählten,
es dem Propheten schwer auf's Herz, d
gewesener Gast seyn werde. Er eilte
Unglücksort, holte den Leichnam, brac
ck in die Stadt und begrub ihn mit
uern und Klagen in sein eigen Grab, d
gte er auch mit prophetischem Geist, d
geschehen werde, was der Prophet an
ndigt hatte.
us dieser Geschichte kann man lernen, wi
er Herr mit seinen Dienern nimmt; be
olchen verdorbenen Zeiten, wo sie als Zeu
ichen Gerichte auftreten müssen. Der
bram, der ohne Zweifel das alles erfuhr,
als das vierte Wunder ansehen, das z
nung geschah. Wir aber sollen daraus
wir den Willen Gottes in allen Stücken
gen müssen, und ja bei Leib und Leben
nicht dagegen handeln dürfen. Merkwü
dabei, daß der Prophet den König Je

König doch Zutrauen zu dem Propheten Ahia zu Silo, der ihm ehmals das Königreich versprochen hatte; er schickte also seine Gemahlin nach Silo. Aus Scham oder aus Furcht vor seinen Unterthanen oder aus beiden Ursachen, daß er seine Gemahlin zu einem Propheten Jehovahs schickte, mußte sie sich verkleiden und die Reise heimlich machen; ehe sie aber nach Silo kam, offenbarte der Herr dem Propheten, was er für einen Besuch bekäme und was er der Königin sagen sollte. Er war blind vor Alter; als sie nun zur Thür herein trat, so grüßte sie der Prophet mit den Worten: komm herein, du Weib Jerobeams! warum stellst du dich so fremd? ich bin zu dir gesandt ein harter Bote. Nun verkündigte er ihr, daß ihr Sohn sterben und dereinst ihre ganze Familie bis auf die Hunde vertilgt werden würde, weil der König ganz Israel zur Abgötterei verführt habe; endlich werde auch das ganze Volk über den Fluß Euphrat gefangen weggeführt werden u. s. w., und wenn sie jetzt nach Haus käme, so würde ihr Sohn sterben: denn der Herr wolle ihn zu sich nehmen, weil er noch etwas Gutes an ihm gefunden habe. Man kann denken, wie der Königin bei diesen Donnerworten zu Muth war; sie ging, und wie sie nach Haus kam, so starb der Prinz.

Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, welch ein schweres Amt ein solcher Prophet hatte: denn der Königin, folglich auch dem König, eine solche harte Botschaft zu bringen, das war keine Kleinigkeit, besonders da Ahia wahrscheinlich ein Unterthan Jerobeams war; dieser aber kehrte sich an alle Warnungen nicht, sondern blieb, was er war.

Von Jerobeams Kriegs- und Regierungsgeschichte erzählt uns die Geschichte weiter nichts, außer daß

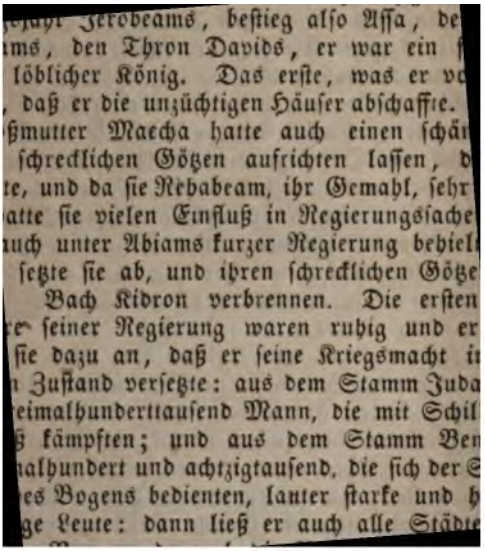
...sehen, daß er in die Fußstapfen seine
s David treten würde. Er befestigte di
önigreich Juda und versah sie mit Wa
iant, dann nahm er auch die Priester
auf, die sich aus ganz Israel zu ihm
n, auch kamen zu der Zeit noch Viele a
reich Israel auf die hohen Feste nach Je
re Andacht zu verrichten. Nach und na
Rehabeam nebst dem Volk auch vom H
ie wendeten sich zu den Götzen; der üppige
er Götter hatte gar zu viel Reiz für si
nften Jahr der Regierung Rehabeams f
in Egypten, Pharao Sisack, der in de
Geschichte Sesostris heißt, seinen ber
szug an. Dieser Eroberer war willens
und Syrien zu bekriegen; er kam al
iner Heeresmacht ins Land Juda, na
Städte weg, die Rehabeam befestigt hat
nun auch vor Jerusalem; jetzt wurde d

pelbienſt mit ſeiner Abgötterei.
war im einundvierzigſten Jahr, als er
wurde. Vermuthlich waren ihm ſeines Vaters
ndiſche Weiber verhaßt geworden, daher nahm
ändiſche, zum Theil aus der Familie ſeines Ur-
aters Iſai und ſeines Großvaters David; un-
inen achtzehn Weibern und ſechzig Nebenweibern
ihm Maecha, die Tochter Abiſalom Uriel von
, die Liebſte; ihren Sohn Abia oder Abiam
r beſonders hervor und machte ihn zum Haupt
Fürſten unter ſeinen Brüdern. Nachdem Reha-
ſiebenzehn Jahr regiert hatte, ſo ſtarb er im
dfünfzigſten Jahr ſeines Alters, im achtzehnten
rungsjahr Jerobeams und im Jahr der Welt
. In dieſem Jahr trat alſo auch Abia die Re-
ig an. Sein Vater war immer mit dem Kö-
Jerobeam im Streit geweſen, aber es war nie
Krieg gekommen, jetzt aber kam es dazu; Abia
e es ernſtlich, um ganz Iſrael wieder unter ei-
Scepter zuſammen zu bringen; er verſammelte

Hört mir zu, Jerobeam und ganz Israel!
nicht, daß Jehovah, der Gott Israels, d
das Königreich über ganz Israel durch eine
d ihm und seinen Söhnen auf ewig verlieh
r Jerobeam, der Sohn Nebat, der Knech
ns, warf sich auf und wurde seinem Herrn
; nun schlugen sich lose Leute, Kinder
ihm, diese stärkten sich wider Rehabeam, de
lomo, aber Rehabeam war jung und eines
zens, darum wehrte er sich nicht. Nun s
lens, euch dem Königreich Jehovahs und de
Davids zu widersetzen, weil euerer ein
ufe ist, und weil ihr goldene Kälber hab
obeam für Götter erklärt hat. Habt ihr n
ester Jehovahs, die Familie Aarons und
n ausgestoßen und euch eigene Priester g
ie die Heiden in andern Ländern? Es brau
einer mit einem jungen Ochsen und sieben
n zu kommen, um Priester von

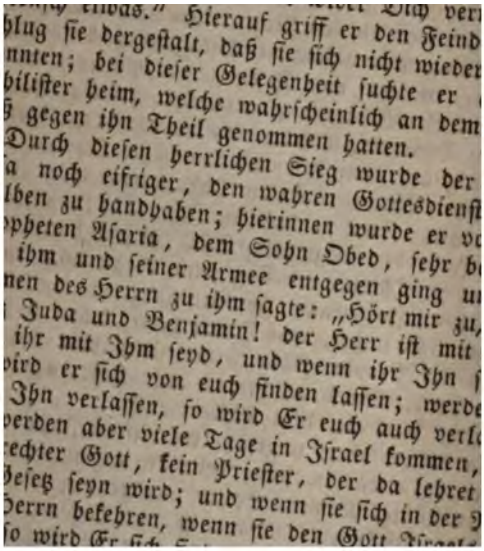
ß ich meinen Lesern erklären muß: das Bild der ewigen Dauer und Beständig- gegen die Fäulniß schützt; wenn man verwahren will, so salzt man es. Wenn Personen und Partheien ein fester, dauer- geschlossen werden sollte, so wurde ge- as Opfer gesalzen, welches zwar immer : in diesem Fall wurde es wesentlich be- lan nannte dann ein solches Bündniß und, den niemand ohne schwere Strafe e. Auf diesen Gebrauch zielt auch unser er sagt: habt Salz bei euch und habt r einander.

des Königes Abiams war schön, wenn von Herzen so gewesen wäre, als sein sprach, aber daran fehlte es; auch machte eam so wenig Eindruck, daß er während en Theil seiner Armee hinter die Judäer ieß, um sie von hinten und vornen an- als diese die Gefahr merkten, so schrien



...jahr Jerobeams, bestieg also Assa, de...
...ms, den Thron Davids, er war ein ...
löblicher König. Das erste, was er vo...
, daß er die unzüchtigen Häuser abschaffte.
...ßmutter Maecha hatte auch einen schä...
schrecklichen Götzen aufrichten lassen, d...
...te, und da sie Rehabeam, ihr Gemahl, sehr
...atte sie vielen Einfluß in Regierungssache...
...uch unter Abiams kurzer Regierung behiel...
setzte sie ab, und ihren schrecklichen Götze...
Bach Kidron verbrennen. Die ersten
...re seiner Regierung waren ruhig und er
sie dazu an, daß er seine Kriegsmacht i...
...n Zustand versetzte: aus dem Stamm Juda
...eimalhunderttausend Mann, die mit Schil...
...ß kämpften; und aus dem Stamm Ben...
...nalhundert und achtzigtausend, die sich der S...
...es Bogens bedienten, lauter starke und h...
...ge Leute: dann ließ er auch alle Städte

war als sein Vater, kam an seine Stelle.
ig unternahm die Belagerung der Stadt
welche eine Festung der Philister war;
eser Belagerung zettelte ein gewisser Baesa,
Stamm Isaschar, eine Verschwörung gegen
an, ermordete ihn und setzte sich auf den
n Thron, nachdem Nadab keine zwei Jahr
e; dies geschah im Jahr 3237, also im
r der Regierung Assa. Baesa hatte seine
n Thirza und fing seine Regierung damit
r Jerobeams Familie ganz von der Erde
ıb nichts, was Odem hatte, leben ließ, so
Prophet Ahia seiner Gemahlin voraus-
:. Baesa machte es nicht besser als Jero-
olieb bei dem Kälberdienst.
ım aber, ungefähr im eilften Jahr seiner
etwas zu thun: denn ein arabischer krieges-
ig, Namens Serah, machte mit allen um-
Völkern ein Bündniß, um das Königreich
leicht auch Israel ganz zu Grunde zu

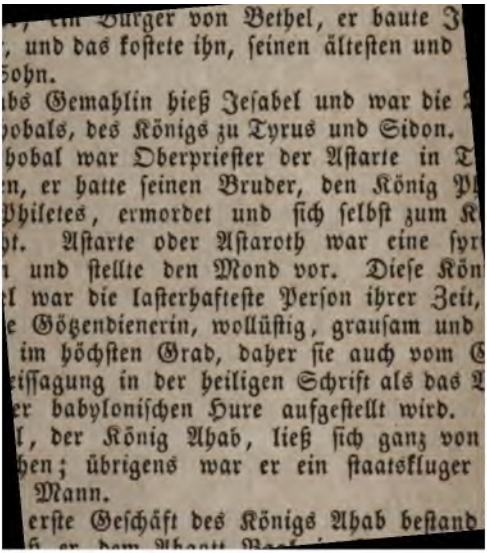


... Dich ver
...ch etwas." Hierauf griff er den Feind
hlug sie dergestalt, daß sie sich nicht wieder
nnten; bei dieser Gelegenheit suchte er
hilister heim, welche wahrscheinlich an dem
ß gegen ihn Theil genommen hatten.
Durch diesen herrlichen Sieg wurde der
a noch eifriger, den wahren Gottesdienst
lben zu handhaben; hierinnen wurde er vo
pheten Asaria, dem Sohn Obed, sehr b
ihm und seiner Armee entgegen ging u
nen des Herrn zu ihm sagte: „Hört mir zu,
Juda und Benjamin! der Herr ist mit
ihr mit Ihm seyd, und wenn ihr Ihn
wird er sich von euch finden lassen; werde
Ihn verlassen, so wird Er euch auch verl
werden aber viele Tage in Israel kommen,
rechter Gott, kein Priester, der da lehret
Gesetz seyn wird; und wenn sie sich in der
Herrn bekehren, wenn sie den Gott Israels
so wird Er sich ...

salem zusammen kommen, und man beschloß
letzte Spur vom Götzendienst auch in den
heidnischen und israelitischen Städten zu ver-
lches auch ausgeführt wurde. Dies geschahe
Regierungsjahr des Königs Assa im Jahr
3250. Die Frömmigkeit dieses Monarchen
Wohlstand des Königreichs Juda bewog nun
aeliten, auf die hohen Feste nach Jerusalem
; dies sahen die Könige Israels mit scheelen
n; sie konnten und durften es aber doch nicht
verbieten, doch gab es zu allerhand Necke-
ß. Der gegenwärtige König Baesa von Is-
te sich zum Krieg und besiegte die Grenz-
ia, um dem König Assa das Durchzugsrecht
gern. Assa sahe wohl ein, daß er den Krieg
de vermeiden können, und doch hätte er ihn
mieden; bei dieser Politik beging er aber
r, daß er zu Benhadad, dem König in Sy-
zu Damaskus seine Residenz hatte, seine
nahm, anstatt daß er sie zu seinem Gott

Ermahnung nahm aber der Kö
b steckte ihn ins Gefängniß; überhaupt w
seinem Alter etwas mürrisch; er litte an
, wodurch die Nerven sehr reizbar und
nten verdrießlich und krittlich werden. D
e er es auch darinnen, daß er in dieser
t nicht zum Herrn, sondern allein zu den
ne Zuflucht nahm. Gott nimmt es genau
n, die Ihn fürchten, dieß muß uns auch a
n machen: wer die Hülfe des Herrn so
einlich erfahren hat, wie Assa, der muß nic
ne Zuflucht zu Menschen nehmen und Flei
en Arm halten.
Während der Zeit ging es im Königreich
der unruhig zu: nachdem Baesa vier und
Jahr regiert hatte, so starb er im Jahr de
0, und sein Sohn Ella bestieg den Th
undzwanzigsten Jahr der Regierung Asso
Zeit verkündigte der Prophet Jehu dem
sa das nämliche Schicksal

[redacted] vernehmen wurde, er faßte also den verwegenen Entschluß, den königlichen Palast anzuzünden und sich selbst in demselben mit zu verbrennen.
nahm also die Stadt ein und wurde König, nicht über ganz Israel, denn ein Theil der Nation ing an einem gewissen Thibni; weil aber die e des Amri stärker war, so behielt er den Thron, Thibni starb. Amri regierte überhaupt zwölf , und da der königliche Palast zu Thirza ver- t war, so kaufte er einem gewissen Semer einen ab, baute eine Stadt und einen Palast darauf nannte die Stadt Samaria, die hernach so be- t geworden ist; hier wohnte der König Amri sechs Jahr, und dann starb er im Jahr der 3272. Er war noch ein größerer Sünder, als eine Vorfahren am Reich, und ein abscheuli- Götzendiener.
ab war der noch gottlosere Sohn seines gott- Vaters, er bestieg in dem nämlichen Jahr den itischen Thron und regierte zweiundzwanzig Jahr; der König in Juda, lebte noch vier Jahr nach



, ein Bürger von Bethel, er baute J
, und das kostete ihn, seinen ältesten und
Sohn.
bs Gemahlin hieß Jesabel und war die
obals, des Königs zu Tyrus und Sidon.
hobal war Oberpriester der Astarte in T
n, er hatte seinen Bruder, den König P
Philetes, ermordet und sich selbst zum K
ht. Astarte oder Astaroth war eine syr
n und stellte den Mond vor. Diese Kön
l war die lasterhafteste Person ihrer Zeit,
e Götzendienerin, wollüstig, grausam und
im höchsten Grad, daher sie auch vom G
issagung in der heiligen Schrift als das
er babylonischen Hure aufgestellt wird.
l, der König Ahab, ließ sich ganz von
hen; übrigens war er ein staatskluger
Mann.
erste Geschäft des Königs Ahab bestand

nach wurde in jedem Lande der oberſte oder Hauptgötze Baal genannt; in Griechenland und Rom hieß er Jupiter, und in andern Ländern wieder anders. In der Bibel werden hin und wieder die verſchiedene oberſte Götzen Baalim, das iſt: die Baale genannt. Dieſem Baal ſtiftete Ahab eine Menge Prieſter in Samaria und machte dieſen Götzendienſt recht glänzend und feierlich, ſo daß beinahe ganz Iſrael dazu verführt wurde. Der Herr aber, der ſich immer der armen Menſchheit erbarmt und ſich auch an dieſem verſunkenen König und ſeinem Volk nicht unbezeugt laſſen wollte, erweckte zu dieſer Zeit einen ganz außerordentlichen Mann, der im Reich Gottes eben ſo merkwürdig werden ſollte, als es Jeſabel im Reich der Finſterniß war. Wir finden in der Geſchichte dieſer beiden Perſonen einen vielbedeutenden Kampf zwiſchen beiden Reichen, in welchen die Schlange ihre Ferſenſtiche merklich fühlen ließ.

Dieſer große Mann war der Prophet Elia von Thisben aus dem Lande Gilead, alſo Ahabs Unterthan. Er war mit Feuereifer für die Ehre des Jehovah angethan, er predigte Buße und Bekehrung, lebte ſehr ſtreng, und war ſchlecht und einfach gekleidet; er war ein Vorbild von Johannes dem Täufer und noch von einem Elia, der ſich nun bald zeigen wird, denn in unſern Zeiten iſt ein ſolcher Mann wieder nöthig, beſonders dann, wenn einmal die myſtiſche Jeſabel zu wüthen anfangen wird.

Elia ſahe mit tiefer Betrübniß den jämmerlichen Verfall ſeines Volks; auf Antrieb des heiligen Geiſtes ging er nach Samaria zum König Ahab, und kündigte ihm an mit einem theuern Schwur, daß in etlichen Jahren weder Thau noch Regen auf die Erde fallen ſollte, bis ers ſagen würde. Nun machte

Bach gab ihm Waſſer. Als er aber e
geweſen war, ſo war der Bach vertrockn
alſo nichts mehr zu trinken; jetzt beſa
Herr, nach Zarpath oder Sarepta in Ph
der Stadt Sidon zu reiſen, denn er habe
Wittwe aufgetragen, ihn zu verſorgen.
einem meiner Leſer einfallen ſollte, warun
Prophet nicht im Land Iſrael geblieben ſey
ur Antwort: die Königin Jeſabel ließ all
en des Herrn aufſuchen und ermorden; d
orzüglich Eliam getroffen haben, weil er
icht allein angekündigt, ſondern auch geſpro
aß es nicht regnen ſollte, bis ers ſagen wü
olgte dem Befehl des Herrn, reiste nac
nd kehrte bei der Wittwe ein; da er nu
nd durſtig war, ſo bat er ſie, ſie möchte
r holen und Brod bringen; die arme Fr
habe nichts Gebackenes im Haus, und
n wenig Mehl im Gefäß; der Prophet a

ihrem Gaſt die Schuld, denn ſie ſagte: was gehſt du mich an, du Mann Gottes! daß du da zu mir kommſt, damit meiner Sünden gedacht werde und ich dadurch meinen Sohn verliere. Elia nahm den todten Knaben von ihrem Schooß, ging mit ihm hinauf auf ſein Zimmer, legte ſich dreimal auf ihn, um ihn zu erwärmen, und dreimal flehte er zum Herrn um das Leben des Kindes; es wurde lebendig, und der Prophet brachte es ſeiner Mutter, die nun erſt erkannte, daß ſie wirklich einen Mann Gottes beherberge.

Die ſchreckliche Dürre und Theurung hatte drei Jahr und ſechs Monat gewähret, als Elia Befehl bekam, ſich dem Ahab zu zeigen und ihm Regen anzukündigen; er machte ſich alſo auf den Weg nach Samaria.

Während dieſer Zeit wurde die Noth in dieſer Reſidenzſtadt auch groß. Nun hatte aber der König Ahab einen Hofmarſchall, Namens Obadja, der von Herzen den Herrn fürchtete — es iſt wahrlich merkwürdig, daß das gottloſe königliche Ehepaar einen Mann am Hof dulden und ihm ſogar die Hofhaltung anvertrauen konnte, der dem Jehovah treu und gänzlich ergeben war — dieſem Obadja befahl der König, er ſolle durchs ganze Land zu allen Waſſerbrunnen und Bächen ziehen, um zu ſehen, wo man etwa Futter für Pferde und Maulthiere bekommen könnte, damit ſie am Leben erhalten würden und nicht alles Vieh umkäme. Der König unternahm ſelbſt einen Zug, er und Obadja theilten ſich ins Land, und jeder nahm einen andern Weg; dieſem begegnete nun Elia; Obadja vermuthete, wer er war, denn der Prophet hatte einen Pelz an und einen Gürtel darüber; dieſes war ſeine gewöhnliche Kleidung. Obadja fiel aus Ehrerbietung auf ſein Angeſicht und fragte ihn: biſt du mein Herr Elia? Elia

ie sagten, er ist nicht hier, so ließ er sie ein
hwören, daß es wahr sey. Gesetzt nun,
hin von dir, und der Geist des Herrn führ
eg an einen andern Ort, und ich sagte da
önig, du wärest hier, er käm und finde di
so wär es ja um mein Leben geschehen, ic
Diener, habe den Herrn von Jugend auf g
t. Hat man dir, mein Herr! nicht gesagt, wa
han habe, als die Königin Jesabel alle Pro
Jehovah's ausrotten wollte, wie ich hunderte
eben rettete, hie fünfzig und dort fünfzig i
verstecke und sie mit Wasser und Brod ver
und du sprichst nun, gehe hin, sage deinem
Elia ist hier, damit er mich hinrichten lasse
hr der Herr der Heerschaaren lebt, versetzt
phet, vor dem ich stehe, ich will mich ihm jet
Obadja kehrte um und zeigte es dem Köni
uf der Stelle ging ihm Ahab entgegen, un
er ihn sahe, sprach er zu ihm: bist du de

Der Carmel iſt ein großer, hoher und ſchöner Ber
n der Küſte des mittelländiſchen Meers; an de
lordſeite fließt der Bach Kiſon zwiſchen dem Car
el und der Stadt Johann von Akre, damals Akka,
der Akra, hernach Ptolomais genannt, ins Meer.
Die Propheten Baals waren auch ſeine Prieſter;
ann hatten auch die Heiden abgeſonderte Wälder,
ie ſie den Götzen heiligten und darinnen opferten.
Der Prophet befiehlt und der König gehorcht. Dies
ann uns wundern; allein man muß bedenken, daß
lia dem König die große Dürre angekündigt hatte,
nd ſie war erfolgt; dann hatte er aber auch geſagt,
s ſolle nicht regnen, bis er es ſagen würde, hierauf
offte der König, denn er und das Volk waren in
r äußerſten Noth; er dachte: thue ich dem Prophe-
n nicht ſeinen Willen, ſo läßt er es auch noch nicht
gnen. Vermuthlich kam auch Neugierde hinzu, er
chte: nun was wird es denn da Neues geben? er
orchte alſo, und berief das Volk und die Propheten.
lls nun alles auf der Fläche des Berges beiſam-
war, da trat Elia vor das Volk hin und ſprach:
lange hinkt ihr auf beiden Seiten? — iſt Je-
h der wahre Gott, ſo wandelt ihm nach, iſt es
Baal, nun ſo folgt dieſem.
der ſchwieg ſtille, was ſollten ſie auch antworten,
der Vortrag war ſo beſchaffen, daß jeder geſte-
ußte, der Prophet hat recht; es kam nun nur
an, daß Elia beweiſen mußte, Jehovah ſey
leinige wahre Gott; er fuhr alſo fort:
bin nun noch der einzige Prophet Jehovah's
r Propheten Baals ſind vierhundertundfünfzig,
ingt uns zwei Ochſen; ſie ſollen ſich zuerſt
usſuchen, ich nehme dann den andern; wir
n ſie, ſchneiden ſie in Stücke und legen ſie

Nun wurden die Opfer nach der Vor
rüstet, die Baalspriester fingen nun an zu be
rufen: Baal erhör uns! Dies währete vom
den Mittag, dabei machten sie nach ihrer
allerlei Ceremonien: sie hinkten um ihren Al
sich mit Messern und Pfriemen u. dgl. A
Baal weder hören noch sehen ließ, so sp
ihrer und sagte: Ihr müßt recht laut rufen
ist der Gott in einem Gespräch begriffen
ist in Geschäften, es kann auch seyn, daß e
ist; oder daß er gar schläft, ruft nur, dam
wache. Sie thaten, was sie konnten, sie sch
bis gegen Abend; allein Baal ließ sich we
noch sehen.

Die Reihe war nun an Elia: er rief
u sich, damit sie ihm aufmerksam zusehe
hören konnten; nun war schon ein Altar
a, den aber die Königin Jesabel hatte einr
en, diesen reparirte er wieder, indem er zw

aber der Prophet war seiner Sache gewiß. Als es nun Zeit war, das Abendopfer zu verrichten, so trat Elia vor den Altar und sprach mit lauter Stimme: Jehovah! Gott Abrahams, Isaaks und Israels! laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist, und ich dein Knecht; und daß ich dies alles nach deinem Wort gethan habe. Erhöre mich, Jehovah erhöre mich! damit dies Volk erfahre, daß du Jehovah, Gott bist und sich ihr Herz hernach bekehre.

In dem Augenblick fiel Feuer vom Himmel, dies fraß Fleisch, Holz, Erde und Steine, und die Flamme leckte das Wasser in dem Graben auf. Da dies das ganze Volk sahe, fiel alles aufs Angesicht und rief: Jehovah ist Gott! Jehovah ist Gott! Nun befahl Elia, man solle die Baalspriester gefangen nehmen, damit keiner entlaufen möchte; dann ließ er sie an den Bach Kison führen und alle hinrichten. Dies war also die Vergeltung dafür, daß Jesabel die Propheten des Herrn hatte verfolgen und hinrichten lassen. Das Alles sahe der König Ahab ruhig an und rührte sich nicht; es wäre aber auch jetzt nicht rathsam gewesen, denn das Volk hätte gewiß den Propheten geschützt.

Nun sagte Elia zum König: ziehe hinauf, iß und trink, denn der Wind weht, als wollte es sehr regnen; dies war eine fröhliche Botschaft: Ahab ließ also seinen Wagen anspannen, Elia aber stieg auf die Spitze des Carmels, kniete nieder, bückte sein Haupt zwischen die Kniee und betete; dann sagte er zu seinem Bedienten, gehe und schau über das Meer hin: dies geschah, aber er kam wieder und hatte nichts gesehen; geh siebenmal! fuhr der Prophet fort; der Bediente befolgte den Befehl; nach dem siebentenmal kam er und sagte: er habe eine kleine Wolke, einer Hand

ter Regen. Der König fuhr nach Jesree
mals der Hof war. Dies Jesreel liegt a
dern Seite landwärts des Carmels. Elia
auf und kam noch vor dem König dahin;
zählte nun seiner abscheulichen Gemahlin a
klein, was vorgefallen war; allein sie hatte
Gefühl, als für die Hinrichtung ihrer Bae
alles andere rührte sie nicht und ging sie
daher ließ sie dem Propheten Elia sagen,
ter sollten sie strafen, wenn sie es morgen
ihm nicht eben so machen wollte, als er
Priestern gemacht habe; allein er wartete
ab, sondern ging, um sein Leben zu retten,
Land Juda, bis Berseba, wo Abraham ehmal
nicht weit von der egyptischen Gränze; hie
einen Bedienten, und ging eine Tagreise
e Wüste, wo er sich unter einen Wachho
gte. Traurig über den jämmerlichen Zu
s Volks, wo keine Ermahnung

[illegible] ich habe geeifert um
[illegible], den Gott der Heerschaaren, denn die Kin-
[illegible] haben deinen Bund verlassen und deine
zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert
t und ich bin allein übrig geblieben; jetzt ist
n darum zu thun, auch mir das Leben zu neh-
Die Stimme fuhr fort: gehe heraus und stelle
if den Berg vor den Herrn; jetzt kam ein
icher Sturmwind, der die Berge und Felsen
terte, hinter ihm her kam Jehovah, und nicht
nde; nach dem Wind folgte ein Erdbeben, aber
im Erdbeben war der Herr nicht; und ebenso-
in dem Feuer, das vorüberging. Nun aber
n stilles sanftes Säuseln, in welchem Elia die
wart des Herrn bemerkte; er verhüllte sein
ht und ging heraus in die Oeffnung der Höhle.
ragte die Stimme des Herrn wiederum, was
du hier, Elia? er antwortete ebenso wie vor-
nun befahl ihm der Herr, er solle durch die
nach Damaskus reisen, und dort den Hasael
önig in Syrien, dann solle er auch Jehu, den

erſt den Eliſa zu Abel Mehola an; er w
dem Felde, wo er pflügte. Elia ging
warf ihm ſeinen Mantel um, dieſe Cer
ſtand Eliſa, denn ſie war die Einweihun
pheten. Als aber Elia alſofort wegging,
iſa nach und ſprach: laß mich erſt n
tuſſen und Abſchied von ihnen nehmen, d
mit dir gehen; Elia erlaubte es ihm; e
kam wieder und ſchlachtete ein paar
Opfer, und mit dem Pflug-Geſchirr m
Feuer zum Kochen und hielt mit ſeinen
Opfer-Mahlzeit; dann ging er mit E
diente ihm.

Wir finden nicht, daß Elia nach D
gangen und den Haſael zum König von
ſalbt habe, und eben ſo wenig den Jehu
von Iſrael, ſondern dies Geſchäft wur
durch Eliſa ausgeführt.

Die d lige Zeit war ſehr traurig

[illegible] Kriegsmacht war auch sehr groß, denn
[illegible] 32 Fürsten mit in sein Bündniß eingeflocht-
Daher suchte der König von Israel durch Ge-
e seiner los zu werden, aber Benhadad gab zur
rt: alle Schätze Ahabs, auch seine Weiber und
r, gehörten ihm; morgen wolle er seine Knechte
n, die sollten seinen Palast und alle Häuser durch-
und das Schönste und Beste, das sie fänden,
e sie wegnehmen.
ab ließ hierauf seine Minister und Räthe zu-
enkommen und erzählte ihnen, was ihm Ben-
d *hatte* sagen lassen; die Herren aber riethen
er solle ihm das nicht bewilligen, daher sagte
m syrischen Gesandten, er möchte dem König
, was er ihm zuerst versprochen habe, das wolle
lten, was er jetzt fordere, darein könne er nicht
en. Hierauf ließ ihm Benhadad wieder sagen:
ötter sollen ihn strafen, wenn der Staub zu
aria hinreichend seyn sollte, jedem seiner Sol-
die Hand zu füllen; auf diese Großsprecherei

a wohnten, und fand ihrer zweihundert zwei
eißig, dann nahm er auch das Volk, das er
h hatte, nämlich siebentausend Mann, und zog
ittag damit aus. Der König von Syrien z
ch immer mit seinen 32 Fürsten und war bet
n, vielleicht waren sie's alle. Der König A
m aber zuerst mit den Knechten der Landvögte,
dern folgten nach. Nun sagte man Benhadad
ehen Männer aus Samaria; er befahl, man
lebendig greifen, sie möchten um Friede oder
treit willen ausgezogen seyn; indessen zum Le
ggreifen kam's nicht, denn die Knechte der L
gte und das Heer hinter ihnen her mordeten,
nen vorkam, die Syrer, und mit ihnen ihr K
d die Fürsten flohen, was sie fliehen konnten
schah eine große Schlacht an diesem Tage.

Nun kam aber wieder ein Prophet zu Ahab
rach: jetzt rüste dich recht zum Krieg und siehe
ohl vor, denn der König von Syrien wird üb

ägende Jahr kam Benhadad mit einer un-
roßen Armee und lagerte ſich bei der Stadt
Der König Ahab zog auch mit ſeinem Heer
aber wie ein paar Heerden Ziegen gegen
zu ſeyn ſchien. Nun kam aber wieder
et zu Ahab und ſprach zu ihm: ſo ſpricht
darum, daß die Syrer geſagt haben, Je-
ein Gott der Berge und nicht der Ebene,
ich dies ganze große Heer in deine Hände
damit Ihr wiſſet, ich ſey der Herr. Nun
ſich die Iſraeliten den Syrern gegenüber;
ſechs Tage ſtill, aber am ſiebenten kam's
ıcht, in welcher hundert tauſend Syrer auf
blieben, die übrigen retirirten ſich in die
heck, wo noch viele durch das Einſtürzen
rn um's Leben kamen. Der König Ben-
h in der Angſt aus einer Kammer in die
nun riethen ihm ſeine Leute, er ſolle den
ı Iſrael um Gnade bitten, denn dieſe Kö-
ı gar barmherzig; nun legten Benhadad

ken, Namens Naboth, zugehörte. Zu diesem
der König und bat ihn, ihm den Weinberg e
der durch Tausch oder für Geld zu überlassen.
both antwortete ihm: dafür bewahre mich Got
darf von meiner Väter Erbe nichts veräußer
dies war im Gesetz Mosis verboten; man durfte
Grundstücke verpfänden, aber im Hall- oder J
jahr mußte alles wieder an die rechten Erben kom

Ueber diese Antwort war der König ärgerlich
traurig, denn er wußte das Gesetz wohl und
hätte er den Weinberg gern gehabt. Seine Ge
lin Jesabel bemerkte seine Traurigkeit und fragte
was ihm fehle? — Er erzählte ihr seinen Kum
dies kam ihr sonderbar vor, sie sagte: nun das
denn doch ein erbärmlich Königreich, wenn du
so viel Macht haben solltest, dir den Weinber
verschaffen, sey zufrieden, ich schaffe dir ihn.
Maßregel, die sie ergriff, war in der That teuf
es war unter den Israeliten gebräuchlich, daß
ein Fasten ausrufen ließ, wenn irgend jemand

[illegible]. So wurde die schreienoste Unge-
unter dem Schein des größten Rechts be-
Daß der König nun den Weinberg an sich
versteht sich; aber der Herr, der Rächer
uld, ließ nun auch seine furchtbare Stimme
enn sein treuer Zeuge, der Prophet Elia,
n Auftrag, zum König zu gehen und ihm
erechte Gerichte anzukündigen.
efolgte den Auftrag; er ging nach Jesreel,
önig Ahab gern wohnte, weil die Stadt in
muthigen fruchtbaren Thal lag, trat vor
g und sprach:
richt Jehovah: du hast einen Mord began-
ngerecht Gut eingenommen; auf dem Platz,
Hunde Naboths Blut geleckt haben, sollen
dein Blut lecken. Ahab antwortete: hast du
der gefunden, feindseliger Mensch! — Elia
e: ja! ich habe dich gefunden als einen, der
ahlt wird, nur Böses zu thun vor Jeho-
ehe (spricht der Herr) ich will Unglück über
en und deine Familie vertilgen: ich will

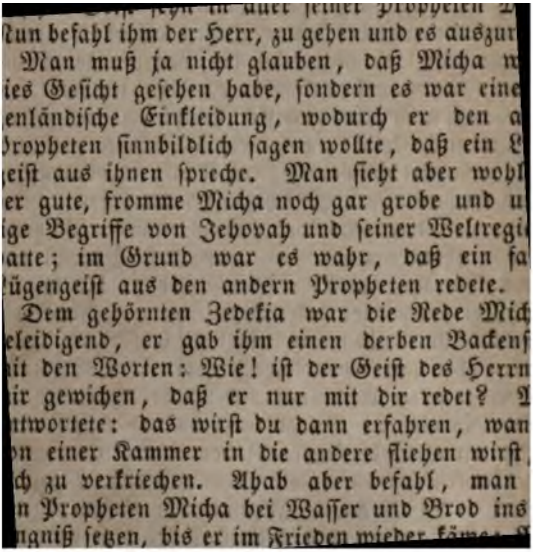
hatte; Jesabel war die Hauptverführerin
that, was sie haben wollte.

Eliäs fürchterliche Ankündigung ging
durch Mark und Bein: denn er hatte e
nichts von dem, was Elia sprach, in de
redet war; er zerriß seine Kleider, legte
an, trauerte und demüthigte sich vor G
bewog den gütigen und langmüthigen
durch Elia sagen zu lassen, weil er sich
habe, so solle das Unglück nicht bei seine
bei seines Sohnes Leben über seine Famil

Hätte sich der leichtsinnige König jetzt
lich bekehrt und seiner wüthenden Gem
Zügel angelegt, so wäre gewiß noch Gn
zu finden gewesen, aber daran war nicht

Drei Jahr nach dem Sieg Ahabs über
von Syrien kam der König Josaphat von
den König von Israel zu besuchen; bei d
genheit sprach Ahab zu seinen Ministern:
daß die Stadt Ramath in Gil

mit. Nun legte er ihnen die Frage vor, ob
moth in Gilead durch Krieg einnehmen ſollte
nicht? Alle antworteten einhellig: er ſolle nur
hen, Jehovah werde ihm die Stadt in die
e geben.
r König Joſaphat traute dieſer Antwort nicht,
es war ihm nicht wahrſcheinlich, daß der Herr
underten zugleich ſeinen Willen offenbart hätte.
agte alſo, ob nicht noch ein Prophet Jehovahs
äre, den man fragen könnte? Ahab erwiederte:
zwar noch ein gewiſſer Micha da, allein er
ihn nicht leiden, denn er weiſſage ihm lauter
s. Joſaphat antwortete: der König ſage das nicht.
ab ließ nun den Propheten Micha holen; wäh-
der Zeit trat unter den Propheten einer Namens
kia mit eiſernen Hörnern hervor, ſtieß damit um
und ſagte: ſo wirſt du Syrer ſtoßen, bis du ſie
eräumt haſt; dies bekräftigten dann die übrigen
heten alle. Nun kam auch Micha: Ahab legte
die oben gemeldete Frage vor; der Prophet
ortete: ja zeuch hinauf und fahre glücklich, ſo
du Ramoth in Gilead gewinnen. Ahab aber
rkte etwas Bedenkliches in dem Wort, und fahre
lich: denn darauf kam's eben an, daß er glück-
ühre. Er beſchwur alſo den Propheten, daß
m nichts anders als die Wahrheit im Namen
Herrn ſagen ſolle. Micha antwortete: Ich ſah
Iſrael zerſtreut auf den Bergen, wie Schafe,
einen Hirten haben; da ſprach der Herr: haben
keinen Hirten, ſo gehe jeder mit Frieden nach
s. Habe ich dir es nicht geſagt, ſprach nun
zu Joſaphat, daß er mir nichts Gutes weiſ-
? Micha fuhr fort: ich ſah Jehovah ſitzen auf
m Thron, und das himmliſche Heer ſtand um



König von Israel. Dieser erfuhr aber, daß der König von Syrien seinem Volk den Befehl gegeben habe, den Kampf allein auf den König Ahab und nicht auf seine Armee zu richten; daher verkleidete er sich, sagte aber zu Josaphat, er möchte seine gewöhnliche Kleider anbehalten, denn er sey ja ohnehin ohne Gefahr, weil man ihn nicht suche; während dem Kampf aber drängten sich die Syrer an Josaphat, weil sie ihn für den König von Israel hielten, bis er sich erklärte, daß er es nicht sey, und so ließen sie ihn gehen. Ungeachtet man den König Ahab nicht finden konnte, fand ihn doch von ungefähr und unvorsätzlich ein Pfeil, der zwischen den Fugen der Waffenrüstung in seinen Leib fuhr. Da er sich nun in seinem Wagen verblutete, so starb er gegen Abend, man führte ihn nach Haus; und als man seinen Wagen wusch, so leckten die Hunde sein Blut, so wie sie Naboths Blut geleckt hatten. Ahab regierte 22 Jahr und starb im Jahr der Welt 3192; sein Sohn Ahasja bestieg seinen Thron.

Ahab war ein Mann von Verstand und Talenten, aber ein wollüstiger Weichling, der sich von seinem gottlosen Weibe zu Allem verleiten ließ. Ich glaube, wenn er eine fromme und weise Gemahlin gehabt und die er geliebt hätte, so würde er löblich regiert haben. Doch es ist nun einmal Zeit, daß wir des frommen Königs Josaphat von Juda Lebens- und Regierungsgeschichte vor uns nehmen.

Josaphat, der Sohn Assä, bestieg den Thron seines Vaters zu Jerusalem im Jahr der Welt 3276, als Ahab schon vier Jahr König über Israel gewesen war. Er war ein frommer, gottesfürchtiger König und ein guter Regent. Seine erste Sorge war, sich gegen den König von Israel in eine Ver-

rig im Gesetz und im Worte des Herrn unt
werden möchten, so schickte er fünf seiner vo
sten Minister, eilf Leviten und zwei Priester
Gesetzbuch in alle Städte seines Königreichs,
allenthalben die Leute unterrichten und ihne
mußten, was ihre Pflicht sey. Hier haben w
jüdischen Synagogen zuerst ihren Anfang gen
in welchen auch unser Herr neunhundert Jahr
sein Evangelium verkündiget hat. Josaphat
treffliche Regierung und seine furchtbare Krieg
setzte alle benachbarte Könige dergestalt in
daß sie sich nicht an ihn wagten; die Philis
Araber beehrten ihn sogar mit wichtigen Gesc

Die Kriegsmacht dieses Königs setzt uns
staunen, denn sie bestand aus eilfmalhunde
sechszigtausend Mann, die alle wohlgerüstet u
Krieg geübt waren, ohne die Besatzungen
Gränzstädten. Voltaire hat sich darüber lu
macht und seine Nachäffer wohl auch: allein

Jorams mit der Tochter Ahabs und Jesa-
diese Heirath wurde damals geschlossen, als
at den König Ahab zu Samaria besuchte und
n gegen die Syrer auszog. Wie konnte doch
frommer Fürst eine solche Verbindung mit
durchaus verdorbenen Familie nicht blos zu-
sondern sogar befördern? — wahrscheinlich
Politik: Josaphat suchte durch die Verbin-
eider Häuser Frieden in Israel zu erhalten;
das schlug fehl: denn diese Heirath war eine
: von großem Jammer, wie der Erfolg zeigen
er besaß ja das Urim und Thummim im Brust-
in des Leibrocks, den der Hohenpriester in Ver-
ng hatte, dadurch hätte er den Herrn fragen
aber für diesmal behielt seine Vernunft die
und.

nun Josaphat aus dem Krieg Ahabs gegen
yrer wieder zurück nach Jerusalem reiste, so
ete ihm der Prophet Jehu und gab ihm im
n des Herrn einen ernsten Verweis, daß er

derttausend sich nicht zu fürchten brauchte, s
ihm doch diesmal bange, der Herr möchte ih
wegen züchtigen, weil er sich mit Ahab befr
habe; er wendete sich also bußfertig zu seinem
schrieb einen Fasttag durchs ganze Königreich
und berief dann die Vornehmsten des Volks
Jerusalem zum Tempel; auch kamen sonst noch
Bürger aus den Städten, um in dieser Noth
Gott um Hülfe anzurufen. Jetzt trat der J
mitten unter das Volk und betete inbrünstig
Herrn, s. 2. Chron. 20. Das ganze Volk
mit; auf einmal hörte man die Stimme eines g
sen Jehasiels, aus den Nachkommen Assaphs,
Obersängers unter David und Salomo, der n
unter dem Volk stand, welcher rief: „Merket
ganz Juda, und ihr Bürger Jerusalems und
König Josaphat! So spricht Jehovah zu Euch:
sollt Euch nicht fürchten, noch zagen vor diesem
ßen Haufen, denn ihr streitet nicht, sondern

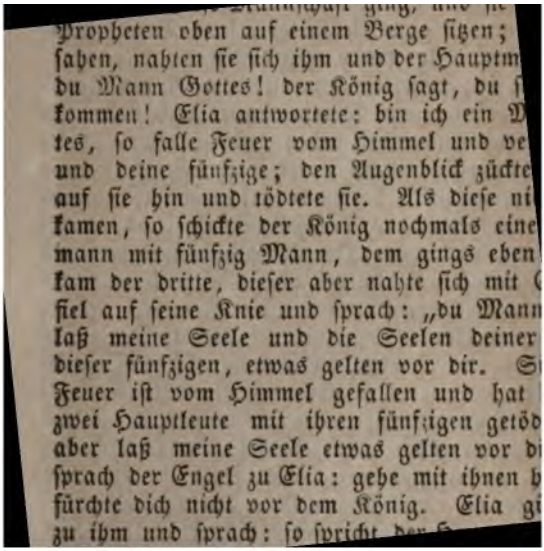
aus, das er bei ſich hatte; bei dieſem Auszug
er: „Hört mir zu, Juda! und ihr Bürger
lems! Glaubt an Jehovah, euern Gott, ſo
ihr ſicher ſeyn, und glaubet ſeinen Prophe-
werdet ihr Glück haben.“ Dann ordnete er
ug ſo: Das Sängerchor mußte vorangehen
ie Worte ſingen: Danket dem Herrn, denn
Barmherzigkeit währet ewiglich; dann folgten
iegsleute mit dem König hinter den Sängern
ſo zogen ſie über die judäiſchen Gebirge durch
Wüſte Thekoa hinab.
ährend der Zeit hatte der Feind einen Hinter-
n einen Ort hingeſtellt, um den Judäern auf-
n; als dieſe nun mit ihrer Muſik kamen, ſo
ieſer Hinterhalt heraus, aber aus Irrthum auf
mmoniter und Moabiter; dieſe mochten glau-
er Hinterhalt ſey ihnen untreu geworden, ſo
d allenthalben Mißtrauen und Mißverſtand,
n der Wuth metzelten ſie ſich alle unter einan-
ieder; als nun Joſaphat bei Mizpe auf die

dies der bequemste Rückweg.

Hierauf zog nun der König an der Sp
Volks mit Musik und großem Jubel in
und zum Tempel, und alle umliegenden
geriethen in Furcht vor dem Jehovah und se

So reich und mächtig auch Josaphat und
er war, so verleitete ihn doch der Wunsch,
zu haben, zu einem Unternehmen, das wied
Hang zur Freundschaft mit dem König vo
verrieth; denn dieser hatte Schiffe, die aus
fen zu Ezeongaber am rothen Meer nach O
ren, um Gold zu holen; Josaphat trat zu
sem Zweck mit ihm in Compagnie, er ließ au
zu Ezeongaber bauen, aber sie wurden, eh
Reise antreten konnten, vermuthlich durch eine
zertrümmert; da nun auch Ahasja, der Soh
König von Israel, bald hernach starb, s
diese Sache hernach ins Stocken und es wu
daraus. Auch dieses Bündniß

denn er ging die Wege seines Vaters und Mutter. Zu dieser Zeit fielen die Moabiter rael ab, denn sie waren dem König Ahab gewesen, und Ahasja hatte auch bald ein , welches ihm das Leben kostete; denn als er ls große königliche Tafel hielt und vermuth- viel getrunken hatte, so fiel er wahrscheinlich em Geländer des Palasts herunter und wurde sehr beschädigt. Der Aberglaube und die Ab- i dieses Königs ist beinahe unbegreiflich; denn sich an Jehovah, den Gott Israels, dessen er doch kannte, zu wenden, schickte er nach , um das Orakel des Baalsebubs (Fliegen-) zu fragen, ob er wieder aufkommen werde? egs aber begegnete den Gesandten der Pro- Elia, der schon vom Engel des Herrn von ache unterrichtet war, dieser sagte zu den Bo- ‚Gibt es denn keinen Gott mehr in Israel, r nach Ekron, in der Philister Land gehen um zu fragen, ob euer König wieder gesund


Propheten oben auf einem Berge sitzen;
sahen, nahten sie sich ihm und der Hauptm
du Mann Gottes! der König sagt, du
kommen! Elia antwortete: bin ich ein M
tes, so falle Feuer vom Himmel und ve
und deine fünfzige; den Augenblick zückte
auf sie hin und tödtete sie. Als diese ni
kamen, so schickte der König nochmals eine
mann mit fünfzig Mann, dem gings eben
kam der dritte, dieser aber nahte sich mit
fiel auf seine Knie und sprach: „du Mann
laß meine Seele und die Seelen deiner
dieser fünfzigen, etwas gelten vor dir. S
Feuer ist vom Himmel gefallen und hat
zwei Hauptleute mit ihren fünfzigen getöd
aber laß meine Seele etwas gelten vor d
sprach der Engel zu Elia: gehe mit ihnen h
fürchte dich nicht vor dem König. Elia g
zu ihm und sprach: so spricht der

Juda, hatte auch seinen Kronprinzen zum Mitregenten angenommen, welcher auch Joram hieß. Der König von Israel dieses Namens trat die Regierung im 20sten Regierungsjahr Josaphats an: er hatte verschiedene rühmliche Eigenschaften, denn er schaffte den phönizischen Götzendienst wieder ab, aber Jerobeams egyptischen Kälberdienst behielt er bei, folglich war er doch kein frommer König. Nach seines Bruders Ahasja Tod regierte er noch zwölf Jahr.

Wir kommen nun zur merkwürdigen Geschichte der Aufnahme des Propheten Elia ins bessere Leben. Wenn wir in unsern Tagen alle die Wunderwerke in der Bibel lesen, die dieser größte Mann seiner Zeit und sein Nachfolger Elisa verrichtet haben und die mit ihnen vorgegangen sind, so regt sich der Unglaube, und die vom Geist unserer Zeit eingenommene Vernunft schüttelt den Kopf; der eine hälts für *jüdische* Fabeln, der andere spottet gar darüber, und der dritte geht dabei vorüber und läßt sie stehen, und denkt noch wohl dabei, daß er der Klügste sey; mit allen diesen habe ich nichts zu schaffen. Dem wahren Christen aber, dem auch manchmal bei dem Lesen dieser Geschichten in der Bibel dieser oder jener Zweifel einfallen, oder den auch wohl ein Unglaube anwandeln kann, muß ich ein paar Worte zur Beruhigung sagen.

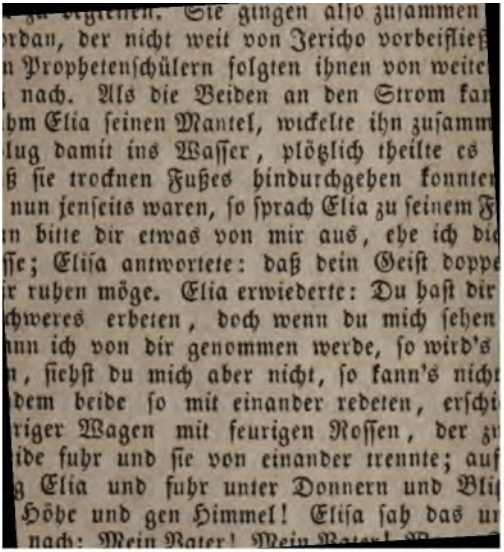
Wir müssen einen großen Unterschied zwischen den Zeiten des alten und denen des neuen Testaments machen - damals war das große Geheimniß der Erlösung und der Beseligung des gefallenen Menschengeschlechts noch nicht offenbart, viel weniger der Plan Gottes ausgeführt; daher war eine ganz andere göttliche Führung der Menschen nöthiger als jetzt, da wir alles wissen, was zur Seligkeit erforderlich

t aber auch jedermann überzeugt werden
ß das, was die heiligen Männer sagten,
ort sey, so mußten sie es durch Thaten be
e niemand als Gott verrichten konnte, u
d nun Wunder.

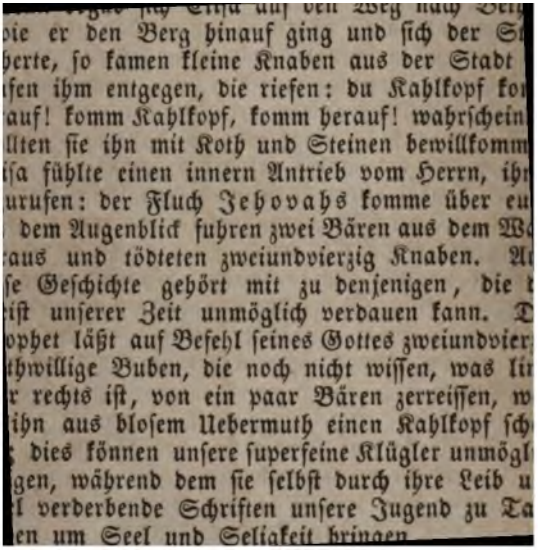
Die Zeiten, in denen Elia und Elisa lebte
n grundverdorben: die rasendste Abgötterei
nden mit einer Sittenlosigkeit ohne gleichen,
n allenthalben, und der König und der H
n alles aufs höchste, und das Volk ahmte
eispiel nach. Daß dieses von der Nation ge
der ganzen Menschheit zum Muster diene
Bewahrerin der Offenbarungen Gottes seyn
s war schrecklich; deßwegen mußte endlich d
ld und Langmuth Gottes ermüden und die
exemplarisch strafen, daß andere Nationen
ennen konnten, Jehovah sey der wahre G
herrscher des Himmels und der Erde.

Eine Bemerkung muß ich noch hinzufügen, d

enſchen gefährlicher und ſchrecklicher. Sie ſollen
ch immer Buß- und Erweckungsmittel ſeyn; und
nn ſie auch ihre Wirkung verfehlen, ſo iſt das
richt der Verſtockung da, worauf dann nothwen-
das Gericht der Vernichtung folgen muß.
Eben das war nun auch der Fall bei den Wun-
n und Verrichtungen der Propheten Elia und Eliſa.
e Ermahnungen halfen nicht; die Wunder über-
gten die Iſraeliten, und ſie bekehrten ſich doch nicht,
ber kamen nun die ſchrecklichen Strafwunder, daß
uer vom Himmel fiel und Menſchen vertilgte, daß
ren Kinder tödteten u. dergl. Nach dieſer Vor-
nerung kehre ich nun wieder zur Geſchichte zurück.
Nachdem Elia ſein Tagwerk vollbracht hatte und
a die Zeit ſeines Hinſcheidens herannahte, ſo of-
barte ihm der Herr, daß er ihn nun zu ſich neh-
n wolle; dieſe Offenbarungen empfing auch ſein
ener und Begleiter Eliſa, nebſt noch einigen Pro-
tenſchulen, die ebenfalls davon unterrichtet wurden.
a, der nicht gern einen Zeugen bei ſeinem Hin-
iden haben wollte und ſich zu Gilgal aufhielt,
te Eliſa zu bewegen, daß er da bleiben und ihn
t begleiten möchte; allein Eliſa ſchwur und ſprach:
wahr der Herr und deine Seele lebt, ich verlaſſe
nicht. Nun gingen ſie zuſammen nach Bethel;
die dortigen Schüler der Propheten das erfuhren,
kamen ſie und ſagten zu Eliſa: Weißt du auch,
Jehovah deinen Herrn heut zu ſich nehmen wird?
er antwortete: Ja, ich weiß es auch, aber ſchweigt
ſagt nichts davon. Hier ſuchte Elia ſeinen Die-
wieder zu bereden, daß er zurückbleiben möchte,
in Eliſa wiederholte ſeinen Schwur, daß er ihn
t verlaſſen würde; nun gingen ſie zuſammen nach
richo, hier kamen ebenfalls die Schüler oder Jün-


zu begleiten. Sie gingen alſo zuſammen
rdan, der nicht weit von Jericho vorbeifließ
n Prophetenſchülern folgten ihnen von weite
nach. Als die Beiden an den Strom kam
hm Elia ſeinen Mantel, wickelte ihn zuſamm
lug damit ins Waſſer, plötzlich theilte es
ß ſie trocknen Fußes hindurchgehen konnte
nun jenſeits waren, ſo ſprach Elia zu ſeinem F
n bitte dir etwas von mir aus, ehe ich di
ſſe; Eliſa antwortete: daß dein Geiſt doppe
r ruhen möge. Elia erwiederte: Du haſt dir
chweres erbeten, doch wenn du mich ſehen
nn ich von dir genommen werde, ſo wird's
n, ſiehſt du mich aber nicht, ſo kann's nicht
dem beide ſo mit einander redeten, erſchi
riger Wagen mit feurigen Roſſen, der zw
ide fuhr und ſie von einander trennte; auf
g Elia und fuhr unter Donnern und Bli
Höhe und gen Himmel! Eliſa ſah das un
nach: Mein Vater! Mein Vater!

[illegible] sie hatten das Wunder im Jordan ge-
[illegible] schlossen daraus, daß der Geist Elia auf
ruhte; da sie aber von seinem Tod nicht über-
waren, so schlugen sie vor, es sollten sich fünf-
inner von ihnen auf den Weg machen, in die
vertheilen und den verschwundenen Propheten
denn es sey wohl möglich, daß ihn der Geist
rrn irgendwo hin geführt habe; Elisa wider-
s ihnen, allein sie drangen so stark in ihn, daß
ich verdrießlich wurde und es erlaubte: er blieb
gen drei Tage in Jericho, bis die Leute wieder
ohne den gefunden haben, den sie suchten.
der Himmelfahrt des Propheten Elia habe ich
ch zu erinnern, daß die heilige Schrift dreier
en im alten Testament gedenkt, die mit ver-
Leibern in den Himmel aufgenommen worden
lso keiner künftigen Auferstehung mehr bedür-
die Erste war Henoch vor der Sündfluth; die
war Mose; denn obgleich dieser gestorben ist,
de er bald hernach auferweckt: denn er erschien



der Welt weg; den Eltern aber und der ganzen
end war dies Strafgericht eine sehr ernste Warnung,
Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen und
urcht vor dem Propheten zu haben, dessen Be-
pfung Jehovah so ernstlich bestraft hätte. Noth-
dig mußte diese Geschichte, die gewiß weit und
bekannt wurde, allenthalben den Eindruck ma-
: Elisa sey ein großer Prophet des Herrn, und
sey verpflichtet, seinen Worten und Lehren gehor-
zu seyn. Uebrigens konnten die Bürger von
hel über den Propheten nicht zornig seyn oder
an ihm rächen, denn er hatte ja von sich selbst
Macht nicht, zwei Bären zu befehlen, daß sie
men und die Buben zerreissen sollten.
Von Bethel reiste Elisa nach dem Berge Karmel,
sein seliger Herr ehmals mit den Baalspriestern
rte, wo sein Opfer durch Feuer vom Himmel an-
indet wurde, wo er dann die Baalspriester am
h Kison hinrichten ließ, und nun einen wohlthä-
n Regen erbat, der der langwierigen Dürre ein
e machte. Vom Berge Karmel reiste Elisa nach
naria.

Mel. O der alles hätt' verloren!

O du Herrscher aller Welten!
Hör doch unser Flehen an.
Alles bebt vor deinem Schelten,
Bald ist es um uns gethan.

So wie zu Eliä Zeiten
Alle Welt im Argen lag,
Eben so sind schwere Leiden
Unser Schicksal jeden Tag.

Ach, wir müssen selbst gestehen,
Es ist unsrer Sünden Schuld.
Aber höre unser Flehen,
Habe noch mit uns Geduld.

Mache unsern Weizen rein.

Sammle bald in deine Scheuer
Deiner Garben kleine Zahl!
Mach' uns alle Tage treuer,
Bis zum großen Abendmahl.

IX.

Fortsetzung der Geschichte der Könige Juda und Israel bis zum Ende der babylonischen Gefangenschaft.

---

ortsetzung der Geschichte der Könige von Ju und Israel.

Joram, der zweite Sohn Ahabs und Jesabe
te mit sein Bruder Ahasia
r regiert

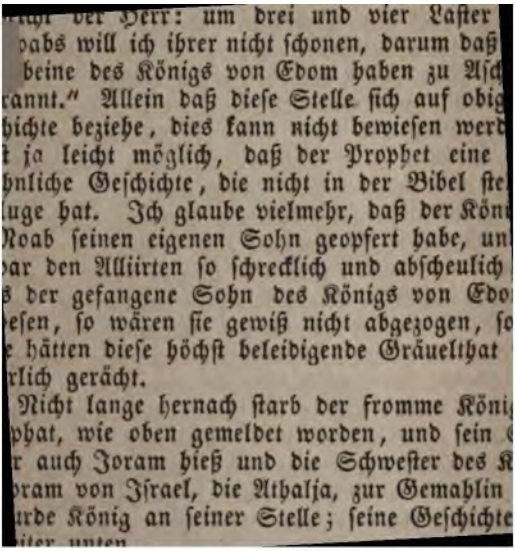
[illegible]
ı also mit ihren Armeen aus und nahmen ihren
gegen der Edomiter Land zu, wo sich der König
Edom an sie anschloß, so daß nun diese drei
ige mit ihrer Macht auf die Moabiter losgingen.
a dieser Heerszug durch die arabische Wüste ging,
:riethen sie in Wassermangel, so daß Menschen
Pferde Gefahr liefen, zu verschmachten. Der
g von Israel ängstete sich dergestalt, daß er
tete, Gott habe beschlossen, sie drei Könige mit
n Armeen durch die Moabiter zu Grund zu rich=
Josaphat aber, der mehr Vertrauen auf seinen
ovah hatte, fragte: ob kein Prophet des Herrn
der Armee sey? und man antwortete ihm, Elisa
:a; dies freute den König, er sagte: Jehovah's
t ist bei ihm. Nun gingen die drei Könige zum
heten und trugen ihm ihr Anliegen vor; Elisa
ete sich an Joram, den König von Israel, und
h: wie kommst du zu mir? Gehe zu den Pro=
n deines Vaters und deiner Mutter! Joram
:derte: Nein! Jehovah hat uns drei Könige auf=

mit Saiten bezogen war, u
spielen mußte. Wir finden im alten Testam
und wieder Spuren, daß man sich der M
diente, um das Gemüth zu sammeln und das
Ohr den Einwirkungen des Geistes Gottes
nen. Auch über dieses hat der Geist unser
seinen Spott ausgelassen, als wenn sich der
Geist durch unsere Musik herbeilocken ließ —
hängt dies erhabenste aller Wesen nicht vom S
klang ab, aber das weiß doch jeder, daß eine
liche Musik das Gemüth erhebt und zu guten
drücken vorbereitet.

Elisa war zerstreut und über den abgöttischen
rgerlich und aufgebracht; um sich also zu sam
nd sein Gemüth zu beruhigen, ließ er sich
achen, wodurch er dann auch fähig wurde, die
inſprache Gottes zu vernehmen; dadurch be
rach er zu den Königen: so spricht Jehovah:
e und da Graben an diesem Bach — (der
it trocken war) — denn

den edomitischen Gebirgen her und erfüllte die Ebene mit Wasser. Indessen hatten sich auch die Moabiter gerüstet und waren den Alliirten entgegengezogen. Als sie nun diesen Morgen so weit vorgerückt waren, daß sie über die Ebene hinsehen konnten, so glaubten sie viel Blut zu sehn, denn die Morgenröthe spiegelte sich in dem Wasser; sie wußten, daß in der Gegend sonst kein Wasser war, daher kam die Täuschung. Sie glaubten also, die drei Könige seyen untereinander uneins geworden und hätten sich durch eine Schlacht selbst aufgerieben; dies machte sie sorglos und kühn; allein als sie näher kamen, fanden sie die Sache ganz anders; sie wurden gänzlich geschlagen und in ihr Land verfolgt, wo die Alliirten schrecklich hausten; sie hieben die fruchtbaren Bäume um, welches doch im Gesetz verboten war, sie bedeckten die Aecker mit Steinen, verschütteten die Brunnen und schlossen den König Mesa von Moab in einer Stadt so ein, daß er sich nicht mehr retten konnte; er nahm also siebenhundert Mann und versuchte an der Stelle, wo der König von Edom commandirte, durchzubrechen; allein es gelang nicht, er mußte sich wieder zurückziehen; dies brachte ihn so zur Verzweiflung, daß er, um seine erzürnten Götter zu versöhnen, seinen Kronprinzen auf der Mauer im Angesicht der alliirten Armee schlachtete und als ein Brandopfer zu Asche verbrannte. Durch diese gräßliche That wurden die Israeliten dergestalt mit Grausen und Abscheu erfüllt, daß sie alsofort wieder nach Haus zogen.

In dieser Geschichte findet sich etwas Schwieriges 2. Kön. 3, V. 26; am Ende wird des Königs von Edom gedacht, und V. 27 heißt es: da nahm er (nämlich der König von Moab) seinen ersten Sohn



...ht der Herr: um drei und vier Laster
...oabs will ich ihrer nicht schonen, darum daß
... beine des Königs von Edom haben zu Asch
...rannt." Allein daß diese Stelle sich auf obig
...hichte beziehe, dies kann nicht bewiesen werd
...t ja leicht möglich, daß der Prophet eine
...hnliche Geschichte, die nicht in der Bibel ste
...luge hat. Ich glaube vielmehr, daß der Köni
...Noab seinen eigenen Sohn geopfert habe, un
...ar den Alliirten so schrecklich und abscheulich
...s der gefangene Sohn des Königs von Edo
...esen, so wären sie gewiß nicht abgezogen, so
...e hätten diese höchst beleidigende Gräuelthat
...rlich gerächt.

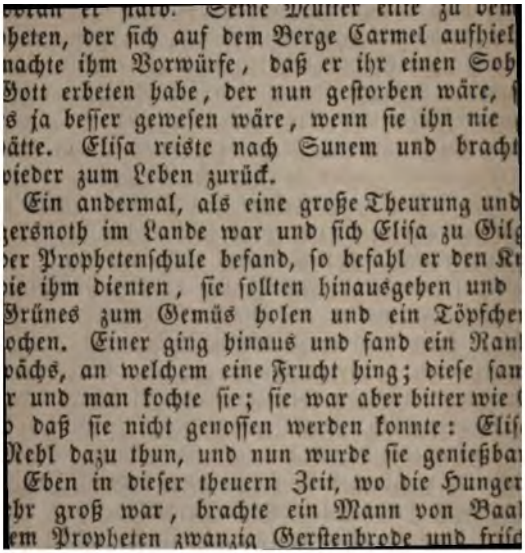
Nicht lange hernach starb der fromme Köni
...phat, wie oben gemeldet worden, und sein
...r auch Joram hieß und die Schwester des K
...oram von Israel, die Athalja, zur Gemahlin
...urde König an seiner Stelle; seine Geschichte
...iter unten.

d trug ihm ihre Noth vor; er fragte, ob sie
ch etwas im Haus hätte? sie antwortete:
s einen Oelkrug! — Nun so gehe hin, fuhr
ophet fort, und lehne von deinen Nachbarn
Gefässe, als du bekommen kannst, dann gehe
Haus, schließe die Thür zu, nimm dann den
g und fülle alle die Gefässe voll, das Oel
r, bezahle deine Schulden und von dem Ueber-
annst du dich dann ernähren. Die Frau folgte
ath, ihre Söhne lehnten so viele Gefässe, als
mmen bringen konnten; alle wurden aus dem
g gefüllt, und nun sagte die Mutter: langt
in Geschirr her, denn der Oelkrug war noch
eer, es war aber keins mehr da.

die nämliche Zeit kam der Prophet Elisa in
adt Sunem; hier wohnte eine reiche Frau, die
gute Freundin von ihm war und in deren Haus
kehrte, wenn er dahin kam; da er nun oft da
einkehrte, so wurde er immer bekannter mit der
nd ihrem Mann; sie fanden, daß er sehr fromm
eilig war, daher beschlossen sie, ihm eine eigene
er von Brettern oben im Haus zu machen und
Bette, Tisch, Stuhl und Leuchter zu versehen;
nun wieder dahin kam und in diese seine neue
er einquartirt wurde, so wurde er dadurch gerührt
agte zu Gehasi, seinem Bedienten: gehe, rufe
au herauf! Als sie kam, so sprach er zu ihr:
t mir eine so große Freundschaft beweisen, wo-
nn ich dir dienen? — hast du irgend etwas
m König oder bei dem Feldherrn zu suchen?
twortete: ich wohne zufrieden unter meinen
arn und ging weg. Elisa war verlegen und
u seinem Bedienten: was sollen wir denn nun
Gehasi versetzte: ach, sie hat keinen Sohn!

g ihm ihre Noth vor; er fragte, ob sie
was im Haus hätte? sie antwortete:
en Oelkrug! — Nun so gehe hin, fuhr
fort, und lehne von deinen Nachbarn
sse, als du bekommen kannst, dann gehe
, schließe die Thür zu, nimm dann den
fülle alle die Gefässe voll, das Oel
ahle deine Schulden und von dem Ueber-
du dich dann ernähren. Die Frau folgte
ihre Söhne lehnten so viele Gefässe, als
n bringen konnten; alle wurden aus dem
fällt, und nun sagte die Mutter: langt
eschirr her, denn der Oelkrug war noch
es war aber keins mehr da.

nä eit kam der Prophet Elisa in
wohnte eine reiche Frau, die
ihm war und in deren Haus
hin kam; da er nun oft da
er immer bekannter mit der
sie fanden daß er sehr fromm
beschloss ihm eine eigene
oben i zu machen und
Stubl er zu versehen;
hin k diese seine neue
urde dadurch gerührt
sei ten: gehe, rufe
sprach er zu ihr:
haft beweisen, wo-
st du irgend etwas
eldherrn zu suchen?
rieden unter meinen
isa war verlegen und
s sollen wir denn nun
sie hat keinen Sohn!



Residenz hatte, hatte einen trefflichen Mann zum Feldherrn, der den wahren Gott erkannte und sehr rechtschaffen war, so daß auch alle seine Handlungen gesegnet waren; er hatte aber das Unglück, daß er aussätzig war; dieser Mann hieß Naeman. Nun hatte seine Frau ein Kammermädchen, die eine Israelitin und im Krieg gefangen und weggeführt worden war, diese sprach zu ihrer Gebieterin: ach wär mein Herr nur zu Samaria bei dem Propheten, der würde ihn bald von seinem Aussatz befreien! Naeman ging zu seinem König und erzählte ihm das; der König antwortete ihm, er solle nach Samaria reisen, er wolle ihm einen Brief an den König mitgeben und ihn empfehlen. Naeman befolgte den Befehl und nahm zehn Talente an Silber, sechstausend Seckel Goldes und zehn Feierkleider zu Geschenken mit sich. Als er nach Samaria kam, so überreichte er dem König Joram den Brief seines Herrn, welcher also lautete: „Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe! so wisse, ich habe meinen Diener Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz befreiest." Joram erschrack, zerriß seine Kleider und sagte: bin ich denn ein Gott, daß ich Todte lebendig machen kann? seht ihr, wie er Ursache sucht, an mich zu kommen. Indessen erfuhr Elisa, was geschehen war; er schickte also zum König und ließ ihm sagen, er brauche seine Kleider nicht zu zerreißen, er solle den Mann nur zu ihm schicken, dann würde er erfahren, daß ein Prophet in Israel sey. Der König schickte also den Naeman vor das Haus des Propheten Elisa, dieser ließ ihn nicht einmal zu sich ins Haus kommen, sondern schickte ihm nur einen Boten und ließ ihm sagen: gehe hin und wasch dich

und ſo den Ausſatz wegtilgen ſollen? Sein
ten aber glaubten doch, er könnte es ja le
chen, denn der Prophet habe ihm ja nichts
aufgelegt. Naeman folgte; er badete ſich
im Jordan und wurde gänzlich von ſeine
befreit. Jetzt wurde der gute Mann ander
er kehrte wieder um nach Samaria und ging
er bekannte die Macht des Jehovah und be
auch zu ſeinem Dienſt. Dann wollte er
pheten große Geſchenke aufdringen, die d
durchaus nicht annahm, ſondern ihn im Fr
ließ.

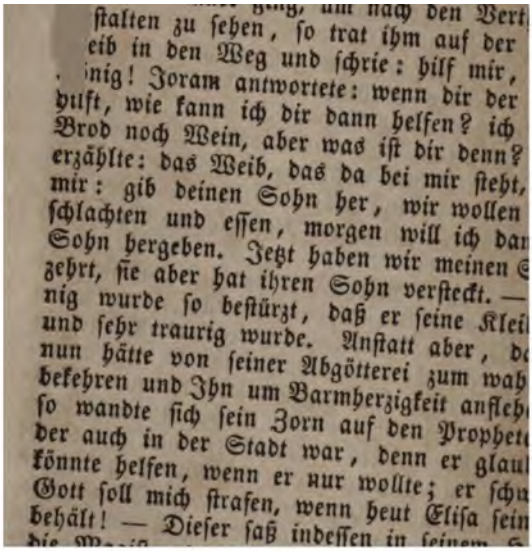
Gehaſi aber, der Bediente, gedachte h
vor ſich zu bringen, er eilte den Syrern
dem Naeman etwas vor und bekam zwe
Silber und zwei Feierkleider, damit reis
wieder zurück. Sein Herr aber erfuhr dur
barung von Gott, was ſein Bedienter get
Er verwies es ihm ſcharf, und zur Strafe
Naemans Ausſatz, welcher auf ſeine Kinder

Ufern Bauholz wuchs, um es zu fällen;
inem die Art ins Waſſer; der Menſch fing
hklagen, weil er ſie gelehnt hatte. Eliſa,
ngen Leute begleitete, fragte, wo das Eiſen
llen wäre; man wies ihm den Ort; nun
eine Stange, ſtieß damit auf den Boden,
Ort, wo die Art lag, ſie kam herauf und
wie ein Stück Holz, ſo daß ſie der Mann,
ntfallen war, wieder bekam.
e ſolche, in unſern Zeiten ganz ungewöhn-
e, mußte Gott damals ſeine Werkzeuge mit
ıben ausrüſten, um immer dem rohen, ab-
Volk zu zeigen, daß Er der Jehovah, der
Natur und der Gott aller Götter ſey, und
ch in Furcht und auf dem rechten Wege er-
ürden; indeſſen wurde dadurch nichts weiter
als daß immer eine beträchtliche Anzahl Iſ-
in der wahren Religion beſtärkt und erhal-
en, die hin und wieder zerſtreut lebten. Das
lk aber blieb nach wie vor halsſtarrig und
, wozu dann die Gottloſigkeit der Könige
s beitrug. Der Prophet Eliſa war ein gro-
n Gottes, der Geiſt Eliä ruhte zweifältig

ſe Zeit beſchloß der König von Syrien, den
ram von Iſrael heimlich zu überfallen; er
ſo Truppen aus, die ſich an einem gewiſſen
ecken mußten, um zu gelegener Zeit die Re-
t Samaria zu überrumpeln. Eliſa, der ſich
t von da in dem Städtchen Dothan aufhielt,
ne Offenbarung von Gott; er ſchickte alſo
ig und ließ ihm ſagen, was vorging; die-
te alſo Volk dahin und ließ den Ort ein-
Der König von Syrien ärgerte ſich, er

ihn so gefährlichen Mann zu fangen, u
er erfahren hatte, daß er in Dothan wäre
er einige tausend Mann zu Pferd und
dahin, damit sie Widerstand thun könnten,
von den Israeliten angegriffen würden; d
kamen des Nachts nach Dothan und umri
Städtchen. Des Morgens früh sah der
des Propheten von ungefähr hinaus, und
daß die Stadt vom Feinde eingeschlossen
erschrack heftig und sagte es seinem Herr
aber tröstete ihn und sagte: Fürchte dich ni
derer ist mehr, die bei uns sind, als derer
ihnen sind; dann betete er, daß der Herr
dienten die geistigen Augen öffnen möchte;
schah, und nun sah er lauter feurige Reiter
rund um sie her. Aus dieser merkwürdigen
sehen wir, daß immer eine unsichtbare E
um die Frommen her ist, so daß ihnen
Herrn Willen nicht das Geringste

Daß dieſer Meiſterſtreich des
Joram außerordentlich gefiel,
denken; er wurde auch ganz höflich ge-
und ſagte: mein Vater, ſoll ich ſie ſchlagen?
antwortete ſehr edel und dem Völkerrecht
Nein! du ſollſt ihnen nichts zu leid thun,
öffentlich mit Schwert und Bogen kämpfeſt,
agſt du ſchlagen, aber jetzt nicht, gib du ih-
eſſen und zu trinken, und dann laß ſie wie-
ihrem Herrn ziehen. Dies alles wurde be-
nd Iſrael hatte einige Zeit Ruhe. Der hei-
ſchichtſchreiber ſagt hier 2 Kön. 6, V. 23.:
ſeyen die Syrer nicht mehr ins Land Iſrael
n, und doch ſteht gleich nachher, der König
ad von Syrien habe den König Joram wie-
Krieg überzogen. Ich vermuthe alſo, daß
n erzählte Geſchichte ſich mit einem von den
ſyriſchen Königen zugetragen, der es hernach
hr gewagt habe, Iſrael zu bekriegen.
lange nachher fing der eigentliche König von



ſtalten zu ſehen, ſo trat ihm auf der
eib in den Weg und ſchrie: hilf mir,
nig! Joram antwortete: wenn dir der
hilft, wie kann ich dir dann helfen? ich
Brod noch Wein, aber was iſt dir denn?
erzählte: das Weib, das da bei mir ſteht,
mir: gib deinen Sohn her, wir wollen
ſchlachten und eſſen, morgen will ich dar
Sohn hergeben. Jetzt haben wir meinen
zehrt, ſie aber hat ihren Sohn verſteckt. —
nig wurde ſo beſtürzt, daß er ſeine Klei
und ſehr traurig wurde. Anſtatt aber, d
nun hätte von ſeiner Abgötterei zum wah
bekehren und Ihn um Barmherzigkeit anfleh
ſo wandte ſich ſein Zorn auf den Prophet
der auch in der Stadt war, denn er glau
könnte helfen, wenn er nur wollte; er ſchw
Gott ſoll mich ſtrafen, wenn heut Eliſa ſein
behält! — Dieſer ſaß indeſſen in ſeinem

m her; dieser hatte sich vielleicht beson-
sagte: siehe, welch Unglück Jehovah über
rt, was kann ich da von Ihm erwarten?
wortete: höret des Herrn Wort, so spricht
: Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel
Saizenmehl einen halben Gulden und zwei
Gerste einen Gulden hier in Samaria gel-
er von der Garde zu Pferd stand dabei und
z hatte ihn am Arm gefaßt; dieser Adjutant
igs spottete darüber und sagte: Ja, wenn
Fenster an den Himmel macht, so könnte
l geschehen. Er wollte damit sagen: wenn
oben Löcher macht und Mehl und Gerste
ßt, so ist das möglich. Der Prophet ver-
wirst es mit deinen Augen sehen, aber nichts
nießen.
aus dem Gesetz Mose bekannt, daß sich kein
ger in der menschlichen Gesellschaft aufhalten
weil diese Krankheit sehr ansteckend war, sie
also außerhalb den Städten in abgesonder-
en. Nun waren jetzt vier aussätzige Män-
dem Thor der Stadt Samaria, diese beka-
gen der großen Hungersnoth aus der Stadt
essen, und wegen der Belagerung konnten
nicht auf's Land gehen; diesen Abend also,
ges vorging, sprach einer zum andern: in
dt können wir nicht kommen, und wenn wir
nten, so ist da nichts zu holen, auch da müß-
sterben, bleiben wir hier, so trifft uns das
Schicksal; es ist am besten, wir wagen es
en in's syrische Lager; lassen sie uns leben,
ten sie uns aber, nun so sind wir todt. Ge-
han! Des andern Morgens früh wanderten

sie dem Lager zu, sie kamen an die ersten Z
fanden Niemand, denn in der verwichenen N
ten die Syrer ein Geschrei und Getümmel v
sen und Wagen gehört, als wenn eine un
Armee im Anzug wäre, so daß sie dachten,
thiter, Egypter und wer weiß, wer mehr, se
aller ihrer Heeresmacht im Anzug, um den
von Israel zu Hülfe zu kommen. Dies ma
Syrern so angst, daß die ganze Armee Alles
ließ und davon lief. Die Aussätzigen gin
ins erste beste Zelt, aßen und tranken, und
Silber, Gold, Kleider und was sie fanden,
gen hin, um es zu verstecken; dies wiederh
ein paarmal. Nun fiel ihnen aber ein, es
wohl besser, wenn sie es in der Stadt anzeigt
es sey eine gute Botschaft; wenn sie das ver
so könnten sie hernach zur Verantwortung
werden. Sie gingen also ans Thor und ve
ten, was sie gesehen hatten, sogar die Pfe
Esel hatten die Syrer in der Angst zurückgela
waren zu Fuß auf und davongelaufen. Die
dem König angezeigt; dieser aber traute nic
denn er dachte, die Syrer könnten sich au
aus List zurückgezogen haben, um die Israeli
auszulocken und sie dann zu überfallen; e
also beschlossen, zwei Wagen anzuspannen (
waren nur noch fünf Pferde übrig), um den
nachzuspüren, wo sie geblieben wären, und
man dann, daß sie über den Jordan geflohen
und zwar in solcher Eil, daß sie unterwegs n
der und Geräthe von sich geworfen hatten.
Boten am Nachmittag wieder kamen und m
hörte, daß Alles sicher war, so strömte d
Stadt hinaus, um das Lager zu plündern; d

so groß, daß die Weissagung des Prophe-
ch erfüllt wurde. Der König stellte seinen
ldeten Adjutanten an's Thor, vermuthlich
ung zu verhüten, aber das Gedränge war
aß er zu Tod gedrückt und zertreten wurde.
beraus merkwürdig, wie der gute, treue
üthige Gott so lange den gottlosen israe-
nigen nachgeht, um sie endlich zur Erkennt-
ngen. Die Propheten Elia und Elisa wa-
Zeugen der Wahrheit, sie sagten sie ernst
und bewiesen sie durch Wunder in Menge;
Joram noch sein Vater Ahab bekümmer-
m sie: sie nahmen die Wohlthaten ohne
die Züchtigungen ohne Besserung an, da-
auch nun die fürchterlichen Gerichte über
königliche Familie, wie wir im Verfolg
en.

lisa über Land reiste, so herbergte er noch
seinen Freunden in Sunem, wo er den
m Tod erweckt hatte. Nun hatte ihm der
barrt, daß eine Theurung kommen und
währen würde. Dies sagte er der Frau,
Mann war vermuthlich gestorben. Er riethe
öchte solang außer Land gehen, bis die
vorüber wäre; die Frau folgte und zog
nd der Philister, welches am Meer lag
fruchtbar war. Nachdem nun die sieben
waren und die Frau wieder kam, so hat-
dere ihres Hauses und Guts bemächtigt;
also nach Samaria, um den König zu bit-
r ihr wieder zu ihrem Eigenthum verhel-
. Genau in dem Zeitpunkt, als die Frau
dt ankam, war eben Gehasi, der Bediente
eten Elisa, bei dem König, welcher sich

nd Hof, ſondern auch zu dem Einkommen
nußte, welches das Gut während den ſieb
usgetragen hatte. Dies iſt einer von den
en Zügen der Vorſehung, deren ſich wahre
hriſten mehrere erinnern können, und die
rauen auf Gott ſtärken.

Nach dieſen Geſchichten machte Eliſa e
ach Syrien zur Stadt Damaskus; nun
önig Benhadad ſchwer krank, er ſchickte e
er Herren des Hofs, Namens Haſael, m
eſchenken zu ihm und ließ ihn fragen: ob er
rankheit wieder geneſen würde? Eliſa an
ie Krankheit iſt nicht zum Tode, aber der
ir gezeigt, daß er doch ſterben wird. Na
orten fing der Prophet an zu weinen und
aurig zu geberden. Haſael bemerkte das,
h und fragte: warum weint mein Her
twortete: ich weiß, wie viel übels du den
ſraels thun wirſt: du wirſt ihre feſten S

der Prophet gesagt habe, antwortete er: du wirst wieder gesund werden. Des andern Tages aber nahm er eine nasse Decke, breitete sie über seines Herrn, des König Benhadads Gesicht, so daß er ersticken mußte, dann wurde er König von Syrien. Vermuthlich hat ihn Elisa auch gesalbt, wie Gott dem Propheten Elia schon befohlen hatte.

Während diesen Zeiten nahm der fromme König Josaphat von Juda seinen Sohn, der auch Joram hieß und des König Joram von Israel Schwester Athalja zur Gemahlin hatte, zum Mitregenten an; dies geschahe im Jahr der Welt 3298. Josaphat lebte von da an noch drei Jahr; nach seinem Tod aber machte es sein Sohn ebenso arg, wie die Könige von Israel, woran wohl seine Gemahlin, die gottlose Athalja, Ahabs und Jesabels Tochter, großen Antheil hatte. Die erste Gräuelthat, die er ausübte, war, daß er seine sechs Brüder alle ermordete; durch seine schlechte Regierung verursachte er, daß die Edomiter abfielen und sich ihren eigenen König wählten, auch die Stadt Libna fiel von ihm ab; über das alles aber führte er auch die Abgötterei zu Jerusalem ein. Jetzt wurde ihm aber eine Schrift eingehändigt, welche noch vom Propheten Elia herrührte: dieser große Mann Gottes hatte vermuthlich eine Offenbarung von Gott erhalten, wodurch ihm entdeckt wurde, was für Unheil der damals noch junge Prinz Joram dereinst stiften würde; diese Offenbarung vertraute er seinem Nachfolger Elisa und trug ihm auf, dies dem Joram dereinst kund zu thun. Diese Schrift kündigte jetzt dem Joram an, was für ein trauriges Schicksal ihm bevorstehe; allein auch diese Warnung war vergeblich, daher wurde nun Elias Weissagung erfüllt: denn die Philister und

Araber kamen, raubten und plünderten allenthalben; sie nahmen auch Jerusalem ein und plünderten den königlichen Palast, dazu nahmen sie auch seine Weiber und alle seine Söhne mit, welche sie ermordeten; die Athalja aber hatte sich mit ihrem jüngsten Sohn Ahasja gerettet. Es war also ein wahres Recht der Wiedervergeltung: Joram hatte seine Brüder hingerichtet, das Nämliche traf nun auch seine Söhne. Er selbst aber litte zwei Jahr lang erschrecklich in den Eingeweiden, dann starb er, nachdem er drei Jahr mit seinem Vater und fünf Jahr allein regiert hatte, im Jahr der Welt 3306, und sein Sohn Ahasja bestieg den Thron. 2. Kön. 8, V. 26. steht, Ahasja sey König geworden, als er 22 Jahr alt war, und 2 Chron. 22, V. 2. heißt es, er sey 42 Jahr alt gewesen. Man hat sich Mühe gegeben, beide Stellen miteinander zu vereinigen, allein das ist unnöthig; so viel ist einmal gewiß, daß Ahasja noch keine 42 Jahr alt seyn konnte, und daß also der Verfasser der Bücher der Könige recht hat. Die Bücher der Chroniken wurden nach der babylonischen Gefangenschaft, vermuthlich von Esra, oder durch dessen Veranstaltung geschrieben; der Zweck war, die Geschlechtsregister der Juden, worauf wegen der Erbschaft der Güter so sehr viel ankam, wieder in Ordnung zu bringen, vorzüglich aber die königliche Familie Davids vor allen andern auszuzeichnen, weil man den Messias aus ihr erwartete. Darum enthalten auch die Bücher der Chroniken eigentlich nur die Geschichte der Könige Juda aus dem Geschlecht Davids, bis auf den Fürsten Zerobabel und seine in den bürgerlichen Stand herabgesunkene Nachkommen.

Ich vermuthe, daß sich der Verfasser der Bücher der Chroniken der Davidischen Hausakten bediente,

ie er bei Zorababel leicht bekommen konnte, denn
nan sieht wohl, daß er die Bücher der Könige nicht
ßgeschrieben hat, und doch stimmen seine Nachrichten
i der Hauptsache ganz damit überein. Wenn nun
uch hie und da ein Verstoß in den Zahlen vor-
ommt, so benimmt das dem canonischen Werth der
Bibel nichts, so etwas kann auch wohl durch das
hemalige vielfältige Abschreiben entstanden seyn, ehe
ie Buchdruckerei erfunden war.

Ahasja bestieg den Thron Davids im zwölften
legierungsjahr seines Oheims, des Königs Joram
on Israel. Auch er war ein böser, gottloser König,
enn seine Mutter Athalja hatte ihn in den abscheu-
chen Grundsätzen ihrer Eltern, Ahabs und Jeza-
ls erzogen; doch nun nahte der Zeitpunkt heran,

die Langmuth des Herrn gegen die Familie Ahabs
schöpft war.

Da der mächtige Benhadad, König von Syrien,
orben, und Hasael, wie oben gemeldet, an seine
lle gekommen war, so glaubte Joram, jetzt wäre
rechte Zeit, Ramoth in Gilead wieder zu bekom-
; er versammelte also seine Kriegsvölker und er-
e auch seinen Vetter Ahasja, daß er ihm zu Hülfe
ien möchte; dies geschah, beide Könige kamen
ren Armeen und belagerten Ramoth in Gilead;
aber zur Schlacht kam, so wurde Joram schwer
ndet, so daß er nach Jesreel fuhr, wo sich da-
der Hof aufhielt, um sich heilen zu lassen, und
ffe, der König Ahasja, verfügte sich auch da-
as Oberkommando aber hatte Joram seinem
Feldherrn Jehu übertragen. Es ist merkwür-
ß Ahab und Joram, Vater und Sohn, beide
lück vor diesem Ramoth holten.

Prophet Elisa, welcher wußte, daß der Herr

dem Elia schon befohlen hatte, diesen Jehu zu
nig von Israel zu salben und der es ihm ve
lich aufgetragen hatte, schickte einen Mann a
ner Prophetenschule mit dem Oehlkrug nach R
und trug ihm auf, was er sagen und thun
sobald er aber seinen Auftrag ausgerichtet hätte
er alsobald zur Thür hinaus gehen und flehe
mit ihm nicht etwas Uebels wiederfahre, denn
sehr natürlich, daß diese Sache Aufsehn machen

Als nun der Mann nach Ramoth kam, so f
die Offiziere alle beisammen. Jetzt sprach er
habe dir, Feldherr, etwas zu sagen. Jehu
Wem unter uns? Der Mann antwortete: Dir,
herr! — Nun ging er mit ihm in ein ande
mer, dann nahm er den Oelkrug, schüttete ih
Jehu aufs Haupt und sprach: „So sagt Je
der Gott Israels: ich habe dich zum König
über des Herrn Volk; du sollst das Haus
deines Herrn, schlagen, daß ich das Blut de
pheten, meiner Knechte, und das Blut aller
des Herrn an Jesabel räche. Die ganze
Ahabs, der Geringste, wie der Vornehmste, d
fangenen und nicht Geachteten, alle sollen
werden, Ahabs Geschlecht soll werden, wie d
milien Jerobeams und Baesa's, und die Hun
len Jesabel zu Jesreel fressen, niemand soll
graben. Mit diesen Worten riß der Prophet di
auf und lief fort."

Jehu ging nun wieder zur Gesellschaft; die
neugierig und sagte: wie stehts? — was w
rasende Mensch? — Er antwortete: ihr ken
ja und könnts wohl denken. Sie erwiederte
können's nicht denken, sage es uns! — nun e
es ihnen Jehu. Eiligst wählten sie aus Erma

eines Throns eine erhöhte Stufe, und da es ihn
auch an Teppichen fehlte, so zogen sie ihre Män
aus, breiteten sie auf den hohen Ort und setzten d
neuen König darauf, dann bliesen sie die Posaun
und riefen: Jehu ist König geworden.

Das erste, was der neue König begann, war, de
Auftrag zu befolgen, den er vom Herrn bekomme
hatte: er sorgte also dafür, daß niemand laufen un
es am Hof ankündigen konnte; dann nahm er hin
längliche Mannschaft und eilte nach Jesreel, wo die
beiden Könige, Joram und Ahasja, beisammen wa
ren. Als nun Jehu mit seinem Trupp von ferne
kam, so bemerkte ihn der Thurmwächter und kündigte
es dem Joram an, dieser befahl, man sollte einen
Reiter hinausschicken und fragen: obs Friede wäre;
der Reiter kam zu Jehu und fragte; dieser aber
antwortete: was geht dich der Friede an? gehe hin-
ter mich zu meinen Leuten. Dies bemerkte der Thurm-
wächter und zeigte es wiedrum an; nun wurde noch
einer gesandt, mit dem gings eben so; auch das ließ
der Thurmwächter dem König sagen, bemerkte aber
dabei, es käme ihm vor, als ob es Jehu wäre, denn
er triebe die Leute vorwärts, als wenn er unsinnig wäre.
Jetzt wollte der König selbst fragen, er ließ also
den Wagen anspannen und fuhr Jehu entgegen,
König Ahasja fuhr auch in seinem Wagen mit.
Joram zu Jehu kam, so fragte er: Ists Friede?
u antwortete: was Friede? deiner Mutter Jesa-
Hurerei und Zauberei wird immer größer! Jetzt
te Joram, was vorging, schnell kehrte er um
sagte: Ahasja, es ist Verrätherei, Jehu aber
schnell seinen Bogen und schoß den König von
her, in der Flucht, daß ihm der Pfeil ins
fuhr und er auf der Stelle starb. Nun sprach

Jehu zum Ritter Bidekar, seinem Adjudanten: „E
nerst du dich noch, wie wir hinter seinem Vater
ritten, als er todt nach Haus gefahren wurde
der Herr das Blut Naboths und seiner Kinder
seinem Acker rächen wollte, den Ahab ihm so u
rechter Weise abgezwackt hatte. Jetzt nimm nun
Leiche seines Sohns und wirf sie auch auf Nab
Acker." Bidekar befolgte diesen Befehl; indessen
Ahasja, der König von Juda, aber Jehu dachte:
ist Ahabs Enkel und verfolgte ihn; als er ihn ere
so ließ er ihn auch tödten. Seine Leiche brac
seine Bedienten nach Jerusalem, wo er ins königl
Begräbniß beigesetzt wurde. Er war kaum ein J
König gewesen. Nun eilte Jehu nach Jesreel;
Königin Jesabel, welche jetzt oben im Thorthurm
und erfuhr, was vorging, schminkte und putzte
vermuthlich um dem Jehu Ehrfurcht einzuflößen;
er nun kam, so schaute sie oben zum Fenster her
und rief: ists Simri wohl gegangen, der seinen H
erwürgte? sie wollte ihn an diese Geschichte erinn
wie Simri seinen König Ela ermordete und sich
nach in seinem eigenen Palast verbrannte, 1. B.
Könige 16, V. 10 und 18. Jehu antwortete
kein Wort, sondern rief hinauf: ist niemand bei
droben? Alsbald zeigten sich zwei bis drei Kamm
herrn am Fenster. Stürzt sie herab! rief er; fl
warfen sie sie zum Fenster heraus, die Wand
die Pferde wurden mit ihrem Blut bespritzt und
Körper wurde von Menschen und Pferden zertre

Hierauf ging der König Jehu in den Palast
speiste mit seinen Leuten. Nach der Tafel sagte
gehet und seht doch nach der Verfluchten und beg
sie, sie ist doch eine königliche Prinzessin; allein
Leute, die hingingen, sie zu begraben, fanden ni

irnſchädel, die Füße und die Hände; ſie
der und zeigten das dem König an; er ver-
uf: das iſts, was der Herr durch ſeinen
n Propheten Elia, geſagt hat, auf dem Acker
llen die Hunde der Iſabel Fleiſch freſſen.
ia war die ganze Familie Ahabs, er hatte
ch ſiebenzig Söhne; nun ſchrieb der König
ie dortige Regierung und an die Vormün-
nder: ſie ſollten einen aus Ahabs Geſchlecht
elchen ſie für den Tüchtigſten hielten, und
eines Vaters Thron ſetzen, ſie hätten ja
eſtungen und Waffen; die Herren aber ge-
Angſt und ſprachen: zwei Könige ſind nicht
eſtanden, wie wollen wir denn beſtehen?
teten alſo dem König: wir ſind deine Die-
wollen alles thun, was du uns befiehlſt.
en niemand zum Könige machen, thue, was
. Nun befahl ihnen Jehu, ſie ſollten ihm
ig Köpfe von den Söhnen Ahabs ſchicken;
h. Nun zog der König auch nach Sama-
wegs begegneten ihm die Prinzen von Je-
es Königs Ahasja Brüder, die aber von al-
wußten, was vorgegangen war. Jehu fragte,
ären und wohin ſie wollten? Sie antwor-
ſind des Königs Ahasja Brüder und reiſen
el, um die königliche Familie zu beſuchen.
hl, ſie alle zu ermorden, welches auch auf
geſchah. Nun traf er unterwegs einen be-
Kann, den Jonadab, den Sohn Rechab, an,
mte von dem Jethro, Moſis Schwiegerva-
er war ein frommer Mann, wer ihn näher
rnen will, der leſe das 35ſte Capitel des
Jeremia. Dieſen fragte der König Jehu:
erz ſo redlich gegen mich, wie das meinige

gegen dich? Jonadab antwortete Ja! — Wenn
ist, fuhr der König fort, indem er ihm die Hand
so steig zu mir in den Wagen und sieh meinen
um den Herrn. Beide fuhren nun zusammen
Samaria; hier rottete er vollends alles aus, was
Ahabs Geblüt war.

Jetzt gings nun über den Baalsdienst her; zu
Ende ließ Jehu das ganze Volk zusammen kom
und ausrufen: Ahab hat dem Baal nicht sonde
gedient, Jehu wird ihm besser dienen. Dann be
er daß sich alle Baalspriester und alles, was
Opferdienst gehörte, versammeln und keiner ausble
sollte, denn er wolle dem Baal ein großes O
bringen; dies wurde durch das ganze Land bek
gemacht, mit dem Bedeuten, wenn einer von B
Dienern ausbliebe, so sollte er hingerichtet werd
Nachdem nun alle im Tempel des Baals versam
waren, so mußten auch die priesterlichen Kleider
beigeschafft und angezogen werden. Nun ging
König mit Jonadab in den Tempel; hier befah
den Dienern Baals, sie sollten genau nachsehen,
nicht etwa ein Diener des Jehovah in der Versa
lung sey. Indessen hatte er achtzig Mann außen
den Tempel gestellt und ihnen befohlen, wenn sie
nen von denen im Tempel entrinnen ließen, so m
auch einer von ihnen sterben. Sobald also das O
vollendet war, wurden sie alle ermordet; dann w
der Tempel zerstört und zu einem allgemeinen Ab
gemacht. So fing Jehu seine Regierung an; allei
war doch kein Mann nach dem Herzen Gottes,
er befolgte die Politik der Könige von Israel
behielt den Kälberdienst von Dan und Bethel
daher hatte auch der Herr keinen Gefallen an
doch folgten ihm seine Nachkommen bis auf den

uf seinem Thron; aber er hatte viel mit Ha-
m König von Syrien, zu thun, der ihm faſt
as über dem Jordan gegen Morgen lag, durch
und Siegen abgewann.
Thronbeſteigung Jehu's und ſeine Ausführung
tlichen Gerichts über die Familie Ahabs ge-
Jahr der Welt 3307. Er regierte 28 Jahr.
Geſchichte des göttlichen Gerichts über Ahabs
kommt der in den Wegen der Vorſehung
en Vernunft ſchrecklich vor, denn wie viele
ige Menſchen wurden da hingerichtet? Daher
von jeher, und beſonders auch noch in unſern
philoſophiſche Grübler, die der Bibel, in wel-
rgleichen Geſchichten mehrere vorkommen, die
n Vorwürfe machen, und den Jehovah, den
Iſraels, als einen ſchrecklichen Tyrannen anſe-
mit dem ſie nichts zu ſchaffen haben mögen. So
ar auch die Vorwürfe ſind, ſo grundfalſch ſind
enn man tiefer forſcht und der Sache auf
rund ſieht, wie ich nun mit wenigen Worten
n will. Man gehe die ganze Weltgeſchichte
und beobachte alle Gerichte genau, die über
und Staaten bis auf den heutigen Tag er-
ſind; ſind da nicht hunderttauſende, ja Mil-
Menſchen, die gewiß keine Urſache am Krieg
auf die elendeſte Weiſe umgekommen? Hier-
wortet die Vernunft: das iſt wahr, aber dieſe
er und Ausführer der göttlichen Gerichte kön-
ch keinen Befehl von Gott aufweiſen, daß er
eißen habe, ſo ſchrecklich zu verfahren; dem
dem Joſua, den Richtern, den iſraeliſchen Kö-
und dem Jehu wurden ſolche Grauſamkeiten
hovah nicht allein gut geheißen, ſondern be-
Liebe Menſchen! die ihr ſo denkt, geſchieht

denn etwas in der ganzen Welt ohne Zustimm
der göttlichen Regierung? — Man spricht viel
einem befehlenden und zulassenden Willen Go
allein was der große Weltbeherrscher zuläßt, das
genau in seinen Weltregierungsplan, und es ist
so gut, als ob Er es befohlen hätte; allein de
gen sind denn doch die Ausführer der göttlichen
richte nicht immer zu entschuldigen, über deren
Grundsätze, Plane und Wirksamkeit kann nur
einzige Herzenskündiger urtheilen; Er kennt die
raktere und Anlagen aller Menschen, und wählt
her solche Werkzeuge, die zu solchen Zwecken zu b
chen sind; das Urtheil über sie kommt uns nicht
sondern Gott allein, der das wahre Wohl der g
lenen Menschheit will, in Zeit und Ewigkeit überf
und gewiß immer die wirksamsten Mittel wählt,
diesen liebevollen Zweck zu erreichen. Wir kurz
tige Menschen sehen nur hier und von einer
die Leiden unserer Brüder, aber die Folgen jen
sehen wir nicht. Wird der wahre Christ hier sch
geprüft, so sehen wir das und bedauern ihn, aber
unendliche, überschwengliche Seligkeit, die durch
Leiden jenseits erhöht wird, die sehen wir nicht,
deßwegen murren wir. Der Unverbesserliche,
dem Gott weiß, daß er das Maaß seiner
den immer völler machen wird, wird wegger
um ihn mit schwerer Verdammniß zu verschonen,
gar noch jenseits zu retten. Die Kinder, von d
der Herr weiß, daß es ihnen besser ist, von der
weggenommen zu werden, weil sie gottlos oder
glücklich seyn würden, die werden hingeopfert. K
es ist hier unmöglich, ein Urtheil zu fällen, weil
die Vorsätze dazu beinahe gänzlich fehlen; und
göttlichen Gerichte, sie mögen durch Menschen

durch die Kräfte der Natur ausgeführt werden, g
schehen auf göttlichen Befehl. Endlich: Gott hat b
seinen Gerichten immer das Wohl der Menschhei
zum Zweck, aber die Ausführer dieser Gerichte haben
ihre eigenen Zwecke, darüber am Ende Gott allein
urtheilen kann, und einem jeden nach seinen Werken
vergelten wird.

Jeder Mensch muß bei reifem Nachdenken über sich
lbst und sein bisher geführtes Leben finden, daß es
ine Strafe gebe, die er nicht verdient habe, wenn
ott nach seiner Gerechtigkeit mit ihm verfahren
llte; wer das nicht findet, nicht von sich überzeugt
daß das wahr sey, mit dem läßt sich von den
tlichen Gerichten nicht reden; wer aber davon über-
t ist, der fühlt tief, daß in denselben von Seiten
tes niemand Unrecht geschieht. Doch ich wende
wieder zur Geschichte.

Wir lassen nun Jehu ruhig in Samaria forttrei-
und wirken, und sehen, was während dem zu
alem vorgeht; Ahasja, der Kronprinz des Königs
n von Juda, hatte kaum ein Jahr regiert, als
Befehl des Königs Jehu, wie oben gemeldet,
ner Begleitung getödtet wurde. Seine Mut-
alja, wenns möglich wäre, ein noch böseres
ls ihre Mutter Jesabel, setzte sich Anno 3307
Thron Davids; aber um sicherer herrschen
en, ließ sie alles ermorden, was nur jemals
ß zur Regierung bekommen konnte. Nun
r von ihrem Sohn Ahasja noch ein einjäh-
nz da, dieser hieß Joas und war eigentlicher
Throns; dies Kind nahm die Gemahlin
npriesters Josada, Namens Joseba, welche
Königs Ahasja Schwester war, nebst sei-
rau und versteckte beide im Tempel, ohne

daß jemals die Königin etwas davon erfuhr; hie
sorgte der Hoheprieſter Joſada, der ein frommer Man
war, für die Unterhaltung und Erziehung des Prin
zen 6 Jahr lang; während dieſer Zeit regierte Athalja
wie man ſich leicht vorſtellen kann, tyranniſch, ab
göttiſch und abſcheulich; denn ſie verfolgte die Pro
pheten und Prieſter des Herrn ebenſo wie ihre Mut
ter, ſie baute dem Baal einen Tempel und verord
nete ihm Prieſter. Als aber der junge Prinz in
achten Jahr war, ſo eilte der Hoheprieſter Joſada
dem Unweſen ein Ende zu machen; er berief alſ
alle Leviten nach Jeruſalem, desgleichen auch di
Prieſter und machte alle Sicherheitsanſtalten im Tem
pel, indem er die Leviten bewaffnete, welches au
dem Zeughaus im Tempel geſchah; alles ging ſti
und ruhig zu; nun brachte er den jungen Prinze
Joas und ſetzte ihn auf den Thron, der zwiſchen de
Vorhof Iſraels und dem Prieſtervorhof ſtand; dan
ſalbte und krönte er ihn, ſtellte eine bewaffnete Leib
wache um ihn her, und reichte ihm das Geſetz de
Herrn in ſeine Hände nach der Verordnung Moſ
5. B. Moſe 17, V. 18. 19. Nun hielt der Hoh
prieſter eine Rede an das Volk und rief Joas zu
König aus, die Poſaunen und Trompeten wurde
geblaſen und alles Volk lief herzu und ſchrie:
lebe der König! Athalja hörte das Getümmel;
eilte zum Tempel, zerriß ihre Kleider und ſchri
Aufruhr! Aufruhr! der Hoheprieſter aber ließ
gefangen nehmen, hinaus vor das Thor führen u
hinrichten. So wurde nun auch dieſer letzte Zwe
vom Hauſe Ahabs aus der Welt geſchafft.

Joas wurde alſo König in Juda im ſiebent
Jahr der Regierung Jehu, des Königs von Iſrae
im Jahr der Welt 3313. Er ſtund unter der Vo

ndſchaft ſeines Oheims, des Hohenprieſters Joſad
d ſo lang dieſer lebte, war er ein frommer, vor
fflicher Regent: der Tempel Baals und alle Spu
i des Götzendienſtes wurden abgeſchafft, und Ma
n, der Oberprieſter Baals, wurde hingerichtet.
n Tempel, ſo wie in der Regierung wurde alles
wieder hergeſtellt, wie es der König David ver
dnet hatte. Dieſe löbliche Verfaſſung währte aber
cht länger, als Joſada lebte; denn nach dem Tode
eſes vortrefflichen Mannes, im Jahr 3332, im
ten Jahr der Regierung Joas, oder im 27ſten
nes Alters, kamen die Fürſten von Juda zum Kö
g und baten um allgemeine Religionsfreiheit, ſo
ß jeder die Erlaubniß bekäme, Gott ſo zu dienen,
e er es für gut fände. Dieſe Erlaubniß gab der
nig, und damit fingen auch wieder die Un
dnungen an; der Tempel wurde allmählig ver
ſen und man verehrte wieder die Götzenbilder auf
gen und Hügeln; der Herr ließ zwar die Für
und das Volk durch Propheten warnen, aber es
nicht; nun trat der neue Hoheprieſter Zacharias,
da's Sohn, auf und hielt im Tempel eine Rede
as Volk, worinnen er ihm die Folgen vorſtellte,
as dieſen Gottloſigkeiten entſtehen würden; allein
machten ſie vollends das Maaß voll: ſie ermor
ihn nicht etwa in der Uebereilung, im Tumult,
n ſie beſchloſſen ſeinen Tod, und der König
befahl, das Urtheil auszuführen. Wie ſchänd
— Zacharias, ein frommer Mann, ein Hoher
, mit dem er Geſchwiſterkind war, ein Fürſt
olks, nach dem König der erſte, wird auf ſei
fehl im Prieſtervorhof, zwiſchen der Thür des
s und dem Brandopferaltar, zu Tod geſtei

nigt — warum? weil er seiner Pflicht gemäß die Wahrheit gesagt hatte. Wie sehr vergaß hier der König, daß er seinem Vater und seiner Mutter Leben und Königreich zu verdanken hatte!

Man glaubt allgemein, daß unser Herr diesen Zacharias gemeynt habe, wenn er den Juden sehr ernst ihren Prophetenmord vorhält, Matth. 23, V. 35, und Luc. 11, V. 51, wo er sagt: auf daß über euch komme das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut des gerechten Abels bis aufs Blut Zacharias, Barachja Sohn, welchen Ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Daß bei diesen Worten die Juden an diesen Zacharias dachten und denken mußten, weil die Geschichte bis dahin von keinem andern ermordeten Zacharias wußte, das ist natürlich; aber es waren seitdem noch viele redliche Männer bis auf Johannim den Täufer ermordet worden; sollte dann deren ihr Blut nicht auch auf die Rechnung der Juden kommen, welche durch sein eigenes und seiner Getreuen Blut noch so sehr vergrößert worden? — für die damaligen Zuhörer des Herrn mußten diese Worte noch dunkel seyn, auch deßwegen, weil dieses Zacharia's Vater nicht Barachja, sondern Jojada hieß; aber wie mußten die Apostel und ersten Christen, welche die Zerstörung Jerusalems erlebten, staunen und anbeten, als sie erfuhren, daß wirklich ein sehr frommer Mann, Namens Zacharia's, ein Sohn Baruchs, von den Zeloten zum Tod verdammt und im Tempel auf der nämlichen Stelle ermordet worden sey. (Baruch heißt ein Gesegneter, und Barachja oder Berechja, ein Gesegneter Gottes.) Nun war die Rede oder vielmehr Weissagung Christi verständlich, denn jezt kamen alle die Blutzeugen und selbst die Kreuzigung

Christi, und alle Märtyrer bis auf die Zerstöru
Jerusalems noch hinzu.

Der jüdische Geschichtschreiber Josephus, der die
Zerstörung und den Untergang seines Staats m
ansah, und der gewiß nichts in seine Geschichte hin
eindichtete, um einen Ausspruch Christi zu bewahr-
heiten, den er höchst wahrscheinlich nicht einmal wußte,
erzählt in seinem vierten Buch von den jüdischen
Kriegen im neunzehnten Kapitel die Mordgeschichte
des frommen Zacharias, Baruchs Sohn, umständlich.
Dieser war nun der letzte Blutzeuge der Juden;
denn seine Hinrichtung geschah kurz vor der Zerstö-
rung Jerusalems im nämlichen Jahr, nämlich Anno
70 nach Christi Geburt, oder 36 Jahr nach seiner
Himmelfahrt.

Nach dem grausamen Mord, den der König Joas
und seine Minister an dem Hohenpriester Zacharias
begingen, hatte er kein Glück und keinen Segen mehr:
enn gegen das Ende seiner Regierung kamen die
yrer und plünderten Jerusalem, dazu mußte sich
r König, der damals sehr krank war, mit allen
uen Schätzen loskaufen. Er war allem Ansehen
ch ein sehr schwacher Regent, den seine Minister
d Räthe mißbrauchten; endlich wurde er von sei-
eigenen Bedienten ermordet, nachdem er vierzig
r regiert hatte und 48 Jahr alt geworden war.
s geschah im Jahr der Welt 3353. Sein Sohn
zia bestieg nun den Thron seiner Väter.

ährend der langen Regierung des Königs Joas
Juda gingen auch im Königreich Israel Ver-
ungen vor. Jehu starb, nachdem er achtund-
ig Jahr regiert hatte, im dreiundzwanzigsten der
rung Joas, des Königs Juda, folglich Anno
und sein Sohn Joahas bestieg seinen Thron;

dieser regierte siebenzehn Jahr zu Samaria; er war ein eben so gottloser König, wie alle seine Vorfahren, er setzte den Kälberdienst und die Abgötterei fort, daher folgten nun auch schwere göttliche Gerichte über Regenten und Unterthanen: denn Hasael, der König von Syrien, war, so wie der Prophet Elisa mit Thränen vorher verkündigt hatte, eine scharfe Geisel für die Israeliten; durch seine vielen Siege über sie war es endlich dahin gekommen, daß der vorhin so mächtige israelitische Staat nicht mehr übrig hatte als fünfzig Reiter, zehn Streitwagen und zehntausend Mann zu Fuß. Der König Joahas wurde dadurch dergestalt gedemüthigt, daß er nun seine Zuflucht zu Jehovah nahm und Ihn um Hülfe anflehte. Der langmüthige, liebevolle Gott nahm dieses Gebet in Gnaden an, um dem König und dem Volk zu zeigen, daß er noch immer zu verzeihen bereit sey: denn Joas, der Kronprinz, kam zum Propheten Elisa, welcher krank war und an dieser Krankheit auch starb, weinte und sprach: mein Vater! mein Vater! Wagen Israel und seine Reiter! Elisa merkte wohl, was er sagen wollte, daher befahl er ihm, Bogen und Pfeile zu nehmen, den Bogen zu spannen und gegen Morgen zu schießen; dann sagte der Prophet: ein Pfeil des Heils vom Herrn, ein Pfeil des Heils wider die Syrer, und du wirst die Syrer schlagen zu Aphek, bis sie aufgerieben sind. Noch einmal befahl Elisa: er sollte einen Pfeil nehmen und die Erde damit schlagen. Joab that das dreimal; der Prophet ärgerte sich darüber und sprach: hättest du vier, fünf oder sechsmal geschlagen, so hättest du die Syrer aufgerieben, nun aber schlägst du sie nur dreimal. Diese sonderbare Art, dem Joas des Herrn Wort bekannt zu machen, war bei den

Morgenländern nicht selten, sie bedienten sich gern symbolischer Vorstellungen, weil sie tiefern Eindruck machen, als bloße Worte. Bald hernach starb der Prophet Elisa; dieser berühmte Mann Gottes hatte redlich für die Sache des Herrn gestritten, aber es hatte wenig geholfen; Israel war schon zu tief gesunken.

Joahas nahm seinen Sohn Joas zum Mitregenten an, als er vierzehn Jahr regiert hatte; dieß geschah Anno 3349. Die Syrer waren nun zwar einstweilen gedemüthigt, aber nun fielen die Moabiter ins Land. Bei dieser Gelegenheit trug sich etwas Merkwürdiges zu: es wurde ein Mann begraben, und da die Leichenbegleiter zu dem Grab des Propheten Elisa kamen, der etwa ein Jahr da gelegen hatte, so sahen sie die Moabiter kommen; sie bedienten sich also der ersten besten Gelegenheit, der Leiche los zu werden und legten sie in das Grab Elisä; kaum berührte der todte Mann die Gebeine des Propheten, so wurde er wieder lebendig. Dies Wunder geschah, um diesen großen Zeugen der Wahrheit wieder in Erinnerung zu bringen und das zu befolgen, was er gelehrt hatte.

Joas war ein kriegerischer Fürst und sein Sohn Jerobeam II. ebenfalls; beide demüthigten die Syrer gänzlich: denn als Hasael gestorben war und sein Sohn Benhadad II. den Thron zu Damaskus bestiegen hatte, so wich gleichsam alle Kraft von diesem Volk, und sie konnten nicht viel mehr ausrichten. Der König Joahas starb Anno 3352, von da an regierte Joas allein bis 3356, wo er seinen Sohn Jerobeam II. zum Mitregenten annahm.

Ich habe oben erzählt, wie der König Joas von Juda ermordet worden und sein Sohn Amazia Anno 3353 den Thron bestiegen habe; dies geschah im

zweiten Jahr der Regierung Joas, des Königs von Israel. Amazia war anfänglich ein löblicher Fürst: aber hernach beging er große Fehler: sobald er den Thron seines Vaters bestiegen hatte, war das Erste, daß er dessen Mörder hinrichten ließ; dann sorgte er für seine Kriegsmacht, um sie auf einen vollkommenen Fuß zu setzen. Seine Armee bestand aus 300,000 auserlesenen streitbaren Männern. Allein um die Edomiter zu bekriegen, däuchte ihm das noch nicht genug zu seyn; er nahm daher noch 100,000 Israeliten in Dienst, für welche er hundert Talente Silber, ungefähr 270,000 Gulden, bezahlte. Dies gefiel dem Herrn übel, daher sandte er einen Propheten zum König und ließ ihm sagen: er sollte die abgöttischen Israeliten wieder nach Haus schicken, die würden ihm keinen Segen bringen, Gott könne ohne sie helfen. Amazia antwortete: was wird aber dann aus den hundert Talenten Silber, die ich für sie bezahlt habe? Der Prophet erwiederte: Jehovah hat noch mehr Silber, das er dir geben kann, als die 100 Talente. Der König dankte also die Israeliten wieder ab und schickte sie fort; allein diese wurden darüber so grimmig, daß sie auf der Heimreise 3000 Menschen ermordeten, dann raubten und plünderten.

Der König Amazia zog nun aus gegen die Edomiter. Die Armeen trafen sich im Salzthal am todten Meer, und Amazia trug einen vollkommenen Sieg davon; 10,000 Edomiter blieben auf dem Platz, und 10,000 wurden gefangen und grausamer Weise von einem hohen Felsen herabgestürzt. Was aber beinahe unbegreiflich ist, das ist: daß er die Götzen der Edomiter, die er in der Schlacht mitgenommen hatte, aufstellte, vor ihnen anbetete und räucherte — diesen Unsinn nahm der Herr sehr übel. Er schickte

wieder einen Propheten zu ihm und ließ ihm sagen
wie kommst du dazu, Götter zu verehren, die ihr Vo
nicht gegen dich schützen konnten? Diese Erinnerun
brachte den König so auf, daß er sagte: bist du kö
niglicher Rath geworden? Schweig! sonst bekommst
du Schläge! Der Prophet entfernte sich mit den Wor
ten: ich merke wohl, daß du dem göttlichen Gericht
anheimfällst, indem du so etwas thust und meinem
Rath nicht folgst. Was der Prophet ahnte, das geschah.
Amazia war durch den Sieg über die Edomiter
stolz geworden, jetzt gedachte er das Königreich Is
rael wieder mit Juda zu vereinigen; er kündigte also
dem König Joas den Krieg an. Joas ließ ihm sa
gen: weil du die Edomiter geschlagen hast, so er
hebt sich dein Herz, und du suchest Ruhm. Bleibe
daheim! warum ringest du nach Unglück, daß du
fällst und Juda mit dir? Diese wahrhaft freund-
schaftliche Ermahnung fruchtete nichts, sondern Amazia
rüstete sich und zog aus zum Krieg. Joas kam ihm
mit seiner Armee entgegen; beide trafen sich zu Beth-
mes, eine Stadt, die noch im Königreich Juda
ist; hier kam es zur Schlacht, in welcher Amazia
schmählich geschlagen und gefangen wurde. Hierauf kam
der König von Israel nach Jerusalem; Amazia mußte
nun mit allen Schätzen des Tempels und den
Seinigen aus der Gefangenschaft loskaufen, und noch
seine Kinder als Geißeln mitgeben, damit er
nicht wieder Krieg anfangen möchte. Bald hernach
starb der König Joas von Israel. Amazia lebte
noch 15 Jahr, aber so verachtet, daß es endlich zur
Empörung kam; er flüchtete nach Lachis, man schickte
ihm nach und ließ ihn ermorden, und setzte nun seinen Sohn
Ozias, der auch Asaria hieß und kaum 16 Jahr alt

war, auf den Thron; dies geschah im Jahr der Welt 3382.

Nach dem Tod Joas, des Königs von Israel, bestieg sein Sohn Jerobeam II. den Thron zu Samaria Anno 3367, nachdem er schon 12 Jahr seines Vaters Mitregent gewesen war, er regierte einundvierzig Jahr; er war ein sehr tapferer und siegreicher Fürst, er eroberte nicht allein alles wieder, was zum Königreich Israel gehörte, sondern er gewann auch Damaskus, die Residenz der syrischen Könige, deßgleichen auch Hemath; übrigens aber war er gottlos, ein Götzendiener von grundverdorbenen Sitten, und überhaupt fing das Verderben und die Sittenlosigkeit der Israeliter um diese Zeit an aufs Höchste zu steigen und das Schlußgericht Gottes herbeizuführen, wie man dies in den Schriften Hosea und Amos mit Mehrerem lesen kann. Jerobeam II. starb Anno 3408, sein Sohn Zacharia aber kam erst 11 Jahr nach seines Vaters Tod zur Regierung, denn es entstund eine Revolution nach der andern; mehrere Mächtige suchten den Thron zu erkämpfen, allein nach Verlauf von eilf Jahren gelung es doch dem Zacharia, daß er seinen Zweck erreichte.

Zu Jerusalem hatte nun Usia den Thron im 27sten Jahr der Regierung Jerobeams II. bestiegen; da er nur erst 16 Jahr alt war, so hatte er einen Vormund oder Führer an dem Propheten Zacharia, einem sehr frommen und gelehrten Mann, den man aber nicht mit dem Propheten Zacharia verwechseln darf, von dem wir in der Bibel eine Weissagung haben. Dieser König war fromm und regierte sehr löblich, solang Zacharia lebte; er schaffte die Abgötterei in Juda gänzlich ab, daher gab ihm der Herr auch Sieg gegen alle seine Feinde um ihn her, sogar die

mächtigen Ammoniter brachten ihm Geschenke; und da der König Joas von Israel bei seinem Ueberfall eine große Lücke in die Mauer zu Jerusalem gebrochen hatte, so ließ sie Usia nicht blos ergänzen, sondern er versah sie auch mit Thürmen, und befestigte die Stadt. Er baute auch Bestungen hin und wieder im Lande, grub Brunnen, wo es an Wasser fehlte, und regierte überhaupt sehr löblich. Seine Kriegsmacht bestund aus 307,500 streitbaren Männern, die alle mit Waffen wohl versehen waren. Dieses Glück, das der König Usia allenthalben hatte, machte ihn endlich stolz; denn ob er gleich wohl wußte, daß Niemand dem Herrn Opfer bringen durfte, der nicht aus Aarons Familie, folglich ein Priester war, so wagte er es doch, er ging in den Tempel, nahm das Rauchfaß, um zu räuchern. Der Hohepriester Asarja und noch achtzig Priester gingen ihm nach und suchten ihn von seinem vermessenen Vorhaben abzubringen; allein der König wurde zornig und warrete gegen sie; aber so wie er mit dem Rauchfaß in der Hand vor dem Altar stand, wurde sein Angesicht und die ganze Haut voll Aussatz, so daß ihn die Priester eilends hinaustrieben, er eilte auch von selbst weg. Dieses geschah im 48sten Jahr seiner Regierung: seine vier noch übrige Lebensjahre mußte er nun, wie alle Aussätzige, einsam und leidensvoll zubringen; er starb in einem Alter von 68 Jahren Anno 3433.

In die Regierungsjahre des Königs Usia fallen verschiedene Merkwürdigkeiten: im 24sten Anno 3406 fingen die olympischen Spiele an, nach welchen herach in Griechenland die Zeitrechnung geführt wurde, und im 47sten Anno 3429 wurde die Stadt Rom gebaut, welcher Zeitpunkt nachher auch den Römern

zur Zeitrechnung diente; diese berühmte Stadt steht also schon 2565 Jahr, sie wurde 752 Jahr vor der Geburt Christi gebaut.

Unter der Regierung des Königs Usia fing auch der berühmte Prophet Jesaja sein Lehramt an; auch warnten Joel und Amos vor den bald einbrechenden göttlichen Gerichten: an Warnungen ließ es der Herr seinem Volk nicht fehlen, und es ist ganz gewiß, daß auch viele Menschen durch diese Zeugen der Wahrheit gerettet worden sind, besonders da sie nun auch anfingen, klarer und bestimmter von dem künftigen Messia, dem Erlöser und Retter Israels und der ganzen Menschheit, zu weissagen, auf welchen die damaligen Erweckten ebensowohl ihre Hoffnung setzen mußten, als wir. In dieser Lehre von dem noch zukünftigen Messias war Jesajas der Erleuchtetste, wie wir solches aus seiner Weissagung noch jetzt mit vieler Erbauung lesen können. Ueberhaupt war die damalige Zeit in Ansehung des Leichtsinns, der Sittenlosigkeit und des Unglaubens der unsrigen sehr ähnlich, folglich wird auch unsere Zukunft der ihrigen ähnlich seyn.

Während der langen Regierung des Königes Usia ging es im Königreich Israel kraus und bunt durcheinander: Zacharia, der Sohn Jerobeams II., der Enkel Joabs und der Urenkel Jehu's, kam zwar Anno 3419 im 38sten Jahr des Königs Usia auf den Thron, aber ein halb Jahr nachher wurde er von seinem Minister Sallum ermordet; es wurde also erfüllt, was der Herr dem Jehu angekündigt hatte, daß seine Nachkommen nur bis ins vierte Glied den Thron Israels besitzen würden, weil er ebenso wie seine Vorfahren den Kälberdienst beibehalten hatte.

Der Königsmörder Sallum aber regierte nur einen

Monat: denn ein gewiſſer Menahem von Thirza kam herauf nach Samaria, ſchlug Sallum, tödtete ihn und ſchwung ſich auf den Thron. Dies geſchah im 39ſten Jahr des Königs Uſia Anno 3421. Dieſer König war ein grauſamer Wüthrich: denn weil ihm die Stadt Tiphſah die Thore nicht hatte öffnen wollen, ſo ließ er alle Einwohner ermorden und alle ſchwangere Weiber zerreißen; deßwegen ſchickte ihm auch die göttliche Rache den König Phul von Aſſyrien über den Hals, den er mit tauſend Talenten Silber, ungefähr 2 Millionen und 70,000 Gulden, abkaufen mußte; dies Geld erpreßte Menahem von ſeinen reichſten Unterthanen; dann ſchloß er auch einen Bund mit dem König von Aſſyrien, wodurch er ſich auf ſeinem Thron zu befeſtigen hoffte; er regierte zehn Jahre, und ſtarb Anno 3431. Sein Sohn Pekajah folgte ihm im 50ſten Regierungsjahr des *Königs Uſia* von Juda, wurde aber nach 2 Jahren *von ſeinem* Feldherrn Pekah ermordet, der ihm *im* 2ſten Jahr, alſo im Sterbejahr des Königs Uſia, Anno 3433 in der Regierung folgte; dieſer Pekah regierte 20 Jahre, weiter unten werden wir mehr von ihm erfahren.

Da der König Uſia, wie oben gemeldet, in dem nämlichen Jahr ſtarb, ſo wurde ſein Sohn Jotham König an ſeine Statt; er und Pekah fingen alſo in einem Jahr, Anno 3433 ihre Regierungen, aber mit einem großen Unterſchied an, Pekah war ein gottloſer Tyrann und Jotham ein frommer König, mehr noch als ſein Vater. In den letzten vier Krankheitsjahren ſeines Vaters hatte er ſchon ſeine Geſchäfte anſehen und war alſo ſchon eingewöhnt; von da an regierte er noch ſechszehn, alſo in allem 20 Jahr. Er baute das hohe Thor am Tempel, befeſtigte die

Städte, bekriegte und besiegte die Ammoniter, so daß sie ihm einen schweren Tribut bezahlen mußten. Das Einzige, was in seiner Regierung noch mangelte, war, daß er den Götzendienst auf den Bergen und Hügeln nicht abschaffte. Während seiner Regierung war Ruhe und Frieden im Lande Juda. Er starb Anno 3449 im 17ten Jahr des Königs Pekah von Israel. Sein Sohn Ahas hatte schon vier Jahr mit seinem Vater regiert, und hernach regierte er 16 allein. So wie sein Vater einer der frömmsten Könige gewesen war, so war er einer der gottlosesten; er richtete allenthalben Baalsbilder auf und führte den Götzendienst ein; er ließ sogar seinen Sohn, dem Götzen Moloch zu Ehren, durchs Feuer gehen. Es ist unbegreiflich, wie vernünftige Menschen, die doch den wahren Gott und seinen herrlichen Gottesdienst kannten und die Wunder wußten, die er durch seine Propheten unter ihnen wirkte, so verfallen konnten. Indessen, man muß bedenken, daß der Baalsdienst allen sinnlichen Lüsten schmeichelte, die Wollust und der Luxus waren gleichsam gottesdienstlich; man vergaß auch eben den Jehovah nicht ganz, besonders nahm man seine Zuflucht zu ihm, wenn die Noth an den Mann ging, wie wir an eben diesem Ahas — dem zum Ahab nichts fehlte, als das B — ein Beispiel sehen: denn der König Pekah von Israel und der König Rezin von Syrien hatten ein Bündniß miteinander geschlossen, dem Königreich Juda ein Ende zu machen und das Land unter sich zu theilen; allein so gottlos auch der König von Juda und ein großer Theil des Volks war, so stimmte doch jener Könige Vorsatz gar nicht mit dem Rathschluß des Herrn überein. Sie rückten indessen mit ihrer großen Macht heran und belagerten Jerusalem. Jetz

[illegible] Israel nicht mehr seyn. Da-
ig dies glauben möchte, so bot ihm der
Wunder an, er sollte sich eins wählen,
n Himmel oder auf der Erde; allein
es aus und sagte: er wolle den Jeho-
:rsuchen; dies war ihm nicht ernst, denn
uf Propheten Worte nicht. Nun fügte
merkwürdige Weissagung hinzu, das fü-
oder Republik würde nicht untergehen,
ngfrau einen Sohn, mit Namen Imma-
e geboren haben. Diese ganze Geschichte
Prophet in seiner Weissagung Cap. 7.
Ahas und sein Königreich für diesmal
den, so hausten doch die Israeliten schreck-
nde Juda, denn sie erschlugen 120,000
Einem Tag. Der königliche Prinz Maesesa
nd mehrere Vornehme mußten ihr Leben
dann führten sie auch 200,000 Weiber,
Töchter, nebst vieler Beute mit sich fort:
n des Propheten Obeds aber schickte man

zog, ihn gänzlich besiegte, seine Residenz Damaskus einnahm, ihn hinrichten ließ, und nun auch ins Land Israel einfiel und einige Stämme gefangen wegführte, die auch niemals wieder gekommen sind. Dies war schon ein Vorbote von dem gänzlichen Sturz des israelitischen Reichs. Durch diese Begebenheit wurde Ahas noch stolzer und aufgeblasener, so daß er des Herrn gleichsam spottete: denn er that den ehernen Altar vor der Thür des Tempels weg und setzte einen dahin, der dem zu Damaskus gleich war; auf diesen stellte er die syrischen Götzen und opferte ihnen, weil er glaubte, die hätten ihm geholfen; kurz, er schloß den Tempel zu und erfüllte Stadt und Land mit Götzen und Götzendienst. Endlich starb er im Jahr der Welt 3465, nachdem er 16 Jahr zu Jerusalem regiert hatte, und sein Sohn Hiskia wurde König an seine Statt.

Nachdem der israelitische König Pekah 20 Jahr in der Welt gewüthet hatte, so bekam er auch seinen verdienten Lohn; denn ein gewisser Hosea empörte sich, schloß ein Bündniß mit verschiedenen angesehenen Männern und ermordete ihn, zum ruhigen Besitz des Throns aber gelangte er nicht eher, als im 14ten Jahr der Regierung Ahas, Anno 3462. Von da an regierte er noch neun Jahr. Ob er gleich auch der Abgötterei anhing, so war er doch der beste König unter allen, die über Israel regiert hatten; den Kälberdienst zu Dan und Bethel schaffte er ab und erlaubte jedem, seinem Gott nach seiner Weise zu dienen; allein es war zu spät, das Volk war zu verwildert, um zu Jehovah wieder zurückkehren zu können; daher kam nun das Schlußgericht über dies versunkene Geschlecht; den Anfang dazu hatte schon Tiglath Pilesar gemacht, wie ich oben erzählt habe,

und Hoſea ſelbſt gab Anlaß, daß Tiglath, Pileſars Sohn, Salmanaſſar, der neue König von Aſſyrien, ſeinem Reich vollends den Garaus machte, denn weil er des aſſyriſchen Jochs müde war, ſo wendete er ſich an den König in Egypten, Pharao So, oder Seuecho, und ſchloß mit ihm ein Bündniß gegen Aſſyrien; dies bewog Salmanaſſar, ſchleunig über Iſrael herzufallen: er eroberte Samaria und das ganze Land, nahm den König Hoſea gefangen, legte ihn in Ketten und Banden, und führte dann das ganze Volk fort in die Gefangenſchaft, einige ſchlechte und geringe Leute ließ er im Lande zurück; dann ſchickte er auch Colonien aus den heidniſchen Nationen in Aſſyrien dahin, die ſich im Lande Iſrael anbauen ſollten; allein die Löwen nahmen ſo überhand, daß die neuen Einwohner ihres Lebens nicht ſicher waren; dies berichtete man an den König nach Ninive und gab zur Urſache an, es käme daher, weil die neuen Unterthanen den Gott des Landes nicht kennten und verehrten; dies bewog Salmanaſſar, einen iſraelitiſchen Prieſter dahin zu ſchicken, der ſie unterrichten mußte; daher entſtand nun ein Miſchmaſch von Religion, wie wir ihn im neuen Teſtament an den Samaritern kennen lernen, der aber wohl ſchwerlich die Löwen wird vertrieben haben, ſondern vielmehr die wachſende Kultur und Bevölkerung.

Es iſt beſonders merkwürdig, daß man mehrere Beiſpiele hat, daß gerade über die beſten Könige die Schlußgerichte ergangen ſind; dies war bei dem griechiſchen Kaiſerthum unter Conſtantin XII. dem Paläologen der Fall, und zu unſern Zeiten auch bei Ludwig XVI. in Frankreich, ebenſo auch bei Hoſea, dem letzten König von Iſrael. Seit der Abſonderung der zehn Stämme von Juda und Benjamin, unter

dem König Rehabeam bis auf die Wegführung derselben unter Hosea durch Salmanassar, waren 256 Jahr verflossen, so lang hatte also nur das Königreich Israel gewährt. Diese Wegführung geschah im Jahr der Welt 3470. Die biblische Geschichte sagt uns, die Israeliten seyen in die assyrischen Provinzen und in Medien verwiesen worden; der Verfasser des vierten Buchs Esra sagt, Cap. 13, V. 40—46, sie seyen weiter hin gegen Nordost gezogen, hätten sich bekehrt und beschlossen, beisammen zu bleiben, wo sie aber geblieben sind, das weiß nur der Allwissende; soviel ist aber doch wohl wahrscheinlich, daß sie unter den nordasiatischen Völkerschaften versteckt sind. Wenn sie den alten Weissagungen gemäß wieder zum Vorschein kommen sollten, so wird sich's dann zeigen, wo sie so lang verborgen gewesen sind. Doch ich kehre wieder zur Geschichte zurück.

Bei dem schrecklichen Gericht über Israel war das Königreich Juda verschont geblieben; zwar nicht seiner Frömmigkeit wegen, denn die war auch nicht weiher, sondern weil der Herr durch die Familie Davids die ganze Menschheit beglücken wollte. Dem gottlosen König Ahas folgte nun sein frommer Sohn Hiskias, Anno 3365, im dritten Jahr des Königs Hosea von Israel, auf dem Thron Davids; er regierte 29 Jahr vortrefflich. Im sechsten Jahr seiner Regierung erlebte er das schreckliche Unglück, das über Israel erging. Dies mußte auf sein gottesfürchtiges Herz einen bleibenden Eindruck machen, so daß er um so eifriger dem Herrn diente und auch sein Volk dazu anwies; denn den Götzendienst auf den Höhen, den alle seine Vorfahren geduldet hatten, schaffte er gänzlich ab. Die Götzenbilder zerstörte er, auch die heiligen Wälder wurden ausgerottet,

erne Schlange, welche Mose in der Wüste
und die man bis daher verehrt hatte,
malmen. Ueberhaupt tilgte er alles aus,
bgötterei genannt werden konnte. Er hielt
zum Herrn und vertraute Ihm in allem.
uch den wahren Gottesdienst im Tempel
räumte den Götzenaltar weg und brachte
opfer-Altar wieder an seine Stelle; er
Tempel wieder auf, den sein Vater zuge-
tte; kurz, er brachte alles wieder in die
rdnung; dann feierte er auch deßwegen
ng der Fürsten, der Priester und Leviten
Fest im Tempel, mit vielen Opfern und
hörigen Musik. Das Pascha- oder Oster-
ine lange Zeit her nicht gefeiert worden,
beging er mit großer Pracht und lud auch
en dazu ein; die Priester- und Leviten-
wurden auch, so wie David vorgeschrie-
wieder eingeführt. Im 14. Jahr der Re-
s Königs Hiskia mußte er eine schwere
robe durchkämpfen: denn der neue König
n, Senacherib oder Sanherib, Salmanas-
, überzog das Land Juda mit Krieg und
Festungen ein; Hiskia wurde bang, er
zu Sanherib und bat um Frieden, auch
h zu einer Summe Geldes. Der König
en bestimmte 300 Talente Silber, also 81
Gulden und 30 Talente Goldes, die un-
t so viel ausmachten; um dies Geld auf-
mußte er alle Tempelschätze, sogar das
das Silber, womit Wände und Thüren
waren, abreißen lassen, und doch wurde
nicht dadurch befriedigt, sondern er schickte

den Oberkammerherrn Tharthan und den Ober
mit einem zahlreichen Heer nach Jerusalem, u
zu belagern und die Stadt zur Uebergabe zu
gen. Tharthan trat vor die Mauer und forder
König Hiskia auf zu kommen, weil er mit i
reden hätte; Hiskia aber kam natürlicherweise
sondern schickte seinen Minister Eliakim, den S
sekretär Sebua und den Kanzler Joah. Diese
gen auf die Mauer, wo sich auch viele Bürger
Jerusalem versammelten; nun hielt der Ober
eine hochtrabende, spöttische und gotteslästerliche
in hebräischer Sprache, um das Volk zu verfü
so daß ihn Eliakim bat, auf Syrisch zu reden;
dadurch wurde es nur noch schlimmer, man muß
Reden selbst lesen, sie stehen 2 Kön. 18. Die
sandten kamen mit zerrissenen Kleidern wied
Hiskia zurück und erzählten ihm, was sie gehör
ten, dieser zerriß auch seine Kleider und wurd
der Maßen betrübt; dann schickte er diese näm
Männer, nebst noch andern Priestern, zum Prop
Jesaja, dem sie den Vorgang und die Botscha
Königs vortrugen; der Prophet versicherte ihne
göttliche Hülfe und ließ dem König sagen, er
nur getrost seyn, denn ihm und der Stadt
kein Leid geschehen.

Sanherib war noch immer vor der Stadt
die er belagerte; nun kamen seine Gesandten
und erzählten ihm, daß sie nichts ausgerichtet h
Zugleich erfuhr er durch's Gerücht, daß der
Thirhaka dem Hiskia mit einem großen Heer zu
käme; dies bewog den stolzen Sanherib, an den
kia einen hochtrabenden gotteslästerlichen Bri
schreiben, 2 Kön. 19, V. 10—13; mit diesem
ging der König in den Tempel, breitete ihn vo

Herrn aus und betete inbrünstig um Hülfe; hierauf ließ ihm der Herr durch Jesaja den herrlichen Trost sagen: „Gott werde der Rächer seiner Ehre seyn, und den hochmüthigen Feind nicht anders, als eine wilde Bestie mit einem Ring in der Nase und mit einem Zügel im Maul, durch den Weg wieder an seinen Ort zurückführen, durch den er gekommen wäre.“ In der folgenden Nacht fuhr eine Pest durch das Lager der Assyrer, mit welcher der Engel des Herrn 185,000 tödtete. Jetzt hatte Sanherib Zeit, nach Haus zu eilen, wo er bald hernach im Tempel seines Götzen Nisroch von seinen Söhnen Adramelech und Sar Ezer ermordet wurde, worauf sein Sohn Asar Haddon seinen Thron bestieg.

Die ganze Geschichte des Königs Hiskia muß man in der Bibel selbst lesen, sie steht 2. Kön. 18 und 19, 2. Chron. 32 und Jesaja 36, 37, 38 und 39; überhaupt sollen diese meine biblischen Erzählungen Lust machen, die heilige Schrift selbst zu lesen, wozu diese meine Arbeit den Weg bahnt und es erleichtert.

Oben ist der beiden Minister, Eliakim und Sebna, gedacht worden, beide sind merkwürdige Vorbilder zweier Hauptpersonen, die nun bald auf dem großen Schauplatz auftreten werden. Man darf sie aber nicht als die zwei Zeugen in der Apokalypse ansehen, sondern es sind ganz andere Männer; man lese die Weissagung von ihnen, Jes. 22.

Bald nach dieser Geschichte wurde der König Hiskia tödtlich krank an einem Geschwür, so daß ihm der Prophet Jesaja das Leben absprach. Der König wurde wegen der traurigen Lage seines Reichs und des großen Sittenverfalls äußerst betrübt: mit rinnenden Thränen wendete er sich zu seinem Gott und betete um sein Leben. Der Herr erhörte ihn und

ließ ihm durch den Propheten Jesaja sagen, er solle noch fünfzehn Jahre leben, und zum Beweis dessen sollte der Schatten am Sonnenzeiger Ahas um zehn Stufen oder Grade zurückweichen, welches dann auch geschah. Der Prophet ließ eine Feige bringen, die legte man auf das Geschwür; hierauf genaß der König so geschwind, daß er schon am dritten Tag in den Tempel gehen konnte.

Die fünfzehn Jahre brachte der fromme König in Ruhe und Frieden zu, und Gott segnete ihn auch auf alle Weise, so daß er sehr reich wurde. Dies machte ihn stolz: denn als der König zu Babel, Merodoch Baladan, eine Gesandtschaft an ihn schickte um ihm zu seiner Genesung, zur Wiedererlangung seiner Kräfte und zur Befreiung von einem so mächtigen Feind Glück zu wünschen, auch sich nach dem Wunder an dem Sonnenzeiger zu erkundigen, so wurde der König Hiskia über diese Freundschaft höchlich erfreut: er bewirthete die Gesandten prächtig und zeigte ihnen seine Schätze und alle seine Herrlichkeit. Dies verwies ihm der Prophet Jesaja sehr ernstlich und kündigte ihm auf Gottes Befehl an, daß alle seine Schätze und was von seinen Vorfahren noch da wäre, dereinst nach Babel geführet werden und daß seine Nachkommen dann im Palast des Königs zu Babel Dienste thun würden. Hiskia nahm das wohl auf und sagte: was der Herr geredet hat, ist gut es wird doch Friede und Treue zu meinen Zeiten seyn. Als nun die verheißenen fünfzehn Jahre zu Ende waren, so starb der fromme König, nachdem er 29 Jahr regiert und 54 gelebt hatte, im Jahr der Welt 3494.

Auf den König Hiskia folgte sein Sohn Manasse, einer der abscheulichsten Menschen, die jemals einen

beſeſſen haben. Er war 12 Jahr alt, als er
wurde, und regierte 55 Jahr. In ſeinen er-
gierungsjahren trieb er die Abgötterei bis zur
: er ſtellte nicht allein alles wieder her, was
ater abgeſchafft hatte, ſondern er erfand noch
bötzen, die noch niemand verehrt hatte. Er
em Baal Altäre, verehrte Sonne, Mond und
ließ ſeinen Sohn dem Moloch durchs Feuer
füllte den Tempel ſogar mit Götzenbildern an,
auf Vogelgeſchrei und Zeichen, und lieh Wahr-
und Zeichendeutern die Ohren, und ſo ver-
er das Volk, daß es von dem Herrn ſeinem
bwich und ſich eben das ſchwere göttliche Ge-
rbereitete, das Iſrael getroffen hatte; und wer
derſprach und ſeiner Abgötterei nicht beiſtimmte,
irde hingerichtet. Doch zum Glück währten
Gräuel nicht lange: denn als Aſſer-Haddon,
das aſſyriſche und babyloniſche Reich zugleich
die Stadt Asdod belagerte, ſo gerieth Manaſſe
in die Hände; er wurde in Ketten geſchloſſen
ich Babel geführt, wo er im Kerker zur Ein-
m und ſich gründlich bekehrte. Während ſeiner
nheit führte der Schatzmeiſter Sebna das Re-
ruder zu Jeruſalem, und zwar mit ſolchem
daß er ſich ſein Grab auf den Berg Zion
Könige Gräber bauen ließ; da hingegen der
Eliakim zurückgedrängt wurde, aber dafür
errn eine herrliche Verheißung bekam, die erſt
n der nahen Zukunft erfüllt werden wird, wenn
der wahre Eliakim auftritt und den wahren
ſtürzen wird. Man leſe hier mit Aufmerkſam-
s 22. Kap. Jeſaiä. Durch die ernſtliche Buße
nigs Manaſſe, deſſen Gebet in den apokryphi-
Büchern aufbehalten iſt, ließ ſich der gnädige

Gott bewegen, ihn wieder zu befreien. Assar-Haddon ließ ihn los und wieder nach Jerusalem ziehen, wo er nun wieder alles gut zu machen suchte, was er vorher verdorben hatte: er reinigte Stadt, Land und Tempel von allem Götzendienst und stellte den wahren Gottesdienst wieder her, dem er nun auch bis an sein Ende getreu blieb; er starb Anno 3549, im 67. Jahr seines Alters.

Nun bestieg Amon den Thron seines Vaters, als er zweiundzwanzig Jahr alt war. Dieser that nun sein Bestes, um es noch schlimmer zu machen, als es sein Vater im Anfang gemacht hatte: denn er stellte den ganzen Götzendienst wieder her, aber darinnen folgte er seinem Vater nicht, daß er sich gründlich bekehrte; man ließ ihm aber auch keine Zeit dazu: denn er wurde, nachdem er zwei Jahre regiert hatte, von seiner eigenen Dienerschaft, die sich gegen ihn verschworen hatte, ermordet. Das Volk aber, nämlich die Häupter oder Fürsten in Juda, straften die Königsmörder mit dem Tod und setzten den jungen Prinzen Josia Anno 3551 auf den Thron.

Josia war acht Jahr alt, als er König wurde. Man sieht hieraus, wie jung sich damals die Israeliten verheiratheten: denn Ammon war sechzehn Jahr alt, als er diesen Sohn bekam. Dieser Josia war nun ein großes wohlthätiges Werkzeug in der Hand des Herrn; durch ihn machte er den letzten Versuch, Juda zu retten: denn die wenige nachfolgenden Könige waren Schwachköpfe und elende Menschen; allein auch dieser Versuch that die erwünschte Wirkung nicht, denn das Volk blieb sittenlos und bekehrte sich nicht, wenn auch gleich der Götzendienst abgeschafft und der wahre Gottesdienst wieder eingeführt wurde. Dieser Josia war der große und fromme König, von

Prophet geweiſſagt hatte, welcher dem König
m dem erſten ankündigen mußte, „daß auf
ar, bei dem er jetzt ſtünde, dereinſt die Gö-
ter würden geopfert und Menſchenknochen wür-
ɔrannt werden, und der König, der dies aus-
ɔürde, werde Joſia heißen und aus dem Hauſe
ſeyn.“ Meine Leſer werden ſich dieſes Pro-
ıoch erinnern, er wurde unterwegens von ei-
wen getödtet, weil er ſich gegen das Wort
rn hatte bereden laſſen, wieder umzukehren
Bethel zu eſſen und zu trinken, 1 Kön. 13.
ar alſo 300 Jahr vorher ſchon mit Namen
worden, ſowie auch Jeſaja 100 Jahr vorher
ıus (Cores) als den Befreier aus der baby-
ı Gefangenſchaft ankündigt. Solche Stellen
a unwiderſprechlich, daß die Bibel Gottes Wort
chon im achten Jahr ſeiner Regierung, näm-
ſechszehnten Jahr ſeines Alters, fing dieſer
rnſtlich an, den Herrn ſeinen Gott zu ſuchen:
: ſuchte ſich mit allem Fleiß in allem dem zu
hten und unterrichten zu laſſen, was zur wahren
ıng Gottes gehörte. Im 12ten Jahr ſeiner
ıng und im 20ſten ſeines Alters fing er damit
ɔ er die Stadt Jeruſalem und das ganze Land
ɔon allen Götzenbildern, Statuen und Zeichen
götterei, ſie mochten Bildhauerarbeit oder ge-
ſeyn, gänzlich reinigte und die Altäre Baals
e; mit einem Wort, er ſorgte dafür, daß auch
pur mehr von irgend einem Merkmal der Abgötterei
ıd gefunden werden konnte. Im 18ten Jahr
Regierung verordnete er, daß eine Collecte zur
ıtion des Tempels veranſtaltet wurde: denn
mpelſchatz war erſchöpft und vieles durch den
ıdienſt und deſſen Abſchaffung ruinirt worden.

Dies Geld wurde in die Tempelkasse gebracht; als man es nun wieder herausnahm, um die Arbeiter, die mit der Reparation des Tempels beschäftigt waren, zu bezahlen, so fand man eine längst verlorne Abschrift des mosaischen Gesetzes. Man hatte dies Gesetz so vergessen daß es wenige mehr kannten; selbst der König hatte es nie gehört und nie gelesen; diese Gesetzrolle gab der Hohepriester Hilkia dem königlichen geheimen Sekretair Saphan; dieser brachte es dem König und las es ihm vor: als er nun alle die schweren Drohungen hörte, welche über die Nichthaltung dieses Gesetzes vom Herrn ausgesprochen worden, so wurde er äußerst bestürzt und betrübt; er zerriß seine Kleider und fürchtete nicht ohne Ursach, daß des Herrn Zorn über Juda ergrimmen und keine Gnade mehr zu hoffen seyn möchte; er schickte daher zum Hohenpriester Hilkia und noch einen und andern frommen Männern, und befahl ihnen, den Herrn zu fragen, was er und das Volk zu erwarten hätten? Diese Frage konnte durch das Licht und Recht im Brustschild des Hohenpriesters nicht beantwortet werden, denn das beschränkte sich blos auf ja und nein; es mußte also durch einen Propheten geschehen: nun war aber der Prophet Jesaja schon längst todt, und wie man glaubt, im Anfang der gottlosen Regierung des Königs Manasse, zwischen zwei Brettern mit einer Säge durchschnitten worden; es lebte aber eine Prophetin Namens Hulda zu Jerusalem, an diese wendete sich der Hohepriester mit seinen Mitgesandten und trug ihr die Frage des Königs vor; Hulda antwortete: so spricht der Herr: „Siehe, ich will Unglück über diese Städte und ihre Einwohner bringen, alle Worte des Gesetzes, die sich der König hat vorlesen lassen, darum daß sie mich verlassen und andern

geräuchert haben, daß ſie mich erzürnten mit
erken ihrer Hände, darum wird mein Grimm
er dieſe Städte anzünden und nicht ausgelöſcht
Aber dem König, der euch geſandt hat zu
ſollt ihr ſo ſagen: ſo ſpricht der Herr, der
raels, darum daß dein Herz erweicht iſt über
orten, die du gehört haſt; und haſt dich ge-
gt vor dem Herrn, da du hörteſt, was ich
habe wider dieſe Städte und ihre Einwohner,
ſollen eine Verwüſtung und Fluch ſeyn; und
e Kleider zerriſſen und haſt geweint vor mir;
ichs auch erhört, ſpricht der Herr, darum will
zu deinen Vätern ſammeln, daß du in Frie-
dein Grab verſammelt werdeſt, und deine
nicht ſehen alle das Unglück, das ich über dieſe
bringen will."

ien Orakelſpruch brachten die Geſandten dem
der nun beſchloß, daß das Geſetzbuch dem
Volk vorgeleſen werden ſollte; daher wurde
ſammen berufen, vom Vornehmſten bis zum
ſten; der König war auch zugegen und ſchloß
Bund mit Gott und dem Volk, daß ſie alles
wollten, was ihnen der Herr befohlen hatte.
rchzog auch Joſia das Land, und als er nach
kam, ſo fand er noch den Altar, den Jero-
er Erſte gebaut hatte: da er nun in der Nähe
Gräber bemerkte, ſo fragte er, wer da begra-
ire? man antwortete ihm: die Baalspriester;
fahl er, man ſolle die Gebeine herausnehmen
auf dem Altar verbrennen, welches dann auch
. Jetzt entdeckte der König noch ein beſonde-
ab, und auf die Frage, wer da läge? ſo ant-
: man ihm, der Prophet, der das, was gegen-
geſchähe, geweiſſagt hätte. Der König befahl,
llte man ruhen laſſen.

Die Paschah- oder Osterfeier, welche Josia ve
staltete, war wohl die herrlichste, welche jemal
Jerusalem war gehalten worden; er versammelte
Priester und Leviten mit ihren Familien, bracht
in die gehörige Ordnung, wie sie David vorgeschri
hatte. Auch befahl er, daß die Bundeslade, w
unter den abgöttischen Königen aus dem Allerhe
sten wäre weggeräumt worden, durch die Pri
wieder hineingebracht würde; hierauf wurden die O
lämmer zu Tausenden geschlachtet und das Blut
den Priestern auf den Altar gesprengt, und dann
noß jede Familie zu Haus ihr Osterlamm nach
Vorschrift, die der Herr dem Mose gegeben h
Im Tempel wurden für den König und die Fü
die Opfer zu Tausenden geschlachtet. Das Fest da
sieben Tage und wurde sehr froh gefeiert. Dies
geschah im 18ten Jahr der Regierung Josia, von
16ten seines Alters an gerechnet, folglich im
der Welt 3576.

Kaum war der Tempel wieder vollkommen he
stellt und der Gottesdienst in seine vorgeschrie
Ordnung gebracht, als Pharao Necho, der König
Egypten, welcher gegen die Babylonier zum
auszog, seinen Durchzug durchs Land Juda na
dies wollte Josia nicht leiden, sondern er zog
mit seiner Armee entgegen; der König von Egyp
aber schickte Gesandten zu ihm und ließ ihm sa
„was habe ich mit dir zu thun, König von Ju
ich komme jetzt nicht wider dich, sondern ich fi
gegen ein Haus, mit dem ich im Krieg befangen
und Gott hat mir befohlen, ich soll eilen. St
nicht gegen Gott, denn er ist mit mir."

So vernünftig und friedlich auch diese Rede
so kehrte sich doch Josia nicht daran, sondern er fi

prophetische Laufbahn begonnen hatte,
Warnungsgedicht auf ihn, welches auch von
n Lande geschah.
rb Anno 3582, als er 39 Jahr alt war;
un der König von Egypten Herr und Mei-
nigreich Juda, deßwegen sich auch der äl-
des Königs Josia zu ihm ins Lager ver-
scheinlich um die Bestätigung seines König-
erhalten; während der Zeit machten die
ıd das Volk in Juda den zweiten Sohn
König; dieser hieß Joahas oder Johanna,
aber nur drei Monate; denn als Pharao
dem Krieg gegen die Babylonier wieder
brachte er den Kronprinzen mit und setzte
n Thron, den Joahas aber nahm er ge-
nach Egypten.
neue König hieß eigentlich Eliakim, aber
ıb ihm den Namen Jojakim; er war 25
und regierte eilf Jahr zu Jerusalem; er
ottloser Mann, mit dem der Prophet Je-

cher nicht gesiegt hatte, in seinem eigenen Land zu k
kriegen. Da nun Jojakim ein Vasall vom König
Egypten geworden war, so betrachtete ihn Nebuka
nezar als seinen Feind; er nahm also Jerusalem e
plünderte den Tempel und führte den König Jojak
nebst verschiedenen edlen Jünglingen, unter denen
auch Daniel nebst seinen drei Freunden Hanan
Misael und Asarja befand, nach Babel. Diese St
war nunmehr die Residenz der Könige von Babyl
nien und Assyrien, denn die große Stadt Ninive w
kurz vorher von den Medern zerstört worden. Das K
nigreich Juda war nun eine babylonische Provinz u
mußte dem König Nebukadnezar Tribut bezahle
Dies geschah am Ende des dritten und im Anfa
des vierten Regierungsjahrs des Königs Jojakim An
3585, und hier fangen die 70 Jahr an, welche n
Jer. 25, V. 11. die babylonische Gefangenschaft wä
ren sollte.

Drei Jahr nachher schickte Nebukadnezar den K
nig Jojakim wieder nach Jerusalem und setzte i
auf den Thron seiner Väter, doch mit dem Bedin
daß er den jährlichen Tribut ordentlich bezahlte; di
befolgte er aber nicht, sondern er nahm wieder sei
Zuflucht zum König von Egypten und bezahlte sei
Contribution nicht; weil nun der König zu Bab
anderwärts beschäftigt war, so schickte er die i
unterworfenen benachbarten Nationen ins Land Jud
welche da übel wirthschafteten. Endlich vier Jah
später kam Nebukadnezar selbst mit seiner Arme
er nahm Jojakim gefangen, legte ihn in Ketten u
führte ihn fort; wo er hernach geblieben ist, d
weiß niemand; dies geschah Anno 3593. Sein So
Jojachin, den sein Vater schon im achten Jahr sein
Alters zum Mitregenten angenommen hatte und d

ör alt war, wurde nun König in Juda;
inter dem Namen Jechonia bekannt; seine
währte aber nur drei Monate; denn als
ir Syrien und Phönizien erobert hatte
fachin nicht traute, so kam er nach Jeru-
König, seine Mutter und der ganze Hof
enigegen und unterwarfen sich ihm; al-
e ihnen nicht, sondern er führte den Kö-
nach Babel, wo er 37 Jahr im Ker-
te, dann aber vom König Evil-Mero-
bel nicht allein befreit, sondern zu den
en erhoben wurde.

Stelle machte Nebukadnezar den dritten
önigs Josia, der Zedekias und auch Ma-
, zum König von Juda. Dieser war
gottloser Regent wie seine Brüder; er
Jahr, denn ob er sich gleich im vierten
Regierung durch einen Eid verbindlich
e, dem König von Babel treu zu seyn,
doch im 7ten Jahr seinen Schwur und
ündniß mit Pharao Hophra, dem König
; dadurch wurde Nebukadnezar so er-
er kam und Jerusalem belagerte. Der
Egypten kam zwar Zedekia zu Hülfe, so
nezar diesen erst bekämpfen und nach
n mußte, dann aber setzte er die Bela-
er schloß die Stadt ein zwei Jahr lang;
Jeremia ermahnte den König und seine
Stadt zu übergeben, darum hielt man
n Verräther und legte ihn ins Gefäng-
zwei Jahren aber wurden die Juden
lt und Hunger genöthigt, die Stadt zu
der König Zedekias flüchtete des Nachts
hal Josaphat, aber die Babylonier er-

eilten ihn mit seiner Familie und brachten ihn
fangen zum König Nebukadnezar, der sich zu Ri
aufhielt; dieser war so wüthend zornig über
daß er erst seine Kinder vor seinen Augen erwü
ihm dann die Augen ausstechen, in Ketten schl
und nun gefangen nach Babel führen ließ.

Während dem drangen die Babylonier in die
Jerusalem, wo sie Stadt und Tempel plünde
Einige Wochen hernach schickte Nebukadnezar
Obersten seiner Leibgarde, den Nebusar-Adan
Jerusalem, welcher, nachdem er die gehörigen
stalten getroffen, die noch übrigen Schätze des
nigs und die kostbaren Tempelgefässe eingepackt
weggeschickt hatte, Stadt und Tempel anzündete,
brannte und die Stadtmauer zerstörte; dies ge
im Jahr der Welt 3604, im 19ten Regierungs
des Königs Nebukadnezar, nachdem der Tempel
Jahr gestanden hatte. Nebusar-Adan schickte
auch den Hohenpriester Seraja nebst noch siebe
Fürsten, Minister und Obersten zum König nach
blath, der sie alle der Reihe nach hinrichten ließ;
beiden Söhne des Hohenpriesters aber, Jozadok
den berühmten Esra, welche beide noch Knaben
ren, schickte er nach Babel. Geringe Bauers-
Handwerksleute ließ der König im Lande, um A
bau und Gewerbe fortzusetzen; über diese setzt
den Gedalja zum Statthalter, dem er befahl,
Propheten Jeremia aus dem Gefängniß zu la
ihn ehrlich zu halten und zu verpflegen. Nun
sich aber ein Bösewicht aus dem königlichen Geschl
Namens Ismael, dieser mißgönnte dem Gedalja
Ehre und ermordete ihn. Die noch übrigen Ju
lauter gemeines Volk, fürchteten darüber die R
des Königs zu Babel, und beschlossen, nach Egy

hen; Jeremias widerrieth dieſes auf Befehl
ſehr ernſtlich, und verſprach ihnen, daß ihnen
kein Leid widerfahren würde; allein das half
ſie drohten ihm ſogar, und er mußte ſich ge-
laſſen, mit ihnen nach Egypten zu ziehen.
chdem Nebukadnezar ſolchergeſtalt Jeruſalem und
and Juda in Beſitz genommen hatte, ſo ſchickte
en Theil ſeiner Armee vor die phöniziſche Haupt-
Tyrus, welche damals die größte Handelsſtadt
Welt und überaus reich, ſtark befeſtigt und mäch-
ar. Sie lag am Ufer des mittelländiſchen Meers.
e Stadt belagerten die Babylonier, den Nebu-
Adan aber ſchickte der König mit einem andern
il ſeiner Truppen, um die umliegenden Völker-
ften: Ammoniter, Moabiter, Philiſter, Edomiter,
aber und die übrigen umliegenden Länder zu un-
rjochen, weil ſie ſich ſeiner Herrſchaft entzogen und
mit dem Könige Zedekia gehalten hatten. Dieſe
ationen wurden eben ſo ſcharf wie die Juden ge-
chtigt. Nun waren im jüdiſchen Land noch 745
nwohner, die es auch noch mit jenen Völkern ge-
lten, darum wurden auch dieſe noch in die baby-
niſche Gefangenſchaft geführt, ſo daß nun das Land
nz leer und verwüſtet war. Dies geſchah im Jahr
08, im 23ſten Regierungsjahr Nebukadnezars.
Dieſes war nun das traurige Ende der iſraeliſchen
Monarchie, welches dieſem auserwählten Volk Got-
Jahrhunderte vorher war verkündigt worden, und
s ſie leicht hätten vermeiden können, wenn ſie nur
reulich die ihnen vorgeſchriebenen Geſetze gehalten hät-
n. Ich bitte alle meine Leſer nun, mit angeſtreng-
r Aufmerkſamkeit die Geſchichte des iſraelitiſchen
olks in den Büchern Moſis, dem Buch Joſua, dem
uch der Richter, dem Büchlein Ruth, den Büchern

Inhalt gar nicht mehr. Nun waren die Chaldäer
welche in dem Land Chaldäa, einer Landschaft i
Babylonien, wohnten, durch alle Morgenländer we
gen ihrer großen Kenntnisse berühmt: sie legten sic
besonders auf die Sternkunde, Stern- und Zeichen
deuterei, Wahrsagerei und Zauberei; die Könige un
terhielten ihrer eine Anzahl an ihrem Hof, um sic
ihres Raths zu bedienen und Geheimnisse von ihne
zu erfahren; diese Chaldäer ließ Nebukadnezar kon
men und befahl ihnen, sie sollten ihm den Traum
sagen, den er in verwichener Nacht gehabt hab
Dieser unsinnige Befehl, den nur ein asiatischer Des
pot aussprechen konnte, setzte die Männer in die äußerst
Verlegenheit; sie entschuldigten sich mit der Unmög
lichkeit, aber das half nicht, im Gegentheil, der Kö
nig wurde so wüthend, daß er befahl, man soll
alle weisen Männer in der Stadt tödten; und d
Daniel und seine Freunde auch zu dieser Klasse ge
zählt wurden, so suchte man sie auch, um sie m
den Chaldäern hinzurichten. Daniel aber bat u
Erlaubniß, den König zu sprechen, die er auch e
hielt; nun stellte ihm der Prophet vor, daß er u
mögliche Dinge fordere, nur Gott allein könne
etwas wissen, und der habe ihm den Traum offe
baret. Hierauf erzählte er: der König habe erst üb
die Zukunft nachgedacht, dann sey er eingeschlafe
und es habe ihm geträumt, er sähe eine sehr gro
männliche Figur, deren Kopf von Gold, Brust u
Arme von Silber, Bauch und Lenden von Kupf
Schenkel und Füße aber von Eisen mit Thon v
mischt gewesen waren; dann erklärte er auch, w
das Bild bedeute, nämlich: vier große Reiche, d
aufeinander folgen, und wie sie beschaffen seyn wi
den: und endlich habe sich ein großer Stein o

[redacted] Bilde seyn würde, gänzlich
ıd dann selbst zu einem allgemeinen Welt-
em und unaufhörlich fortdauern würde.
sich denken, daß der König durch diese
Offenbarung ins tiefste Erstaunen gerathen
ıd wie er dann von einem außerordentlich
harakter war, so zeigte sich das auch hier,
vor Daniel aufs Angesicht fiel und befahl,
ihm Speisopfer und Brandopfer bringen;
annte er, daß der Gott der Juden über
r erhaben sey; den Daniel aber machte er
Minister und seine drei Freunde zu Statt-
ıf dem Lande.
raumgesicht Nebukadnezars ist äußerst merk-
Daniel erklärte es dem König zu Babel
Jahren, und wir haben nun die ganze
bis auf den Stein erlebt, der alle diese
n zertrümmern und zerstäuben soll; ist nun

Beine stellten die römische Monarchie vor, die mit Augustus anfing, und in den beiden Kaiserthümern, den morgenländischen und abendländischen, noch fortwähret. Diese Darstellung wird noch deutlicher, wenn man das Gesicht liest, das Daniel später hatte, und im 7ten Kapitel seiner Weissagung beschreibt.

Dies Traumbild hatte bei dem König Nebukadnezar einen so tiefen und ehrfurchtsvollen Eindruck gemacht, daß er es in einer ungeheuer großen goldenen Bildsäule vorstellen ließ; dieser goldene Götze war 120 Schuh hoch und 12 breit, und wurde in einem flachen Thal nicht weit von Babel aufgerichtet. Aber nun zeigte sich wieder der hitzige, despotische Götzendiener: denn nun ließ er alle Beamten des Hofs, der Stadt und des Landes zusammen kommen, Alles mußte sich bei dem Bild versammeln, und nun rief ein Herold aus: „das laßt euch gesagt seyn, wenn ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel, so sollt ihr niederfallen und das goldene Bild anbeten, das der König Nebukadnezar hat setzen lassen; wer aber alsdann nicht niederfällt und anbetet, der soll in den glühenden Ofen geworfen werden."

Dieser Ofen war in der Nähe, damit man die Ungehorsamen gleich strafen und auch der Tyrann sich an dem Anblick weiden könnte.

Daß die frommen Israeliten das Bild nicht anbeteten, ist natürlich; nun waren aber die drei Statthalter Daniels Freunde, denen der König die Namen Sadrach, Mesach und Abednego gegeben hatte den vornehmen Babyloniern ein Dorn in den Augen, und es war ihnen eben recht, daß sie jetzt an sie kommen konnten; sie verklagten also die drei Ju-

[illegible] waren, daß die Männer, welche [illegible] werfen, dadurch beschädigt wurden. Indem der König recht zuschaute, so sah er vier [illegible] im Feuer, und der vierte kam ihm wie [illegible] den Göttern vor, der war also ein Engel, die drei Männer gegen die Beschädigung des schützte. Der König wurde nach seiner heftigen Gemüthsart dergestalt bestürzt, daß er selbst [illegible] sen hinlief und mit innigster Rührung die [illegible] heraus rief und Gott verherrlichte. Dann er durch ein allgemeines Ausschreiben, daß [illegible] den Gott der Juden bei Strafe des Todes sollte. Den dreien Juden aber gab er nun größere Gewalt, als vorher. Daniel kommt ser Geschichte nicht zum Vorschein, vielleicht krank oder verreist.

dem Nebukadnezar alle seine Kriege geendigt so verschönerte er die Stadt Babel dergestalt, an Pracht und Schönheit, an Größe und nie ihres Gleichen gehabt hat und auch nie

Flors; seine Beschreibung ist auch glaubwürdig, denn alle Historiker aus jenen Zeiten stimmen mit einander überein. Uns scheint die Beschreibung unglaublich und übertrieben; allein wenn man die alten egyptischen Ruinen von Theben und die großen ungeheuern Pyramiden anstaunt, so vergeht einem der Unglaube. Man braucht sich auch nur jener Prachtgebäude des Tempels zu Jerusalem und des Dianen-Tempels zu Ephesus zu erinnern, so fällt aller Zweifel weg.

Die Stadt Babel lag in einer großen Ebene, auf beiden Seiten des großen Flusses Euphrat, der ungefähr 50 Meilen, oder 100 Stunden von da, südostwärts in den persischen Meerbusen fällt. Die Stadt war ein vollkommenes Viereck; jede Seite war sieben und eine halbe Stunde lang, so daß einer, der oben auf der Mauer die ganze Stadt umgehen wollte, dreißig Stunden zu gehen hatte.

Die Mauern waren von großen Ziegelsteinen gebaut, die anstatt des Mörtels mit Erdharz zusammengekittet waren; denn man hatte dort keine Feldsteine und das Erdharz quoll hin und wieder aus der Erde häufig hervor. Die Mauer um die ganze Stadt war 350 Fuß hoch, also höher wie unsere höchsten Kirchthürme, und 87 Fuß, oder dreiundvierzig Schritte breit oder dick, so daß oben auf der Mauer zwei Reihen einstöckige Häuser stunden, zwischen denen man mit einem Wagen fahren und umkehren konnte. Die ganze Stadt war außerhalb der Mauer mit einem breiten und tiefen Graben umgeben, der beständig mit Wasser angefüllt war. Jede Seite der Stadt hatte fünfundzwanzig ungeheuer große Thore, die alle von Kupfer waren, so daß also die ganze Stadt mit hundert Thoren versehen war.

Auf jedem der vier Ecke der Stadt war ein Thurm,
d allemal zwischen zwei Thoren waren drei Thürme;
glich auf jeder Seite ohne die Eckthürme zwei-
siebenzig, folglich umgaben die ganze Stadt 292
ürme, welche alle 10 Schuh höher, als die Mauer
ren. Diodorus von Sicilien sagt, auf einer Seite
Stadt wäre ein Morast, folglich auch keine Thürme
hig gewesen, weil sie da kein Feind hätte angrei-
können, daher habe sie nur 250 Thürme gehabt.
Innerhalb diesem ungeheuer großen Viereck lag
die Stadt Babylon auf einem recht fetten und
chtbaren Boden. Sie war so groß, so schön und
wohl gebaut, daß Herodotus versichert, nie etwas
höneres gesehen zu haben. Die Häuser hatten drei
vier Stockwerke, waren vorne mit allen Arten
n Zierathen ausgeschmückt und standen so weit
einander, daß jedes einen freien Raum und Gar-
um sich her hatte. Sie standen aber alle in ge-
den Linien, in gewissen Entfernungen von einan-
, so daß daher 25 gerade Gassen von einem Thor
n gegenüberstehenden führten, die dann auch von
n so vielen kreuzweis durchschnitten wurden. Vor
bukadnezar stand das alte Babel blos am östli-
n oder linken Ufer des Euphrats, aber dieser große
onarch baute nun auch Neubabel an der westli-
n oder rechten Seite, und nun war die Stadt
ß, so wie ich sie so eben beschrieben habe.

In Alt-Babylon befand sich nun der wunderbare
mpel des Belus; er bestand ursprünglich aus einem
geheuern Thurm, der ohne Zweifel der berühmte
bylonische Thurm war, den der erste Erbauer der
tadt, nämlich Nimrod, gebaut hatte. Dieser Thurm
ar viereckigt, auf jeder Seite 300 Schritt oder
00 Fuß breit und auch 600 Schuh hoch, und also

119 Schuh höher, als die höchste Pyramide in Egypten. Nie hat die Welt ein solches Gebäude und von einer solchen Höhe außer diesem gehabt und gesehen. Rund um den Thurm ging eine Treppe schneckförmig achtmal herum, in die Höhe, so daß der Thurm bei jedem Umgang so viel schmäler wurde, als die Treppe breit war, und also in der Ferne wie eine Pyramide aussah; oben auf dem Gipfel hatten die Chaldäer ihre Sternwarte.

Dieses Wundergebäude verschönerte Nebukadnezar nun noch mit großen und kostbaren Nebengebäuden, so daß der ganze Tempel seinesgleichen in der Welt nicht hatte. In diesem war nun das goldene Bild aufgestellt, das Nebukadnezar nach seinem Traum hatte machen lassen, und das die drei jüdischen Männer nicht anbeten wollten. Diodorus sagt, es sey 40 Fuß hoch gewesen; Daniel aber gibt 60 Ellen an, weil er das Postament oder Fußgestell mit zur Höhe rechnet.

Das alte prächtige Schloß der Könige zu Babel lag in der alten Stadt, nicht weit vom Tempel des Belus. Nebukadnezar aber baute ein neues in der neuen Stadt, welches eine halbe Stunde lang und breit war. In demselben befanden sich auch die berühmten hängenden Gärten, die er seiner Gemahlin Amytis, einer Tochter des Königs Astyagis aus Medien, zu Liebe angelegt hatte.

Weil auch der Euphrat sehr oft durch Ueberschwemmungen der Stadt Schaden zufügte, so ließ ihn Nebukadnezar durch ungeheure Mauern und Dämme innerhalb der Stadt einfassen. Und diese unvergleichliche Stadt ist jetzt so verschwunden, daß man nicht die geringste Spur mehr von ihr findet, wie solches von den Propheten und besonders von Jesajah Cap. 13

[redacted] kann sie nachgeahmt wer-
[redacted] lebte nun in Ruhe und in allem
[redacted] in seiner prächtigen Stadt, und alle Reiche
her gehorchten ihm entweder, oder sie fürch-
n doch. Der Herr, der seinen Fall voraus-
rnte ihn durch einen merkwürdigen Traum;
inen himmelhohen Baum, dessen Aeste sich
s Land verbreiteten, unter welchem alle Thiere
und Nahrung und in dessen Aesten die Vö-
irm und Ruhe fanden. Nun kam eine Stimme
mmel, man solle den Baum umhauen, die
hehmen und das Laub abstreifen, doch aber
ck mit der Wurzel in der Erde lassen, u. s. w.
legte dem König den Traum so aus: der
bedeute ihn selbst, er werde in einen Zustand
, daß er von den Leuten würde verstoßen,
n gelegt werden, und Gras fressen müssen,
Ochse.
hernach spazierte der König oben auf seinem
wo er die prächtige Stadt übersehen konnte.

ten verstoßen, du sollst bei den Thieren auf dem Feld bleiben, Gras wird man dich essen lassen, bis sieben Zeiten um sind, auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über die Königreiche der Menschen, und sie gibt, wem er will. Von der Zeit an verlor der König den Verstand, er wurde rasend, man mußte ihn in Ketten schließen und auf dem Feld unter dem freien Himmel liegen lassen, wo dann alles an ihm erfüllt wurde, was ihm war vorhergesagt worden. In diesem elenden Zustand brachte er sieben Monate zu, dann wurde er wieder vernünftig, setzte sich wieder auf den Thron und lebte nun in Ruhe und Ehre bis an sein Ende. Diese Geschichte erzählt er selbst in seinem gottesfürchtigen, königlichen Ausschreiben, welches im 4. Capitel der Weissagung Daniels enthalten ist. Nebukadnezar war ein großer Mann; von vielem Verstand, ein großer Eroberer und wenigstens in seinen ersten Jahren ein despotischer Tyrann; denn er war jähzornig, aber auch bald wieder gut, und dann sehr wohlthätig. Es scheint, daß er in spätern Jahren ein löblicher Regent geworden ist. Er regierte ein Jahr in Gemeinschaft mit seinem Vater, und nach dessen Tod 43 Jahr allein. Er starb im Jahr der Welt 3629, und sein Sohn Evilmerodach bestieg seinen Thron.

Dieser König war den Juden günstig, denn er befreite den König Jechonia oder Joachim aus dem Gefängniß, in welchem er 37 Jahr geschmachtet hatte, und erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen. Da sich aber Evilmerodach den Wollüsten ergab und die Regierung versäumte, so ermordete ihn sein Schwager Nericolassar, der Mann seiner Schwester, nachdem er zwei Jahre regiert hatte.

Nericolassar bestieg den babylonischen Thron Anno

urde aber im vierten Jahr seiner Regierung
Schlacht gegen die Meder getödtet. Sein
aborosoardoch wurde auch neun Monat nach-
seinen eigenen Leuten ermordet. Jetzt stieg
wahre eigentliche Thronerbe, der Sohn des
Evilmerodach und Enkelsohn Nebukadnezars,
, auf den Thron. Die weltlichen Geschicht-
nennen ihn Nabonadius; dies geschah Anno
Er regierte 17 Jahr und war der letzte Kö-
Babel.

öttliche Weltregierung bleibt sich immer gleich:
gen die Nationen durch Bürgertugend und
it empor; sie erobern, werden mächtig und
er Reichthum führt zum sinnlichen Genuß;
ührt zum Luxus, zu allen Lastern und Ver-
r guten Sitten; nun werden die Völker ent-
nd schwach. Während dem steigt wieder eine
Nation empor, oder es entsteht ein großes
enie, das nun wieder Eroberer wird und die
n Nationen unterwirft und züchtigt.

war nun auch der Fall der Babylonier, sie
ie versunkensten und lasterhaftesten Menschen
n, mit denen durchaus nichts mehr anzufan-
r. Unterdessen bildete sich aber in der Nach-
ein junger Held, ein von Kopf und Herz
icher Mann, Namens Cyrus, Prinz von Per-
Sein Vater Cambyses hatte die Tochter des
Astyages von Medien, Namens Mandane,
het, und mit ihr den Cyrus, in der Bibel
res genannt, erzeugt; dieser Cyrus war der
gsvollste Knabe und wurde auch vortrefflich
. Nun hätte ihn sein Großvater Astyages
i sich gehabt; Cambyses erfüllte diesen Wunsch
ickte den Knaben zu seinem Schwiegervater

nach Ecbatana, der medischen Haupt- und Res
stadt; hier gewann er aller Menschen Herzen
seinen Verstand, durch sein edles gutmüthiges
und seine Tapferkeit.

Als Astyages gestorben war, so bestieg sein
Cyararès, der auch in der Bibel Darius der M
heißt, den Thron. Dieser war also der Oheim
Cyrus, und beide liebten sich sehr. Nun hatten
die babylonischen Könige eine Zeit her die K
von Medien geneckt: Evilmerodach war an die G
auf die Jagd gegangen und hatte bei der Gel
heit Einfälle ins Land gethan. Laborosoardoch
sich auch feindlich betragen. Dadurch wurde
Meder gereizt, so daß sie in Verbindung mi
Persern Babylonien verwüsteten und eroberten;
lein Babel selbst war an sich in der damaligen
unüberwindlich: Darius, der Meder König, und
rus, der ihm mit persischen Völkern zu Hülfe
belagerten die Stadt. Die Babylonier lachten
über, denn sie hatten auf zwanzig Jahr Provi
die Belagerung dauerte zwei Jahr, ohne das
ringste auszurichten; nun gerieth Cyrus auf den
fall, den Euphrat oberhalb der Stadt durch C
abzuleiten; dies geschah in einer Entfernung, w
die Babylonier nicht sehen konnten. Jetzt we
Cyrus ein Fest ab, welches in der Stadt mit Fr
und Saufen dem Götzen Belus zu Ehren ge
wurde. Der König Belsazar und der ganze
versammelten sich auch im Palast und schmauseten
Herzenslust, sowie die ganze Stadt, bis in die
Nacht hinein; man war so sicher, daß man die T
an den Gassen, die auf den Euphrat stießen,
einmal zuschloß; denn man wußte wohl, daß C
keine Schiffe hatte, um auf den Fluß in die S

, daß er aber den Fluß austrocknen könnte,
uch den Klügsten nicht ein. Der König,
niger, wollüstiger, schwacher Wüstling, saß
einer Gesellschaft im tobendsten Gelage;
m ein, dem Gott Israels zum Trotz, die
Gefäße, die sein Großvater Nebukadnezar
empel zu Jerusalem mitgebracht hatte, ho-
en, und daraus seinen Götzen zu Ehren
dies geschah; auf einmal bemerkte Bel-
er gegenüber stehenden Wand eine bloße
lche eine ihm unbekannte Schrift schrieb.
von Gott überfiel den König dergestalt,
e Knie schwankten und er am ganzen Leibe
kun sollte die Schrift gelesen werden; al-
haldäer, die zugegen waren, konnten es
ängstigte den König noch mehr; die Schrift
maritanischen Buchstaben geschrieben, die
nd kannte. Die Königin Nitocdis, Belsa-
r, erfuhr diese Verlegenheit; sie ging al-
n den Saal und gab den Rath, man solle
en lassen, der könne sagen, was die Schrift
Daniel kam und hielt dem König eine
afpredigt; dann las er die Schrift, sie hieß:
e Tekel Upharsin, und bedeutete: das Kö-
abel habe ein Ende, man habe den König
nd zu leicht gefunden, und sein Königreich
r die Meder und Perser vertheilt werden.
ecklichen Weissagung ungeachtet, ließ der
Propheten Daniel in Purpur kleiden und
goldene Kette um den Hals hängen.
war draußen indessen nicht müßig, er ließ
s die Dämme durchstechen und leitete den
so daß um Mitternacht das Flußbett tro-
. Nun drangen die Perser und Meder in

die Stadt, wo alles entweder betrunken war oder schlief, und eroberten diese bisher unüberwindliche Stadt gar leicht; sie drangen auch in die königliche Burg und ermordeten den König, welcher die Vollziehung des göttlichen Gerichts wohl so früh nicht erwartete.

Dies geschah Anno 3652, nachdem Belsazar 17 Jahr regiert hatte, und Cyrus überließ nun seinem Oheim Darius das babylonische Reich; er selbst war König in Persien und setzte seine Kriege und Eroberungen mit größtem Glück fort, so daß er der Stifter der großen persischen Monarchie wurde.

Darius Medus war 62 Jahr alt, als er König in Babylonien wurde. Daniel stund in höchsten Gnaden bei ihm, wodurch aber die babylonischen Statthalter oder Satrapen dergestalt neidisch wurden, daß sie es durch eine List dahin brachten, daß ihn der König zu seinem größten Herzeleid in den Löwengraben werfen lassen mußte; aber Daniels Gott lebte noch. Die Löwen rührten ihn nicht an; dadurch wurde Darius so bewegt, daß er den Jehovah verherrlichte und dann die Ankläger den Löwen vorwerfen ließ, die bald mit ihnen fertig waren.

Zu diesen Zeiten hatte Daniel die merkwürdigen Gesichte und Offenbarungen, die wir in seiner Weissagung lesen und deren verschiedene noch für uns merkwürdig sind; und dann wurde ihm auch angezeigt, daß nach 70 Jahrwochen, die man gewöhnlich zu 490 Jahren annimmt, der Messias kommen und dann der jüdische Staat ein Ende nehmen würde. Auch der Prophet Ezechiel lebte zu der Zeit in Caldäa, wo er seine merkwürdigen Gesichte sah und seine Weissagung schrieb, und die Propheten Haggai und

Zacharia fingen ebenfalls an zu weiſſagen, worauf dann auch Malachia folgte.

Wenn man die Geſchichte der Judith und des Tobias als wahr annimmt, ſo fallen ſie in die früheren Zeiten; es zeigen ſich aber Schwierigkeiten, die es wahrſcheinlich machen, daß beide Bücher von frommen Iſraeliten zur Erbauung geſchrieben und erdichtet worden, es kann aber auch ſeyn, daß etwas Wahres dabei zum Grund liegt.

Darius Medus regierte nur drei Jahr; er ſtarb Anno 3655, und nun vereinigte Cyrus alle drei Reiche, das mediſche, perſiſche und babyloniſche; ſo entſtund die zweite große Weltmonarchie unter dem Namen der perſiſchen.

Einige Bemerkungen über die apokryphiſchen Bücher des alten Teſtaments.

Die apokryphiſchen Bücher ſind erbauliche Schriften jüdiſcher Männer, die aber nie von der jüdiſchen Kirche als von Gott eingegeben betrachtet und in ihren Canon aufgenommen worden. Auch kann man ſich auf ihre geſchichtliche Richtigkeit nicht allerdings verlaſſen. Man kann ſie alſo wie jedes andere erbauliche Buch leſen und nach den Lehren der heiligen Schrift prüfen; was nicht mit ihnen übereinſtimmt, das läßt man an ſeinen Ort geſtellt ſeyn und hält ſich an die Wahrheit. Das erſte Buch der Maccabäer iſt in Anſehung der Geſchichte das zuverläßigſte; allein da Joſephus das Nämliche erzählt und mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ordnungsmäßig verbindet, ſo folge ich ihm billig und erzähle nun, was ſich mit der jüdiſchen Nation bis auf die Geburt Chriſti zugetragen hat; die canoniſchen Bü-

cher des alten Testaments füllen diese Lücke nicht aus, weil sie nur die Offenbarungen Gottes an die Menschen beschreiben und die Geschichte damit verbinden; weil aber diese Offenbarungen mit dem Propheten Malachia, — welcher in der letzten Zeit der babylonischen Gefangenschaft und späterhin lebte — aufhören und erst mit der Jungfrau Maria und dem Priester Zacharias wieder anfangen, so bleibt der gottesfürchtige Bibelleser, in Ansehung dessen, was sich in dem Zeitraum von 526 Jahren, nämlich von dem Ende der babylonischen Gefangenschaft an bis auf die Geburt Christi zugetragen hat, in Unwissenheit, und doch ist so Vieles während dieser Zeit vorgefallen, dessen Kenntniß viele Aufschlüsse über die Führung der jüdischen Nation und ihr endliches trauriges Schicksal gibt, so daß ich nicht umhin kann, die Lücke auszufüllen, welches in nächster Abtheilung geschehen soll.

Die apokryphischen Bücher sind auch an sich von verschiedenem Werth: das Buch der Weisheit und Jesus Sirach enthalten vortreffliche Lehren. Die Geschichte Tobiä ist unvergleichlich, und wenn sie nicht die Verbannung des Eheteufels durch ein auf glühende Kohlen gelegtes Stücklein Fischleber enthielt, so könnte sie wohl für canonisch angenommen werden.

Das zweite Buch der Maccabäer enthält Verschiedenes, welches zweifelhaft ist, und das dritte sagt von den Maccabäern gar nichts, sondern erzählt nur eine merkwürdige Geschichte, die sich mit dem Ptolemäus Philopator und den Juden zugetragen haben soll. Lesen kann man es immer, denn es bestärkt den Glauben an Gebetserhörung und das Vertrauen auf die göttliche Hülfe.

Das dritte Buch Esra enthält ungefähr das nämliche, was im ersten und dem Buch Nehemiä steht,

nur daß noch etliche Umstände hinzukommen. Das vierte Buch Esra wird durchgehends für unächt gehalten, es soll von einem christlichen Juden nach der Offenbarung Johannis geschrieben worden seyn, allein das ist bloße Vermuthung. Kurz, man enthalte sich alles Urtheils darüber und entscheide weder dafür noch dagegen, denn man weiß weder das Eine noch das Andere.

Mel. Mein Vater zeuge mich, dein Kind u. s. w.

Verborg'ne Majestät!
Der du die müden Seelen
Allmählig zu dir führst,
Gestaltest in dein Bild.
Was kann ich Bessers mir
Zu diesem Liede wählen,
Als wie im Vorbild du
Der Menschheit Gang regierst.

Die Väter führtest du,
Mein Gott! mit Vaterhänden.
Du offenbartest dich
Mit langmuthsvoller Huld.
So führest du auch noch
Mit Liebe die Elenden,
Die herzlich suchen dich,
Und trägst sie mit Geduld.

Du prüftest ihre Treu,
Ihr kindliches Vertrauen,
Durch Proben aller Art,
Warst ihnen sinnlich nah.
So prüfest du auch noch
Den Geist durch manchen Grauen,
Und eh' er's sich versieht,
Bist du mit Hülfe da.

Du führtest Israel
Auf schauervollen Wegen
Bei aller Untreu doch
In das verheißne Land.
Doch mußte noch vorher
Der Tod die Tenne fegen,
Der Wüste Kinder nur
Erreichen Jordans Strand.

Egyptens Sinnlichkeit
Herrscht noch in jeder Seelen,
Und aus der Lüste Heer
Kommt keins in Canaan.
Das Neugeborne nur
Kann sicher darauf zählen,
Daß Josua es führt
Zum hohen Ziel hinan.

Auch im gelobten Land
Will Juda einen König,
Denn Israel ist stolz,
Es sucht ein irdisch Reich.
So ist dem armen Geist
Der Himmelsfürst zu wenig.
Er stellet die Vernunft
Dem Weltenherrscher gleich.

Israel ist ein Bild
Von allen bösen Trieben,
Es fleht den Geist des Thiers
Zu Dan und Bethel an.
So kann der Fleisches-Sinn
Nur Fleisches-Lüste lieben,
Und wandelt rettungslos
Auf des Verderbens Bahn.

Auf keine Gnade darf
Die Brut der Schlangen hoffen,
Sie tilgt der Ernst des Herrn
Ganz aus der Seele fort,

Das Thor des Elends nur
Stand Israel einſt offen,
So ſtreng befolgt der Herr
Sein oft beſchwornes Wort.

In Juda lag der Keim
Des künft'gen Heils verborgen,
So wie ein Saamkorn tief
In dürrer Erde ſteckt,
Unkraut und Tollkorn wuchs;
Man fande jeden Morgen
Des Ungeziefers Heer
Aufs Neue ausgeheckt.

Wenn in der Seele nur
Ein Gnadenfunke glühet,
Der in der Aſche tief
Und lang verborgen liegt,
So wird am Ende doch,
Wenn ſich das Herz bemühet
Ihn anzufachen, ſtets
Der Widerſtand beſiegt.

Drum wird der Fleiſches-Sinn
In Babylon gefangen,
Und endlich kehret nur
Ein kleiner Theil zurück.
Das, was den Keim enthält,
Kann nur dahin gelangen,
Wo ſich entwickeln ſoll
Der ganzen Menſchheit Glück.

Wenn Jeſus Chriſtus iſt
Im Innern ausgeboren,
So kämpft, wie Juda einſt,
Die Selbſtgerechtigkeit.
Die Seele glaubt nun faſt,
Ihr Heiland ſey verloren,
Und eh ſie ſichs verſieht,
Strahlt Er in Herrlichkeit.

Nun wälzt sich das Gericht
Wie wilde Meereswogen,
Gereizt durch Sturmgeheul,
Aufs Selbstgewirke hin.
Dann glänzt im Seelengrund
Des Bundes Friedensbogen,
Die Geistersonne strahlt
Durch Herz und Geist und Sinn.

X.

Geschichte der Juden nach der babylonisch Gefangenschaft von Cyrus an bis a Herodes den Großen.

Geschichte der Juden nach der babylonisch Gefangenschaft.

Cyrus, in der heiligen Schrift Tores genannt, schäftigte sich bis an den Tod seines Oheims Dar mit der Einnahme der syrischen Provinzen; als a der Thron erledigt war, so bestieg er denselben Ar 3655, und herrschte nun über Persien, Medien u Babylonien nebst allen damit verbundenen Provinz Er war der größte Monarch unter allen, deren der Bibel gedacht wird. Der Prophet Daniel, damals noch lebte, wurde bald mit dem König kannt und von ihm hochgeschätzt, besonders als ihm in der Weissagung Jesajä die Stellen zeig Cap. 44, V. 28. und Cap. 45, wo er vom Her dem Gott Israels, mit Namen genannt, ihm S versprochen und ihm aufgetragen wird, die Jud

nach Haus ziehen und sie Stadt und Tem-
uen zu lassen. Es ist sehr natürlich, daß diese
gung, die vor mehr als hundert Jahren aus-
hen und in welcher er sogar mit Namen ge-
worden, einen tiefen Eindruck auf ihn machen
, daher säumte er auch nicht, den Juden die
niß zu geben, nach Haus zu ziehen und den
l wieder zu bauen.
ch diese Erlaubniß aufgemuntert, forderte Se-
l oder Zorobabel, der Enkel des Königs Je-
, der so lang in Babylon gefangen gesessen
also der Erbfürst aus dem Hause Davids, die
auf, mit ihm wieder nach Jerusalem zu ziehen
en Tempel zu bauen, wozu ihm der Hoheprie-
osua, der ein Sohn Jozadacks und Enkel Se-
war, den Nebukadnezar nebst noch 70 vorneh-
Männern zu Riblath hinrichten ließ, behülflich
Hierauf versammelten sich 42,360 Personen
n Stämmen Juda, Benjamin und Levi, Priester
eviten. Dazu kamen noch 7337 Knechte und
e und 200 Sänger und Sängerinnen, so daß
as ganze Heer aus 49,897 Menschen bestund;
führten 736 Pferde, 245 Maulthiere, 435 Ka-
und 6720 Esel mit sich. Den ganzen Zug
leten oben gedachte beide Fürsten. Jetzt waren
die siebenzig Jahre verflossen, welche nach
. 25, V. 11. die Währung der babylonischen
genschaft ausmachen sollten. Bei weitem der
Theil der Juden blieb in Babylonien; die-
n, die sich dort Güter erworben und blühende
rbe hatten oder denen überhaupt wenig mehr
n Verbrißungen gelegen war, die der Herr ihren
n gegeben hatte, blieben zurück. Dieser merk-

würdige Zug geschah im ersten Regierungsjahr
Anno 3655.

Das Erste, was die Juden zu Jerusalem v
nahmen, war die Wiederherstellung des Gottes
stes: sie bauten zwischen den Ruinen des Te
einen Altar und opferten wieder nach alter
dann feierten sie auch das Laubherhüttenfest nach
Vorschrift, weil sie gerade zu der Zeit zu Jeru
ankamen.

Im folgenden Jahr 3656 legten die beiden
sten mit großem Gepränge den Grund zum
Tempel. Jetzt meldeten sich die Bewohner des
des Israel, die man nun Samariter nannte,
man sie am Bau des Tempels sollte Theil ne
lassen; dies wollten die Juden wegen Verschi
heit der Religion nicht zugeben und verursachte
durch, daß die Samariter am persischen Hof Ein
fanden und der Tempelbau aufgegeben werden m
Hier entstand zuerst die tödtliche Feindschaft zw
beiden Völkern, welche in Zukunft durch andere
stände noch vermehrt wurde.

Der König Cyrus starb schon Anno 3661, und
Sohn Cambyses bestieg seinen Thron; diesen
Esra Ahasverus; er ist aber der König dieses
mens nicht, der die Esther zur Gemahlin hatte.
byses ließ seinen Bruder Smerdes hinrichten,
er ihn im Verdacht hatte, daß er nach der
strebte; dann überzog er Egypten mit Krieg, h
dort wie ein Wüthrich, ließ den König Psammen
den letzten der Pharaonen, tödten, und machte
blühende Königreich zu einer persischen Provinz
er aber nicht lange beherrschte, denn bei dem A
gen auf ein Pferd schoß ihm das Schwert au

Scheide, wodurch er sich dergestalt verwundete, daß er bald nachher, im Jahr 3668, starb.

Während der Zeit hatte sich ein Mensch gefunden, der dem hingerichteten Smerdes sehr ähnlich war und eine Rettung aus den Händen des Scharfrichters so wahrscheinlich zu machen wußte, daß man ihn für den wahren Smerdes erkannte und auf den Thron setzte; Esra nennt diesen König Arthasastha. Da nun die Juden immer noch heimlich und nach und nach am Tempel forbauten, so machten die Samariter einen so nachtheiligen Bericht an diesen König, daß ihnen der Tempelbau gänzlich untersagt wurde. Indessen verschworen sich sieben persische Fürsten gegen den König und ermordeten ihn. Da nun kein königlicher Prinz da war, so kam es darauf an, welcher aus den sieben Verschwornen König werden sollte. Anstatt diese Frage durchs Loos zu entscheiden, vereinigten sie sich dahin, daß derjenige König werden sollte, dessen Pferd am ersten wiehern würde. Die Pferde wurden zusammengebracht; nun hatte einer unter ihnen, Namens Darius Hystaspis, einen Stallmeister, der es so einzurichten wußte, daß das Pferd des Darius am ersten wieherte; er wurde also König, als Smerdes sieben Monate regiert hatte, im Jahr 3669.

Gleich im Anfang der Regierung dieses Königs munterten die Propheten Haggai und Zacharja die Fürsten Serubabel und Josua wieder auf, den Tempelbau fortzusetzen, die Samariter setzten sie darüber zu Rede, und es wurde ausgemacht, daß der König entscheiden sollte; zu dem Ende machten die samarischen und benachbarten Statthalter einen unpartheiischen Bericht an Darius II, in welchem sie sagten, daß sich die Juden auf ein Edikt des Königs Cyrus

berufen, in welchem ihnen der Tempelbau erlaubt und Beiträge vom König versprochen worden seyen. Hierauf ließ der König in den Archiven nachsuchen, und man fand das Edikt zu Ahmetha in Medien, welches von Darius in seiner ganzen Kraft bestätiget wurde; von nun an ging der Tempelbau so schnell vor sich, daß er innerhalb vier Jahren schon fertig war und eingeweiht werden konnte; obiges Edikt gab Darius in seinem zweiten Regierungsjahr, Anno 3670, und im sechsten Anno 3674 geschah die Einweihung, und darauf wurde ein großes Paschahfest mit Jubel gefeiert.

In dem nämlichen Jahr rebellirten die Babylonier gegen den König Darius; sie schmeichelten sich, daß man sie jetzt nicht wieder überlisten könnte, denn sie würden auf ihrer Hut seyn. Daß die Stadt mit Gewalt nicht eingenommen werden konnte, das wußte der König wohl, es mußte also durch List geschehen, und dazu fand sich ein edler Perser, der sich Ohren, Nase und die Lippen abschneiden ließ und nun als Ueberläufer in die Stadt kam, wo er über den König und die Perser schimpfte, daß sie ihn so schrecklich behandelt hätten; dadurch gewann er das Zutrauen der Babylonier und fand dadurch Gelegenheit, die Stadt den Persern zu verrathen. Dieser Patriot hieß Zopyrus. Darius nahm also die Stadt Babel ein, zerstörte die Mauern zur Hälfte und nahm die kupfernen Thore weg. Von dieser Zeit an zerfiel diese prächtigste Stadt der Welt immer mehr, bis sie endlich ganz von der Erde vertilgt worden ist. Es hat aber auch wohl nie ein abgötterisches, lasterhafteres und versunkeneres Volk gegeben als die Babylonier waren. Darius II. war ein löblicher Fürst, er regierte 28 Jahr und starb Anno 3697.

Sohn Xerres bestieg alsofort den persischen
dieser ist nun der Ahasverus, welcher die
iterhin zur Gemahlin bekam. So groß und
ieser Monarch war, so unglücklich war er
Kriegen. Anno 3699, im dritten Jahr sei-
erung, veranstaltete er ein großes Gast-
welchem alle Fürsten und Obersten des
ichs eingeladen wurden; diese Gasterei währte
s halbes Jahr, vermuthlich wurde auf dem-
berühmte Kriegszug gegen Griechenland be-
Nachher wurden auch die Leute, die zum
ten, bewirthet, und die Königin Vasthi machte
Frauen ein Gastmahl; die Königin war
nd schön. Als nun der König bei seinem
recht guter Dinge war, so wollte er gern
den Fürsten ihre Schönheit zeigen; er be-
, daß man sie holen sollte; allein die Kö-
orchte nicht; dies brachte den König so auf,
lsofort den Herren auftrug, ein Urtheil über
mahlin zu fällen; dies fiel dahin aus, daß
Beispiel schlimme Folgen für alle Männer
nnte, wenn es ungeahndet bliebe, die Wei-
en sich dann auf die Königin Vasthi beru-
ungehorsam seyn, der König solle sich also
Königin scheiden und sie vom Hof entfernen,
r auch dies Urtheil zur Warnung durch das
nigreich bekannt machen. Dies alles wurde
befolgt, und Vasthi auf immer verstoßen.
f unternahm nun Xerres den Kriegszug ge-
chenland mit einer unzählbaren Menge Volks;
hab Anno 3701 im fünften Jahr seiner Re-
die Griechen schlugen ihn aber zu Wasser
Land dergestalt, daß er mit Schande wieder
us gehen mußte. Darüber wurde er so grim-

mig über alle Götter, daß er allenthalben, wo e
durchzog, ihre Tempel zerstörte. Bei dieser Gelegen
heit wurde auch des berühmten Tempels des Belu
zu Babel nicht geschont, sondern er wurde gänzli
zerstört.

Ich bitte, vor allen Dingen die Weissagungen de
Propheten Jeremia über Babel zu lesen, sie stehe
Cap. 50 u. 51. Da sieht man, wie pünktlich alle
erfüllt worden ist; dies muß bei allen, die es lese
Ehrfurcht gegen die Bibel erwecken.

Xerres Ahasverus kam im siebenten Jahr seine
Regierung, Anno 3704, von diesem unglückliche
Kriegszug wieder nach Persepolis oder Susan zurück
nun fing er an, seine Vasthi zu betrauern und z
vermissen; er wünschte wieder eine Gemahlin zu haben
die er lieben könne; daher riethen ihm seine Bedien
ten, er sollte Männer durch sein ganzes Königreich
schicken, um die schönsten jungen Frauenzimmer auf
zusuchen und nach Susan zu bringen, wo sie dann
unter die Aufsicht des Kammerherrn Hegai getha
würden; diejenige, welche hernach dem König am
besten gefiel, könnte an die Stelle der Vasthi Königi
werden. Dieser Vorschlag gefiel dem König und e
wurde ausgeführt.

Nun befand sich aber ein jüdischer Mann zu Susan
Namens Mardochai, dieser stammte aus der Famili
des israelischen Königs Saul ab; er war nachhe
Anverwandter eines jungen, sehr schönen Mädchens
das keine Eltern mehr hatte und dessen Vormund e
war. Diese edle Jungfrau wohnte bei ihm in seinem
Hause; als man nun die schönsten Frauenzimmer sucht
so fand man auch diese; sie hieß Hadassa und auch
Esther, und wurde ebenfalls in den Aufenthalt de
königlichen Frauenzimmers gebracht. Mardochai abe

[redacted] dann wieder zu dem Kammerherrn
ckte, damit nicht Eine mehrmals vorge-
, bis sie alle bei dem König gewesen wä-
er die Reihe an Esther kam, so gefiel sie
ergestalt, daß er sie alsofort zur Königin
ihr mit der herzlichsten Liebe zugethan
llte auch um ihretwillen ein prächtiges
an, zu welchem alle Fürsten und Gro-
den waren, und theilte Geschenke aus.
sogar die königliche Krone auf, aber sie
ß sie eine Jüdin wäre.
i vergaß indessen nicht, seine Pflegtochter,
nigin, zu beobachten; er hielt sich deß-
im Thor des Palasts auf, und da trug
al zu, daß zwei Thorhüter sich verabre-
König zu ermorden; Mardochai entdeckte
gte es der Königin Esther an, und diese
n König, worauf die beiden Missethäter

aber den Grundsätzen der Juden entgegen; we
Haman durchs Thor ging, so kniete Mardocha
vermuthlich beugte er sich nur. Man erinne
nun und machte ihm bemerklich, daß der Kö
fohlen habe, die Knie vor Haman zu beugen
er kehrte sich nicht daran, sondern blieb be
Weise. Mittlerweile entdeckte man auch, daß
Jude sey, dies war noch eine Ursache mehr,
ein Unglück zu bereiten; man zeigte also dem
an, daß da ein Jude immer am Thor stehe,
die gebührende Ehrfurcht nicht erzeigte; nun
man Acht und fand, daß die Anklage Grund
Nun war es dem übermüthigen Hofgünstling
sich an diesem einzigen Juden zu rächen, son
fand es größer und seiner Würde angemessener
er die ganze Judenschaft im persischen Reic
strafte. Er ließ daher das Loos werfen, an
Tag diese Strafe über das jüdische Volk v
werden sollte; dann ging er zum König und t
sein Anliegen folgendergestalt vor: „Es ist
unter alle Völker des Königreichs zerstreut,
dere Gesetze hat, wie alle andere Nationen
königlichen Befehle nicht beobachtet. Der Kön
das nicht zugeben; ist es also gefällig, so muß
ganze Reich befohlen werden, daß man's un
ich will dann zehntausend Talente an Silber
niglichen Kammer geben." Der König, ohne
zu bedenken, oder zu fragen, was das für e
seye, zog seinen Ring vom Finger, steckte i
Haman an und antwortete: das Silber ist
schenkt und das Volk dazu, mache damit,
willst. Kann man sich etwas Schrecklicheres
als einen solchen morgenländischen Despoten
fragt nicht einmal, was das für Leute seyen,

nert sich um den Mord so vieler, — ich möchte
n hunderttausend Menschen gar nicht; er bleibt
seinem Sopha sitzen und läßt sich's wohl seyn.
ndessen wurde der Befehl ausgefertigt und durch
ganze Königreich bekannt gemacht, daß am drei-
ten Tag des zwölften Monden, also den 13ten
ar, welcher Tag durchs Loos bestimmt war, alle
den, Männer, Weiber und Kinder, durch das ganze
önigreich ermordet werden sollten. Man kann sich
n Jammer vorstellen, der dadurch allenthalben ent-
and.

Mardochai erfuhr dies Alles, er zerriß seine Klei-
er und trauerte tief; so mit einem Sack um seine
enden, kam er und stand vor dem Thor, man be-
merkte ihn, lief und zeigte es der Königin an; diese
erschrack sehr und schickte ihm Kleider; allein er nahm
sie nicht an, sondern er schickte ihr eine Abschrift von
dem schrecklichen Edikt, welches der König wegen der
Juden hatte ausgehen lassen; dann ließ er ihr sagen,
sie möchte zum König gehen und für ihr Volk bitten.
Esther ließ ihm antworten: es dürfe bei Lebensstrafe
Niemand zum König gehen, wenn er nicht gerufen
wäre, oder er müßte einen solchen mit der Spitze
des Scepters berühren. Mardochai erwiederte: sie
sollte nicht denken, daß sie ihr Leben retten würde,
wenn es zur Ausführung des Edikts käme, sie sey
vermuthlich um dieser Rettung willen von Gott zur
Königin bestimmt worden. Esther beschloß es nun
zu wagen, und trug dem Mardochai auf, daß er mit
den Juden drei Tage fasten und beten möchte, wel-
ches sie auch that; am dritten Tag schmückte sich Est-
her königlich und ging an Hof; als sie Ahasverus
von weitem sah, so neigte er den Scepter gegen sie,
sie kam und rührte die Spitze des Scepters an. Dann

fragte er sie, was ihr Begehren wäre? sie antwortete: daß er morgen mit Haman zu der Mahlzeit kommen möchte, die sie zu bereiten willens wäre; der König sagte ihr das zu, und beide kamen des andern Tages. Als nun der König Wein getrunken hatte und fröhlich war, so fragte er die Königin, was er ihr geben sollte, wenn's auch die Hälfte des Königreichs wäre? Die Königin verlangte nichts weiter, als daß sie beide morgen wieder zu ihrem Mahl kommen möchten, welches abermals zugesagt wurde.

Haman wurde über alle diese Gnadenbezeugungen so guter Dinge, daß er nach Haus ging, um seiner Frau und Freunden alle seine Herrlichkeit zu erzählen. Daß aber Mardochai bei seinem Ausgang durchs Thor abermals die Knie nicht gebeugt hatte, da er doch nun auf dem Gipfel der höchsten Ehre stund, das machte ihn wüthend; er erzählte daher zu Haus alle Gnaden, die ihm wiederfahren waren, und daß er morgen wieder bei der Königin speisen sollte; dann setzte er aber hinzu: so lang der Jude Mardochai im Thor säße, könne er doch nicht vergnügt seyn. Seine Frau und Freunde wußten dazu guten Rath: sie sagten, er solle in seinem Hof einen fünfzig Ellen hohen Galgen aufrichten lassen und den König bitten, daß er morgen daran aufgehängt würde; dem Haman war das ganz recht; der Galgen wurde an dem nämlichen Tag noch aufgerichtet.

In der folgenden Nacht konnte der König nicht schlafen; um die Zeit zu vertreiben, ließ er sich die Hausakten bringen und darinnen vorlesen; da fand sichs nun, daß Mardochai dem König einst das Leben gerettet habe, indem er die Thorhüter angezeigt, die sich gegen ihn verschworen hatten. Nun fragte der König, ob denn auch dem Mardochai Ehre und

ir erzeigt worden? man antwortete: nein,
s geschehen. Indem bemerkte der König
Hof, er erkundigte sich also, wer das sey?
agte ihm, es sey Haman; nun ließ ihn
erein kommen. Haman kam so früh, um
zu bitten, daß Mardochai möchte gehängt
m sein Herz hatte nicht eher Ruhe. Ahas-
ließ ihn nicht zum Wort kommen, son-
ihn: Was soll man dem thun, den der
ehren möchte? Haman war seiner Sache
daß er überzeugt war, der König würde
ren wollen, als ihn selbst. Daher gab
vort: einem solchen Mann soll man die
leider anziehen, die königliche Krone auf-
ihn auf dem Leibroß des Königs durch
der Stadt führen und dabei ausrufen:
nan dem Mann thun, den der König gern
, und dies Alles müsse durch einen Für-
ühret werden. Dem König war das ganz
er befahl dem Haman, er solle unverzüg-
en und dem Juden Mardochai, der
iße, alle diese Ehre erzeigen und ja nichts
lassen. Welch ein Donnerschlag für den
olzen Günstling! — an Aufhängen war
u denken, sondern nur das Alles sorgfäl-
ühren, was er selbst vorgeschlagen hatte;
uch, aber dann eilte er nach Hause und
so, daß er den Kopf verhüllte. Nun er-
auch seiner Frau und seinen Freunden,
iderfahren seye, worauf sie ihm die merk-
twort ertheilten: Ist Mardochai von jü-
blüt, vor dem du zu fallen angefangen
magst du nichts an ihm, sondern du wirst
llen. Hieraus sieht man, daß die Heiden,

unter denen die Juden wohnten, merkwürdige Er
rungen erlebten, wie die göttliche Vorsehung di
Volk auch in seiner jetzigen Zerstreuung noch im
an der Hand führe und rette. Die Juden w
unter den Heiden lebendige Zeugen des einzigen
ren Gottes, so wie sie unter uns noch immer
gen der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Sc
sind. Haman eilte nun nicht zur königlichen T
sondern man mußte ihn dahin abholen. Viel
er wohl da nicht gesprochen haben.

Als der König nun wieder Wein getrunken
und fröhlich war, so fragte er die Königin, wa
ihr geben sollte und wenn es auch das halbe
nigreich beträfe? Jetzt antwortete sie: wenn du G
für mich hast, o König! und ist es dir gefällig
schenke mir das Leben um meiner Bitte willen
mein Volk um meines Begehrens willen. Denn
sind verkauft, ich und mein Volk, daß wir ver
erwürgt und umgebracht werden; und wollte G
wir würden noch zu Knechten und Mägden verk
so wollte ich schweigen, so würde doch der F
dem Könige nicht schaden. Mit diesen letzten Wo
wollte sie vermuthlich sagen, der König würde d
so viele hunderttausend treue Unterthanen nicht
lieren. Diese Rede war sehr klug und vernün
ausgedacht.

Der erstaunte König, der sich so etwas nicht n
men ließ, fragte aufgebracht: wer ist der — und
ist der, der solches in seinen Sinn nehmen dü
so etwas zu thun?

Esther antwortete: der Feind und Widersache
dieser böse Haman. — Entsetzen und Schrecken
Todes stürmten nun auf den Elenden los; seine N
war ausgespielt. Dem König aber ging nun

Licht auf, denn nun fiel ihm ein, was Haman gege
die Juden bei ihm ausgewirkt hatte, und er erfuh
auch zugleich, daß seine Gemahlin eine Jüdin sey
Mit grimmigem Zorn ging er von der Tafel we
in den Garten am Palast der Königin, um sich z
erholen und sein Gemüth zu beruhigen; denn e
mußte nun einsehen, wie leichtsinnig und grausam e
dem ungefühligen stolzen Tyrannen Haman so viel
tausend Menschen aufgeopfert hatte. Während de
Zeit lag nun der Unglückliche zu den Füßen der Kö
nigin, die auf ihrem Sopha saß, und bat um sein
Leben; so fand ihn der König bei seiner Zurück
kunft. Zornig sprach Ahasverus: will er auch di
Königin bei mir im Hause morden? — Als der Kö
nig das aussprach, verhüllten die Bedienten dem Ha
man das Angesicht, um den Zorn des Königs durch
seinen Anblick nicht noch mehr zu reizen. Um der
Sache flugs ein Ende zu machen, erwähnte man des
Galgens, an den Mardochai aufgehängt werden
sollte; und der Befehl erging, man sollte den Ha-
man da aufknüpfen.

Die Königin Esther zeigte nun auch dem Könige
an, daß Mardochai ihr nächster Verwandter sey, da-
her befahl Ahasverus, daß er an Hof kommen sollte,
und er bekam die nämliche Stelle, die Haman be-
kleidet hatte; alle die Herrlichkeit und die Ehre wie-
derfuhr ihm, die der Erste nach dem König hatte.
Hamans Haus aber bekam die Königin zum Ge-
schenk. Jetzt war nun das Erste, daß das schreck-
liche Edikt widerrufen wurde; und da, wie man
leicht denken kann, den Juden seit der Publikation
dieses Edikts mancherlei Drangsale angethan worden
waren, so bekamen sie Erlaubniß, ihre Feinde das

zu strafen und sich dadurch Ruhe und Respekt zu verschaffen, wie man dieses alles ausführlich im Buch Esther mit vieler Erbauung lesen kann. Zum Andenken dieser merkwürdigen Rettung der ganzen jüdischen Nation stiftete Esther und Mardochai das Fest der Purim, das noch immer auf die Zeit ihrer damaligen Erlösung von den Juden gefeiert wird. Beide blieben in der Gnade des Königs und stifteten viel Gutes. Diese Geschichte trug sich zu im Jahr der Welt 3708, im 12ten Jahre der Regierung des Königs Ahasverus oder Xerxes. Dann regierte er noch zehn Jahr, wo er von dem Oberhofmeister Artabanus ermordet wurde, nämlich Anno 3718.

Artabanus machte sich nicht selbst zum König, sondern den jüngern Sohn des Xerxes, der in der weltlichen Geschichte Artaxerxes Longimanus (Langhand), in der Bibel aber, Esra 7, V. 1. und Nehem. 2, V. 1. Arthasastha genannt wird. Dieser König war den Juden sehr günstig, und wenn Esther nicht gar seine Mutter war, so hatten doch sie und Mardochai gewiß vieles dazu beigetragen, daß er eine günstige Meynung von diesem Volk hatte. Denn im siebenten Jahr seiner Regierung gab er dem Priester Esra, der sich bis dahin in Babylonien aufgehalten hatte, das berühmte Mandat, welches nothwendig im Buch Esra Kap. 7, V. 12. bis 26. nachgelesen werden muß. Dies Mandat war eigentlich das Dokument, auf welches sich der jüdische Staat gründete, es wurde gegeben Anno 3724, und hier fangen nun Daniels 70 Jahrwochen an.

Es dünkt mir nöthig zu seyn, daß ich meinen Lesern die dunkle Weissagung von diesen 70 Jahrwochen, welche 490 Jahre ausmachen, insofern mir der Herr Gnade dazu verleiht, aufkläre und deutlich

[illegible] im ersten Regierungsjahr des Darius aus
[illegible], als er auch in Babylonien König gewor-
n den Weissagungen nach der Zahl der Jahre
ht habe, wie lange die babylonische Gefan-
aft währen solle? Da fand er nun Jerem. 25,
., daß Jerusalem siebenzig Jahr wüste liegen
Diese Zeit war nun fast verflossen und es
noch keinen Anschein zur Aenderung des Schick-
er jüdischen Nation; dies regte den Propheten
nem brünstigen Gebet auf, welches der Mühe
ist, an oben gedachtem Ort nachzulesen. Am
ß dieses Gebets erscheint ihm der Engel Ga-
und gibt ihm einen Aufschluß über die nahe
ft und die Schicksale seines Volks, bis auf die
inung Christi und die darauf folgende gänz-
Auflösung des jüdischen Staats. Allein dieser
che Aufschluß ist poetisch, und also dunkel, so
r bis auf den heutigen Tag, nachdem er längst

Der Engel Gabriel sagte: siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, so wird dem Uebertreten gewehret und die Sünde zugesiegelt und die Missethat versöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht und die Gesichte und Weissagungen zugesiegelt und der Allerheiligste gesalbt werden. Mir dünkt, nichts sey deutlicher und bestimmter, als daß der Engel hier den Kreuz- und Versöhnungstod Christi, seine Auferstehung und Himmelfahrt im Auge hat, und diesen Zeitpunkt zum Schluß der siebenzig Jahrwochen macht.

Diesen Satz wollen wir einstweilen feststellen. Nach Franks Rechnung wurde Christus gekreuzigt im Jahr der Welt 4215, die 70 Jahrwochen sind 490 Jahre; ziehe ich diese von 4215 ab, so bleiben 3725, und dies ist auch genau das Jahr, in welchem Esra das vom König Arthasastha empfangene Mandat zu Jerusalem ausführte. Von dem Edikt des Cyrus an, das auch bei weitem nicht so bündig und kräftig war, hatte man zwar den Tempelbau unter vielen Hindernissen gefördert, aber Jerusalem war noch weiter nichts als ein Dorf und die Nation noch kein sich selbst regierender Staat; aber jetzt unter dem Artaxerres Lingimanus bekam alles wieder seine alte Einrichtung, wie man solches im Buch Esra ausführlich lesen kann, und 13 Jahr später bekam auch Jerusalem wieder Mauern und Befestigung unter Leitung des Nehemia, der bei dem Artaxerres oder Arthasastha Mundschenk war; auch dazu war obiges Mandat der Grund und die Veranlassung. Ich glaube also, daß wir das Jahr der Welt 3725, oder den Anfang des achten Jahrs der Regierung des Königs Arthasastha zum ersten Jahr der siebenzig Wochen annehmen können.

Der Engel Gabriel sagt ferner: so wisse nun und merke: von der Zeit an, so ausgehet der Befehl, daß Jerusalem wieder soll gebauet werden bis auf Messias den Fürsten, sind sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen. So werden die Gassen und Mauern wieder gebaut werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit.

Diese Abtheilung in sieben Wochen, 49 Jahr und in 62 Wochen 434 Jahr, erklärt der Engel selbst: denn in den ersten sieben Wochen oder 49 Jahren sollen die Gassen und Mauern Jerusalems wieder gebaut werden, aber in einer kümmerlichen Zeit. Ja, wahrlich! wie uns im Verfolg diese Geschichte lehren wird. Von den 62 Wochen oder 434 Jahren sagt Gabriel:

Und nach den 62 Wochen wird der Messias ausgerottet werden und nichts mehr seyn, und ein Volk des Fürsten wird kommen und die Stadt und das Heiligthum zerstören, daß es ein Ende nehmen wird wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streits wird's wüste bleiben.

Nach den 62 Wochen, 434 Jahren, welche Anno 3773 anfangen und sich im Jahr der Welt 4207 das ist im 26sten Lebensjahr Christi, endigen, soll der Messias ausgerottet werden und nichts mehr seyn, das ist: für die Juden wird hernach der Messias nichts mehr seyn, eben darum, weil sie ihn ihrer Meinung nach ausgerottet haben. Daniel fragt hier blos nach dem künftigen Schicksal seines Volks darauf wird ihm geantwortet. Diese Ausrottung schah eine Woche später, Anno 4215, als Christus 33 Jahr alt war. Während dieser Woche trat Johannes der Täufer auf, Christus wurde getauft, führte den Rathschluß aus, den Er mit seinem Vater geschlossen hatte. Das Volk des Fürsten

lich die Römer, die nun nicht mehr Republikaner, sondern Unterthanen ihres Kaisers waren, kamen nun allmälig; nach dem Tod Christi war keine Ruhe mehr im jüdischen Land; der Kampf zwischen Juden und Römern begann, bis endlich 36 Jahr nach der Kreuzigung Christi, 70 Jahr nach seiner Geburt, im Jahr der Welt 4251 die römische Fluth daher strömte und Stadt und Tempel, Volk und Staat wegschwemmte. Dies alles soll nun wüste bleiben bis zum Ende des Streits. So lang die Juden in der Zerstreuung und unter dem Druck leben, dauert der Kampf fort, und solang liegt Jerusalem und sein Tempel wüste. Was aber nun der Engel noch sagt, das ist dunkel, ich will versuchen, es deutlich zu machen; es heißt nach dem Grundtext genau so: Und er wird vielen den Bund stark machen, eine Woche lang. Und in der Mitte der Woche wird Er Brandopfer und Speisopfer abschaffen. Und über dem Flügel verwüstende Gräuel. Und bis zur bestimmten Vollendung wirds auf das Verwüstete ausgegossen werden.

Meines Erachtens bezielt die erste Hälfte dieser Stelle die Woche, in welcher das Erlösungswerk ausgeführt worden ist: Christus fing sein Lehramt eine halbe Jahrwoche vor seinem Tod an, und in der halben Jahrwoche nach seinem Tod gründeten die Apostel die christliche Kirche, wodurch auch viele Juden in den neuen Bund aufgenommen und dieser Bund ihnen stark gemacht wurde. Auf diese Weise wurden in der Mitte dieser Woche, durch das vollgültige Opfer des Erlösers am Kreuz, Brandopfer und Speisopfer abgeschafft, sie galten vor Gott nichts mehr, ob sie gleich die Juden noch fortsetzten. Diese Woche, deren hier der Engel gedenkt, ist nicht die siebenzigste, denn diese hört bei der Kreuzigung oder

Himmelfahrt Christi auf; sondern sie ist eine eigene Woche, in welcher die Errichtung und Stärkung des neuen Bundes geschieht, und welche nicht eine Zahlwoche der siebenzig Wochen ist, sondern sie fängt in der Mitte der letzten Woche an und währet dann eine halbe Woche länger.

Die andere Hälfte der angeführten Stelle hat mit den siebenzig Jahrwochen nichts mehr zu thun, sondern sie ist gleichsam eine Ergänzung dessen, was Gabriel am Schluß des vorigen Verses von der Verwüstung der Stadt, des Tempels und des Staats sagt — daß hier unter dem Flügel der Tempel verstanden werde, beweist das, was unser Herr Matth. 24, V. 15 sagt: wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an heiliger Stätte (diese ist gewiß nichts anders als der Tempel), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Land sei, u. s. w.

Dieser Gräuel der Verwüstung sind die Römer nicht, denn als diese im Tempel waren, da konnte man nicht mehr fliehen, sondern es sind die Abscheulichkeiten, welche die drei Parteien der Juden begingen, als sie sich im Tempel selbst bekämpften, wo unerhörte Gräuelthaten der Verwüstung geschahen, die man bei Josepho nicht ohne Rührung lesen kann, und auch in diesen meinen Erzählungen, so der Herr will, zu seiner Zeit lesen wird. Diese verwüstende Gräuel gingen unmittelbar vor der Belagerung durch den Titus her, als man noch aus Jerusalem fliehen konnte.

Von der Zeit an soll es nun bis auf die festgesetzte Zeit der Vollendung auf das Verwüstete ausgegossen werden. Hier ist nur die Frage, was aus-

gegossen werden soll? Ich antworte: nichts a
als der Zorn des Allmächtigen soll auf die v
stete Stadt und Land und auf das Volk hera
fen, bis zur bestimmten Vollendung, wenn die
der Heiden wird eingegangen seyn und ganz
wieder errettet werden soll. Ich kehre nun n
zur Geschichte zurück.

Der Priester Esra war nicht ein Sohn des
henpriesters Seraja, den Nebukadnezar zu Ri
umbringen ließ, sondern sein Enkelsohn; denn
Wort wird oft in Sohn verändert. Er war ein
gelehrter und grundfrommer Mann. Dieser ka
siebenten Jahr des Königs Arthasastha, mit
Mandat und allem Nöthigen reichlich versehen,
Jerusalem. Ihn begleiteten verschiedene Pri
Leviten, Thorhüter und auch Nethinim. Diese
thinim waren leibeigene Leute, sie stammten vo
Gibeoniten ab, die ehemals Josua überlistet h
und daher zu den niedrigsten Arbeiten bestimmt
den; sie wohnten am östlichen Abhang des B
Zion, wo sie nur ein enges, sehr tiefes Thal
Tempelberg trennte; dieser Theil der Stadt
Ophel. Diese Leute wurden zu den niedrigsten
entfernten Diensten des Tempels gebraucht.

Im Anfang des Jahrs 3725 versammelte
diejenigen, die mit ihm nach Jerusalem ziehen
ten, dann wählte er einige aus, denen er die S
anvertraute, die sie vom König erhalten und
wohl selbst der guten Sache gewidmet hatten.
nun die Reise weit war und Esra keine bewa
Begleitung vom König verlangt hatte, denn er
laut gesagt, sie brauchten das nicht, denn ihr
sey ihr Schutz, so fasteten und beteten sie, und
ten dann die Reise in Gottes Namen an. Sie br

n zwanzig und einige Wochen, ehe sie zu Jerusalem
kamen. Nun machte Esra das königliche Mandat
n königlichen Statthaltern und Beamten innerhalb
d ausserhalb Landes bekannt, und begann dann
ne Verrichtungen, welche darinnen bestanden, daß
erstlich feierliche Opfer dem Herrn brachte; dann
ch sehr ernstliche Anstalten das ganze Volk dahin
rmochte, daß sich alle diejenigen, welche heidnische
Weiber hatten — und deren waren sehr viele —
en ihren Frauen scheiden und sie wegschicken muß-
n; dies sehr traurige Geschäft wurde mit großem
rnst durchgesetzt und die Weiber entlassen. Uns
heint dies Verfahren sehr hart, allein wenn man
h in jene Lage versetzt, dann kann man's Esra und
en Obersten in Juda nicht verdenken, daß sie so
erfahren: die Abgötterei und damit verbundene Sit-
enlosigkeit hatten das ganze Volk unglücklich ge-
macht. Wenn sie nun die abgöttischen Weiber be-
ielten, so war nicht zu vermeiden, daß nicht wenig-
ens heimliche Abgötterei und Schande aller Art ge-
ieben wurde. Die Juden waren nun gewitzigt
nd von da an geschworne Feinde der Abgötterei.

Von nun an wurde der Tempeldienst in seine alte
Ordnung gebracht, und er dauerte auch, wenige kurze
Unterbrechungen ausgenommen, 526 Jahr, bis zur
letzten Zerstörung Jerusalems, fort. Bei dem allem
aber fehlte jetzt vieles: die Alten, deren einige Sa-
lomons Tempel noch gesehen hatten, weinten bei dem
Anblick des jetzigen; die Bundeslade mit ihren Che-
rubim war fort, man sagte: der Prophet Jeremia
habe sie versteckt; allein man fand sie nicht, das Aller-
heiligste war also ganz leer. Die Schechinnah, das
ist: die Herrlichkeit des Herrn, die auf der Bundes-
lade ruhte, fehlte auch, und der Gebrauch des Urims

und Thummins fiel ebenfalls weg; der jüdische G
tesdienst war also bei weitem nicht mehr das,
er vor der babylonischen Gefangenschaft war;
kanntlich durfte kein gewöhnliches Feuer auf
Altar gebracht werden, sondern dasjenige, wel
zu Salomons Zeiten bei der Einweihung des T
pels vom Himmel gefallen war, mußte unterha
werden. Auch dies Feuer war nun längst verlos
Im 2ten Buch der Makkabäer wird erzählt, die J
ster hätten das heilige Feuer bei der Zerstörung
Tempels in eine tiefe Grube verborgen, da habe
nun zu Nehemiä Zeiten wieder nachgesucht und
gallertartiges Wasser gefunden, dies habe man
das Opfer geschüttet, welches sich wieder entzü
habe; allein dies scheint eine Fabel zu seyn, d
man hatte schon lange vor Nehemiä Zeiten wi
geopfert, und also gemeines Feuer dazu genomm

Dieser Nehemia war Mundschenk bei dem K
Arthasastha und ein frommer Mann; diesem ging
nah, daß Jerusalem noch keine bevestigte Stadt,
dern gleichsam nur ein Dorf war. Der König m
seine Traurigkeit und wollte wissen, was ihm fe
Nehemia sagte es ihm; hierauf bekam er Erl
niß, nach Jerusalem zu reisen und die Stadt zu
vestigen; dies geschahe im 20sten Jahr der Re
rung des Königs, 13 Jahr nachdem Esra ob
Mandat erhalten hatte, also Anno 3745. Der
folge reiste Nehemia nach Jerusalem, wo er den J
ster Esra noch fand. Nun wurde der Bau der Ma
und die Bevestigung der Stadt mit großem Eifer
unter vielem Widerstand betrieben: denn die ben
barten Statthalter, besonders Sanebellat, der F
der Samariter, gaben sich alle Mühe, dies für
gefährliche Geschäft zu verhindern; indessen es w

[illegible]fest, und das Volk beſchloß
[illegible] Gott, von nun an dem Herrn treu
. Jetzt war nun der jüdiſche Staat aufs
indet. Die Bücher Eſra und Nehemia er-
s alles ausführlich.
d der Regierung des Königs Artaxerxes
is oder Arthaſaſtha, wurden verſchiedene
ge Männer geboren: Sokrates war 3713,
Jahr vor ſeinem Regierungsantritt auf die
men, Hippokrates Anno 3721, und Plato
Dieſer König regierte 41 Jahr, dann folgte
Sohn Xerxes II., welcher aber kaum zwei
egierte, denn er wurde von ſeinem Bruder
s ermordet, da aber dieſer auch ſeinem Bru-
nach dem Leben trachtete, ſo fielen die
ſem zu. Sogdianus wurde nach einer ſie-
ichen Regierung in einem Aſchenhaufen er-
Ochus beſtieg unter dem Namen Darius
us Anno 3759 den perſiſchen Thron.
König regierte 19 Jahr; unter ihm lebten

Gegen das Ende seiner Regierung hatten die J
eine sehr schwere siebenjährige Verfolgung ausz
ten; die Ursache dazu war folgende: der dam
Hohepriester hieß Judas, und als er starb, s
ihm sein Sohn Johannes in Amt und Würde;
ser hatte aber einen Bruder, Namens Jesua,
der persische General Bagoses das Hoheprie
thum versprochen hatte; als sich nun beide Br
darüber im Tempel zankten, so ermordete der H
priester Johannes seinen Bruder Jesua; dies
allen Ländern unerhörte schreckliche That brachte
Bagoses so auf, daß er in den Tempel ging,
als man ihm das wehren wollte, so sagte er:
bin ich denn nicht reiner als der Todte, der d
Tempel erschlagen liegt? und damit ging er hi
Nun legte er den Juden einen schweren Tribut
drückte sie hart und viele wurden auch gefangen
geführt. Artaxerres Mnemon starb Anno 3824
sein jüngster Sohn Artaxerres Ochus bestieg s
Thron und regierte 21 Jahr. Dieser grausa
Wüthrich unter allen hatte noch bei Lebzeiten s
Vaters alle seine ältern Brüdern aus der Wel
schafft, und als er seine Regierung angetreten
so ließ er noch achtzig seiner Brüder hinrichten;
Schwester, die zugleich seine Schwiegermutter war, l
lebendig begraben; und einen seiner Vettern, de
Darius Codomannus Vater gewesen seyn soll,
er nebst hundert seiner Söhne und Enkel mit
len todtschießen. Er dämpfte viele Empörungen,
brachte Egypten wieder ans persische Reich. Er
wurde er von einem seiner Kammerherrn, dem
goas, mit Gift hingerichtet, und sein Sohn Aser
Anno 3845 an die Regierung, aber der näm
Bagoas schaffte auch ihn durch Gift aus dem W

[redacted] der das ganze persische
[redacted] herausgefordert, im Zweikampf erlegt hatte,
[redacted] Artaxerxes Ochus zum Statthalter in
[redacted], und Bagoas endlich zum König von Per-
[redacted] er sich aber von diesem nicht wollte regieren
so trachtete er ihm auch nach dem Leben, aber
önig kam ihm zuvor und zwang ihn, den ihm
eichten Giftbecher selbst zu trinken.
ser Darius war der letzte König in Persien,
der berühmte große Alexander, König von Ma-
ien, überzog ihn mit Krieg, besiegte ihn und
ersische Reich in drei Schlachten, und endlich
der verlassene König von Bessus, dem Statt-
in Bactria, auf der Flucht in goldene Ketten
und mit Pfeilen erschossen, nachdem er sechs
regiert hatte. Hiemit hatten nun die silbernen
und Brust an Daniels Monarchienbild, näm-
e persische Monarchie, ein Ende, nachdem sie
jahr gewährt hatte; und nun fing mit Alexan-
no 3852 die griechische an, die in jenem Bild
einen kupfernen Bauch und Lenden vorgestellt

Thronbesteigung den Mörder hinrichten und hielt sei
nem Vater ein prächtiges Leichenbegängniß; dan
brachte er in Griechenland alles in Ordnung, un
ging dann mit 32,000 Mann Fußvolk und 5,00
Reitern über die Meerenge Hellespont gegen Persie
zu. An dem Fluß Granikus in Klein-Asien traf e
auf die persische Armee und schlug sie gänzlich in di
Flucht. Dann zog er weiter, und bei der Stadt Is
sus in Cilicien begegnete ihm der König Darius selb
mit einer ungeheuern Armee. Er hatte seine Famili
und Schätze bei sich, aber er wurde aufs Haupt ge
schlagen, und Alexander eroberte das Lager mit un
ermeßlicher Beute; und das königliche Frauenzimme
Mutter, Gemahlin, ein Sohn und zwei Töchter, neb
der ganzen königlichen Familie fielen in seine Hände
Jetzt wendete er sich rechter Hand nach Syrien, nah
Damaskus ein, wo der königlich persische Schatz au
gehoben war, und zog dann nach Phönizien, um auc
Tyrus zu erobern; allein diese prächtige Stadt stan
seit Nebukadnezars Zeiten auf einer Insel, die run
um vom Meer umflossen war; Alexander hatte abe
keine Schiffe, oder wenigstens nicht so viele, als di
Belagerung erforderte; er faßte also den riesenmäß
gen Entschluß, einen Damm vom festen Land an durc
das Meer bis an die Stadt zu führen; der Anschla
wurde in sieben Monaten ausgeführt. Die Arme
zog zu Fuß nach Tyrus, die Stadt wurde erober
geplündert und dann verbrannt.

Zu dieser Belagerung hatte Alexander den Statt
halter Saneballat zu Samaria und den Hohenprie
ster Jaddus zu Jerusalem um Hülfsvölker ersucht
Saneballat trug kein Bedenken, von seinem Köni
abzufallen und dem Alexander zu helfen. Jaddus abe
wußte, wie viel sie den Königen von Persien zu ver

danken hatten, er blieb treu und schlug die Hülfe ab. Alexander war sehr über die Juden aufgebracht und drohte, sie scharf zu züchtigen. Saneballat aber erlangte dadurch die Erfüllung seines Wunsches: Manasse, der Sohn des jüdischen Hohenpriesters Jojada, hatte Saneballats Tochter geheirathet; er hatte also schon den Bund vergessen, den die Juden mit Gott gemacht und beschworen hatten, keine ausländische Weiber zu heirathen; sogar durften sich die Priester nicht anders, als mit Frauen aus ihrem Stamm vermählen. Manasse konnte daher nie Hohepriester zu Jerusalem werden, und doch wollte der stolze Saneballat seinem Schwiegersohn diese Ehre gern zuwenden. Hierzu kam noch ein Umstand: die Juden erlaubten den Samaritern den Opfer- und Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem nicht, und die persischen Könige litten auch nicht, daß sie sich einen eigenen bauen durften. Jetzt benutzte also Saneballat die günstigen Umstände, und erhielt von Alexander die Erlaubniß, einen Tempel auf dem Berge Garizim zu bauen, bei welchem dann Manasse Hohepriester wurde.

Hierauf ging nun der Zug Alexanders auf Jerusalem zu, und man erwartete nichts anders, als die Zerstörung der Stadt und des Tempels. Als sich aber der König mit seinen Generalen der Stadt nahte und ihm der Hohepriester Jaddus in seinem völligen Schmuck und die Priester alle, in das feinste weiße Leinwand gekleidet, entgegegen kamen, so stieg der König vom Pferd und ging mit tiefer Beugung dem Hohepriester entgegen; die Fürsten und Feldherrn, die ihn begleiteten, konnten dies Betragen nicht begreifen, sie fürchteten, er sey verrückt worden. Parmenio, der vornehmste General Alexanders, faßte Muth und fragte ihn, woher es komme, daß er den jüdischen Priester

anbete, indem ihm selbst alle Welt Ehrfurcht bezeuge? Der König antwortete: als er noch zu Dio in Macedonien gewesen, so habe er im Traum diesen Mann gesehen, der habe ihn aufgemuntert, Persien mit Krieg zu überziehen, er werde es erobern, er bete also den Hohenpriester nicht an, sondern den Gott, dem er diene. Hierauf gab er dem Hohenpriester die Hand, ging mit in die Stadt und opferte nach der Vorschrift, die ihm die Priester gaben. Bei dieser Gelegenheit zeigte Jaddus Alexandern die Weissagung Daniels Cap. 8, und deutete sie auf ihn, denn er war auch wirklich der Ziegenbock, der den Widder vernichtete. Dies gefiel dem König gar wohl, er theilte prächtige Geschenke aus, und befreite die Juden im siebenten oder Ruhejahr von allen herrschaftlichen Abgaben.

Von Jerusalem zog er nach Egypten, wo man ihn sehnlich erwartete, denn die Perser hatten sie sehr gedrückt; er nahm also dies Königreich ein, und beschloß nun den Tempel des Jupiter Ammons in der lybischen Sandwüste zu besuchen; dies wäre ihm aber beinahe übel bekommen; indessen er setzte es durch, kam zurück und befahl nun Alexandria zu bauen. Diese Stadt wurde hernach die Residenz der Könige von Egypten, und ist auch jetzt noch eine bedeutende Handelsstadt am mittelländischen Meer, welches hier durch einen Kanal mit dem Nilstrom verbunden wird.

Von hier zog er nun wieder gegen Persien; zu Arbela am Euphrat fand er den König Darius mit einer noch weit stärkeren Armee, als die vorige gewesen war; aber auch hier siegte Alexander, und zwar so, daß nun keine Rettung mehr möglich war. Darius floh und kam elenderweise ums Leben, wie ich oben erzählt habe. Dies geschah 3852. Nun zog der Sieger zu Babel, nachher zu Susa und Perse-

is den persischen Residenz-Städten ein, und war
König von Persien und aller Länder gegen Abend
an das Königreich Ungarn, welches aber damals
ein wildes Land war.

Damit war aber Alexander noch nicht zufrieden,
ern er durchkreuzte auch Indien; dann kam er
er, und anstatt, daß er bisher ein tugendhafter,
er und gerechter Fürst gewesen war, wurde er
grausam und wollüstig, er ergab sich dem Trunk
der Wollust gänzlich; sogar leichtsinnig und grau-
war er geworden, daß er das prächtige Schloß
ersepolis, dessen wenige Ruinen man noch anstaunt,
m liederlichen Weibsbild zu Gefallen verbrennen
. Die Früchte seiner Siege genoß er nur sechs
r; er starb zu Babel Anno 3858, im 33sten Jahr
es Alters, nachdem er überhaupt zwölf Jahr re-
rt hatte, vermuthlich wurde er vergiftet. Um diese
t starb auch der Hohepriester Jaddus, und sein
hn Onias kam an seine Stelle.

Alexander hinterließ keine Erben, seine Gemahlin
rane aber war guter Hoffnung. Da nun der ein-
Bruder Alexanders auch schwachsinnig war, so
de Perdiccas Reichsverweser und Vormund des
ungebornen Prinzen. Die übrigen Feldherrn
r theilten sich als Statthalter in die eroberten
der. Ptolomäus Lagi bekam Egypten; dieser ge-
h bald mit dem Reichsverweser Perdiccas in Miß-
igkeit und folglich in einen Krieg, in welchem Pto-
äus siegte und Perdiccas von den Seinigen in
em Zelt ermordet wurde. Nun übertrug man die
chsvormundschaft dem Feldherrn Antipater, welcher
Seleucus zum Statthalter in Babylon und Per-
, und den Antigonus in Klein-Asien anstellte.

Mittlerweile wurde der schwachsinnige Philippus Aridäus, Alexanders einziger Bruder, von seiner eigenen Mutter Olympias ermordet. Cassander, Antipaters Sohn, rächte diese Grausamkeit, indem er die Olympias in die andere Welt schickte, aber dann eben so grausam Alexanders Gemahlin Roxane mit ihrem Sohn ums Leben brachte, wodurch Alexanders Familie gänzlich erlosch. Nun verbanden sich vier Feldherrn, Ptolomäus, Seleucus, obiger Cassander und Lysimachus, gegen den Antigonus, Statthalter in Asien. Ptolomäus nahm Syrien, Phönizien und auch Jerusalem ein, denn die Juden vertheidigten sich nicht, weil es Sabbath war, dann führte er auch viele Juden nach Egypten, und schickte einige nach Lybien und Cyrene.

Seleucus eroberte unterdessen Babylon, 12 Jahr nach Alexanders Tod; Demetrius, der Sohn des Antigonus, Statthalters in Asien, besiegte den Ptolomäus bei der Insel Cypern, die er auch einnahm und König von Kleinasien wurde; diesem Beispiel folgten die übrigen Statthalter, so daß Cassander, König von Macedonien, Seleucus, König von Syrien, Babylonien, Medien und Persien, und Ptolomäus Lagi, König von Egypten, Lybien und Arabien wurde. Diese sind nun die vier großen Reiche, in welche Alexanders Eroberungen getheilt worden sind, und welche in des Propheten Daniels Weissagung durch majestätische Bilder vorher verkündigt worden. S. Daniel 7, V. 6. Cap. 8, V. 8. Cap. 11, V. 4, 5 und 1. Macab 1, V. 1—10.

Seleucus mit dem Zunamen Nicator, nahm also, wie oben gemeldet, 12 Jahr nach Alexanders Tod Anno 3870 Babylonien ein; nachdem er den Antigonus geschlagen hatte, eroberte er auch Syrien und

anz Asien. Von diesem Zeitpunkt fängt die, bei den elilichen Scribenten bekannte, seleucische Zeitrechnung t. Seleucus regierte 32 Jahre.

Sein Sohn, Antiochus Soter, bestieg den Thron ch seines Vaters Tod, Anno 3903. Er regierte Jahr. Zu seiner Zeit lebte Sirach, welcher sein rliches Sittenbuch, das wir noch unter den apo- yphischen Büchern finden, in hebräischer Sprache rieb, und welches sein Sohn Jesus, der zu Jeru- lem wohnte, in die griechische Sprache übersetzte, rach 50, V. 29. Zu gleicher Zeit lebte auch Socho, Schüler Zadocks, von welchem die Sekte der Sad- äer herkommt. Antiochus Soter starb Anno 3922, d sein Sohn Antiochus II., Theos, kam an seine Stelle; führte Krieg mit dem egyptischen König Ptolmäus hiladelphus, während welchem verschiedene Provin- n von ihm abfielen; dadurch wurde er genöthigt, it dem Ptolomäus Friede zu machen. Dieser wil- te mit dem Beding ein, daß Antiochus seine Toch- Berenice heirathen mußte; nun war er aber ver- rathet; er fand sich also genöthigt, seine Gemahlin bice zu entfernen und die Berenice zu nehmen. ch nach Ptolomäi Tod entließ er diese und nahm erste wieder, die ihn aber, wahrscheinlich aus Ei- sucht, mit Gift aus dem Weg räumte. Dies ge- ah Anno 3937. Zu dieser Zeit war Matthatias, er von den Vorfahren des Herrn und Nachkommen wids, Fürst in Juda, Luc. 3, V. 25.

Ptolomäus Philadelphus, König in Egypten, von n so eben die Rede war, der Sohn Ptolomai La- , ließ, wie Josephus erzählt, siebenzig gelehrte den von Jerusalem nach Alexandrien kommen und n ihnen die Bibel aus dem Hebräischen ins Griechische ersetzen. Dies sind nun die siebenzig Dollmetscher,

von denen wir noch das griechische alte Testa
haben, dessen sich die Juden, Christus und seine
stel hernach häufig bedienten. Dieser König wa
großer Freund der Wissenschaften; er stiftete die berü
alexandrische Bibliothek, die hernach von den S
cenen so schändlich verbrannt wurde.

Nachdem Laodice ihren Gemahl Antiochus t
andre Welt geschickt hatte, so setzte sie ihren S
Seleucus Callinicus, auf den Thron und zwang
daß er die Berenice nebst ihrem Sohn hinrichter
sen mußte. Er trat Anno 3937 die Regierung
Der neue König in Egypten, Ptolomäus Euerg
Philadelphi Sohn, aufgebracht durch die Ermor
seiner Schwester Berenice und ihres Kindes,
mit seiner Armee in die Länder des Seleucus
nahm ganz Syrien, Phönizien und die Länder zw
dem Euphrat und dem Tigris ein, dann kehrte er
großer Beute beladen, nach Egypten zurück, wie
ches ein Engel dem Daniel vorausgesagt hatte,
niel 11, V. 6 bis 9. Auf diesem Rückzug kam
König durchs jüdische Land und opferte dem Jeh
zu Jerusalem. Seleucus Callinicus blieb dabei
ruhig, sondern er versammelte ein großes Heer
fiel dem König Ptolomäus Euergetes in sein L
da er aber zurückgeschlagen wurde, rief er seinen
der, Antiochus Hierax, zu Hülfe und zwang den
nig von Egypten zu einem zehnjährigen Fri
Endlich wurde Seleucus Callinicus von den
tern überwunden und gefangen; nicht lange he
stürzte er mit dem Pferd und starb 3957. Sein
Seleucus Ceraunus regierte nur drei Jahr. Er
einen Krieg mit dem pergamener König Attalus
wurde in Phrygien von den Seinigen durch
hingerichtet. Ihm folgte sein Sohn

Antiochus der Große Anno 3960. Dieser eroberte
ieder alle Länder, die ihm die Egypter entrissen
tten. Bald aber wurde er vom Ptolomäus Phi-
pator in einer Schlacht überwunden und gezwun-
n, alles wieder zurück zu geben. Nachher aber
loß er ein Bündniß mit Philipp, dem König von
Macedonien, um das Königreich Egypten unter sich
theilen, denn Philopator war gestorben und sein
hronerbe Ptolomäus Epiphanes erst fünf Jahr
t. Den Juden war Antiochus der Große gut: sie
tten ihm in einem Krieg in Conlesyrien beigestan-
n, daher erzeigte er ihnen viele Wohlthaten. Als
nun beschlossen hatte, gegen die Römer zu Feld
ziehen, so machte er mit dem jungen Ptolomäus
piphanes in Egypten Frieden, doch mit dem Be-
ing, daß er, wenn er erwachsen wäre, seine Toch-
r Cleopatra heirathen müßte, welcher er Conlesy-
ien und Palästina (das jüdische Land heißt eigent-
ch Palästina) zum Heirathsgut mitgeben würde.
abei hatte er aber die satanische Politik, daß seine
ochter ihren Gemahl zu Grund richten sollte, da-
t er ganz Egypten an sich ziehen könnte; allein
ese List schlug fehl, denn seine Tochter war ihrem
emahl treuer als ihrem Vater, so wie auch recht
d billig war. Hierauf brachte er eine große See-
acht zusammen, schiffte damit in den Archipel und
oberte viele Inseln. Allein die Römer schlugen
n, er verlor seine Schiffe und kehrte wieder nach
ien zurück. Als er aber auch zu Land von den
ömern überwunden wurde, so mußte er einen schimpf-
hen Frieden mit ihnen schließen, ihnen ganz Klein-
ien bis an den Berg Taurus abtreten und seinen
ohn, Antiochus Epiphanes, als Geisel mitgeben,
. Maccab. 8, V. 6. u. f. Als er aber endlich den

Tempel des Jupiters zu Elymais plündern wollte, so wurde er Anno 3996, nachdem er 36 Jahr regiert hatte, von den Einwohnern erschlagen. Sein Reich erbte sein Sohn

Seleucus Philopator, dieser regierte 11 Jahr und brachte Conlesyrien und Judäa wieder an sein Reich; den Tempel zu Jerusalem beschenkte er königlich. Als ihm aber hernach Geld fehlte, so schickte er seinen Schatzmeister Helidorus nach Jerusalem, um den Schatz des Tempels zu plündern, da er aber in denselben gehen wollte und es gegen die Warnung des Hohenpriesters Onias dennoch wagte, so wurde er durch eine furchtbare Erscheinung davon abgeschreckt, wie man dies alles 2. Maccab. 3. nachlesen kann.

Eben dieser Heliodorus, der im Tempel zu Jerusalem so ernstlich war gezüchtigt worden, suchte selbst König zu werden und brachte deßwegen seinen Herrn, den König Seleucus, mit Gift ums Leben, Anno 4007. Da nun Seleucus, als er König geworden, seinen eigenen Sohn Demetrius an die Stelle seines Bruders, Antiochus Epiphanes, nach Rom als Geisel schicken mußte, dieser also wieder zurückkam, so kam Antiochus dem Heliodorus zuvor und nahm mit Hülfe des pergamenischen Königs Anno 4007 das Reich ein, das von Rechtswegen seinem Neffen Demetrius gebührte. Dieser Antiochus Epiphanes ist nun das schreckliche Vorbild des Menschen der Sünden oder des Antichrists, den der Engel in der Weissagung Daniels Kap. 11, V. 21 u. f. bis zu Ende so furchtbar schildert.

Zu der Zeit war Janna Hyrcanus der fünfzehnte Fürst nach Serubabel, aus Davids Geschlecht, in Judäa, Luc. 3, V. 24. Dieser wurde von seinen

ern, durch Hülfe des Hohenpriesters Onia, ab-
t und in's Elend verwiesen; und da nun in
Folge die Hohenpriester auch das Fürstenthum
die weltliche Gewalt an sich zogen, so versan-
eine Nachkommen in den niedrigsten Stand und
ie Armuth; so wie wir in der evangelischen Ge-
hte Joseph und Maria seine Ururenkel wieder
en. Die erhabene Vorsehung lenkte es so, weil
Messias in der ärmsten Knechtsgestalt geboren
rden mußte, damit er in allem könnte versucht
rden, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde.
Antiochus Epiphanes begann seine, mit Unrecht
sich gezogene Regierung im Jahr 4007, und das
erste, was dieses Scheusal unternahm, war, das
Königreich Egypten mit List unter seine Botmäßig-
keit zu bringen: zu dem Ende brauchte er den Vor-
wand, daß die Königin Cleopatra, seine Schwester,
und ihr Prinz Ptolomäus Philometor noch unmün-
dig sey, woher er denn das Recht habe, ihr beider
Vormund zu seyn. Da ihm aber diese List nicht ge-
lingen wollte, so überzog er Egypten mit Krieg und
bekam den jungen König Philometor, seinen Neffen,
gefangen; er hielt ihn zwar aus Heuchelei wohl,
nahm ihm aber sein Königreich und zog, mit großer
Beute beladen, wieder davon. Indessen setzte sich
aber ein jüngerer Bruder Philometors auf den egyp-
tischen Thron; nun schickte Antiochus den Ptolomäus
Philometor in der Hoffnung wieder zurück, daß sich
beide Brüder nun in die Haare gerathen und er als-
dann im Trüben würde fischen können; allein auch
dieser Pfiff schlug fehl: die beiden Brüder vereinig-
ten sich gegen ihren Oheim, denn sie merkten wohl,
was er im Schild führte, und mit Hülfe der Römer
jagten sie ihn zum Land hinaus, Daniel 1, V. 29.

30. Unmittelbar vor dieser Zeit, vor dem Anfang seiner Regierung, war ein gewisser vornehmer Jude, Namens Simon, zu Jerusalem, ein durchaus böser Mensch, der dem Heliodorus den Tempelschatz verrathen hatte und dem Hohenpriester Onia viel Herzeleid zufügte. Dieser Simon bekam einen Anhang und stiftete Unruhe, und weil er mit dem Feldherrn des Königs Apollonius, der in Niedersyrien tyrannisirte, gut stund, so fand der Hoheprieſter Onias für gut, eine Reise zum König Seleucus zu machen. Da aber Seleucus während der Zeit starb und sein Bruder Antiochus auf den Thron gekommen war, so war die Reise des Hohenpriesters Onias vergeblich. Sein Bruder Jason aber, ein gottloser verruchter Mensch, der den Charakter des Antiochus wohl kannte, bediente sich dieser Gelegenheit, seinen Bruder um das Hohenprieſterthum und an sich zu bringen; er reiste also zum König und erkaufte dies wichtige Amt mit einer großen Summe Geldes. Dies war nun die Ursache alles des Jammers, der nachher über die Juden kam. Dieser abscheuliche Hoheprieſter ergab sich ganz den heidnischen Gebräuchen, versäumte den göttlichen Tempeldienst und verwandelte ihn in Götzendienst, 2. Maccab. 4, V. 1 bis 17. 1. Macc. 1, V. 12 bis 16.; aber nach drei Jahren, als sein Bruder Menelaus, wo möglich, ein noch böserer Mensch wie er, dem König noch mehr geboten hatte, flüchtete er in der Ammoniter Land, 2. Macc. 4, V. 23 bis 26. Indessen unternahm Antiochus den oben bemerkten Kriegszug nach Egypten, und nun entstand das Gerücht, er sey todt geblieben. Dieser Gelegenheit bediente sich Jason, er kam wieder nach Jerusalem, um sich durch Hülfe seines Anhangs das Hoheprieſterthum wieder zu er-

nach Jerusalem, stürmte die Stadt, eroberte befahl, die Einwohner drei Tage lang zu Dann plünderte er den Tempel und rich- Bild des Jupiters Olympus darinnen auf. zog er nach Antiochien in seine Residenz, 11, V. 28. 1. Macc. 1, V. 29. 2. Macc. 5, 5. In dieser letztern Stelle findet man diese che Mordgeschichte umständlich beschrieben. Jahr später, als die Römer den König An- aus Egypten verjagt hatten, goß er seinen eber über die Juden aus: Er schickte den icht, den Feldherrn Apollonius, mit einer en Besatzung nach Jerusalem, die er sogar Tempel einquartirte, und nun die täglichen ad überhaupt den israelitischen Gottesdienst verbot. S. Daniel 11, V. 30. 31. 1. , 20 bis 42. 2. Macc. 5, V. 24 bis 26. V. 1 bis 9. Dies geschah im Jahr der 15, im achten Jahr der Regierung des An- Epiphanes.

dieser Zeit an begannen die fürchterlichsten

Geschichten ganz und mit Bedacht zu lesen, ma
kann nicht wissen, wozu man sie noch wird brau
chen können.

Da nun der Jammer und der Verfall immer grö
ßer wurden, so faßte endlich ein frommer Prieste
Namens Mathatias mit seinen fünf Söhnen de
Muth, sich dem Unfug zu widersetzen; und nachde
er einen Juden, der öffentlich den Götzen opferte,
niedergestochen hatte, flohe er mit seiner Familie in
Gebirge, und zog nun nach und nach viele redlic
gesinnte Juden an sich, die sich alle mit ihnen ver
banden, für Leben, Vaterland und Religion bis zu
letzten Odemzug zu kämpfen. Sie wählten die Wort
2. B. Mose. 15, V. 11.: Mi Camo Cah Baëlim
Jehovah, wer ist dir gleich unter den Göttern? Je
hovah! zu ihrem Wahlspruch, und setzten nur di
Anfangsbuchstaben, M. C. C. B. J. auf ihren Fahne
wurden diese nun hebräisch gelesen, so kam das Wo
Maccabi heraus. Daher hieß man sie Maccabi
Maccabäer, sonst nannte man sie auch Hasmonä
1 Maccab. 1. V. 43 bis 68. Kap. 2, V. 1
42. 2 Macc. 5, V. 27. Kap. 6, V. 1 bis
Im vierten Jahr nach dem Anfang dieser Trü
len trat Mathatias mit seinem Volk aus se
Schlupfwinkeln hervor und fing an das Land
den abscheulichen, abgöttischen Gräueln zu säu
Als er aber, schwach vom Alter, seinen Tod h
nahen sahe, so übertrug er seinem Sohn Juda
den Zunamen Maccabäus bekam, die Befehl
stelle, bei dem sie auch gerad an den rechten
kam. Bald hernach starb Mathatias, und
trat nun seine Heldenbahn an, die ihn verewi
denn er war nicht nur der größte Genera
Zeit, sondern auch ein frommer, rechtschaffe

r Mann. Den ersten Kampf begann er mit dem
herrn Apollonius, welcher nicht allein gänzlich
lagen wurde, sondern selbst todt blieb; hierauf
g er auch die zwei königliche Generale Seron
Lysias aufs Haupt, und nahm dann Jerusalem
wo er den Tempel von allen heidnischen Gräueln
gte, und Alles wieder herstellte, was zum wah-
Gottesdienst gehörte; zum Andenken dieser Tem-
eihe verordnete er ein jährliches Fest, welches
bis auf den heutigen Tag von den Juden ge-
wird. Dies Alles trug sich zu im Jahr der
4018.

s Antiochus, der damals in Persien war, dies
erfuhr, schäumte er vor Wuth, die er durch
eslästerungen und Geberden ausdrückte, aber Gott
g ihn mit schrecklichen Schmerzen in den Ein-
eiden; und da er im Grimm forteilte, um aus
salem eine Todtengrube zu machen, so fiel er
Wagen, wodurch er sein Uebel so vermehrte,
er eines schrecklichen Todes starb. Man muß
schauerliche Geschichte 2 Maccab. 9. mit allen
Umständen selbst lesen. Ihm folgte sein Sohn
tiochus V. Eupator, Anno 4019 in der Regie-
. Diesen zwang Judas Maccabäus durch seine
e, daß er den Juden die Freiheit, nach ihren
en Gesetzen zu leben, wieder geben mußte,
Maccab. 11, V. 1 bis 28. Dies ging so zu:
Judas die königliche Besatzung, die in der Burg
lag, heraustreiben wollte, so gab der gottlose
epriester Menelaus dem König Nachricht davon;
r eilte herbei und belagerte den Tempel; Ju-
befand sich zu schwach, und es war an dem, daß
sich ergeben wollte, aber der Herr rettete ihn:
der Vormund des Königs — welcher noch jung

war — Namens Philippus, empörte sich gegen
daher eilte er fort, und damit ihm die Juden
schaden möchten, so machte er Frieden und ga
nen obengemeldete Freiheit. Der gottlose Men
aber mußte eines schrecklichen Todes sterben:
als der General Lysias dem König versicherte,
dieser Priester an allem Jammer Schuld sey, s
urtheilte er ihn zu einer uns ganz unbekannten
desart: zu Berea war ein fünfzig Ellen hoher T
dieser war mit Asche angefüllt, und auf der
stund ein umlaufendes Rad, auf welches der
brecher gebunden wurde; durch seinen Umlauf
die Asche wurde er erstickt. Diesen Tod mußt
Landesverräther Menelaus erdulden, 2 Maccab

Meine Leser werden sich noch erinnern, da
König Seleucus Philopator seinen Sohn Dem
bei seiner Thronbesteigung als Geißel nach
schicken mußte, wodurch sein gottloser Bruder
chus Epiphanes frei wurde und sich nach Sele
Tod des Reichs bemächtigte. Jetzt fand Deme
Gelegenheit, aus Rom zu entweichen; er kam
nach Antiochia, ließ den jungen König Antio
und seinen Vormund und ersten Minister Lysiam
richten, und setzte sich dann Anno 4020 auf de
terlichen Thron, nachdem Antiochus Eupator nu
Jahr regiert hatte. Demetrius regierte neun J
er führte den Zunamen Soter. Ein gottloser, jüd
Priester Alcimus verklagte den Judas Macc
als einen unruhigen und verrätherischen Man
ihm, und bewirkte dadurch, daß er das Hoheprie
thum erlangte und den Feldherrn Nicanor mit
ungeheuern Armee gegen die Juden schickte;
Judas schlug ihn in zwei Schlachten aufs H
und in der letzten blieb Nicanor selbst, 1. Ma

7, und Maccab. 14. Hierauf schickte Judas eine Gesandtschaft nach Rom, bat diese mächtige Republik um Schutz und um Empfehlung bei dem König Demetrius, 1 Maccab. 8. Während der Zeit schickte dieser wieder eine große Armee unter den Befehlen des Feldherrn Bachides und dem neuen Hohenpriester Alcimus nach Judäa; aber Judas schlug sie mit seinem kleinen, aber handfesten Heer in die Flucht, wurde aber selbst tödtlich verwundet und starb den Heldentod für Religion und Vaterland. Nun übernahm sein Bruder Jonathan die Feldherrn-Stelle an seines edlen Bruders statt. Der Böswicht Alcimus bekam nun auch seinen Lohn: denn indem er im Begriff war, die Mauer zwischen dem Vorhof der Priester und dem Vorhof Israels niederreißen zu lassen, so rührte ihn der Schlag dergestalt, daß er in großen Schmerzen sterben mußte, 1. Maccab. 9, V. 54.

Nun fand sich ein gewisser Alexander Bala, der sich für einen Sohn des Antiochus Epiphanis ausgab; dieser bekam einen großen Anhang und nahm seine Residenz zu Ptolomais, einer Stadt am Meer, der Nordseite des Berges Carmel gegenüber; er bemächtigte sich eines Theils des Reichs im Jahr 4030. Jonathan ließ sich mit ihm in ein Bündniß ein, wofür er das erledigte Hoheprieſterthum bekam, so daß er nun Herzog von Judäa und Hoheprieſter zugleich war. Als dies Demetrius erfuhr, so gab er auch gute Worte, und erbot sich zu allen Gnaden und Wohlthaten; aber Jonathan traute ihm nicht und blieb dem Alexander getreu; und als Demetrius mit seiner Armee gegen Alexander auszog, so half Jonathan diesem: Demetrius wurde geschlagen und blieb in der Schlacht, 1 Maccab. 10. und Alexander kam in den ruhigen Besitz des Königreichs. Dies bewog ihn, um die

Prinzessin Cleopatra, des Königs Ptolomäi Philometors in Egypten Tochter, anzuhalten, die er auch bekam; Jonathan wohnte dieser Hochzeit bei, und wurde in großen Ehren gehalten, 1 Maccab. 10, V. 51. 56.

Da in Egypten viele Juden wohnten, so wirkte ein gewisser Priester Onias bei dem König Ptolomäus Philometor um diese Zeit die Erlaubniß aus, einen Tempel, dem zu Jerusalen ähnlich, in der Stadt Heliopolis zu bauen, welches auch ausgeführt wurde.

Daß der König Alexander nicht der natürliche Erbe des Reichs der Seleuciden, auch dann nicht war, wenn er ein ehelicher Sohn des Antiochus Epiphanes gewesen wäre, denn auch dieser war mit Unrecht und Gewalt auf den Thron gekommen, erhellet von selbst. Daher meldete sich Anno 4036 der rechte Kronerbe, Demetrius Nicanor, der Sohn des Demetrius I., mit einer starken Armee, die er unter den Befehlen seines Feldherrn Apollonius nach Syrien schickte. Jonathan aber blieb seinem Freund, dem König Alexander, treu, und schlug den Apollonius mit seiner Armee in die Flucht. Bei dieser Gelegenheit fiel es dem egyptischen König Philometor ein, sich durch List der syrischen Monarchie zu bemächtigen; er brachte also eine große Armee zu Wasser und zu Land zusammen, und kam damit ohne Kriegs-Erklärung in die Länder Alexanders. Dieser ahnete nichts übels, weil Philometor sein Schwiegervater war; als aber dieser in die Residenzstadt Ptolomais (jetzt Jean d'Acre) kam, so berief er den Demetrius Nicanor zu sich und versprach ihm seine Tochter, Alexanders Gemahlin, zur Ehe, und mit dieser auch das Reich. Jetzt fühlte sich Alexander nicht mehr sicher; er floh nach Arabien, wo er aber ermordet wurde. Ptolomäus Philometor eroberte also das syrische Reich und setzte sich

beide Kronen auf; allein er wurde in der Schlacht mit Alexanders Heer so verwundet, daß er bald hernach starb und Demetrius Nicanor nun zum ruhigen Besitz seines Reichs kam, welcher den Jonathan im Hohepriesterthum und Herzogthum bestätigte. 1. Maccab. 11. Hernach regierte er noch zwei Jahr.

Ein gewisser General Tryphon erhob indessen den Sohn des, in Arabien ermordeten Alexanders, im Jahr 4038 auf den Thron; dieser hieß Antiochus VI., und da das Volk dem Demetrius gram war, so nahm es ihn gern zum König an; auch Jonathan schlug sich auf seine Seite, weil Demetrius treulos an ihm gehandelt hatte, und wurde im Hohepriesterthum bestätigt, sein Bruder Simon aber bekam das Herzogthum: 1 Maccab. 11, V. 39—74; nun erneuerte Jonathan den Bund mit den Römern und Spartanern und legte noch neue Vevestigungswerke zu Jerusalem an, 1. Maccab. 12, V. 1—33. Der Bösewicht Tryphon aber hatte sichs in den Kopf gesezt, selbst König zu werden und den Antiochus auf die Seite zu schaffen; da er nun fürchtete, Jonathan möchte ihm entgegen seyn, so lockte er ihn mit List in die Falle und nahm ihn gefangen; dann kam er mit einer großen Armee in Judäa und führte den gefangenen Hohenpriester mit sich. Anfänglich stellte er sich, als wollte er den Jonathan für eine Summe Gelds los geben; allein nachdem er es empfangen hatte, so ließ er ihn nebst seinen beiden Söhnen, die man ihm mit dem Geld geschickt hatte, tödten. 1 Maccab. 12 und 13.

Antiochus VII Sidetes war ein Bruder des Demetrius Nicanars, dessen Wittwe Cleopatra, die egyptische Prinzessin, er geheirathet hatte; er bekriegte den Tryphon, besiegte und tödtete ihn, und so kam

er wieder Anno 4039 zu seinem väterlichen Reich, 1 Macc. 15. Auf diesen Antiochus folgten noch 10 Könige in Syrien, die aber mit der biblischen oder jüdischen Geschichte wenig mehr Gemeinschaft haben. Der letzte König Tigranes wurde Anno 4126 vom römischen Feldherrn Pompeus überwunden und sein Reich zur römischen Provinz gemacht.

Noch muß ich bemerken, wenn in den Büchern der Maccabäer steht: im hundert und sechzigsten oder im hundert und zwei und siebenzigsten Jahr, so bedeuten diese Zahlen die seleucische Zeitrechnung, die mit Seleucus I. Nicator Anno 3871 anfängt. Ich wende mich nun wieder zur jüdischen Geschichte. Jonathan Maccabäus wurde vom jüdischen Volk schmerzlich betrauert, und durch allgemeine Einstimmung sein Bruder Simon Maccabäus Anno 4039 zum Herzog und Hohenpriester erwählt. Dieser vortreffliche Held, Regent und Priester, hatte es im Anfang noch mit den syrischen Königen und ihrem Anhang zu thun; allein unter seiner Regierung gerieth die jüdische Republik in den blühendsten Zustand; sie wurde so berühmt, daß die Römer aus eigener Bewegung den Bund mit Simon erneuerten, auch dieses allen ihren Bundesgenossen bekannt machten, 1. Maccab. 14 und 15. Dies bewog die jüdische Nation, das Herzogthum und Hohenpriesterthum in Simons Familie erblich zu machen, wobei es auch bis auf den König Herodes geblieben ist. Zu dieser Zeit fingen die Secten der Pharisäer und Sadducäer an mächtig zu werden und Einfluß zu bekommen. Es ist sehr merkwürdig, daß die Juden, die Priester und das Volk bei der Gelegenheit, wo Simon und seiner Familie das Hohepriesterthum und Herzogthum erblich anvertraut wurde, sich des Ausdrucks bedienten: so lange, bis ihnen Gott den

echten Propheten erweckte, 1. Maccab. 14, V. 41. Man sieht hieraus, daß die jüdische Nation, den Weissagungen ihrer Propheten gemäß, den Messias nun bald erwarteten, aber auch, daß sie schon damals den Begriff hatten, der Messias würde ihr weltlicher Regent seyn. Wirklich lebten noch die letzten Zweige von Simons Nachkommen, als Jesus Christus geboren wurde; Herodes aber schickte sie alle in die andre Welt, wie ich zu seiner Zeit erzählen werde. Man nannte auch die Nachkommen Simons die Hasmonäer; woher dieser Name entstanden ist, das erinnere ich mich jetzt nicht.

Simon regierte nicht länger, als acht Jahr; er wurde von seinem eigenen Schwiegersohn Ptolomäus, der nach der Regierung strebte, nebst seinen zwei ältesten Söhnen durch List in die Falle gelockt und nebst diesen Söhnen ermordet, 1. Maccab. 16, V. 16. Ihm folgte sein jüngster Sohn Johannes Hyrcanus Anno 1047, dieser regierte rühmlich 31 Jahr. Das erste, was er begann, war, daß er den Mörder seines Vaters bestrafte. Dann befreite er sein Volk gänzlich von der Abhängigkeit von den syrischen Königen; er eroberte auch Sichem, die Hauptstadt der Landschaft Samarien, und zerstörte den Tempel auf dem Berge Garizim, den Saneballat Anno 3850 ungefähr — auf Alexanders des Großen Erlaubniß gebaut, und der etwas über 200 Jahr gestanden hatte, bis auf den Grund. Die Edomiter oder Idumäer machte er sich auch unterthänig, und brachte sie dahin, daß sie die jüdische Religion annahmen und allmälig mit den Juden in eins zusammen flossen. Johannes Hyrcanus starb Anno 4078, und sein ältester Sohn Judas Aristobolus folgte ihm im Herzogthum und

Hohenprieſterthum, aber nicht in ſeinen Tugenden. Er war der erſte der Asmonäer, der den königlichen Titel annahm; ſeine Tyrannei währte aber nur ein Jahr, dann folgte ihm ſein Bruder Alexander Jannäus auf dem Thron und im Tempel. Dieſer Alexander war ein gräulicher Wüthrich; er wüthete 27 Jahr, und machte ſich die Gemüther ſeiner Unterthanen ſo abwendig, daß ſie gegen ihn rebellirten und 6 Jahr ſich gegen ihn wehrten, in welchem Tumult mehr als 40,000 Menſchen erſchlagen wurden. Ihm folgte Anno 4106 ſeine Gemahlin Alexandra, welche nach der Verordnung des Königs Alexanders die Regierung übernehmen mußte; ihren älteſten Sohn Hyrcanum, der ein ſanfter, gutmüthiger junger Mann war, machte ſie zum Hohenprieſter, und den zweiten, den Ariſtobolum, zum oberſten Feldherrn. Die Königin Alexandra war eine kluge verſtändige Frau; es lag ihr alles daran, die Liebe des Volks zu gewinnen, und weil die Phariſäer wegen ihrer ſcheinbar ſtrengen äußern Tugend bei dem Volk ſehr in Achtung ſtunden, ſo hielt ſie's mit ihnen und nahm in wichtigen Sachen ihren Rath an. Sie ſtarb Anno 4115, nachdem ſie 9 Jahre löblich regiert hatte, und ihre Söhne Hyrcanus und Ariſtobolus folgten ihr in der Regierung. Dieſe Prinzen waren aber mit der weiſen Verordnung ihrer Mutter nicht zufrieden. Denn als das Volk nach der bisherigen Einrichtung den Hyrcanus als König und Hohenprieſter ausrief, ſo konnte das Ariſtobolus nicht ertragen, ſondern er griff zu den Waffen und ſtritt mit ſeinem Bruder um die Krone. In dieſem Kampf wurde Hyrcanus bei Jericho überwunden und von ſeiner Armee verlaſſen. Nun machten die beiden Brüder Friede, mit dem Beding, daß Ariſtobolus das Königreich bekam.

[redacted] aber dort in Staatsgeſchäfte
es mit Julius Cäſar hielt, ſo wurde er
nd ſein Sohn Alexander mit der Art hin-
Dieß war der erſte Schritt zur Unterwür-
Juden unter die Römer.
ach Julius Cäſar die höchſte Gewalt an
ht hatte, wobei ihm ein Idumäer, Na-
ater, in Egypten große Dienſte leiſtete, ſo
dieſen zum Statthalter in Judäa, doch
r auch den Hyrcanus im Königreich und
n; da dieſer aber ein träger, ſchläfriger
, ſo ſetzte Antipater ſeinen älteſten Sohn
m Präfekt in Judäa und ſeinen jüngern
obes zum Präfekt in Galiläa. Dieſer He-
uhete Mariamne, die Tochter des in Rom
en Alexanders, des Sohns Ariſtobuli, des
yrcani. Dies war der erſte Schritt, den
ſeiner Erhöhung that: denn durch dieſe
urde er ein Mitglied der königlichen und

Namens Antigonus, der Mariamne und ihres Bruders Oheim. Dieſers Antigonus ging zu den Parthern, eine den Perſern benachbarte Nation, die jetzt anfing mächtig zu werden und einen Einfall in Syrien that; dieſe bat er um Hülfe, eroberte Jeruſalem, ließ ſich zum König ausrufen, und nahm ſeinen Oheim Hyrcanus gefangen; da er nun wußte, daß keiner Hoherprieſter ſeyn durfte, der verſtümmelte Glieder hatte, ſo ließ er dem alten ehrwürdigen Mann, der nie jemand beleidigt hatte, die Ohren abſchneiden, und ſchickte ihn gefangen nach Parthen. Der Präfekt Phaſael gerieth durch dieſe Geſchichte in Verzweiflung; in der Wuth rennte er mit dem Kopf an die Wand, und verletzte ſich ſo, daß er ſtarb. Sein Bruder Herodes aber war klüger; denn er eilte nach Rom, und brachte es durch ſeine Gewandtheit dahin, daß er den königlichen Titel von Judäa bekam. Nun rückte er mit einer römiſchen Armee in ſein Vaterland ein, eroberte Jeruſalem, bekam den Antigonus gefangen, und ließ ihm den Kopf vor die Füße legen. Dann ließ er ſich zum König ausrufen. Dies geſchah Anno 4145. Dies iſt nun der nämliche Herodes, in deſſen letztern Regierungsjahren der Erlöſer der Welt geboren wurde.

Herodes war mit dem Tod des Antigonus noch nicht beruhigt, ſondern er ließ noch fünfundvierzig ſeiner Anhänger hinrichten.

Der parthiſche König Arſaces hatte Mitleiden mit dem armen alten gefangenen Hyrcanus: er ließ ihn frei, und ſchickte ihn wieder nach Jeruſalem; da er aber wegen der Verſtümmelung ſeiner Ohren nicht mehr Hoherprieſter ſeyn konnte, ſo übertrug Herodes ſeinem liebenswürdigen Schwager, dem jungen Ariſtobulus, dies wichtige Amt; allein es währte nicht

lange: denn als der Tyrann sahe, wie sehr das Volk diesen würdigen Prinzen schätzte und liebte, so gab er Befehl, daß man ihn im Bad untertauchen sollte, welches dann auch geschah.

Zu dieser Zeit war die berühmte Cleopatra Königin in Egypten; und zu Rom waren zwei mächtige Feldherrn, Antonius und Octavius, die beiden nach der Herrschaft der Welt trachteten. Antonius liebte die Königin Cleopatra, und hielt sich viel in Alexandria bei ihr auf; dieser war es auch, der dem Herodes auf den jüdischen Thron geholfen hatte. Als aber die beiden Feldherrn, Antonius und Octavius Anno 4151 bei dem Vorgebirge Aktium aneinander geriethen, so trug Octavius einen vollkommenen Sieg davon, und Antonius wurde aufs Haupt geschlagen. Von nun an war Octavius römischer Alleinherrscher, er nahm den Namen Augustus Cäsar an, und war der erste römische Kaiser — das Wort Kaiser kommt von Cäsar her. —

Jetzt sah es mit Herodes bedenklich aus: denn er war des Antonius vertrauter und hülfreicher Freund gewesen. Daher nahm er sich vor, nach Rom zu reisen, um sich dem Kaiser Augustus zu empfehlen. Damit aber in seiner Abwesenheit keine Meuterei entstehen möchte, so ließ er den alten Hyrcanus aus der Welt schaffen. Jetzt war von der erlauchten hasmonäischen Familie niemand mehr am Leben, als Mariamne, Herodes Gemahlin und ihre Mutter.

Nachdem er sich auf diese Weise Sicherheit verschafft hatte, so reiste er nach Rom, wo er es bald dahin brachte, daß ihm auch Kaiser Augustus das Königreich bestätigte und ihm gewogen wurde. Nun begleitete er den Kaiser nach Egypten, und kam dann wieder mit großer Ehre und Herrlichkeit in sein Reich

zurück; er hatte aber vor seiner Abreise geheimen Befehl gegeben, daß man seine Gemahlin und ihre Mutter ermorden sollte, sobald man erführe, daß es ihm in Rom übel ginge. Dieser geheime Befehl wurde den Frauen verrathen, daher empfingen sie ihn sehr kalt, und seine Gemahlin machte ihm die bittersten Vorwürfe über die Grausamkeit, die er an ihrer Familie verübt habe.

Herodes ertrug das alles mit Geduld, denn er hatte sie unaussprechlich lieb, und vielleicht hätte sich alles wieder gegeben, aber seine Mutter und seine Schwester Salome schürten das Feuer so lang, bis daß er ihnen endlich glaubte, und seine edle unschuldige Gemahlin auch hinrichten ließ, welches ihn aber nachher schmerzlich reute. Zu der Zeit herrschte eine böse Krankheit zu Jerusalem, Herodes wurde auch krank; jetzt kam Alexandra, seine Schwiegermutter, auf den fatalen Einfall, sich ein paar Festungen eingeben zu lassen; aber Herodes wurde wieder gesund, und ließ sie nun auch hinrichten; jetzt war der hasmonäische Stamm erloschen.

Um den Römern zu gefallen zu leben, baute Herodes Schauspielhäuser, richtete Kampfspiele an und baute eine neue Stadt, die er dem Kaiser zu Ehren Cäsarien hieß. Dies alles war den Juden, besonders den Pharisäern, äußerst zuwider; um sie zu besänftigen, beschloß der König, den Tempel so schön zu bauen, als Salomons Tempel gewesen; und er hielt Wort. Man konnte nichts Prächtigeres sehen, als diesen Tempel; seine Beschreibung, findet man bei dem Josephus.

Herodes hatte mit seiner Gemahlin Mariamne zwei vortreffliche Söhne gezeugt, die er auch herzlich liebte, sie hießen Alexander und Aristobulus, diese

hatte er nach Rom geschickt, damit sie sich dort ausbilden und Freunde erwerben könnten; des Herodes Bruder Pheroras und seine Schwester Salome setzten aber ihren Haß gegen die Mutter, auch gegen die Söhne fort, dann hatte der König auch noch einen unehlichen Sohn Antipater, der mit dem Oheim und der Tante in ein Horn blies: diese drei brachten es endlich dahin, daß Herodes allen ihren Lügen und Verläumdungen glaubte und seine vortrefflichen Söhne beide hinrichten ließ; nun hatte Antipater seinen Zweck erreicht: denn sein Vater widmete ihm sein Zutrauen und suchte ihm auch dereinst das Reich zuzuwenden. Aber der gottlose Mensch stellte nun auch dem Vater nach dem Leben, daher Herodes auch diesen hinrichten ließ.

Jetzt sind wir nun an den wichtigen Zeitpunkt gekommen, in welchem Jesus Christus in die Welt kam, um sein großes Erlösungswerk auszuführen; und die biblische Geschichte des alten Testaments hat nun ein Ende. In der nächsten Abtheilung soll, so der Herr will, die größte und wichtigste Lebensgeschichte, nämlich die Geschichte unseres Herrn folgen.

Bestimmung des Gesichtspunkts, aus dem das alte Testament muß betrachtet und gelesen werden.

Das alte Testament ist weder eine Geschichte der Menschheit, noch eine Geschichte des Volks Gottes; denn in beiden Fällen wäre es bei weitem nicht vollständig genug, sondern es ist die Geschichte der Anstalten Gottes und der Vorbereitung zur Erlösung des gefallenen menschlichen Geschlechts; oder mit einem Wort, die Geschichte der Offenbarungen Gottes bis zur Ankunft des Erlösers.

Die Verfasser des alten Testaments sind Mose und die Propheten. Männer, die vom heiligen Geist erfüllt und dazu bestimmt waren, der aus der Gemeinschaft mit Gott gefallenen Menschheit den wahren Gott, seine Eigenschaften und seinen Willen bekannt zu machen und sie zu lehren, wie sie durch Befolgung dieses Willens wieder mit Gott vereinigt und dadurch selig werden möchten.

Mose ist der älteste Schriftsteller unter allen, die wir kennen, und seine fünf Bücher zeigen alsofort dem wahrheitsuchenden, unparteiischen Leser, daß er weit erhabenere und gottgeziemendere Sachen vorträgt, als alle heidnische, auch die gelehrteste und begeistertste Schriftsteller, die unmittelbar auf ihn gefolgt sind. Von der Schöpfung gibt er uns einen Begriff, der bei weitem vernünftiger und annehmlicher ist, als alle die Weltgeburten der alten und neuen Philosophen. Das Unbegreifliche in der mosaischen Schöpfungsgeschichte ist lange nicht so unbegreiflich, als die Systeme aller weisen Männer, die sich daran gewagt haben; und es fällt ganz weg, wenn man sich mit den Wirkungen der Natur bis auf ihre Grundanfänge bekannt gemacht hat, und wer das nicht gethan hat, der ist auch nicht berechtigt, über dies Heiligthum zu urtheilen oder gar abzusprechen.

Die Hauptsache, worauf nun hier alles ankommt, ist der Fall Adams; auf dieser Thatsache beruht Alles: ist der Mensch noch so wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen ist, so ist die ganze Bibel, so ist Christus und seine Erlösung nichts; und dies ist eben der Grundsatz, auf dem das ganze philosophische Gebäude unserer falschen Aufklärung, der Thron des Menschen der Sünden und des Widerchristen beruht; und die Quelle, woraus der Feuer-

und Schwefelsee, welcher der andere Tod ist, entstehen wird. Es kommt also alles darauf an, daß man fest überzeugt werde, Mose erzähle die Wahrheit, der Mensch sey gut und nach dem Bilde Gottes erschaffen worden, aber aus diesem herrlichen Zustand gefallen, und habe dadurch das Ebenbild Gottes verloren. Die unbefangene Vernunft, der gesunde Menschenverstand, bedarf keine Beweise vom Fall des Menschengeschlechts. Die Gräuel, die Laster, die Sünden, die er täglich an sich und an allen Menschen in höherem oder niedrigerm Grad bemerkt, beweisen ihm unwiderlegbar, daß das höchst vollkommene, weiseste Wesen, welches lauter Liebe ist, solche Sünder unmöglich mit Vorsatz habe schaffen können. Der Einwurf, den man dagegen macht, Gott habe doch vorher gewußt, daß der Mensch fallen würde, und habe ihn doch geschaffen, und dies sey eben so *gut, als wenn* er ihn so geschaffen habe, wie er gegenwärtig ist, fließt aus der höchst unvollkommenen Kenntniß her, die wir Menschen in unserm natürlichen Zustand von dem göttlichen Wesen haben. Solang aber unsere Erkenntniß von einer Sache noch höchst unvollkommen ist, solang dürfen wir uns auch nicht unterstehen, darüber zu urtheilen.

Es gibt aber einen Beweis der Gewißheit des Falls unserer ersten Eltern, der alles entscheidet und den kein Mensch widerlegen kann: denn er ist mathematisch gewiß; er erfordert aber eine gebildete Vernunft, daher theile ich ihn hier blos für Denker mit. Man merke folgende Sätze:

Eben der Schluß, den ich vorhin angeführt habe: daß Gott Alles vorher gewußt habe, was die ganze Menschheit vom ersten Menschen an, bis zum letzten, denken, reden und thun würde, und daß er nach die-

sem Vorherwissen dennoch die Menschen geschaffen habe, ist in der menschlichen Vernunft so gegründet, daß sie ihn durchaus für wahr annehmen muß, wenn sie nicht durch göttliche Offenbarung eines andern belehrt wird. Dies ist eigentlich das, was Determinismus heißt.

Wenn die Menschheit nicht gefallen wäre, so wäre all ihr Denken, Reden und Thun dem Willen Gottes vollkommen gemäß gewesen, und in dem Fall schließt die menschliche Vernunft ganz recht, wenn sie fest setzt: Gott hat alle Gedanken, Worte und Thaten der Menschen von jeher gewußt, und er schuf sie, ließ sie ins Werden kommen, weil er sahe, daß Alles seinem Willen gemäß geschehen würde. Wäre also der Mensch nicht gefallen, so wäre der Determinismus oder das, was wir jetzt natürliche Religion oder Naturalismus nennen, wahre Gottesverehrung. Ich bitte, diesen Satz wohl zu fassen; wenden wir aber nun diesen Satz auf das menschliche Geschlecht an, wie es gegenwärtig ist, so finden wir überall Widersprüche: Alles ist vorher bestimmt, folglich auch alles Böse; Gott hat das Böse gewollt, sonst hätte er die Menschen nicht erschaffen; alles, was die Menschen thun, ist im Rathschluß Gottes vorher schon mit in die Schicksale der Menschen eingewebt und kann nicht vermieden werden, und was der gräulichen, fürchterlichen Folgen mehr sind. Nun schließe ich also logisch richtig:

Weil der Determinismus oder Naturalismus für das vollkommen Gute, nach dem Bilde Gottes geschaffene Menschengeschlecht, gültig und der wahren Gottesverehrung gemäß gewesen wäre, nun aber im gegenwärtigen Zustand Gift und Tod aller sittlichen Vervollkommnung ist, so folgt unwidersprechlich: daß

gefallen. Jetzt ist also jener Grundsatz des
nismus ein Cherub mit dem flammenden
, dem man sich von weitem nicht nähern darf.
n mich aber, wie sich denn nun die Vernunft be-
soll? so antworte ich: sie soll nun nicht mehr
en, sondern glauben, denn sie ist nicht mehr
Zustand, wo sie mit Gott rechten kann; sie
n im Staube Gott danken, daß er ihr seinen
in seinem Wort geoffenbart hat; wenn sie den
zu erfüllen sucht, so wird sie auch immer er-
er, und ihre Blicke in die Geheimnisse Gottes
immer reiner.

Erzählung Mosis vom Fall der ersten Men-
also in der Vernunft und Erfahrung gegrün-
d wer die Geschichte vom verbotenen Baum
n der Schlange nicht als wirkliche Geschichte,
als Allegorie annehmen will, dem hab ich
eiter zu sagen, als daß er nur auf sich Acht
ll, ob er nicht in den Reizen zu sinnlichen und
en Lüsten noch immer den wirklichen Schlan-
en in sich empfindet? ob ihn der Baum der

erste, was er that, war, daß er Adam und Eva z
Erkenntniß ihrer Sünde, zur Reue und zum sehn
chen Verlangen, wieder mit Gott vereinigt zu werd
bewegte: Adam, wo bist du? — Adam fühlt sich n
ckend und fürchtet sich. Wer hat dir gesagt, daß
nackend bist, hast du nicht vom verbotenen Baum g
gessen? u. s. w. Wer findet hier nicht den Bu
und Bekehrungs-Prozeß, den alle sündige Mensch
durchgehen müssen, wenn sie sollen errettet werden
Die vorbereitende Gnade geht von Adam an bis a
den letzten Sünder, der sich bekehrt, durch alle Jah
hunderte durch den nämlichen Weg: erst muß m
sich nackend und bloß fühlen; dann kommt die Rüg
wo bist du armer Mensch? woher bist du so nacke
und bloß? du hast vom Baum der Sinnlichkeit geg
sen, jetzt mußt du sterbend sterben, dich dein ganz
Leben durch mit Disteln und Dornen der Leiden u
der Trübsal plagen u. s. w., und dann kommt au
endlich der Trost vom großen Schlangentreter. S
fängt die heilige Schrift gleich vom Anfang an, d
Buß- und Verläugnungsweg zu lehren und die E
lösung zu predigen. Welche Religion in der W
kann eine solche Bibel aufweisen? — Sittenlehre
was man thun und lassen müsse, sind hier nicht hi
reichend, sondern eine gründliche Aenderung des H
zens und des Willens, und diese ist dann erst mögli
wenn man tief und innig fühlt, wie elend, nacke
und bloß man nach dem Sündenfall geworden ist.

Adam und Eva wurden aus dem Paradies getri
ben; denn irdisches Wohlleben ohne Mühe und A
beit paßt nie zum Kreuz und Leidensweg des bekehrt
Sünders; auf diesem Wege aber stärkt dann d
Glaube an die Erlösung durch Christum und die Ho
nung des ewigen Lebens nach dem Tod mächtig zu

Kämpfen und Ringen mit allen Widerwärtigkeiten des Lebens. Daß unsre ersten Eltern die Erlösung durch Christum wußten, das beweist der Ausruf bei der Geburt ihres ersten Sohns, wo Eva sagt: ich habe den Mann Jehovah geboren; so sehr sie sich auch verrechnete, so wußte sie doch, daß der verheißene Weibessaame Jehovah selbst seyn würde. Die Opfer Kains und Abels beweisen, daß unsere ersten Eltern auch darüber müssen eine Offenbarung bekommen haben, nämlich, wie sie geschehen müßten und was sie bedeuteten.

Mit diesen beiden Söhnen, Kain und Abel, fangen nun die beiden Reiche des Lichts und der Finsterniß an, auf dem Kampfplatz zu erscheinen; der Kampf fängt damit an, daß Kain den Abel todt schlägt, und dies Todtschlagen, dies Fersenstechen währt so fort, bis endlich der Mensch der Sünden am Ziel total geschlagen wird und der Schlange, die nun sieben Köpfe hat, alle sieben zerknirscht werden. Die Bibel erzählt diesen Kampf bis zum Sieg auf Golgatha, und dann die ersten Anstalten zur streitenden Kirche Christi unter der Leitung des heiligen Geistes.

Die beiden Geschlechter Kains und Seths, die Kinder Gottes und der Menschen, bilden nun in der Urwelt jene beiden Reiche; der Hunger nach dem paradiesischen Wohlleben, nach allen sinnlichen Genüssen herrscht in Kains Familie; aber es geht hier, wie ich oben bei dem Determinismus gesagt habe: im Stand der Unschuld war dieser Genuß regelmäßig und dem Willen Gottes gemäß; aber diesen Genuß in der, unter dem Fluch liegenden Natur, außer dem Paradies, und mit einem Herzen zu suchen, in welchem durch den Fall die Selbstsucht herrschend geworden war, dies war genau der Weg zum ewigen

Verderben und ist es noch immer: denn der ins Une
liche steigende Luxus und die lechzende Begierde n
sinnlichen Genüssen beweisen, daß Kains Geschle
noch immerfort da ist; aber daß auch sein endlic
Schicksal immer das nämliche seyn wird.

In Seths Familie bestrebte man sich, den Diste
und Dornenweg zu wandeln, den Jehovah den erf
Eltern vorgeschrieben hatte; die Hausväter erzähl
ihren Familien die Offenbarungen und Lehren
Jehovah und hielten sie an, nach seinen Gesetzen a
zu wandeln. Am Henoch sehen wir ein Beispiel, d
auch diesen Urvätern schon der innere mystische W
des Wandelns in der Gegenwart Gottes bekannt
wesen seye, und dieser ist auch noch immer der e
zige und sichere, der zum Ziel führt. Die Waf
des Reichs der Finsterniß und der Schlangen s
von Anfang an und bis daher die Selbstsucht und
unersättliche Hunger nach sinnlichem Genuß; mit die
kämpft es gegen die innern Rührungen der vorbereitend
und der züchtigenden Gnade, und siegt bei weitem bei d
Mehresten. Dies war von jeher und ist auch j
noch der Fall; daher kam's denn auch, daß die me
sten aus den Nachkommen Seths oder aus Kinde
Gottes sich mit den Nachkommen Kains, den Kinde
der Menschen, vermischten, wodurch das Verderb
allgemeiner und endlich so arg wurde, daß nur n
eine Familie da war, die das Reich des Lichts v
stellte. Dies war nun von da ab an durch alle sec
tausendjährige Werketage der Weltdauer der Ga
der Dinge. Das Ganze des menschlichen Geschlec
wurde immer durch das Reich der Finsterniß bis a
den heutigen Tag besiegt, aber immer sammelte s
doch der Herr seine unter der ganzen Masse zerstre
ten Anhänger und brachte sie in Sicherheit. D

niß von der Erde weg und schloß den Noah
Familie in ein großes Schiff ein, aus wel-
auf die, durch die Taufe gereinigte Erde,
raus trat und der zweite Stammvater der
t wurde.
enschen vermehrten sich wieder, und da sie
aß die Gottesvergessenheit in der ersten Welt
alles Jammers gewesen war, so suchte sie
ch zu verhüten, daß sie sich Erinnerungs-
r Gottheit machten, vor denen sie opferten;
auch an zu glauben, daß vorzüglich weise,
hige und wohlthätige Menschen die besten
r der Gottheit wären, die nach dem Tod
r würden; man opferte ihnen auch, und so
llmälig das Heidenthum und die Abgötterei.
r die Abgötterei dem Herrn ein Gräuel war
r alle Nationen nach und nach darin ver-
verhängte doch der Herr kein allgemeines
t mehr, sondern er strafte einzelne Völker
en, wenn sie so weit gekommen waren, daß
ssung nicht mehr bestehen konnte, durch ein-

Der Herr ließ also die Menschheit durch den wei
ten Umweg des Heidenthums ihre Bahn durchlaufen
um sie endlich dahin zu bringen, daß sie, wenn ein
mal etwas Besseres erschiene, bereitwilliger seyn möchte
dies Bessere mit beiden Händen zu ergreifen. Dami
aber doch die Verehrung des einigen wahren Gotte
nicht ganz erlöschen möchte, so fand der Herr einen
Mann, den er zu seinem Zweck brauchen konnte, und
dieser war Abraham. Ich muß hier eine wichtige
Bemerkung einrücken: Der Mensch hat einen voll
kommen freien Willen, den Gott nie mit Gewalt
bestimmt; ebenso hat auch ein Mensch vor dem an
dern vorzügliche Anlagen oder Talente, die er nich
unmittelbar von Gott, sondern durch den ordentlichen
Gang der Natur empfängt. Wenn nun der Herr
in seiner Weltregierung ein besonderes Werkzeug
braucht, so wählt er ein Kind, in dem er alle nöthi
gen Anlagen findet, und verwendet dann eine beson
dere sorgfältige Erziehung auf dasselbe, bis er es
endlich brauchen kann. Solche Männer stehen dann
unter einer ganz besonderen Führung Gottes, so daß
mancher nicht begreifen kann, warum der Herr nich
an alle Menschen eine solche Sorgfalt verwendet.

Bei den schrecklichen Werkzeugen, die Gott zu
Ausführung seiner Gerichte über die verdorbenen Völ
ker braucht, findet etwas Aehnliches statt. Findet de
Herr ein Kind mit natürlichen großen Anlagen zum
Bösen und zum Verderben, an welchem alle Lockun
gen der Gnade vergeblich seyn würden, so läßt e
es zwar an diesen Lockungen und Warnungen nich
fehlen, damit ein solcher hernach keine Entschuldi
gung haben möge; aber wenn nun alles nicht hilft
so läßt er es ihm gelingen und braucht ihn dann
als Geißel der Menschheit. Der Lohn solcher Werk

t ist fürchterlich. Werkzeuge beider Art kommen
er Bibel vor, und ebenso wird auch der sehr ver-
dene Lohn beider ausführlich erzählt und von den
pheten vorher verkündigt. Diese meine Bemer-
g über beide Arten Werkzeuge muß man bei dem
sen der Bibel im Auge behalten.

Als die heidnische Viehgötterei die ganze Mensch-
eit durchdrungen hatte, und nun Staatsverfassungen
richtet wurden, in denen die Verehrung falscher Göt-
r allmälig gesetzmäßig eingeführt wurde, so fand
r Herr für nöthig, ein Werkzeug zu bilden, bei
em die wahre Verehrung und Offenbarungen des
wigen wahren Gottes gut aufgehoben seyn, und der
e auch seinen Nachkommen treu überliefern würde,
nd dieses Werkzeug war Abraham, der Vater aller
Gläubigen. Der Herr erkannte in ihm die Anlagen
zu einem überwindlichen Glauben und Vertrauen
auf ihn: darum führte er ihn auch durch die schwer-
sten Prüfungen, um das größte Muster für alle zu-
künftigen Gläubigen zu werden. Abrahams Geschichte
ist also ein kostbares Heiligthum, ein festgegründetes
undament, worauf der geistliche Tempel des alten
d neuen Bundes ruht. Aus diesem Gesichtspunkt
ß nun die Geschichte der drei Patriarchen Abra-
ms, Isaaks und Jakobs betrachtet werden; alle
i wurden durch den dunkeln Glaubensweg geführt,
ihre Geschichte sollte ihren Nachkommen, dem
f Israel, eine Vorschrift des gottesfürchtigen Wan-
seyn. Der Weg zur Wiedervereinigung mit Gott,
ist: die Religion, erfordert schlechterdings eine
nsucht nach dieser Vereinigung; diese hat aber
gefallene Mensch nicht von Natur, und er be-
mt sie auch nicht, wenn ihm nicht die Gegenstände,

nach denen seine Sehnsucht strebt, nämlich die sinn
liche Vergnügen, entzogen und ihm bessere und höhe
angewiesen werden; beides geschieht nun durch schwe
langwierige Prüfungen und durch die göttliche Offe
barung. Darum mußten auch die Kinder Israel 40
Jahr in Egypten und besonders zuletzt unter schw
rer Dienstbarkeit seufzen, bis sich der Herr ihrer e
barmte, und sie mit mächtiger Hand heraus durch
rothe Meer, durch die Wüste über den Jordan
das verheißene Land führte. Dieser ganze Weg
die schönste Schilderung, das schönste Bild des Weg
einer jeden glaubigen Seele zur Widervereinigun
mit Gott; und jeder erleuchtete Christ sieht in jede
Standpunkt seines Fortgangs durch die Wüste dies
Lebens, wo er sich jetzt befindet. Welche wunderba
Weisheit! wer kann da die Göttlichkeit der heilig
Schrift verkennen? Zu der Zeit blühten besonde
zwei große Reiche: Egypten war zwar abgöttisch, ab
außerordentlich reich an Kenntnissen, und seine Staat
verfassung war meisterhaft eingerichtet, so daß d
Lernbegierigen naher und entfernter Nationen dah
reisten, um Weisheit zu lernen. Assyrien und B
bylonien schwamm im Ueberfluß sinnlicher Vergnüge
und die Chaldäer waren in allerhand geheimen Kü
sten, besonders in der Sterndeutung berühmt. D
Abgötterei der Egypter bestund darinnen, daß m
die Eigenschaft in Hieroglyphen (bedeutenden Bilder
vorstellte, um das gemeine Volk leichter belehren
können, und diese Bilder, sogar die Thiere, welc
jene Bilder vorstellten, wurden hernach die Gotth
selbst, und des wahren Gottes wurde darüber vergesse

Die Babylonier, Assyrer und Chaldäer hingeg
verehrten einen großen Helden ihrer Monarchie u
ter dem Namen Belus oder Bel, und dann au

[redacted] von jeher bekannt war,
Hirtenvolk noch durch Abgötterei und Lu-
verdorben war, und weil in dem Grund-
dieſes Volks Anlagen verborgen waren und
) ſind, die es immer vor allen Nationen
en, und deren völlige Entwicklung einſt und
bald die Welt ſtaunen machen wird. Oben
Nationen der Babylonier und Egyptier, und
s die Cananiter, zu denen auch die Phili-
ſter, dann auch die Edomiter, Moabiter,
ter u. ſ. w. waren lauter Prüfungs- und
mittel für die Iſraeliten, ſie waren die Zucht-
eren ſich der Herr bediente, wenn ſein Volk
g der Wahrheit abwich.
die Ausführung des Werks der Erlöſung
noch zukünftig war, und ſich die Hoffnung
gkeit blos auf die Zukunft gründete, der
heißt, der jetzige Lehrer der Chriſten, noch
n Vater und Sohn ausgeben und die See-

Sinne vergnügenden äußern Gottesdienst verbunden
Hiebei hatte der höchste Gesetzgeber verschiedene Ab
sichten:

1) Die Israeliten waren, wie damals alle Na
tionen, ein sehr sinnliches Volk, und des innern Got
tesdienstes im Geist und in der Wahrheit durchau
unfähig; daher mußten ihre Sinnen einen glänzen
den Gottesdienst haben, der sie zur Andacht beflü
gelte, und Herz und Willen zum Herrn und zu
Haltung seiner Gebote hinneigte.

2) Die umliegenden heidnischen Nationen hatte
ebenfalls prächtige und die Sinne reizenden Cere
monien bei ihrem Götzendienst, die aber mehr z
lasterhaften sinnlichen Ergötzungen hinleiteten, al
zur Tugend. Damit nun die Israeliten durch ih
sinnlichen Triebe nicht zur Abgötterei hingerissen wer
den möchten, so gab ihnen ihr Gott einen Ceremo
niendienst, der alle andere an Pracht und anständi
ger Würde übertraf; und

3) Alle Ceremonien bei dem levitischen Opfer
und Gottesdienst hatten eine geheimnißvolle Bedeu
tung und Beziehung auf das zukünftige große Ver
söhnopfer, wodurch einmal für allemal das ganz
menschliche Geschlecht dereinst entsündigt werden sollt
Dies gab dem frommen Israeliten Anlaß zum For
schen und Nachdenken; es gab auch immer erleuch
tete Männer, Propheten und Lehrer unter dem Volk
und auch, Prophetenschulen, durch welche der lern
begierige, wahrheitsuchende Israelit belehrt und i
der Erkenntniß weiter geführt werden konnte.

Die Staatsverfassung und Regierungsform de
Volks Gottes sollte eine theokratische Republik seyn
das ist: der Herr selbst war ihr König, und di
Stammfürsten oder Aeltesten waren sein höchstes Rath

wozu auch der Hohepriester gehörte. Diese
währte über dreihundert Jahre, und wenn
Regierung Mosis dazu rechnet, bei vier-
Während dieser Zeit verleitete der Hang
öbsten sinnlichen Lustbarkeiten das Volk gar
)götterei, wodurch der Herr, sein König,
wurde, es durch die Heiden züchtigen zu
) wenn es sich dann wieder zu ihm kehrte,
er Helden, die es retteten, und dann auch
ßen das Volk, wenigstens in militärischer
egierten und schützten; diese waren die so-
Richter. Wenn man ihre Geschichte in dem
genannten Buch liest, und dabei immer
den der Herr die Menschen zur Vereini-
sich führt, im Auge behält, so muß man
innig überzeugt und belehrt werden, das
s Wort. Die immerwährende Abhängigkeit
, und die Ungewißheit, wer wieder Herr
er werden würde, vielleicht auch der Ge-
an würde in einem Erbkönigreich sicherer
mehrsten aber der Stolz, bewog das Volk,
ig zu verlangen, diese Bitte wurde ihm
es bekam an Saul einen König, unter dem
lich fühlte, welch' ein Unterschied zwischen
rung Gottes und eines Menschen sey. Es
rstaunen, mit welcher Weisheit Gott die
nd Verirrungen der Menschen so zu benu-
, daß sein erhabener Plan dadurch beför-
en muß; denn der große Fehler, den Is-
ig, den Jehovah als seinen König zu ver-
veranlaßte den Herrn, auf den Strafkönig
n Segenskönig David folgen zu lassen,
milie den ewigen Weltenherrscher und Welt-
us ihrem Schooß hervorgehen lassen sollte.

auch durch ein sehr belehrendes Beispiel ze
schwere Wege ein tiefgefallener Sünder
hen habe, ehe er wieder zu Gnaden au
werde. Davids Psalmen machen allein
aus, und sie sind und bleiben nicht alle
stücke der Dichtkunst, sondern auch der Erl
Belehrung. Die fernere Geschichte von
bis auf die babylonische Gefangenschaft
schichte aller Völker: fortwährende Er
Belehrungen, Warnungen und Züchtigung
liebenden und langmüthigen Vaters der
gehen voran, und wenn dann alle Mitt
serung erschöpft sind, der letzte, der sich e
sen will, erweckt ist, dann folgt das S
und die Nation hat ihre Periode durchgela
ist die unveränderliche Maxime der göttl
regierung, die der Herr immer im Klei
Großen, im Einzelnen wie im Ganzen
und dies lernen wir aus der Bibel, un

re Nationen stund, aber Juda mußte eine Staats-
rfassung haben, damit der Plan der Erlösung durch
sum Christum ausgeführt werden konnte, und als
es geschehen war, so erfolgte das Schlußgericht
er die versunkene Nation. Was aber außerordent-
h merkwürdig ist, das ist: daß Juda dennoch nicht
ufgehört hat, eine Nation zu seyn, sondern alles
Zerstreuungs, aller Zerstreuung ungeachtet, noch im-
er von aller Vermischung mit andern Nationen
ntfernt lebt — so wie die alten Propheten längst
rher geweissagt haben, aber sie haben auch geweis-
gt, daß ganz Israel errettet, sich zu seinem König
avid bekehren und wieder in sein Vaterland ge-
acht werden soll; ist nun das Eine erfüllt worden,
wird auch die Erfüllung des Andern nicht außen
leiben. Dann wird erst der Sieg des großen Schlan-
zentreters im vollen Licht erscheinen, der Herr wird
n Jerusalem wieder sein Feuer und Heerd haben;
ie Nationen und ihre Könige werden von allen
nden der Erde dorthin wallfahrten, und die Herr-
chkeit des Herrn wird den ganzen Erdkreis erfül-
n. Dann wird auch die ganze Bibel alten und
euen Testaments mit allen ihren Geheimnissen Kin-
rn verständlich seyn, und man wird dann die Er-
illung aller Weissagungen mit aufgedecktem Ange-
cht durchschauen können. Darum, geliebten Brüder
nd Schwestern! laßt uns in diesen Zeiten schwerer
rüfungen Muth und Glauben fest halten, denn ohne
as werden wir zum Schauen nicht gelangen.

Die sogenannten Lehrbücher des alten Testaments
ab auch unserer ehrfurchtsvollen Betrachtung werth.
as Buch Hiob ist eins der erhabensten Gedichte in
er ganzen Bibel, und sehr alt, vielleicht das aller-
lteste in der Welt, das auf unsere Zeiten gekommen

ist. Man weiß nicht, wer der Verfasser desselb
aber man vermuthet, und ich glaube mit Rech
es Mose geschrieben hat. In den vierzig J
in welchen er seinem Schwiegervater Jethro i
Lande Midian die Schafe hütete, hatte er Ze
Ruhe dazu. Ich stelle mir diese Sache so vo
lebte dort in der Gegend ein reicher Stam
Namens Hiob, dieser war allenthalben durch
ausgezeichnete Weisheit, Frömmigkeit und Rec
fenheit berühmt. Auf einmal aber bekam er die
richt, daß seine Kinder durch den Einfall der
umgekommen wären; dann erfuhr er, daß ein
vom Himmel gefallen, und daß durch dasselbe die
den mit ihren Hirten umgekommen seyen; noch
genug: die Chaldäer kamen und überfielen seine
Kameele und nahmen sie weg, und ihre Hüte
teten sie; und endlich wurde der Ueberrest
Kinder durch einen Sturmwind, der das Hau
riß, in dem sie beisammen waren, ins Reich der
gestürzt. Nun war Hiob ein armer, dürftiger
geworden; er zerriß seine Kleider, trauerte sehr
er wankte in seiner Rechtschaffenheit nicht, s
rechtfertigte die Wege des Herrn, indem er erk
daß er ja nackend auf die Welt gekommen se
durchaus nichts mitgebracht habe; der Herr hab
sein Zuthun alles gegeben, er habe Macht, e
wieder zu nehmen, sein Name werde gepriesen
aber die Prüfung aufs höchste zu treiben, so
sein ganzer Leib voller schmerzhaften Geschwüre
ging ihm das Wasser bis an die Seele, nun
er an zu jammern und zu klagen.

Seine Frau und einige Freunde konnten
alle diese Unglücksfälle nicht finden, und sie ge
auf den Gedanken: Hiob müsse doch bei aller

ch beschuldigte er seinen Gott der Ungerechtig-
ht, sondern er beschwerte sich über die unbe-
hen Wege, die der Herr die Menschen führte.
rei Freunde Elíphas von Themann, Bildad
uah und Zophar von Naëma wollten aber
Satz behaupten, Hiob sey ein vorzüglicher Sün-
nd sie glaubten auf diese Weise die Wege Got-
besten zu rechtfertigen. Darüber wurde Elihu,
nger, sehr beredter und weiser Mann aufge-
; er hatte bisher geschwiegen, weil er der jüngste
aber nun wurde er über obige Freunde, und
über Hiob unwillig, weil er glaubte, er wolle
gen Gott rechtfertigen; und nun fing er an,
ier so gründlich zu widerlegen und Gottes Wege
htfertigen, daß sie nichts Statthaftes mehr ant-
n konnten. Verschiedene Ausleger erklären Elihu
nen schwülstigen Mann, der es auch nicht recht
fen habe, aber sie haben gewiß unrecht: denn
err selbst widerspricht seinen Grundsätzen nicht,
en aber müssen die andern drei Freunde ihr
t durch Opfer und Fürbitte aussöhnen. End-

gen, deren die mehresten von David, die übrig
aber von andern heiligen Männern verfertiget wo
den. Sie wurden während dem Opfern, auch wo
bei andern Gelegenheiten vom Sängerchor unt
Begleitung einer Menge musikalischer Instrumen
gesungen. Sie enthalten einen Schatz von praktische
zur Heiligung führenden Gedanken, Begriffen u
Entschlüssen, von Buß-, Lob- und Dankgebeten, u
von Schilderungen der Wunder Gottes in sein
Vorsehung, in der Führung der Menschen und
der Natur. Der gläubige Christ findet in jeder La
seines Lebens in den Psalmen etwas, das er mit gr
ßem Segen gebrauchen kann.

Die Sprüche Salomons enthalten eine sehr brau
bare Sittenlehre, aber auch treffliche Winke zur E
kenntniß der himmlischen Weisheit, die uns aber e
in Jesu Christo recht offenbar geworden ist.

Der Prediger Salomons zeigt uns die Eitelke
und Nichtigkeit aller sinnlichen Genüsse. Dies Bu
ist ein Commentar über die Worte: die Welt ve
geht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gott
thut, der bleibet in Ewigkeit.

Das Hohe Lied Salomons wird zu unsern Zeit
als ein fleischliches Hochzeitlied Salomons, als
die Tochter Pharaons heirathete, angesehen; wä
das, so hätten es die heiligen Männer, die die D
cumente der göttlichen Offenbarungen sammelten, g
wiß nicht unter die canonischen Bücher aufgenomme
Wenn auch in den biblischen Schriften hin und wi
der Ausdrücke vorkommen, die in unsern superfein
Ohren schmutzig sind, weil dies der Sprach- u
Redegebrauch der Morgenländer so mit sich bracht
so ist doch, wahrlich! keine Zeile in der Bibel, d
zu niedrigen Fleischeslüsten hinneigt oder lockt. Wä

aber das Hohe Lied wirklich ein sinnliches, fleischliches Hochzeitsgedicht, so wäre es der Bibel unwürdig, und es mag sich einer wohl in Acht nehmen, daß er dies erhabene Gedicht nicht mit einem unreinen Herzen lieset, denn in dem Fall brächte er fremd Feuer vor den Herrn, das ihm Mark und Bein, Stel und Geist verzehren würde.

Die gegenwärtige Anwendung auf Christum und die Kirche, als Bräutigam und Braut, ist gut und brauchbar; weitgeförderte Seelen, die sich als Christi Bräute betrachten, können auch Vieles auf sich anwenden, allein in diesem Fall muß die vollkommene Gelassenheit und der Tod alles eigenen Wollens und Wirkens schon vollendet seyn, sonst versteigt man sich allzusehr. Bei der großen Hochzeit des Lamms wird das Hohe Lied, oder wie es eigentlich heißt, das Lied der Lieder gesungen und musicirt werden. Dahin gehört es, und da wird man es erst recht verstehen.

Von dem Propheten Jesajah habe ich schon an seinem Ort ein und anderes erinnert, Dieser scheint mir unter allen Propheten der Erhabenste zu seyn. Sein Geist schwingt sich besonders in die höchsten Lichtsregionen empor, wenn er in die spätste Zukunft blicken will, die uns nun nahe ist: seine poetische Schilderungen des herrlichen Reichs Christi auf Erden sind herzerhebend; man lese unter andern nur das sechszigste Kapitel seiner Weissagung, so wird man, wenn man nur noch einiges Gefühl hat, hingerissen werden. Es ist aber auch nichts natürlicher und Gott geziemender, als daß der Herr doch endlich Herr dieser unserer Erde werden und alle Feinde besiegen müsse. Es ist ja widersinnig, zu glauben, daß Gott den herrlichen Planeten, den wir bewohnen, dem Satan überlassen,

und weil er ihn nicht bezwingen könne, endlich dur
Feuer zerstören würde; nein! er soll gereinigt, dur
Feuer verklärt und zur ewigen Wohnung der Se
gen werden.

Es gibt verständige und erleuchtete Männer, wel
diese Verklärung unseres Erdkörpers vor dem t
sendjährigen Reich vorhergehen lassen, aber we
nach den tausend Jahren erst das jüngste Ger
und die allgemeine Auferstehung folgen soll, w
Offenb. Joh. 20. ausdrücklich gesagt wird, so ist
natürlich, daß die Erde dann noch im jetzigen
stand seyn müsse. Gog und Magog, mit denen Sa
den letzten Versuch machen wird, um sein Reich w
der zu gewinnen, können mit ihren feindseligen H
ren ja nicht auf der verklärten Erde statt finden.

Der wichtigste Einwurf, den man gegen diese
hauptung macht, ist folgender: Alle Anstalten,
der Herr während sechstausend Jahren zur Bes
gung der Menschheit und ihrer Wiedervereinigu
mit Gott gemacht hat, sind immer im Ganzen m
lungen, noch kein einziges Volk ist durchaus und g
gottesfürchtig und tugendhaft geworden, vielweni
geblieben; alle wurden immer schlimmer, und
ganze Frucht jener göttlichen Anstalten bestund in
Sammlung und Heimführung einzelner Auserwä
ten; wenn nun also die Erde und die Mensch
während dem tausendjährigen Reich im gegenwä
gen Zustand bleiben soll, so muß nach einer se
tausendjährigen Erfahrung ebenfalls die Mensch
ihrer verdorbenen Natur gemäß, vorzüglich in
Zeiten der Ruhe und des Ueberflusses, immer schli
mer, und endlich wieder reif zum Gericht werd
und dies widerspricht der Vorstellung vom Reich

[redacted] Erweckungen zur Buße
[redacted] Christum hingeleitet,
Trost und Hülfe finden.

Der Prophet Joel weissagt Cap. 2. den letzten
, und sagt dann Cap. 3: Und nach diesem
ausgießen meinen Geist über alles Fleisch
über die ganze Menschheit, so wie am ersten
n über die Apostel — und euere Söhne und
sollen weissagen; euere Aeltesten sollen Träume
und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch
zur selbigen Zeit beide über Knechte und
— also auch über die ungebildetsten und ge-
Stände — meinen Geist ausgießen, und
l nach V. 4. kurz vor der Zukunft des Herrn
n, die seinen Feinden furchtbar und schrecklich
ird. Was meynt Ihr, meine Leser! was diese
ine Ausgießung des heiligen Geistes für Wir-
ben werde? denkt darüber ruhig nach!

Wir müssen doch auch wohl eine wichtige Ur-
im Verschlimmern des menschlichen Geschlechts

selige Menschheit leiten, lehren und warnen. Ma
denke darüber nach! und

5) Der Himmel wird wieder geöffnet werden un
der Cherub am Thor des Paradieses wird sich en
fernen; was das alles für Folgen haben werde, da
kann man jetzt nicht durchschauen. Jetzt läßt sich do
einigermaßen begreifen, wie auch bei einem ganze
Volk Beharrlichkeit im guten und im gegenwärtige
Leben, immer wachsende Vervollkommnung möglic
ist, und durch diese schwache Vorstellung wird obig
Einwurf entkräftet.

Eben diese Vorstellung mehr ausgebildet, ist d
wahre Gesichtspunkt, aus dem man die Weissagu
gen der Propheten betrachten muß, wenn man alle
harmonisch finden will; diejenigen, die schon erfül
sind, zeigen die Art und Weise, wie die noch übrige
erfüllt werden müssen. Bei dieser Betrachtung i
mir ein Gedanke lebhaft und wahrscheinlich gewo
den, den ich hier meinen Lesern mittheilen will
Durch des Satans List und durch die Zulassung Go
tes wurde das erste Menschenpaar wegen seines Fall
seiner Unsterblichkeit, seines Standes der Unschul
und seiner Wohnung im Paradies beraubt. Wen
nun das Menschengeschlecht, nicht hier auf der Erd
oder in seinem gegenwärtigen Zustand, sondern er
nach dem Tod in der ewigen Seligkeit, wieder un
sterblich und in seinen anerschaffenen Zustand, ob
gleich weit glücklicher und seliger, versetzt werde
sollte, so wäre es doch dem Satan in so weit ge
lungen, daß er auf der Erde über die Menschen, i
gegenwärtigen Zustand die Herrschaft behauptet hätt
weil der Mensch nicht anders, als nach dem Tod i
seinen anerschaffenen Zustand versetzt werden könnte
Nimmt man aber an, daß die Gemeine des Herr

in der überschwenglichen Glückseligkeit des
es Friedens buchstäblich und vollkommen
rden. In diesem Fall würde dann der Zu-
Menschheit im Reich des Friedens ein Mit-
zwischen dem gegenwärtigen Leben und dem
nen seligen nach dem jüngsten Tag auf der
Erde seyn.

be diese Idee für nichts mehr und nichts
als eine wahrscheinliche Hypothese aus;
kann davon halten, was er will. Die
e ist, daß wir in unsern Zeiten unsern Blick
as Eine, das Noth ist, richten, und allen
ichen Fleiß anwenden, unsern Beruf und
g fest zu machen, damit wir Theil haben
seinem Reich; seine eigentliche Beschaffen-
dann seyn wie sie will; so viel können wir
hert halten, daß unsre Glückseligkeit als-
allen Begriff groß seyn wird. Die hei-
riftsteller können nicht Worte, nicht schöne
nug finden, um die Herrlichkeit und den
im Reich des Friedens zu schildern. Wir

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Du, der du alle Welten trägest,
Sie schützest durch dein Allmachtswort,
Planeten auf der Wage wägest,
Bestimmest Jedem seinen Ort.
Kometen schickst du als Gesandten
Im unermessnen Raum umher,
Du leitest sie an goldnen Banden
Zu ihrer fernen Wiederkehr.

Du führst den Erdball um die Sonne
Und schwingst ihn um sich selbst herum,
Der Himmel jubelt dir mit Wonne,
Das ganze All dein Eigenthum.
Die Myriaden, Seraphinen,
Der Wurm, der in dem Staube kriecht,
Was lebt, und nicht lebt, muß dir dienen,
Kein Wesen hat dich je besiegt.

Nie können alle Engelzungen
Aussprechen, was du Ew'ger bist,
Noch keinem Dichter ist gelungen,
Und wenn er David selber ist,
Nach Würden deinen Ruhm zu singen.
Wer kennt dich, unzugänglich Licht?
Nur einem kann es wohl gelingen,
Dem, der des Todes Riegel bricht.

Was ist der Mensch, der Erdenbürger,
Der Todes- und der Sündenknecht?
Sein selbst und seiner Brüder Würger;
Sein Kopf ist stolz, sein Herz ist schlecht.
Und doch, o Liebe ohne Schranken!
Den Grundverdorbnen suchest du,
Und denkst den göttlichen Gedanken,
Zu führ'n ihn seinem Ursprung zu.

Des Menschen Fall sahst du von ferne,
Beschlossest den Erlösungsplan;
Erbarmtest dich und nahmst dich gerne
Des tiefgesunknen Sünders an.

O Ungrund gränzenloser Liebe!
Mein ganzes Wesen fühlt sein Nichts.
Ich nah' mich dir mit heißem Triebe,
Durchstrahle mich, du Quell des Lichts!

Wie treu erzogest du die Kinder,
Die Väter jener ersten Welt,
Und mitten in der Welt voll Sünder
Bewirktest sie, was dir gefällt.
Sie nahmen ab, die Gottgeweihten,
Bis endlich nur ein Noah blieb,
Wie ähnlich waren jene Zeiten
Den unsern? Vater, ach vergib!

Die Sündfluth schwemmte von der Erden
Den Wust der frechen Sünder fort,
Die Menschheit sollt' erneuert werden,
Dies sicherte dein Bundeswort
Dem Noah und auch seinem Saamen,
Die Völker wuchsen schnell heran,
Doch sie vergaßen deinen Namen,
Und riefen falsche Götter an.

Nun sorgtest du mit Vaterliebe
Für's arme menschliche Geschlecht,
Damit auf Erden Wahrheit bliebe,
Erwähltest du den treuen Knecht,
Den Abraham, den Glaubenshelden,
Zum Stifter der Religion,
Die einst die Sünder aller Welten
Soll führ'n zu deinem Strahlenthron.

Du prüfest ihn auf alle Weise,
Entwickelst seinen Glaubensgrund,
Auf seiner schweren Lebensreise
Thust du ihm deinen Willen kund.
Er folgt ihm streng durch Tod und Schmerzen,
Und achtet eignen Willen nicht,
Er wandelt mit ergebnem Herzen
Vor deinem heil'gen Angesicht.

Du heiligteſt dir ſeine Kinder
Zu einem Volk des Eigenthums,
Und wähltest dieſe armen Sünder
Zu Hütern deines Heiligthums.
Sie eilten auf gewohnten Wegen
Der Menſchheit, dem Verderben zu.
Du wechſelteſt mit Fluch und Segen,
Dem, der dir traute, halfeſt du.

Doch fandeſt du ſtets unter ihnen,
Und unter andern Völkern nicht,
Noch viele, denen du erſchienen,
Die treulich folgten deinem Licht.
So ſammelteſt du dir die Heerde,
Du guter Hirte! dir zum Preis,
Die dann dein heil'ger Geiſt belehrte,
Zu folgen dir mit allem Fleiß.

Wenn endlich Iſraels Verbrechen,
Gebirgen gleich gen Himmel ſtieg,
So mußteſt du das Unrecht rächen
Durch Hunger, Seuchen oder Krieg.
Du ſchleuderſt ſie in fremde Länder,
Dort tragen ſie der Schulden Laſt

en Plan nun zu enthüllen,
ngeln ein Geheimniß war,
ge Sehnen nun zu stillen,
eben, auserwählten Schaar.

n in den letzten Zeiten,
ganzer Rath ist uns bekannt,
en uns im bangen Leiden
unserm wahren Vaterland.
ten unsre Zeitgenossen
altes Bundeswort verstehn,
en Jahren, die verflossen,
ußtritt deiner Gnade sehn.

der! ist der Wunsch vergebens,
enschheit bleibet, was sie war,
der Geist des ew'gen Lebens
mit die auserwählte Schaar;
n der schnöde Mensch der Sünden
einem tief versunknen Heer
verdienten Lohn wird finden
tem Feu'r und Schwefelmeer.

er! ich Staub vom Staube,
ihn und wag ein Lied an dich.
h sucht mein schwacher Glaube,
Herze liebt dich inniglich.
was mein Mund dir stammelt,
hte mich mit deinem Licht,
n sich deine Heerde sammelt,
Heiland! dann vergiß mich nicht.

eyst du, Herr der Welten,
sen für dein frohes Wort!
nun kommst mit deinen Helden,
doch! wir müssen fort.
pfen hier im schweren Leiden
Zarten wird uns angst und bang,
ühre uns in bessre Zeiten,
and des Friedens, bleib nicht lang.

Wenn wir die höchst merkwürdige
unsers Herrn so darstellen wollen,
stand dadurch erleuchtet und das
rührt und gebessert werden kann, so
her zwei Fragen gründlich beantwo
1) In welchem sittlichen, religiö
schaftlichen Zustand befand sich die
Zeit, als Christus geboren wurde
2) Welchen Stand, welche Lebe
Schicksale mußte der Welterlöser w
seinen Zweck, die gefallene Mensch
Gott zu vereinigen, erreichen wollte
Die Römer hatten gleichsam die
Welt unter ihre Botmäßigkeit geb
Spanien, Frankreich, ein Theil des
lands, Ungarn, Illyrien, Thrazien,
land, Klein-Asien, die östlichen Länd
Euphrat hin. Syrien, Judäa, Egyp
nächtli rika, ganz Italien und

rat, und in dieser Verfassung hatte sie die be-
nte Welt besiegt und sich unterthänig gemacht;
in es entstunden nun Männer, welche Lust be-
ten, Alleinherrscher, Monarchen zu werden; unter
n war, 50 bis 60 Jahr vor Christi Geburt,
lius Cäsar, ein berühmter römischer Feldherr, der
dlichste: er errang die Alleinherrschaft; allein es
stand eine Empörung, und er wurde von Cassius
d Brutus, zwei vornehmen römischen Bürgern, er-
rdet. Dem ungeachtet dauerte der Bürgerkrieg
; zuletzt kämpften noch zwei mächtige Römer,
tonius und Octavius, um die Monarchie, und im
hr der Welt 4151, also dreißig Jahr vor Christi
eburt, besiegte Letzterer den Ersten, und nach ein
ar Jahren kam Octavius zum ruhigen Besitz des
Alleinherrns; er nahm nun den Namen Augustus an.
Der Name Cäsar — eigentlich nach dem Altlateini-
schen Caisar — wurde nun ein Ehren- und Amts-
me, den sich noch heut zu Tage die größten Für-
n bedienen.

Unter dem Kaiser Augustus und dessen milden und
mäßigten Regierung lebte nun alle Welt in Ruhe;
e Völker genoßen den edlen Frieden, und ein
ndschaftliches Verhältniß vereinigte alle Nationen
alten Welt.

In Ansehung der Religion gab es nur Juden und
den. Die Juden bekannten und verehrten den
ren einigen Gott; sie betrachteten sich als das
ge auserwählte Volk Gottes und ihren Gottes-
t als den einzigen, den der wahre Gott selbst
Mose gestiftet habe. Ihr Gesetz war ebenfalls
chen Ursprungs, und so hatten sie freilich große
ße, Gott für die Vorzüge zu danken, die sie
andern Völkern hatten, aber sie wendeten sie

und es für die größte Entehrung hie
Heiden zu essen. Dadurch machten
allen Nationen verhaßt, niemand n
oder mit ihnen umgehen. Dazu kam
Umstand: Sie hatten von Alters her
heißung: es würde aus der Familie J
nig entstehen, der sie von aller Abhän
zur größten Nation unter allen ma
alle Heiden unterwerfen würde. Die
warteten sie jetzt, denn das Scepter
entwendet. Herodes, ein Idumäer u
cher Tyrann und dazu ein Günstlin
herrschte über sie. Dies war ihnen u
sehnten sie sich nach jenem König, de
salbten, Moschia, Messia, die griechische
Christus nannten. Sie hofften, wenn
schiene, so wollten sie sich recht an d
mern rächen und alle andere Nationen
kt vor einem Juden haben. Künste

. Hätten sie nur in der Tugend, in strengen
in der Gottes- und Menschenliebe alle an-
ationen übertroffen, so hätten wenigstens alle
enschen obige Mängel gern übersehen; allein
auch nicht der Fall war, so geriethen sie in
le Verachtung.
Römer hatten die Griechen unterjocht, und
gen Römer nach Athen, um da zu studiren.
iechen waren damals die gebildetste und ver-
Nation unter allen. Der Luxus war unter
nd unter den Römern, so wie die ihn immer
ide Sittenlosigkeit, aufs Höchste gestiegen;
lben blühte der prächtigste Götzendienst, und
r ein wenig über den Pöbel hervorragte, der
nichts. Eigentlich machte die Philosophie ihre
n aus. Diese war aber so schwankend, daß
recht wußte, wie er dran war.
n die Vernunft alle positive Offenbarung, sey
tung oder Wahrheit, verwirft, so geräth sie
en von folgenden drei Wegen:
Wenn sie sich überzeugt, daß nur die Tugend
nschen glücklich mache, so bildet sie ihr mo-
Gefühl aus, und gibt sich nun aus eigener
n die Arbeit. Diese Classe Menschen hießen
Griechen und Römern Stoiker, bei den Ju-
r Essäer.
st der Mensch vorzüglich zum sinnlichen Ge-
neigt, so sucht die Vernunft alle Gründe auf,
dem Werth der Tugend, an der Unsterblich-
Seelen und an Belohnungen und Strafen
esem Leben zu zweifeln. Ihre ganze Weis-
stehet dann darinnen, die feinsten sinnlichen
e so zu wählen und so zu genießen, daß der
, so lang als möglich ist, fortgesetzt werden

könne. Diese Classe nannte man Epikurer. Unte
den Juden waren ihnen die Sadduzäer ähnlich. Endli
3) Menschen, die des Nachdenkens nicht gewoh
und zu träge dazu sind — und deren gibt es sel
viele — diese wollen das Gewisse spielen; sie si
strenge in den äußern Religionspflichten und beo
achten sie aufs pünktlichste, dadurch glauben sie d
Himmel zu verdienen, heimlich aber genießen s
was sich genießen läßt. Dieser Menschen fand m
viele im Priesterstande und eine Menge unter d
mittlern Ständen; vorzüglich gehören die Pharisä
unter den Juden hieher.

Wenn aber die Vernunft, durch ein verborgen
unbekanntes Licht erleuchtet, einsieht, daß nach all
Erfahrung der Mensch aus eigener Kraft die höch
Stufe der Tugend nicht erreichen kann, und d
nach allen seinen Anlagen bestimmt ist, sie zu erre
chen, so kann sie sich zum Stoicismus nicht lenke
aber noch viel weniger zum Epicuraismus, und eben
wenig zum Pharisäismus; in diesem Zustand zw
felt sie entweder an allem und wird zum Skeptike
oder sie forschet lebenslänglich und kommt der Wah
heit immer näher. Dabei leben solche Menschen
tugendhaft, als es in ihren Kräften steht. Pla
und Sokrates waren solche Männer, und ihre Na
folger heißen Platoniker. Sie waren unter den H
den das Salz der Erde, die besten Menschen u
diejenigen, die das Volk zur Annahme des Christe
thums ohne ihr Wissen vorbereiteten. Da die J
den die Offenbarung des einigen wahren Gottes
ihren heiligen Schriften hatten, so hatten die Me
schen von dieser Classe nicht nöthig, sich in das L
byrinth der Philosophie zu wagen; sie lebten na
ihren Gesetzen heilig und fromm, und erwarteten d

Messias, der ihnen dann das, was ihnen noch fehle, ersetzen sollte. Diese waren damals die Krone und die Blüthe der ganzen Menschheit.

So weit war das gefallene Adamsgeschlecht innerhalb 4181 Jahren gekommen, und das war auch alles, was die Vernunft aus der Sinnenwelt und aus ihren eigenen Quellen hatte heraus bringen können. Ueber die Unsterblichkeit der Seelen, über den Zustand derselben nach dem Tod und über die Frage: ob es nur einen Gott, oder ob es viele Götter gebe? war man, außer den Juden, noch immer im Ungewissen, und denen, die gerne die höchste Stufe der Tugend erstiegen hätten, fehlte es durchaus an eigener Kraft, dazu zu gelangen. Durch sich selbst konnte nun die Vernunft unmöglich weiter kommen; folglich war der Zeitpunkt da, wo die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen und die Welt erleuchten *mußte*. Der von den Juden so lang erwartete Messias mußte nun erscheinen.

Jetzt komme ich nun zur Beantwortung der zweiten Frage: welchen Stand, welche Lebensart und welche Schicksale mußte der Welterlöser wählen, wenn Er seinen Zweck, die gefallene Menschheit wieder mit Gott zu vereinigen, erreichen wollte? — Um hier dem wahrheitsforschenden Geist Genüge zu leisten, müssen wir erst das wahre Bedürfniß der Menschheit ins Licht stellen: wenn die unbefangene Vernunft die menschliche Natur gründlich untersucht, so muß sie finden, daß der Mensch Anlagen und Triebe hat, die höchst vollkommene Tugend zu erreichen, und in derselben die höchst vollkommene Glückseligkeit zu genießen. Daß er aber die Kräfte nicht hat, diese Anlagen und Triebe zu entwickeln, sondern sich durch den Glückseligkeitstrieb verleiten läßt, in der

vergänglichen Sinnenwelt sein höchstes Gut z
chen, wodurch dann alle Sünden und Laster
hen, und jeder Keim der Tugend nach und na
stickt wird. Was ist nun hier Bedürfniß? —
Die Menschheit muß unterrichtet werden, wor
höchst vollkommene Tugend und der damit ve
dene Genuß der höchsten Glückseligkeit bestehe
dann muß ihr auch eine Quelle eröffnet w
durch welche sie ihre sittlichen Kräfte zur Tugen
zum Kampf gegen die sinnlichen Reize hinlä
stärken kann; das ist: sie bedarf die Erkenntn
wahren, allein seligmachenden Religion, und
auch den Willen, ihren Forderungen Folge z
sten. Dies Bedürfniß muß der Welterlöser
digen können und wollen, und Gott sey ewig
Er konnte und wollte es. Um es zu können,
er die vollkommenste Kenntniß der höchst vo
menen Tugend und der höchst vollkommenen Glüc
keit haben, sonst konnte Er sie andern nicht mitth
und dann mußte Er auch selbst höchst vollkomme
gendhaft seyn, und die damit verbundene höchst
kommene Seligkeit besitzen, um auch die Me
ihrer theilhaftig machen zu können. Diese Eigen
ten kann aber kein Mensch haben, sondern allein
Der Welterlöser mußte also wahrer Gott seyn.

Gott kann wohl die Menschen durch Werk
unterrichten lassen; das war ja über 4000 Jahr
unter den Israeliten geschehen, aber Er kann
seiner Natur nach keinem von Ihm abgefallenen
sen mittheilen, und doch sind dem Menschen gö
Kräfte nöthig, wenn er die höchste Tugend err
und dadurch selig werden will; sobald sich aber
mit einer vollkommen reinen menschlichen Nat
vereinigt, daß beide eine Person ausmachen,

dann muß ist auch [illegible]
durch welche sie ihre sittlichen Kräfte zur
zum Kampf gegen die sinnlichen Reize
stärken kann; das ist: sie bedarf die Erk
wahren, allein seligmachenden Religion,
auch den Willen, ihren Forderungen Fo
sten. Dies Bedürfniß muß der Welterl
digen können und wollen, und Gott sey e
Er konnte und wollte es. Um es zu kön
er die vollkommenste Kenntniß der höch
menen Tugend und der höchst vollkommenen
keit haben, sonst konnte Er sie andern nicht
und dann mußte Er auch selbst höchst voll
gendhaft seyn, und die damit verbundene
kommene Seligkeit besitzen, um auch di
ihrer theilhaftig machen zu können. Diese
ten kann aber kein Mensch haben, sondern
Der Welterlöser mußte also wahrer Got

Gott kann wohl die Menschen durch
unterrichten lassen; das war ja über 400

Gottmensch dann alle Proben und Versuchungen, und zwar im höchsten Grad aushält und in allen überwindet, so ist hernach dieser gottmenschliche Geist allen Menschen mittheilbar, die ihn nur von Herzen haben wollen, das ist: die von Herzen an diesen Welterlöser glauben und sich ganz der Führung seines Geistes hingeben.

Der Welterlöser mußte also auch wahrer Mensch seyn. Dies ist nun das große Geheimniß der Erlösung.

Es ist demnach nicht genug, daß der Gottmensch nur ein vollkommen reiner, unschuldiger und von jeder Sünde befreiter Mensch ist, sondern Er muß selbst die höchst vollkommene Tugend erkämpft haben, damit sein Geist alle seine Nachfolger, auch in den allerschwersten Kämpfen, stärken und in ihnen überwinden könne. Er muß also alle Gerechtigkeit erfüllen und ein höchst vollkommen tugendhafter Mensch *seyn*. Es ist ungemein merkwürdig, daß der große heidnische Weltweise Plato blos durch Hülfe seiner Vernunft, Jahrhunderte vor Christi Geburt, den Charakter eines solchen höchst vollkommenen tugendhaften Menschen so richtig und so genau schildert, als wenn er Christum selbst zum Muster gewählt hätte. Es ist der Mühe werth, daß ich diese Stelle hier mittheile, sie steht im zweiten Buch von Platons Republik, wo Sokrates und Glaukon redend eingeführt werden. Nachdem beide einen höchst ungerechten Mann beschrieben haben, so fährt Glaukon fort: „Da wir diesen also in solche Umstände gesetzt haben, so müssen wir auch den Gerechten im Gegensatz von jenem als einen arglosen und aufrichtigen Mann, der nicht rechtschaffen scheinen, sondern seyn will, betrachten. Diesen müssen wir nun selbst das Ansehen des gerechten Mannes nehmen: denn wenn er gerecht zu

fährt: ohne die geringste Ungerechtigkeit zu
muß er den Ruf der allerhöchsten Ung
haben; um die härtesten Prüfungen auszuha
er sich durch das, was daraus folgt, ni
lassen, sondern bis in den Tod standhaft
sein ganzes Leben hindurch ungerecht schei
gerecht ist. Auf diese Art muß man den
ten und den Gerechten betrachten, in so fe
höchsten Grad, der Eine in der Gerechti
Andere in der Ungerechtigkeit, erreicht haben,
urtheilen kann, welcher von Beiden der Glückl

„Sokrates: Ei! Ei! wie strenge und ge
Glaukon! reinigst du jeden dieser beiden
so wie eine Statue, von allem Fremden,
richtiges Urtheil über sie gesprochen werd

„Glaukon. So sehr ich nur kann; wer
nun Beide so denken, wird es, wie ich gl
schwer fallen, weiter anzuzeigen, was für
sowohl der Eine als der Andere zu erwa

ausgeduldet hat, ans Kreuz schlagen werde."
dies nun nicht die genaueste Schilderung des
und Leidens Christi? anstatt des Augenaus-
s drückte man Ihm eine Krone von Dornen
Haupt.
weise Heide bestimmte also ganz genau, wie
lkommen tugendhafte Mann leben und leiden
Da nun der Messias höchst vollkommen tu-
t seyn mußte, so mußte er auch gleiche Schick-
ahren: denn ohne diese Erfahrung kann man
ß wissen, ob ein Mensch nicht blos gerecht
ilig, oder tugendhaft scheine, ohne es wirklich
. Ein Mann aber, der auf eine solche Weise
worden ist, verdient nun auch Glauben an
as höchste Zutrauen und die ehrfurchtvollste
und wenn er nun auch zugleich wahrer Gott
glich alles, was er sagt, ewige Wahrheit ist,
dieser Glaube, dieses Zutrauen und diese
renzenlos werden, vorzüglich dann, wenn er
es freiwillig übernommen hat, um das gefallne
engeschlecht zu retten und selig zu machen.
achtet im alten Testament die Propheten deut-
inke von dieser Beschaffenheit des Messias ge-
übersahen die Juden doch diese Winke; nur
nigreich desselben glänzte ihnen in die Augen,
ten da eine große Rolle zu spielen. So tief
e aber ihr Verstand nicht, daß sie einsahen,
ses Königreich aus lauter gerechten und heili-
terthanen bestehen müsse: daß man aber durch
tung des mosaischen Gesetzes, und überhaupt
genen Kräften nicht gerecht und heilig werden
sondern daß der Messias erst lehren müsse,
zu gehöre, ein Unterthan in seinem Reich zu
, und dann, daß er auch die Quelle eröffnen

und Gottesdienst wieder auf den höchsten
Glanzes setzte, und dann mit seinen Waf
den besiegte und sie zur herrschenden
die ganze Welt machte. Dagegen trat n
Sohn Davids auf, der aber sehr arm
ringer Handwerksmann war; und ungea
göttlicher Weisheit und Wahrheit lehrte u
licher Autorität Wunder und Krafthaten
auch ihnen hinlänglich erklärte, warum
so und nicht anders erscheinen könne un
so war doch sein ganzes Daseyn allen ih
tungen so geradezu entgegen, daß sie ih
nicht annahmen, sondern sogar die Wer
der schweren Prüfungen wurden, wodur
höchst vollkommene Tugend offenbaren, u
er eigentlich der Sündentilger der ganzen
werden mußte.

) gerechtgewordene Unterthanen da ſind,
Reich gründen und anfangen zu können.
e Juden, ſogar die beſten und frömm-
en, keine Idee von dieſer Beſchaffenheit
ınd ſeines Reichs hatten, ſondern alle
n König und ein irdiſches Reich erwar-
der Herr für nöthig, einen Mann aus-
mit Feuer und Geiſt getauft, mit dem
n Eifer des Propheten Elias, der zu-
verkündigen mußte, was es eigentlich
as und ſeinem Reich für eine Bewandt-
ß ſie alſo ganz andere Menſchen wer-
venn ſie Theil an dieſem Reich haben
daß ein ſchreckliches Gericht auf ſie
ie dieſe Gnadenzeit verſäumen würden.
), daß ich die Geſchichte dieſes berühm-
s unſeres Herrn voran gehen laſſe.
König von Judäa, war nun alt und
ilienverhältniſſen höchſt unglücklich; er
enswürdige Gemahlin und ſeine Söhne,
latſcherei gereizt, hinrichten laſſen, und

heit dem Salomonischen nichts nachgab. Dies alles zusammen machte den König verdrießlich, mißlaunig, noch argwöhnischer und grausamer.

Ungefähr zwei Jahr vor seinem Tod, im Jahr der Welt 4180, trug sich folgende Geschichte zu: die ganze Priesterschaft, welche sehr zahlreich war, bestand aus vierundzwanzig Ordnungen, welche nacheinander nach Jerusalem reisen und den Dienst im Tempel versehen mußten. Diese Ordnungen hatten ihre bestimmte Namen und jede ihre bestimmte Dienstzeit. Zu einer dieser Ordnungen, welche den Namen Abja hatte, gehörte ein frommer Priester, Namens Zacharias, der mit seiner Gemahlin Elisabeth 6 bis 8 Stunden von Jerusalem, mittagwärts, zu Hebron wohnte; beide waren alt und hatten nie Kinder gehabt. Dies alte, ehrwürdige Ehepaar wählte der Herr zu den Eltern des Vorläufers des Messias, und zwar aus zwei Ursachen: erstlich hatte der Priesterstand viel Würde und Ansehen, es war zu erwarten, daß ein Lehrer aus diesem Stand vorzüglich vor allen andern Credit und Beifall finden würde; und zweitens mußte auch ein Kind, das von einer alten Frau geboren worden, welches ohne ein dazwischen kommendes Wunder unmöglich ist, großes Aufsehen und große Erwartungen erregen, welches dann wieder zum Credit des von Gott gesandten Lehrers ein Großes beitrug und ihm Zutrauen verschaffte.

Als nun einsmals dieser Priester Zacharias im Tempel zu Jerusalem war, und, seinem Dienst gemäß, mit dem Räuchergefäß bei dem Rauchaltar vor dem Allerheiligsten stand und räucherte, sah er plötzlich einen Engel auf der rechten Seite des Altars stehen. Von solchen Erscheinungen war seit Jahrhunderten keine Rede mehr unter den Juden gewesen; Zacha-

e und Wonne an ihm erleben, und viele
seiner Geburt freuen; denn er wird groß
em Herrn; Wein und starke Getränke wird
nken, und vor seiner Geburt wird er noch
iligen Geist erfüllet werden. Er wird viele
indern Israel zu Gott, ihrem Herrn, be-
r diesem seinem Herrn wird er im Geist
raft Elias hergehen, um die Herzen der
den Kindern und die Unglaubigen zu der
r Gerechten zu bekehren, und dem Herrn
s Volk zuzubereiten.

s kam dem Priester so fremd und so un-
or, daß er Täuschung befürchtete, und nicht
aß es möglich sey, daß seine Frau noch
rden könnte. Er antwortete also dem En-
soll ich erkennen, daß das Wahrheit ist,
gst, denn ich und meine Frau sind alt?
war nicht ehrerbietig gegen diesen göttli-
dten, und sein Unglaube ging so weit, daß
Wunder zum Zeichen der Wahrheit for-
hm ja das Daseyn des Engels selbst Zeichens

seiner Zeit erfüllt werden. In dem Augenblick wurde er stumm; da hatte er nun das Zeichen, daß der Engel die Wahrheit gesagt hatte. Durch diese Erscheinung war der Priester aufgehalten worden; das Volk, welches draußen im Vorhof stund und betete, fing an, sich über sein langes Ausbleiben zu wundern; endlich kam er und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er nicht reden könne und daß ihm etwas Merkwürdiges begegnet sey. Als nun seine Dienstzeit aus war, so ging er nach Haus und das Wort des Engels wurde an Elisabeth erfüllt; anfänglich schämte sie sich und ließ sich fünf Monate lang nicht sehen. Daß ihr ihr Mann den ganzen Inhalt der Erscheinung schriftlich bekannt gemacht hatte, das versteht sich von selbst.

Ungefähr ein halb Jahr nach dieser Geschichte geschah nun auch die Ankündigung der Menschwerdung des Sohns Gottes oder des ewigen Worts, an eine edle Jungfrau, Namens Maria, die in dem Städtchen Nazareth in Galiläa wohnte. Sie war aus der Familie des Königes David, aber sehr arm: denn der letzte Fürst aus diesem Haus, der Janna Hyrcanus hieß, wurde 180 Jahr vorher von den Hohenpriestern verdrängt und ins Elend verwiesen; seitdem verlor sich Davids Familie unter dem gemeinen Volk und versank in die äußerste Armuth. Die Vorsehung hatte dies deswegen veranstaltet, damit der Welterlöser, nach dem, was ich in der Einleitung von seinem Charakter, als dem höchst vollkommenen Tugendhaften, gesagt habe, auch in diesem Stück geprüft werden konnte.

Die vier Evangelisten erzählen uns von der seligen Maria wenig, und gleichsam nur gelegenheitlich, und ebenso von ihrem großen Sohn nur dasjenige,

lauben an Ihn und zur Seligkeit zu wis-
ſt. Die erſten Chriſten im erſten Jahr-
terließen auch keine beſtimmte Nachricht
daß wir eigentlich nichts Gewiſſes von
d- und ferneren Lebensgeſchichte wiſſen.
n ein Protevangelium (Vorbereitungs-
) zum Vorſchein, welches dem Apoſtel
m Gerechten, oder dem Kleinern, welcher
rrn Bruder genannt wird, zugeſchrieben
fand bei vielen Kirchenvätern Beifall,
ber auch nicht; man las es hin und wie-
öffentlichen Verſammlungen der Chriſten
hielt es nie das canoniſche Anſehen der
bmeckt auch gar zu ſehr nach dem Wun-
nd nach dem übertriebenen Lob der Hei-
ngfräulichen Lebens, als daß es ein Apo-
geſchrieben haben. Ich vermuthe daher,
iner die Sagen, die man von den Vor-
der ſeligen Maria gehört hatte, nach dem
gen Geſchmack ſeines Jahrhunderts ſam-
um ſeinem Buch ein apoſtoliſches Anſehen
u verſchaffen, es dem Jakobus zuſchrieb.
iſchen Kirche wird es als Tradition ge-
wenigſtens zum Theil geglaubt.
m Buch iſt die Jugendgeſchichte der Jung-
kürzlich folgende:
und Anna, beide aus Davids Geſchlecht,
Kinder; als nun Joſachim ſeine Gaben
pel brachte, ſo machte ihm ein Prieſter
indem er ſagte: du darfſt dieſe Gaben
weil du keine Kinder haſt. Dies betrübte
Mann ſo ſehr, daß er ſich in die Wüſte
trauerte. Seine Frau wurde auch ſehr
s wegen der Entfernung ihres Mannes,

theils auch wegen dem Vorwurf, den man ihm
macht hatte. Sie wendete sich also im ernstlichen
bet zu Gott, und eben das that auch ihr Man
der Wüste; hierauf versicherte ihnen beiden eine
lische Botschaft, daß ihr Gebet erhört sey.
wurde darüber so gerührt und erfreut, daß si
Gelübde that, und sprach: so wahr der Herr
Gott lebt, wenn ich gebären werde, es mag ein K
lein oder ein Mägdlein seyn, so will ich es dem H
meinem Gott zum Geschenk bringen, und es soll
zu Dienste seyn alle Tage seines Lebens. Na
gebar sie eine Tochter, der sie den Namen M
gab. Als das Kind ein halb Jahr alt war, so m
sie ihre Schlafkammer zu einem Heiligthum, und
niemand zu dem Kind kommen, von dem sie
wußte, daß er von reinen und unbefleckten Sitten

Als Maria ein Jahr alt war, so machte
chim ein großes Gastmahl, wozu er die vorneh
Priester, Schriftgelehrten und Aeltesten einlud;
brachte er den Priestern das Mädchen als ein L
dar, die es nun nebst allen Anwesenden segn
Dann tränkte Anna ihr Kind zum letztenmal
brachte es wieder in die geheiligte Schlafkammer
es drei Jahr alt war; dann brachten es seine E
dem Hohenpriester, der es auf die Stufen de
tars setzte, und von nun an wurde Maria im T
als eine dem Herrn geweihte Jungfrau erzogen.
sie zwölf Jahr alt war, in welchem Alter den J
liten erlaubt war, sich zu verheirathen, so trate
Priester zusammen und berathschagten, was nu
der Jungfrau anzufangen sey? Nun war gebräu
daß man die Gott geweihten Tempel-Jungfraue
Wittwer verheirathete; man brachte also eine M
Wittwer zusammen, und entschied dann durchs

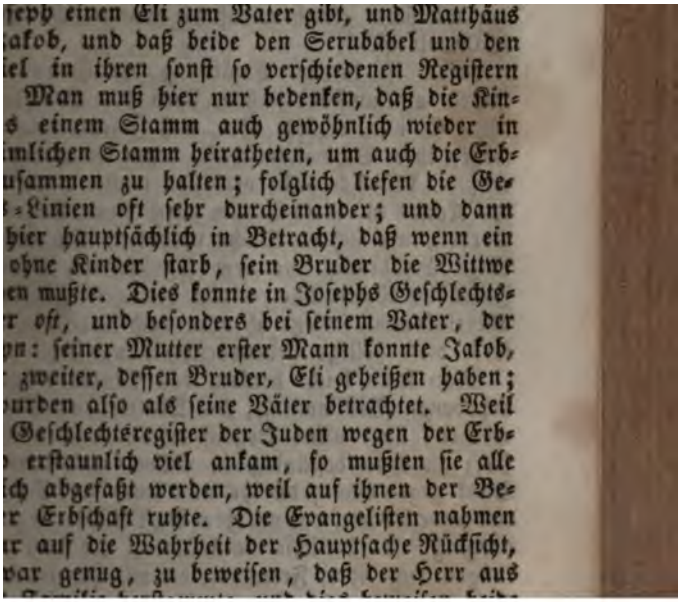
bekommen sollte, und so fiel sie dem Zimmer-
ph von Nazareth zu, welcher schon vier
Sohne, nämlich Jakobus (den angeblichen
ieser Geschichte), Simon, Juda und Joses,
Töchter, Esther und Thamar, aus seiner
hatte. Dieser Joseph nahm sie nun mit
reth, er aber mit seinen Söhnen setzten das
dwerk fort.

e Zeit beschlossen die Priester, einen neuen
zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten
zu machen. Der Hohepriester befahl, daß
t von sieben gottgeweihten Jungfrauen ver-
den sollte, unter welchen auch Maria war,
urpurarbeit aufgetragen wurde; sie nahm
ach Nazareth und fing dies Geschäft an.
stund sie auf, um einen Krug Wasser zu
t hörte sie eine Stimme, die zu ihr sprach:
et, du Begnadigte, der Herr ist mit dir,
edeite unter den Weibern. Maria sah sich
links um, woher solche Stimme kam? zu-
ieth sie in Furcht und Schrecken; als sie
r im Haus an ihrer Arbeit saß, so stund
des Herrn (Gabriel) bei ihr und sprach:
h nicht, Maria, denn du hast Gnade vor
gefunden! Als sie das hörte, so überlegte
che bei sich selbst und sagte: was für ein
mir das? — Der Engel antwortete: der
mit dir, und du wirst schwanger werden.
ich, versetzte sie, schwanger werden von dem
Gott und gebären wie alle Weiber gebä-
Engel aber sprach: Nicht also, Maria! son-
e Geist wird über dich kommen, und die
Höchsten wird dich überschatten; darum auch
ge, das aus dir geboren wird, ein Sohn

des lebendigen Gottes soll genennet werden. Und du
sollst seinen Namen Jehoschuah (Josua oder Jesus)
heißen, denn derselbe wird sein Volk erlösen von sei-
nen Sünden. Und siehe, deine Anverwandtin Elisa-
beth hat auch in ihrem Alter einen Sohn empfangen,
dies ist ihr sechster Monat: denn bei Gott ist kein
Wort unmöglich zu erfüllen. Maria antwortete: siehe,
ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach deinem
Wort. Nachdem sie nun mit ihrer Purpurarbeit fer-
tig war, so brachte sie diese nach Jerusalem, dann
ging sie nach Hebron zu ihrer Verwandtin Elisabeth,
wo sie drei Monate blieb und dann wieder nach Haus
reiste; nun kam aber auch Joseph wieder von seiner
Zimmerarbeit nach Haus. Hier erzählt nun der Ver-
fasser, wie traurig er über Maria wäre geworden,
und wie beide das bittere Eiferwasser nach 4 Mos.
5, V. 12, bis zu Ende des Kapitels, hätten trinken
müssen, es habe ihnen aber nicht geschadet, und end-
lich, daß sie in einer Höhle bei Bethlehem geboren habe.

Dies ist die einfache Geschichte der Jungfrau Ma-
ria; der Verfasser aber hat sie allenthalben mit zweck-
losen und fabelhaften Wundern durchflochten, die ich
weggelassen habe: jeder kann nun davon halten, wa
er will; unwahrscheinlich ist sie nicht, aber auch nich
gewiß, ob sie gleich die römische Kirche dafür ausgibt
indem sie Joachim und Anna als Heiligen verehrt.

Ehe ich in dieser Geschichte weiter gehe, muß ich
noch eine Schwierigkeit aus dem Wege räumen, di
aus den beiden verschiedenen Geschlechtslinien de
Herrn entsteht: denn Matthäus leitet sie von Davi
durch Salomo ab, Lukas aber durch Nathan, der auc
ein Sohn Davids war; man sucht sich dadurch z
helfen, daß man sagt: Matthäus gebe die Stammta
fel Josephs, und Lukas die der Maria; allein das i



seph einen Eli zum Vater gibt, und Matthäus
Jakob, und daß beide den Serubabel und den
iel in ihren sonst so verschiedenen Registern
Man muß hier nur bedenken, daß die Kin-
s einem Stamm auch gewöhnlich wieder in
imlichen Stamm heiratheten, um auch die Erb-
usammen zu halten; folglich liefen die Ge-
s-Linien oft sehr durcheinander; und dann
hier hauptsächlich in Betracht, daß wenn ein
ohne Kinder starb, sein Bruder die Wittwe
en mußte. Dies konnte in Josephs Geschlechts-
r *oft*, und besonders bei seinem Vater, der
yn: seiner Mutter erster Mann konnte Jakob,
zweiter, dessen Bruder, Eli geheißen haben;
urden also als seine Väter betrachtet. Weil
Geschlechtsregister der Juden wegen der Erb-
erstaunlich viel ankam, so mußten sie alle
ich abgefaßt werden, weil auf ihnen der Be-
r Erbschaft ruhte. Die Evangelisten nahmen
r auf die Wahrheit der Hauptsache Rücksicht,
var genug, zu beweisen, daß der Herr aus

aufrichtig, was er gesehen und gehört hat, nur Jo
hannes hatte die drei Evangelien gelesen; er wa
der beständige liebende und geliebte Gesellschafter de
Herrn gewesen und wußte alles am besten; da e
nun keinen der andern Evangelisten corrigirt, sonder
nur das ausfüllt, was sie ausgelassen haben, so kön
nen wir sicher glauben, daß die evangelische Geschich
Wahrheit ist.

Lukas ist in der Erzählung der Geburt unsere
Herrn am umständlichsten, Lucä 1. Matthäus be
rührt sie nur, erzählt aber, daß Joseph seine Mari
wegen ihrer Schwangerschaft, deren Ursprung er nich
wußte, heimlich habe verlassen wollen; er sey abe
des Nachts in einem Traum durch einen Engel beleh
worden, wie sich die Sache verhalte. Da nun mein
obige Erzählung aus dem sogenannten Evangeliu
Jakobi im Wesentlichen mit der evangelischen Geschich
übereinkommt, so setze ich nun, nach Anleitung der le
tern, diese heilige Lebensbeschreibung fort.

Man kann leicht denken, daß Maria wegen ihre
erhabenen Bestimmung, die Mutter des Messias z
werden, über allen Begriff erfreut seyn mußte; ih
Herz jauchzte beständig in stillem und demüthige
Dank gegen Gott; da ihr nun auch der Engel Gab
riel entdeckt hatte, was mit ihrer Base Elisabeth zu Hebro
vorging, so ist nichts natürlicher, als daß sie Ver
langen trug, ihrer Freundin, die mit ihr ein ähnliche
Schicksal hatte, die Freude ihres Herzens mitzuthei
len; sie konnte auch niemand anders dazu wählen, den
die Sache war zu sonderbar und zu heikel, als da
sie mit Jemand davon hätte reden können, der nich
in dem nämlichen Fall war, und dies war allei
Elisabeth. Die Freude und das Verlangen, ih
Herz auszuschütten, beflügelte ihre Füße; sie hatt

von Nazareth bis nach Jerusalem 26, und von
bis Hebron noch 9, also 35 Stunden zu gehen, d
sie in kurzer Zeit zurücklegte. So wie sie in Z
charias Haus trat und die Elisabeth grüßte und be
willkommte, so bekam letztere einen himmlischen Ein-
druck, den sie in ihrem Innersten empfand, und zu-
gleich die gewisse Ahnung, Maria würde die Mutter
des Messias werden. Dies erfüllte sie dergestalt mit
Demne und mit Ehrfurcht gegen die ehrwürdige Per-
son, die sie besuchte, daß sie laut aussprach: gebe-
benedeiet bist du unter den Weibern und gebenedeiet
ist die Frucht deines Leibes; und wie geht das zu,
daß mich die Mutter meines Herrn besucht? Siehe,
sobald ich die Stimme deines Grußes hörte, spürte ich
das Jauchzen dessen, der mir verheißen ist. O selig
bist du, die du geglaubt hast: denn es wird ausge-
hrt werden, was dir vom Herrn gesagt ist. Ma-
ia's Seele wurde durch dies alles so emporgeflügelt,
sie in folgenden Lobgesang ausbrach:

Meine Seele verherrlicht die Größe Jehovah's,
mein Geist jauchzt über Gott, meinen Heiland.
Er hat den Blick auf die Niedrigkeit seiner Magd gerichtet,
werden seligpreisen von nun an alle Geschlechter,
Er, der Mächtige, mich groß macht,
Name heilig ist,
seine Barmherzigkeit reicht von Geschlecht zu Geschlecht,
n, die Ihn fürchten;
e Gewalt mit seinem Arm.
ute, die sich hoch brüsteten in ihres Herzens Sinn.
te die Mächtigen von den Thronen
te die Niedrigen.
ngrigen füllt Er mit Gütern an,
eichen schickt er leer hinweg.
t sich seines Knechts Israel an,
erzigkeit eingedenk,
ersprochen hat unsern Vätern,
m und seinen Nachkommen.

Maria blieb ein viertel Jahr lang bei ihrer
wandtin, und ging dann wieder nach Nazareth z
Nun war auch die Zeit der Niederkunft der
sabeth gekommen; sie gebar einen Sohn. Alle
Freunde und Bekannten freuten sich dieses G
Zacharias blieb aber immer stumm. Als das
acht Tage alt war, so mußte nach jüdischem Geb
die Beschneidung mit ihm vorgenommen werden, w
Ceremonie Freunde und Nachbarn beiwohnten;
gaben ihm nun den Namen Zacharias; die M
aber widersprach ihnen und sagte: er soll Joh
heißen; sie antworteten: so heißt ja niemand in
Familie; hier mußte also der Vater entscheide
er nun noch stumm war, forderte er eine Sc
tafel und schrieb, aber in dem Augenblick bek
das Vermögen zu sprechen wieder; er schrie
sprach: er heißt Johannes; man verwundert
und dankte Gott.

Der erste Gebrauch, den Zacharias von seiner
wieder gelösten Zunge machte, war folgender
gesang:

Gelobet sey Jehovah, Israels Gott!
Er hat besucht und erlöst sein Volk.
Er hat ein Horn des Heils errichtet,
In Davids, seines Dieners Haus;
So wie Er vormals versprochen hat
Durch den Mund seiner heiligen Propheten:
Uns zu retten von unsern Feinden.
Und aus der Hand Aller, die uns hassen,
Barmherzigkeit zu erzeigen unsern Vätern,
Zu gedenken seines heiligen Bundes,
Und des Eides, den er geschworen hat
Unserm Vater Abraham, uns zu geben
Erlösung von der Hand unserer Feinde,

Um Ihm zu dienen, furchtlos, lebenslänglich,
In Heiligkeit und Gerechtigkeit,
Nach seinem Wohlgefallen.
Du Kindlein aber
Wirst ein Prophet des Höchsten heißen,
Du wirst vor dem Herrn hergehen,
Ihm den Weg bereiten.
Seinem Volk Erkenntniß des Heils geben,
In Vergebung ihrer Sünden.
Durch die innigste Barmherzigkeit unsers Gottes,
Durch welche uns besucht hat
Der Morgen aus der Höhe,
Damit er erschiene denen,
Die da sitzen in der Finsterniß,
In des Todes Schatten,
Und unsre Füße richte auf den Weg des Friedens.

Diese ganze Geschichte wurde allenthalben bekannt, den Nachbarn kam ein Schauer an und sie fragten sich untereinander: was meynst du, was aus dem Kindlein werden wird? Dieses aber wuchs heran und wurde nach Kopf und Herz ein vortrefflicher Mensch, bei reiferen Jahren aber begab sich Johannes in die Wüste, wo er als ein Einsiedler sehr streng im Umgang mit Gott lebte.

Im 28sten Jahr der Regierung des Kaisers Augustus, im Jahr der Welt 4181, befahl dieser Monarch, daß alle jüdischen Familien sich an den Ort ihrer Stammeltern begeben und da ihre Geschlechtsregister in Ordnung bringen sollten. Vermuthlich waren viele Erbschafts-Prozesse entstanden, die man damit verhüten wollte; nebst dem war es auch nöthig, um den Schatzungsfuß gerecht und billig einzurichten, woher dann auch der Kaiser in allen Ländern die dahin gehörige Verfügung traf.

Dieser Befehl traf nun auch den Zimmermann Joseph und seine Maria zu Nazareth. Da sie nun beide zu Davids Familie gehörten, Davids Eltern aber in Bethlehem gewohnt, auch da ihre Erbgüter hatten und wo auch die Geschlechts-Register aufbewahrt wurden, so mußten beide diesen Weg von 28 Stunden machen und nach Bethlehem reisen. Sie machten sich also spät im Herbst auf den Weg. Als sie aber dorthin kamen, so war das kleine Städtchen so voll von Davids Nachkommen daß die armen Leutchen keine Herberge finden konnten; sie mußten also mit einem Viehstall vorlieb nehmen. Das Evangelium Jakobi erzählt uns, dieser Stall sey eine Höhle an der Morgenseite der Stadt gewesen; über diese ist nachher eine Kirche mit einem Kloster errichtet worden, wo man jetzt noch jedes Plätzchen wissen will, wo dies und das geschehen seyn soll. Uns ist genug, daß Josephs und seiner Gattin Herberge ein armer Viehstall war. Hier wurde nun der Welt-Erlöser geboren; seine Mutter wickelte das Kind in Leinwand und legte es in die Krippe, woraus das Vieh zu fressen pflegt. In Jerusalem und im ganzen Land, sogar in Bethlehem, ahneten die Leute nichts weniger, als diese große Begebenheit, sie wurde auch durch keine große Naturerscheinung angezeigt; nur arme einfältige Hirten, die in dieser wichtigen Geburtsnacht draußen auf dem Feld bei Bethlehem bei ihren Heerden wachten, wurden der hohen Ehre gewürdigt, daß ihnen die Geburt des Messias, des Welterlösers, durch einen Engel und himmlische Heere bekannt gemacht wurde: plötzlich umstrahlte sie ein Licht vom Himmel und sie sahen einen herrlichen Engel, worüber sie in Furcht und Schrecken geriethen; der Himmelsbote sprach ihnen aber freundlich

auch die Hirten die Menge der himm-
haar, welche Gott verherrlichte und
e ſey Gott in der Höhe, Friede auf
n Menſchen Wohlgefallen.
igel verſchwunden waren, ſo beſchloſ-
n, in die Stadt zu gehen und das
Kind zu beſuchen; ſie liefen alſo fort
Maria und Joſeph und das Kind in
Des Morgens erzählten ſie die Ge-
ich, welche ſich unter dem gemeinen
breitete. Hirten waren alſo die Zeu-
de der Menſchwerdung Chriſti, ſo wie
r Zeugen und Herolde ſeines Lebens,
bens, Auferſtehung und Himmelfahrt,
ganzen Erlöſungswerks waren.
chien aber der Engel nicht im Tempel
etwa dem Hohenprieſter, der es her-
) verkündigte und das Volk auf den
ereitete? Antwort: dann würde He-
nd bei der Hand geweſen ſeyn und

Wie thöricht: und die Engel verkündigen das
dem Prieſter Gottes im Tempel, wohl aber lu
ten Hirten; das iſt nun wieder ein recht ei
ges Geſchwätze u. ſ. w. Der fromme Iſraeli
gegen, der fleißige Bibelforſcher, der die verbo
und weiſe Wege Gottes kannte, wurde aufme
auf die Zukunft gemacht und zum Glauben an
ſtum vorbereitet. Vermuthlich gehörten auch
Perſonen, Simeon und Hanna, zu denen, die
Gerücht aufmerkſam gemacht hatte.

Acht Tage nach der Geburt wurde das Wu
kind beſchnitten und Joſeph gab ihm den N
Jehoſchuah, auf griechiſch Jeſus, ein Heiland
Seligmacher; den Namen Meſſias, auf grie
Chriſtum, nahm der Herr hernach als einen
oder Zunamen an. Nach dem Geſetz mußte
Kindbetterin, wenn ſie einen Sohn geboren
vier Wochen und fünf Tage, welches die Zeit
Reinigung war, zu Haus bleiben, 3. Mo
V. 4., war es aber das erſtgeborne Kind, ſo
es in den Tempel gebracht werden, weil alle
geburt dem Herrn angehörte; die Mutter
alsdann ein jährig Lamm zum Opfer bringen,
ſie zu arm dazu, ſo brachte ſie ein paar Turte
ben oder zwei junge Tauben; dies war alſo
das Opfer der armen Maria. Sie und Joſeph
men nun das Kind und brachten es nach Je
lem und in den Tempel; während der Zeit, a
ſich da aufhielten, kam ein alter ehrwürdiger
herzu; er war ein Bürger zu Jeruſalem, ein
frommer Mann, der mit Schmerzen auf den
ſias wartete, ſein Name war Simeon. Ver
lich hatte er viel in den Propheten geforcht und
die ſiebenzig Wochen Daniels nachgedacht un

dieſes Sehen hatte in ihm eine göttliche
hervorgebracht: er ſollte nicht ſterben, bis
Gesalbten des Herrn, den Meſſias geſehen
etzt trieb ihn eine innere Anregung in den Tem-
nn er nun das Gerücht von den Hirten und
ſcheinung gehört hatte und nun die Frau
Kind ſah, ſo fragte er ſie nach allen Um-
jetzt war er überzeugt, er nahm das Kind
n Arm, lobte Gott und ſprach: Herr, nun
t deinen Diener im Frieden fahren, wie du
aſt, denn meine Augen haben deinen Hei-
hen, welchen du bereitet haſt vor allen Völ-
n Licht, zu erleuchten die Heiden und zum
eines Volks Iſrael. Joſeph und Maria
en ſich über dieſe Rede; vielleicht darüber,
er das wiſſe? Allein er wußte noch mehr,
fuhr fort und ſprach zu Maria: ſiehe, die-
gesetzt zum Fall und Auferſtehen Vieler in
und zu einem Zeichen, dem widerſprochen
nd es wird ein Schwert durch deine Seele
auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar

n hatte einen prophetiſchen Geiſt; er hatte
heten geleſen und verſtanden: er nennt die
uerſt und ſagt: ein Licht, zu erleuchten den
und wenn deren Zeit erfüllt iſt, dann auch
s Iſraels — eben ſo ſoll auch dies Kind
ſt zum Fall, hernach auch zum Auferſtehen
Die ganze Sache ſollte alſo durch ſchwere
gehen, und eben bei dieſen Proben würden
vielen ihre wahre Herzensgeſinnungen zei-
d durch das alles würde auch Maria ſehr
Leiden durchzukämpfen haben. Wie oft mag
rnach, und beſonders unter dem Kreuz ihres

Sohn, an dieſe Worte des alten Simeons er
haben! —

Während dieſem Geſpräch nahte ſich auch
Matrone, welche ſieben Jahr in der Ehe gelebt
und nun eine vierundachtzigjährige Wittwe
ſie hatte ihren Wittwenſtand im Tempel from
gottesfürchtig zugebracht, ſie hieß Hanna, un
aus dem Stamm Aſer. Dieſe hörte und ſahe
mit an; auch ſie lobte Gott, und erzählte d
ſchichte allen, von denen ſie wußte, daß ſie d
kunft des Meſſias mit Sehnſucht erwarteten.

Joſeph und Maria kehrten nach verrichteter
wieder nach Bethlehem zurück, um ſich nun
zu ihrer Rückkehr nach Nazareth vorzubereite
lein dazu kam es vor der Hand noch nicht.
kurz nachher kamen vornehme Herren aus der
genländern nach Jeruſalem und erkundigt
nach dem neugebornen König der Juden; zu
weis ſeines Daſeyn ſagten ſie: ſie hätten
Stern im Morgenland geſehen, und kämen,
ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Dies hatte nu
zu bedeuten, als das Gerücht von den Hirten;
ſie auch gleich keine Könige waren, ſo wa
doch Gelehrte, anſehnliche Männer, vermuthlich
däer, denn dieſe waren ſehr erfahren in der
nomie und Sterndeuterei; ſie kamen nach
lem in der Hoffnung, große Anſtalten und
lichkeiten bei der Geburt eines ſo merkwürdige
des anzutreffen; allein weit gefehlt, alle Leu
denen ſie ſprachen, ſtaunten, wurden beſtürz
wußten von nichts. Herodes und ſein Hof
am mehreſten intereſſirt bei der Sache, daru
da der Schrecken auch am größten. Die w
Edlen, denen die bethlehemitiſche Geſchichte

war, freuten sich dieser neuen Stärkung ihrer Hoffnung; aber sie waren still; denn man konnte damals fromme Leute ebenso wenig leiden, als jetzt, und Herodes war ein gefährlicher Mann, besonders wenn von etwas die Rede war, das Bezug auf seine Königswürde hatte. Dieser alte, fürchterliche Tyrann fand denn doch nicht rathsam, sich an den fremden Herren zu vergreifen, ehe er sich bei ihnen näher nach Allem erkundigt hätte. Er ließ also das Sanhedrin (den hohen Rath) zusammen kommen, um ihm die Frage zu beantworten, wo der Messias geboren werden sollte; sie beriefen sich auf die Stelle des Propheten Micha, Cap. 5, V. 1 und zeigten dem König Bethlehem an. Nun ließ Herodes die weisen Männer (Magier) heimlich zu sich kommen, und erkundigte sich gar gnädig und freundschaftlich nach allen Umständen, und wann der Stern zuerst *erschienen* wäre? Als er nun Alles wußte, so sagte er zu ihnen: Bethlehem ist der Ort, wo der neue König geboren ist, geht ihr nun hin und sucht das Kind auf, und wenn ihr es gefunden habt, dann zeigt es mir an, damit ich auch hinkommen kann, um ihm meine Ehrfurcht zu bezeigen. Eigentlich aber war er Willens, das Kind umbringen zu lassen, sobald er wüßte, wo es zu finden sey. Welche schreckliche Vermessenheit! ein Kind umbringen zu lassen, von dessen göttlichen Bestimmung man überzeugt ist — denn das war er durch die Antwort des hohen Raths und durch die Erscheinung des ungewöhnlichen Sterns, der die Magier bewogen hatte, die weite Reise zu unternehmen; aber wie dumm und einfältig war es zugleich, sich einzubilden, ein armer Sterblicher, sey er auch der größte Monarch, könne den Plan der Vorsehung vereiteln.

Die Magier traten also den kurzen Weg von zwei Stunden nach Bethlehem an, und unterwegens heiterte sich der Himmel auf, und sie sahen den Stern wieder, wie er über Bethlehem und sogar in gerader Richtung über dem Haus stund, in dem sich das Kind mit seinen Eltern befand. Denn jetzt waren sie wohl nicht mehr im Stall, Joseph wurde nun wohl eine Herberge gefunden haben. Hier erzeigten sie nun dem Kinde königliche Ehre, und beschenkten es auch dieser Würde gemäß. Diese Geschenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen kamen den armen Leuten gerade zu rechter Zeit: so sorgt der himmlische Vater für die Seinigen. In der folgenden Nacht aber wurden die Magier durch einen göttlichen Traum erinnert, nicht wieder zu Herodes zu gehen, daher nahmen sie einen andern Weg und zogen wieder nach Haus. Dem Joseph aber zeigte nun auch ein Engel im Traum an, daß Herodes dem Kind nach dem Leben stünde, er sollte also mit Mutter und Kind nach Egypten reisen und da bleiben, bis die Gefahr vorüber wäre. Joseph gehorchte noch in derselben Nacht, und reiste mit Maria und dem Jesuskind nach Egypten.

Nun übte Herodes die grausame Tyrannei aus, daß er alle Kinder, die unter zwei Jahren in Bethlehem und ihren Umgebungen waren, ermorden ließ; denn er wurde bitterbös, daß ihn die Magier getäuscht hatten.

Die merkwürdige Geschichte der Weisen und des Wundersterns verdient noch einige Erläuterung; es entstehen die Fragen: Was war das für ein Stern, der die Geburt des Welterlösers bezeichnete? — und woher wußten die Magier diese Weissagung?

Folgendes kleine Büchlein, der Wunderstern

Geburt des Erlösers, erleuchtet den prophe-
sammenhang himmlischer Erscheinungen mit
eine höchst wichtige astronomische Entde-
s. w. Zeitz, bei Wilhelm Webel 1812,
diese Sache auf eine artige, sehr wahrschein-
se.
ttlich erschien im Jahr 1759 ein Komet,
rde von einem Engländer Namens Hallei
rechnet, und gefunden, daß er 76 bis 77
seinem Umlauf braucht; wenn man nun
9 76½ Jahr abzieht, und die nämliche
hr immer von der immer kleiner werdenden
subtrahirt, so gehen die Zahlen in der
ubtraction auf, folglich ist im Jahr der Ge-
isti dieser Komet gewiß am Himmel zu sehen
ob er aber der Stern war, der die chaldäische
ach Judäa führte, das ist eine andere Frage:
n zu Jerusalem: wo ist der neugeborene
r Juden, wir haben im Morgenland seinen
sehen? Diese Aeußerung setzt voraus, daß
ner Weissagung bekannt waren, welche an-
ß in Judäa ein großer Monarch würde ge-
rden, wenn ein gewisser Stern am Himmel
ürde. Dieser Stern konnte aber kein ge-
r seyn, sondern er mußte sich vor allen an-
zeichnen, von allen unterscheiden, und dies
Fall bei den Kometen. Die Weissagung
sie von Bileam haben, der vor Alters in
he gewohnt hatte, vielleicht gar ein Mit-
ihrer Gesellschaft gewesen war; sie konn-
er auch im 4. Buch Mos. Cap. 24, V. 17.
n es wohnten ja Juden genug unter ihnen,
waren gewiß mit ihren Schriften bekannt:
Stelle sagt Bileam, es wird ein Stern

aus Jakob aufgehen, und ein Scepter (oder K
aus Israel aufkommen, u. s. w. Daher konnte
die Sage entstanden seyn, wenn einmal ein b
derer Stern erscheinen würde, so würde der
König der Juden, der Messias geboren werden.
kam aber, viel später, der Prophet Daniel nod
zu, dieser war nun gar der Oberste, der Di
der chaldäischen Schule; von diesem konnten sie
der Berechnung der siebenzig Jahrwochen auch
gefähr die Zeit wissen, wann der Messias müss
boren werden und sein Stern erscheinen werde.
dem Allem aber kamen nun freilich noch göt
Winke und Offenbarungen: denn solche fromme
ner wie diese Magier, die sich so sehr nach der
scheinung des Welterlösers sehnten, konnten
einer solchen besondern göttlichen Führung ge
digt werden; sobald sie also den Kometen s
wurde ihre Erwartung gespannt; sie fanden
nach ihrer Berechnung, daß es nahe an der
seyn müsse, in welcher der große König würd
boren werden; sie beteten also um nähern Auss
und bekamen ihn von Gott, oder durch einen G
Nun begaben sie sich auf die Reise; weil es
spät im Herbst war, so fiel die dort in dieser J
zeit gewöhnliche Regenzeit ein, der Himmel wa
ständig bewölkt, und sie sahen den Stern nicht
wieder, bis auf dem Wege nahe bei Bethlehem
sich der Himmel aufheiterte.

Man denke nur ja nicht, daß ich durch dies
türliche Erklärung irgend ein Wunder aus der
bel hinwegbuchstabiren wolle. Dazu kennen mich
Mitgenossen zu gut, aber was sich natürlich erk
läßt, ohne daß die Göttlichkeit der heiligen Sc
ihr buchstäblicher und geistlicher Sinn und die

und seines Sohnes darunter leidet, das muß
r Ehre Gottes natürlich erklärt werden. Daß
ieten Boten Gottes sind, die der Menschheit,
lleicht auch den Bewohnern anderer Welten,
Winke geben sollen, das ist doch sehr wahr-
b. Auffallend ist mir folgende Bemerkung:
leser wissen, daß der selige Bengel den Zeit-
er Zukunft des Herrn zu seinem Reich ins
836 setzt. Ich habe den nämlichen Termin
er Siegesgeschichte angenommen, Wie wir
i Kometen von 1759 als den Stern betrach-
die Magier nach Bethlehem führte, der also
old der Zukunft Christi ins Fleisch war, so
im Jahr 1759 seit Christi Geburt seinen Weg
l gemacht; nun addire man wieder 76 und
) Jahr zu 1759, so kommt dieser Komet im
836 wieder, und dann könnte er wohl auch
unft des Herrn zu seinem Reich verkündigen.
hätte er 24 Mal seinen Umlauf vollendet.
t immer diese Bemerkung, aber der Herr kann
Tage verkürzen, oder auch verlängern. Sein
eschehe!

---

r Herr war nun in Egypten mit seinen El-
Sicherheit. Herodes aber verfiel nun in eine
chmerzliche und langwierige Krankheit: ein
s Feuer tobte in seinen Eingeweiden, aber
de dadurch nicht zum Nachdenken gebracht,
vielmehr noch erbitterter; endlich starb er,
n Sohn Archelaus bestieg seinen Thron, nach-
37 und ein halb Jahr regiert hatte. Hero-
r, seine Tyrannei abgerechnet, ein kluger,
er und kriegerischer Fürst; Archelaus aber war

blos Tyrann, er regierte auch nicht lang; der Kaiser Augustus schickte ihn nach Frankreich ins Elend. Von nun an war Judäa eine römische Provinz und wurde durch Statthalter regiert. Herodes, Antipas und Philippus, auch zwei Söhne des Herodes, bekamen, der erste Galiläa, und der andere die weiter nördlich gelegene Provinz. Herodes Antipas ist derjenige, welcher seinem Bruder Philippus seine Gemahlin, die Herodias, raubte und Johannes den Täufer enthaupten ließ.

Nach dem Tod Herodes erschien wieder der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und zeigte ihm an, daß er nun wieder nach Haus reisen könne, denn Herodes sey todt. Er begab sich also mit Maria und dem Kind auf den Weg; er war willens, sich in Bethlehem niederzulassen, aber da er hörte, daß der grausame Archelaus an seines Vaters Stelle gekommen war, so fürchtete er sich mit dem Kind, in seiner Nähe zu wohnen; daher wurde er wieder durch eine göttliche Offenbarung angewiesen, nach seiner Heimath nach Nazareth in Galiläa zu ziehen, weil er unter dem Herodes Antipas nichts zu fürchten hatte. Diese ganze Geschichte von den morgenländischen Magiern und der Flucht Jesu nach Egypten läßt Lukas aus, vermuthlich weil er wußte, daß sie Matthäus schon erzählt hatte.

Jesus wurde nun vorzüglich von seiner Mutter gebildet und erzogen: denn sein Vater war mit seinem Handwerk beschäftigt. Ob sie ihn selbst im Lesen und Schreiben unterrichtet habe, oder ob das in der öffentlichen Schule geschehen sey, das wissen wir nicht: so viel ist gewiß, daß sie ihn nach und nach auf seinen hohen Beruf aufmerksam gemacht und ihn angehalten habe, die heiligen Schriften Mosis und

der Propheten fleißig zu lesen und wohl zu beherzigen, und besonders darauf zu merken, wo von ihm, als dem Messias und Erlöser der Welt, geweissagt würde. Daß er dieß treulich befolgt habe, sieht man aus den Aeußerungen gegen die Juden während seinem Lehramt.

Die Evangelisten übergehen seine Jugendgeschichte, nur eine erzählen sie von ihm, die auch merkwürdig genug war, um sie für die Nachwelt aufzubewahren: seine Eltern gingen alle Jahr, so wie alle fromme Israeliten, auf Ostern nach Jerusalem, um das Osterlamm zu essen und das Paschah zu feiern. Als nun Jesus zwölf Jahre alt war, in welchem Alter die Juden anfingen, die hohen Feste zu besuchen, nahmen ihn seine Eltern zum erstenmal mit; weil sie wußten, wie vorsichtig und fromm er war, so hatten sie nicht so genau Acht auf ihn, sie ließen ihn gehen, um Freunde zu besuchen, oder auch sich in der Stadt umzusehen. Als nun das Fest vollendet war, so waren sie unvorsichtig genug, ohne ihn abzureisen, indem sie nicht anders dachten, als er würde wohl bei ihren Freunden seyn und mit ihnen nach Haus reisen. Als sie ihn aber den ersten Abend in der Herberge, wo alle Galiläer zusammen kamen, nicht fanden und ihn auch nicht erfragen konnten, so drang der Maria Simeons Schwert durch die Seele: sie und ihr Mann machten sich also des Morgens früh wieder auf den Rückweg nach Jerusalem; wer ihnen begegnete, den fragten sie, aber niemand wußte ihnen Nachricht von ihrem Sohn zu geben. Höchst traurig kamen sie nach Jerusalem zurück, hier ging nun das Suchen wieder an; nach dreien Tagen erfuhren sie endlich, daß er im Tempel sey. Ob sie selbst auf den Gedanken kamen, ihn da zu suchen, oder ob sie durch ein Gerücht von einem jungen Men-

Vater und ich haben dich mit Schme
Jesus antwortete: was ists, daß ihr
habt, wisset ihr nicht, daß ich seyn muß
meines Vaters ist? Diese Antwort ist e
darum verstunden sie auch seine Elter
Sinn ist folgender: ihr hättet nicht n
mich lang zu suchen, ihr hättet leicht de
daß ich im Tempel wäre, denn ich mu
nes Vaters Haus seyn.

Aus diesen Worten sieht man, daß
zu viel von seiner Wundergeburt entde
es Zucht und Ehrbarkeit erlaubte; sie h
muthlich gesagt: Joseph sey sein eigen
nicht, sondern Gott; der habe ihm abe
zum Pflegevater verordnet. Daher kam'
schon früh angewöhnte, Gott seinen V
nen. Bei reifern Jahren aber, als sich
heit immer mehr in seiner Seele entwi
er das Geheimniß seiner Geburt besser

der Jugendgeschichte unseres Herrn wissen
weiter gar nichts. Aus den Worten, Er
nen Eltern unterthan, schließt man mit
aß er seinem Pflegevater in seiner Handthie-
holfen habe; indessen wuchs Er heran; Er
an Weisheit, denn sowie sich sein Verstand
te, offenbarte sich auch seine Gottheit in Ihm;
f also wohl sagen, daß Er an Verstand klu-
an ehrbarer Aufführung, und auch an äu-
n Anstand alle Jünglinge seines Alters über-
einer hohen Bestimmung, die er immer deut-
hnte, bewußt, war Er immer ernst und dabei
ch; bei Lustparthien sah man Ihn nie; Er
ngezogen und fand sich nur da ein, wo Er
nützlich seyn und göttliche Freude machen
Daher kam es, daß Er bei Gott seinem
und bei den Menschen Gnade fand. Eine
berlieferung sagt uns: Er habe vorzüglich
kerwerkzeuge, Pflüge, u. dergl. gemacht.
hat in neuern Zeiten viel von seiner Schön-
von seiner Gesichtsbildung (Physiognomie)
und geschrieben; Maler und Bildner aller
ben sich Mühe, ein Jesusähnliches Gesicht
zu bringen, allein das alles ist vergebens,
rden Ihn einst sehen wie er ist, wenn wir
in unserm Leben und Wandel seinem Bilde
zu werden suchen. Kein Evangelist, kein
und keiner seiner Zeitgenossen hat uns ein
von Ihm hinterlassen, zum Beweis, daß
s keine Mühe um seine äußere Gestalt geben
, die wir doch durch eigenes Nachdenken nie
würden. Daß Er ein wohlgebildeter Mann
aran ist nicht zu zweifeln; aber er hatte wohl
Schönheit, die das weibliche Geschlecht anzog,

aber wohl eine Schönheit, die jedermann Lieb
Ehrfurcht einflößte; eine Liebe, die Beugun
Anbetung erzeugte. Der gewöhnliche unge
Mensch empfand nichts in seiner Gegenwart
sinnliche Weltmensch konnte nicht lange bei Ihr
halten: der Gute, Fromme aber, der Ihn zuer
wurde aufmerksam: er entdeckte allmälig etwa
aussprechliches in seinem Blick und in seiner
vollen Demuth, Sanftmuth und Gelassenheit
himmlische Majestät, die allen gewöhnlichen Me
entging, und alle diese Eigenschaften bildet
immer mehr aus, je älter er wurde. Unert
sind aber auch seine Abbildungen in den verfl
Jahrhunderten, man bildete ihn alt und häßl
das erste ist gegen die Geschichte, und das
gegen alles menschliche Gefühl.

Endlich im 15ten Regierungsjahr des Kaise
berius, dessen Statthalter Pontius Pilatus i
däa; Herodes Antipas aber Fürst in Galiläa
Bruder Philippus, Fürst in Ituräa, und Ly
Regent in Abilene war, erschien nun der Zei
in welchem unser Herr sein wichtiges Versöh
amt antreten sollte. Den Anfang dazu mach
hannes, Zacharias Sohn, dessen wundervolle G
geschichte ich oben erzählt habe. Dieser merkw
Mann hielt sich in der Wüste Judäa am

[redacted] zu überzeugen, [redacted]
[redacted] als Unterthan oder Bürger im Reiche
das, das nun ganz nah war und welches
nicht das Himmelreich nannte, zu werden.
che, denn das Himmelreich ist nahe herbei-
n, war der Text zu allen seinen Predigten.
orte wollen eigentlich so viel sagen: ihr
e Gesinnungen gänzlich ändern, ganz andere
n werden, als ihr jetzt seyd, wenn ihr Theil
glückseligen Reich des Messias haben wollt;
gte er noch hinzu: es ist hohe Zeit, daß
Sinnesänderung vornehmt, denn das Reich
as ist sehr nahe, er selbst ist schon mitten
h; wer aber diese Gnadenzeit vorbeistreichen
n wird das schreckliche Gericht des Herrn
welches auch wirklich vierzig Jahr nachher
als Stadt und Tempel durch die Römer ver-

seyn würde. Daher kam täglich eine große
Juden zu ihm, die ihm ihre Sünden bekann
ernstlich Besserung versprachen; diese alle n
dann durch die Taufe im Jordan zu Bürg
neuen Reichs und zu Unterthanen des Mes
Die Taufe war bei den Juden gebräuchlich
ein Heide zu ihrer Religion überging; J
taufte also auch alle, die nun bald zur Reli
Messias übergehen wollten.

Es ist der Mühe werth, einen Blick auf
nehmen Stände zu richten, um zu sehen,
diese bei dieser unerwarteten Erscheinung ben
die Römer bekümmerten sich um den jüdisch
sias nicht, so lang sie keinen Aufstand zu be
hatten; sie gaben also nur Acht, wenn v
irgendwo zusammen kam, daß nichts gegen s
nommen wurde; davon aber war keine Rede
hannes dem Täufer.

Die Priester, als die Vornehmsten, der h
unter der Nation, sahen der Sache einstweil
schweigend zu; einestheils, weil Johannes s
Priester aus der Ordnung Abia war, theil
weil sie vor der Hand nichts dabei zu verlie
ten, und dann konnte man's ja abwarten,
sähe, was es mit dem Messias, den Johann
kündigte, geben würde.

Die Pharisäer aus allen Ständen sahen
alle herab, die nicht zu ihrem Orden gehört
von war aber Johannes weit entfernt, da
achteten sie ihn und betrachteten ihn als ei
stern Schwärmer.

Herodes und sein üppiger Hof in Galiläa
merten sich um solche Sachen gar nicht,
ihnen keine Gefahr drohte, sie in ihrem Nest z

Die Sadducäer endlich lachten und spotteten über alle solche Schwärmereien, und waren zufrieden, wenn sie nur in ihrem Schlamm fortbaden konnten, und die Essäer, ihre Gegenfüßler, nahmen an allem keinen Antheil.

Dem ungeachtet gingen doch zuweilen Pharisäer und Sadduzäer hin in die Wüste, um sich taufen zu lassen: der eine ging aus Neugierde, um zu sehen, was da vorging; der andere dachte: man kann sich ja auf allen Fall taufen lassen, das kann denn doch nicht schaden, es mag kommen wie es will; der dritte, um auszuspioniren, ob man etwas finden könne, das der Mühe werth wäre, der Obrigkeit anzuzeigen, um sich wichtig zu machen, oder ein Botenbrod zu verdienen. Alle diese Schleicher kannte Johannes gar genau, und er empfing sie im Geist und in der Kraft Elia, das ist, wie ein Donnerkind; er nannte sie Heuchler, Schlangenbrut und verwies sie auf eine gründliche Sinnesänderung, wenn sie dem nahen Gericht, dem künftigen Zorn ihres schwer beleidigten Gottes, entgehen wollten, und diese Sinnesänderung müsse sich in wahrhaft guten Werken zeigen.

Der Zulauf des Volks zu der Taufe Johannes wurde aber allmälig so groß und der Beifall so allgemein, daß der hohe Rath zu Jerusalem das Sanhedrin, welches aus dem Hohenpriester, als Präsident, aus Priestern, Pharisäern und Sadduzäern bestand, für nöthig fand, eine Commission an den Jordan zu schicken, um die Sache gründlich zu untersuchen. Ernst und Strenge durfte sie nicht anwenden, denn das Volk hing sehr an dem neuen Lehrer, und die Römer zu Hülfe zu rufen, das war ihnen unpolitisch; sie wollten also den Johannes verhören lassen, um zu sehen, was

dabei heraus käme; würde er sich für den
ausgeben, so konnte man ihn alsofort widerleg
ihm sagen, das sey falsch, denn er sey ni
Davids Familie, gäbe er sich aber für den
oder irgend einen der alten Propheten aus, s
er das durch ein unwiderlegbares göttliches
beweisen, ehe man verpflichtet wäre, ihm zu g
Johannes that aber kein Wunder, sonder
nur zu überzeugen.

Die Deputirten oder Commissarien gingen n
thabara am Jordan, wo sich Johannes aufhi
taufte, und fragten ihn, ob er der Messias
er antwortete: nein, der bin ich nicht.

Sie: Was bist du denn? etwa Elias?

Er: Nein, der bin ich auch nicht.

Sie: also wohl einer von den alten Pro

Er: Auch das nicht.

Sie: Wer bist du denn? wir müssen be
Antwort bringen denen, die uns gesandt habe
für gibst du dich aus?

Er: Ich bin der, wovon Jesaias weissag
40, V. 3.) ich bin eine Stimme eines Predi
der Wüsten, die dem Herrn den Weg berei
unserm Gott eine ebene Bahn macht.

Sie: warum taufest du denn und führst n
ligionsgrundsätze ein, wenn du nicht der
oder Elias, oder einer von den Propheten

Er: Ich taufe nur mit Wasser, aber der
mitten unter Euch, der mit dem heiligen G
mit Feuer taufen wird. Ihr kennt ihn nicht.
ist nun der, der nach mir kommen wird, u
schon vor mir gewesen ist; seine Schuhriem
zulösen bin ich nicht würdig.

Johannes konnte nicht klüger und bescheide
worten: er gab sich für nichts weiter aus,

die Stimme eines Rebhuhns oder Kukuks in der Wüsten: so heißt das Wort Kol Koree bei dem Jesaias; aber eben diese Kukuksstimme kündigte einen großen wichtigen Frühling an; den mußten nun die Herren zu Jerusalem erwarten, mit Johannes konnten sie jetzt weiter nichts machen, sie mußten nun den Vogel in der Wüste schreien lassen.

Während dem Johannes am Jordan taufte, rüstete sich nun auch Jesus zum Antritt seines schweren und wichtigen Messiasamts. Er verließ also sein Handwerkszeug und seine Familie in Nazareth, und reiste zu Johannes an den Jordan. Dieser wußte wohl, wer Jesus war und was in seiner Jugend mit ihm vorgegangen war; allein seine Vernunft gerieth doch in einen großen Kampf: denn so sehr er auch überzeugt war, daß das Reich des Messias aus lauter bekehrten und frommen Leuten *bestehen müsse*, so war er doch noch nicht überzeugt, daß der Messias, als ein armer, geringer Handwerksmann, ohne den geringsten Anschein und Würde auftreten müsse. Nun hatte er aber eine Offenbarung von Gott bekommen, daß derjenige der Messias sey, über den bei der Taufe der Geist Gottes sichtbar herabfahren würde; auf dies Kennzeichen verließ sich Johannes. Er empfing daher Jesum mit Ehrerbietung, obgleich sein Glaube noch wankte; und als sich der Herr zur Taufe meldete, so sagte er: ich hab wohl nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir — Jesus antwortete: laß es jetzt so geschehen, wir müssen alle Gerechtigkeit erfüllen; Johannes taufte ihn also, und Jesus betete; indem erschien eine himmlische Klarheit von oben herab, ein Strahl der Herrlichkeit Gottes fiel auf Jesum, und in diesem Strahl senkte sich der

heilige Geist so wie eine Taube herab auf Ihn ur
blieb auf ihm, zugleich sprach eine Stimme vom Hir
mel: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Woh
gefallen habe. Nun war Johannes vollkommen übe
zeugt und seiner Sache gewiß. Seine Vernun
mußte sich nun unter den Glauben beugen.

Sollte irgend Jemand fragen, warum sich Jes
habe taufen lassen, da er doch keiner Sinnesänd
rung und Einweihung zum Bürger des Reichs Go
tes bedurfte? so antwortete der Herr selbst darau
um alle Gerechtigkeit zu erfüllen; er erschien vor all
Welt als ein bloßer Mensch: Niemand konnte Ih
seine Gottheit ansehen. Da nun alle, die Th
am Reiche des Messias haben wollten, durch J
hannis Taufe aufgenommen werden mußten, so muß
auch dieser Mensch auf die nämliche Weise aufg
nommen werden, ob er gleich der Erste im göttlich
Reich und der König desselben war und werd
würde; dazu wurde er bei seiner Taufe vom Hi
mel herab gesalbt und ausgerufen. Gleich nach d
ser Taufe entfernte sich Jesus in die Wüste.

Erstaunlich geheimnißvoll ist die Geschichte un
res Herrn: er mußte alle Proben, alle Prüfung
in welche ein Mensch nur immer gerathen kan
durchkämpfen und immer überwinden; da nun un
ersten Eltern im Paradies, wo an angenehmer Na
rung Ueberfluß war, doch durch den Satan n
ihre Lüsternheit verführt wurden, von der verbo
nen Frucht zu essen, so wollte auch hier unser H
alle Gerechtigkeit erfüllen: er ging in eine Wü
die gerade das Gegentheil vom Paradies war;
ist wahrscheinlich, daß es wirklich diejenige ist,
man noch heut zu Tage dafür ausgibt; man ne
sie Quarantania, sie liegt in der Gegend v

und besteht aus lauter aufgethürmten Felsen
ecklichen Klüften, wo durchaus nichts Ge-
zu finden ist. Hier fastete Jesus vierzig
d vierzig Nächte, um die Forderung der
nd den Hunger aufs Höchste zu spannen;
ien der Versucher; das Geheimniß der Er-
ar ihm durchaus unbekannt, denn die En-
en es ja nicht; aber so viel wußte er, daß
om Himmel herab für den Sohn Gottes
orden war. Vermuthlich hatte er am Jor-
horcht, und dann wußte er auch Verschie-
n seiner Geburt und Bestimmung. Es war
er Alles daran gelegen, diese merkwürdige
ihn und sein Reich so gefährliche Person
Gewalt zu bekommen und von ihrer Höhe
stürzen. Da er nun sahe, daß der Hunger
s aufs Höchste gestiegen und in der ganzen
nichts zu finden war, ihn zu stillen, so sprach
n: wenn du Gottes Sohn bist, so hast du nicht
t hungern, so muß dir ja die ganze Natur zu
hen, sprich nur, so werden diese Steine Brod
Jesus hatte bis dahin noch kein Wunder ge-
ier wollte der Satan erfahren, ob er auch wirk-
Gottes Sohn der Natur befehlen und Wunder
ne; aber er hatte noch einen viel feinern und
orgenen Zweck: er wußte aus eigener Erfah-
aß Jesus verloren war, sobald er nur einen
es Stolzes in Ihm wecken konnte; eben dadurch
Adam und Eva zum Fall gebracht, als er
eis machte, sie würden seyn wie Gott, und
te ihnen das nicht. Hätte unser Herr nur
anken gefaßt: nun so will ich dir dann zei-
r ich bin, so hätte Satan gewonnen, und

er hätte nun seine Reize verdoppelt; allein w
fehlt, Jesus antwortete ihm ganz ruhig: e
geschrieben (5. B. Mos. 8, V. 3.) Der
lebt nicht vom Brod allein, sondern von eine
lichen Wort, das durch den Mund Gottes
Das ist: es gehört mehr zum Leben des Me
als Brod; jedes Wort Gottes ist nährend
benbringend.

Jetzt war dem Satan der erste Versuch
fchlagen, er wagte also den zweiten: er führ
sum nach Jerusalem auf die Zinne, das ist
höchste Spitze des Tempels, und sprach zu Ih
du Gottes Sohn, so stürze dich hinab, denn
geschrieben: Er wird seinen Engeln über d
fehl thun und sie werden dich auf den Hände
gen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen
stoßest. Der Herr antwortete: es stehet abe
geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn nic
suchen. Satan suchte hier die Eitelkeit zu reiz
also auf diesem Wege das Gift der Selbstsucht in
des Erlösers zu flößen; aber auch hier mißlang d
fuch, daher nahm er nun seine Zuflucht zum
er führte den Herrn auf einen hohen Berg un
Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlich
sah nun, daß dem merkwürdigen Mann durc
liche Reize und durch Lockungen zur Eitelkei
beizukommen war, daher versuchte er es m
stärksten Reizmittel, dem kein Mensch aus
Kraft widersteht und dem er selbst nicht wid
den hatte, nämlich mit der Herrschaft über die
Welt und folglich mit dem Genuß alles nu
lichen sinnlichen Vergnügens; er versprach ih
alles zu geben, sobald er niederfallen und
beten würde. O der arme Tropf! die Kopf

[redacted]
Herr; es steht geschrieben:
anbeten Gott deinen Herrn und Ihm allein
Da verschwand der Versucher, und nun
die Engel Speise dem siegenden Erlöser;
n verließ er die Wüste und kam wieder zu
ies an den Jordan.
ch diesen Sieg erwarb sich der Geist unseres
die Kraft und das Vermögen, uns auch diese
zur Ueberwindung aller Anfälle des Seelen-
mitzutheilen.
e Geschichte der Versuchung Jesus in der
hat der klügelnden Vernunft von jeher viel
ffen gemacht: sie findet es gar ungereimt,
b der Herr vom Teufel habe etliche Meilen
rch die Luft führen und oben auf die Zinne
mpels stellen lassen, und dann wieder mit Ihm
m hohen Berg geflogen sey, von dem er alle

Jesus war allein in der Wüste, kein
bei Ihm, er hat also diese Versuchungsg
nen Jüngern selbst erzählt. Sie für
für Täuschung zu erklären, wäre Läst
ich mich nicht schuldig machen will.
ewig wahr ist also die Erzählung dies
Versuchung; wie sie eigentlich zugegang
wirklich oder in einer Entzückung gesch
nen und sollen wir nicht wissen, auch
raisonniren. Genug, der Herr überw
siegte hier zum erstenmal über den Sat

Jesus war nun wieder am Jordan
sich dem Johannes nahte, sagte dieser z
um ihn waren: seht, das ist das L
welches der Welt Sünde trägt, dieser i
ich euch gesagt habe: nach mir komm
welcher vor mir gewesen ist, denn er
ich. Und ich kannte Ihn nicht, sondern
offenbar würde in Israel, darum bin i
zu taufen mit Wasser.

Aus dieser Rede sieht man, daß J
Täufer auch einen Blick ins Geheimn
fung that: seit der Taufe Christi war i
lich vieles klar geworden: denn damals
ihn noch nicht recht, aber jetzt hatte
Einsicht, daß der Erlöser als ein O
Sünden, nicht der Juden allein, sonder
Welt tragen und geopfert werden müs
Herr auch mehr als ein gewöhnlicher
das glaubte er auch: denn er bezeugt,
vor ihm da gewesen sey, ob er schon e
jünger war als Johannes.

Dann legte der Täufer auch noch
wichtiges Zeugniß ab, indem er sagte

erabfuhr vom Himmel wie eine Taube
hm. Und ich kannte ihn nicht, aber
, zu taufen mit Waſſer, der ſprach
elchen du ſehen wirſt den Geiſt her-
auf Ihm bleiben, der iſts, der mit
iſt taufet. Und ich ſahe es und zeu-
Gottes Sohn iſt."

Zeugniß Johannes ſcheint mir wahr-
n, daß Jeſus und Johannes bei ſei-
n waren, wenigſtens waren Johan-
t dabei, ſonſt hätte er es ihnen nicht
raucht, doch gebe ich dieſe Vermu-
gewiß aus.

er folgenden Tage ſtund Johannes
Jünger und ſahe Jeſum wiedrum
ſeht, das iſt Gottes Lamm! ſprach
Unſer Herr mußte in ſeinem äußern
Sanftes, Duldendes und Lammsartiges
Täufer nun ſchon zweimal an das
ms erinnerte: denn es gab ja auch
thiere, an die er ſich hätte erinnern
er den Meſſias blos als ein Opfer
wollen.

den Juden ein Lehrer aufſtund, ſo
alsbald Leute zu ihm, die ihm an-
ichſam ſeine Schüler wurden; dieſe
en Lehrer Rabbi, das iſt: Magiſter,
er Schüler oder Jünger hatte Jo-
ufer mehrere. Die zwei, die jetzt bei
waren Johannes Zebedäi, der nach-
ſt und Liebling des Herrn; damals
on 23 Jahren; und Andreas, ein
thſaida. Dieſe beiden wollten das
näher kennen lernen: ſie wandelten

also Jesus nach; er wandte sich um, sahe
men und fragte sie: was sucht ihr? sie antw
Rabbi, wo hast du deine Herberge? Er v
kommt und sehets! sie gingen also mit ihr
war Nachmittags um vier Uhr; sie blieben
Jesus. Andreas, der seinen Bruder Simon
Nähe wußte, suchte ihn, fand ihn auch b
sagte: denke nur, wir haben den Messias ge
— dieß sagten sie, weil es Johannes der
bezeugte. Simon ging also mit, und als er
sus kam, sagte der Herr: du bist Simon,
Sohn, du sollst Kephas (Petrus) ein Fels
Den folgenden Tag schickte sich der Herr zu
reise nach Galiläa an; bei dieser Gelegenhe
er noch einen Bürger von Bethsaida, nämli
lippus; diese drei waren vermuthlich an den Jo
kommen, um sich von Johannes taufen zu la
hatten sich also schon voraus zum angekommen
sias bekannt. Bethsaida war ein Städtchen
Genezareth in Galiläa, durch welchen der Jorda
so wie der Rhein durch den Bodensee, und wu
vielen Fischern bewohnt. Zu diesem Philippu
der Herr: folge mir nach! ohne Anstand g
Philippus. Dieser fand nun noch einen Bek
den Nathanael, zu diesem sagte er: wir ha
gefunden, von welchem Mose und die Pr
geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn v
zareth. Nathanael war, so wie die mehrsten
mit Vorurtheil gegen das arme, unberühmte
chen eingenommen und antwortete: Was ka
Nazareth Gutes kommen? Philippus erw
komm und siehe es! nun er ging mit. Je
ihn kommen und sagte zu ihm: siehe ein
Israelit, in dem kein Falsch ist.

ih. Woher kennst du mich?
as. Ehe dir Philippus rief, da du unter dem
baum warst, sah ich dich.
hanael erstaunte; das war natürlicher Weise
lich; er fand also, daß der Mann von Na-
mehr war, als er geglaubt hatte. Er gab
m Zeugniß Johannis Beifall und erwiederte:
: du bist Gottes Sohn; du bist der König
srael. Jesus antwortete: du glaubst schon,
h dir gesagt habe, ich hätte dich unter dem
baum gesehen; du wirst noch größere Dinge
Wahrlich! wahrlich! ich sage euch, von nun
det ihr den Himmel offen sehen und die En-
ttes hinauf und herabfahren auf des Men-
Sohn. Mit diesen Worten will der Herr so
gen: seit langer Zeit war kein Prophet, keine
agung mehr in Israel, es geschahen keine Wun-
chr, der Himmel war gleichsam verschlossen;
on nun an ist er wieder offen, es ist wieder
nschaft zwischen seinen Bewohnern und den
ben, daher werden auch wieder Wunder und
gungen Statt finden.
is nennt sich gar oft Bar Enosch, Menschen-
und die Juden verstanden auch, daß er damit
'essias meinte. Dies bewegt mich zu glauben,
den unter dem Bar Enosch, Daniel 7, V. 13,
'essias verstanden, und sich der Herr deswegen,
nn auch wohl aus Demuth, dieses Namens
habe.
hrscheinlich ist Nathanael der nämliche Jünger,
chher Bartholomäus genannt wurde; dies letz-
Wort heißt: der Sohn des Tholomai oder
mäus; Nathanael war also der Sohn eines
mai.

Jesus trat nun alsofort die Reise nach G
an und kam nach Haus, wo er erfuhr, daß
Mutter auf eine Hochzeit in dem Städtchen
nicht weit von Nazareth, war eingeladen w
da nun die Brautleute erfuhren, daß Jesus m
nen fünf Jüngern: Johannes, Andreas: P
Philippus und Nathanael zu Nazareth angeko
sey, so wurden auch diese eingeladen. Am d
Tag nach der Abreise vom Jordan war die
zeit, und die eingeladenen Gäste fanden sich zu
im Hochzeitshause ein; gegen das Ende der
zeit ging den armen Leuten der Wein auf. D
die wie eine sorgfältige Hausmutter den armen
leuten mit Rath und That an die Hand ging
das mit Bekümmerniß; sie wußte niemand, a
sie sich wenden sollte; Geld zum kaufen war
da, und doch durfte es am Trank nicht fehlen,
das dem Bräutigam zum Schimpf gereichte
ging also zu ihrem Sohn, nicht daß sie vo
ein Wunder erwartet hätte, denn daß er W
verrichten konnte, davon hatte sie noch kein
fahrung, sondern sie wollte sich Raths bei ih
holen, wie dem Mangel abzuhelfen sey; daher
sie: es fehlt am Wein. Jesus bemerkte ihre
triebene Aengstlichkeit und antwortete: Frau!
ist mir und dir dabei zu thun? (Was ist unse
der Pflicht?) meine Stunde ist noch nicht geko
(sey du nicht so ängstlich, ich gehe noch nicht
Jetzt faßte Maria Muth und sagte zu den A
tern: was euch mein Sohn sagen wird, das
Nun waren da sechs steinerne Wassergefäße,
nen sich die Juden wuschen, ehe sie aßen, und
wurden auch die gebrauchten Eß- und Trinkge
darinnen abgespült. Diese befahl Jesus auszu

nd frisches Wasser hinein zu schütten; dies geschah;
e wurden ganz angefüllt, und nun befahl der Herr,
an sollte die Trinkgeschirre damit anfüllen, und
dem geben, der Speis und Trank besorgte; die-
r fand den Wunderwein besser, als den, den er
schafft hatte, und so war dem Mangel abgeholfen.
Kürzlich hat ein gelehrter Ausleger, der es sich
r Pflicht macht, alle Wunder aus der Bibel weg-
räumen, diese Verwandlung des Wassers in Wein
erklärt: der Herr habe ein Pulver, etwa so wie
isere Punschpulver, gehabt; dies Pulver habe er
s Wasser gethan und ihm dadurch den Weinge-
mack mitgetheilt. Wie erbärmlich! damals hatte
an noch keinen Zucker, sondern nur Honig, destil-
te Spiritus kannte man noch nicht, die doch durch-
us nöthig sind, um dem Wasser einen Weingeschmack
u geben — doch es lohnt der Mühe nicht, sich
inger dabei aufzuhalten. Schrecklich und abscheulich
d diese armselige Herabwürdigungen des anbe-
ngswürdigen Sohns Gottes! die menschliche Ver-
unft ist beinahe sechstausend Jahr alt, sie fängt
kindisch zu werden. Alle Jahre wird im Wein-
ck häufig Wasser in Wein verwandelt, und der,
rch den der Schöpfer alles, was ist, also auch
n Weinstock geschaffen hat, sollte ohne diesen das
asser nicht in Wein verwandeln können.
In unserer deutschen Uebersetzung lauten die Worte
seres Herrn: Weib! was hab ich mit dir zu schaf-
, gar hart. Jesus, der Liebenswürdigste und Lie-
dste unter allen Menschen, fuhr gewiß seine Mut-
nicht grob und hart an; es war unter den Ju-
n gewöhnlich, anstatt Vater und Mutter, Herr
d Frau zu sagen: und die griechischen Worte: ti

emoi kai soi? heißen wörtlich: was mir und dir? das ist: was ist mir und dir dabei zu thun?

Diese Verwandlung des Wassers in Wein war das erste Wunder, das der Herr verrichtete, und wodurch die Herrlichkeit des Messias an ihm und durch ihn offenbart wurde; dies wirkte stark auf seine fünf Jünger und befestigte ihren Glauben an ihn. Dies war auch wohl eine Ursache mit, warum es der Herr verrichtete.

Bald nachher zog er hinab nach Capernaum am See Genezareth; seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger gingen mit ihm; sie hielten sich aber jetzt nicht lange da auf, denn die Ostern war nahe, die sie in Jerusalem feiern und da das Osterlamm essen mußten.

Geschichte unsers Herrn vom ersten Osterfest seines Lehramts bis zum zweiten.

Jesus reiste zum erstenmal als Lehrer und erklärter Messias nach Jerusalem aufs Osterfest. Das erste, was er vornahm, war, daß er in den Tempel ging. Nun war die schändliche Gewohnheit aufgekommen, daß im Vorhof des Tempels ein Viehmarkt gehalten wurde, damit jedermann Gelegenheit fand, das Opferthier, das er nöthig hatte, zu kaufen. Dies war nun freilich bequem, aber der Ort war gar unschicklich, man konnte ja leicht unten in der Stadt am Fuß des Tempelbergs diesen Markt anlegen. Man bedenke nur, welche Gelärme, Gezänke und welcher Gestank und Unrath da in der Nähe des Heiligthums entstehen mußte. Daher nahm der Herr Anlaß, sich bemerklich zu machen: denn er nahm

rkt durch Peitſchenſchläge weg; dazu nennt
mpel ſeines Vaters Haus. Das kam den
die da gegenwärtig waren, ſonderbar vor;
ihn alſo: womit beweiſeſt du, daß du
Recht habeſt, ſo zu verfahren. Er ant-
ıdem er mit der Hand auf ſich ſelbſt wies:
ſen Tempel, und am dritten Tag will ich
ıten. Dieſe geheimnißvolle Antwort ſollte
Anlaß zum Forſchen und zu einer erbau-
erredung geben; hätten ſie gefragt, was
Tempel er meine, und was er unter dem
nd Aufrichten deſſelben verſtehe, ſo würde
belehrend mit ihnen eingelaſſen haben,
hatten ſie keinen Sinn, ſondern ſie glaub-
ine den wirklichen Tempel; dieſen unſin-
anken faßten ſie auf und ſagten: an dem
ut man nun ſchon ſechs und vierzig Jahr,
illſt ihn in dreien Tagen aufrichten? —

Unter diesen befand sich auch ein vornehmer
risäer, ein Mitglied des hohen Raths, Namen
kodemus. Alle die vornehmen Herren in Jeru
von allen Sekten und Ständen achteten es jetzt
nicht der Mühe werth, einen aufmerksamen
auf Jesum zu richten, so viel merkten sie wohl,
sich da einmal wieder ein Prophet zeigen kö
aber ein Galiläer, und sogar aus Nazareth, der
ihnen nicht wichtig genug, um sich lang bei ihm
zuhalten; die Bessergesinnten und Tieferblicke
wozu auch dieser Nikodemus gehörte, fanden
doch in den Wundern des Herrn und in seiner
etwas so Erhabenes und Göttliches, das sich
allem, was sie von den alten Propheten wu
nicht vergleichen ließ. Nikodemus beschloß, d
merkwürdigen jungen Mann näher kennen zu le
Er ging also in der Nacht, um sich nicht dem G
und Tadel seiner Herren Collegen auszusetzen, i
Herberge, wo sich Jesus aufhielt. Als er zu
kam und sich gesetzt hatte, fing er an: Rabbi
wissen, daß du ein Lehrer bist, den Gott gesandt
denn niemand kann die Zeichen thun, die du
Er gründete also den Beweis der göttlichen Sen
Jesus auf seine Wunder; dies war auch im G
nicht unrecht; allein der größte Beweis derf
lag doch eigentlich in seiner Lehre, die so ganz
Bedürfnissen der gefallenen Menschheit angem
war; auf diesen Punkt wollte der Herr diesen
gesinnten Phärisäer aufmerksam machen. Dahe
wiederte Jesus: Ich betheure dir bei der hö
Wahrheit, daß niemand das Reich des Messia
hen kann, wer nicht noch einmal von Neuem
ren wird.

Die Lehrart unseres Herrn hat das Eigene

Merkwürdige, daß er gewöhnlich verblümt, geheimnißvoll oder durch Geheimnisse zu reden anfing; dadurch wurden Lernbegierige aufmerksam gemacht und zum ferneren Forschen aufgeregt. Dies laßt uns im Verfolg seiner Geschichte immer im Gesicht behalten. Nikodemus fand diese Rede sonderbar, er nahm sie buchstäblich und berief sich auf die Unmöglichkeit dieser neuen Geburt. Jesus ließ nun einen kleinen Lichtstrahl in die Dunkelheit fallen, und wiederholte die nämlichen Worte, setzte aber noch hinzu, daß diese Neue- oder Wiedergeburt durch Wasser und Geist geschehen müsse; vom Fleisch werde Fleisch und vom Geist auch Geist geboren. Man höre am Sausen wohl, daß der Wind wehe, aber wo er herkomme und wo er hinfahre, das wisse man nicht, so sey es auch mit der neuen Geburt. Diese nähere Erläuterung war immer noch dunkel und bleibt es auch *ewig dem*, der die Wiedergeburt nicht an sich selbst erfährt: sie geschieht durchs Wasser, das ist: durch die Reinigung von allen Sünden und durch den Geist, das ist durch die gänzliche Veränderung aller Gesinnungen, so daß die inneren Triebe, die vorher aufs Irdische gerichtet waren, nun ganz aufs Himmlische gerichtet sind. Diese Geburt empfindet man wohl, so wie man das Sausen des Windes hört und fühlt, aber man begreift sie nicht, weil der natürliche Mensch nichts vernimmt von den Dingen, die des Geistes Gottes sind. Nikodemus begriff auch das noch nicht und antwortete: wie mag solches zugehen? Jesus erwiederte: bist du ein Meister (ein Lehrer) in Israel und weißt das nicht? denn er hätte doch wissen müssen, wie und auf welchem Wege der gefallene Mensch, der Sünder, wieder mit Gott vereinigt werden könne; allein das war den Juden der

damaligen Zeit vor ihren Augen verborgen, sie glaubten, wenn sie das Gesetz Mosis und die Aufsätze der Alten treulich beobachteten und darnach lebten, so könnte Gott nicht mehr von ihnen fordern.

Nun nahm der Herr Anlaß, diesem gutdenkenden Pharisäer den Rathschluß Gottes und den Zweck seiner Sendung näher zu entwickeln; diese göttlich schöne Rede muß man im Evangelio Johannes Cap. 3, V. 11—21 selbst lesen.

Nach geendigtem Osterfest ging Jesus mit seinen Jüngern aus Jerusalem aufs Land, lehrte in Städten und Dörfern umher, was dazu gehöre, ein Bürger im Reich Gottes und also ein wahrer Jünger und künftiger Unterthan zu werden, und seine Jünger tauften dann auch diejenigen, die von Herzen an ihn glaubten; zugleich heilte er auch Kranke blos durch sein Machtwort.

Während der Zeit setzte auch Johannes zu Enon seine Taufe fort; seine Jünger nebst noch andern Juden hatten gehört, daß Jesus und seine Jünger auch tauften, dies machte sie irre; sie kamen daher zu Johannes, um sich von ihm belehren zu lassen; sie sagten ihm: Meister! der bei dir war jenseit dem Jordan, von dem du das Zeugniß ablegtest, siehe! der tauft auch und jeder läuft zu ihm. Man sieht hieraus, daß sich bei den Jüngern Johannes der Neid regte: sie fürchteten, Jesus möchte mehr Beifall finden, als ihr Meister, und ihn verdunkeln. Daher belehrte sie nun der Täufer, daß dies nothwendig geschehen müsse; er habe ja mehrmals bezeugt, daß er nicht Christus sey, sondern Jesus, der müsse also wachsen und er abnehmen. Evangelio Johannis 3, V. 27—36.

Bald nachher wurde Johannes der Täufer vom

s Antipas, Fürsten in Galiläa, gefangen ge-
enn Herodes hatte seinem Bruder Philippus
Gemahlin entführt und geheirathet; darüber
ihm Johannes Vorwürfe und sagte ihm, daß
innen Unrecht gethan hätte. So gern sonst
st den Täufer reden hörte, so war ihm dies
r mißfällig, und steckte ihn deßhalb ins Ge-
. Die Fürstin Herodias aber kochte Rache
rgaß ihm diese Gewissensrüge nicht.
s war aber auch in Judäa nicht mehr sicher,
ie Pharisäer fingen an, ihm aussätzig zu wer-
a nun die Stunde seiner Leiden noch nicht
gen hatte, so begab er sich wieder auf die
ise nach Galiläa; da er nun durch das Land
ia reisen mußte, so kam er gegen Mittag mit
Jüngern nach Sichar, dies ist das alte Sichem,
s schon zur Zeit der Erzväter bekannt war und
kob gewohnt hatte. Hier setzte er sich an den
n nieder, den jener Erzvater gegraben hatte,
ne Jünger gingen in die Stadt, um etwas zu
holen. Indem er so allein da saß, kam
au aus der Stadt, um Wasser zu holen.
der immer Seelen zu gewinnen suchte, sagte
Frau: gib mir zu trinken. Die Samariterin
le sich, denn sie sahe wohl, daß er ein Jude
e mit den Samaritern weder essen noch trin-
rfen. Sie antwortete also: wie kommst du
mich um einen Trunk zu bitten, da du doch
de bist und ich eine Samariterin? Jesus er-
e: wenn du die Gabe Gottes erkenntest, die
angeboten wird, und wer der ist, der zu
t: gib mir zu trinken, du bätest ihn gewiß,
nn gäb er dir lebendiges Wasser. Die Frau
rte sich und sagte: du hast ja nichts, womit

du schöpfen kannst und der Brunnen ist gar tief, wie kommst du denn zu lebendigem Wasser? Bist du ein größerer Mann als unser Vater Jakob, von dem wir diesen Brunnen haben, und der mit seinen Kindern und seinem Vieh daraus getrunken hat? Jesus antwortete: wer aus diesem Brunnen trinkt, den wird wieder dürsten, wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, der wird nie wieder durstig, sondern es wird zu einer Quelle in ihm, die bis ins ewige Leben hinein quillt. Die Frau meinte, er spräche noch immer von natürlichem Wasser, daher sagte sie: Herr! gib mir dies Wasser, damit ich nicht wieder durstig werde und hier Wasser holen muß. Jesus brach nun von dieser Materie ab und sprach: gehe hin, rufe deinen Mann und komm wieder. Sie versetzte: ich habe keinen Mann. Jesus antwortete: du hast die Wahrheit gesagt; denn fünf Männer hast du gehabt und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann, du hast ganz recht. Die Samariterin erstaunte und konnte sich die Sache nicht anders erklären, als daß der Jude ein Prophet seyn müsse, daher sagte sie: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist! unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet und ihr Juden sagt zu Jerusalem sey die Stätte, da man anbeten muß.

Um dieß recht zu verstehen, muß man sich erinnern, was ich an einem Ort erzählt habe: Sanballat erhielt von Alexander dem Großen die Laubniß, auf dem Berg Garizim einen Tempel bauen, damit sein Schwiegersohn Hoherpriester werden könnte, welches zu Jerusalem nicht geschehen konnte. Diesen Tempel zerstörte hernach der jüdische Fürst Johannes Hyrkanus; dem ungeachtet setzten die Samariter ihre gottesdienstlichen Uebungen auf dem Berg Garizim fort. Nun lag Sichar am Fuß dieses Berg

, denn von uns kommt das Heil. Aber es
e Zeit und iſt ſchon jetzt, daß die wahren
n Vater im Geiſt und in der Wahrheit an-
rden. Solche Beter will der Vater eben
enn Gott iſt ein Geiſt, der alſo auch im
d in der Wahrheit angebetet werden muß.
inreißend geiſtreich, erhaben und ſchön iſt
e! — ich möchte ſie aus ſeinem Munde ge-
en. Wie mußte der Frau zu Muth ſeyn,
m dem liebevollen freundlichen Mann, Gott,
nnen hörte. Als Vater hatte ſie ihn noch
nt, und nun dieſen Namen aus dem Munde
ebornen Sohnes, des Holdſeligſten unter
ſchenkindern — und dann das Anbeten im
d in der Wahrheit! o es iſt vortrefflich!
ute Frau konnte nichts dagegen einwenden,
pellirte ſie an den Meſſias und ſagte: ich
aß der Meſſias kommt, der auch Chriſtus
enn er einmal da iſt, der wird uns alles

du schöpfen kannst und der Brunnen ist gar t
kommst du denn zu lebendigem Wasser? Bist
größerer Mann als unser Vater Jakob, v
wir diesen Brunnen haben, und der mit sein
dern und seinem Vieh daraus getrunken hat?
antwortete: wer aus diesem Brunnen trinkt, d
wieder dürsten, wer aber von dem Wasser trinkt,
ihm gebe, der wird nie wieder durstig, sondern es
einer Quelle in ihm, die bis ins ewige Leben
quillt. Die Frau meinte, er spräche noch im
natürlichem Wasser, daher sagte sie: Herr!
dies Wasser, damit ich nicht wieder durstig
und hier Wasser holen muß. Jesus brach n
dieser Materie ab und sprach: gehe hin, ruf
Mann und komm wieder. Sie versetzte:
keinen Mann. Jesus antwortete: du hast die
heit gesagt; denn fünf Männer hast du geh
den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann,
ganz recht. Die Samariterin erstaunte und
sich die Sache nicht anders erklären, als
Jude ein Prophet seyn müsse, daher sagte sie
ich sehe, daß du ein Prophet bist! unsre V
ben auf diesem Berge angebetet und ihr Jud
zu Jerusalem sey die Stätte, da man anbete

Um dieß recht zu verstehen, muß man si
nern, was ich an einem Ort erzählt habe:
ballat erhielt von Alexander dem Großen
laubniß, auf dem Berg Garizim einen Te
bauen, damit sein Schwiegersohn Hoherprieste
den könnte, welches zu Jerusalem nicht geschehen
Diesen Tempel zerstörte hernach der jüdische F
hannes Hyrkanus; dem ungeachtet setzten die
riter ihre gottesdienstlichen Uebungen auf den
Garizim fort. Nun lag Sichar am Fuß dieses

daher ſagte die Samariterin: auf dieſem Berge, in-dem ſie mit dem Finger dahin wies.

Jeſus antwortete: Frau! glaube mir, es kommt die Zeit, wo ihr weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem den Vater anbeten werdet. Ihr Sama-riter wißt nicht, was ihr anbetet, aber wir Juden wiſſen es, denn von uns kommt das Heil. Aber es kommt die Zeit und iſt ſchon jetzt, daß die wahren Beter den Vater im Geiſt und in der Wahrheit an-beten werden. Solche Beter will der Vater eben haben, denn Gott iſt ein Geiſt, der alſo auch im Geiſt und in der Wahrheit angebetet werden muß.

Wie hinreißend geiſtreich, erhaben und ſchön iſt dieſe Rede! — ich möchte ſie aus ſeinem Munde ge-hört haben. Wie mußte der Frau zu Muth ſeyn, als ſie von dem liebevollen freundlichen Mann, Gott, Vater nennen hörte. Als Vater hatte ſie ihn noch *nie gekannt*, und nun dieſen Namen aus dem Munde *des* eingebornen Sohnes, des Holdſeligſten unter den Menſchenkindern — und dann das Anbeten im Geiſt und in der Wahrheit! o es iſt vortrefflich!

Die gute Frau konnte nichts dagegen einwenden, daher appellirte ſie an den Meſſias und ſagte: ich weiß, daß der Meſſias kommt, der auch Chriſtus heißt, wenn er einmal da iſt, der wird uns alles verkündigen. Jeſus antwortete: ich bin der Meſſias, *der* der, der mit dir redet. Nun ließ die Frau al-les ſtehen und liegen, lief in die Stadt und ſagte zu den Leuten: kommt, ſeht einen Mann, der mir alles geſagt hat, was ich gethan habe, ob der nicht der Meſſias iſt?

Die Jünger kamen indeſſen wieder, als er noch mit der Frau redete und ſie nun fortlief. Sie wun-

derten sich, daß sich ihr Meister mit einer fr
Frau und noch dazu mit einer Samariterin
Gespräch einließ; doch wagte es keiner, ihn
zu fragen. Da sie nun etwas zu essen mitg
hatten, so erinnerten sie ihn, Speise zu sich
men. Er antwortete: ich habe eine Speise, v
ihr nichts wißt. Die Jünger fragten sich un
ander und vermutheten, es müßte ihm jemand
zu essen gebracht haben; allein das war ni
die Geschichte mit der Samariterin, ihre B
nach Belehrung, ihr Wahrheitshunger, ihre A
zum Glauben an den Messias hatte die Se
Gottmenschen so erfüllt, daß er nicht essen,
nur wirken mochte. Er überdachte, wie viel
Wahrheitshungriger Seelen in der Welt
ohne daß sie Belehrung fänden, und wie ho
es nun sey, das Erlösungswerk zu beginnen
vollenden, und dann that es unserm Herr au
daß die Juden, und sogar seine Jünger,
wenig Gefühl für die Seelenrettung, für das
liche und Wesentliche der Religion hatten,
immer noch ein weltliches Königreich und da
nen hohen Rang von ihm erwarteten, so
Samariterin der Wahrheit näher war, als selb
Jünger damals noch waren. Wenn man a
sem Gesichtspunkt dasjenige liest, was er ihne
4, V. 34 bis 38 sagt, so wird alles verstän

In der Stadt selbst hatte die Frau Neugier
Verwunderung erregt. Die Leute kamen
Jesum zu sehen und mit ihm zu sprechen; da
ten sie ihn, er möchte doch noch bei ihnen
welches er auch zwei Tage lang that und dan
Galiläa reiste; diejenigen nun, die ihn zu
lem gesehen hatten und alles wußten, was

det und gethan hatte, die nahmen ihn freundlich

—

ls er nach Cana kam, wo er das Waſſer in
n verwandelt hatte, ſo fand ſich ein königlicher
enter bei ihm ein (man nannte den Herodes
pas ehrenhalber König, ob er gleich nur Fürſt
), dieſer Bediente wohnte in Capernaum und
: einen todtkranken Sohn; er bat daher Jeſum,
öchte doch mit ihm nach Capernaum gehen und
n Sohn geſund machen: denn er glaubte, der
: könnte nicht anders heilen, als in Gegenwart
Kranken, er müſſe alſo mit ihm gehen; dies
e Jeſus, indem er ſagte: wenn ihr nicht Zei-
und Wunder ſeht, ſo glaubt ihr nicht; das iſt:
müßt eben immer ſehen, wenn ihr glauben ſollt.
Bediente fühlte den Verweis noch nicht, ſon-
a fuhr fort: Herr, komm hinab, ehe mein Kind
bt! er äußerte noch mehr Schwachglaube, denn
ellte ſich nicht vor, daß Jeſus auch Todte er-
en könnte. Jeſus machte ihm weiter keine Vor-
ſe, ſondern ſagte: gehe hin, dein Sohn lebt.
er Mann glaubte und ging, und als er nach
s kam, ſo fand er, daß ſein Kranker in dem
enblick war geſund worden, in welchem der Herr
Worte geſprochen hatte. Jetzt glaubte er an
m mit ſeiner ganzen Familie.
on Cana ging Jeſus nach Nazareth in ſeine
erſtadt, überall, wo er hinkam, lehrte er, daß
ein ganz anderer Menſch werden müſſe, als
von Natur ſey, wenn man Theil am Reich des
ſias haben wolle. Dies wollte er nun auch ſei-
Mitbürgern ſagen. Er ging alſo in ihre Sy-
oge, ſetzte ſich auf den Lehrſtuhl, um einen Vor-
zu halten; man reichte ihm die Weiſſagung des

Propheten Jesajas; er schlug auf die Stelle
61, V. 2. Der Geist des Herrn ist bei mir,
halben er mich gesalbet hat und gesandt, zu ver
digen das Evangelium den Armen, zu heilen
zerstoßene Herzen, zu predigen den Gefangenen,
sie los seyn sollen; und den Blinden das Ge
und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig
sollen, und zu predigen das angenehme Jahr
Herrn. Dies wendete er nun auf sich selbst an
sagte: heut wird diese Weissagung an mir erf
Er redete so schön, so geistvoll und so holdselig,
alle Zuhörer erstaunten, aber er war eben des
men Zimmermanns Josephs Sohn; sie hatten
als ein armes Kind von Jugend auf gekannt,
nun wollte er sie lehren und sogar der Messias
seyn; dies war ihnen unerträglich. Jesus sahe
neidische Gesinnung, daher lenkte er nun seine
dahin und bemerkte, daß ein Prophet in seinem
terland nicht geachtet würde, und daß Gott nu
nen, die seiner Gnade werth wären, seine
angedeihen ließ, welches er durch Exempel aus
Bibel bewies. Seine Zuhörer fühlten wohl,
er damit sagen wollte, und sie wurden so ergr
über ihn, daß sie ihn hinausstießen und auf
Felsen führten, um ihn hinabzustürzen, aber er
mitten durch sie hinweg und kam nach Capern
wo er sich von nun an mehrentheils aufhielt.

Als er nun am Ufer des See's Genezareth
zieren ging, traf er die beiden Jünger, den S
Petrus und seinen Bruder Andreas an, die
mit dem Fischen beschäftigt waren. Petrus war
in Capernaum verheirathet; bisher waren die
ger nicht alle beständig bei dem Herrn gebli
denn sie hatten ihre Berufsgeschäfte zu besorgen

[redacted] in die Städte [redacted]

ng ging Jesus wie gewöhnlich in die Sy-
m zu lehren. Seine Reden waren hinrei-
e Beredtsamkeit unnachahmlich, dabei sprach
ier Anmuth und Wahrheit, der Niemand
n konnte. Nun war ein Mensch unter den
, der mit einem bösen Geist besessen war,
rde auch von der Rede des Herrn ergrif-
daß er rief: Ei! was gehst du uns an,
Nazarener! du bist kommen, uns zu ver-
ich kenne dich wohl, du bist der Heilige
Jesus drohte ihm und sprach: schweig! und
von ihm! der Mensch bekam die heftig-
ngen, der böse Geist fuhr aus und er wurde

n Besessenen zu Christi Zeiten ist von je-
eredet, geschrieben und vernünftelt worden;
ist klar und vielleicht klarer, als man
enn die guten Engel und Geister Einfluß

sie diese Kraftthat sahen; sie sagten zu ein
was ist das? — welche neue Lehre hören w
der befiehlt den bösen Geistern mit Gewalt
gehorchen ihm. So wurde Jesus nun im
Land berühmt. Aus der Synagoge ging de
in das Haus des Petrus; sein Bruder A
wohnte bei ihm und die beiden Brüder, Joh
und Jakobus, begleiteten ihn. Nun war ab
Petrus Schwiegermutter sehr krank an einem
dies sagte man Jesu. Er ging zu ihr, erg
an der Hand und richtete sie auf, in dem
blick verließ sie das Fieber, sie wurde ganz
so daß sie bei Tisch aufwartete. Am Abend
die Sonne untergegangen und also der Sabba
bei war, da wurde der Zulauf von Kranke
Art und Besessenen groß und fast die ganze
war vor der Thür versammelt; er heilte un
die bösen Geister aus, allein er ließ sie nicht
er verlangte ihr Zeugniß nicht, denn dieses
aus einer andern Quelle kommen. Des M
früh vor Tag ging er aus der Stadt in ei
same wüste Gegend, um zu beten und sich m
nem himmlischen Vater zu unterhalten; allei
ließ ihm nicht lang Ruhe, denn Petrus und
nigen, die bei ihm waren, eilten ihm nach,
sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: Jedermann
dich; Er antwortete: laßt uns in die nächsten
gehen, daß ich da auch predige, denn dafür
da; er ging also umher im ganzen galiläischen
lehrte in den Synagogen, predigte die frohe
schaft vom Reich des Messias und heilte all
Seuchen und Krankheiten; daher entstand n
solches Gerüchte von ihm durch's ganze Lan
durch ganz Syrien, daß das Volk, die Krank

[redacted] ein Schiff, das dem Petrus
e, welchen er bat, etwas weiter hinaus in
zu fahren; nun ſetzte er ſich und predigte
lk; als er nun aufgehört hatte zu reden, ſo
r zu Petrus: fahrt weiter hinaus, wo das
tiefer iſt, und werft eure Netze aus! Petrus
rete: Rabbi, wir haben die ganze Nacht ge-
und nichts gefangen, aber auf dein Wort
das Netz auswerfen; dies geſchah, und das
urde ſo voll Fiſche, daß es zerriß. Daher
ſie ihren Kameraden in einem andern Schiff
daß ſie kämen und ihnen das Netz ziehen hül-
der Fiſche waren ſo viel, daß beide Schiffe
lt damit angefüllt wurden, daß ſie anfingen
:n. Die guten Fiſcher waren ſo erſchrocken
ieſen herrlichen Fang, daß Simon Petrus
: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein
r Menſch! Jeſus antwortete: fürchte dich
enn von nun an wirſt du Menſchen fangen.

Der Aussatz war eine fürchterliche, eckelhafte
höchst beschwerliche Krankheit, die auch sehr an
ckend war, daher mußten solche bedauernswür
Leute von aller menschlichen Gesellschaft entfern
ben; man brachte ihnen das Essen und Trinken
die Nähe, wo sie es abholten, oft war diese Kr
heit unheilbar, wurde aber einer gesund, so m
er sich einem Priester zeigen, der über seine Ge
sung urtheilte und ihm dann das Zeugniß über
selbe gab. Von da an durfte er wieder zu se
Familie zurückkehren.

Jesus antwortete ihm, indem er ihn anrüh
ich will's thun, sey gereinigt; und in dem Aug
blick wurde der Aussätzige gesund. Nun befahl
der Herr, er sollte niemand sagen, wie er ge
geworden sey, sondern nur hingehen und sich
Priester zeigen. Der gute Mensch konnte aber n
schweigen, sondern erzählte allenthalben, was
ihm vorgegangen sey und wer ihn geheilt habe;
durch wurde nun wieder das Gerücht und der
lauf so groß, daß sich der Herr in die Wüste b
und betete.

Nicht lange nachher kam Jesus wieder nach
pernaum; es waren viele Menschen daselbst in ei
Haus versammelt; unter ihnen waren auch v
Pharisäer und Schriftgelehrten aus allen umlie
den Gegenden und sogar aus Jerusalem gegenn
tig. Der Herr aber saß mitten unter ihnen
lehrte; und es ging eine Kraft von ihm aus,
alle anwesende Kranke gesund machte. Nun br
ten auch vier Männer einen Gichtbrüchigen,
Haus war aber so gedrängt voller Menschen,
es stunden auch so viele vor der Thür, daß sie
unmöglich zu Jesus bringen konnten; allein

kte sie keineswegs ab, sondern sie stiegen mit Kranken auf das Dach, machten oben ein Loch e Decke, und ließen nun den Patienten an Seierab zu den Füßen des Herrn, der sich über Glauben wunderte und freute. Um nun den fenden Juden seine göttliche Würde und Herrt mit der That zu beweisen, sprach er zu dem ken: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben! Machtwort fiel den Schriftgelehrten und Phan auf, sie dachten bei sich selbst, das ist ja wahre eslästerung. Menschen können ja keine Sünden ben, sondern nur Gott allein. Jesus merkte Gedanken und fragte sie: was denkt ihr über Worte? welches ist leichter, diesem Menschen Sünden zu vergeben, oder ihn durch bloßen hl gesund zu machen? — Damit ihr aber übert werdet, daß des Menschensohn Macht hat, der Erde Sünden zu vergeben, so sage ich dir tbrüchiger, stehe auf, hebe dein Bettchen auf gehe heim! Den Augenblick stand er da vor Augen und war gesund; dann nahm er auch Bettchen und ging fort mit lautem Dank gegen . Alle Anwesenden entsetzten sich; die gelehrMänner schwiegen und man sprach unter einr: wir haben heut wunderbare Dinge gesehen. den mehresten blieb es aber bei der Bewundeg; doch wurden immer einige für das Reich des rn gewonnen.

ls er nun aus dem Haus herausging, so fand m Anfuhrt des Meers einen Zolleinnehmer, Nas Levis, einen Sohn des Alphäus, zu diesem e er: folge mir! der Zöllner gehorchte augenlich; er nahm den Herrn und seine Jünger mit sein Haus und richtete ihnen eine Mahlzeit zu,

bei welcher sich mehrere Zöllner und Leute ein
den, die den Pharisäern verhaßt waren. Die Z
ner waren durchgehends betrügerische Männer,
den Bauern und Bürgern sehr zur Last fielen;
Pharisäer aber schienen von außen die frömm
Leute zu seyn, aber inwendig waren sie gewöh
noch schlimmer als die Zöllner; aus lauter Sch
heiligkeit aßen die Pharisäer bei Leibe nicht mit
nem Zöllner; da es nun der Herr Jesus that
ärgerten sie sich und machten ihm und seinen J
gern Vorwürfe darüber; er aber bewies ihnen d
treffende Beispiele, daß gerade solche Leute, wie
Zöllner und Sünder, seines Raths und seiner H
am mehrsten bedürften; die Kranken bedürften e
Arztes, aber nicht die Gesunden. Dagegen kon
die Pharisäer nichts einwenden, aber nun suc
sie auf einer andern Seite an ihn zu kommen:
ser Herr war nicht finster, sondern immer heit
Gemüths, mit Ernst verpaart. Er aß und t
zur Nothdurft, und fastete wenigstens nicht str
Johannes der Täufer aber und seine Jünger f
ten viel; deßgleichen auch die Pharisäer und
Jünger, und dann wendeten sie auch viel Zeit
Gebet; dies alles hielten sie für strenge Religi
pflicht und für Zeichen hoher Frömmigkeit, d
machten sie dem Herrn und seinen Jüngern e
Vorwurf, und beschuldigten Ihn des Mangele
Gottesfurcht und der Ehrbarkeit; er aber wie
wieder durch Beispiele zurecht und zeigte ihnen,
das selbsterwählte Fasten, Trauern und Bete
bestimmten Zeiten die wahre Frömmigkeit nicht
mache, sondern daß alles dieses immer am ge
gen Platz geschehen müsse: ist der Mensch von
nen und Außen in frohen und glücklichen Um

, so wie ein Bräutigam während seinen Hoch-
stagen, nun so ist er in der Furcht des Herrn
lich und fastet nicht, und ebensowenig die Hoch-
sgäste. Hier gab nun Jesus den Anwesenden
n, und auch seinen Jüngern einen bedeutenden
nk, indem er sich einem solchen Bräutigam und
e Jünger den Hochzeitsleuten verglich und dabei
erkte: er werde auf eine traurige Art von ihnen
ommen werden, und dann würde das Fasten und
ten an sie kommen. Dieß Alles machte er durch
der vom alten Kleid und neuen Lappen, vom al-
Weingefäß und neuen Wein noch deutlicher; so
ies er den Juden, daß Alles seine bestimmte und
echte Zeit haben müsse. Bald hernach reiste er
eder nach Jerusalem, um da die Ostern zu feiern.

---

eschichte unseres Herrn vom zweiten Osterfest seines Lehramts bis zum dritten.

Von diesem Aufenthalt Jesus zu Jerusalem er-
len die Evangelisten nur eine einzige That, die
r großes Aufsehen machte: an der Mitternacht-
e des Tempels, wenn man zum Stephansthor
ausgeht, rechter Hand, befand sich ein beträcht-
er Wasserbehälter, dessen Spuren jetzt noch zu
n sind, Namens Bethesda; dieser Teich hatte
Eigenschaft, daß er zu gewissen Zeiten in eine
ere Bewegung oder Gährung gerieth, die man
em Engel zuschrieb; wer nun zuerst während die-
Bewegung in dem Wasser badete, der wurde ge-
d; es lagen daher immer viele Kranke in den
f Hallen neben dem Teich, die auf diese Gelegen-
t warteten. Als nun Jesus bei diesem Teich vor-

beiging, so fand er einen sehr elenden lahmen
schen, der schon achtunddreißig Jahr dagelegen
zu diesem sagte der Herr: willst du gesund we
der Kranke antwortete: ich habe Niemand, de
ins Bad hilft, wenn sich das Wasser bewegt,
ist einer eher da als ich. Jesus that nichts
als daß er sagte: stehe auf, nimm dein Bett
gehe hin; den Augenblick war der Kranke g
er stund auf, nahm sein Bette und ging; es
eben Sabbath, an welchem die Juden nichts
und also auch nichts tragen durften. Nun
aber viele Leute in der Gegend, die ihm da
Vorwürfe machten, daß er am Sabbath etwas
er antwortete: der Mann, der mich gesund m
hat michs geheißen; man fragte, wer das ge
sey? er versetzte: das wisse er nicht, denn Jesu
da weggegangen.

Nicht lange hernach fand der Krankgewesen
Herrn im Tempel, und erfuhr nun, wer er
denn Jesus sagte zu ihm: gib Acht, du bis
gesund worden, sündige hinfort nicht mehr,
dir nicht noch etwas Schlimmeres widerfahre.
scheinlich hatte er sich seine Krankheit durch
schweifungen zugezogen. Jetzt sagte er den J
wer ihn geheilt habe; darüber, daß Jesus den
schen am Sabbath geheilt und ihm sein Be
tragen befohlen habe, wurden sie so aufgebracht
sie seinen Tod beschloßen; sie waren überzeugt
Gott selbst ihnen die Sabbathsfeier streng ge
hatte, und um ja dem Gebot genug zu thun,
die Schriftgelehrten das Gesetz noch schärfer ge
als Gott. Die größten, schönsten und edelsten
ten waren ihnen am Sabbath Sünde. Daß
blos durch ein Machtwort Krankheiten heilte,

achen. Er müsse den Willen seines Vaters
für liebe er ihn auch u. s. w.; man lese
fliche Rede in der Bibel selbst.
ig den erbitterten Juden aus dem Weg
wieder nach Galiläa. Unterwegens kam
en Jüngern durch einen Acker, der mit
Früchten bepflanzt war; die guten Män-
hungrig und rauften Aehren aus, aus
ie Körner rieben, und sie dann aßen,
ier waren wieder Juden bei der Hand,
auch gerad wieder Sabbath. Die Ju-
sen den Jüngern, daß sie am Sabbath
rauften und die Körner ausrieben. —
ickensäugereien! — der Herr wies sie
, indem er sie an die Geschichte erinnerte,
in der Noth, als er vor Saul flohe, sich
r die Schaubrode geben ließ, die doch
ien durfte, als die Priester; in der Noth
setz, und über das alles sey ja auch der
rr des Sabbaths.
hrte nun mit seinen Jüngern wieder in

stund da. Nun fuhr Jesus fort, indem er
umher alle ansahe: ich frage euch, was darf
am Sabbath thun, Gutes oder Böses, das
erhalten oder verderben? Niemand antwortete;
sprach er zu dem Kranken: strecke deine Hand
es geschah, und in dem Augenblick war die
gesund wie die andere. Die Juden wurden
und überlegten, was sie mit ihm anfangen so
Es konnte nicht fehlen, sie mußten innerlich
zeugt werden, daß der Herr durch göttliche
solche Thaten verrichtete, aber ihr Stolz konnte
ertragen, daß ein solcher gemeiner Mensch, ein
liläer aus Nazareth, alles besser wissen und
gelten sollte, als ihre ganze Priesterschaft un
alle ihre hochgelehrte Rabbinen. Jesus lie
überlegen, ging fort, und begab sich auf einen
in die Einsamkeit, wo er sich mit seinem himmli
Vater die Nacht durch im Gebet unterhielt.

Des Morgens rief er seine Jünger, die ihm
her gefolgt waren, zusammen, und wählte zwölf
ihnen zu seinen beständigen Gefährten und küni
Aposteln. Diese Zwölfe waren:

1. Simon Petrus, der sich schon von der
Johannes an zum Herrn hielt.

2. Andreas sein Bruder desgleichen; beide w
Fischer von Bethsaida, am See Genezareth.

3. Jakobus, der Sohn des Zebedäus.

4. Johannes der Evangelist sein Bruder, un
Liebling des Herrn, auch beide Fischer.

5. Philippus, und

6. Nathanael Bartholomäus.

7. Matthäus Levis, eben der Zöllner, bei
der Herr gespeist hatte, dieser ist auch der Evang

8. Thomas.

udas Iſcharioth, der den Herrn verrieth.
dieſen Jüngern ſtieg er nun den Berg her-
auf eine Höhe, wo ſich eine große Menge
us dem ganzen Lande, von Jeruſalem an
Tyrus und Sidon in Phönizien, Kranke
nde durcheinander verſammelt hatten; jeder
ihn zu hören, zu ſehen und zu berühren,
ing eine Kraft von ihm aus, die alle Kran-
e.

hielt er nun die berühmte Bergpredigt, die
Evangeliſt Matthäus ausführlich mitgetheilt
an leſe ſie Kap. 5. 6. 7. Sie enthält die
ige Sittenlehre der chriſtlichen Religion, in-
beſonders den Geiſt des moſaiſchen Geſetzes
jüdiſchen Schaale entkleidet und zeigt, wie
n und Leben die Gebote gehalten werden
Seine Beredſamkeit iſt da ſo einfach als
mächtig, und Mark und Bein durchdringend;
t und liest da Worte des ewigen Lebens.
eſus ſeine Rede vollendet hatte und auf dem
ch dem in der Nähe liegenden Kapernaum

ſter gehen und ſein Opfer bringen. Unſer
richtete ſich in allen Stücken nach der üblichen
nung, ſo lang kein Mißbrauch oder Aberg
damit verbunden war, um niemand ohne l
Anſtoß zu geben.

So wie er in die Stadt Capernaum hinei
kam ein römiſcher Hauptmann zu ihm und b
indem er ſagte: Herr! mein Knecht liegt zu
und iſt gichtbrüchig, er hat große Schmerzen.
durchſchaute bei dieſen Worten den ganzen Me
er ſchrieb dem Herrn nicht vor, daß er komme
ſondern klagte nur ſeine Noth und zwar für
Knecht; lauter Züge eines edlen Mannes. D
ſer Hauptmann nun ein Heide war, und de
lauter Juden um ſich hatte, ſo wollte er ih
mehr herauslocken, um den Juden zu zeigen,
auch ſehr edle Menſchen unter den Heiden g
ſagte alſo zu ihm: ich will kommen und ihn
machen! Dies hatte er ehemals zu dem kön
Bedienten nicht geſagt, denn der forderte, d
Herr zu ihm ins Haus kommen ſollte; jene
hatte alſo weniger Glauben als dieſer Heide
er antwortete: Herr! ich bin nicht werth,
unter mein Dach geheſt, du brauchſt ja nur ei
zu ſagen, ſo wird mein Knecht geſund. Ich b
ein gewöhnlicher Menſch und ſelbſt der O
gehorſam, ebenſo gehorchen meine Soldaten
Wort. Hiemit wollte der Hauptmann ſo
gen: wenn ich den Vorgeſetzten und meine
gebenen mir gehorchen, da wir doch nur g
liche Menſchen ſind, wie viel mehr wirſt du
Wort zu ſagen brauchen, da du ein Weſen
Art ſeyn mußt, indem dir die Kräfte der N
Gebote ſtehen.

bewunderte die Demuth und den Helden-
dieſes edlen Heiden; er wendete ſich um
enge, die ihm nachfolgte und ſagte: wahr-
n ſolchen Glauben habe ich noch bei keinem
1 gefunden, aber ich verſichere euch, viele
us den Morgen- und Abendländern kom-
dereinſt bei Abraham, Iſaak und Jakob
elreich ſitzen, wenn die Kinder des Reichs
n die äußerſte Finſterniß werden verſtoßen
wo Heulen und Zähnklappern iſt. Das
ſcharfe Lection für die ſtolzen Juden, die
ldeten, ganz allein Bürger im Reiche Got-
ſeyn, und daher mit keinem Heiden aßen,
mal zu ihnen in ihre Häuſer gingen, daher
n der Herr: Heiden aus den entlegenſten
nden würden dereinſt mit den ehrwürdigen
ätern der Juden vertrauten Umgang haben,
ie ſtolzen Reichsbürger zur Hölle würden
1 werden. Dann ſagte er zu dem Haupt-
ehe hin, dir geſchehe, wie du geglaubt haſt!
der nämlichen Stunde wurde der Knecht

erzählt die Geſchichte etwas ausführlicher
thäus Cap. 7. Der Hauptmann hatte vor-
ndte an Jeſum geſchickt und die Juden hat-
n gebeten, er möchte ihm doch helfen, denn
in wohlthätiger Mann; dann ſey der Herr
Geſandten gegangen, unterwegens aber ſey
Hauptmann entgegen gekommen, und nun
ch das zu, was Matthäus erzählt. Was
on der Geſchichte des Herrn erfahren hat,
ählt er umſtändlich. Matthäus aber war
irtig und erzählt oft nur die Hauptſache.

Des andern Tags ging der Herr wieder
Land, um in den umliegenden Städten, Flecken
Dörfern zu lehren und Wohlthaten auszuüben;
führte ihn sein Weg zu dem Städtchen Nain,
ches am nördlichen Fuß des Hermons, dem
Thabor gegenüber, am obern Ende des Thals
drelom liegt; als er nahe zum Stadtthor kam
trug man eine Leiche heraus; es war der ei
Sohn einer Wittwe; viele Leute aus der Stad
gleiteten die betrübte Mutter mit ihrer geliebten L
Da sie Jesus sahe, wurde er tief gerührt; er
zu ihr und sagte: weine nicht! — dann rühr
den Sarg an, die Träger stunden still; nun s
der Herr: Jüngling, ich sage dir, stehe auf!
Augenblick richtete sich der Todte auf und fin
zu reden; dann sprach er zur Mutter: da ha
deinen Sohn wieder. Die Jünger und die
Menge Volks, die Jesum begleitete, und die Lei
begleiter, alle wurden von einer göttlichen F
ergriffen; sie lobten Gott und sagten: es i
großer Prophet unter uns aufgestanden, der
hat sein Volk heimgesucht. Diese Geschichte
scholl nun wieder durchs ganze Land und in die
liegenden Länder.

Johannes der Täufer, der noch immer im Ge
niß lag, doch so, daß ihn seine Jünger besu
ihn warten und pflegen durften, hörte von i
alle die Wunder, welche Jesus verrichtete; um i
nun alle die Vorurtheile zu benehmen, die sie
haben mochten, und sie auch von dem heimlichen
zu kuriren, den sie gegen Jesum wegen ihres
sters hatten, so schickte er ihrer zwei zu Jesus
ließ ihn durch sie fragen: ob er denn der M
wäre, der da kommen sollte, oder ob man noch

arten habe? Diese Frage war sehr
n die Juden, auch die besten unter
sich den Messias als einen irdischen
en vor, den fanden sie aber an dem
n Nazareth nicht, dagegen aber Leh-
, wie sie nur ein Gott verrichten
chte sie irre; um nun seinen Jün-
in der Sache zu verschaffen, schickte
Jesu.
Jesum unter einer Menge Volks sehr
r trieb böse Geister aus, heilte Krank-
chte Blinde sehend. Dies war nun
Gelegenheit, ihnen zu antworten,
geht hin und sagt dem Johannes
hier sehet und höret. Dabei führte er
us dem Jesaias an, er steht Jes.
Blinden sehen, die Lahmen gehen,
werden rein, die Tauben hören, die
uf und den Armen wird das Evan-
, und selig ist, wer sich nicht an
ese letzten Worte waren ein Verweis
igen Juden, die ungeachtet seiner
und Thaten sich immer an seiner
sgestalt ärgerten. Den Spruch aus
führte er deswegen an, weil das
ne Weissagung von den glückseligen
sias enthält, sie konnten also nun
selbst machen.
legenheit nahm unser Herr Anlaß,
ohannes zu schildern und die Be-
von ihm zu berichtigen: er sprach:
s in die Wüste, um Johannes zu
ahet ihr, etwa einen schwachen Men-
lantel nach dem Wind hängt? oder

einen vornehmen, zierlich geputzten Mann? findet man in der Wüste nicht wohl, aber Höfen. Wenn ihr aber einen Propheten seh tet, so saht ihr mehr. Er ist der, von dem chai geweissagt hat Kap. 3, V. 1.: Siehe, i meinen Engel vor deinem Angesicht her, der reiten soll deinen Weg vor dir (dies war in so viel gesagt, als: er ist mein Vorläufer); sichere euch, daß Johannes der größte Proph allen ist, die von den Weibern geboren s von einer Jungfrau Geborne ist also größe im künftigen Reiche des Messias wird auch ringste größer als er seyn. Dann fuhr d fort: das gemeine Volk und die Zöllner e den göttlichen Rathschluß und ließen sich t hannes taufen; die Pharisäer und Schrift aber verachteten ihn zu ihrem eigenen Scha geht diesen Menschen, wie die Kinder gege der rufen: wir haben euch gepfiffen und ihr h getanzt, wir haben euch geklagt und ihr ha geweint. Sie thun nie, was man ihnen z Besten räth und urtheilen immer falsch; J lebte streng und mäßig, darum sagten sie v es regiert ihn ein böser Geist. Ich esse und nun bin ich ein Fresser und Säufer, ein Fre Zöllner und Sünder; die Weisheit muß ihren eigenen Kindern kritisiren lassen. Von d Johannes an bis daher wächst das Reich d sias mit Gewalt, und die Gewalt üben, reiß sich. Wenn ihrs so ansehen wollt, so ist a hannes der Elias, der kommen soll. Hi nun der Herr an, das Wehe über die Stä zurufen, in denen er am mehrsten gelehrt un der verrichtet hatte, und dankt dann seinen

lischen Vater, daß er den Geringen und Einfältigen seine Weisheit und seinen Rath zur Seligkeit offenbart habe. Hierauf ladet er dann auch auf die holdseligste Weise alle Mühselige und Beladene zu sich ein.

Bald hernach wurde Jesus von einem Pharisäer zu Gast gebeten, wobei aber die gewöhnlichen Höflichkeiten versäumt wurden, denn der Hausherr betrachtete den Herrn nicht als einen vornehmen Mann. Als nun die Gesellschaft am Essen war, so kam eine Frauensperson aus dem Ort, die als eine sehr große Sünderin berüchtigt war, ganz demüthig und bitterlich weinend ins Zimmer; dann nahte sie sich von hinten zu dem Herrn, benetzte seine Füße mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren, küßte sie und salbte sie mit wohlriechenden Salben. Wenn man dies Verfahren der Frauensperson recht überlegt, warum sie dies gethan habe, so findet man, daß sie ihre schweren Sünden schmerzlich bereute und sich herzlich bekehrte. Vermuthlich hatte sie den Herrn reden und die Einladung gehört: kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Daher kam sie zu ihm, erkannte ihn als den Erlöser von Sünden und als den wahren Messias, sie sagte nichts, aber ihr Betragen sprach laut, und diese Sprache versteht unser Herr am besten. Der pharisäische Gastgeber kannte diese Person; und er war Pharisäers genug, um das Urtheil zu fällen: wenn der Jesus wirklich ein Prophet wäre, so müßte er doch wissen, daß diese Frau eine große Sünderin ist, er müßte sich nicht von ihr anrühren lassen und sie wegjagen, dies murmelte er so in den Bart. Der Herr merkte das, er wendete sich also zu ihm und sagte: Simon, ich muß etwas mit dir sprechen! er antwortete: Rabbi! was ists? Jesus fuhr fort, ein

Geldwechsler hatte zwei Schuldner, der
ihm 500 Denaren schuldig, der andere n
Denar ist ungefähr 15 Kreuzer oder 3½
schen): da nun keiner von ihnen bezah
so schenkte er beiden die Schuld. Nun
welcher unter den beiden Schuldnern wi
meisten lieben. Simon antwortete: natü
nige, dem er am mehrsten geschenkt hat.
recht, versetzte der Herr; dann wendete e
Frauensperson und sprach dann weiter zu
risäer: siehst du diese Frau? du hast mich
zeit eingeladen, ich kam, aber niemand
Wasser, meine Füße zu waschen (dies
Morgenländern nöthig und auch Höflich
weil man keine Schuhe wie wir, sondern
trug), diese Frau aber hat meine Füße
Thränen gewaschen und mit ihren Haa
abgetrocknet; du hast mich nicht mit eine
willkommt, diese aber hat, so wie sie herei
ist, unabläßig meine Füße geküßt; und du
Haupt nicht mit Oel gesalbt (auch dies
Höflichkeitsbezeugung), sie aber hat mein
wohlriechenden Salben gesalbt, deswege
dir: ihr sind viele Sünden vergeben, de
viel geliebt, wem aber wenig vergeben wir
auch wenig. Dies konnte sich nun der
merken. Hierauf sagte er zu der Frau: di
Sünden vergeben! dies war den Phar
wieder nicht recht, sie sprachen: wer ist
er Sünden vergibt? Jesus kehrte sich ni
sondern fuhr fort zu der Frau: dein Glau
geholfen, gehe hin mit Frieden!

Nun setzte Jesus mit seinen zwölf Jün
Reisen im Land umher wieder fort, pre

[illegible]
[illegible] ihren Thränen benetzte. Nach den
[illegible] der Mutter Maria war diese Maria
dem Herrn am liebsten; dann folgte Jo-
sa, die Frau eines geheimen Raths des
rodes Antipas, und dann eine gewisse
ebst noch vielen andern frommen Perso-
n weiblichen Geschlecht.
er nun im Land umhergezogen war, so
er nach Capernaum zurück; nun wurde
dränge so groß, daß er keinen Platz hatte
er gingen die Nächsten um ihn her hin-
as Volk etwas zu entfernen, denn sie
ne es nicht aushalten. Unter der Menge
hm folgte, waren immer Schriftgelehrte
r, die ihm aufpaßten, ob sie irgend eine
hm finden möchten. Der große Zulauf

aber die abscheuliche Beschuldigung gründlich,
er das Volk zusammen rief und sagte: wie kan
Satan den andern austreiben? kann denn ein
bestehen, wenn es mit sich selbst nicht eins ist?
auch ein Haushaltung, deren Glieder unter
der uneins sind? wer einem Starken sein
plündern will, der muß doch den Starken b
können, und also stärker seyn, so muß auch der
ker seyn als die bösen Geister, der sie aust
will. Ich versichere euch, es kann jemand Ge
stern, wenn ers herzlich bereut, so wird es ihm
geben, aber wenn jemand in seinem Herzen
überzeugt ist, daß eine That nicht anders könn
richtet werden, als durch den heiligen Geist,
schreibt sie doch wissentlich, aus Neid und Be
dem Satan zu, der ist so verstrikken, so ganz v
ben, daß er keiner Buße und Bekehrung mehr
ist, und also auch nie Vergebung zu hoffen h

Indem er so redete, kam jemand herein, de
ankündigte, daß seine Mutter und Brüder dr
wären und ihn gern sprechen wollten. Er an
tete: wer ist meine Mutter? und wer sind
Brüder? dann sah er rund um sich her die a
um ihn im Kreise saßen, und sagte: seht, d
meine Mutter und meine Brüder, wer den
Gottes thut, der ist mein nächster Verwandter.
er ungeachtet dieser Rede seine Mutter und B
wird gesehen und gesprochen haben, daran ist
zu zweifeln.

Vielen scheint dieses Betragen unseres liebe
Herrn gegen seine Mutter und Brüder har
unfreundlich zu seyn; allein das ist es gewiß
der Welterlöser mußte durchaus unpartheiisch
Blutsverwandtschaft durfte ihm nichts gelten, so

seine Liebe mußte sich aufs Genaueste verhalten, wie der Glaube an ihn, wie die Liebe zu ihm, und wie die Fertigkeit, den Willen Gottes zu erfüllen.

XII.

Fortsetzung der Lebensgeschichte unsers Herrn Jesu Christi, bis zum dritten Osterfest seines Lehramts.

Da die Menge des Volks immer größer wurde, so ging der Herr hinaus an's Ufer, setzte sich in ein Schiff, das Volk versammelte sich am Ufer und er fing nun an, in Gleichnissen zu lehren. Die Morgenländer hören gern Mährchen erzählen, dieser Neigung bediente sich der Herr, um die wichtigsten Lehren und Geheimnisse seines Reichs angenehm und eindringend vorzutragen. Wer nun wahrheitliebend war, der forschte dem verborgenen Sinn nach, und wenn er ihn nicht finden konnte, so fragte er Jesum. Die Weisen und Klugen der Welt achteten es nicht der Mühe werth, oder sie glaubten, sie verständen die Sache. Daher dankte Jesus seinem Vater, daß Er den Weisen und Klugen die wahre Weisheit verhehle und sie den unmündigen Forschern offenbare.

Der Inhalt der jetzigen Rede des Herrn war das Gleichniß vom Säemann, dessen Samen auf vierlei Boden fällt, um dadurch seine Zuhörer zu belehren, wie das Herz beschaffen seyn müsse, wenn das Wort Gottes darinnen die gehörigen Wirkungen

hervorbringen sollte. Hierauf folgte ein ande
Gleichniß von einem Säemann, der reinen Sa
säte, in welchen der Feind heimlich Unkraut stre
das aber die Knechte nicht ausjäten durften, bis
in der Erndte von den Engeln abgeschieden wu
wodurch der Herr eine Vorschrift zur christli
Duldung der verschiedenen Meinungen gab, den
wußte gar wohl, daß seine Lehre nicht rein
unverfälscht bleiben würde. Dann verglich Er
Reich einem Senfkorn, das als ein kleines Sa
körnchen doch eine große Pflanze hervorbringt,
so würde auch das Reich des Herrn sehr klein
unansehnlich anfangen, aber endlich zu einem B
werden, der die ganze Erde erfüllte, oder wie
Sauertaig, der in geringer Menge einen ga
Taig durchsäuert; so sollte auch der geringe An
des Christenthums am ersten Pfingsten zu Jerusa
den ganzen Taig der gesammten Menschheit
und nach durchsäuern.

Nach Endigung dieser Rede beschloß der H
gegen Abend, mit seinen Jüngern über den
Genezareth hinüber auf die Morgenseite zu fah
Während die Zurüstung dazu geschah, kam ein Sch
gelehrter zu ihm und sagte: Rabbi, ich will dir
gen, wo du hingehst; Jesus antwortete: die Fü
haben Gruben und die Vögel unter dem Him
haben Nester, aber des Menschensohn hat nicht,
hin er sein Haupt legen könne; nun blieb der Sch
gelehrte weg; jetzt kam einer von den Anhäng
des Herrn und bat um die Erlaubniß, nach H
und mit seinem Vater zur Leiche zu gehen; al
er bekam die Anweisung, zu bleiben und ihm zu
gen, er möchte nur die Todten ihre Todten beg
ben lassen, denn Jesus kannte ihn und seine Fa

ie, Er wußte wohl, wie leicht der schwache Anfän-
ger wieder in die Welt könnte verflochten und wie-
er von ihm abwendig gemacht werden. Hierauf
ing nun Jesus mit seinen Jüngern zu Schiff; er
ar müde, daher legte er sich hinten bei dem Steuer-
uder auf einem Kissen schlafen. Sie waren aber
um auf der Hälfte der Ueberfahrt, als ein heftiger
Sturm entstand, so daß die Wellen über das Schiff
inschlugen. Ungeachtet nun die Jünger so viele
roße Wunder und Thaten des Herrn gesehen hat-
n und auch glaubten, daß Er der Messias sey, so
aren sie doch kleingläubig genug, zu fürchten, sie
öchten Schiffbruch leiden und ertrinken; sie weckten
so den Herrn und sagten: Herr, hilf uns, wir ver-
erben! Jesus verwies ihnen ihre Aengstlichkeit, stund
uf, drohte dem Sturm und befahl ihm zu schweigen; in
em Augenblick war Wind und Meer ruhig. Diese
ebieterische Macht des Erlösers über die wildesten
nd stärksten Wirkungen der Natur machte tiefen
indruck auf die Jünger und die bei ihnen im Schiff
aren.

Bald nachher landete das Schiff im Lande der
adarener, welche auch Gergesener heißen; indem
n Jesus mit seinen Jüngern vom Ufer ins Land
neinging, kamen ihnen zwei fürchterliche, von bö-
n Geistern ganz angefüllte Menschen entgegen; sie
aren ganz nackend, man hatte sie oft gefesselt und
bunden, aber sie zerbrachen alle Fesseln, wohnten
den Gräbern und machten die Straßen unsicher.
iese kamen jetzt dem Herrn entgegen, fielen vor
m nieder, nannten Ihn den Sohn des lebendigen
ottes und baten Ihn, sie nicht zu quälen. Da
t sie aber doch austreiben wollte, so baten sie ihn,
aß Er ihnen erlauben möchte, in eine Heerde Säue

zu fahren, deren eine große Menge in der
weidete. Jesus gewährte ihnen diese Bitt
Thiere wurden aber dadurch so rasend und
daß sie sich vom Berge herab über Hals und
in's Meer stürzten und ertranken; die Hirt
schracken, liefen in die Stadt und erzählten,
vorgefallen war. Hierauf kamen die Bürge
Gadara heraus und baten Jesum, Er möcht
wieder weggehen und nicht zu ihnen kommen
ches dann auch geschah.

Diese Geschichte wird von den Critikern hi
her gezerrt und bekrittelt, oder wohl gar al
Fabel verlacht oder verworfen. Indessen Mat
der sie umständlich erzählt, war höchst wahrsch
ein Augenzeuge, Markus wußte es von Petru
Lukas ebenfalls von den Jüngern. Ueber That
die bewahrheitet sind, läßt sich nicht critisiren
dere können nicht begreifen, warum die Dä
wünschten in die Säue zu fahren, ich begre
auch nicht, aber es gibt viel Wahres, das wir
schen nicht begreifen können; indessen ist e
möglich, daß solche verarmte nackte Geister g
einer Fleischhülle wohnen, weil sie da thätige
leichter auf die Körperwelt wirken und den Me
schaden können: endlich gibt es auch Leute,
dem menschenliebenden Jesus übel nehmen, d
die Gadarener durch den Verlust ihrer Schwe
einen so großen Schaden stürzte, da sonst alle
Wunder wohlthätig waren; aber eben deßr
weil Er wohlthätig wirken wollte, trieb er di
fel aus den Menschen, und Er hat gewiß wo
wußt, daß er durch den Verlust der Schwein
zwei nothwendigen Uebeln das Geringste n
würde. Da Er nun sah, daß die Gadarene

Schweine lieber hatten, als Ihn, so schiffte er mit seinen Jüngern wieder hinüber nach Capernaum.

Bei seiner Ankunft in dieser Stadt lief wieder viel Volks zusammen; in diesem Gedränge kam Jairus, ein Vorsteher der Synagoge zu Capernaum, fiel vor Ihm nieder und bat Ihn, er möchte doch in sein Haus kommen, denn seine einzige zwölfjährige Tochter läge im Sterben; Jesus gewährte ihm diese Bitte und ging mit; nun war aber das Gedränge so groß, daß Er kaum durchkommen konnte. Eine Frau, die seit zwölf Jahren einen Blutfluß gehabt hatte und der kein Arzt hatte helfen können, wollte es nicht wagen, den Herrn um Hülfe anzusprechen, doch war ihr Glaube so stark, daß sie hoffte, wenn sie nur von hinten sein Kleid anrühren könnte, so würde sie gesund werden; sie drängte sich also herzu, rührte Ihn an, und in dem Augenblick fühlte sie sich gestärkt, und der Blutfluß hörte auf. Jesus empfand, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war; Er stund also still und fragte, wer Ihn angerührt habe? Alle sagten: ich nicht. Petrus, der immer bei der Hand war, antwortete: Rabbi, du wirst überall gedrängt und fragst noch, wer dich angerührt habe; der Herr erwiederte: Nein, es hat mich jemand besonders angerührt. Nun kam die Frau zitternd und bebend und bekannte, sie sey es, die Ihn angerührt habe; Er tröstete sie und sagte: sey getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden. Indem kam ein Bediente des Jairus und sagte: deine Tochter ist gestorben, bemühe den Rabbi nicht; Jesus aber sprach zu ihm: fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie gesund, und ging mit ihm; in's Haus aber nahm er niemand mit als den Vater und die drei Jünger: Petrum, Jakobum und Johannem;

hier war nun alles voll Klagens und Weinens; Jesus suchte die Leute zu beruhigen und sagte: weinet nicht, das Mädchen ist nicht gestorben, es schläft nur; allein das war vergebens, sie glaubten es besser zu wissen; Er trieb sie aber hinaus, ging dann zu der Leiche, faßte sie an der Hand und rief: Talitha Kumi! Mädchen, stehe auf; nun erwachte sie, stund auf, ging umher und war gesund. Jesus verbot den Eltern, diese Geschichte nicht bekannt zu machen, allein das half nicht, so etwas läßt sich nicht verhehlen; dann bat Er auch, man möchte dem Mädchen zu essen geben.

Es kann wohl jemand der Gedanke einfallen, warum doch Jesus so oft befohlen habe, man sollte seine Wunder nicht ausposaunen, da Er sie doch deswegen verrichtete, um seine göttliche Sendung, und daß er der wahre Messias sey, dadurch zu beweisen; allein diese Vorstellung ist nicht ganz richtig: die Ueberzeugung der Wahrheit seiner Lehre war seine Hauptsache, diese suchte Er; und wer Ihn ohne Wunder zu sehen, glaubte und Ihn als den Welterlöser annahm, der war Ihm der Liebste; seine Kuren verrichtete Er vorzüglich aus Menschenliebe, nebenher aber berief Er sich dann auch gelegentlich auf solche Kraftthaten, wenn man nicht an Ihn glauben wollte. Die Menge der Wunder genügte doch den unglaubigen wunderſüchtigen Juden nicht, sie wollten immer Neue sehen, da doch nur wenige hinlänglich gewesen wären, seine göttliche Sendung zu beweisen. Und da auch der Zulauf zu groß war und Zeit und Kräfte überstieg, so suchte Er immer so viel möglich seine Kraftthaten geheim zu halten. Endlich wollte Er uns auch dadurch ein Muster der Demuth und Beschiedenheit geben.

Auch das ist äußerst merkwürdig, daß Jesus von
eiten des Bittenden immer Glauben fordert und
mer sagt: dein Glaube hat dir geholfen; Jakobus sagt
ch: ein Zweifler empfängt nichts, sein Gebet wird
ht erhört. Wer die Natur der menschlichen Seele
ihr Verhältniß zu Gott kennt, der findet das
z natürlich; der Glaube ist ein magnetischer Zug
Gott, und wenn er beständig und rechter Art ist,
führt er die Seele zur Vereinigung mit Ihm.
her bittet auch der wahre Glaube um nichts, das
Willen Gottes nicht gemäß ist, folglich wird
auch immer erhört. Wer glaubt, der bittet, und
nicht bittet, der glaubt auch nicht.

Als Jesus aus des Jairus Haus in seine Her-
ge ging, so sprachen ihn zwei Blinde an und
fen: Ach! du Sohn Davids, erbarme dich unser!
Herr schwieg und ging nach Haus, die Blinden
folgten ihm und flehten um Hülfe. Jesus fragte
ob sie denn glaubten, daß Er ihnen würde hel-
können? Sie antworteten: ja Herr! nun rührte
ihre Augen an und sprach: Euch geschehe nach
rm Glauben; auf der Stelle wurden sie sehend.
ch diesen befahl der Herr, diese Sache nicht aus-
laudern, allein sie sagten es Jedermann.

Indessen lief wieder viel Volks zusammen, Pha-
er und Schriftgelehrte fanden sich auch immer
, theils aus Neugierde, theils aber auch, und vor-
nlich um immer auszuspioniren, ob man nicht
Ursache finden könne, Ihn peinlich anzuklagen.
n brachte man Ihm einen höchst elenden Men-
n, der mit einem bösen Geiste besessen und zu-
ch stumm war; Jesus befahl dem bösen Geist,
zufahren; sobald als dies geschehen war, bekam
Kranke auch seine Sprache wieder; dies war

nun etwas Unerhörtes, alle Anwesenden erst
die Pharisäer und Schriftgelehrten aber für
dies Wunder möchte zu tiefen Eindruck auf d
machen und es zum Glauben an Ihn beweg
her sagten sie, das sey kein Wunder, denn
stehe mit dem Beelzebub, dem Obersten alle
Geister, im Bund, der ja mächtiger sey, als
ringern, und ihnen also befehlen könnte, ausz
Daher gab es wieder andere Zuschauer, die
ten, daß der Herr ein Wunder am Himmel
ten möchte, wo auch der Oberste, der Beelzebu
Macht habe. Durch diese Bosheit der P
wurde Jesus in seinem Innersten bewegt und
wenn ein Reich mit sich selbst uneins ist,
es ja unmöglich bestehen. Nun sagt ihr, ich
die Teufel durch ihren König aus, folglich
er ja sein eigenes Reich. Ihr habt ja au
schwörer, durch wen vertreiben denn diese d
Geister? die laßt urtheilen. Wenn ich n
die bösen Geister durch göttliche Macht au
so kommt ja das Reich Gottes zu euch, in
die Gewalt des Teufels vertilge u. s. w.; n
die merkwürdige Rede, die der Herr bei die
legenheit an die Juden hielt, selbst lesen,
Luci **11**, V. **14—54.**

Die Hartherzigkeit der Juden und ihre
theile gegen Jesum bewogen ihn, besonders
die Zeit seiner Leiden nahete, seine Ansta
ihrer Bekehrung zu verdoppeln und mehrere
in seine Erndte zu senden, daher rüstete
zwölf Jünger mit Wunderkräften aus und
sie durchs ganze Land, um das Evangelium
kündigen und seine Lehre durch Wunder zu
tigen. Die Rede, die Er bei der Gelege

ie erhalten und die auch für uns erbaulich und tröst-
ich ist, steht Matth. 10. von Anfang bis zu Ende.
Nicht lange nach dieser Zeit vollendete auch Jo-
annes der Täufer seinen mühsamen Pilgerlauf auf
Erden: nachdem er anderthalb Jahr auf der Festung
Macheron gefangen gesessen hatte. Aus dieser Ge-
schichte ist bekannt, warum ihn Herodes Antipas
gefänglich eingezogen hatte: er hatte seinem Bru-
der Philippus seine Gemahlin entführt, darüber hatte
ihm Johannes zu Rede gesetzt, und deswegen mußte
er im Kerker sitzen. Als nun jetzt Herodes seinen
Geburtstag feierte und mit seiner Gesellschaft bei
dem Wein und Schmaus lustig und guter Dinge
war, so erschien die Tochter der geraubten Gemah-
lin und suchte den König durch Tanzen zu belusti-
gen; dies gelang ihr so gut, daß ihr der König
einen Eid schwur, er wolle ihr geben, was sie ver-
langte. Die Prinzessin lief zu ihrer Mutter, um
mit ihr zu berathschlagen, was sie fordern sollte;
dies war dem gottlosen Weib eine erwünschte Ge-
legenheit, denn sie fürchtete wahrscheinlich, Johan-
nes möchte endlich noch durchdringen und Herodes
ihrer müde werden und sie wegschicken, denn er pflegte
doch zuweilen noch den Täufer zu sprechen und ihm
gern zuzuhören; sie sagte also zur Tochter, sie solle
sich den Kopf Johannes des Täufers ausbitten.
Die Prinzessin that dieses ohne Bedenken, und He-
rodes, ob ihn diese Bitte gleich kränkte, war doch
nichtsinnig genug, seinen Schwur zu halten; Jo-
annes wurde im Gefängniß enthauptet und die be-
kam seinen Kopf; dafür bekam sie aber auch ihren
Mann, denn einige Jahre nachher wurde sie mit ihrem
Mann nach Lyon in Frankreich verwiesen, wo beide
in Armuth und Elend gestorben sind.

Johannes wieder aufgestanden sey und diese
der wirke; an dieser thörichten Vermuthung
wohl das böse Gewissen Herodes vielen Anthe
ben, er wünschte also den Herrn zu sehen u
sprechen. Jesus, der sich damals in Galiläa
Gebiet des Herodes, befand, wich ihm aus u
gab sich mit seinen Jüngern, die nun von ihrer
wieder zurückgekommen waren, in die Wüs
Bethsaida, am obern Ende des See's Gene
wo Philippus, des Herodis Bruder, Land
war. Als die Jünger dem Herrn vieles von
Wunderthaten erzählten und sich darüber fr
so warnte Er sie vor dem Stolz und sagte
sie sollten sich vielmehr darüber freuen, da
Namen im Himmel angeschrieben seyen. D
Jesus mit seinen Jüngern in der Stille in
Wüste entwichen war, so erfuhr es das Volk
und es zog Ihm eine große Menge nach
Wüste; hier lehrte Er und heilte ihre Kranke
ganzen Tag, bis an den Abend. Nun wa

und auch fünfzig in andern. Nun
Herr die fünf Brode und die zwei
Jünger theilten aus, ſo daß alle ge-
und noch zwölf Körbe voll Brocken
Die unbegreiflich wunderbare Sätti-
ne ſolche Wirkung auf die ganze Menge,
umgingen, Jeſum als König und als
auszurufen; als Er dies merkte, ſo
n Jüngern, ſie ſollten ſich zu Schiff
Nacht hinüber nach Capernaum fah-
verbarg ſich auf dem Berg.
begaben ſich alſo zu Schiff und fuh-
daß Jeſus zu ihnen gekommen war.
wurde es finſter und es erhub ſich ein
ſie einige Meilen fortgerudert waren,
nen Mann in der Nacht auf dem Meer
, wie auf dem Trockenen. Sie er-
glaubten, es ſey ein Geſpenſt; allein
rr, der ſich ihnen näherte und ſagte:

schaffener Mann, er hatte sehr viele natürliche K
und Geistesstärke, aber er war vorlaut und tr
sich immer zu viel zu, daher ließ ihn der
auch sehr tief fallen, damit er zur Erkenntniß
Ohnmacht eigener Kräfte kommen möchte; und
dem dieses geschehen und sein natürlicher Char
geheiligt war, so wurde er ein großer Apostel
ein wichtiges Werkzeug zur Stiftung der ersten c
lichen Gemeine.

Des andern Morgens suchte das Volk, das
Herr so wunderbar gespeist hatte, Jesum, un
sie Ihn nicht fanden, so gingen sie theils auf S
fen, theils auch zu Land um den See herum
Capernaum, und als sie Ihn da sahen, so wund
sie sich, wie er dahin gekommen seyn möchte,
sie wußten, daß Er nicht mit den Jüngern zu S
gegangen war: als sie ihn aber fragten, so
Er Anlaß, ihnen eine sehr merkwürdige und b
rende Rede zu halten; Er unterrichtete sie, da
das wahre Brod sey, das dem Menschen neue
ben gäbe, wodurch allein die Unsterblichkeit er
ben würde. Das Manna in der Wüste sey
wahres Himmelbrod gewesen, aber er sey es;
also von Herzen an ihn glaube und seine Lehr
folge, der erwerbe dadurch das ewige Leben, un
werde einen solchen wahren Glaubigen am jün
Tag auferwecken. Man lehre und beherzige
Rede, sie steht Ev. Joh. 6, V. 26—71.

Hierauf reiste Jesus zum drittenmal währen
nem Lehramt nach Jerusalem auf das Osterfes
hielt sich aber da nicht lang auf, zeigte sich auch
gends, sondern kehrte bald wieder nach Galiläa z

Geſchichte unſeres Herrn vom dritten Oſterfeſt bis zum vierten.

Dies letzte Jahr der Pilgrimſchaft unſers Herrn uf Erden iſt bei weitem das thatenreichſte und ichtigſte; denn es endigte ſich mit ſeinem Leiden, uferſtehung und Himmelfahrt.

Je länger Jeſus im jüdiſchen Land lehrte und ie auffallendſte Kraftthaten verrichtete, deſto auf- nerſamer wurden der hohe Rath zu Jeruſalem und ie Phariſäer und Schriftgelehrten auf ihn; und in ben dem Verhältniß ſtieg auch ihr ſataniſcher Haß, ermuthlich hatten ſie einen Plan entworfen, wie ie Ihn an dieſem Oſterfeſt zu Grund richten woll- en, dies mochte der Herr wiſſen. Da Er aber noch Vieles ausrichten wollte, ſo hielt Er ſich ſtille, ließ ſich im Tempel nicht ſehen, ſondern aß das Oſter- *lamm mit* den Seinigen, und reiste dann wieder nach Haus.

Da nun die Phariſäer ihre Erwartung getäuſcht anden, ſo gingen ihrer viele nach Galiläa, um dort uf ihn zu paſſen und wo möglich ihr Vorhaben urchzuſetzen: ſie fanden ihn zu Capernaum, und bei rſter Gelegenheit ſetzten ſie ihn zur Rede, warum Er und ſeine Jünger die Verordnungen nicht beob- achteten, die von den phariſäiſch geſinnten Rabbinen vorgeſchrieben worden? z. B. kein Brod anzurühren, nan habe ſich denn zuvor gewaſchen; eher Vater nd Mutter hungern zu laſſen, als dem Tempel ine Gabe zu entziehen; Schüſſel, Teller und Gefäße ehr reinlich zu halten, und hundert dergleichen Sa- hen mehr. Alle dieſe Regeln waren bei ihnen hei- iger als die Gebote Gottes, und wer ſie nicht beob- achtete, der wurde hart geſtraft. Kurz, im Aeußern

schienen die Pharisäer respektabele Leute zu seyn, aber heimlich und im Innern waren sie größtentheils sehr lasterhafte, leidenschaftliche Menschen.

Unser Herr beantwortete ihre Frage scharf und so treffend, daß sie nichts darauf sagen konnten: denn Er fragte sie wieder, warum sie Gottes Gebot überträten um ihrer menschlichen Verordnungen willen? Gott habe befohlen, man solle Vater und Mutter ehren, sie aber geben's lieber in den Tempel, und ließen die Eltern darben. Dann belehrte Er sie, was den Menschen verunreinige, und was nicht. S. Matth. 15, V. 1—20. und Marc. 7, V. 1—23. Die Pharisäer und Schriftgelehrten wurden um so viel erbitterter, weil sie der Herr immer aus ihrer eigenen Bibel überführte und beschämte, daher ging Er ihrer Wuth abermal aus dem Weg. Phönizien gränzte nordwärts an Galiläa; die Hauptstadt Tyrus war nicht weit von der Gränze, Sidon aber entfernter gegen Norden. Jesus ging auf die Gränze und kehrte daselbst in einem jüdischen Haus ein, um verborgen zu seyn und einmal auszuruhen; allein sein Ruf war zu allgemein weit und breit bekannt, als dieß möglich gewesen wäre; Er hielt sich also nicht lang da auf, sondern beschloß wieder nach Haus zu gehen; so wie er den Rückweg antrat, lief Ihm eine heidnische Phönizierin nach; diese hatte eine Tochter die von einem bösen Geist schrecklich geplagt wurde: sie rief und schrie um Hülfe; Jesus durchschaute sie und bemerkte einen hohen Glaubensgrad, der mit einer edlen Demuth verpaart war; um diesen Charakter recht ins Licht zu setzen und seine Jünger zu überzeugen, daß es auch unter den Heiden Menschen gebe, die zur Annahme des Reichs des Messias geschickter wären als die Juden, so

ellte Er ſich ſtreng gegen die arme Frau; Er ging
ərwärts und antwortete auf ihr Schreien nicht, ſie
hrte ſich aber daran nicht, ſondern lief ihm nach und
rie immerfort um Hülfe. Die Jünger wurden deſ-
n müde, und baten den Herrn, ſie wegzuſchicken;
r ſprach alſo zu ihr: ich bin nur zu den verlor-
en Schafen vom Haus Iſrael geſandt worden:
aß zuvor die Kinder ſatt werden, denn es iſt doch
cht artig, daß man den Kindern das Brod nimmt
nd es den Hunden gibt. Einen gewöhnlichen Men-
hen würde dieſe Herabwürdigung zu den Hunden
wer beleidigt haben; allein das war bei dieſer
rtrefflichen Frau nicht der Fall, ſie nahm die
chmach mit Demuth an und verſetzte: Herr! das
t wahr, aber doch eſſen die Hündlein unter dem
Tiſch die Broſamen, die von ihrer Herren Tiſch
allen. — Schöner, treffender und wahrer konnte
och wahrlich! kein Menſch antworten, als dieſe
ltene Frau. — Der Sinn dieſer Worte iſt: es
ag wahr ſeyn, daß die Juden am Herrentiſch ſitzen
nd ſichs da gut ſchmecken laſſen, aber es fällt doch
ohl immer ſo viel ab, daß auch die Hündlein noch
was zu genießen bekommen. — Man merke wohl,
ie fein dieſe Phönizierin dem Herrn zu verſtehen
ibt, daß es doch hart ſey, ſie und ihr Volk über-
aupt den Hunden zu vergleichen: ſie wählt alſo
as liebkoſende angenehmere Wort Hündlein — ſie
ill ſagen: Nenne uns lieber Hündchen, das ſind
ngenehmere Thiere, als Hunde. Jetzt hatte der
err ſeinen Zweck erreicht, und man kann ſich vor-
ellen, wie ſich die Jünger werden gewundert und
ie ihr beſonders Petrus ſeinen Beifall werde be-
ugt, Johannes aber geſchwiegen und ſie angelächelt
aben. Nun ſprach der Herr ſein Machtwort: O

man also auch keine Spur von Erhörung be
dem Ansehen nach keines Blicks der Gnade g
digt wird, man halte nur an, desto herrlic
hernach die Hülfe. Nun setzte der Herr seine
fort und kam wieder an den See Genezareth
setzte Er sich auf einen Hügel, wo sich wied
Volk mit Kranken aller Art einfand, welche E
gesund machte; unter andern brachte man ihm
Taubstummen, und man bat Ihn, daß Er ihn
helfen möchte. Jesus führte ihn bei Seite,
ihm die Finger in die Ohren, benetzte seine
mit seinem Speichel, blickte gen Himmel und
Hephata! (thue dich auf); alsbald hörte der
und sprach auch ordentlich. Es ist merkwürdi
der Herr in diesem Fall äußere Mittel anw
gleichsam eine Operation verrichtete, um dem
stummen zu helfen; Er mußte dazu seine U
haben, folgende kommen mir wahrscheinlich v
forderte immer Glauben von denen, denen E

ubstumme alsofort fertig reden konnte,
sprechen gehört zu haben. Denn wäre
rden, nachdem er sprechen gelernt hatte,
fortfahren können zu reden. Doch ist
, daß ihm bei dem Verlust des Gehörs
ge gelähmt worden; am wahrscheinlich-
, daß es ein gewöhnlich Taubstummer
n Geburt an nicht gehört, folglich auch
gelernt hatte; daher war es ein Wun-
nacht, daß der Mensch alsofort reden

nd, wo sich Jesus jetzt aufhielt, war
eine bewohnte Oerter in der Nähe;
um drei Tage mit dem Volk beschäftigt
lte es den Leuten an Nahrung; es wa-
viertausend Menschen, ohne Weiber und
mmen; dies jammerte den Herrn, daher
seinen Jüngern: ich muß machen, daß
ute zu essen bekommen, denn wenn ich
se, so verschmachten sie unterwegs. An-
ß die Jünger hätten sagen sollen: wir
Brode und etliche kleine Fische bei uns,
s wieder segnest wie letzthin, so ist ja
äußerten sie wieder Zweifel und Un-
n sie sagten: woher nehmen wir Brod
üste, daß wir sie sättigen? Jesus fragte,
rod sie hätten; sie antworteten: sieben
kleine Fische. Hierauf befahl Er, das
ch lagern, dies geschah; nun segnete Er
Speisen und ließ sie dann austheilen.
satt, und es blieben wieder sieben Körbe
übrig. Man muß sich oft über den
gefühllosen Sinn der Jünger verwun-
an begreift nicht, warum der Herr solche

Menschen wählte, um durch sie sein
den; allein man erinnere sich nur,
lingen die besten Obstbäume gezogen
man edle Reiser auf sie pfropft, u
ja am ersten Pfingsten.

Gleich nach dieser wunderbaren
Jesus mit seinen Jüngern wieder zu
hinüber auf die Morgenseite des S
gend der Städte Magdala und Dal
weit von der Stelle, wo der Jorda
Genezareth wieder herausfließt.
nun wieder Pharisäer ein, diese pl
gewöhnlich mit verfänglichen Fragen,
von Ihm ein Zeichen vom Himmel;
herigen Kraftthaten hatten sich blo
eingeschränkt, sie wollten auch gern s
droben an den Sternen etwas vermö
aber wußte wohl, daß sie dergleich
Blendwerke halten und doch nicht
würden; Er seufzte also tief und
von Menschen verlangt Zeichen, abe
keins gegeben; um ihrer los zu w
sich wieder mit seinen Jüngern ins
nach Bethsaida; nun hatten die J
Brod mitzunehmen und nur ein e
Indem sie daran dachten und sich
merten, hatte der Herr ganz andere
that ihm weh, daß die Pharisäer
oder Herodianer so ganz verdorben
sehr gefährliche und verführerische
nun war er gewohnt, irgend eine L
benssystem einem Sauertaig zu
wendete sich also zu seinen Jünge
Nehmt euch in Acht vor dem Saue

riſäer und Herodianer (die Herodianer waren
Sadduzäer, eine Sekte, die ſich am beſten an die
Höfe ſchickt); es iſt beinah unbegreiflich, daß die
Jünger dies mißverſtehen und ſo gar dumm ausle-
gen konnten, als ſollte dies eine Erinnerung ſeyn,
daß ſie vergeſſen hätten, Brod mitzunehmen. Jeſus
nahm es auch übel und gab ihnen über ihr Sor-
gen einen derben Verweis, durch welchen Er ſie an
die zweifache wunderbare Sättigung erinnerte, die
ſie noch vor Kurzem erfahren hatten.

Als ſie zu Bethſaida angekommen waren, ſo brachte
man ihm einen Blinden, vermuthlich einen Men-
ſchen, der den wahren, zur Heilung nöthigen Glau-
ben an den Herrn nicht hatte und Ihn alſo nur
als einen geſchickten Arzt betrachtete. Daher führte
Er ihn zur Stadt oder Flecken hinaus, und nahm
nun wieder eine Operation, ſo wie bei dem Taub-
nummen vor: er benetzte die Augen des Blinden
mit ſeinem Speichel, legte dann die warmen Hände
darauf, damit der Speichel und die Ausdünſtung
ſeiner Hände recht eindringen konnte; dann that er
die Hände weg und fragte: ob er etwas ſehe? der
Blinde antwortete: ich ſehe Menſchen gehen, als
wären es Bäume, das iſt: er konnte die Figuren
noch nicht deutlich unterſcheiden; daher legte ihm
der Herr nochmals die Hände auf die Augen, und
nun bekam der Menſch ſein Geſicht; dann befahl
ihm Jeſus, er ſolle nicht wieder in die Stadt, ſon-
dern nach Haus gehen und es niemand aus der
Stadt ſagen. Es kann manchen ſonderbar vorkom-
men, warum der hülfreiche und liebevolle Heiland
den Geſundgewordenen ſo oft befahl zu ſchweigen
über ihre wunderbare Heilung nicht bekannt zu ma-
chen; allein wenn man ins Heiligthum geht und

und dies wäre seiner Messiaswürde
Erlösungsplan nachtheilig gewesen: Ihr
mißlingen, wenn sein Credit als der ein
Gottes keinen Stoß bekommen sollte.
die Krankheiten sehr wirksame Mittel
der Vorsehung zur Strafe, Züchtigu
und Heiligung der Menschen, so da
Fällen die Genesung ein größeres Ueb
als die Krankheit selbst. Hier war
Weisheit nöthig, um immer nur solche
nen die Genesung nicht schaden kon
suchte der Herr den allzugroßen Zulauf

Von Bethsaida fuhr Jesus mit se
in die obern Gegenden des Sees G
die Landschaft Trachonitis, welche P
Herodis Bruder, beherrschte, und wie
auch Cäsarea hieß, denn im jüdischen L
eine Stadt dieses Namens, daher hieß
Philippi. Hier fragte der Herr seine
wohl die Leute von ihm sagten? —

g wiederholte, bis ſie endlich des An-
ttes fähig wäre.
te der Herr die Jünger, wofür ſie Ihn
? Petrus war wie gewöhnlich bei der
ſagte: Du biſt der Meſſias (Chriſtus),
es lebendigen Gottes — dies Zeugniß
leichlich und vollkommen wahr, daher
im auch der Herr: ſelig biſt du Simon
as hat dir Fleiſch und Blut nicht ge-
ndern mein Vater im Himmel; und ich
, du biſt Petrus (ein Fels), und auf
will ich bauen meine Gemeine und die
Hölle ſollen ſie nicht überwältigen, und
es Himmelreichs Schlüſſel geben. Alles,
Erden binden wirſt, ſoll auch im Him-
ſeyn, und was du auf Erden löſen
uch im Himmel los ſeyn. Dies ſind
mten Worte, auf welche die römiſchen
Autorität gründen, aber mit welchem
ßt ſich bald entſcheiden: was hier Je-
blos die Perſon Petri und ſein herr-
tniß an — nur auf ihn und ſein Be-
: die chriſtliche Kirche gegründet wer-
: Gründung geſchah auch wirklich durch
, am und nach dem erſten Pfingſtfeſt
; hier entſtand die erſte chriſtliche Ge-
un ging von hier das Geſetz des neuen
in alle Welttheile. Daß Petrus in
nd dort den Märtyrertod litte, macht
n Stifter der römiſchen Kirche, dies
ulus; und geſetzt auch, Petrus wäre
chof zu Rom geweſen, und die ganze
nach ihm wären ſeine Nachfolger auf
en Thron, ſo folgt daraus keineswegs,

daß die Worte, die hier der Herr
auf alle seine Nachfolger forterben sol
ten glauben und leben wie sie wollte
wenig ausschließlich auf die römische
alle Lehrer in allen christlichen Parth
Bekenntniß und seine Felsentreue hal
ten, sind seine wahre Nachfolger. Die
Christi ist nicht etwa ausschließlich ein
fession, sondern sie besteht aus lauter
sten, die in den äußern Kirchen-Par
leben.

Nun verbot der Herr seinen Jün
sagen sollten, Er sey der Messias; d
wohl jemand fremd vorkommen; der
denken, dies sey die Hauptsache, die
kündigen müssen. Allein man muß si
versetzen, in der sich der Herr damals
Er sich geradezu und offen für den M
so fordeten auch die Juden von Ihm
der Messias handeln, das heißt, sie v
Oberherrschaft befreien und sich als K
sollte; vom geistlichen Reich Gottes
nen Begriff; daher machte der Herr
er das Volk von der wahren Besch
Reichs Gottes unterrichtete, und dan
daß Er der König dieses Reichs, der
borne Sohn Gottes und nach dem Fle
Davids sey, die Hauptsache; daß Er
der Juden sey, das sagte Er nie deu
Ende vor dem jüdischen hohen Rath.

Er forderte beständig Glauben an
seine Lehre; wer nun an ihn glaub
Lehre als Wahrheit erkannte und darn
begriff nun leicht, daß die Messiaswü

haffen sey, als man sie sich bisher vorge-
be. Ein solcher frommer Israelit verband
noch immer die irdischen jüdischen Ideen
nd glaubte, das Alles könnte miteinander
werden, und dies war auch eben der Fall
üngern. Daß der Messias für die Sün-
lenschheit sterben, hernach auferstehen, gen
ahren, die Regierung der Welt auf dem
nes Vaters übernehmen, und von da aus
bigen durch seinen Geist leiten und zum
n würde, das alles waren Dinge, die sie
ferne ahneten, wie war das aber auch
a es sogar den Engeln ein Geheimniß
ie es nach der Entwicklung anstaunten?
err wollte seine Jünger denn doch nach
f das Alles vorbereiten, damit sie, wenn
Leiden über Ihn kommen würden, Muth
icht verzweifeln möchten. Nach obigem
enntniß des Petrus sagte also Jesus zu
ern, Er müsse nun bald nach Jerusalem
würde er vom hohen Rath sehr mißhan-
getödtet werden, aber am dritten Tage
ieder auferstehen. Petrus, dem das
ihm der Herr gegeben hatte, den Kopf
lt haben mochte, und sich darauf etwas
ahm sich vor, ihm einmal tüchtig die
sagen; er nahm also Jesum besonders
Ihn hart an und gab Ihm Verweise,
etwas von sich denke. Dies nahm der
el; Er schalt ihn einen Satan, der Ihm
, indem seine Gedanken nicht göttlich,
chlich seyen. Dies war ein Feuer, das
etrus die Flügel sengte, so daß er nun
einer Höhe herabfiel.

Hieraus nahm nun Jesus Anlaß, seinen Jünger
nähern Aufschluß über ihre Pflichten zu geben; näm
lich: Wer ein Bürger des Reichs Gottes werde
wolle, der müsse auch dafür sein Leben aufopfer
können, denn eben dadurch würde er des ewige
Lebens theilhaftig werden; wenn er aber sein irdi
sches Leben lieber haben wollte, so würde er da
Ewige darüber verlieren; und was hätte er dem
auch gewonnen, wenn er auch noch dazu Eigenthü
mer der ganzen Welt würde, darüber aber seine
Seele Seligkeit verscherzte? Hierauf schloß E
seinen Jüngern noch ein anderes Geheimniß auf
denn Er versprach ihnen, daß Er dereinst mit seine
Engeln wieder kommen, Gericht halten und dan
jedem nach seinen Werken vergelten wolle. Da
alles war aber den guten Jüngern eine fremd
Sprache, von der sie nichts begriffen; ihr ganz
Sinn ging dahin, Jesus sollte auch irdischer Kön
der Juden werden, dessen Minister sie dann se
wollten.

Sechs Tage nachher nahm Jesus die drei erst
Jünger, den Petrus und die beiden Brüder Jak
bus und Johannes mit sich und ging mit ihnen a
die Spitze des Berges Thabor; dieser Berg ist e
ner der schönsten in der Welt: er ist hoch und h
die Form eines Zuckerhuts, und um ihn her fr
breite Thäler und jenseits anmuthige Berge; geg
Osten in der Ferne glänzt der See Genezareth; g
gen Südosten streicht das Gebirge Hermon morge
wärts, an dessen Fuß die Städtchen Endor u
Nain liegen. Mittagwärts in der Ferne sieht m
das Gebirge Gilboa, auf welchem der König Sa
umkam; zwischen dem Hermon und dem Gilboa lie
das Thal Jesreel; gegen Mittag weithin erschein

was gut und gottgefällig ist; sie glaubt oft vortrefflich gehandelt zu haben, und der Erfolg zeigt gerade das Gegentheil; man muß, so wie Maria, in der Gegenwart des Herrn bleiben, treu im Wachen und Beten beharren und dann genau Acht haben, wo die Vorsehung eine Thür öffnet oder einen Wink zum Wirken anweist. Aber auch im Aeußern ist es schon unangenehm, wenn ein lieber Freund zum Besuch kommt, wo es ihm darum zu thun ist, sich mit seinen Freunden zu unterhalten, und diese laufen dann hin und her und wissen nicht, was sie alles anfangen und betreiben sollen, um dem Freund zu dienen, versäumen aber darüber die Hauptsache, die Unterhaltung mit dem Freunde.

Lukas erzählt nun im Verfolg, Cap. 11, daß die Jünger den Herrn gebeten hätten, sie auch beten zu lehren, und daß Er ihnen hierauf die Formel des allervollkommensten Gebets vorgeschrieben habe. Matthäus setzt diese Geschichte viel früher, nämlich in den Zeitpunkt der Bergpredigt, Matth. 6. Die Evangelisten erzählen die Thatsachen nach der Wahrheit, aber nicht immer in den Zeitpunkten, wie sie aufeinander gefolgt sind, das konnten sie auch unmöglich wissen und behalten. Ihnen war es blos darum zu thun, die Lehre des Evangelii Jesu Christo rein und lauter vorzutragen und überall die strenge Wahrheit zu beobachten; in welchem Zeitpunkt jedes geschehen sey, darauf kam es ihnen so genau nicht an. Ich glaube, daß Matthäus die Lehren, die unser Herr während den drei Jahren seines Lehramts hin und wieder vorgetragen, in der Bergpredigt zusammengeordnet habe, um sie in einem Zusammenhang zu finden; Lukas aber erzählt sie stückweise, so wie sie der Zeit nach vorgekommen sind.

zu dieser Grausamkeit für eine Ursache vom
abgebrochen habe, das finden wir in der Ge
nicht. Jesus merkte, daß die anwesenden Jude
über nachdachten, was doch diese Galiläer m
gesündigt haben, daß sie so scharf gestraft w
seyen? daher sagte Er: meint ihr, diese G
seyen vorzügliche Sünder gewesen, weil sie d
litten haben? Ich sage; Nein! es wird euch
so gehen, wenn ihr euch nicht bessert. Ihr er
euch des Thurms Siloah, wie er in seinem E
achtzehn Menschen erschlug, glaubt ihr nun, da
achtzehn die gottlosesten Menschen in Jerusale
wesen? Ich sage nein! wenn ihr euch nicht b
so werdet ihr alle eben so umkommen. Ein
vater hatte einen Feigenbaum in seinem Wei
er kam und suchte Frucht auf ihm und fand
Da sprach er zu dem Weingärtner: ich hab
drei Jahre lang Frucht auf diesem Baum g
und keine gefunden, haue ihn um, er versperrt
Platz, daß nichts Besseres da wachsen kann.

den Augenblick streckte sie sich, war gerade und
). Der Oberste der Schule wurde unwillig
agte: es sind sechs Tage in der Woche, in de-
nan arbeiten kann; dann kommt und laßt euch
, aber nicht am Sabbath. Es ist unbegreiflich,
in solcher Mann, wie dieser Obervorsteher, so
s seyn und nicht sehen konnte, daß diese gött-
That über jede Sabbathsfeier hinausging, und
s ja nicht eine Arbeit sey, indem die Heilung
r durch Wort und Befehl geschah. Allein das
r der neidische Mensch nicht sehen, er grisgramte
inem Herzen vor Bosheit; um aber den Schein
frömmigkeit zu haben, so legte er es als Sab-
händerei aus; allein der Herr riß ihm die Fei-
itterschürze sehr derb ab und sprach: O du
ler! wenn jeder von Euch seinen Ochsen oder
am Sabbath tränken will, so löst er ihn von
rippe ab und führt ihn zur Tränke; und diese
hams-Tochter, die Satan wohl achtzehn Jahr
lt hatte, sollte man am Sabbath nicht lösen
! Dies wirkte: alle, die Ihm zuwider gewesen
mußten sich schämen, das Volk aber freute

heilte Kranke, übermorgen aber würde es ei
mit mir nehmen; heut, morgen und übermor
ich noch wandern. Was aber das Tödten
das kann nur zu Jerusalem geschehen, denn
nicht an, daß ein Prophet außerhalb dies
umkomme. O Jerusalem, Jerusalem! die d
die Propheten, und steinigst, die zu dir gesa
den; wie oft hab ich deine Kinder versamme
len wie eine Gluckhenne ihre Küchlein un
Flügel, aber ihr habt nicht gewollt; aber d
auch euer Tempel wüste liegen bleiben, und
dazu kommen, daß ihr mich nicht sehen wer
ihr mir entgegenruft: Gelobet sey, der d
im Namen des Herrn!

Diese letzten, sehr merkwürdigen Worte
Herrn deuten augenscheinlich auf eine künft
kehrung der Juden.

Zu Jerusalem wurde Jesus von einem
unter den Pharisäern auf einen Sabbath
gebeten, dies geschah aber nicht aus Freu
sondern Ihm aufzupassen, denn sie hatten ei
serſüchtigen Mann da unter sich, und sie woll
ob Er den auch am Sabbath heilen würde.
merkte das, Er fragte also die Pharisäer: J
recht, am Sabbath heilen? Er bekam keine
nun griff er den Menschen an, heilte ihn

gehen: dann sprach Er zur Gesellschaft: wer ist
Euch, der nicht seinen Ochsen oder Esel, wenn
einen Brunnen gefallen ist, am Sabbath her-
eht? Auch darauf schwiegen sie stille, was konn-
ie aber auch antworten?
s man sich an die Tafel setzte, so bemerkte der
, wie viel ihnen daran gelegen sey, oben an zu
. Er nahm daher Anlaß, die Demuth zu em-
en, und sprach die schöne Regel aus: wer sich
erhöht, soll erniedrigt, und wer sich selbst er-
igt, der soll erhöht werden. Vermuthlich sahe
uch lauter vornehme Leute an der Tafel, dies
g Ihn auch zu sagen, es sey wohlthätiger, lieb-
er und gottgefälliger, wenn man solche Leute zu
bitte, die einen nicht wieder bitten könnten.
er dem Essen sagte einer: Selig ist, der das Brod
im Reich Gottes! Dies gab unserm Herrn An-
, durch ein Gleichniß zu zeigen, wer eigentlich
nigen seyen, die das Glück haben würden, das
im Reich Gottes zu essen. Er sprach:
s war einmal ein Mann, der ein großes Gast-
veranstaltete und viele Leute dazu einlud. Als
Essen bereit war, so schickte er seine Bedienten
ließ den Geladenen sagen, das Essen sey fertig,
möchten nun kommen; allein da hatte nun jeder
s einzuwenden: der Eine hatte einen Acker ge-
, den mußte er besehen; der Andere hatte fünf
itsochsen gekauft, die er auch besehen mußte, und
Dritte hatte eben geheirathet, der konnte auch
kommen; dies ärgerte den Herrn, der das Mahl
richtet hatte; er befahl daher, man solle in die
ot gehen und die Armen, Krüppel und Lahme
der Gasse holen und sie zu seinem Mahl führen;
geschahe, aber die Plätze waren noch lange nicht

Gottes essen würden — nicht diejenigen, die in
rem Herzen am Irdischen hingen, sondern die
lich Armen, Krüppel und Lahmen. Dann lag
auch noch ein Merkewohl! in dieser Erzählung
borgen: der Herr wollte den vornehmen Gäst
der Tafel zu verstehen geben, daß Er sie auch
überhaupt die Juden, zur großen Hochzeit im
Gottes einlade, aber es seyen so viel Hinderni
Weg, daß sie nicht dazu gelangen würden; doch
es noch in der Stadt — das ist: unter dem jüd
Volk viele Armen, Krüppel und Lahme, Leut
den niedern Classen, die dieses Glücks theil
werden würden; allein dadurch werde noch die
nicht gehörig besetzt, ferne heidnische Nationen
ten noch berufen werden, denn auch für die se
Raum da, Luc. 14. V. 1—24.

Das Lauberhüttenfest und die Kirchweihe
nun schon einige Wochen vorüber, daher beschl
Herr, die Reise nach Galiläa wieder anzut
und als Er sah, daß Ihm viel Volks nachfol

will; wenn er nicht ganz dazu entschossen ist, so bleibt er besser zurück, denn er ist sonst wie Salz ohne Kraft, das man nicht brauchen kann, Luc. 14. V. 25—35.

Es machten sich auch viele Menschen aus den verächtigsten Classen, Zöllner und Sünder von allerlei Art, zum Herrn, sie blieben bei ihm und hörten Ihm zu. Dies ärgerte die Pharisäer und Schriftgelehrten, denn Er aß sogar mit jenen; sie murrten und sagten; dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. Jesus erklärte ihnen, warum er das thäte, durch die Gleichnisse vom verlornen Schaf und verlornen Groschen, und bezeugte: daß über einen verlornen und wieder gefundenen Sünder im Himmel mehr Freude sey, als über viele Gerechte, die solche Gefahren nicht durchgekämpft hätten: denn wenn sich ein grosser Sünder bekehrt, so wird weit mehr Ringens, Kämpfens, Betens und Wachens erfordert, als bei einem, der von Jugend auf fromm gewesen ist. Doch darf sich ein solcher Sünder nichts darauf einbilden, er macht sonst übel ärger. Diese vortreffliche Lehre von der gnädigen Annahme des bußfertigen Sünders führte unser Herr durch das unnachahmlich schöne Gleichniß vom verlornen Sohn noch weiter aus; Er fahr fort:

Es war einmal ein reicher vornehmer Mann, der hatte zwei Söhne, der Jüngste war ein leichtsinniger Mensch, den es nach Befriedigung seiner unbändigen Sinnlichkeit gelüstete; daher bat er den Vater, er möchte ihm den Antheil der Güter geben, der ihm von Rechtswegen gebühre. Der Vater willigte ein und theilte seinen Söhnen das Geld. Bald hernach sammelte der Jüngste sein Vermögen und ging damit auf Reisen. Nun ließ er sich es wohl seyn, er eilte von einem Genuß zum andern, verfiel in das lieder-

lohner habe, denen es an nichts fehle, dahe
Er, wieder nach Haus zu gehen, seinen
Verzeihung und um die Erlaubniß zu bitt
er nur sein Taglöhner seyn dürfte. Diesen
führte er aus; er kam also in seinen Lum
Haus; der Vater, der ihn von weitem bemer
Mitleiden mit ihm, er lief ihm entgegen, h
küßte ihn; als nun der verlorne Sohn sei
thige Bitte vorgetragen hatte, so befahl d
man solle ihm das beste Kleid bringen und
ziehen, dann auch einen Ring an den Finge
über das alles wurde nun noch ein frohes
seinetwegen angestellt. Dieß alles ärgerte
sten Sohn, der vom Feld kam, er machte d
die bittersten Vorwürfe darüber; allein er wi
reich zurechtgewiesen.

Wer kann aber so schön, so einfach und
reich erzählen, als der Herr selbst? man
Gleichniß, Luc. 15, V. 11—32. Ich möch
seinem eigenen Mund in seiner syro-chaldäischer

der Buße nicht bedürfen; allein es ist noch ein tieferes Geheimniß darin verborgen: der älteste Sohn stellt alle Verehrer des wahren Gottes, vom Anfang der Welt an, vor; der Jüngste aber die Heiden, und besonders diejenigen unter ihnen, die sich zu Christo bekehren würden, welche auch mehr Freude im Himmel verursachen würden, als die, so sich der Verehrung des wahren Gottes rühmten, stolz darauf wären, aber nie sich selbst und ihren verdorbenen Zustand kennen gelernt hätten. Dies konnten sich die Pharisäer merken, welche auch murrten, daß Jesus die Sünder annähme und mit ihnen äße. Für uns Christen liegt auch eine Warnung in dieser Erzählung, wir sind nun an die Stelle des ältsten Sohns getreten, wir dürfen auch nicht murren, wenn einst der 1800 Jahr lang verlorne Sohn, die Juden, zu Gnaden angenommen wird.

Noch ist Jesus mit den Pharisäern nicht fertig, Er wollte ihnen noch eine Belehrung über das Betragen des ältesten Bruders geben, der über die Aufnahme des Jüngsten zornig war und sich so breit mit seinen Diensten machte, die er dem Vater geleistet hätte. Die Pharisäer sollten fühlen, daß sie jetzt der älteste Sohn wären, und daß es nun darauf ankäme, zu untersuchen, wie sie denn bisher mit ihrem Antheil des väterlichen Vermögens haushgehalten hätten. Jesus erzählte also wieder:

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Gutsverwalter, von dem man ihm bewies, daß er untreu sey; er ließ den Menschen vor sich kommen und sagte zu ihm: ich höre schlechte Sachen von dir, du mußt deine Rechnung ablegen, denn ich kann dich fernerhin nicht mehr brauchen. Der Verwalter wurde sehr bestürzt, er sagte: was soll ich anfangen, wenn

gern lassen. Gesagt, gethan; er forderte
und ließ sie neue Handschriften machen, i
Schuld weit geringer angesetzt wurde, al
lich war. Als der Herr diese List erfuh
der hat's gescheid gemacht, die Weltkind
mer klüger in ihren Beutel, als die Kinde

Die Pharisäer rühmten sich öffentlich,
genau das Gesetz hielten und also Go
Haushalter seyen; freilich beobachteten
fältigen, läppischen Verordnungen der Ra
Genaueste, aber die Gottes- und Mensch
die Demuth, überhaupt alle Gebote Got
Menschen veredeln, waren ihnen fremd
stolze, wollüstige, neidische und geizige H
her stellt sie hier der Herr unter dem B
gerechten Haushalters vor, dessen Betrüge
aufdecken und es dahin bringen werde, d
der große Herr, sein himmlischer Vater,
schaft ziehen würde, welches dann auch du
störung Jerusalems und Auflösung der jüdis

Betrügerei des ungerechten Haushalters in
uf sie, daß er sagte: wenn ihr euere Sache
räglich machen wollt, so müßt ihr das unge-
ut den Armen geben und sie euch zu Freun-
achen, damit sie euch dereinst als Bewohner
ewige Hütte aufnehmen mögen. Dann fügte
noch einige Erinnerungen hinzu und bezeugte,
s den Reichen schwer falle, Bürger des Reichs
s zu werden; dies erläuterte Er noch weiter
folgendes schöne, aber furchtbare Gleichniß: Er
lte:

war einmal ein reicher Mann, der kleidete sich
ich und lebte alle Tage herrlich und in Freu-
Mann war auch ein armer kranker Mann, Na-
Lazarus, dessen Leib mit Geschwüren bedeckt
or seiner Thür, um sich von den Bröcklein zu
, die von des reichen Mannes Tische fielen,
d verband seine Geschwüre, nur die Hunde
sie. Endlich starb Lazarus, und die Engel

denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abrah
antwortete: Bedenke, Sohn! daß du dein Gutes
deinem Leben genossen hast, Lazarus aber hat sch
gelitten, dafür wird er nun getröstet, du aber
peiniget; zudem ist zwischen uns und euch eine gr
Kluft befestiget, so daß wir nicht zu euch und
nicht zu uns kommen könnt. Der Reiche bat fern
Abraham möchte doch Lazarum schicken, daß er s
fünf Brüder warnte, damit sie nicht auch an
schrecklichen Ort kommen möchten; der Erzvater
wortete: sie haben die Bibel, darnach sollen sie
Leben einrichten; der Verdammte erwiederte: N
sondern wenn einer von den Todten käme, so
den sie Buße thun — Abraham versetzte: wenn
nach der Bibel nicht fragen, so hilfts auch nicht, we
sie ein Todter warnte.

Dieses Gleichniß ist so reichhaltig, daß man
ganzes Buch darüber schreiben könnte. Die Bede
tung, welche zunächst am Tage liegt, ist: daß
Reiche, wenn er selig werden will, wohlthätig geg
die Armen seyn müsse; sich kostbar kleiden, herrl
und delikat essen und trinken und dabei die Arm
hungern und schmachten lassen, führt unfehlbar
Verdammniß. Dann sehen wir hier, daß die Qu
der Verdammten vorzüglich die Glieder trifft,
denen man am mehrsten gesündigt hat; der rei
Mann hatte köstlich gegessen und getrunken,
lechzte seine Zunge. Daß die Engel die Seelen
Frommen in den Himmel begleiten, daß die V
dammten die Seligkeit der Frommen in der Fe
sehen können und daß das Wiedererscheinen verst
bener Menschen kein Mittel zur Bekehrung sey;
alles und noch Mehreres lehrt diese Parabel.

Nachher redete Jesus mit seinen Jüngern

nützliche Lehren in Ansehung der Aergernisse,
hnlichkeit und des Glaubens. Luc. 17,
.

ar nun die Zeit nahe, daß unser Herr seinen
Lauf vollenden und sein Blut zur Versöh-
gefallenen Menschheit mit Gott vergießen
r that also einige Wochen vor dem vierten
das Er zu Jerusalem feiern wollte, die
n an. Er hatte vor drei Jahren dort sein
ngetreten, jetzt wollte Er es auch da endi-
nahm seinen Weg durch Galiläa und Sa-
einem Marktflecken begegneten ihm zehn
Männer, sie stunden von Ferne und rie-
, lieber Rabbi, erbarme dich unser! der
weiter nichts, als daß Er sagte: Geht
zeigt euch den Priestern! sie gingen und
n. Nur einer unter ihnen, und zwar ein
, war so von Dankbarkeit durchdrungen,
kehrte, Gott laut preiste, Jesu zu Füßen
m auch dankte. Jesus wurde dadurch ge-
sprach: es sind ja Zehn rein geworden,
enn die Neune? hat sich sonst keiner ge-
wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre,
Fremdling? dann sprach Er zu dem Sa-
be hin, dein Glaube hat dir geholfen.
n sich auch wieder Pharisäer bei unserm
, die gern wissen wollten, was Er vom
es oder des Messias dächte; sie fragten
wann kommt das Reich Gottes? Er wich
itzigen Frage aus und belehrte sie, daß
nicht an äußern politischen Merkmalen zu
y, und daß man also nicht sagen könne:
das Reich Gottes; ebenso wenig könne
men, da oder dort sey es. Eigentlich sey

Er werde unerwartet und ſchnell kommen
Blitz oben am Himmel, der Alles erle
her aber müſſe Er viel leiden und vo
verworfen werden. Vor Seiner Wie
werde es in der Welt gerade ſo ausſeh
der Sündfluth zu Noah's Zeiten, oder
ten in Sodom; man würde zügel- und
ſinnliche Lüſte befriedigen, ohne ſich u
Zukunft zu kümmern; aber dann wür
göttlichen Gerichte ſchnell einbrechen,
dann retten wolle, der müſſe es ſchnell
durch nichts abhalten laſſen. Dann
einer großen Scheidung kommen: Zwe
Bett, in der Arbeit, auf dem Felde, wür
der Eine angenommen, der Andere verl
Die Jünger fragten: wo das geſchehen
der Herr antwortete: da, wo das Aas
meln ſich die Adler! alſo wo das allg
derben auf das Höchſte gekommen iſt, da

auch eine Wittwe daselbst, die von einem
r gequält wurde, sie ließ also nicht nach,
um Hülfe anzusprechen, bis daß er endlich,
cht zu handeln, sondern blos um des Wei-
werden, in ihr Begehren willigte. Wenn
lcher ungerechter Richter das anhaltende
sich erhören muß, wie vielmehr muß es
und zwar bald; allein es gehört Glau-
und dessen werde ich einst wenig finden,
ieder komme.

re Gleichniß, in welchem Jesus das arme
ühl und die Demuth zum nothwendigen
nes erhörlichen Gebets machte, war fol-
gingen zwei Menschen hinauf in den
eten, der Eine war ein Pharisäer, der
Zöllner; der Pharisäer kam kühn und
ußtseyn seiner hohen Tugend, trat her-
ch: Ich danke dir Gott, daß ich besser
re Menschen: kein Räuber, kein Unge-
Ehebrecher, und nicht so ein schlechter
dort der Zöllner. Denn siehe, Gott!
einmal in der Woche und gebe den Zehn-
n allem, was ich habe. Während dem
llner gebeugt von Ferne, er schlug an
nd sprach nichts weiter, als: Gott sey
gnädig! — Dieser ging innerlich be-
tröstet nach Haus: denn wer sich selbst
ird erhöht werden, und wer sich selbst
erniedrigt werden.

te auch kleine Kinder zum Herrn, und
, daß Er ihnen die Hände auflegen
n möchte. Die Jünger wollten Ihm
sparen und die Kinder nicht zu Ihm
Er rief sie zu sich und sagte: Laßt die

Kindlein zu mir kommen und wehr
denn ihnen gehört das Reich Gottes
sichere euch, wer nicht beschaffen ist,
Kind, der kommt nicht hinein.

Weil die Ostern nicht so ganz n
ging der Herr noch nicht nach Jerus
über den Jordan in die Landschaft Pe
Ihm wieder viel Volks mit Kranken
alle heilte. Die Pharisäer, welche Ih
aufpaßten, legten Ihm wieder eine ve
vor: obs auch recht wäre, sich um i
sache willen von seiner Frau zu sch
vermutheten nicht ohne Grund, Er
scheidung nicht billigen; da sie aber
fohlen hatte, so konnten sie Jesum n
gen, daß Er Gottes- und den Landes
lehre. Allein es ging ihnen hier
wurden nach Verdienst abgeführt; E
ihr nicht gelesen, daß Gott im Anf
Mann und ein Weib geschaffen hat,
Vater und Mutter verlassen und sei
hangen, und daß Beide ein Fleisch
was nun Gott zusammen gefügt hat
Mensch nicht scheiden. Dagegen kon
säer nichts einwenden, als daß sie
hat aber dann Mose befohlen, man
wissen Umständen seiner Frau einen
ben, um sich von ihr zu trennen? J
das hat Mose gethan, weil ihr gefü
zige Menschen seyd, von Anfang a
gebräuchlich. Nun erklärte sich der H
über diese Materie und bestimmte, d
dung nur im Fall des Ehebruchs e
dieses auch den Jüngern hart vor

, wenn es so um die Männer steht, so ist das
en eine schwierige Sache; so äußerte sich der
rner. Was ich da gesagt habe, ist nicht Je-
s Ding: Es gibt Leute, die von Natur keine
n Heirathen haben; Andere, denen es die
n erschweren; und wieder Andere, die nicht
, um freier und ungehinderter zum Besten
s Gottes wirken zu können, da muß sich
r nach den Umständen richten, so wie er's
n, oder begreift.
am wieder ein Anderer, ein junger Mann,
Herrn und sprach zu Ihm: Guter Lehrer!
ich Guts thun, daß ich das ewige Leben
möge? Jesus antwortete: Du heißest mich
mand ist gut, als der einige Gott — um
würdige Antwort recht zu verstehen, muß
des bemerken: die Anrede: guter Rabbi,
r, war ungewöhnlich, der junge Mann
u eine besondere Veranlassung in seinem
ben; vermuthlich war er über alle das
lich Gute, das er von Jesus wußte, ge-
glaubte Ihm durch diesen Titel seine
nd Liebe zu bezeugen. In der Antwort
liegt nun der geheime Sinn: Du legst
e Würde bei — denn Niemand ist gut,
ige Gott. Er gab also denen, die Ohren
hatten, den Wink, daß Er mit seinem
hes Wesens sey. Nun fuhr der Herr fort:
um ewigen Leben eingehen willst, so halte
der junge Mann fragte: welche Gebote?
te ihm alle zehn; die hab ich alle von
gehalten, erwiederte der selbstgefällige
der Herr versetzte: Nun so fehlt dir nur

noch Eins: Wenn du vollkommen seyn willst, so
hin, verkaufe, was du hast und gibs den Armen
wirst du dir einen Schatz im Himmel sammeln, d
komm und folge mir nach. Der Jüngling schw
wurde betrübt und schlich weg, denn er war r

Diese Forderung des Herrn scheint im ersten
blick sehr hart zu seyn, das kommt aber daher,
man sie ganz unrichtig, als eine allgemeine R
für alle Reiche ansieht, das ist sie aber nicht,
dern sie ist nur Gesetz für diejenigen, denen so,
diesem Jüngling, ihr Reichthum ihr höchstes
ist, und sie daher durch einen ehrbaren, bürgerli
und äußerlichen religiösen Wandel den lieben
zu bestechen suchen, damit Er ihnen ihren Gö
dienst übersehen möge. Diejenigen Reiche aber,
nicht an ihrem Geld und Gütern hangen, son
sie als Mittel betrachten, das allgemeine Beste
die Sache des Reichs Gottes zu befördern, die
ben dies Verkaufen nicht nöthig, denn sie verwe
ihr Vermögen nach dem Willen Gottes; dahing
jene, wenn sie den Willen Gottes vollkommen e
len und selig werden wollen, ihre Leidenschaft
der Wurzel ausrotten müssen, damit sie ihnen
zum Strick werden möge, der sie lebenslang zu
halten und am Aufflug hindern möge. Es ist
allgemeine Regel, wer von einem mächtigen, s
lichen Triebe beherrscht wird, der muß vermi
himmlischer Kräfte diesen Hang mit Macht bekäm
und ihm alle Mittel aus dem Weg räumen, wo
er genährt werden kann; da aber der Reicht
eine äußerst verführerische Sache ist, so daß
die besten Menschen Gefahr laufen, ihn zu mißb
chen, so äußert auch darüber der Herr sein Be
ken und sagt: Ich versichere euch, es wird ei

hwer, in den Himmel zu kommen, und es
, ein dickes Schiffseil durch ein Nadelöhr
, weil man dieses doch in kleine Faden
d also nach und nach einfaden kann. Dies
jüngern hart vor; der Herr aber beruhigte
, daß dasjenige, was durch menschliche
möglich wäre, doch durch göttliche gesche-
. Der liebe Petrus gefiel sich in diesem
n er hatte, sowie die andern Jünger, alles
und war dem Herrn nachgefolgt, daher
was sie für einen Ersatz dafür haben
der Herr versicherte ihnen, daß ihnen der-
überschwenglich vergütet werden würde.
h Jesus diese vorwitzige und selbstgenüg-
e des Petrus gütig beantwortet hatte, um
hen Jünger zu schonen, so fand er doch
g, ihnen ein Merkewohl an die Hand zu
orüber sie nachdenken konnten: denn die
ligkeit in dem Gedanken, daß sie gleich
ig an dem Herrn nachgefolgt seyen und
einetwillen verlassen hätten, könnte sie leicht
daß sie denen, die erst spät, sogar noch nah
Tod alles aufopferten, um selig zu wer-
t ihr Glück mißgönnen, und sich so wie
Bruder des verlornen Sohns, darüber
chten, welches ihnen sehr nachtheilig wer-
t. Er fügte seiner Verheißung also die
n Worte noch hinzu: Aber Viele, die da
sten, werden die Letzten, und die Letzten wer-
Ersten seyn. Diese Wahrheit machte Er
zendes Gleichniß anschaulich, Er sprach:
melreich ist gleich einem Hausvater, der am
ausging, Arbeiter in seinem Weinberg zu
r akkordirte mit ihnen, daß sie 15 Kreuzer

den Tag bekommen sollten; sie gingen alsc
Arbeit; dies wiederholte der Herr den M
am Nachmittag: gegen Abend aber, eine
vor Sonnen-Untergang, fand er noch Le
auf der Gasse stehen; diese fragte er, warn
ganzen Tag so müßig stünden? sie antwor
habe sie niemand gedingt; dann schickte e
in den Weinberg und versprach ihnen zu g
recht sey. Sie gingen also hin; als nun
verflossen war, so befahl der Herr seinem
ter, er solle die Arbeiter kommen lassen
ihren Lohn geben, doch so, daß er mit d
anfinge und mit den Ersten aufhörte, J
solle 15 Kreuzer bekommen. Der Verwalte
den Befehl; die Ersten glaubten nun sicher
Letzten für eine Stunde Arbeit den vollen
kämen, so würden sie ohne Vergleich me
men; allein sie irrten, sie erhielten, was
versprochen worden. Dies ärgerte sie u
schwerten sich darüber. Der Hausvater
dete sich an einen unter ihnen (hier konn
aufmerken und sein Inneres prüfen) un
mein Freund, ich thue dir nicht unrecht, bi
mit mir um 15 Kreuzer eins geworden? n
dir gebührt, und gehe hin, ich will aber
eben so bezahlen, wie dich; oder glaubst du,
mit dem Meinigen nicht thun, was ich wil
du darum scheel, daß ich so gütig bin. S
Jünger, so werden die Ersten die Letzte
Letzten die Ersten seyn: denn viele sind ber
wenige auserwählt. Diese letzten Worte w
der ein neues Räthsel, woran die Jünger
und zu überlegen hatten, wie es zu dem
passe. Alle Arbeiter in dem Weinberg wa

n, aber die Ersten waren Werkgerechte; sie berie-
n sich auf alle das Gute, das sie in ihrem Leben
stiftet hatten, dafür empfingen sie nun auch den
hn, der ihnen gebührte; aber die Letzten waren
müthig, sie erkannten, wie wenig sie verdienten,
d eben diese Gesinnung, nicht aber die Arbeit,
acht des Gnadenlohns würdig.

Jetzt wurde es dem Herrn angekündigt, daß sein
reund Lazarus zu Bethania krank sey, und daß
r doch kommen möchte, um ihn gesund zu machen.
ies bewog Jesum, seine Reise nach Jerusalem fort-
setzen. Nun eröffnete er seinen Jüngern aufs
utlichste, was Er zu Jerusalem zu erwarten habe,
as Er alles würde leiden müssen, und daß er am
ritten Tage nach seinem Tod wieder auferstehen
ürde. Jetzt trat Salome, die Frau des Zebedäus
Johannes und Jakobi Mutter, zu Ihm, fiel vor
hm nieder, und bat in ihrer Einfalt, daß ihre
iden Söhne in seinem Reich zu seiner Rechten und
nken sitzen dürften. Diese eigenliebige stolze Bitte
schämte der Herr zwar nicht, aber er nahm daher
laß, den Jüngern einzuschärfen, daß der Demü-
igste der Größte im Himmelreich seyn werde. Dies
les trug sich in der Gegend von Jericho zu. Als
r nun seinen Weg fortsetzte und zur Stadt hinaus
ng, so folgte Ihm wieder viel Volks nach; nun
ßen aber zwei Blinde am Wege; als sie nun frag-
n, was die vielen Leute vorhätten, und man ihnen
gte: Jesus von Nazareth ginge vorüber, so fingen
: an zu rufen: Ach, Herr, du Sohn Davids, er-
rme dich unser! das Volk hieß sie schweigen, aber
: riefen noch lauter, so daß Jesus still stund und
men zurief, was sie wollten? sie antworteten: daß
nsere Augen möchten aufgethan werden; nun rührte

der Herr ihre Augen an, sie wurden sehend un
ten Ihm nach.

Es war in Jericho ein reicher Ober-Zollein
Namens Zachäus; dieser hörte, daß Jesus v
zareth nach Jericho käme; da er nun begier
Ihn zu sehen, so lief er hinaus und klett
einen Baum, weil er klein von Statur wa
nun der Herr vorbei ging, so blickte Er n
Baum und sprach: Zachäus, steig geschwind
denn ich will dich besuchen; mit hoher Freu
der Mann herab und lief nach Haus, um
ben Gast zu empfangen, der dann auch
Seinigen bei ihm einkehrte; dies gab nun
großes Aergerniß unter dem Volk, denn die
säer hatten verboten, mit Zöllnern zu essen
meinschaft mit ihnen zu haben, woran sich a
sus nicht kehrte. Zachäus, den diese Ver
natürlicher Weise schmerzen mußte, suchte
zu vertheidigen, indem er zum Herrn sprach:
Herr! die Hälfte meiner Güter geb ich den
und wo ich jemand Unrecht gethan hab, da
ichs vierfältig wieder. Dies war nun für di
heilige Juden eine Lektion, die sie entwed
lernen oder schweigen mußten. Diesem Zach
wortete der Herr nicht, wie dem reichen Jüngli
lich: daß er auch die andere Hälfte seiner Güter
fen und Ihm nachfolgen müsse, denn das
nicht nöthig, weil Zachäus sein Vermögen
fällig verwaltete; er sagte daher: Heut ist
Haus Heil widerfahren, er ist ja auch ei
Abrahams: denn des Menschensohn ist gekom
suchen und selig zu machen, das verloren
Er nun sah, daß Er aufmerksame Zuhörer
erzählte Er folgendes Gleichniß:

vornehmer Herr zog weit weg in ein Land,
Reich einzunehmen, und dann wieder zu
. Nun forderte Er zehn seiner Knechte und
en zehn Pfund, um damit zu handeln, bis
erkäme; seine Bürger aber waren Ihm feind
ckten Gesandten an Ihn, die Ihm sagen muß-
wollten Ihn nicht zum Herrn haben. End-
chdem Er das Reich eingenommen hatte, so
wieder, und ließ nun die Knechte, denen
Geld anvertraut hatte, zu sich kommen, um
, wie sie gewirthschaftet hätten. Der Erste
ein und sagte: Herr, dein Pfund hat zehn
gewonnen. Der Herr antwortete ihm: Ei
mer und getreuer Knecht, weil du im Ge-
treu gewesen bist, so sollst du die Herrschaft
hn Städte haben. Nun kam auch der Andere
ach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund ge-
, dieser bekam fünf Städte; und nun kam
n Dritter, dieser aber sprach: ich fürchtete
r dir, denn du bist ein strenger Mann, du
, was du nicht gelegt hast, und ernte st, wo
gesäet hast. Der Herr antwortete: nach die-
rten richte ich dich, du Schalksknecht! wuß-
daß ich ein strenger Mann bin, daß ich
was ich nicht gelegt, und ernte, wo ich nicht
habe, so hättest du mein Geld wenigstens in
chselbank geben sollen, so hätte es sich ver-
rt, und ich hätte es bei meiner Wiederkunft
theil wieder empfangen. Dann sprach Er zu
nstehenden: nehmt ihm sein Pfund und gebt
, der zehn Pfund hat; sie erwiederten: der
schon zehn Pfund; der Herr fuhr fort: wer
, dem wird gegeben werden, von dem aber,
ht hat, wird man auch das nehmen, was er

hat; und jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich ihr Herr seyn sollte, die bringt her und richtet sie hin vor meinen Augen.

Wenn ich nur dasjenige, was ich von diesem lehrreichen und geheimnißvollen Gleichniß durchschauen kann, hier mittheilen sollte, so würde mich das zu weit von der Bahn abführen, die mir vorgezeichnet ist. Zunächst gab Zachäus Anlaß dazu. Ueberhaupt liegen zwei Gesichtspunkte darinnen:

1) Daß ein jeder mit seinen irdischen Gütern und auch mit allen seinen Kräften, welches alles durch das anvertraute Pfund angedeutet wird, zum Besten des Reichs Gottes thätig seyn soll; und es ist natürlich, daß einem schlechten Haushälter die anvertrauten Güter weggenommen und einem bessern gegeben werden; und

2) bekamen auch die Juden, die den wahren Messias, nämlich Jesus, verwarfen, einen scharfen Wink, was es mit ihnen geben würde, denn unter den Bürgern, die nicht wollten, daß ihr Herr über sie herrschen sollte, verstand er sie.

Aber auch für uns liegen wichtige Lehren in dieser Erzählung, wer sie fassen mag, der fasse sie.

Als nun unser Herr wieder aus der Stadt heraus ging, um seinen Weg nach Bethanien fortzusetzen, so folgte Ihm abermals eine große Menge Volks nach. Nicht weit vom Thor saß ein Blinder, Namens Bartimäus am Wege und bettelte. Als dieser erfuhr, daß Jesus vorbei ging, so rief er: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Viele von denen, die vorbei gingen, befahlen ihm zu schweigen, aber er rief desto lauter: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Nun stund der Herr still, ließ ihn zu sich kommen und fragte ihn, was er

te? Bartimäus antwortete: Rabbuni! ich möchte
sehen. Jesus erwiederte: nun so gehe hin,
Glaube hat dir geholfen, im Augenblick sah er
folgte Ihm nach.

ald hernach kamen Boten von Bethanien, durch
he Ihm Martha und Maria sagen ließen, sein
nd Lazarus sey krank; Er antwortete: die Krank-
ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung
tes, damit sein Sohn dadurch geehrt werden
e; nun blieb Er einige Tage an dem Ort, wo
war, und setzte seine Reise nicht fort, denn Er
lte den Lazarus von den Todten erwecken, wenn
chon mehrere Tage im Grab gelegen hätte; her-
sagte Er zu seinen Jüngern, laßt uns nun un-
Weg nach Jerusalem fortsetzen; sie antworteten:
bbi! letzthin wollten dich die Juden steinigen, und
h willst du wieder dahin gehen; Er erwiederte:
nd nicht des Tages zwölf Stunden? wer des Ta-
wandelt, der stößt sich nicht, denn er sieht das
t der Welt, wer aber des Nachts wandelt, der
t sich, denn es ist kein Licht in ihm. Was der
r damit sagen wollte, das liegt nicht so klar am
e; mir däucht aber, Folgendes sey der wahre
n: der Tag ist lang und das Licht hell genug,
zu sehen, daß man nicht irgend wo anstößt, das
ihr seyd lang genug bei mir gewesen, und ich
e es euch oft genug gesagt, was ich in Jerusa-
zu erwarten habe, ihr brauchtet also an dem,
dort mit mir vorgehen wird, keinen Anstoß zu
men, aber ihr wandelt eben noch in der Nacht.
rauf fuhr Jesus fort: Lazarus, unser Freund,
ist; aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken. Die
ger verstunden darunter den gewöhnlichen Schlaf,
erwiederten; wenn er schläft, so wird's besser

mit ihm werden; allein der Herr sagte nun frei heraus, Lazarus ist gestorben, und es freut mich, daß ich nicht da war, damit ihr glauben lernt, wir wollen aber zu ihm gehen. Dies Glaubenlernen machte auf den Thomas keinen Eindruck, für ihn war das ein schweres Stück Arbeit, und die Zukunft lag düster vor seinen Augen; daher sagte er: Laßt uns mit dahin gehen und mit ihm sterben.

Da sie nun nicht weit mehr von Bethanien waren, so ging das Gerücht vor ihnen her, daß Jesus käme; die rasche thätige Martha sprang also auf und lief Ihm entgegen; die Freunde von Jerusalem und Bethanien, welche da waren, um die Schwestern zu trösten, glaubten, sie wolle zum Grab gehen, um da zu weinen, daher begleiteten sie sie. Als sie nun Jesum antraf, so sprach sie: Herr! wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben, ich weiß aber auch, daß das, was du von Gott erbittest, erhört wird; der Herr antwortete ihr: dein Bruder soll auferstehen; sie erwiederte: ich weiß wohl, daß er am jüngsten Tag auferstehen wird; Er fuhr fort: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt; und wer da lebet und glaubt an mich, der wird gar nicht sterben, glaubst du das? Ja! sagte Martha, ich glaube, daß du der Messias, der Sohn Gottes bist, der in die Welt gekommen ist. Mit diesen Worten bezeugte Martha, daß sie auch glaube, daß Er die Quelle des Lebens sey, und derjenige, der durch den wahren Glauben mit Ihm vereinigt wäre, durch den natürlichen Tod das Leben nicht verliere. Nun gab Er ihr einen Wink, daß sie auch ihre Schwester Maria rufen sollte; sie ging also nach Haus und sagte ihrer Schwester ins

bi ist da — sie lief also fort; die
zugegen waren, vermutheten, sie wolle
gehen, um da zu weinen, und gin-
ls sie aber Jesum draußen vor dem
so fiel sie zu seinen Füßen und sprach:
hier gewesen, so wäre mein Bruder
als der Herr Maria und die Juden
wurde Er unwillig und grämte sich,
en Unglauben, theils auch über die
s der Auferweckung des Lazarus ent-
Indessen lief eine große Menge Volks
n es war zu Jerusalem kund gewor-
us gestorben sey und daß der Prophet
ahin käme; wer sich nun erinnert,
ie Juden sind, der kann sich den Zu-
Jesus erkundigte sich nun nach dem
storbenen; sie sprachen, komm und
Umstände zusammen und das mitlei-
Herrn trieben Ihm die Thränen in
s er aber im Hingehen die Menge
nd ihre Urtheile hörte, wie sie sag-
hat er den Lazarus so lieb gehabt?
er, der dem Blinden die Augen öff-
ch machen, daß sein Freund nicht
de er wieder unwillig über den un-
glauben dieses Volks, das doch wäh-
en seine Lehren gehört und so große
m gesehen hatte. Indessen kamen sie
o ihnen der Geruch der Verwesung
Das Grab war eine Felsenhöhle,
Stein zugedeckt war; nun sprach Je-
Stein ab! dies geschah; die sorgliche
te, weil die Verwesung schon ange-
o möchte dem Herrn die Auferweckung

nicht gelingen; daher sagte sie: Herr! er stinkt schon, denn er liegt schon vier Tage im Grab. Er antwortete: hab ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen? — Jesus, seiner Sache gewiß, blickte empor und sprach: Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret hast, doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest, aber um des Volks willen, das umher steht, sage ichs, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast. Nun rief der Herr mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Der Verstorbene erwachte, strebte heraus zu kommen, aber er war durch die Todtenkleider an Händen und Füßen gebunden, daher befahl der Herr, man solle ihn davon befreien und nach Haus gehen lassen, welches dann auch auf der Stelle befolgt wurde.

Diese göttliche, erhabene und allen Zweifel und Unglauben niederschlagende That wirkte denn doch auf viele, daß sie an Jesum glaubten; daß es aber nicht alle thaten, war fast unbegreiflich; die Vorurtheile, die sie gegen Jesum, und die Vorstellungen, die sie vom Messias und seinem Reich hatten, waren so tief bei ihnen eingewurzelt, daß keine Macht sie aus ihrem Herzen vertilgen konnte. Etliche gingen sogar nach Jerusalem und verkündigten den Pharisäern, was in Bethanien geschehen war. Man kann denken, welch ein Aufsehen diese Geschichte in Jerusalem machte. Die Herren vom hohen Rath hatten alles zu fürchten: denn die Ostern waren nah, wo sich das ganze Land in der Stadt versammelte, und da dies große Wunder kürzlich geschehen war, so konnte sich der Anhang des Propheten von Nazareth erstaunlich vermehren und ihnen allen gefährlich werden. Diese Angst bewog sie, sich zu ver-

ln und zu berathschlagen, was da zu thun sey?
amalige Hohepriester Joseph Kajaphas, ein
egersohn des Hohenpriesters Hannas, ein Erz-
r, heimlicher Sadduzäer und abgefeimter Po-
, nahm endlich das Wort und sprach: Ihr
lle miteinander Dummköpfe und wißt euch nicht
fen, es ist ja besser, daß ein Mensch
, als daß das ganze Volk verdirbt.
has ahnete wohl selbst nicht, was für eine
Wahrheit er da sagte. Jetzt wurde nun fest
ssen, daß der Herr sterben sollte; als Er das
, so entwich Er und ging mit seinen Jüngern
Ephrem, einer Stadt nahe an der Wüste, wo
h einige Tage verborgen aufhielt, denn Er
beschlossen, während dem Osterfest zu sterben.
end dieser Zeit strömte nun alles nach Jerusa-
um das Osterlamm zu essen und das Paschah
ern; nun hatte aber die Auferweckung Lazari
liches Aufsehen gemacht, daß sich jeder Ankom-
nach dem Herrn erkundigte, und man wun-
sich, daß Er noch nirgend zu finden war; end-
and Er sich am Samstag Abend, sechs Tage
Ostern, wieder mit seinen Jüngern in Betha-
in dem Hause des Lazarus ein; diese Nachricht
lsbald wieder nach Jerusalem, und eine Menge
lief hinaus, um auch den Lazarus zu sehen.
nun Jesus und seine Jünger nebst Lazarus
einen Schwestern am Abendessen waren, so stund
a auf, nahm ein Pfund sehr kostbaren wohl-
nden Nardenöls, salbte dem Herrn seine Füße
, und trocknete sie dann wieder mit ihren Haa-
Das ganze Haus war mit dem Wohlgeruch
t. Judas Ischarioth, der die Einnahme und
abe für Jesum und seine Jünger, aber ziemlich

untreu und eigennützig besorgte, und dabei ärgerlich über den Herrn war, der natürlicher Weise nicht viel aus ihm machte, war auch neidisch auf die andern Jünger wegen ihrer Vorzüge; er war also übelgelaunt und fand bei dieser kostbaren Salbung Anlaß, seinen Unwillen zu erkennen zu geben, er sagte: man hätte besser gethan, wenn man das Oel für 300 Groschen (ungefähr 68 Gulden) verkauft und den Armen gegeben hätte. Es lag aber dem Elenden wenig an der Noth der Armen, er hätte das Geld lieber in seinen Sack gesteckt, er gedachte nur der Armen, um sich weiß zu brennen. Einige von den Jüngern, die nicht weiter darüber nachdachten, fanden die Erinnerung des Judas nicht übel. Der Herr aber antwortete: macht der Maria keine Einwendung, das Oel hat sie zu meiner Begräbniß bestimmt gehabt, an Armen wirds euch nie fehlen, aber mich habt ihr nicht immer bei euch.

Das Laufen so vieles Volks nach Bethanien machte die Hohenpriester und den hohen Rath noch unruhiger, und sie dachten darauf, wie sie auch Lazarum hinrichten könnten. Des andern Morgens auf unsern Palmsonntag begab sich nun Jesus auf den Weg nach Jerusalem und eine große Menge Volks begleitete Ihn; nicht weit von Bethanien war ein Ort, welcher Bethphaga hieß, dahin schickte der Herr zwei seiner Jünger voraus und sagte ihnen, sie würden da eine Eselin mit ihrem Füllen finden, diese sollten sie ihm bringen, und wenn Einwendung gemacht würde, so sollten sie nur sagen, der Herr bedarf ihrer (Jesus wollte nur das Füllen brauchen, die Esels- und Pferde-Füllen gehen aber ohne ihre Mutter nicht allein, wenn sie noch nicht abgewöhnt sind, darum mußten die Jünger beide Thiere brin-

n). Er setzte sich nun auf das Füllen und ritt
f Jerusalem zu. Hier wollte Er die Weissagung
füllen, Zachar. 9, V. 9. Die Menge Volks be-
itete ihn mit großem Jubel, mit Palmzweigen in
n Händen und mit allen den Ceremonien, die man
dem Einzug eines Königs zu beobachten pflegte;
bei riefen sie: Hosianna! (O Herr hilf) dem Sohn
uids! gelobet sey, der da kommt im Namen des
rrn! Hosianna in der Höhe! Einige Pharisäer,
das anhörten, sprachen zu Ihm: Er solle die
ute schweigen heißen; Er antwortete: wenn diese
weigen, so werden die Steine schreien. Vermuth-
gab Er ihnen hiemit einen Wink auf Habakuk
V. 11.

Indem nun unser Herr den Oelberg herab ritt,
man die Stadt Jerusalem mit ihrem prächtigen
empel und allen Palästen am besten sehen konnte,
fing Er an zu weinen, die Idee vom Schreien
r Steine hatte Ihn vermuthlich auf das nahe schreck-
e Schicksal dieser prächtigen Stadt geleitet, und
sprach, so daß es seine Begleiter hörten: Wenn
, o Jerusalem, jetzt noch wüßtest, was zu deinem
eden dienet — aber es ist vor deinen Augen ver-
gen; denn es kommt die Zeit, daß deine Feinde
dich und deine Kinder her eine Wagenburg schla-
, dich belagern und überall ängstigen werden;
werden dich schleifen und keinen Stein auf dem
dern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung
ht erkannt hast.

Diese Klage des Herrn beweist doch wohl deut-
, daß es Ihm nicht in den Sinn kam, sich jetzt
den irdischen Thron Davids zu schwingen, wie
schiedene Lästerer vorgeben.

Bei diesem Einzug Jesus in die Stadt wurde alles

rege und aufmerksam, und man fragte sich untereinander, wer das wäre? da kam es dann heraus, daß es Jesus der Prophet von Nazareth sey. Es waren nämlich sehr viele Fremde in der Stadt, die zum Fest gekommen waren, die zwar viel von Ihm gehört hatten, aber Ihn noch nicht kannten. Der erste Gang unsers Herrn war wieder in den Tempel, wo Er wiederum das Krämer- und Wechslergesindel eben so wegjagte, wie vor drei Jahren, als Er zuerst als Lehrer im Tempel auftrat. Jetzt fanden sich auch wieder Blinde und Lahme bei Ihm ein, die um Hülfe flehten, die ihnen auch gewährt wurde. Die Pharisäer sahen das mit verdrießlichen und neidischen Augen an, und als vollends die anwesenden Kinder auch Hosianna dem Sohn Davids riefen (die Kinder hatten das so eben bei dem Einzug gehört und machten es wie gewöhnlich nach), so wurden die Pharisäer zornig und sprachen: Hörst du, was die Kinder rufen? Er antwortete: habt ihr nie gelesen: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zubereitet! Psalm 8, V. 3. Gegen Abend ging Er mit seinen Jüngern wieder nach Bethanien und blieb die Nacht da.

Des andern Morgens, Montags, ging er wieder in die Stadt; unterwegs hungerte Ihn, und da Er nahe am Weg einen Feigenbaum sahe, so ging Er zu ihm, um zu sehen, ob er reife Feigen hätte, allein er hatte gar keine. Diesen unfruchtbaren Feigenbaum machte nun der Herr zum Bild der grundverdorbenen jüdischen Nation; so unfruchtbar wie dieser Feigenbaum war auch sie, und so wie dies Volk dem Verderben geweiht war, so weihte er auch den Baum dem Verderben, der auch von dem Augenblick an verdorrte.

Diese Geschichte wird auch von den Neugelehrten
ter kritisirt; sie sagen: wie konnte Jesus im April
se Feigen auf dem Baum suchen? Ich sage: Er
nte es darum, weil es frühe Feigen gibt, die im
lobten Land unter dem 33sten Grad Nordbreite an
r Mittagseite des Oelbergs, durch welche der Weg
n Bethanien nach Jerusalem ging, gegen das Ende
s Aprils reif und überreif seyn konnten. Dann
schwert man sich auch darüber, daß Er den armen
schuldigen Baum verwünscht habe — O des Mü-
nfeigens!

Sowie der Herr in die Stadt kam, ging er wie-
r in den Tempel und trieb nochmals das Handels-
indel weg; die Pharisäer und Schriftgelehrten be-
thschlagten indessen, wie sie Ihn zum Tod bringen
öchten; allein sie fürchteten das Volk, welches Ihn
och schätzte, daher konnten sie zu keinem Schluß
mmen. Am Abend ging Jesus mit seinen Jüngern
ieder nach Bethanien.

Des Dienstags Morgens verfügte er sich wieder
die Stadt, und als Er mit den Seinigen bei
m Feigenbaum vorbei ging, so wunderten sie sich,
ß er schon ganz verdorrt war. Bei dieser Gele-
nheit fand der Herr Anlaß, von der Kraft eines
aubigen Gebets zu reden, Matth. 21. Als Er nun
ieder in den Tempel kam, so machten sich die Pha-
säer und Schriftgelehrten an Ihn und stellten Ihn
Rede, wer ihm die Macht und die Erlaubniß
geben habe, im Tempel so aufzuräumen und öffent-
h zu lehren? Jesus erwiederte: ich will euch auch
nmal etwas fragen: Woher war die Taufe Jo-
annis; von Gott oder von Menschen? hierauf
ußten sie nicht zu antworten, denn sagten sie: von

Gott — so sagte Er: warum habt ihr mir
nicht geglaubt? und schrieben sie Johannes
einer menschlichen Anmaßung zu, so hatten
mit dem Volk zu thun, welches den Täufer
nen Propheten hielt; sie versetzten also: wir
nicht. Jesus erwiederte: nun so sage ich euch
aus was für Macht ich das thue. Nun fuhr Er
was dünkt euch: Ein gewisser Mann hatte
Söhne, denen befahl er, in den Weinberg zu
und zu arbeiten, der Eine sagte Ja! und ging
der Andere sagte Nein! es reute ihn aber
ging doch. Wer befolgte da des Vaters Wil
sie antworteten: der Letzte. Ich versichere euch,
der Herr fort: Zöllner und liederliches Gesindel
nen eher ins Himmelreich kommen als ihr.
sagten zwar ja, aber sie thaten nicht den
Gottes, viele Zöllner und Sünder aber hatten
ihren Lebenswandel Nein gesagt, aber sie bekeh
sich und gingen doch in den Weinberg. Dies
terte der Herr weiter durch die Geschichte Joha
des Täufers. Dann kam Er ihnen noch näher
ein sehr scharfes Gleichniß: Ein Herr legte
neuen Weinberg an und versah ihn mit allem
dazu gehört, dann setzte er auch Weingärtner
ihn zu warten und zu pflegen. Nach einige
sandte er seine Diener dahin, um zu sehen, w
Weingärtner haushielten und die Früchte zu e
allein sie mißhandelten die Diener, sie schlugen
teten und steinigten sie; das andere Jahr schick
Herr wieder andere und noch mehrere Diener
denen gings eben so; nun schickte er seinen
denn er dachte: vor dem werden sie sich doch sch
allein weit gefehlt, den brachten sie gar um
hofften, den Weinberg an sich zu bringen.

uch nun: was wird der Herr mit den Wein-
n anfangen? Die Pharisäer sprachen sich selbst
heil, sie antworteten: Er wird die Bösewich-
chten lassen und den Weinberg andern an-
n, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.
wies sie der Herr noch auf die Sprüche Ps.
22. Jes. 28, V. 16. und Jes. 8, V. 15.,
em Stein in Zion geredet wird, den die
verworfen haben, der aber doch zum Eck-
rden ist; dann beschloß Er diese Rede mit
en: Das Reich Gottes wird von euch ge-
nd den Heiden gegeben werden, die seine
ingen. Es ist leicht zu denken, daß die
er. Pharisäer und Schriftgelehrten wohl
daß diese Gleichnisse sie beträfen, sie koch-
Gift und Galle darüber, sie hätten Ihn
en und gefangen nehmen lassen, aber sie
des Volks wegen nicht wagen.
zten Worte, daß das Reich Gottes von
genommen und den Heiden gegeben wer-
bekräftigte der Herr noch durch folgendes

immelreich ist gleich einem König, der sei-
n das Hochzeitsmahl anrichten ließ. Er
o seine Diener in die Stadt und ließ die
ast einladen; allein sie hatten keine Lust zu
nun schickte er noch einmal, aber sie hatten
Ausflüchte mit ihren Geschäften, einige
gar so frech, daß sie die Knechte höhnten
ten. Darüber wurde nun der Herr so zor-
ß er diese mörderischen Aufrührer hinrichten
ch sein Kriegsheer die Stadt anzünden und
n ließ. Indessen war doch die Hochzeit ver-
t, die geladenen Gäste waren ihrer nicht

würdig. Daher ließ nun der Herr sein
men und befahl ihnen, sie sollten auf
ßen gehen und laden, wen sie fänden.
und es kamen ihrer eine Menge. Al
Tisch saßen, so kam der Herr, um di
sehen; nun fand er einen, der hatte k
Kleid an — der Herr fragte ihn, wie
hörig gekleidet zu seyn, herein gekomm
der Mensch verstummte und wußte nic
ten. Daher befahl der Herr, man so
und Füße binden und in die äußerste
auswerfen, wo Heulen und Zähnklapp
denn viele sind berufen, aber wenige

Dies reichhaltige Gleichniß war wie
genug, und die Pharisäer verstunden
damit meyne. Sie kochten Gift in ih
allein um des Volkes willen durften si
brauchen. Eins mußte damals allen Z
seyn, nämlich die Bemerkung von d
hochzeitlich Kleid an hatte. Es ist in
ländern gebräuchlich, daß große Her
jemand ehren und eine besondere G
wollen, ihn mit einem Feierkleid besch
Gebrauch unterstellt hier unser Herr al
Sache. Mit solchen Kleidern waren
Hochzeitsgäste versehen; nur Einer
das Kleid nicht angenommen, oder er
geladen herbeigeschlichen; dafür wurd
gestraft. Hierdurch gab der Herr ein
der, welcher bei dieser Hochzeit erschein
mit den beschmutzten und zerrissenen
eigenen guten Werke kommen dürfe, so
Gerechtigkeit Christi, die der heilige
wirkt, versehen seyn müsse. Vielleic

och einen besondern Mann im Auge, der
bei der Hochzeit zeigen wird.
Aerger, den die Pharisäer verschlucken muß-
wog sie, ihre Zuflucht zur List zu nehmen
n Herrn verfängliche Fragen vorzulegen, da-
eine Ursache finden möchten, Ihn zu verkla-
Sie berathschlagten sich also mit den Saddu-
und Herodianern, was für Fragen sie Ihm
n wollten: die wichtigste unter allen schien ih-
zu seyn, wodurch sich Jesus bestimmt erklä-
hte, ob sie mit Recht Unterthanen des römi-
aisers seyen, oder nicht? Behauptete Er das
so machte er sich bei der ganzen jüdischen Na-
haft, und erklärte Er sich für das Letzte, so
anklagen. Sie glaubten also, jetzt könne es
unmöglich fehlen; sie gingen aber nicht selbst
s, sondern schickten unbekannte Männer hin,
r freimüthiger antworten könnte. Diese frag-
den Herrn: Ist es recht, daß wir Juden
mischen Kaiser Steuer bezahlen müssen?
die weise Antwort Jesu in aller ihrer Stärke
finden, muß ich folgende Bemerkung voran-
lassen. In allen römischen Provinzen mußten
euern auch mit römischem Geld entrichtet wer-
mit diesem Geld wurden dann auch alle Staats-
ten, sowohl die Civil- als Militär-Dienerschaft
bet; da nun diese wiederum das Geld im Land
ehrten, so kam es dadurch in den Kreislauf, und
wurde also möglich, daß die Steuer mit dieser
ünze bezahlt werden konnte. Hieraus folgt, daß
Land, in welchem das römische Geld in die herr-
aftlichen Kassen und wieder aus denselben heraus
ß, eine römische Provinz und also zum Gehorsam

mischen Denar; nun fragte Jesus: was steht
Bildniß auf dem Geld und wie heißt die Un
sie antworteten: es ist des Kaisers Bild u
Name; nun erwiederte der Herr: wenn es
Kaisers Geld ist, so müßt ihr ihm auch geb
sein ist, aber vergeßt dann auch nicht, Gott
geben, was Ihm gebührt, das ist: seyd da
gottesfürchtig, wie es frommen Juden geziem
Antwort machte sie staunen; beschämt gingen

Jetzt machten sich die Sadduzäer herzu,
wollten ihr Heil versuchen; denn da sie kei
erstehung und überhaupt keine Fortdauer des
der Seele nach dem Tod glaubten, so ho
Jesum durch eine Frage festzusetzen; sie trug
also folgenden Fall vor: Es seyen sieben Br
wesen, die hätten nach dem Gesetze nach
die Wittwe des ältesten Bruders geheirath
der Erste gestorben war, nahm sie der Zwe
starb auch; nun folgte der Dritte u. s. w., a

t nicht gelesen, wie Gott zu Mosis sagte: Ich der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der tt Jakobs; nun waren diese Erzväter schon lange ; Gott ist aber nicht ein Gott der Todten, son- r der Lebendigen. Hiemit zogen auch die Sad- ier schamroth ab.

Die Pharisäer erfuhren das und beschlossen noch as anders zu probiren: sie trugen dem Herrn die fängliche Frage vor: welches das vornehmste Ge- im Gesetz sey? Hätte Er nun eins aus den ze- , oder sonst eins ausgewählt, so hätte man An- genommen, Ihn als einen Verächter der übrigen beschuldigen, oder man hätte aus dem Gesetz, Er ausgewählt hätte, Gift gesogen und zu schäd- en Folgerungen gemißbraucht; aber was that ius? — Er wies sie auf zwei Stellen in den ichern Mosis, nämlich 5. Mos. 6, V. 5.: Du sollst n Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Her- , von ganzer Seele und von allen Kräften; und Mos. 19, V. 18.: Du sollst deinen Nächsten lie- , wie dich selbst. Diese Gesetze schärft Mose dem lk so ernstlich ein, daß Jesus wohl sagen konnte, seyen die Ersten und Vornehmsten, welches Ihm er von den Schriftgelehrten auch eingestund.

Das viele verfängliche Fragen bewog und berech- te unsern Herrn, diese spitzfindige feindselige Heuch- auch einmal zu fragen; Er sagte, was dünkt euch m Messias, wessen Sohn ist Er? Sie antworte- : Er ist der Sohn Davids! Jesus fuhr fort: Aber vid nennt ihn doch im Geist einen Herrn, denn sagt Ps. 110, V. 1.: Jehovah hat zu meinem rrn gesprochen: setze dich zu meiner Rechten, bis deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. enn ihn nun David einen Herrn nennt,

wie kann er dann sein Sohn seyn? Diese Frage war den gelehrten Männern zu hoch, sie wußten nichts darauf zu antworten. Von dem an fragte Ihn auch niemand mehr.

Diese feindselige Behandlung bewog den Herrn, eine sehr strenge und wehmüthige Klage über die Pharisäer und Schriftgelehrten in Gegenwart seiner Jünger und des Volks zu führen: Er rief ein vielfaches Wehe über sie aus und weissagte dann, daß alles Blut von Abel an bis auf den Zacharias, Bachariä Sohn, welcher zwischen dem Tempel und dem Altar ermordet wurde, an ihnen gerochen werden würde, Matth. 23.

Diese Weissagung in Ansehung des Zacharias Bachariä Sohn ist merkwürdig: die Juden wußten von keinem andern ermordeten Priester dieses Namens, als von dem, dessen 2. Chron. 24, V. 21, 22. gedacht wird; von diesem an bis auf die Zerstörung Jerusalems wurden noch gar viele fromme Leute, sogar der Herr selbst, und viele seiner Nachfolger von den Juden ermordet, und dieses Blut sollte die göttliche Gerechtigkeit nicht auch von ihren Händen fordern? — und das wäre doch der Fall, wenn der Herr jenen Zacharias, der nicht einmal ein Sohn Bacharia, sondern Jojadä war, gemeint hätte. Diese Weissagung wird aber göttlich erhaben und Staunen erregend, wenn man bei dem Josephus liest, daß unmittelbar vor der Zerstörung Jerusalems, als schon der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte stund, und die Zeloten wie eingefleischte Teufel im Tempel und in der Stadt wütheten und mordeten, eben diese Wüthriche einen vornehmen und reichen Mann, Namens Zacharias, Baruchs Sohn, mitten im Tempel schändlich mißhandelten und erstachen. Dies war

dann der letzte Martyrer der Juden, denn kurz darauf folgte die schreckliche Zerstörung. S. Josephus von den jüdischen Kriegen B. 4. C. 19.

Wem der Unterschied zwischen Baruch und Barachja, oder Berechja Zweifel erregt, der erinnere sich nur, daß Baruch ein Gesegneter, Barachja oder Berechja ein Gesegneter des Herrn heißt. Diese Namen können beide willkührlich gebraucht werden, wie das oft bei den Hebräern der Fall war.

Von allem, was diesen Tag vorgefallen war, ermüdet, setzte sich Jesus nahe bei dem Kasten nieder, in welchen die Leute, wenn sie aus dem Tempel nach Haus gingen, eine freiwillige Gabe an Geld warfen; Er sahe zu und bemerkte eine Wittwe, welche drei Scherflein, nicht einmal zwei Heller, in den Kasten warf; nun rief Er seine Jünger und versicherte ihnen, daß diese Wittwe mehr gegeben habe, als alle andere: denn die zwei Scherflein seyen ihr ganzes Vermögen gewesen.

Wiederum ein herrlicher Wink für solche, die im Guten geben.

Hierauf ging der Herr mit seinen Jüngern hinaus den Oelberg, wo Er sich mit ihnen niedersetzte. Hier war Er zum letztenmal im Tempel gewesen; weil man vom Oelberg aus die schönste Aussicht auf die Stadt und den Tempel hatte, so nahm die Jünger Anlaß, von dem prächtigen Gebäude mit letztern zu reden, denn der stund ihnen zunächst vor den Augen. Hierauf sprach nun Jesus die furchtbare Weissagung aus: daß von allem diesen Pracht nicht ein Stein auf dem andern bleiben, sondern alles gänzlich zerstört werden würde, und ging dann ins Einzelne der Geschichte der Zukunft über, gab immer nützliche Vorsichts-Regeln, die auch

umfassende Rede Matth. 24. selbst lesen. D
Er noch in dem herrlichen, geheimnißvollen
niß von den zehn Jungfrauen uns allen ein
nung, daß es bei weitem noch nicht genug
weckt oder bekehrt zu seyn und zu den Ju
zu gehören, sondern das Oel der Gottes- u
schenliebe müsse beständig in der Lampe des
gegenwärtig, sie müsse damit angefüllt seyn
das Licht hell leuchten und uns in der sto
Mitternacht den Weg zeigen sollte, um dem
gam entgegengehn und Ihn finden zu könne

Da aber auch die Lampen sehr verschie
bei weitem nicht alle gleich groß sind, indem
größere, der Andere kleinere Anlagen zum
hat, so wollte der Herr durch ein anderes
niß zeigen, daß es blos auf die treue An
des Empfangenen ankomme; und dies m
wieder durch ein anderes Gleichniß von de
trauten Talenten anschaulich, und beschloß da
merkwürdige Unterhaltung mit seinen Jün

ieſe Oſtern in Jeruſalem den Römern
twortet und gekreuzigt werden. Die
und Phariſäer, überhaupt die Herren
hs, hatten an dieſem Tage auch ſo viele
iten gehört, daß ſie es nun müde wa-
beraths chlagten, wie ſie Jeſu durch Liſt
n könnten, um Ihn zu tödten, denn
en ſie es nicht wagen. Indeß ſaß un-
Bethanien im Haus Simons, den Er
hemals vom Ausſatz befreit hatte, wo
ſeinen Jüngern zu Nacht aß. Hier
erum eine Frauensperſon, welche über
eine Flaſche mit einem köſtlichen Oel
s über Ihn herabfließen ließ.
eſchichte liegt etwas Dunkles: Johan-
ap. 12, V. 3. u. f. Maria habe ſechs
rn, als den Samſtag Abend vor Palm-
rem eigenen Hauſe mit Nardenöl ſeine
Hier ſagen nun Matthäus und Mar-
habe zu Bethanien im Haus Simons
n zwei Tage vor Oſtern, alſo den
d in der Charwoche, mit ſeinen Jün-
gegeſſen, und da ſey eine Weibsper-
und habe das köſtliche Nardenwaſſer
pt gegoſſen, wer ſie aber geweſen ſey,
geſagt. Nun kommt aber die eigentliche
bei allen dreien Erzählungen wird be-
Jünger unwillig geworden und geſagt
hätte das Oel wohl theuer, um drei-
en verkaufen und das Geld den Armen
Wurde dieß am Samſtag geſagt, als
Füße ſalbte, wo ſie der Herr ſo ſanft
o iſt nicht glaublich, daß ſie den fol-
ag noch einmal die Erinnerung mach-

bei den Evangelisten, es kam ihnen auf die
wahrheit an; in Nebensachen nahmen sie es
sehung der Zeit so genau nicht, wenn nur da
sie erzählten, wahr war, so hatten sie ihren
erreicht.

Den folgenden Tag, den Mittwochen, blieb d
mit seinen Jüngern in Bethanien und unterre
mit ihnen auf die liebreichste und belehrendste
Er wußte, daß Er in ein paar Tagen auf die schr
Art würde sterben müssen, daher suchte Er s
die wichtigsten Trostgründe zu beruhigen. Am
bei dem Essen begann Jesus eine Handlung, di
Jüngern auffallend war: denn Er legte sein
der ab, band eine Schürze um, ließ Wasser
und fing nun an, seinen Jüngern die Füße
schen und sie mit der Schürze wieder zu t
sie wußten nicht, was das bedeuten sollte, li
aber doch geschehen; nur Petrus weigerte
sprach: Herr! solltest du mir die Füße wasche
sus antwortete: was ich jetzt thue, das verst

wer sonst rein ist, der bedarf nur des Fußwaschens
dies war damals höchstnöthig, weil man mit bloßen
Füßen ging und nur Sohlen trug. Der Herr wollte
damit sagen: daß auch die besten, reinsten Christen
es geistlichen Fußwaschens, das ist: der Berichtigung
ihres Lebenswandels, täglich nöthig hätten und sich
jeden Abend durch den Herrn ihre Füße müssen wa-
schen lassen.) — Dann fuhr Jesus fort: ihr seyd
rein, aber nicht alle. Hiemit gab Er dem Judas
Ischarioth einen Wink, daß Er wohl wisse, was er
vorhabe. Der elende Mensch hatte nämlich erfahren,
daß es den Rathsherren zu Jerusalem an einem Mit-
tel fehle, Jesus heimlich gefangen zu nehmen, weil
sie es öffentlich nicht wagen durften: denn sie fürch-
teten, das Volk möchte sich seiner annehmen und Un-
ruhe anfangen. Das gute Trinkgeld, das Judas zu
bekommen hoffte, bewog ihn zu der schwärzesten That,
die je ein Mensch begehen konnte. Eben diesen Abend
war der schwarze Gedanken in ihm reif geworden.
Es ist unbegreiflich, wie ein Mensch so weit versinken
kann — er hatte alle Wunder des Herrn gesehen,
Seine herrliche, liebevolle Reden auch noch heute ge-
hört, und sich von Ihm sogar die Füße waschen lassen,
und dennoch war er der Gräuelthat fähig.

Nun zog der Herr seine Kleider an, und sie setz-
ten sich wieder zu Tisch; jetzt erklärte Er ihnen den
Zweck seines Fußwaschens: Er belehrte sie, daß die
vornehmsten und frömmsten Christen am demüthig-
sten und dienstfertigsten seyn müßten. Dann kam Er
wieder auf seinen Verräther, und sehr betrübt sprach
er: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer unter
euch wird mich verrathen. Die Jünger erschracken,
und es war ihnen bange, wen er wohl meynen möchte?
Petrus ließ es dabei nicht bewenden, sondern er wollte

es wissen, doch mochte er nicht selbst fragen, denn er fürchtete einen Verweis wegen seines Vorwitzes; er wendete sich also an den Liebling des Herrn, den Johannes, und sagte: frage ihn doch, wer es ist: Johannes fragte, und Jesus antwortete: der ist's, dem ich den Bissen eintauche; dann tauchte Er den Bissen ein und gab ihn dem Judas Ischarioth, mit den Worten: was du thun willst, das thue bald. — Jetzt tobte die Hölle im Innersten seines Herzens: Judas lief fort nach Jerusalem zu den Herren des Raths, und erbot sich ihnen, den Ort zu zeigen, wo sich Jesus des Nachts aufhalten würde, und sogar die Soldaten zur Gefangennehmung dahin zu führen; dafür empfing er dreißig Silberlinge, ungefähr 20 Gulden. Während der Zeit unterhielt sich unser Herr mit seinen Jüngern zu Bethanien auf die liebreichste Weise; dies alles lese man Joh. 13., und als Petrus so vermessen war, zu sagen: er wolle sein Leben für Ihn lassen, so bekam er zur Antwort: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verläugnen.

Diese Nacht war nun die letzte vor seinem Leiden; denn in der folgenden, nämlich vom Donnerstag auf den Freitag, wurde Er im Garten Gethsemane gefangen.

en nun zum wichtigſten Punkt der gan-
hichte: zum Leiden und Sterben des
Unſer Herr hatte Mittwochs den 23ſten
ag und die folgende Nacht bei ſeinen
Bethanien mit ſeinen Jüngern zugebracht
n Abend die Füße gewaſchen; Donner-
ſten April, im Jahr der Welt 4214,
ge des ungeſäuerten Brods, an welchem
m gegeſſen werden mußte, ſprach Er
mien mit ſeinen Jüngern, Er ſuchte ſie
bevorſtehenden Todes zu beruhigen, be-
: Fragen des Thomas und des Philip-
ſpricht ihnen die Sendung des heiligen
leſen die herrliche rührende Rede Joh.
ndte Er zwei ſeiner Jünger in die Stadt
ſie, wo ſie Ihm das Oſterlamm berei-
ieſe Jünger waren Petrus und Johan-

die ganze Menge seiner Reichsunterthane
Ende der Welt seinem Vater empfahl.
mich angetrieben, mich etwas näher über
hochheiligen Gegenstände zu erklären:

Das Osterlamm durfte nirgends, als
rusalem gegessen werden; da nun unser
daß es bald mit dem jüdischen Staat zu
das jüdische Volk in alle Welt zerstreut
an die Stelle seiner vorbildenden Religion
geistige und den gefallenen Sünder wieder
Gott vereinigte Religion treten würde; d
wußte und seine Jünger belehrt hatte, d
Kreuz geopfertes und durch die Auferste
und verklärt gewordenes Fleisch und Blu
wesentliche und geistige Nahrung des Wie
innern neuen Menschen seyn müsse; und
endlich bekannt war, daß der sinnliche
sinnlichen Symbols bedürfe, das zugle
wie man eine kräftige Arznei mit Wasser

mit Ihm, im Andenken an seinen blutigen
und in der Gemeinschaft mit andern Chri-
nden und wiederholt werden solle bis zu
derkunft. So setzte unser Herr ein einfa-
olles Bundesmahl an die Stelle des Oster-
welchem Keiner, der sich redlich zu Christo
ückbleiben darf.
hohenpriesterlichen Gebet erklärt sich unser
te göttlich-feierliche Weise, wer Er ist,
erhältniß Er mit seinem Vater steht, und
lle, die Ihm angehören, mit dem Vater
stehen sollen; zugleich stellt Er die Be-
unter welchen alle seine wahren Ver-
em Vater und ihm in inniger Vereini-
und dadurch zur höchsten Seligkeit erho-
ollten. Diese pragmatische Sanction
ar betend als Mensch, aber zugleich frei-
ernd und wollend als Selbstgott aus.
Ehrfurcht ergreift uns, wenn wir dies
rksam lesen, aber es ist auch unbegreif-
Mensch, wenn ers gelesen hat, noch an
Würde des Erlösers zweifeln kann! —
d seine Religion haben kein köstlicheres
ihrer Wahrheit, als dies Gebet — so
ch Erhabenes und den innern Charakter
zen Worts Gottes unwidersprechlich Ent-
ann kein erschaffenes Wesen aussprechen.
e die Vernunft, die da noch dies und das
kann.
der Herr mit seinen Jüngern das Oster-
ssen hatte, setzte Er das Abendmahl ein;
h Er noch vieles mit ihnen, welches uns
in seinem Evangelium Kap. 15 und 16

aufgehoben hat; hierauf folgte dann sein hol
liches Gebet Kap. 17, und dann das, w
Kap. 22, V. 24—38 erzählt, wo der H
Jünger über die wahre Würde belehrt, de
seine Verläugnung nochmals verkündigt un
erinnert, daß sie hinführo in Ansehung ihre
Bedürfnisse für sich selbst würden sorgen
indem es nun mit Ihm zur Erfüllung der
gung käme, daß Er würde unter die Uebelt
rechnet werden. Jetzt stand Er auf und
den Jüngern: laßt uns nun hier weggehen!
zum nächsten Thor, an der Mitternachtseite
pelberges; seine Jünger folgten Ihm in tiefer
muth; sie gingen hinaus über den Bach Ki
sich am Fuß des Oelbergs eins oder mehr
häuser mit einem Baumgarten befanden; d
hieß Gethsemane, wo sich der Herr oft
um auszuruhen und zu beten. Dieß wußte
räther Judas, dadurch wurde es ihm eben
seinen Herrn zu überliefern. Hieher ging J
jetzt. Aber wo finde ich nun Worte, das
cken, was hier in dieser dämmernden N
vorging?

Matthäus erzählt diese Geschichte Kap. 2
u. f. folgendergestalt: Da kam Jesus m
(den Jüngern) zu einem Hof, der hieß Ge
und sprach zu ihnen: Setzet euch hier, bi
dorthin gehe und bete! und nahm zu sich
und die zwei Söhne Zebedäi (Jakobum un
nem) und fing an zu trauern und zu za
sprach Jesus zu ihnen: meine Seele ist b
an den Tod, bleibet hier und wachet mit
ging hin ein wenig, fiel wieder auf sein
und betete und sprach: Mein Vater, ist es

ſis nicht möglich, daß dieſer Kelch von mir
h trinke ihn dann, ſo geſchehe Dein Wille.
kam und fand ſie aber ſchlafend, und ihre
aren voll Schlafs, und Er ließ ſie, und
rmal hin, und betete zum drittenmal und
elben Worte. Da kam Er zu ſeinen Jün-
ſprach zu ihnen: Ach! wollt ihr nun ſchla-
hen? Siehe, die Stunde iſt hie, daß des
hn in der Sünder Hände überantwortet
t auf, laßt uns gehn, ſiehe, er iſt da, der
h.

- der nicht zu den zwölf Jüngern gehört
Nachricht wahrſcheinlich von Petrus hatte,
ſe traurige Geſchichte faſt mit den nämli-
en. Lukas aber, der Begleiter Pauli, fügt
aar merkwürdige Punkte hinzu. Bekannt-
: dieſer apoſtoliſche Mann von einem ge-
ophilus aufgefordert, ihm die Geſchichte

das alles für bekannt an und spricht von diesem Seelenleiden kein Wort.

Was war es aber nun, das unserm Herrn blutigen Schweiß auspreßte und seine heilige Seele bis an den Tod ängstigte? — Die Tiefe dieses schrecklichen Geheimnisses ergründet kein Sterblicher, vielleicht auch kein Engel, doch mag es wohl erlaubt seyn, sich mit heiliger Ehrfurcht auf einige Schritte ihm zu nähern: Wenn wir uns einen richtigen Begriff von der Person Christi machen wollen, so müssen wir den Tempel als ein erklärendes Bild derselben annehmen: der Vorhof der Priester, in welchen geopfert wurde, stellte seine sinnliche Menschheit, das Heilige seine Seele und das Allerheiligste seinen innern Seelengrund, in welchem seine Wesen mit dem Logos, dem ewigen Gottwort, innig und unzertrennlich vereinigt war, vor, darum vergleicht Er sich auch selbst dem Tempel, indem Er sagt: Brecht diesen Tempel ab, u. s. w.

Die gewöhnliche Vorstellung, die man sich von Christo macht, als habe Er beständig in der Empfindung seiner Gottheit gelebt, ist gewiß irrig; in dem Fall hätte er nicht leiden, nicht alle Versuchungen bekämpfen, wenigstens wäre Ihm das Alles wie nichts gewesen. Nein! Er lebte und wirkte als bloßer Mensch, wurde in Allem eben so versucht, wie wir, ausgenommen die Sünde; dadurch eben erran seine menschliche Natur die göttliche Würde: sie wurd nun erst die Natur des Mittlers zwischen Gott un dem Menschen; das himmlische Manna, der Baum des Lebens, dessen Genuß das Sterbliche in's Un sterbliche verwandelt. Christus war sich seiner Gottheit bewußt, Er wußte, daß Er gleich ewiger Gott mit dem Vater, gleichen Wesens mit Ihm, in der

Verhältniß wie der Sohn zum Vater war; Er wußte das, aber empfand es nicht, sondern Er fühlte sich nur als Mensch, genau so, wie unser einer; nur dann, wann es nöthig war, trat seine Gottheit hervor und wirkte; Er pflegte deßwegen zu sagen: meine Stunde (der Zeitpunkt zu wirken) ist noch nicht gekommen. Er konnte nur dann Wunder thun, wann es dem Rathschluß Gottes gemäß war und wo Er Glauben fand.

In dieser Vorstellung laßt uns jetzt in dem Augenblick Christum bei seiner Ankunft in Gethsemane denken. — Er fühlte sich bloß als Mensch, ohne innern Trost; Er wußte die schrecklichen Leiden und Schmerzen, die auf Ihn warteten, Er wußte sie, aber ob Er sie auch aushalten und den großen Erlösungsplan würde ausführen können, das war Ihm in dem Augenblick dunkel. Dieser Erlösungsplan, nämlich daß Er Alles wieder gut machen sollte, was Adam verdorben hatte, trat aus seinem Innern, aus dem Allerheiligsten hervor und stellte sich seiner Einbildungskraft in aller seiner Furchtbarkeit dar; hieran knüpfte sich nun auch die lebhafteste Erinnerung aller der Gräuel, Verbrechen und Sünden, die vom Brudermord Kains an bis zum letzten Jahrtausend hindurch, von allen Menschen, von den Thronen an, durch alle Stände, in allen Völkern, Sprachen und Zungen, bis zum Bettler herab: — Leser, schaudre mit mir, auch deine und meine Sünden waren mit dabei, — waren begangen worden und noch würden begangen werden, und die schrecklichen Folgen dieser ungeheuern Sündenmasse sollte Er — der Mensch Jesus — nicht als Gott, sondern als Mensch, als Bruder aller dieser Myriaden Sünder in Segen umwandeln, sollte deßwegen nach sei-

nem Sieg — aber würde Er siegen? — die Weltregierung übernehmen — Allmächtiger Gott! — ich Mensch die Welt regieren; — Ach Vater! ists möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber! — aber Du willst — nun, so geschehe es, und damit trat Er muthig die Leidensbahn an. Dieser Kampf in Gethsemane ist das Größte, was je ein Mensch gekämpft hat, und es ist kein Wunder, wenn das Blut durch die Haut drang und sich mit dem Angstschweiß vermischte, und diese meine schwache Vorstellung erschöpft dies Geheimniß gewiß nicht, aber Eins erschöpft sie doch, nämlich: Mein göttlicher Erlöser hat mir hier ein Muster gegeben, wie ich mich in den schwersten Fällen zu verhalten habe; wenn mein himmlischer Führer mir ein schweres, unüberwindliches Kreuz auflegt, so sagt meine menschliche Natur: Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber! aber dann spricht auch der neue innere Mensch: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst — und in dieser göttlichen Gelassenheit und Ergebung liegt dann schon die Gewißheit des Siegs, ehe man noch den Kampf beginnt.

Daß Christus in diesem Kampf nicht von seiner inwohnenden Gottheit unterstützt wurde, sondern ihn als bloßer Mensch bestehen mußte, das beweist auch der Umstand, daß ein Engel gesandt wurde, um Ihn zu trösten. Ach! das Wachen seiner Jünger hätte Ihm schon einigen Trost gewährt, aber nicht einmal dies Tröpflein war Ihm vergönnt.

Großer Gott! was für ein Mensch war unser Herr? — Er übernahm die Erlösung der ganzen Menschheit, und warum, was konnte Er für seine Person für Nutzen davon haben? — Wir müssen Ihn jetzt als bloßen Menschen betrachten, denn in

ıſtand fühlte, empfand Er ſich nicht anders —
enliebe, Liebe zu einer verdorbenen Maſſe ſei-
über bewog Ihn, ein Werk auszuführen, zu
der ganzen Schöpfung kein Weſen ſich ver-
vollte und konnte.
ı Opfer- und Oſterlamm Gottes, wie herrlich
ı die geheimnißvollen Siegel der göttlichen
lüſſe erbrochen! — Halleluſah dir, du Erſter
ter!
uns hier einen Ruhepunkt machen und dieſen
ichen Kampf beſingen, aus dem der Herr als
ıſch und Sieger hervortrat. Erhebt die Her-
ı mir zu Ihm, Er werde durch uns verherr-

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden!

Ins heil'ge Dunkel wallet
Der hohe Menſchenſohn,
Aus ew'ger Nacht erſchallet
Des Zorns Poſaunenton,
Es lagern ſich die Sünden
Der ganzen Welt auf Ihn,
Kein Ruhplatz iſt zu finden,
Des Zornes Flammen glühn.

Wir folgen Ihm von Ferne
Hin nach Gethſemane,
Und theilen mit Ihm gerne
Sein banges Ach und Weh.
Er trägt auch unſre Sünden,
Wird Bürge unſrer Schuld,
Und läßt uns froh verkünden
Die Botſchaft ſeiner Huld.

Er wankt mit lautem Stöhnen
Hin zum Cypreſſenhain.
Sein Ringen und ſein Sehnen,
Die Menſchheit zu befrein,

Und nun die Glut der Schmerzen,
Dies Alles wirkt auf Ihn,
Er sieht mit bangem Herzen
Den letzten Trost entfliehn.

Sein menschlich Wesen bebet,
Fühlt seine Kraft zu klein;
Wie sich sein Blick erhebet,
Des Vaters sich zu freun,
So blitzt ein Zorngesichte
Tief in sein Herz hinein,
Ein schreckliches Gerichte
Stürzt Ihn in Todespein.

Des ew'gen Vaters Willen
Und seinen hohen Rath
Vollkommen zu erfüllen,
Und durch den Leidenspfad
Zum Leben durchzudringen,
Durch Nacht und Finsterniß,
Ob Ihm das wird gelingen?
Ist Ihm noch ungewiß.

Mit blut'gem Schweiß umflossen,
In Todesangst versenkt,
Liegt Er, wie hingegossen,
Im Staube, und gedenkt
Des ernsten Vaters Willen,
Trotz jeder finstern Nacht,
Mit Treue zu erfüllen,
Das Opfer ist gebracht.

Er hebt sich aus dem Staube
Mit Heldenmuth empor.
Sein unbesiegter Glaube
Strahlt sonnenhell hervor.
Er ist nun fest entschlossen,
Den Kreuzesweg zu gehn,
Mit Muth und unverdrossen
Dem Tod ins Aug zu sehn.

Ach Brüder! dieſe Stunde
Wiegt alle Welten auf.
Preist Ihn mit einem Munde!
Beſchleunigt euern Lauf!
Ach eilt zu ſeinen Füßen
Als ew'ges Eigenthum,
Laßt Liebesthränen fließen
Und bringt Ihm Preis und Ruhm!

Du, der du auf dem Throne
Der Welten nun regierſt,
Und in der Strahlenkrone
Das Scepter herrlich führſt!
Wenn uns auf unſerm Pfade
Beſtürmet Angſt und Weh,
Dann denk mit Huld und Gnade
An dein Gethſemane.

Mel. O, ihr auserwählten Kinder!

Bringt, ihr auserwählten Kinder,
Unſerm König, unſerm Heiland Preis und Ehr;
Ihm, dem größten Ueberwinder,
Hallelujah, Hoſianna, Erd und Meer,
Welten alle, jauchzt mit Schalle,
Laßt aus allen Engelchören
Ewig Jubel, ewig Hallelujah hören.

Wie den armen Jüngern, und beſonders den dreien Lieblingen des Herrn, die er mit ſich in den Garten genommen, zu Muth geweſen ſeyn mag, das kann man ihnen wenigſtens in etwas nachempfinden; alle ihre Erwartungen waren ſo grobſinnig geweſen, daß ſie ſich unmöglich ſobald ins Ueberſinnliche, zu dem ſie ihr Lehrer und Meiſter ſeit einigen Tagen, und beſonders noch dieſen Abend hatte emporführen wollen, erheben konnten. Ihre Ausſicht in die nahe Zukunft war ihnen dunkel, ſie wußten nicht, was

ihnen bevorstund, aber schwere Schicksale ahnten sie, und wie konnten sie anders, nach dem, was sie vom Herrn selbst gehöret hatten; ermattet von Kampf und Traurigkeit, konnten sie ihre Augen nicht offen halten, ungeachtet sie Jesus selbst mit einer seelzagenden Stimme zum Wachen und Beten ermahnte; ihr Geist war willig, aber das Fleisch schwach.

In diesem Seelenleiden hatte unser Herr den höchsten Gipfel der göttlichen Gelassenheit erstiegen, ohne irgend einen Trost von innen, ohne einiges Gefühl der Nähe seines himmlischen Vaters; blos als Mensch stand Er da und brachte seine Menschheit zum Opfer für die gefallene Menschheit. Sein Heldenglauben gab Ihm Heldenmuth, nun alles zu bestehen, was Ihm begegnen würde, alles mit Geduld und Ergebung ohne Murren und Bitterkeit zu dulden, im festen Vertrauen, sein himmlischer Vater werde Ihn im Tod nicht lassen, sondern Ihn am dritten Tag zum Triumph über Tod, Teufel, Hölle und das ganze Reich der Finsterniß wieder auferwecken. In dieser festen Stimmung ging Er zu seinen Jüngern und weckte sie auf. In dem Augenblick sah Er auch die Schaar der Häscher, Judas an der Spitze, über den Kidron einherziehen; Er machte die Jünger aufmerksam darauf und ging dann jenen entgegen; Petrus und Johannes folgten Ihm, dann auch die andern Jünger. Als nun der Verräther näher kam (denn er führte die Schaar an), so sagte er: Der, den ich küssen werde, der ists, den greift und haltet ihn fest. Indem begegnete ihnen der Herr und fragte: wen suchet ihr? sie antworteten: Jesum von Nazareth.

„Ich bin's!" — Diese Worte fuhren wie ein Blitz durch die Menge, sie wichen zurück und fielen über einander her, dann rafften sie sich wieder auf,

Jesus fragte zum zweitenmal: wen sucht ihr?
tworteten wie vorhin; indessen hatte sich Judas
Herrn genaht und Ihn geküßt. Jesus sagte mit
Bedauern zu ihm: Freund! wie kommst du
? und du verräthst des Menschensohn mit ei-
Kuß? Der ganze Haufen, den Judas anführte,
bewaffnet und mit Fackeln versehen; zu diesen
Er: Ihr seyd ja ausgezogen, als wenn ihr
Mörderbande zu fangen hättet, ich war ja oft
uch und ihr legtet keine Hand an mich, aber
ist Eure Stunde. Da sie Ihn nun greifen und
n wollten, war Petrus bei der Hand; er dachte,
doch nicht erlaubt, daß sie ihren Herrn und
er so wegfangen ließen, ohne sich zu rühren;
der Stärkste, der Muthigste und Treuste unter
n, müsse doch wenigstens seine Schuldigkeit thun:
ieb also mit dem Schwert, das er mitgenommen
, in den Haufen, um dem Ersten Besten den
zu spalten, und er traf den Malchus, einen
ht des Hohenpriesters Kajaphas, spaltete ihm
den Kopf nicht, sondern traf nur das rechte
das er abhieb. Jesus heilte das Ohr und ver-
dem Petrus seine unzeitige Vertheidigung, und
er Ihn noch immer hindern wolle, den Kelch zu
n, den Ihm sein Vater zu trinken befohlen habe,
er wisse ja auch das Gesetz, daß wer das Schwert
che, auch durch das Schwert hingerichtet werde;
wendete Er sich zu der Schaar und sprach:
ihr denn nur mich sucht, so laßt diese meine
eiter gehen: vermuthlich bewog ihn ein Umstand
ieser Bitte. Denn es war ein Jüngling da,
nur eine Leinwand um seinen bloßen Leib hatte,
n griffen die Häscher, er ließ aber das leinene
in ihren Händen und lief nackend fort; diesem

dachte, lasse ich mich gefangen nehmen, so
nicht sehen, wie es meinem Herrn geht, bin
frei, so kann ich Ihm vielleicht hie und da
seyn; er lief also fort, durch einen Umwe
Stadt, kleidete sich an und ging in die
hohenpriesterlichen Palastes, und zwar zu
welchem der alte Hoheyriester Hannas woh
ser war der Schwiegervater des Kajaphas,
in diesem Jahr das Hoheyriesterthum verwa
der ganze Rath von Jerusalem die Nacht dur
um bei der Hand zu seyn, wenn die Sc
Gefangenen bringen würde. Er kam dann
und Petrus schlich Ihm von ferne nach; J
der in des Hohenpriesters Hause bekannt w
Verwandte in demselben hatte, fand sich a
da nun in der Vorhalle des Hauses Feuer
Petrus in der kühlen Frühlingsnacht fror,
dete Johannes die Pförtnerin, daß sie de
einlassen möchte, welches dann auch geschahe
aber nicht allein die Kälte, die ihn wünsche

ete ihn an: du bist aus der Gesellschaft des
nen, denn du bist ein Galiläer, deine Sprache
dich; er läugnete abermal ernst und feier-
kenne den Gefangenen nicht; jetzt krähte der
aber noch fiel ihm die Warnung des Herrn
n. Eine Weile hernach fanden sich mehrere,
überzeugen wollten, daß er zu Jesu von Na-
ehörte; nun stieg seine Angst auf's Höchste,
war auch Malchus mit dabei, und die Furcht,
n und gerichtet zu werden, brachte ihn so weit,
anfing sich zu verfluchen und zu verschwören,
von Nazareth ginge ihn nichts an; nun krähte
hn zum zweitenmal, und in dem Augenblick
sich auch Jesus um, der oben im Verhör war,
Petrum an; dies bemerkte Petrus, und nun
erst ein, daß er sich vermessen hatte, für den
u sterben, worauf dieser ihm voraus sagte:
de Ihn in der folgenden Nacht dreimal ver-
, ehe der Hahn zweimal gekräht hätte; er

lassen und ihn durch Erfahrung zu belehren,
ohne die einwirkende göttliche Gnade auch nic
Geringste aus sich selbst zu leisten vermag.
führt dann zur Haupttugend des Christen, n
zur Demuth, der Mutter der Liebe, ohne welche
alle Tugenden nur Schein und übertünchte Gräbe

In der Geschichte des Verhörs unsers Herr
gen sich Verschiedenheiten in der Erzählung, w
ich doch ein paar Worte sagen muß; Matthäu
Cap. 26, V. 57. man habe den Herrn zum H
priester Kaiphas geführt, wohin sich die Schrift
ten und Aeltesten, nämlich der hohe Rath, versa
hatten. Markus erzählt, Cap. 14, V. 53.: U
führten Jesum zu dem Hohenpriester, dahin zusa
kommen waren alle Hohepriester und Aeltest
Schriftgelehrten; Lukas nennt auch den Nam
Hohenpriesters nicht, also diese drei Evangelist
dersprechen sich nicht: denn da sie den Nam
Hohenpriesters nicht nennen, so muß wohl der

Erste zu Hannas, der war Kaiphas Schwiegervater, welcher, nämlich Kajaphas, das Jahr Hoherpriester war; dann bemerkt Johannes die Verläugnung des Petrus und das erste Verhör des Herrn; nach ihm geschah dies Alles im Pallast des Hohenpriesters Hannas, der Ihn dann nach Beendigung des Verhörs seinem Schwiegersohn Kajaphas zuschickte, und dieser brachte Ihn, weil es schon Morgen war, zu Pilatus. Matthäus hat diese Kleinigkeit der Geschichte nicht beachtet, die Hauptsache war ihm, die Wahrheit der Leidensgeschichte zu bezeugen, ob nun Hannas oder Kajaphas den Herrn verhört, das galt ihm gleich, darum nennt er den regierenden Hohenpriester. Ich erinnere diesen Punkt darum, daß es dem gottesfürchtigen Leser nicht anstößig seyn müsse, wenn er solche Verschiedenheiten in der Erzählung der vier Evangelisten findet; jeder erzählt redlich, wie er die Sache gehört und gesehen hat, und in dem Wahren und Wesentlichen der Geschichte, worauf es in den Glaubenslehren ankommt, stimmen alle Vier aufs Genaueste überein; und eben diese Verschiedenheit macht den Beweis der Wahrheit der Geschichte des Erlösers völlig unwiderlegbar. Denn Matthäus, Markus und Lukas haben ihre Evangelien geschrieben, ohne daß einer von der Erzählung des andern etwas gewußt hat, denn man sieht deutlich, daß jeder die Geschichte beschreibt, so gut, als er sie selbst erfahren und von Andern gehört hatte; daß aber Johannes die drei Evangelia schon gelesen hatte, das ist daraus klar, weil er größtentheils nur das Mangelnde nachträgt, was die Andern ausgelassen hatten; aber er corrigirt sie nirgends, zum Beweis, daß sie die Wahrheit geschrieben hatten.

Bei der Auferstehung werden wir auf diese Ver-

„Ich habe frei und öffentlich geredet vor de
Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und i
pel, da alle Juden zusammen kommen, un
nichts im Verborgenen geredet. Was fragst
darum? frage die darum, die gehört haben,
zu ihnen gesagt habe, die wissen, was ich gerede

Diese Antwort kam einem Bedienten des
priesters unhöflich vor, daher gab er dem H
nen Backenstreich, wodurch er sich so sehr zu
len glaubte; zugleich sagte er: So darfst
Hohenpriester antworten? — Jesus erwiedert
ich übel geredet, so beweise es, daß es böse se
ich aber recht geredet, warum schlägst du mic
— Ob der elende Mensch dadurch zum Na
gekommen sey, das wissen wir nicht, genug,
hatte gewiß die Absicht dabei, denn im Verfolg
Er bei allen solchen Beleidigungen still.

Hannas hatte an diesem Verhör genug,
schickte er Jesum zu seinem Schwiegersohn,
gierenden Hohenpriester Kaiaphas, wohin

die Römer, noch auch einer Anhänglichkeit an sie beschuldigen konnte; auch gegen den jüdischen Staat und seine Verfassung hatte Er nie etwas Empörendes gesprochen, sondern nur die Laster und Verbrechen der Hohen und Niedrigen im Volk gerügt, sein geistliches Messiasreich angekündigt, dazu eingeladen und gelehrt, was man zu thun habe, um ein Bürger dieses Reichs zu werden. Es war unmöglich, in diesem Allem ein Verbrechen zu finden, das den Tod verdiente, und doch sollte und mußte eins gefunden werden — man hatte daher gesucht, Zeugen zu finden, die irgend etwas der Art vorzubringen wüßten; allein deren mußten doch wenigstens zwei seyn, die in ihrem Zeugniß übereinstimmten; es fanden sich auch Zwei; der Eine zeugte, Jesus habe gesagt: er wolle den Tempel abbrechen und in dreien Tagen wieder bauen; der Andere aber behauptete, seine Worte seyen gewesen: brecht ihr diesen Tempel ab, in dreien Tagen baue ich ihn wieder. Beide kamen also nicht überein. Die Worte des Herrn stehen Joh. 2, V. 19. Da findet man auch, wie Er sie gemeint habe. Gesetzt aber auch, beide Zeugen hätten übereinstimmend gesprochen, so war die Aeußerung Jesu, wenn er sie wirklich vom Tempel verstanden hätte, nicht des Todes, aber wohl des Tollhauses werth.

Jesus sagte zu dem Allem nichts; dies machte den Kajaphas ungeduldig, er stand auf und sprach: antwortest du denn nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? Jesus schwieg auch dazu still; — was konnte Er aber auch darauf antworten? Jetzt kam der schlangenkluge Kajaphas auf den Gedanken: Da sich Jesus doch immer als den Messias angekündigt habe, dieser aber ein König Israels seyn würde, so

könnte er ihn doch als einen den Römern gefährl
chen Mann anklagen, sobald Jesus öffentlich vo
dem Gericht bekennte, daß er wirklich der Messia
sey, und daß Er das thun würde, daran wär
kein Zweifel. Wie ein Mann, dem die Ehre Go
tes über Alles am Herzen liegt, trat der Hoheprieste
näher und sprach: Ich beschwöre dich bei dem leben
digen Gott, daß du uns sagst, ob du seyst der Mes
sias, der Sohn Gottes? Jesus antwortete: du sag
es! doch sage ich euch, von nun an wird es gesch
hen, daß ihr sehen werdet des Menschensohn sitze
zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolke
des Himmels. Da unser Herr gewöhnlich bildlic
spricht, so muß ich diese merkwürdigen Worte i
unsre Begriffe übertragen; Er sagte also: Ja, ich
bin der Messias und von diesem Zeitpunkt an werd
ich zur Rechten der Urquelle aller Kraft, zur Rechte
Gottes, meines Vaters, sitzen, und dereinst in de
Wolken des Himmels wiederkommen.

Diese Worte waren dem Erzscheinheiligen rec
nach seinem Sinn; im Aeußern aber schien er vo
dieser gräulichen Gotteslästerung zu erschrecken; au
tiefer Herzenstrauer zerriß er sein Kleid und rief
Er hat Gott gelästert, wir brauchen keine Zeuge
mehr, ihr habt ja jetzt seine Gotteslästerung gehört
was dünkt euch? Der hohe Rath erklärte Ihn de
Todes schuldig. Nun ging das Verspotten und in
Angesicht speien an, man schlug Ihn mit Fäusten
bedeckte sein Angesicht, schlug Ihn und fragte Ih
dann, wer Ihn geschlagen hätte? Das litt unse
Herr geduldig und sagte nichts. Indessen war e
nun Morgen geworden und dieser Tag war der Frei
tag, der Zubereitungstag auf den großen Oster-Sab
bath, der des folgenden Samstags gefeiert werde

. Dieser Freitag, der große Versöhnungstag
anzen Menschheit, war der 30ste April des
der Welt 4214.

arme, vom Geizteufel verblendete, Judas
nicht erwartet, daß es ein solches Ende mit
Meister nehmen würde, und doch war er von
o ernstlich gewarnt und dabei gesagt worden,
s Menschensohn sterben müsse, aber doch wehe
er Ihn verrathen würde! Man kann sich schwer-
rstellen, wie es in der verwüsteten Seele mag
hen haben; genug, eine gränzenlose Verzweif-
rgriff ihn, er stürzte hin in die Rathsversamm-
warf ihnen die dreißig Silberlinge vor die
nd rief: ich habe übel gethan, daß ich un-
t Blut verrathen habe! — Die kaltblütigen
er und Bösewichter bekümmerten sich wenig um
endlosen Kummer. Das ist nun deine Sache
ht uns nichts an, sagten sie. Dann eilte Ju-
t, erhängte sich an einen Baum; der Strick
er fiel, und vielleicht an einem Felsen her-
denn Petrus sagt Apost. Gesch. 1, V. 18. er
h erhängt, sey mitten entzwei geborsten und
l sein Eingeweide ausgeschüttet. Nun wußten
inheiligen Bösewichter im Rath nicht, was
dem Blutgeld machen sollten, indem man es
cht in den heiligen Tempelschatz legen dürfe;
Armen dachten sie nicht; endlich beschlossen sie,
cker dafür zu kaufen, auf dem man die Frem-
ie in Jerusalem sterben würden, begraben
dies geschahe dann auch. Dieser Gottesacker,
Akeldama, Blutfeld, nannten, liegt dem
Zion gegenüber, am Berg Hinnon, er wird
mer zu dem nämlichen Zweck gebraucht. Er
ein großes unterirdisches Gewölbe, in wel-

ches die Leichen durch eine Oeffnung hineinge
werden. Jonas Korte war da und hat die
gräbniß vor bald hundert Jahren selbst gesehe

Zu dieser Zeit war Pontius Pilatus rö
Statthalter in Judäa, diese Statthalter hatte
ihre Residenz zu Cäsarea; allein da am O
eine große Menge Menschen in Jerusalem w
reiste der Statthalter auch dahin, um bei der
zu seyn, wenn etwa Unordnungen entstehen
es war dann auch eine Besatzung von römische
daten da, wodurch der Statthalter auch in den
gesetzt wurde, die Ruhe und Sicherheit zu h
ben. Dieser Pilatus war ein Mann, wie e
gibt, gutmüthig und gerecht, wenn er nichts
zu fürchten und zu verlieren hatte, aber auch
fühlig grausam, wenn es seinen eigenen Nutz
Ehre, oder den Nutzen und die Ehre der
betraf.

Bei der Anwesenheit eines römischen Stat
in Judäa durfte der hohe Rath zu Jerusalem
sonst die höchste Obrigkeit war, niemand hi
lassen; daß dieser unserm Herrn das Tode
gesprochen hatte, war noch nicht genug, er
dem römischen Statthalter überliefert und d
theil von ihm bestätigt und ausgeführt werden
phas ließ Jesum also gebunden zum Richtha
ren, in welchem sich Pilatus aufhielt, und die
herren nebst einer großen Menge Volks ha

n aber antworteten: wenn der Mensch nicht ein
echer wäre, so hätten wir ihn nicht gebracht.
r stolze Römer, der die Juden von Herzen ver-
e, sagte mit geheimem Spott: Nun, so nehmt
n hin und richtet ihn nach eurem Gesetz! er
aber wohl, daß sie das nicht durften. In-
machten solche Stichelreden die Juden heimlich
, sie hüteten sich aber wohl, daß sie Jesum
der Gotteslästerung beschuldigten, weswegen sie
zum Tod verurtheilt hatten, sondern sie ver-
n Ihn hier als einen Rebellen und Aufrührer,
ch für einen König der Juden erkläre und sich
großen Anhang im ganzen Lande gemacht hätte;
die Gotteslästerung hätte Pilatus gelacht, aber
önig der Juden, das mußte ihm bedenklicher
weil er römischer Statthalter war. Er ließ
Jesum ins Richthaus führen und fragte ihn:
u der Juden König? Jesus fragte wieder: fragst
s aus eigenem Antrieb, oder weil es Klage
mich ist? Pilatus erwiederte: bin ich denn ein
? dein Volk und die Hohenpriester haben dich
berliefert; was ist denn eigentlich die Klage,
an gegen dich hat?
ß sich Jesus für einen König erklärte, das kam
Pilatus schwachsinnig-schwärmerisch vor; er war
schon eine Zeitlang in Judäa und hatte nichts
inem Mann gehört, der sich als Judenkönig
rfen und den Römern die Spitze bieten wolle,
sahe ihm der ehrwürdige junge Mann, den
vor sich hatte, gar nicht gefährlich aus. Jesus
rtete auf die Frage des Statthalters: Mein
reich ist kein irdisches Reich; wenn dies der
wäre, so würden die Leute, die mir glauben,
schützen und bewahrt haben, daß ich den Ju-

den nicht in die Hände gerathen wäre. Aus der Lage, in der ich mich jetzt befinde, läßt sich leicht schließen, daß ich kein irdischer König bin. Pilatus erwiederte: du bist also doch ein König? Ja, sagte der Herr, ich bin ein König! ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit sagen soll, und wer die Wahrheit liebt, der wird mir auch glauben. Diese wahrhaft göttliche Antwort hätte den Pilatus aufmerksam machen können, sich näher nach der Sendung dieses wunderbaren Mannes zu erkundigen; er fragte auch so obenhin: Was nennst du Wahrheit? wartete aber die Antwort nicht ab, sondern lief hinaus und sagte zu den Juden: Ich finde kein Verbrechen an dem Menschen, was hat Er denn Uebels gethan? sie antworteten: Er hat ganz Galiläa und Judäa verführt und sich für den Messias ausgegeben. Da Pilatus das Wort Galiläa hörte, so freute er sich, denn in Galiläa hatte er nichts zu befehlen, weil da Herodes Antipas, ein Sohn des großen Herodes, Fürst war, der also das Recht über Leben und Tod hatte. Dieser war der Herodes, der auch Johannes den Täufer hatte hinrichten lassen, und weil er ein Jude war, so war er auch jetzt zu Jerusalem. Obgleich Pilatus, wie leicht zu denken ist, mit diesem jüdischen Fürsten gespannt war, so freute er sich doch, Gelegenheit zu haben, der mißlichen Sache, der Verurtheilung Jesu, los zu werden; er schickte ihn also zu Herodes.

Wir kennen diesen Fürsten schon aus der Geschichte Johannes des Täufers als einen wollüstigen, höchst sinnlichen Sadduzäer, dem es nur auf äußere Ehre und Glanz und auf Befriedigung seiner Lüste ankam. Dieser hatte schon oft von Jesus, seinen Lehren und

ehört und oft aus Neugierde gewünscht,
n; er freute sich also, daß Ihn Pilatus
kte, weil er hoffte, etwas von Ihm zu
it er die fürstliche Hoflangeweile ein paar
tfernen könnte, denn hoffentlich gab es
hen, zu spotten und zu schwätzen. Jesus
also vorgeführt, die Hohenpriester und
aber begleiteten Ihn, um Ihn auch hier
; allein darauf hörte Herodes nicht, es
ur darum zu thun, so etwas Merkwürdi-
nder oder dergleichen, von Ihm zu sehen;
lso Jesum an, fragte Ihn verschiedenes
auf Antwort; allein er bekam keine, der
diesen Fuchs und durchschaute sein ganzes
nun Herodes sah, daß nichts heraus zu
, so wurde er ärgerlich, er sah ihn als
chen an, vom dem das Gerücht viel ge-
viel gelogen habe; Ihn zu richten und
len, dazu fand er keine Ursache, er und
te verachteten Ihn, aber sie vergaßen auch
dischen Priester nicht. Diesen zum Schimpf
Ihm ein weißes Priesterkleid an, denn sie
wohl, daß man den armen Tropf, wo-
n Herrn ansah, blos aus Neid verklagt
brachte man den Gefangenen wieder zu
Dieser bekam nun wieder einen neuen
d, Jesum frei zu lassen, denn er sagte:
keine Ursache, den Gefangenen zu strafen
des auch nicht, was soll' ich denn machen?
Ihn kreuzigen lassen, rief die Menge mit
me. Er antwortete: Warum soll ich Ihn
igen lassen, Er hat ja nichts Uebels ge-
will Ihn geiseln und dann los lassen.
Ihn los lässest, riefen die Hohenpriester,

gen und Ihm statt des Scepters ein Schilfr
die Hand gaben, und dann vor Ihm die Knie
ten und riefen: Vivat der König der Juden!

Hier prüfe sich jeder, auch der weitgeförderte
wie er sich in diesem Fall würde benommen h
— man erinnere sich an den Kampf in Gethse
dies alles sollte der Erlöser als bloßer Mensch,
— wenigstens fühlbare — Unterstützung der
heit ertragen, und Er sah und wußte alle die
handlung voraus, und wie herrlich ertrug E
— Man denke sich in seine Lage: Er, der r
der unschuldigste und der wohlthätigste Mensch
je gelebt, der das feinste Gefühl von Recht un
rechtigkeit hatte und sich seiner Würde bewußt
mußte sich von den verworfensten, lasterhaftest
niedrigsten Menschen mißhandeln lassen, dazu s
gen, ohne sich nur einmal durch ein Entschuld
wort, oder durch einen dawider donnernden Ve
zu rächen, wie Ihm wohl möglich gewesen wär
aber warum nicht? — Damit der heilige Rei

. Wer dies Geheimniß fassen kann, dem wird
Dunkeles klar werden.
ilatus hatte dies alles geschehen lassen, einmal,
er eben kein sonderlich empfindsames Herz hatte,
ders weil es ja einen gemeinen, nicht viel be-
nden Menschen und sogar einen Juden betraf,
dann hatte er die Hohenpriester und Rathsherren
den Herz zerreißenden Anblick des jämmerlich
richteten Mannes zum Mitleiden zu bewegen; er
also Jesum der ganzen rasenden Menge vorfüh-
zeigte mit dem Finger auf Ihn und sagte: Siehe,
Mensch! das ist: Seht Ihn, das ist ein Mensch!
Jesus war so schrecklich zugerichtet, daß er kaum
einem Menschen ähnlich war; aber die Juden
en so wenig Gefühl für diesen jämmerlichen An-
, daß sie aus vollem Hals riefen: kreuzige! kreu-
ihn! Pilatus antwortete: Nun so nehmt ihn hin
kreuzigt ihn, ich finde keine Ursache dazu. Die
epriester erwiederten: Nach unserm Gesetz muß
terben, denn er hat sich selbst für einen Sohn
es erklärt. Dies machte den Pilatus aufmerk-
denn die Heiden glaubten, daß die Götter auch
ne und Töchter hätten; er ging also wieder hin-
nd fragte Jesum: wo bist du denn her? Er ant-
tete aber darauf nicht, sondern schwieg stille; dies
rte den Statthalter, er sprach daher: Warum
chst du nicht mit mir? weißt du nicht, daß es bei
steht, dich zu kreuzigen und auch los zu lassen?
rauf antwortete Jesus: diese Macht hättest du
t, wenn sie dir nicht von Oben wäre gegeben
den; die mich dir überliefert haben, sündigen mehr
du. Diese Worte bestärkten Pilatum noch mehr,
n zu befreien: er ging also wieder heraus und er-
rte die Juden an ihre Gewohnheit, daß sie auf

baten Barabam los. Pilatus rief: Was denn mit Jesus machen? soll ich denn euc kreuzigen? Diese letzten Stichelworte hätte lassen sollen, weil sie die Juden noch mehr ten. Sie antworteten: Wir haben keine als den Kaiser, und wer sich zum König m ist ein Feind des Kaisers. Dies überwog die Güte des Statthalters. Indem dies al ging, schickte die Gemahlin des Pilatus zu ih ließ ihm sagen, er möchte sich doch in Acht n und sich mit der Sache des Jesus von Na nicht befassen, denn sie habe seinetwegen einen ren Traum gehabt ꝛc. Allein Pilatus war nu mal entschlossen, den Juden ihren Willen zu er er setzte sich also auf den Richtstuhl, um das U zu sprechen, ließ aber vorher Wasser herb wusch seine Hände und sprach: ich bin unschuld Blut dieses Gerechten. Jetzt rief die ganze der Juden: Sein Blut komme über uns un unsre Kinder!

richtsplatz, nach dem Hügel Golgatha. Dies Freitags Vormittags um neun Uhr. Bei Zug durch die Gassen der Stadt liefen, wie ich, viele Leute zusammen, viele Weiber wein- ihn; zu diesen sprach der Herr: Weinet r mich, sondern über euch und eure Kinder! waren gewiß viele darunter, die die schreck- Störung Jerusalems noch erlebten; vielleicht auch Jesus auf die eben ausgesprochenen en Worte: Sein Blut komme über uns Kinder; ja dies Blut hat manchem Juden er Jüdin blutige, aber fruchtlose Thränen - Luc. 23, V. 28. u. f.

Wurde dem unermeßlich Leidenden sein Kreuz er sank unter der Last zu Boden. Hier an die Tradition der römischen Kirche eine ein, sie sagt: es sey eine Frau Namens gekommen, die habe dem Herrn ein weißes ach gereicht, um damit Blut und Schweiß em Angesicht zu wischen. Dies Tuch habe sein Antlitz gedrückt, und es ihr dann wieder , wo sie dann sein eigenes Bildniß darauf en hatte. Dies Tuch wird noch aufbewahrt. be Nachbildungen von diesem Portrait gesehen, ich bin gewiß überzeugt, daß Jesus weder in Stunde, noch vorher so ausgesehen hat.

nun der Hauptmann, der mit seinen Soldaten fangenen begleitete, sahe, daß Jesus zu schwach sein Kreuz zu tragen, so forderte er einen vor- henden Mann auf, dem Herrn sein Kreuz zu ; er thats nicht gern, denn man mußte ihn zwingen, er hieß Simon und war der Vater Söhne, die in der Folge unter den Christen fte Männer wurden, sie hießen Alexander und

um den Rock aber losten, weil er ganz gen
vielleicht gestrickt war, so daß man ihn ob
den nicht zerschneiden konnte. Dann wurde d
nackte Körper Jesu mit Händen und F
Kreuz genagelt und aufgerichtet; über jenn
war ein Täfelchen, darauf stunde in hebräis
chischer und lateinischer Sprache: Jesus v
reth, der König der Juden. Dies ärgerte
zen Hohenpriester und Pharisäer, sie mac
dem Statthalter deswegen Vorwürfe, allein
merte ihn wenig, er antwortete: was ich g
habe, das hab ich geschrieben.

Da hing nun der Welt-Erlöser zwischen
und Erde, und zwischen zwei Mördern, und
schuldiges, kostbares Versöhnblut tröpfelte v
Händen und Füßen auf den Boden. Ich
kein Jammerbild denken, das diesem glei
und auch keinen Menschen, den dieser An
sollte zum innigsten Mitleid und Erbarme
haben, und doch konnten die Hohenpriester un

dann auch in verdorbenen Menschen die
eit erwacht, und man wenigstens des Lei-
t spottet. Daraus folgt nun natürlich,
üdische Nation zu dieser Zeit unter die
eit versunken war, und wirklich einen sa-
harakter angenommen hatte. Leser! wie
u Muth, wenn du dich in der nämlichen
in den nämlichen Verhältnissen befändest,
h unser Herr in diesem Augenblick befand?
Schmerzen übertrafen alle Vorstellung, und
chtigkeit, mit der man Ihn behandelte,
Gleichen nicht; und nun stunden seine
nd Richter da gegenüber, lachten und ver-
hn. Ich frage jeden, wer er auch seyn
e er in dem Augenblick nicht eine Anwand-
Rache fühlen, und mit dem Priester Za-
man ihn im Tempel-Vorhof steinigte, sa-
Herr wird sehen und richten! und dies
Mensch tadeln: aber dieser Mensch Jesus,
ohn Adams, für jetzt von seiner Gottheit
st überlassen, sagte das nicht, sondern Er
Worte laut aus: Vater, vergib ihnen,
wissen nicht, was sie thun! — In
zenblick erstieg die menschliche Seele des
höchste Stufe der göttlichen Würde, und
nichts mehr nöthig, als noch einige Stun-
arren. Diese Worte kommen mir als der
t oder Brennpunkt der Versöhnung des
nit Gott vor.
agt irgendwo, daß Ihn der Vater allezeit
rd Er auch dies Gebet erhören, oder er-
? Wir wissen von den fernern Lebens-
der Mörder des Herrn nichts, aber ich
Barmherzigkeit Gottes alles zu; sie kön-

unsre Ehre zu retten; aber wer hat je sein
besser gerettet, als hier unser Herr? Er be
dem Augenblick, daß Er als Mensch auch ei
war. Diese Worte: Vater, vergib ihnen u
sind die Ersten unter den berühmten sieben
Jesu am Kreuz.

Die beiden Uebelthäter hingen auf beiden
des Herrn auch an ihren Kreuzen; einer vo
stimmte mit in den Spott und die Lästeru
Juden ein und sprach: wenn du der Messi
so helf dir selber und auch üns! — der
Uebelthäter aber nahm das sehr übel und ant
ihm: hast du denn keine Furcht vor Gott,
doch gleiche Strafe leidest? wir haben diese
verdient, aber dieser hat nichts Ungeschicktes
gen. Nun wendete er den Blick des Glaube
den Herrn und sprach: Herr, gedenke mein
du in dein Reich kommst! — Hierauf spra
Herr das zweite Wort aus: Wahrlich, ich sa
heute wirst du mit mir im Paradies seyn!

lenschen sieht, so nimmt er seine Seele
auf, wo er denn durch die Engel und
von Kraft zu Kraft und von Macht
ter gefördert wird, bis er endlich zum
Herrn in Zion anlangt. Wer aber
ig des Schächers zum Aufschieben sei-
ußbraucht, der zieht die Gnade Gottes
n; und er soll wohl bedenken, wie
sterben; wie viele durch hitzige Fieber
gesetzt werden, sich zu besinnen; daß
n Alter kindisch werden und ihnen kein
ur Buße gegeben wird, und endlich:
auch die Worte: Herr, thue mir doch
ür auf! noch etwas helfen werden?
äußerst merkwürdig, daß so viele Neo-
h, vor ihrem Alter kindisch oder schwach-
, so daß ihnen keine Rückkehr zur
ide mehr möglich ist. Das ist schrecklich!!!
eundinnen, die Jesum während seinem
t hatten, waren verschiedene Zeugin-
en, die Evangelisten nennen folgende:
er, 2) seiner Mutter Schwester Ma-
has Frau und Mutter des einen Ja-
lome, die Mutter des Johannis und
kobus, also die Frau des Zebedäus,
kannte Maria Magdalena. — Von
ar keiner zugegen als Johannes, die
der Mutter des Herrn. Als Jesus
h er zu seiner Mutter: Frau! siehe,
hn, und zu Johannes sagte er: siehe,
Mutter; dies ist das dritte Wort, das
Kreuz aussprach; Er vermachte hier-
rtrauteſten seine arme verlassene Mut-
bringt mich auf den Gedanken, daß

Joh. 19, V. 26. 27. wird der Mutter unse
wenig oder gar nicht mehr gedacht, und di
merkwürdig: daß sie unter allen Adams-T
Würdigste war, daran wird kein wahrer C
feln; aber daß sie nun von einem großen
Christen gleichsam göttlich und als Himm
verehrt wird, das geht doch auch zu we
dies bei dem christlichen Gottesdienst so
als es jetzt gemacht wird, so hätten die
ihren Briefen gewiß ihrer gedacht, aber
det sich auch nicht eine Spur. Man weiß
mal mit Gewißheit, wie alt sie geworde
und wo sie gestorben ist. Daß Johannes
salem wohnte und auch so lang da blieb,
lebte, daß sie auch da gestorben ist, das
würdig, man zeigt auch noch ihr Grab da
beweist wenigstens, daß man von jehe
hat, sie sey in Jerusalem gestorben; herr
sich Johannes auf seine apostolische Reisen

sungs-Mittel für die gefallene Menschheit war, so wollte Er doch auch den verworrenen Juden ein Merkzeichen geben, wie sehr Ihm ihre Gräuelthat mißfalle: um 12 Uhr entstand auf einmal eine übernatürliche Sonnenfinsterniß: denn es war Vollmond, wo keine natürliche möglich ist. Wie diese Finsterniß entstand und wie weit sie sich erstreckte, das wissen wir nicht. Die ganze Natur legte einen Trauerflor an, denn der, durch den sie geworden war, war nahe am Sterben. Wie weit man auch noch in der Sternkunde zurück war, so wußte man doch so viel, daß jetzt keine natürliche Sonnenfinsterniß möglich war. Daß viele dadurch zum Nachdenken gebracht wurden, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Indessen kämpfte der gekreuzigte Erlöser, mit unglaublichen Schmerzen belastet, in dieser schauerlichen Finsterniß fort, und sprach dann das vierte Wort: mich dürstet! — Einer von den Soldaten reichte ihm auf einem Stamm von der Ysoppflanze einen Schwamm mit Essig, der mit Myrrhen bitter gemacht war, an den Mund, aber Er nahm dies Anerbieten nicht an. Ach, es war auch wohl nicht der brennende Durst seiner Kehle allein, es war auch wohl Durst nach Vollendung. Merkwürdig ist, daß unser Herr immer, während seinem Lehramt, und auch noch jetzt, die Weissagungen des alten Testaments auf sich bezog, also mußte auch hier noch der 22ste Vers aus dem 69sten Psalmen: sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken, wörtlich erfüllt werden. Ebenso auch das fünfte Wort: Eli Eli lama asabthani, mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, das der Herr bald hernach aussprach, ist der Anfang des 22sten Psalms, wodurch Er auch zugleich an-

Es ist schlechterdings unbegreiflich, wie Men
tief, bis zur satanischen Natur, herabsinken
Man sollte doch denken, die bedeutende Fi
habe diese Menschen wenigstens ernst und
kend gestimmt, aber nichts weniger — sie wa
wahre Kinder der Finsterniß. Jetzt nahm ein
Schwamm mit Essig und hielt ihn Jesu
Mund, aus diesem sog Er die letzte irdische
ckung, und sprach dann das sechste Wort:
vollbracht! — Diese herrlichen Worte mußte
Himmel, Hades und Hölle tönen. — Ja, de
war nun ausgekämpft, der Teufel und di
Macht der Finsterniß lag ohnmächtig zu sei
ßen, nur der Tod stund noch auf dem Kam
aber auch dieser sollte übermorgen dem groß
ger huldigen.

Nun nahte die Todesstunde heran; denn
3 Uhr Nachmittags war, so entstand ein fü
ches Erdbeben, so daß Felsen zerrissen;

schrecklich seyn mußte, war, daß der kostbare
endicke Vorhang, der im Tempel das Heilige
Allerheiligsten trennte, von oben bis unten zer-
o daß man nun ins Allerheiligste sehen konnte.
sollte denken, dies alles hätte die Juden zur
ntniß bringen müssen; allein nichts weniger,
aren und blieben verstockt. Vorzüglich merk-
ig war das Zerreißen des Vorhangs, denn in
Augenblick zerriß auch der Vorhang, der in der
n des Erlösers das Heilige vom Allerheiligsten,
Menschenseele Jesu von ihrer Gottheit entfernt
, beide flossen ohne Trennung auf ewig zusam-
seine Menschheit war nun Gottheit geworden.
diese fürchterlichen Begebenheiten in dem Au-
ick, in welchem Jesus starb, mußten doch auf
Nachdenkenden Eindruck machen, und gewiß
auch viele dadurch bewegt worden, in der Folge
fen zu werden. Nur die Hohenpriester und
sherrn kehrten nun um und gingen nach Haus;
utten ihren Zweck erreicht. Der römische Haupt-
mit seinen Soldaten und sonst noch eine Menge
schen, nebst Johannes und den Frauen, blieben
auf dem Hügel Golgatha. Der Hauptmann,
in Römer und bei der ganzen Geschichte un-
eiisch war, empfand die Wirkung der furchtba-
Naturerscheinungen tief: denn als er Jesum mit
r Stimme rufen hörte: Vater, in deine Hände
l ich meinen Geist, so traf das Wort Vater
innigstes Gefühl und er rief aus: Ja wahrlich!
r war ein Sohn Gottes. Auch die Menge der
esenden war nicht spottlustig mehr, sondern schlu-
an ihre Brust, zum Beweis, daß sie ihre Schuld
des Gekreuzigten Unschuld fühlten.
ei den Juden durfte kein Aufgehängter über

die Beine nicht zerbrochen, welches auch
gewöhnlichen Osterlamm nicht geschehen dur
beiden mitgekreuzigten Uebelthäter aber leb
diese mußten also die schrecklichsten Schmer
aushalten. Merkwürdig ist nachfolgender
Wahrscheinlich fürchtete einer von den
der Juden, der Herr Jesus möchte noch n
sondern nur ohnmächtig seyn; um sich al
Todes ganz zu versichern, schickte er einen S
dieser stieß dem Herrn einen Spieß in
Seite und öffnete also seine Brust, so daß
Wasser herausfloß. Dies sah Johannes,
Ueberzeugung der Gewißheit des Todes sein
war ihm so wichtig, daß er in seinem hoh
als er sein Evangelium schrieb, mit groß
das Zeugniß ablegte: er habe gesehen,
ein Soldat einen Speer in die Seite gestoß
und er habe gesehen, daß Blut und W
ausgeflossen sey. Es zweifelte auch dam

äten Zuhörern, die Lehrer der christlichen Reli-
werden sollen — ist das nicht schrecklich und
eulich? — Man bemerke nur folgende Punkte:
ei der Kreuzigung wurden die flachen Hände und
mit Nägeln an das Holz angenagelt; die vier
kliche und schmerzliche Wunden, aus denen Ströme
s fließen mußten, und die durch die Schwere
Körpers noch erweitert wurden, tödteten den Ge-
ten schon für sich allein; doch könnte man noch
r sagen, in sechs Stunden wohl nicht, und doch
es, Jesus sey schon um drei Uhr gestorben. Al-
seine Seitenwunde setzt seinen Tod außer allen
fel: wenn jemand mit einem Speer in die Brust
ßen wird, so daß Blut herausfließt, so ist gewiß
unge schwer verletzt, und dann ist keine Rettung
. Daß auch Wasser herausfloß, beweist, daß
Wasser in der Brust des Herrn gesammelt hatte,
dies war wohl eine Folge seines schweren Kampfs
Garten Gethsemane und der Verkältung in der
offenen Nacht; aber es war auch ein Beweis,
der Speer nicht blos den äußern Brustkorb durch-
hatte, sondern auch in die Lunge durchgedrun-
war, denn in den Brustmuskeln steckt kein Was-
Mit einem Wort: Jesus war todt, vollkommen
daran zweifelte auch damals kein Mensch, selbst
Juden nicht, und seine Jünger haben die Wahr-
seines Versöhnungstodes mit ihrem Blut ver-
st.

in Rathsherr, Joseph von Arimathia, der seine
me nicht zur Hinrichtung Jesu gegeben hatte,
sich vom Statthalter die Leiche des Herrn, um
hrlich zu begraben. Dies geschah um fünf Uhr;
Kollege, Nikodemus, der den Herrn ehmals in
Nacht besucht hatte, gesellte sich zu ihm; beide

am Fuß des Hügels lgatha, für sich t
Felsen hatte hauen lassen, in welchem noch
Leiche gelegen hatte.

Vermuthlich hatte Joseph da ein Landg
welchem er sich aufhielt, wenn er in Jerusale
halber seyn mußte. Maria Magdalena und
Kleophä begleiteten sie, um zu sehen, wo sie de
hinlegten: denn auch sie wollten Ihm die le
erzeigen und Ihn einbalsamiren, sobald der m
große Sabbath vorüber seyn würde. Nun
die Thür mit einem großen schweren Stein v
sen, theils um die Leiche gegen fernere Schn
gottlosen Juden, theils auch gegen die wilde
zu schützen. Nun gingen alle in tiefer Trau
Haus; denn es war nun sechs Uhr, und de
Sabbath fing an.

Die Obersten der Juden aber waren mit d
Jesu noch nicht ganz beruhigt, sie wußten,
oft gesagt hatte, Er würde am dritten Tag

ihrer eine hübsche Anzahl gewesen seyn mag, und über das alles versiegelten sie auch noch den Stein vor der Oeffnung des Grabes, um ihrer Sache recht gewiß zu seyn. Nun war also in ihren Augen die ganze Geschichte beendigt. Wie die Freunde und Freundinnen unseres Herrn diese Nacht und den großen Sabbath werden zugebracht haben, das läßt sich ihnen nachempfinden: wie ihn aber der gekreuzigte Erlöser zubrachte, das ist eine andere Frage: sein Körper ruhte freilich im Grabe, aber sein innerer Mensch war an diesem merkwürdigen Tage nichts weniger als müßig.

Die ganze christliche Kirche, die griechische und die römische, glaubten alle Jahrhunderte herunter, bis auf die Reformation, der Herr sey an diesem Tage hinabgefahren in den Hades und habe den Heiligen des alten Testaments, welche sich daselbst in einer *seligen* Ruhe befanden, ihre Erlösung angekündigt und sie nun im Triumph in den Himmel zur vollkommenen Seligkeit geführt, Er habe nun auch den Todten das Evangelium verkündigt. In unserm bekannten uralten Glaubensbekenntniß, das alle christliche Partheien annehmen, heißt es: gekreuzigt, begraben, abgestiegen zur Hölle — eigentlich zum Hades, — zum Beweis, daß man immer geglaubt habe, der Herr sey zwischen seinem Tod und seiner Auferstehung im Hades gewesen. Auch die Bibel gibt einen bedeutenden Wink über diesen Punkt: Petrus sagt in seinem zweiten Brief, Cap. 3, V. 18—20: Und (Christus) ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist, in demselben ist Er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott ehmals harrte und Geduld hatte zu den Zeiten Noah,

da man die Arche zurüstete, in welcher wenig, nämlich acht Seelen, behalten wurden durchs Wasser.

Der abscheuliche Mißbrauch, den man ehmals in der römischen Kirche mit dem Fegfeuer trieb, bewog die Reformatoren, einen Mittelort zwischen Himmel und Hölle, den die Bibel im Hebräischen Scheol und im Griechischen Hades nennt und ganz genau von dem Ort der Verdammniß Ge-Hinnom oder Geenna unterscheidet, und in demselben eine Reinigung nach dem Tod nicht anzunehmen, sondern zu entscheiden, daß es überhaupt keinen Mittelort gebe, sondern daß die Seelen nach dem Tod entweder geradezu in den Himmel oder in die Hölle führen. Dies war nun auch wieder zu weit gegangen; es war genug, den Mißbrauch des Fegfeuers abzuschaffen, die sogenannte Höllenfahrt des Herrn als eine geheime, zu den Glaubensartikeln nicht wesentlich nöthige Sache, der Prüfung eines jeden glaubigen Christen zu überlassen und nur Acht zu haben, daß nicht wieder ein neuer Mißbrauch daraus hergeleitet werden möchte.

Der traurige, und gewiß den Freunden und Freundinnen Jesu langweilige Samstag ging zu Ende, und nun fingen die frommen Weiber an, die Spezereien zur Einbalsamirung ihres entseelten Freundes zuzurichten. Ich muß hier bemerken, daß diese Vorbereitung zum Einbalsamiren des Leichnams Jesu geradezu beweist, daß seine Jünger und Jüngerinnen an die Auferstehung des Herrn nicht glaubten, sondern seine Worte ganz anders verstanden, weil Er gar oft vieles gesagt hatte, das nicht buchstäblich angenommen werden konnte und sollte. Als sie nun fertig waren, so gingen die drei Frauen, Maria Magdalena, Maria Kleophä, die Mutter des Jakobus und Schwester der Mutter des Herrn, und Salome

Zebedäi, die Mutter des andern Jakobus und des
Johannes, mit ihren Gewürzen hinaus zum Grabe;
unterwegs fiel ihnen ein, daß ein schwerer Stein vor
der Oeffnung des Grabes liege; von der Wache
wußten sie wohl nichts. Wer wälzt uns den Stein
weg? dies war ihre Sorge; indessen sie gingen fort,
kam nah zum Grab; nun sahen sie, daß der Stein
ab und das Grab offen war; sehr erschrocken kehrte
Maria Magdalena um, lief in die Stadt und ver-
sagte den Jüngern, das Grab sey offen und der
Leichnam weggebracht worden. Maria Kleophä und
seine aber gingen vollends zum Grabe, schauten
ein und sahen zwei Engel da sitzen, die ihnen
verkündigten: der Herr sey nicht mehr da, sondern
auferstanden. Auf der Stelle kehrten sie um, liefen
in die Stadt und brachten den Jüngern diese fröh-
liche Botschaft. Petrus und Johannes wollten das
Grab selber sehn; sie liefen auch hinaus und fan-
den mit größter Verwunderung das Grab leer, das
Leichnam aber, in welches der Leichnam war einge-
wickelt worden, lag ganz ordentlich zusammengewickelt
auf einer Seite, weiter sahen sie nichts; weggetragen
hatte die Leiche nicht, sonst hätte man das Lein-
wand mitgenommen; sie konnten aus der Sache nicht
klug werden und gingen also wieder nach Haus. Der
Maria Magdalena war aber das bei wei-
tem nicht genug; sie wollte Gewißheit haben;
kam also abermals zum Grabe, und als sie hin-
einsah und weinte, sah sie zwei Jünglinge, die
vor der an hatten und sie fragten: Weib, wa-
rum weinst du? sie antwortete: man hat meinen
Herrn weggetragen und ich weiß nicht, wohin sie ihn
gelegt haben. — Die gute Seele dachte nicht daran,
daß Engel waren; ohne die Antwort abzuwarten,

rief: Rabbuni — mein Meiſter! oder Leh
aber ermahnte ſie: ſie ſolle ſich jetzt nicht
denn er bleibe nah bei ihnen, ſie ſolle n
zu ſeinen Brüdern! ſo nannte Er jetzt ſei
und ihnen ſagen: Er würde auffahren
Vater und zu ihrem Vater; zu ſeinem G
ihrem Gott. Maria lief mit Freuden in
und verkündigte den Jüngern, ſie habe
geſehen und was Er mit ihr geſprochen h
bewog die zwei andern Frauen, Maria K
Salome, auch noch einmal hinzugehen;
Grabe kamen, ſo ſahen ſie einen Jüngli
ſelben, der ein langes weißes Kleid an
erſchracken, aber der Engel ſprach zu ihne
euch nicht, ihr ſucht Jeſum, den Gekre
iſt auferſtanden und iſt nicht hie, ſiehe da
da ſie Ihn hinlegten; geht aber hin und
nen Jüngern und Petro, daß Er vor
hen wird in Galiläa, da werdet ihr

eht hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß
e gehen in Galiläam, daselbst werden sie mich
hen.

Während diesem Hin- und Herlaufen der Weiber
men nun auch die Wächter des Grabes und er-
hlten den Hohenpriestern: sie hätten einen Engel
sehen, der den Stein vom Grab gewälzt habe;
ne Gestalt sey prächtig und furchtbar gewesen, da
en sie erschrocken und davon gelaufen. Dies war
n freilich ein Blitz und Donnerschlag für die Mör-
r, aber doch blieben sie verstockt, und um die Aus-
eitung der Nachricht von der Auferstehung des
errn zu unterdrücken, gaben sie den Soldaten Geld
nug, damit sie sagen sollten: sie wären alle ein-
schlafen, und während der Zeit seye ihnen der Kör-
er von seinen Freunden weggeholt worden.

Wenn man diesen ganzen Vorgang ruhig überlegt,
so kann man sich nichts Dümmeres und Abgeschmack-
eres denken, als diese Wachtgeschichte. Allein wie
konnten sich die Hohenpriester anders helfen, etwas
mußten sie thun, und was anders als dies? — Daß
die Soldaten für das empfangene Geld so sagten,
als ihnen aufgegeben war, das ist natürlich, aber
im Vertrauen und unter vier Augen lachten sie über
die Juden und sagten die Wahrheit; denn das er-
forderte ihre eigene Ehre; es war ja eine Schande,
daß sie, die da wachen sollten, geschlafen hatten.

Daß Pilatus den wachthabenden Offizier um den
Vorgang wird gefragt haben, daran ist nicht zu zwei-
feln; dann wird ihm auch der Offizier erzählt haben,
wie viel Geld sie von den Juden bekommen, und
was sie versprochen hätten, im Publikum zu sagen.
Wenn ich den Statthalter recht kenne, so hat er ge-

ſcheinungen gewürdigt.

Dies Alles geſchah am Sonntag Morgen, ten Tage nach der Kreuzigung; am Nachmi gen Abend gingen zwei Männer von Jeruſal Emaus, einem Flecken, ungefähr eine Me von der Stadt; einer von ihnen war Kleop Schwager von der Mutter Maria; wer der war, das ſagen die Evangeliſten nicht. Dieſ Männer unteredeten ſich unterwegs, ganz n von der wichtigen Geſchichte dieſer Tage. U ſen fand ſich ein fremder Mann bei ihnen e fragte ſie, was ſie ſo angelegentlich miteinand chen? Kleophas antwortete: biſt du der einzi den Feſtgäſten, der nicht weiß, was in dieſer in Jeruſalem vorgefallen iſt? Der gute K glaubte, dieſe Geſchichte müßte allen ſo wich wie ihnen. Der Fremde fragte ferner: wel ſchichte meint ihr denn?

„Ei die Geſchichte Jeſu von Nazareth, ein Prophet war, mächtig von Thaten und

n, die da sagten, Jesus lebe, Er sey auferseine Leiche fanden sie auch nicht mehr; ren auch ein Paar von uns da, die fanden ie die Weiber gesagt hatten."

uf fing der Fremde an: O ihr einfältige, r zu überzeugende Leute von dem allem, was pheten vom Messias geweissagt haben! — r denn nicht das Alles leiden und zu seiner keit eingehen? Hierauf fing Er von Moses ging alle Propheten durch, um ihnen den beweisen, den Er eben ausgesprochen hatte; kamen sie nahe bei Emaus, und weil es ankel zu werden, so nöthigten sie den ihnen d wichtig gewordenen Fremden, daß er bei übernachten möchte; der Fremde willigte ein g mit ihnen ins Haus. Als sie nun sich an h setzten, um zu Nacht zu essen, so maßte sich nde das Hausvater-Recht an: denn er nahm od und brach es so, wie es Jesus zu thun zugleich zeigte sich auch sein kenntliches lieesicht, und so verschwand Er vor ihren Aue beiden Männer staunten einander an und wurde es uns nicht warm ums Herz, als liebe Fremde die Schrift so erklärte? Trunn Wonne liefen sie in der Nacht schnell wieck nach Jerusalem zu den Jüngern, Freunden eundinnen, um ihnen die frohe Nachricht zu ; allein ehe sie ihre Geschichte erzählen konn ihnen die Gesellschaft zuvor und sagte: der wahrhaftig auferstanden, Simon Petrus gesehen. Nun erzählten auch die beiden , was ihnen auf ihrem Weg begegnet war. muß den guten, schwerbüßenden Petrus die tung seines Herrn gefreut haben! Er unter

wurde nun auch Petrus? — Zu wahrlich ein Fels, auf den der Tempel des neu gegründet wurde; wie ich das meyne, da im Verfolg zeigen.

Indem sie so untereinander redeten u zählten, erschien der Herr auf einmal in und grüßte sie alle mit dem Worte: Fri euch! Sie erschracken aber alle, denn sie ob es nicht ein Gespenst seyn möchte, das Jesus aber sprach zu ihnen: warum seyd schrocken und warum kommen solche Gedan Herzen? Seht die Wunden in meinen H Füßen, ich bins selber, fühlt mich und denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bei seht, daß ich habe, und nun zeigte Er ih und Füße.

Dem Allem ungeachtet trauten sie doch recht, deswegen fragte der Herr, ob sie zu essen hätten? Sie legten Ihm etwas tenem Fisch und Honig vor, und Er a

sagte, als ich noch bei euch war: denn es muß Alles erfüllet werden, was von mir in den Schriften Mosis, den Propheten und den Psalmen geschrieben ist. Hierauf erklärte Er ihnen noch Manches, und fuhr dann fort, so ist es geschrieben, und so mußte Christus leiden und am dritten Tage von den Todten auferstehen, und nun muß Er in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern predigen lassen, und zu Jerusalem anfangen. Von dem Allem seyd ihr die Zeugen! und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters; ihr müßt aber hier in Jerusalem bleiben, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.

Der Apostel Thomas war bei dieser Erscheinung nicht zugegen, und ob ihm wohl die ganze Gesellschaft bezeugte und Alles genau erzählte, daß sie den Herrn gesehen und was Er zu ihnen gesagt hatte, so glaubte er doch nicht, sondern sagte: so lang ich die Wunden in Händen und Füßen und in seiner Seite nicht sehe und fühle, so lang kann ich auch nicht glauben; in diesem Zweifel kämpfte er acht Tage; aber eben an diesem achten Tage, als die Jünger wieder versammelt und auch Thomas bei ihnen war, erschien der Herr abermals mit dem Gruß: Friede sey mit Euch! Nun wendete Er sich zu Thomas und sprach zu ihm: reiche deine Finger her und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sey nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas erstaunte und rief: Mein Herr und mein Gott! — Jesus fuhr fort: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas! so glaubst du, selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Die Evangelisten gedenken noch zweier Erschei-

wollten ihm Gesellschaft leisten; sie ginge
sammen zu Schiff und fuhren vom Ufer a
Netze zu werfen; allein sie fingen die ga
durch nichts. Als es nun Morgen war,
sie einen Mann am Ufer stehen, der rief
Kinder, habt ihr nichts zu essen? sie an
Nein! — Nun, so werft das Netz auf
Seite des Schiffes aus, so werdet ihr fin
gleich die Jünger den Mann nicht kannte
ten sie doch seinem Rath, sie warfen das
es wurde so voll Fische, daß sie es kaum zi
ten; jetzt merkte Johannes, wer der Man
rief: es ist der Herr! Petrus gürtete sein
sich, denn er war nackend, und sprang
um am ersten am Ufer zu seyn, das Schif
gefähr zweihundert Schritte vom Ufer ent
andern fuhren mit dem Schiff zu Land
das schwere Netz mit den Fischen nach. A
am Ufer anlandeten, so sahen sie ein Koh

sprach Jesus zu Simon Petrus: Simon Johannes (oder Jonas) Sohn, hast du mich lieb, lieber als mich die Andern haben? — Diese Prüfungsfrage beantwortete Petrus sehr weislich: Ja, Herr! Du weißt, daß ich dich lieb habe! Hätte Petrus blos Ja gesagt, so hätte er dadurch auch bejaht, daß er den Herrn lieber habe, als die Andern, nun aber schränkte er das Ja auf seine eigene Liebe ein. Jesus fuhr fort: Weide meine Lämmer! Zum zweitenmal fragte der Herr: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus antwortete wie das erstemal, und bekam die Antwort: Weide meine Schafe. Als aber Jesus zum drittenmal die nämliche Frage an ihn that, so wurde Petrus traurig und erwiederte: Herr, du weißt ja alle Dinge und weißt, daß ich dich lieb habe! — Daß diese dreifache Frage auf die dreifache Verläugnung des Petrus Bezug hatte, ist mehr als wahrscheinlich; die Antwort des Herrn war wiederum: Weide meine Schafe.

Mich dünkt, in dieser Unterredung mit dem Petrus läge mehr als eine Prüfung seiner Liebe verborgen: — Seine Verläugnung des Herrn hatte ihn gewiß in den Augen der andern Jüngern und in ihrer Achtung herabgesetzt; hier in der Gegenwart von sechs Zeugen wollte ihn Jesus nun wieder in sein Apostelamt einsetzen, daher trug Er ihm dreimal das Weiden seiner Schafe und Lämmer auf, und damit war Petrus bei seinen Mitbrüdern wieder in das vorige Ansehen gesetzt. Dann sprach Jesus ferner zu Petro: „Wahrlich! Wahrlich! ich sage dir, als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst wohin du wolltest; wenn du aber alt wirst, so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Andrer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst."

Endlich im Weggehen sprach der Herr zu
folge mir nach! Petrus gehorchte; nun g
Johannes mit, dies fiel dem Petrus auf,
sagte: Herr, was soll aber dieser? Jesus
tete: So will ich, daß er bleibe, bis ich
was geht es dich an, folge du mir nach!
heimnißvollen Worte haben zu vielem Mißver
laß gegeben, ich will sie nach meiner Einsicht

Die natürlichste Erklärung dieser ganze
dünkt mir folgende zu seyn:

Damals schloß man aus diesen Worten,
nes würde nicht sterben, bis zur Zukunft de
und noch zu unsern Zeiten hat es erleuchte
ner gegeben, die vermutheten, daß diese
noch lebe. Johannes aber sagt selbst, daß
Herr nicht damit habe sagen wollen. Joh.

Nachdem der Herr den Petrus wieder
Apostelamt eingesetzt hatte, so gab Er ihm
Art zu verstehen, daß er auch dereinst würd
ziat werden. Folge du mir nach, sagte Er

n bleibe, bis ich ihn selbst abfordere, was hast
dagegen einzuwenden? Dich werden Andere gür-
, binden, dir die Hände ausstrecken, den Johan-
s aber werde ich selbst abholen, das heißt: er
rd eines natürlichen Todes sterben, wie auch nach
m Bericht der ältesten Kirchenväter zu Ephesus im
chsten Alter geschehen ist. In den Worten des
rrn: bis Ich komme, muß man also den Accent,
s Gewicht, auf das Wörtchen — Ich — legen.
Die wichtigste Erscheinung des Erlösers geschahe
Galiläa auf einem Berge, vermuthlich auf dem
rge Tabor, wohin Er seine Jünger gleich nach
ner Auferstehung beschieden hatte. Da den Jün-
n nicht befohlen war, diese Erscheinung geheim
halten, so versammelten sich auf die bestimmte
it und am bestimmten Ort die eilf Jünger mit
nfhundert Personen; nun erschien der Herr und
rach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel
d auf Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker,
d taufet sie im Namen des Vaters, des Sohns und
s heiligen Geistes; wer da glaubet und getauft wird,
wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der
rd verdammt werden, darum lehret sie halten Al-
, was ich euch befohlen habe, und ich bin bei
ch alle Tage bis ans Ende der Welt; die Zeichen
er, die da folgen werden denen, die da glauben,
d: in meinem Namen werden sie Teufel austrei-
n, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertrei-
n, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, so wird
nen das nicht schaden, auf die Kranken werden sie
Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden,"
d so wie Er das gesprochen hatte, so verschwand Er.
Diese Rede des Herrn enthält viel Merkwürdiges

terrichtet hatte, so kam Er noch einmal
lem zu ihnen und sprach: „Ich will auf e
die Verheißung meines Vaters (nämlich de
Geist), ihr aber sollt zu Jerusalem bleibe
angethan werdet mit Kraft aus der Höhe
auf führte Er sie nach Bethanien auf der
seite des Oelbergs; jetzt wagten die Jü
einmal die einfältige Frage: Herr, wir
diese Zeit das Reich Israel wieder aufri
antwortete: „Euch gebühret nicht Zeit un
zu wissen, die der Vater seiner Macht v
hat, sondern ihr werdet die Kraft des hei
stes empfahen, welcher auf euch kommen
ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jerusale
ganz Judäa und Samaria, und bis ans
Erden. Nach diesen Worten schwang er si
aufwärts, und eine Wolke nahm Ihn vor
gen weg; sie aber starrten immer in die
sie zwei Männer in weißen Kleidern bei

da b[illegible] sammen die eilf Jünger, die Mutter Maria, Mari[illegible] Kleophä, Salome Zebedäi, Maria Magdalena [illegible]nd vielleicht noch andere mehr.

Di[illegible] ist nun die irdische Lebensgeschichte des Herrn, von s[illegible]ner Geburt an bis zu seiner Uebernahme der Weltre[illegible]gierung im Himmel. Hier muß ich nun um der S[illegible]chwachgläubigen willen einige Bemerkungen hinzufü[illegible]gen, welche, um den Einwürfen der Neologen gr[illegible]ndlich zu begegnen, durchaus nöthig sind.

Ma[illegible] hat die Auferstehung Jesus von den Todten aus z[illegible]ei Gründen zweifelhaft gemacht. Erstlich, weil d[illegible]e Verwandlung eines Körpers, einer groben Mater[illegible]e von Fleisch und Blut, in eine geistige Natur da[illegible]chaus unmöglich seyn soll, woher also natürlich fol[illegible]gt, daß ein Betrug vorgegangen seyn müsse, und z[illegible]eitens, weil die vier Evangelisten in der Erzählun[illegible] der Auferstehungsgeschichte nicht übereinstimmi[illegible]en.

Wa[illegible] nun den ersten Einwurf betrifft, so ist das bei der Auferstehung Christi einzig, daß sein Körper nicht er[illegible]st die Verwesung durchgegangen hat, sondern schon am dritten Tag verwandelt worden ist; allein sobald die Wahrheit der Thatsache einmal erwiesen ist, so kann von Unmöglichkeit nicht mehr die Rede seyn. Wie viele Körper werden in der Natur in geistige Substanzen aufgelöst, und überhaupt, wie viele Erscheinungen finden wir in der Körperwelt, die der Vernunft unbegreiflich sind? — Es kommt also hier lediglich darauf an, ob die Wahrheit der Auferstehung unsers Herrn bewiesen werden kann? Wir wollen es versuchen.

Wir haben schriftliche Zeugnisse von verschiedenen

Männern, welche bezeugen, daß Jesus w
gestorben und auferstanden sey; diese Zeuge
die vier Evangelisten und die Apostel Paulus
trus, Jakobus und Judas.

Wenn die Auferstehung Christi nicht wahr
haben entweder diese Männer die Welt dur
falsche erdichtete Erzählung belügen und tä
wollen, oder sie sind entweder durch sich selb
durch Andere getäuscht worden.

Diese Männer behaupteten die Wahrheit de
erstehung deswegen, um dadurch auch die W
der Religion, die sie lehrten, zu beweisen;
wenn die Auferstehung Christi nicht wahr ist,
es auch die christliche Religion nicht.

Die christliche Religion ist überhaupt alle
gungen, sinnlichen Lüsten und Begierden en
sie fordert Verläugnung alles dessen, was de
dorbenen menschlichen Natur am liebsten ist, v
diget voraus, daß alle diejenigen, die sie anne
in diesem Leben Kreuz und Leiden zu erwarte
ben und daß sie erst nach dem Tod mit nie en
dener Seligkeit belohnen werde.

Nun bitte ich jeden, der nur noch ein B
Vernunft hat, zu bedenken, ob es möglich ist
acht Männer eine solche Religion, die ihnen
sem Leben nichts als Leiden, Jammer und N
ziehen mußte, durch ein erdichtetes Wunder be
heiten, bestärken und bezeugen konnten? D
behaupten ist noch ein größerer Unsinn, als je
dichtung. Und fast alle diese Zeugen besiegel
Wahrheit der Auferstehung unsers Herrn freudig
einen blutigen Martertod.

So viel ist also nun gewiß, daß die Apost
ersten Bekenner der Wahrheit der christlichen

n der Auferstehung Christi so gewiß überzeugt
als wir gewiß sind, daß zweimal zwei vier
s soll man aber nun von denen denken und
elche behaupten, die Jünger hätten den ohn-
n, aber nicht gestorbenen Jesum, nachdem
wieder erholt habe, aus dem Grabe geholt,
geheim vierzig Tage bei sich behalten: dann
hnen auf dem Oelberg in einem Nebel ver-
n, und warum nun dies Alles? — Ant-
m eine Religion zu stiften und zu gründen,
liebsten Neigungen der ganzen Menschheit,
schenden Lastern der Juden und Heiden den
kündigte und ihnen selbst die schwersten Lei-
nmige Verfolgungen und den Martertod zu-
aber auch nach dem Tod unaussprechliche
versprach, deren Grund eine erdichtete Auf-
des gekreuzigten Erlösers war. Kann man
etwas Unsinnigeres denken? und das leh-
fessoren der Gottesgelehrtheit und Prediger.
ist nun freilich baarer Unsinn, sagen Andere;
Apostel waren einfältige, abergläubige Leute;
war es doch möglich, daß ihre Leichtgläu-
durch Trugbilder getäuscht wurde! Ich ant-
daß die Jünger des Herrn einfältig, das
dumm gewesen, davon zeigt sich keine Spur;
waren gemeine ungelehrte Leute, die aber doch
n und schreiben konnten; sie hatten einen gesun-
Menschenverstand, übrigens waren sie Juden
mit südischen Vorurtheilen ganz angefüllt; von
sonderm Aberglauben findet man ebenfalls keine
zeige in ihrer Geschichte; wer sie aber der Leicht-
äubigkeit beschuldigt, der thut ihnen sehr unrecht:
waren vielmehr ausnehmend schwergläubig; was
hörte nicht dazu, um sie von der Wahrheit der

Auferstehung zu überzeugen? auch da noch
alle sahen, trauten sie nicht; Er mußte
seine Wundenmaale zeigen, mußte in ihr
wart Speisen zu sich nehmen; sogar war
niß aller dem Thomas noch nicht genug,
nicht allein selbst sehen, sondern sogar füh

Auf den Einwurf, die Evangelien seyen
in den folgenden Jahrhunderten geschriebe
verdient nicht geantwortet zu werden. D
Jahre lang waren die Christen unter Dr
folgung und Marter, wer wird sich aber
erdichteten Geschichte willen martern lassen

Hymne an den Herrn, unsern Er

Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimm

Der Du auf dem Weltenthrone
Nun herrschest, und die Siegeskrone
Anstatt der Dornenkrone trägst;
Der Du auch der Menschen Leiden
Im Ocean von Himmelsfreuden,
Auf Deiner goldnen Wage wägst.
Ich schwing mich auf zu Dir,
Die Flügel schenkst Du mir,
Hallelujah!
Du bist mir nah,
Ich steig empor,
Sing Dir ein Lied im höhern Chor.

Du warst schon vor Ewigkeiten,
Genossest ungemeßne Freuden,
Und Engelheere dienten Dir,
Ein Pünktchen in dem Chor der Sterne,
Die Erde dort in dunkler Ferne,
Ein Engelfürst bemerkt sie schier,
Verlor ihr sanftes Licht.
Ihr Glanz zu Dir gericht,

Erbleicht, wird Roth;
Sinkt in den Tod,
Das Menschenheer
Empfindet seinen Gott nicht mehr.

Höhnend tobt die Höllenrotte
Und jubelt nun mit wildem Spotte,
Und freut sich ihrer Kriegeslist.
Aber, daß im Reich der Gnaden,
Auf sichern, nie betretnen Pfaden,
Noch Rettung für die Menschheit ist,
Das wußte Satan nicht;
Ein göttliches Gericht
Scheucht seinen Blick
In Nacht zurück;
Er macht den Plan
Zum Kampf, und zieht zum Krieg voran.

Du erhebst Dich von dem Throne,
Legst ab des Urlichts Strahlenkrone
Und ziehst der Gottheit Waffen an.
Menschenlieb' und Demuth blinken,
Zu Deiner Rechten und zur Linken
Bist Du mit Weisheit angethan,
So kennt Dich Satan nicht,
Der Waffen sanftes Licht
Verachtet er,
Ihm fällts nicht schwer,
Dies sanfte Licht
Zu löschen, zweifelt Satan nicht.

Du entziehst Dich seinen Blicken,
Und um ihn vollends zu berücken,
Ziehst Du der Menschheit Hülle an.
Wirst ein Kindlein zum Erbarmen,
Das Aermste unter allen Armen,
Mit schlechten Windeln angethan.
So ruhst Du, nackt und bloß,
In Deiner Mutter Schooß,
Und trinkst mit Lust
An ihrer Brust
Den Nektarsaft,
Nimmst zu an Alter, Muth und Kraft.

Satan merkt, daß in dem Kinde
Sich etwas tief Verborgnes finde,
Er hört der Engel Jubelton,
Sieht, daß weit entfernte Weisen
Mit Sehnsucht nach Judäa reisen,
Zu huldigen dem Menschensohn,
Er rüstet sich geschwind,
Dich, holdes Wunderkind,
Dem Tod zu weihn,
Nur dies allein
Kann ihn befrein,
Herodes soll der Mörder seyn.

Du entfliehst, zu überwinden,
Um in Egypten Schutz zu finden,
Entziehst Du Dich dem Mörderheer,
Wehrlos eilst Du durch die Wüsten,
Und kein Geschöpf läßt sich gelüsten,
Dir weh zu thun, denn hoch und hehr
Umringen Engel Dich,
Der Seraph freuet sich
Dein Schutz zu seyn,
Im Mondenschein
Eilst Du mit Ruh
Dem niedrigen Egypten zu.

Um den Zweck nicht zu verfehlen,
Ermordet man, um nicht zu zählen,
Der Kinder eine große Zahl.
Diese erste, blut'ge Zeugen,
Die sich vor Deinem Scepter beugen,
Erscheinen im gestirnten Saal;
Der Marterkronen Glanz,
Des Sieges Lorbeerkranz
Blendet ihr Aug,
Sie stehn zur Schau
Dem Engelheer,
Und jauchzen in dem Strahlenmeer.

Satan wähnt, ihm sey's gelungen,
Und daß er schon den Feind bezwungen,
Macht er dem Höllenheer bekannt.
Ruhig pilgerst Du zurücke,

Entziehst Dich seinem Späherblicke,
Nach Nazareth, ins Vaterland.
In tiefster Niedrigkeit,
Zu jedem Dienst bereit,
Schaust Du empor
Zum Perlenthor
Der Ewigkeit,
Und in die künft'ge Herrlichkeit.

Satan konnt' in dreißig Jahren
Das Mind'ste nicht von Dir erfahren,
Denn Du warst viel zu klein für ihn.
Kann der Fürst von tausend Welten,
Der Held von Millionen Helden,
Des Zimmermannes Säge ziehn?
So denkt der Böſewicht,
Er kennt die Demuth nicht
Und ihren Pracht,
Der Liebe Macht,
Die alles zwingt,
Bis in das Herz der Gottheit dringt.

Als Du nun, die Welt zu retten,
Das Amt des Mittlers anzutreten,
Erſchieneſt an des Jordans Strand.
Und ein Glanz vom Himmel wallte,
In dem die holde Stimm erſchallte,
Die Dich des Höchſten Sohn genannt,
Da regte ſich die Wuth
In Satans Höllenglut,
Er ſinnt und denkt
Und was ihn kränkt,
Iſt Deine Ruh,
Womit Du eilſt dem Siege zu.

Ruhig weilſt Du in der Wüſten,
Den Kampf mit allen Sinnenlüſten
Mit Heldenkräften zu beſtehn,
Satan kämpft mit jenen Waffen,
Die Eva einſt ins Herze trafen,
Doch konnt' er keine Wunden ſehn.
Du gibſt mit ernſtem Blick
Die Pfeile ihm zurück,

Er unterliegt,
Und ist besiegt;
Er flieht mit Scham
Ins Drachennest, woher er kam.

Satan denkt, Er muß doch sterben.
Er ist ja Mensch, Ihn zu verderben,
Bedarf's nur einen Todesstich,
Wirkt Er wahre Gotteswunder,
Zum Hades muß Er doch hinunter,
Er rettet durch kein Wunder sich.
Jetzt ist der Plan gemacht,
Er hats nun recht bedacht,
Der Juden Grimm
Genüget ihm;
Er flammt Ihn an,
Und wähnt, der Streit sey abgethan.

Du enthüllest nun mit Klarheit,
Frei, offen, Deiner Sendung Wahrheit,
Mit nie gesehner Majestät;
In der tiefsten Armuthhülle
Verbirgt sich deiner Gottheit Fülle,
Die Deine Menschheit ganz durchweht.
Du kündigst an mit Macht,
Des Reichs zukünft'ge Pracht,
Der Demuth Kraft
Die Liebe schafft,
Das goldne Netz
Zum Menschenfischen, Dein Gesetz.

Um den Zweck bald zu erreichen
Und Deiner Gottheit Wunderzeichen
Zu endigen, eilt Satan sich;
Haß und Neid, die Höllendüfte,
Erfüllen bald Judäens Lüfte,
Und Alles wüthet gegen Dich.
Du eilst zum Kreuzesstamm,
Du Gottes Osterlamm,
In Spott und Hohn
Und Dornenkron,
Betst Du mit Huld
Um Nachlaß Deiner Mörder Schuld.

Dies Gebet, wie Flammenpfeile,
Durchbohrt mit Glut und Blitzeseile,
Des Höllenfürsten wildes Herz,
Ohnmacht fährt durch seine Glieder,
Er sinkt nicht fern vom Kreuze nieder,
Durchdrungen ganz von Höllenschmerz.
Doch bald ermannt er sich,
Und freut sich inniglich
Auf Deinen Tod,
Der seiner Noth
Ein Ende schafft.
Nun steht er auf mit neuer Kraft.

Ja, Du stirbst, und doch die Trauer
Der ganzen Schöpfung füllt mit Schauer
Des Satans ganzes Wesen an.
Du wirst nun zum Grab getragen,
Nun kann er kühn zu denken wagen,
Es sey nun alles abgethan.
Zum dunkeln Schattenland
Den Drachenblick gewandt,
Brüllt er mit Macht
Zur ew'gen Nacht,
Er kommt zu euch
Als Menschengeist ins Todtenreich.

Aller Geister wildes Toben,
Womit sie ihren Fürsten loben,
Durchbebt das ganze Feuermeer.
Alles strömt hinauf zur Pforten,
Man sammelt sich von allen Orten,
Im Kreise steht das Höllenheer.
Ein nie gesehn'es Licht
Die alte Nacht durchbricht,
Die ganze Schaar
Nimmt dieses wahr,
Sie eilt zum Spott,
Doch weh! Der Menschen-Geist ist Gott.

Wie ein Sturm den Wald entblättert,
Ein Blitz die Eiche niederschmettert,
So Satan und das Höllenheer.
Sie erblinden von dem Blitze,

Und jeder eilt zu seinem Sitze
Ins Felsenloch, im Feuermeer.
Nun strahlt Dein Recht und Licht,
Du hältst ein Weltgerecht.
Entführst mit Macht
Der ew'gen Nacht,
Der Büßer Schaar, *)
Die harrt bei dritthalb Jahr.

Auch des alten Bundes Väter,
Nun heimzuführen, eilst Du ihr Retter,
Ins Scheol hin, zu Davids Thron;
Alle jubeln Dir entgegen,
Du überströmest sie mit Segen,
Von Adam bis auf Simeon,
Und führst sie nun empor,
Zu Salems Perlenthor,
Die Seraphim
Und Cherubim,
Jauchzen Dir zu,
Jehovah! — Gott und Mensch bist Du.

Noch ruht Deine Menschenhülle
In Josephs Grabe todt und stille,
Du hauchst ihr neues Leben ein.
Gott und Mensch, bewohnst Du wieder
Marien Sohns verklärte Glieder,
Willst Gott und Mensch vollkommen seyn.
So sehen viele Dich,
Und alle freuten sich,
Dein Auferstehn,
Dein Wiedersehn,
Dein Wundenstrahl
Durchglüht der ersten Christen Zahl.

Du verweilst — in vierzig Tagen
Noch deinen Jüngern das zu sagen,
Was ihnen noth und nützlich war.
Führst sie auf des Oelbergs Spitze

*) 1. Petr. 3, V. 19, 20.

Und fährst nun auf zum Thronensitze
Und stellest Dich dem Vater dar.
Nun strömt ein Liebesmeer,
Das ganze Himmelheer
Erstaunt und trinkt,
Stürzt hin und sinkt
Mit Jubelton,
Und Du schwingst Dich auf Deinen Thron.

Preis sey Dir, dem Ueberwinder!
Hosianna Dir! wir Deine Kinder,
Wir, die Erlösten huld'gen Dir.
Ach! wir können Dir nichts geben.
Wir sind ja Dein, nur Blut und Leben,
Und was wir haben, bringen wir.
Alles ist dir geweiht,
In alle Ewigkeit,
Hallelujah!
Auf Golgatha!
Hallelujah!
Dereinst im hohen Solyma.

Rückblick auf das Reich Gottes im alten, und auf das Reich des Herrn im neuen Bunde.

Was ist das Reich Gottes? — und warum ein Reich Gottes? — Die ganze Menschheit hat ja ihre Regenten und Obrigkeiten, wodurch sie regiert und in Ordnung gehalten wird? — Diese Fragen müssen erst beantwortet werden, ehe ich weiter gehen kann. Das Reich Gottes ist eine Verfassung, in welcher jeder Unterthan oder Bürger aus eigenem Antrieb und aus freiem Willen das thut, was für ihn, für jeden Bürger und für das ganze Reich das Beste ist. Gottes Reich heißt es deßwegen, weil diese Verfassung genau dem Willen Gottes und seinem Rathschluß zur Beseligung der Menschen gemäß

willst, das dir Andere thun sollen, das thu
nen zuerst. Das heißt: Jeder soll aus inn
trieb der Menschenliebe jedem seiner Mitbür
das Gute thätig erzeigen, was er wünscht
ihm selbst erzeigt werde, und dies ohne An
Person, Freunden und Feinden, Armen und

Jedem Menschen, auch dem Allerverdorben
es einleuchten, wenn er ruhig nachdenkt,
glücklichere Republik erdacht werden könne,
solche, wenn jeder Bürger diese Gesinnung
sie aus freiem Trieb befolgte. Wenn nun
jedem, auch dem Verdorbensten, einleuchtet
befolgt er sie denn nicht mit dem größten
Warum thut er in allen seinen Handlunge
das Gegentheil?

Dies ist nun eben der große streitige Pu
auf alles ankommt. — Unsere Neugelehrt
den Fall Adams nicht zu, sie sagen: daß de
das nicht ausführt und thut, was seinem m

ihm selbst von allen Andern geschehen möchte.
die Eingeschränktheit seines Verstandes ist nicht
ld daran, daß er dies Gesetz nicht ausübt und
mehr gerade das Gegentheil thut: sondern es be-
et sich ein Grundtrieb in seinem Herzen oder Ge-
h, der ihn antreibt, seinem moralischen Gefühl
egenzuhandeln; in diesem Grundtrieb liegt also
Quelle alles Bösen, das ist: der Sünde; laßt
diesen Grundtrieb näher betrachten:
eder Mensch ist einer Empfindung, eines Gefühls
g, worinnen ihm unaussprechlich wohl, in welchem
elig ist. Diesen Zustand nennt er Glückseligkeit,
er wünscht sich immer in demselben zu befinden,
r Wunsch rührt aus einem anerschaffenen Grund-
h her; aus dem Grundtrieb der Glückseligkeit.
r was ist denn nun Glückseligkeit? — oder in
chem Zustand ist dem Menschen seiner Natur und
age nach vollkommen wohl? — Wann fühlt er
selig? —
ine Erfahrung von sechstausend Jahren hat uns
hrt, daß die äußere Sinnenwelt, die äußere kör-
iche Natur, eine große Menge Gegenstände ent-
, in deren Genuß sich der Mensch glücklich fühlt;
erstlich sind diese Genüsse nicht dauerhaft, dar-
eilt man von dem einen zum andern, und zwei-
wird der Mensch durch diese Genüsse immer
ihiger, seinem moralischen Gefühl zu folgen, und
doch in seinem Innern die Forderung ist, daß es
e Pflicht wäre, ihm zu folgen, zugleich aber auch
Glückseligkeitstrieb mit weit höherer Stärke seine
tigung in Befriedigung seiner sinnlichen Lüste sucht,
mistieht daher eine Feindschaft gegen das morali-
Gefühl und dessen Urheber in ihm, so daß es
lich ermattet.

Diese Feindschaft des Menschen gegen seinen Schöpfer, die ganz natürlich aus dem Widerspruch entsteht, in welchem sein Glückseligkeitstrieb mit seinem moralischen Gefühl steht, kann ihm ebensowenig als dieser Widerspruch anerschaffen seyn, sondern er muß etwas gethan haben, wodurch dieser Widerspruch entstanden ist, und diese Thatsache erzählt uns Mose in der Geschichte des Falls des ersten Menschen.

Eben so hat uns auch die sechstausendjährige Erfahrung belehrt, daß die höchsten sinnlichen Genüsse, den unendlichen Hunger des menschlichen Geistes nach Glückseligkeit, nicht allein nicht sättigen, sondern daß bei weitem der größte Theil der Menschheit nicht einmal zu diesen Genüssen gelangen kann, woher es dann gekommen ist, daß jeder nur für sich sorgt, alles an sich zu reißen sucht, und dadurch den Armen und Schwachen das entzogen wird, was zu ihrem Leben und Bestehen nöthig ist, daher waren nun Obrigkeiten nöthig, die jedem seine Schranken anweisen und mit dem Schwert in der Hand den freien Willen des Menschen zwingen, das zu thun, was ihm sein inneres moralisches Gefühl als Pflicht gebeut, das er aber wegen der Uebermacht seines mißleiteten Glückseligkeitstriebs von selbst nicht thut. Da aber auch die Obrigkeit eben solche Menschen sind, so ist dadurch nicht allein nichts gewonnen, sondern die ganze Menschheit sich selbst überlassen, entfernt sich immer mehr von ihrer wahren Bestimmung und wird immer schlimmer, das ist: sie wird immer unfähiger, ihr moralisches Gefühl zu befriedigen.

Aber man stößt bei dieser Untersuchung noch auf einen Umstand, der äußerst merkwürdig ist: diese ganze Natur, die Sinnenwelt, die uns umgibt und in der wir leben, ist uns gewiß vom Schöpfer zum

Wohnplatz angewiesen, und gerade dieser Wohnplatz und dessen Gebrauch gereicht uns zum Verderben, wie ist das möglich? Das läßt sich doch mit der Weisheit und Güte des Schöpfers nicht vereinigen. Dies ist also wieder ein Beweis, daß der Mensch mit allen seinen Umgebungen nicht mehr so ist, wie ihn sein Schöpfer geschaffen hat. Im anerschaffenen Zustand war ihm die ihn umgebende Natur ein Paradies, ein Lustgarten, jetzt ist sie für ihn ein Land der Prüfung und der Leiden, in welches er verbannt ist und in dem sein Glückseligkeitstrieb nie befriedigt werden kann. Folgender Satz ist also eine ausgemachte Erfahrungswahrheit:

Der Mensch ist nicht mehr in seinem anerschaffenen Zustand, sein Glückseligkeitstrieb hat eine falsche Richtung, und die Erde ist in ihrem gegenwärtigen Zustand keine angemessene Wohnung mehr für ihn. Daher veranstaltete der Schöpfer, daß der Mensch durch den Tod von dieser Erde entfernt würde, damit er nicht endlich bis zu einem Grad des Verderbens versinken möchte, aus dem er nicht mehr zu retten wäre. Aber dabei beruhte der alliebende Vater nicht, sondern er traf auch eine Anstalt, wodurch der Glückseligkeitstrieb wieder auf die rechte Bahn geleitet und der Mensch wieder in den Stand gesetzt würde, seinem anerschaffenen moralischen Gefühl, als seinem moralischen ewigen Naturgesetz, zu gehorchen, wodurch er dann fähig würde, an einem andern Ort, im Himmelreich, so lang in höchster Glückseligkeit zu wohnen, bis sein eigener Wohnplatz, die Erde, vom Fluch und Verderben gereinigt und in einem verklärten Zustand wieder ein schicklicher Wohnplatz für ihn seyn würde. Diese ganze Vorbereitungs-Anstalt, den gefallenen Menschen wieder zu einem Bürger des Reichs Got-

tes zu bilden, wird uns in ihrem ganzen Umfang in der Bibel beschrieben. Alle Menschen, die sich dieser Vorbereitungsanstalt unterziehen und von ihr bilden lassen, sind schon Bürger des Reichs Gottes, und ihre ganze Anzahl zusammen genommen, macht auf dieser Erde, in diesem Leben schon dieses Reich aus. Jetzt sind also die Fragen beantwortet, was das Reich Gottes ist und warum es ist?

Diese Vorbereitungs- und Bildungsanstalt mußte also dem Menschen die wahre Glückseligkeit bekannt machen und ihm den Weg zeigen, dahin zu gelangen, aber ihn auch durch eine lange Erfahrung belehren, daß dies durch eigene Kräfte nicht möglich sey, sondern daß noch eine große geheimnißvolle Anstalt erfordert werde, wodurch der Mensch diese Kräfte erhalten könnte, nämlich durch die merkwürdige Person des Erlösers, die zu seiner Zeit erscheinen und der eigentliche König des Reichs Gottes seyn würde. Die erste Vorbereitungs-Anstalt, vom Fall Adams bis auf den Erlöser, nennen wir den alten Bund, und die Zeit von der Erscheinung des Erlösers im Fleisch, bis zur Errichtung seines Reichs auf Erden, macht den neuen Bund oder das neue Testament aus.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele, er ist also sinnlicher Vergnügen fähig, diese findet er in der Sinnenwelt, aber auch geistiger, und diese sind nur in der Geisterwelt zu finden. Im anerschaffenen reinen Zustand waren die sinnlichen, leiblichen Vergnügen im Paradies sehr leserliche Buchstaben, die das geistige Vergnügen bezeichneten; der Genuß beider stund im Einklang, er war rein und erhaben, und machte seine unaussprechliche Glückseligkeit aus. Sobald aber der Mensch durch den Genuß vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen in den

groben, sinnlichen Genuß des Essens und Trinkens, des Hörens und Sehens verfiel, sobald verlor er den erhabenen sinnlichen Genuß, der ihn auch des geisti-gen theilhaftig machte, folglich auch diesen; nun be-fund also seine ganze Glückseligkeit im körperlichen Genuß körperlicher Substanzen, er war also nun wei-ter nichts, als ein vernünftiges Thier; ihn wieder aus diesem beklagenswürdigen Zustand in den rein menschlichen zu erheben, dazu bediente sich sein lie-bender Schöpfer und Vater folgender Mittel: Da der Mensch aus dem Paradies vertrieben wurde, so verlor er auch die sinnliche lesbare Schrift der Of-fenbarung Gottes in der Geisterwelt; Gott, Engel und Geister wurden ihm allmälig unbekannte Wesen, und wenn er ihre Existenz auch noch ahnete, so wußte er doch weiter nichts von ihnen, als daß sich so et-was in der Schöpfung befände; die Erkenntniß Got-tes und seines Willens, um ihn zu befolgen, war ihm also unausbleiblich nöthig, wenn er wieder in den verlornen anerschaffenen Zustand versetzt werden sollte; aus der umgebenden, unter dem Fluch liegen-den Natur die Erkenntniß Gottes und seines Wil-lens zu erkennen, dazu gehört wiederum eine Erkennt-niß dieser Natur, die ihm ganz fehlte; es blieb also nichts übrig, als daß sich Gott dem Menschen sinn-lich offenbarte, und das konnte wiederum nur an solche Menschen geschehen, die dazu geeignet, das ist, sol-cher Offenbarungen empfänglich waren. Diese waren dann Zeugen an alle andere Menschen: solche Zeu-gen waren die Erzväter von Seth bis auf Noah vor der Sündfluth. Obgleich die Natur kein Paradies mehr war, so war sie doch noch weit edler als nach-her; die Menschen lebten mehrere Jahrhunderte; die sich also nicht bekehrten, wurden durch die Länge der

Zeit so verwildert, daß das gesellschaftliche Leben nicht mehr bestehen konnte, und der Frommen wurden auch immer weniger, so daß endlich nur der einzige Noah mit seiner Familie noch übrig war. Nun wurde das ganze menschliche Geschlecht bis auf Noah und seine Familie von der Erde vertilgt, und die ganze Natur durch die Sündfluth so verdorben, daß von nun an das Alter der Menschen höchstens auf ein Jahrhundert eingeschränkt wurde, welches aber auch nur Wenige erreichen.

Noah hatte drei Söhne, Japhet, Sem und Ham; Japhet, der Aeltere, hatte keine Empfänglichkeit für die Offenbarungen Gottes, Ham noch weniger; Sem war also der Mann, der die Lehre von Gott, von dem künftig zu erwartenden Erlöser und von den Pflichten des Menschen am besten aufzufassen vermochte; dieser stiftete also die sogenannte heilige Familie, in welcher bis auf Abraham die wahre Erkenntniß Gottes aufbewahrt wurde. Weil aber bei der großen Vermehrung der Menschen und ihrer Ausbreitung über die ganze Erde eine Familie nicht mehr hinreichend war, auf die gesammte Menschheit zu wirken, so beschloß Gott, ein ganzes Volk zu bilden, welches die allgemeine Lehrerin der ganzen Welt werden sollte. Zum Stammvater dieses Volks fand Er in der Familie Sems einen Mann, der alle Anlagen hatte, der Vater, Lehrer und das Vorbild einer solchen Nation zu werden. Die Erziehung Abrahams ist ein wahres Meisterstück der göttlichen Führung, das seines gleichen in der Geschichte nicht hat; diese Führung setzte der Herr bei seinem Sohn Isaak, Enkelsohn Jakob und Urenkeln fort; und um nun das ganze Volk Israel in einem Zuchthaus zu zähmen, damit es sich leichter durch Gesetze führen und

durch menschliche Kräfte möglich sey.
em Ende wurde ein prächtiger, sinnlicher, aber
ster und feierlicher Gottesdienst gesetzlich an-
t, nach dessen geheimnißvoller Bedeutung der
iche Verstand forschen und dadurch zur Be-
g göttlicher Wahrheiten aufgemuntert werden
mit diesem Allem wurden dann Sittengesetze
en, durch deren Befolgung das gesellschaftliche
n Ordnung erhalten, und Friede und Einig-
ehen konnte. Auf diese Weise wurde also die
Erkenntniß Gottes und seines Willens auf
erhalten, so daß sich also Niemand mit der
nheit entschuldigen konnte; selbst unter den
gab es hie und da zu Zeiten Leute, die der
eit nah kamen und auch auf ein gesittetes Le-
ngen.
der ganzen Einrichtung des israelitischen Got-
tes war alles geschehen, was geschehen konnte,
rstand und Einbildungskraft zur Erhebung des

er seiner Natur nach bestimmt ist, zu erreiche
dadurch also auch so glücklich zu werden, als
seine innere hohe Ahnung erwarten und hoffe
So sinnlich auch die Vorstellung der frommen
vom Reich des Messias war, so findet man do
Spuren, daß sie auch eine Veredlung des Me
geschlechts von ihm erwarteten. Und diese
tung erfüllte Jesus Christus auf eine uner
Weise so vollkommen, daß nun nichts mehr zu
schen übrig bleibt, als daß nur alle Menschen
Gebrauch von dieser Anstalt machen möchten.

Die Erhöhung der menschlichen Kräfte bis
Grad, daß er den mißleiteten Glückseligkeitstr
kämpfen und überwinden kann, kann nicht
als durch menschliche Kräfte geschehen, die a
mögliche Reize zu sinnlichen Vergnügen überr
haben. Dazu wurde aber ein Mensch erfordo
dem jene Reize nicht das Uebergewicht über d
ralische Gefühl hatten, der also ohne Erbsün
boren war: aber auch das war noch nicht ge

nthum übergibt, und unter dem fleißigen
der von Ihm vorgeschriebenen Gnaden-
ändig im Andenken an Ihn bleibt und mit
ichem Sehnen nach der Mittheilung seines
eistes, seinen Gnadenwirkungen Raum gibt,
Hindernisse wegräume, die diesen Wirkun-
eg stehen. Dies ist das wahre Wesen des
Ehristenthums, alles Andere ist Nebensache.
orstellung von dem Reiche Gottes im alten
Bunde scheint mir unter allen die einfachste
ißlichste zu seyn; in dem folgenden Stück
nun zeigen, was für Wirkungen diese Er-
stalt unter den Menschen hervorgebracht habe.

---

ein Lied vom seligen Jüngling Novalis.

enn ich Ihn nur habe,
n Er mein nur ist.
n mein Herz, bis hin zum Grabe,

Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzensfluth mir seyn,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
Hab ich auch die Welt,
Er ist meine schönste Gabe,
Die mir baß gefällt,
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe,
Wie ein Erbtheil in die Hand!
Längst vermißte Brüder
Find ich nun in seinen Jüngern wieder.

XIV.

Geschichte der ersten Gründung des Christenthums unter Juden und Hei

---

Die Lehre des Christenthums, wodurch die zu Bürgern im Reich des Herrn gebildet sollten, hatte zwar Christus selbst ihrem we Gehalt nach vorgetragen; Seine Jünger hat Vortrag angehört, aber wie wenig sie ihn den hatten, davon legten sie noch bei seiner fahrt ein Zeugniß ab. Herr, wirst du auf wieder aufrichten das Reich Israel? So fr von der innern sittlichen Bildung, wodurch de

ürgerschaft des Reichs Gottes gelangen
n sie noch immer keinen Begriff, und diese
aren doch bestimmt, den Grund zu die-
zu legen, weil sie, ihrer jüdischen Vorur-
achtet, doch am geschicktesten waren, neue
unehmen, indem ihr guter gesunder Men-
d noch keine Grundsätze aufgenommen hatte,
ien Lehre zuwider waren; außerdem waren
rgerliche brave und rechtschaffene Leute.
also nun noch eine erleuchtende und hei-
ttliche Kraft nöthig, die allen Menschen,
haben wollen, mittheilbar ist, und diese
t die dritte Person in der hochheiligen
it.
isto im alten Bunde war dieser Geist nur in
heilbar, daß er Menschen, die guten Willens
Weg zum Heil zeigte, und besonders die Pro-
chtete, um Warnungs- und Hoffnungswinke
nft zu geben; aber nun im neuen Bunde, wo in
zur göttlichen Würde erhabene menschliche
em heiligen Geist vereinigt wurde, jetzt konnte
h mit jeder Menschenseele vereinigen, die
Willen hatte, wieder das zu werden, wozu
iebe bestimmt hatte, nämlich zur Bürgerin
Gottes. Dazu wird aber nun ein un-
Glaube an denjenigen erfordert, der die
zur Wiederbringung des Ebenbilds Got-
menschlichen Natur, und die Mittel dazu
o schweren Wege erworben hatte. Aen-
Besinnung und glaubt an Jesum Christum,
noch und wird bis ans Ende der Tert seyn.
eiligen Geist hatte unser Herr seinen Jün-
llen denen, die an Ihn glauben würden,
versprochen; Er sollte so lange seine

daſelbſt in das Haus und auf den Söll
auf den nämlichen Saal, wo der Herr
lamm mit ſeinen Jüngern gegeſſen und da
eingeſetzt hatte. Lukas ſagt: Ev. Luk.
ſie wären allweg im Tempel geweſen und
gelobt und geprieſen; das iſt ſo zu verſte
täglich in den Tempel gegangen, aber
in dem ſie ſich aufhielten, war wohl ni
pel, aber in deſſen Nähe.

Indem ich dieſes ſchreibe und die Evan
einander vergleiche, gerathe ich auf eine
die mir wenigſtens wichtig iſt: daß der
der gehabt habe, ſteht Ap. Geſch. 1,
die evangeliſche Geſchichte ſagt uns, daß
Ihn geglaubt hätten; viele glauben, w
Brüdern des Herrn die Rede iſt, ſo ſeyen d
Kleophä Alphäi, deſſen Frau die Schwe
ter Maria war, nämlich Jakobus und
däus, dieſe waren aber von Anfang an

e Brüder des Herrn an Ihn glaubten, weil sie
h in dieser Gesellschaft befanden und der Himmel-
ahrt beigewohnt hatten, vielleicht waren sie mit
unter den 500 Brüdern, die Jesus nach seiner Auf-
ehung in Galiläa auf dem Berge gesehen hatten,
o dadurch von seiner Messiaswürde überzeugt wor-
n. Ob sie sich aber auch mit der Verkündigung
s Evangelii abgegeben haben, davon finden wir
ine Spur: denn der Jakobus, den Paulus Galat.
. 19. des Herrn Bruder nennt, war Geschwi-
-Kind mit Ihm, und der Sohn des Kleophas
phäus.

In diesem Zwischenraum, von der Himmelfahrt
bis zur Ausgießung des heiligen Geistes, wel-
er zehn Tage betrug, fing nun Petrus das Ge-
äft an, das ihm der Herr aufgetragen hatte,
nämlich die Gründung seiner Gemeine. Das Erste,
as er vornahm, war die Ausfüllung der Lücke,
der Verräther Judas in der Gesellschaft der
olfen zurückgelassen hatte: die Rede, welche er
i dieser Gelegenheit an die Gesellschaft hielt, die
l aus hundert und zwanzig Seelen bestund, zeigt
o seine großen Talente, seinen Thätigkeitstrieb
ie seine Kenntnisse, worinnen er die andern Jün-
r alle scheint übertroffen zu haben; denn er weiß
ir schon von der Ausgießung des heiligen Geistes
tellen aus dem alten Testament anzuführen, die
n auf den Verräther Judas anwenden lassen; der
weck dieser Rede war, diese kleine Stammgemeine
r ganzen folgenden Christenheit und des künftigen
iches Gottes zur Wahl eines Apostels an Judas
Stelle aufzufordern; die Bedingnisse dabei waren,
ß es ein Mann seyn mußte, der von der Taufe
Johannis an beständig in der Gesellschaft des Herrn

würde, dann betete die Gemeine ern
und das Loos traf den Matthias, de
Stelle des Judas die Zwölfzahl wie
Die Juden hatten ein Fest, an w
Erstlinge von ihren Früchten dem H
dies nennen sie das Fest der Erstling
Tage war eine große Menge Volks
und die Apostel mit der Gemeine wa
müthig auf ihrem Söller versammelt
entstand ein heftiger Sturmwind, d
Stadt aufmerksam machte; alles lief z
zu sehen, was daraus werden würd
Söller aber erschien eine hellleuchtende
sich in viele kleine zungenförmige Fl
theilte, die sich auf jeden der Anwe
wodurch diese alle auf eine wunderba
heiligen Geist erfüllt wurden. Ihr V
erleuchtet und ihre Herzen wurden von
Menschenliebe so durchdrungen, daß

ie Sinne von ihrer Wahrheit überzeugen. Wie
lter hat man über den animalischen Magnetismus
spottet, und die braven frommen Männer, Lava-
r, Wienholt und andere verhöhnt, und jetzt finden
größten Aerzte, daß das Alles, was man da-
ls als infame Schwärmerei verschrie, und noch
nderbare Thatsachen, wahr und unwiderlegbar
gründet sind. Die Wundergabe, in Sprachen zu
den, die man nicht gelernt hat, ist nicht größer,
Sachen zu wissen, die in der Ferne geschehen,
r noch in Zukunft geschehen werden; wenn nun
s bei magnetischen Personen blos durch die Na-
r der menschlichen Seele möglich ist und häufig
schieht, warum sollte jenes nicht auch möglich
n, wenn die Seele durch den heiligen Geist be-
ht und erhöht wird?

Dies Wunder breitete sich bald unter dem Volk
us, Alles strömte zu dem Haus, in welchem die
postel und die Gemeinde versammelt waren; die
endigkeit, der Jubel und die liebetrunkene Stim-
ung dieser guten Leute verbreitete Bestürzung und
aunen durch die ganze Menge, besonders da so
le Ausländer von ganz verschiedenen Sprachen
gegen waren, und doch jeder die großen Thaten
lles in seiner eigenen Landessprache rühmen hörte.
as soll daraus werden? sprachen die Leute unter
ander; andere, vermuthlich Pharisäer und Sad-
äer, sagten: sie haben zu viel süßen Weins ge-
unken. Gerade, als ob man in der Trunkenheit
nde Sprachen sprechen könnte, ohne sie gelernt
haben. Petrus, der das Alles hörte, trat nun
vor, und so erfüllt mit dem heiligen Geist, hielt
eine Rede an das Volk, die ein wahres Meister-
ück der evangelischen Beredsamkeit ist; die erha-

benste Einfalt mit Wahrheit und Würde drückt
mit einer Salbung aus, die aller Herzen durchdre
man rief von allen Seiten her: Ihr Männer,
ben Brüder! was sollen wir thun? Petrus
wortete: „Bekehret euch und jeder lasse sich ta
auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung
Sünden, so werdet ihr auch die Gabe des heil
Geistes empfangen; denn euch und euere Kin
geht eigentlich die Verheißung an, und dann
noch viele in der Ferne, welche Gott unser H
herzurufen wird." Mit dergleichen Ermahnun
sprach er der Menge zu und suchte sie von der
hänglichkeit an solche Leute, die sie für betrü
halten konnten, abzuziehen. Diese Rede that
erstaunliche Wirkung: dreitausend Seelen nahmen
Lehre Jesu Christi an und ließen sich taufen; d
schloß sich die große Gemeinde brüderlich an ei
der an, keiner hatte mehr etwas Eigenes für
sondern sie waren, wie eine einzige Familie, tä
beisammen, und erbauten sich durch die Lehre
die ihnen die Apostel vortrugen, durch Genuß
Abendmahls und durch Gebet.

Diese große Bekehrung zu Christo geschah
Vormittags; Nachmittags um drei Uhr gingen
trus und Johannes in den Tempel in die Beist
nun fanden sie vor dem Thor des Tempels
Mann sitzen, der über vierzig Jahre alt und
Jugend auf lahm war, nicht gehen konnte un
täglich dahin tragen lassen mußte, um vor
Vorbeigehenden ein Almosen zu bekommen.
lahme Mann sahe Petrum und Johannes an
verlangte ein Almosen von ihnen; Petrus spr
ihm: Geld hab ich nicht, was ich aber hab,
geb ich dir: Im Namen Jesu Christi

ſtehe auf und wandele! Mit die-
faßte ihn Petrus am Arm, hub ihn
ehe da! in ſeine Kniee und Fußgelenke
kraft gekommen; er ging, hüpfte hin
andelte, lobte und dankte Gott. Die
ge Menſchen, die im Vorhof um dieſe
Tages waren, ſahen nun den lahmen
erſpringen; ſie kannten ihn alle, ent-
und fragten einander: wie iſt das zuge-
d weil ſich der glücklich geheilte Lahme
zu Petro und Johanni hielt, ſo ſtrömte
erzu, um das Wunder mit eigenen Au-
; jetzt fand Petrus wieder eine Gele-
e vortreffliche Rede zu halten, in wel-
rſt dies Wunder von ſich ablehnte und
ß eben der Jeſus von Nazareth, den
lich mißhandelt hätten, der aber auf-
y und nun zur Rechten des Vaters ſitze,
he Wunderthäter ſey. Dann forderte
auf, ſich zu bekehren, Buße zu thun
zu glauben u. ſ. w. Merkwürdig iſt,
zu ihnen ſagte: ſie und ihre Oberſten
m aus Unwiſſenheit ſo behandelt, wel-
m übereinkommt, was der Herr auch
gte: Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſ-
was ſie thun! Das iſt: die Obrigkeit
ſo wie das Volk, wußten freilich nicht,
wahren Meſſias hinrichten ließen, aber
und das mußten ſie wiſſen, ſie warens
m Innerſten überzeugt, daß Jeſus nicht
rommer, ſondern auch ein Prophet und
Gottes war, den ſie hätten als ſolchen
n ihn glauben ſollen.

sie gefangen, und weil es Abend war, so
man ihr Verhör bis auf den Morgen; inde
die Rede des Petrus wieder ungefähr fü
Männer für Christum gewonnen, so daß
diesem ersten Pfingsttag die Stammgeme
Herrn achttausend Seelen betrug, die eigen
Apostel Petrus ihre Bekehrung zu verdanke
Hier wurde also erfüllt, was Jesus ehem
hatte: Du bist Petrus, und auf dies
will ich bauen meine Gemeinde u. s. w.
wurde die allgemeine christliche Kirche nich
det, sondern in Jerusalem, und hier gr
Petrus, in Rom aber Paulus.

Des Morgens versammelte sich der ho
in welchem diesmal die Hohenpriester Hann
phas und noch zwei aus der hohenpriesterl
milie, Johannes und Alexander, zugege
die beiden Apostel Petrus und Johannes
vor die Schranken geführt und der Lahm

hatte sich die christliche Gemeinde gebildet,
auch Satan alsofort Unkraut unter den W
säen; allein man schlief noch nicht: — ein
Namens Ananias, und seine Frau Sapphi
erweckte Christen, verkauften auch ihre Ac
fiel ihnen ein, es wäre doch auch nicht nö
sie eben das ganze Kapital den Aposteln
sie könnten wohl etwas für sich zurückbeha
aber doch bei der Gemeinde in gleicher Ac
bleiben, wollten sie sagen, es sey das gan
tal. In dieser Lüge bestand also ihr gan
brechen; sie hätten das ganze Kapital,
einen Theil davon behalten können, aber
chelei und die Lüge konnte jetzt im Anfang
tung der Kirche Gottes nicht ungeahndet
Ananias kam aber zuerst mit dem Geld un
es den Aposteln. Petrus bekam eine inner
zeugung von der eigentlichen Beschaffenheit d
er redete also den Ananias an und sprach:
hat Satan dein Herz erfüllt, daß du den

Mannes noch kein Wort wußte; Petrus fragte sie alsofort: ist das Geld, das dein Mann brachte, das ganze Kapital, das ihr für den Acker bekommen habt? — Sie antwortete: Ja, es ist das ganze Kapital! Petrus fuhr fort: Warum seyd ihr beide denn einig geworden, den Geist des Herrn zu versuchen? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thür, und sie werden dich auch hinaus tragen! Bei diesen Worten sank sie auch todt zur Erde nieder. Nun kamen die Männer, trugen sie hinaus und begruben sie bei ihrem Mann.

Diese Geschichte machte tiefen Eindruck auf die ganze Gemeinde, die Furcht Gottes und die Ehrfurcht für die Apostel wurde dadurch im höchsten Grad vermehrt, die ganze Sache wurde allgemein bekannt, und nun strömten von allen Seiten Kranke herzu, um von Petrus geheilt zu werden, welches dann auch im Namen Jesu Christi geschah; der Glaube war sogar so groß, daß man die Kranken auf die Gassen brachte, wo Petrus vorbei ging, damit nur sein Schatten über sie her gehen möchte. Unter allen diesen Umständen nahm die Gemeinde des Herrn sehr zu, täglich kamen viele Männer und Weiber, die sich taufen ließen. Auch von den umliegenden Stadten und Dörfern kamen die Leute und brachten die Kranken und Besessenen, denen allen geholfen wurde.

Weil dies alles unter dem gemeinen Volk vorging und sich, wenigstens öffentlich, noch kein Mann von Bedeutung zum Christenthum bekannt hatte, so hatte der hohe Rath die Sache für nicht so wichtig angesehen; indessen wurde doch der Zulauf immer größer, und es ärgerte die sadduzäischen Hohen-

Namen geschahen; dies machte sie rasend,
ten also hin und ließen die Apostel alle
Tempel in der Halle Salomons gewöhnlich
holen und ins Gefängniß legen. Des
waren sie dann Willens, sie zu verhören u
das Handwerk zu legen; allein in der N
ein Engel, führte die Apostel aus dem G
und befahl ihnen, in den Tempel zu gehen
Predigen fortzusetzen. Als daher des Mor
versammelte hohe Rath ins Gefängniß schi
die Gefangenen zu holen, so fanden sie di
ordentlich vor dem Gefängniß und dieses re
verschlossen; man öffnete es und fand es l
eilte zurück, um diesen sonderbaren Fall an
der hohe Rath wurde bestürzt und die He
ten nicht, was sie beginnen sollten; jetzt ka
der verkündigte: die Männer, die sie sucht
im Tempel und lehrten; nun schickten sie
die Apostel zu holen, doch geschah dies

ige Geist, welchen Gott denen gegeben hat,
n gehorchen."
: scharfe Rede ging den Herrn des Raths an
ele, und sie waren entschlossen, die Apostel
chten. Einer aber unter ihnen, ein sehr be-
: und allgemein beliebter rechtschaffener Pha-
der auch zugleich Lehrer an der hohen Schule
ıfalem war, Namens Gamaliel, stund auf
t, man möchte die Apostel ein wenig abtre-
fen; dann hielt er eine vortreffliche Rede an
ben Rath, in welcher er durch ein paar Bei-
ewies, daß wenn die Sache der Apostel nicht
ott wäre, so würde sie von selbst aufhören,
ie aber von Gott wäre, so dürfe man wider
icht streiten. Dies Votum ging durch, Alle
n ihm bei; doch um dem bittern Haß einige
g zu geben, ließ man die Apostel geiseln und
dann gehen. Diese waren aber froh und
ihre Lehren und Predigten im Tempel und

auch ihre Wittwen bedächte, das war a
geschehen, weil sie nicht in Jerusalem zug
ren, sondern im Ausland wohnten. Um
Unzufriedenheit im Keim zu ersticken, vers
die Apostel die ganze Gemeinde und stellten
da sich die Anzahl der Glaubigen so sehr
und die Apostel mit dem Verkündigen des
liums und mit dem Gebet vollauf zu thu
so wäre es rathsam, wenn man einige v
fromme und erleuchtete Männer wählte, de
das Amt der Versorgung und Verpflegung d
wen und der Armen auftrüge. Dieser Vo
fiel allgemein und man wählte sieben Män
ter denen besonders Stephanus und Philipp
würdig sind; die sieben wurden durchs G
Auflegen der Hände zu ihren Aemtern ei
man nannte sie Diakonen oder Helfer,
Name auch noch heut zu Tage gebräuchlich
daß unsere Diakonen nicht mehr ausschlie

in Lehre und Leben. Nun war aber eine hohe Schule zu Jerusalem, wo viele junge ausländische Juden studirten, unter denen sich auch Saulus befand. Diese jungen Leute suchten mit dem Stephanus zu disputiren, allein er war so mächtig in der Wahrheit, daß sie nichts gegen ihn ausrichten konnten; dies brachte die Studenten so auf, daß sie beschlossen, sich an dem Stephanus zu rächen; sie machten also einen Tumult in der Stadt, beschuldigten ihn, er habe Gott und Mose gelästert und gesagt: Christus würde kommen und Stadt und Tempel zerstören, und was dergleichen verdrehte Reden mehr waren. So schleppten sie ihn vor den hohen Rath, stellten Zeugen gegen ihn auf, die Obiges bezeugten, und erhuben viel Lärmens und Klagens über ihn. Er aber stand da freudig, ehrwürdig und getrost, er hatte das Angesicht eines Engels. Nachdem der Hohepriester die Klagen angehört hatte, so fragte er den Stephanus: ist das wahr, was die Leute da gegen dich zeugen? Der Beklagte hielt nun eine Rede mit auffallender Freimüthigkeit, worin er dem Sanhedrin und dem jüdischen Volk durch seine ganze Geschichte, von Abraham an bis auf die Kreuzigung Christi, alle die Wohlthaten Gottes in seiner gnädigen Führung und ihr Betragen dagegen vorhielt, und dann mit den Worten beschloß: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, so auch ihr. Welchen Propheten haben Eure Väter nicht verfolgt und getödtet, die da zuvor verkündigten den Tod dieses Gerechten (Jesus), dessen Verräther und Mörder ihr geworden seyd. Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte und nicht gehalten.“

sprach: ich sehe den Himmel offen, die Her
Gottes und des Menschensohn zu seiner
stehen. Sie aber schrien laut, hielten die
zu, stießen den Stephanus hinaus, vor sich
vor das Thor, wo sie ihn steinigten. Er rie
Jesu, nimm meinen Geist auf, und währe
Steinigen kniete er nieder und rief: Herr,
ihnen diese Sünde nicht! mit diesen Wort
schlief er.

Diesen Zeitpunkt des Todes Stephani müs
wohl bemerken, es war nun ungefähr ein
daß Christus gekreuzigt worden. Das J
Welt 4215 und nach Christi Geburt 34 fi
an, und mit diesem die allgemeine Verfolgu
christlichen Gemeine, die schon sehr zahlreich
rusalem und Judäa war. Die Veranlassun
gab eben einer von den Studenten, die Ste
zum Blutzeugentod befördert hatten; er hie
war von Tarsus aus Cilicien und ein Schü
berühmten Gamaliels; er hatte denen, die d

gefangen und überlieferte sie dann in die
der Polizei. Dadurch wurde die Gemeine
ganze umliegende Gegend zerstreut, die Apo-
r blieben ruhig in Jerusalem, an diese wagte
h jetzt nicht. Durch diese Zerstreuung der
n durch das ganze Land wurde die Lehre des
liums immer mehr ausgebreitet, und der Vor-
er Vertilgung mußte ihre größere Verbreitung
n. Bei dieser Gelegenheit kam dann auch der
us Philippus im Lande Samaria in eine
wo er auch das Evangelium verkündigte und
Zunder that, indem er Kranke gesund machte
se Geister austrieb; die ganze Stadt freute
er diesen Besuch. Nun hielt sich aber auch
ein berühmter Betrüger im Lande Samaria
r sich für eine besondere Kraft Gottes aus-
nd geheime, erhaben scheinende Lehren vor-
die er dann durch damals unbegreifliche ma-
Künste zu beweisen suchte. Man nannte ihn
den Magier. Dieser listige Mensch hörte
ilippus und sah seine Wunder; diese Kunst
r auch gern gelernt, daher hielt er sich zu
us, nahm seine Lehre an und ließ sich auch
u taufen, weil er wohl einsah, daß er die Kunst,
r zu thun, nicht lernen könnte, wenn er
rst ein Christ würde; indessen kam die Nach-
ach Jerusalem, daß auch die verhaßten Sa-
r die christliche Religion angenommen hätten.
n die Gabe, den heiligen Geist mitzutheilen,
hin nur den Aposteln verliehen war, so schick-
den Petrus und den Johannes in die Stadt,
Philippus und Simon der Magier aufhiel-
nun ließen diese Apostel die Neubekehrten zu-
n kommen, beteten über sie und legten die

Simon wollte also gern eine Summe Ge
wagen, wenn man ihm nur das Geheim
baren wollte; er wendete sich also an di
und trug ihnen die Sache vor; allein er
an den rechten Mann. Petrus sah ihn
an und sprach: „Daß du verdammt w
deinem Geld, meinst du, man könne G
Gaben mit Geld abkaufen? Du wirst k
haben am Evangelium, denn dein Herz
redlich vor Gott. Darum bereue diese de
heit und bitte Gott, daß Er dir deines
Tücke vergeben wolle: denn ich sehe, du
bitterer Galle und ein Wirrwarr von Un
keit. Simon antwortete: bittet den Herrn
daß das Alles nicht so seyn möge, wie
habt!“ Man sieht hieraus, daß Simon
Schleicher und Heuchler war, der es mit
verderben wollte. Sich zu bekehren war se
nicht, denn er trieb sein Unwesen noch

ilippus der Helfer bekam aber jetzt noch einen
Auftrag: es erschien ihm ein Engel, dieser
u ihm, er sollte mittagwärts so lang gehen,
auf die Straße käme, die von Jerusalem
er ruinirten Stadt Gaza führte. Philippus
sich alsofort auf den Weg, und als er an
stimmte Straße kam, so fuhr ein Wagen vor-
uf welchem der Schatzmeister der Königin Can-
aus Mohrenland, vermuthlich des heutigen
niens, saß, er kam von Jerusalem, wo er an-
t hatte. Ob dieser Mohr von Geburt ein Heide
unter dem jüdischen Volk gab es keine Moh-
ur jüdischen Religion übergegangen, und also
udengenosse, oder ob er ein wahrheitsuchender
war, das weiß man nicht, aber ob er auch
ch ein Mohr war, das weiß man eben so we-
er kann auch wohl ein Jude gewesen seyn, der
ienst jener Königin war, denn er konnte doch
Propheten Jesajas lesen, ob es hebräisch oder
isch, das wissen wir ebenfalls nicht, vermuth-
ber las er die Uebersetzung der siebenzig Doll-
er, denn diese war auch unter den Juden ge-
ilich. Philippus wurde von innen aufgefor-
zu dem Wagen zu gehen und den Fremden
eben; er that es und fragte den Reisenden,
auch das verstünde, was er lese? er antwor-
wie kann ich das, wenn mir es nicht Jemand
t; und nun forderte er den Philippus auf, daß
ihm in den Wagen sitzen und ihm das Gele-
erklären möchte; dies geschah; und da es eben
53ste Kapitel im Propheten Jesajas war, so
Philippus eine bequeme Gelegenheit, diesem
ehmen Mann das Evangelium von Jesu Christo
erkündigen. So eben fällt mir ein: der Fremde

und nachher auch bei den Aposteln mehr
gemacht haben; genug, der Reisende wurde z
bekehrt und von Philippus getauft. Diese
sich nun wieder den Augen des Fremden,
nach Asdod, der Schatzmeister aber zog fröh
Straße nach Haus. Daß er dort seine ne
wird bekannt gemacht und die Bekehrung d
ren und Libyer wird vorbereitet haben, das
wohl vermuthen.

Philippus war indessen nicht müßig, denn
längs dem Ufer des Meers durch die Provi
ehemaligen Philister, und verkündigte alle
das Evangelium von Jesu Christo, bis er
sarien kam; hier scheint er sich niedergel
haben, denn da werden wir ihn zu seiner
der finden; und wir können versichert seyn
in dieser neuen und blühenden Stadt den
nach und nach viele Seelen wird gewonnen
er war verheirathet und hatte vier Töchter,
Prophetinnen waren.

den du verfolgest; es wird dir schwer werden,
den Stachel hinten auszuschlagen. Zitternd
agend fragte Saul ferner: Herr, was willst
as ich thun soll? der Herr befahl ihm, in die
zu gehen, da würde man ihm sagen, was er
n habe. Saul stund auf, aber er war blind
onnte nicht sehen; seine Begleiter mußten ihn
n die Stadt führen, wo er drei Tage ohne
t und ohne Essen und Trinken zubrachte. Diese
ter waren erstarrt vor Schrecken, sie hatten
die Stimme gehört, aber nichts gesehen.
befand sich aber ein sehr frommer Verehrer
i in der Stadt Damaskus, Namens Ananias;
befahl der Herr in einem Gesichte, in der
n Straße in das Haus Juda zu gehen und
ch Saul von Tarsen zu fragen; denn er be-
weil er dich im Traum gesehen, wie du ihm
and auf das Gesicht gelegt und ihn wieder
gemacht habest. Ananias, der viel von dem

nicht entwischen möchte, so besetzten sie die
die Christen aber ließen ihn des Nachts
Korb über die Mauer hinab; nun reiste
Arabien, wo er ohne Zweifel auch die Le
und sein Evangelium wird bekannt gemacht
denn schweigen konnte er nun nicht mehr,
damals schon wußte, daß er der Apostel de
seyn sollte. Hier im Lande des Königs Ar
er drei Jahr.

Geschichte der ersten Gründung des C
thums unter den Heiden.

Während dieser Zeit durchzog Petrus
vinzen des jüdischen Landes, besuchte die G
und predigte das Evangelium: denn nach
dem Saulus ein Paulus geworden war, so
einstweilen Ruhe und die Sache des Reich

thäterin wurde krank und starb. Ihre Nachbarn, die Christen waren, wußten, daß Petrus in Lydda war; daher schickten sie zu ihm und ließen ihn bitten, auch zu ihnen zu kommen; Petrus kam nach Joppen, betete die Tabea wieder lebendig und hielt sich eine geraume Zeit daselbst bei dem Gerber Simon auf.

In diesem Jahr starb der Kaiser Tiberius, und Caligula bestieg den Thron. In der Stadt Cäsarea, die auch am Ufer des Meers, aber weit gegen Mitternacht liegt, wo sich gewöhnlich die römischen Statthalter aufhielten, und wo auch eine römische Besatzung lag, befand sich ein heidnischer Hauptmann Cornelius, der mit seiner ganzen Familie ein gottesfürchtiges Leben führte, sehr wohlthätig war und in beständigem Gebet lebte. Einstmals erschien ihm ein Engel des Nachmittags um drei Uhr, als er vermuthlich auch im Gebet begriffen war, und befahl ihm, er sollte nach Joppen zum Gerber Simon schicken, wo sich Simon Petrus aufhielte; diesen sollte er kommen lassen, der würde ihm sagen, was er zu thun habe. Augenblicklich trug er diese Botschaft zweien seiner Hausknechte und einem gottesfürchtigen Soldaten auf, die sich alsofort auf den Weg machten. Des andern Tags, als die drei Männer sich gegen Mittag der Stadt Joppe näherten, stieg Petrus oben auf den Söller, um zu beten; da es nun Essenszeit war und Petrus Hunger spürte, so sahe er, daß sich ein Tuch, an allen vier Zipfeln angefaßt, vom Himmel herabließ; in diesem Tuch sah er allerhand Thiere und Gewürme durcheinander; zugleich hörte er eine Stimme, die ihm befahl, zu schlachten und zu essen; dies fiel ihm auf, er entschuldigte sich, daß er niemals etwas Unreines ge-

gessen habe; die Stimme aber antwortete: Gott gereinigt hat, das darfst du nicht unrei nen. Diese Stimme und Antwort geschah d nacheinander, dann stieg das Tuch wieder auf dem Himmel zu.

Während dem, daß Petrus nachdachte, wa Gesicht zu bedeuten haben möchte, kamen di Männer von Cäsarien unten ins Haus und digten sich nach ihm, und in dem Augenblick auch Petrus erinnert, mit den Leuten zu denn sie seyen von Gott gesandt. Er folgt dem Ruf und ging mit nach Cäsarien in das des Cornelius, welcher alle seine Bekannte Freunde zusammen berufen hatte; Petrus en digte sich nun damit, daß es zwar ein ungewö Ding sey, daß ein jüdischer Mann bei einem F ling einkehre; aber Gott habe ihm gezeigt, d Ihm kein Ansehen der Person gelte, und darn er auch nun hieher gekommen, um zu verne warum sie ihn hätten rufen lassen; nun e Cornelius umständlich, wie er gefastet und habe, und daß er in einem Gesicht den Auftr kommen, nach Joppen zu Simon dem Ger schicken und Petrum zu sich zu bitten. Jetz Petrus eine Rede an sie, in welcher er ihne Evangelium von Jesu Christo verkündigte; abe hatte er ausgeredet, so fiel der heilige Geist a die zugegen waren, denn sie redeten mit fr Sprachen, und es zeigten sich alle Aeußerung heiligen Geistes; die Freunde, die mit Petrus men waren, entsetzten sich, denn daß auch die am Reich des Messias Theil haben könnten, da ihnen auch im Traum nicht eingefallen. Petr theilte nun, wer schon mit dem heiligen Ge

auft ſey, dem könne man auch wohl die Waſſertaufe
ittheilen; demzufolge wurde nun auch dieſe Geſell-
haft von Heiden getauft und zur chriſtlichen Ge-
einde hinzugethan. Dieſer Hauptmann und ſeine
reunde, die vermuthlich auch römiſche Soldaten wa-
n, ſind alſo die Erſtlinge des Reichs Chriſti aus
n Heiden, deſſen Gründer auch hier Petrus war.
Dieſe, den Juden unglaubliche und unbegreifliche
Geſchichte verbreitete ſich bald durch das ganze Land,
nd ſo erfuhren ſie auch die Apoſtel und die Ge-
einde zu Jeruſalem, noch ehe Petrus dahin zurück
m; da ſie ihm aber Vorwürfe machten, daß er ſich
it den Heiden abgegeben habe, ſo erzählte er ihnen
e ganze Geſchichte, und daß die Heiden auch den
eiligen Geiſt empfangen hätten, und man ihnen
ſo auch die Taufe nicht habe abſchlagen können.
Hierauf ließ ſich nun nichts ſagen, und man dankte
Gott für dieſe Gnade; und nun fingen die Glieder
r Gemeinde zu Jeruſalem, die wegen der Verfol-
ung Sauls ſich zerſtreut hatten, an, auch in die
dniſchen Länder, in Syrien und Phönizien, zu
ſen und dort allenthalben das Evangelium zu
kündigen, welches auch häufig angenommen wurde;
onders geſchahe dies in der großen, reichen und
ihenden Hauptſtadt Antiochia; hier bildete ſich bald
ne ſehr zahlreiche Gemeinde, und hier fing man
ch zuerſt an, die Verehrer Jeſu Chriſten zu nennen.
Weil aber dieſe Ausbreiter des Chriſtenthums ge-
eine Leute waren, von denen man nicht wußte, ob
auch die Lehre Chriſti rein und lauter vortrugen,
ſchickten die Apoſtel den Barnabas, einen apoſto-
ſchen Mann voll Kraft und Gnade, nach Antio-
ien, um dort die Gemeine zu beſuchen, dieſer wurde
och erfreut über die Gnade, die dort ſo reichlich
waltete, und ordnete, was zu ordnen war.

Gesicht erinnert, von Jerusalem weg und un
Heiden zu gehen; die Apostel begleiteten ihn b
Cäsarien, dort schiffte er sich ein nach seiner
stadt Tarsen, dort war er zu der Zeit, als
bas in Antiochien war; dieser holte ihn nac
Stadt ab, wo nun beide ein Jahr lang dem
gelio abwarteten.

In diesem Jahr wurde Claudius römische
ser, welcher den Herodes Agrippa, einen En
großen Herodes, so lieb hatte, daß er ihn n
königlichen Titel in alle die Länder wieder e
die sein Großvater besessen hatte. Um sich n
bei den Juden recht beliebt zu machen, fing
an, die Christen zu verfolgen; zuerst ließ
Apostel Jakobus, den Sohn Zebedäi, Johanni
der, mit dem Schwert hinrichten, und da
daß es den Juden wohl gefiel, so setzte er a
Petrus gefangen; allein den wollte der He
brauchen, ein Engel führte ihn des Nachts a
Gefängniß zu seinen für ihn betenden

- und nicht eines Menschen Stimme; weil
mit Wohlgefallen annahm, so bekam er einen
chen Zufall, denn er wurde lebendig von den
rn gefressen und starb jämmerlich.
zweiten Jahr der Regierung des Kaisers Clau-
ntstand eine schwere Theurung in Palästina
r umliegenden Gegend, welche der Prophet
vorher verkündigt hatte. Paulus und Bar-
sammelten also eine Summe Geldes in dem
Antiochien und brachten es selbst nach Je-
, dann reisten sie wieder zurück nach Antio-
nd nahmen den Johannes Markus mit, in
Hause zu Jerusalem sich die Apostel aufhiel-
Der große Zulauf, den die Gemeine zu An-
hatte, bewog auch mehrere angesehene Leh-
hin zu gehen und am Werk des Herrn zu
. Bei so gestalteten Sachen sonderte der
urch seinen heiligen Geist die beiden Män-
rnabam und Paulus aus, um sie weiter un-
Heiden zu senden; durch Fasten, Gebet und
uflegen wurden sie also zu diesem Beruf or-
und den Johannes Markus nahmen sie als
mit. Von Antiochia reisten sie nach Seleu-
sie sich einschifften und nach der Insel Cy-
nüber fuhren; in der Stadt Salamis fingen
das Evangelium zu verkündigen, durchzogen
ze Insel bis nach Paphos, wo der römische
haber Sergius Paulus, der einen Betrüger,
uden und falschen Propheten, Namens Ely-
arjehu, bei sich hatte, wohnte. Sergius ließ
und Barnabam zu sich kommen und ver-
von ihnen das Evangelium zu hören; das
n dem Elymas gerade zuwider, der wider-
lso den Aposteln und widersprach ihnen; dar-

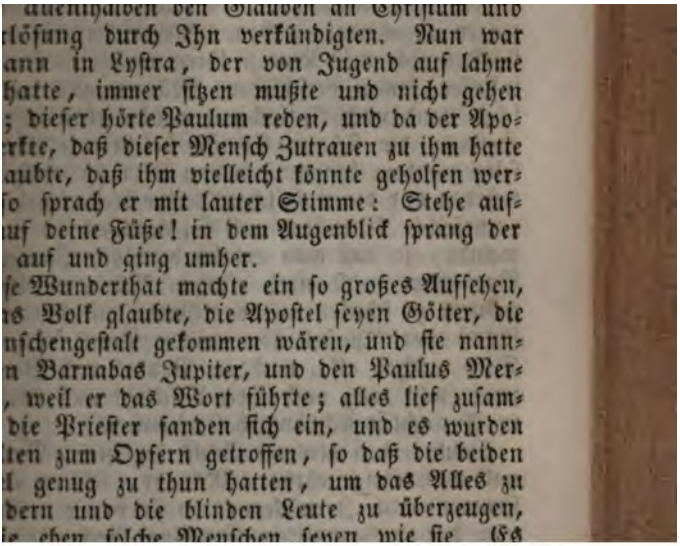
über ereiferte sich der Apostel Paulus dergestalt, daß er ihn scharf ansahe und zu ihm sprach: „O du Kind des Satans! voll aller List und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du höreſt nicht auf, abzuwenden von den rechten Wegen des Herrn. Und nun siehe! die Hand des Herrn kommt über dich, du sollst blind seyn und eine Zeitlang die Sonne nicht sehen." Von dem Augenblick an wurde Elymas blind und mußte sich dahin führen lassen, wohin er wollte. Dies erste Wunder, das wir von Paulus wissen, bewog den Landpfleger Sergius, daß er sich zum Christenthum bekannte.

Von hier schifften nun die Apostel hinüber nach Kleinasien, in die Provinz Pamphylien, wo sie in der Stadt Pergen einkehrten, Johannes Markus aber kehrte wieder um nach Jerusalem, es scheint, daß dieser Mann damals noch keinen innern Beruf zu Missionsgeschäften hatte. In Pergen hielten sich die Apostel nicht auf, sondern reisten durch in das Land Pisidien, wo auch eine Stadt Antiochia war, in dieser kehrten sie ein; am nächsten Sabbath gingen sie in die Synagoge, denn es wohnten viele Juden daselbst; nach der Vorlesung schickten die Vorsteher der Schule zu den Aposteln und ließen ihnen sagen, wenn sie etwa zum Volk reden wollten, so möchten sie es thun. Nun stand Paulus auf und hielt eine vortreffliche Rede an die versammelte Judengemeine, aber man findet nicht, daß sie viel bewirkt habe.

Bei dem Ausgang aus der Synagoge fanden sich auch heidnische Bürger, welche die Apostel baten, daß sie ihnen auch zwischen den Sabbathen das Wort Gottes verkündigen möchten; des folgenden Sabbaths aber kam fast die ganze Stadt zusammen,

und Heiden, um Paulus zu hören; dies är-
ie Juden so, daß sie dem widersprachen, was
sagte. Hierauf kündigte ihnen Paulus und
as an, daß es zwar ihre Schuldigkeit gewe-
ihnen zuerst das Evangelium zu verkündigen,
sich aber selbst des ewigen Lebens nicht wür-
teten und das Wort Gottes von sich stießen,
deten sie sich von nun an zu den Heiden.
reuten sich darüber, und es wurde eine große
von ihnen, sowohl in der Stadt als in der
Gegend, gläubig.
e Heidenbekehrung war den stolzen Juden un-
ch, sie erregten also einen Aufruhr und ver-
en daß die Apostel fortgejagt wurden, diese
hüttelten den Staub von ihren Füßen und
nun nach Ikonien.
dieser Stadt wurden sie wohl aufgenommen,
digten in der Synagoge, und Juden und Hei-
urden in großer Menge bekehrt; dies war
iederum den Juden, die sich nicht bekehrten,
tehlich, daher verursachten sie bei der römi-
Obrigkeit eine Verfolgung gegen Paulum und
bam.
muß ich eine merkwürdige Anekdote einschalten,
er Lebens- und Martergeschichte der heil. Thekla
en und sehr wahrscheinlich ist. Als Paulus und
bas von Antiochien nach Ikonien reisten, so be-
n sie zwei Männer, Demas und ein Schmid,
genes. Paulus kannte beide wohl und wußte,
es nicht redlich meynten, doch ging er freund-
it ihnen um und ließ sich nichts merken. Nun
ıber in der Stadt Ikonien ein Bürger Na-
Onesiphorus, der nebst seiner Frau Lektra und
Söhnen, Simmea und Zeno, durch den Titus

Landstraße und warteten da auf ihn, sie s
alle, die vorüber gingen, genau an. Endl
sie Paulum daher kommen, klein von St
einem kahlen Kopf, krummen Beinen, dicke
großen Augbraunen und einer gebogenen N
war er anzusehen voll göttlicher Gnade;
hatte er ein englisches Angesicht; da nun
den Onesiphorus sah, wurde er hoch erfre
grüßte den Apostel mit den Worten: sey
du Knecht des Hochgelobten! Paulus an
Gnade sey mit dir und deinem Hause! De
Hermogenes wurden ärgerlich, so daß der
Onesiphorus sagte: Sind wir denn keine
des Hochgelobten, daß du uns nicht auch
Jener versetzte: ich sehe an euch die Fruch
rechtigkeit nicht, seyd ihr aber solche, so ko
ihr in mein Haus und ruht aus. Paulus
ner Gesellschaft kehrte also bei dem Onesiph
wo er täglich den vielen Herzuströmenden d



allenthalben den Glauben an Christum und
rlösung durch Ihn verkündigten. Nun war
ann in Lystra, der von Jugend auf lahme
hatte, immer sitzen mußte und nicht gehen
; dieser hörte Paulum reden, und da der Apo-
rkte, daß dieser Mensch Zutrauen zu ihm hatte
aubte, daß ihm vielleicht könnte geholfen wer-
so sprach er mit lauter Stimme: Stehe auf-
uf deine Füße! in dem Augenblick sprang der
auf und ging umher.
se Wunderthat machte ein so großes Aufsehen,
as Volk glaubte, die Apostel seyen Götter, die
nschengestalt gekommen wären, und sie nann-
n Barnabas Jupiter, und den Paulus Mer-
, weil er das Wort führte; alles lief zusam-
die Priester fanden sich ein, und es wurden
ten zum Opfern getroffen, so daß die beiden
l genug zu thun hatten, um das Alles zu
dern und die blinden Leute zu überzeugen,
e eben solche Menschen seyen wie sie. Es

waren abgesendet worden. Hier ruhten sie
stärkten sich aufs Neue zu ihrem wichtigen G
indessen kamen verschiedene Männer aus d
schen Land nach Antiochien, welche lehrten,
Heiden, die sich zu Christo bekehrten, d
selig werden könnten, wenn sie nicht auc
würden und die mosaischen Gesetze beobachte
verursachte Unruhen und Spaltungen in
meinde, so daß man endlich beschloß, Paul
Barnabam nebst noch einigen Männern n
rusalem zu schicken und das Gutachten und
schluß der Apostel über diesen Punkt ein
Dies geschah also, nachdem Paulus und B
zwei Jahr lang nach ihrer Rückkehr aus K
in Antiochien sich aufgehalten hatten.

Paulus, den diesmal Titus begleitete, B
und noch einige ehrbare Männer, reisten
sammen nach Jerusalem, wo sie vor den
und der versammelten Gemeine Rechensch
ihren Reisen ablegten und die große Thate

die Heiden als Heiden bei ihrer Bekehrung den heiligen Geist empfingen, daß alsdann die Beobachtung des jüdischen Ceremoniengesetzes nicht mehr nöthig sey. Dies unterstützten auch Paulus und Barnabas durch ihre Erfahrung, worauf dann endlich Jakobus Kleophä-Alphäi, den Paulus irgendwo des Herrn Brüder nennt, den Schluß faßte, daß man die bekehrten Heiden nicht mit den jüdischen Ceremonien beschweren müsse, nur vier Punkte seyen ihnen zu verfügen, nämlich: daß sie sich von allem, was Götzendienst gehört, von der fleischlichen Wollust, von dem, was erstickt ist, und von allem Blute enthalten möchten. Dann wurde noch ferner beschlossen, daß Paulus die Heidenbekehrung und Petrus die Judenbekehrung besorgen sollten, welchem dann auch die übrigen Apostel zugeordnet wurden. Jakobus aber stund der Stammgemeine zu Jerusalem vor, bei welcher sich dann auch die Apostel hielten, wenn sie von ihren Reisen zurück kamen.

Dieser Beschluß, der die Heiden betraf, wurde durch Judas Barsabas und Silas, Paulum und Barnabam begleiteten, nach Antiochien gesandt, überhaupt aber auch allen christlichen Gemeinden bekannt gemacht.

Nicht lange nachher kam auch Petrus nach Antiochia, wo er sich nach dem Beschluß der Apostel hielte und mit den heidnischen Brüdern aß und trank; da aber noch mehrere Brüder, welche Jakobus von Jerusalem nach Antiochien schickte, dahin kamen, so fürchtete sich Petrus und entzog sich den Heiden wieder, welchem Beispiel auch Barnabas folgte. Hierüber wurde Paulus sehr ungehalten, so daß er ihn öffentlich zur Rede setzte und ihn der Heuchelei beschuldigte.

legenheit fand: denn Paulus und Barnaba
Willens, die Gemeinden in Klein-Asien w
besuchen; da aber Barnabas darauf bestand,
der Johannes Markus begleiten sollte und
darinnen nicht beistimmen wollte, weil sie
ersten Reise Markus verlassen hatte, so ka
beiden Apostel so hart aneinander, daß sie sic
ten, und Barnabas mit Markus nach Cyper
Paulus aber nahm nun den Silas und S
mit sich, und trat seine Reise nach Klein-As
der an; unterwegs aber besuchten sie alle G
und befestigten sie in der Wahrheit.

Nachdem sie wieder über Derben nach Ly
kommen waren, so fanden sie da einen wacker
ling, dessen Mutter eine Jüdin, der Vater
Heide war; der Jüngling war ein Christ ge
er hieß Timotheus, und er gefiel dem P
wohl, daß er ihn zu einem künftigen Le
Evangeliums bestimmte. Dann zog die ap

nicht verkündigen sollten; sie versuchten nun durch Mysien und Bithynien zu reisen; allein auch dies wurde ihnen von Innen gewehret; sie reisten also vorüber und kamen nun nach Troas, dem Lande, in welchem vor Alters Troja lag; hier waren sie nun am Ufer des Archipels, an der Gränze von Asien. Ich vermuthe, daß sich hier der Evangelist Lukas, der auch die Apostelgeschichte geschrieben, zu ihnen gesellt hat: denn er fängt Ap. Gesch. 16, V. 10. an, anstatt des Worts Sie, das er in dieser Geschichte bis daher beständig gebraucht hatte, das Wort Wir zu gebrauchen.

In Troas erschien dem Paulus ein Mann in der Nacht, der ihn auffordete, nach Macedonien zu reisen; dies hielt Paulus für einen Wink vom Herrn, den er auch mit seiner Gesellschaft befolgte; sie fuhren also übers Meer nach Europa hinüber und kamen nach Philippi, der Hauptstadt in Macedonien, wo sie sich einige Tage aufhielten, am Sabbath gingen sie hinaus ans Wasser, wo sie sich setzten, wenn nun die Weiber hinaus kamen, um Wasser zu schöpfen, so sprachen sie ihnen zu und verkündigten ihnen den Weg zur Seligkeit. Eine unter den Weibern, Lydia, die mit Purpur handelte, wurde aufmerksam, sie blieb stehen und wurde erweckt, sie war aus der Stadt Thyatira aus Klein-Asien gebürtig, sie und ihr ganzes Haus bekehrten sich und wurden getauft; nun ließ Lydia mit Bitten nicht nach, bis die ganze apostolische Gesellschaft zu ihr ins Haus zog und bei ihr herbergte.

Einsmals, als die Apostel ausgingen, um zu beten, begegnete ihnen eine Weibsperson, die man heut zu Tage für eine magnetische Somnambüle erklären würde; sie weissagte und wahrsagte, damit verdiente

dem Wahrsagergeist: ich gebiete dir in de
Jesu Christi, daß du von ihr ausfahre
damit hatte auch ihr Weissagen ein Ende

Dies war aber ihren Herren nicht gl
denn die Person hatte ihnen viel einget
rissen also Paulum und Silam, als die vor
mit sich fort und brachten sie vor die Ort
wo sie sie als fremde Juden und Ruhestör
ten; ohne weitere Untersuchung riß man
Kleider vom Leib und stäupte sie; dann f
sie ins Gefängniß. In der Nacht aber, a
und Silas beteten und Gott lobten, en
heftiges Erdbeben, von welchem die Th
Gefängnisses aufsprangen. Der Gefangen
wachte, und sein erster Gedanke, die G
seyen entlaufen, bewog ihn, sich selbst umz
Paulus aber rief: thue dir nichts zu Leid,
noch alle hier; hierauf forderte der Kerker
Licht, ging mit Zittern hinein und führt

umständlicher; der Gefangenwärter dagegen
die Schmerzen ihrer Striemen, die sie von
ithen- oder Geißelhieben hatten, und nahm
sein Haus auf; die Apostel tauften ihn mit
en Seinigen; er setzte sich mit seinem gan-
usgesinde und mit den Aposteln an einen
und sie freuten sich alle herzlich. Des Mor-
hickte die Obrigkeit Stadtdiener zum Kerker-
und ließ ihm sagen: er möchte die Männer
lassen. Paulus aber verstand das ganz an-
r antwortete: Sie haben uns ohne Urtheil
cht gestäupt und ins Gefängniß geworfen,
r sollten uns, da wir doch Römer sind, so
hinausweisen lassen? so geht es nicht, sie
selbst kommen und uns hinaus führen.
die Stadtdiener diese Antwort überbrachten,
den Herren angst, daher kamen sie nun selbst
irten die Apostel aus dem Gefängniß, und
e, sie möchten nun aus der Stadt gehen,
war ein großes Verbrechen, römische Bür-
u behandeln.
is und Silas kehrten wieder bei der Lydia
sie die Neubekehrten zusammen kommen ließen,
rem Glauben stärkte, dann Abschied nahmen,
h Thessalonich reisten, wo die Juden eine
ge hatten; ob ihr Beruf nun gleich an die
ging, so gingen sie doch nie die Juden vor-
ilus predigte ihnen also drei Sabbathe nach-
das Evangelium von Jesu Christo; einige
urden bekehrt, aber der Heiden eine große
vorzüglich auch viele vornehme Frauen; dies
die halsstarrigen Juden, daß sie den Jason,
die Apostel beherbergte, mit einer Rotte Pö-
überfielen, und ihn nebst einigen Erweckten

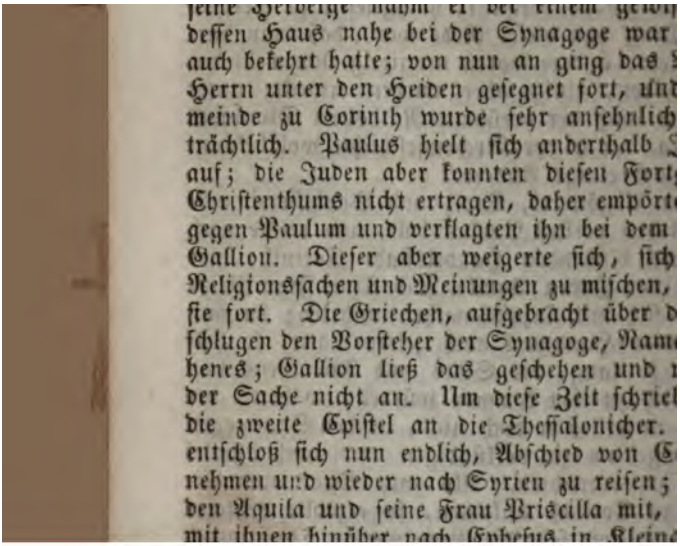
vor die Stadtobrigkeit schleppten, wo sie ihn verklagten, daß er gefährliche Leute beherberge, die alle Welt aufregten, und einen andern König, als den Kaiser verkündigten; darüber wurde die ganze Stadt unruhig; indessen die Beklagten vertheidigten sich so, daß man sie gehen ließ.

Hier empfingen die Apostel eine ansehnliche Summe Geldes, welche ihnen die Philipper für die Armen schickten, dann wurden Paulus und Silas alsofort in der Nacht von der Gemeinde nach Berroen abgefertigt, wo sie sehr edle und gute Menschen auch unter den Juden antrafen, welche das Evangelium willig annahmen, und zu Haus dann in der Bibel nachforschten, ob es sich auch so verhielte, wie die Apostel gesagt hatten; von den Heiden aber wurden auch viele Männer und Weiber bekehrt. Als dies die Juden in Thessalonich erfuhren, so kamen sie auch nach Berroen und stifteten Aufruhr unter dem Volk; die Erweckten aber schickten Paulum fort, und Silas und Timotheus begleiteten ihn bis an das Meer, wo sie zurück blieben; er aber, nebst einigen Freunden, reiste nach Athen, wo diese Freunde wieder zurück kehrten und den Auftrag von ihm empfingen, daß Silas und Timotheus zu ihm kommen möchten. Während der Zeit, daß er diese beiden Gehülfen erwartete und oft in der Stadt umher wandelte, bemerkte er mit innerlichem Aerger, wie sehr diese berühmte und blühende Stadt im Götzendienst versunken war. Hier war die berühmte Schule der Philosophie, und wer sich Wissenschaften widmen wollte, der ging nach Athen; daher hielten sich auch immer die gelehrtesten und berühmtesten Männer hier auf.

Paulus redete auch hier in den Schulen und auf

dem Markt, oder wo er Leute beisammen fand, und verkündigte das Evangelium von Jesu Christo frei und öffentlich; allein er richtete nicht viel aus; man disputirte mit ihm und führte ihn auf den Gerichtsplatz, wo immer die Rathsherren und viel Volks versammelt waren; hier hielt er nun eine schöne Rede, welche uns Lukas Apost. Gesch. 17. aufbehalten hat, wo sie verdient, nachgelesen zu werden. Die Wirkung von dieser Rede war, daß man darüber spottete; andere waren neugierig, um mehr davon zu hören, einige aber wurden erweckt; unter diesen war auch der berühmte Rathsherr Dionysius Areopagita, der in der Kirchengeschichte wohlbekannt ist, und noch einige Andere.

Das in Abgötterei, Stolz und Sophisterei versunkene Athen verließ Paulus bald, und reiste nach der damals blühenden Handelsstadt Corinth; hier fand er einen Juden Aquila, und seine Frau Priscilla, die sich mit Teppichmachen nährten; da nun Paulus dies Handwerk auch gelernt hatte, so half er ihnen so lang, bis Silas und Timotheus von Thessalonich zu ihm kommen würden; während der Zeit aber unterließ er doch nicht, in den Synagogen das Evangelium zu verkündigen und auch allerlei Wunder zu verrichten. Als nun Silas und Timotheus zu Corinth ankamen, so erzählte Letzterer dem Paulus, wie sehr die Gemeinde in Thessalonich im Innern und Aeußern zugenommen habe; dies bewog nun den Apostel, an diese liebe Gemeinde zu schreiben, und diese ist die erste Epistel an die Thessalonicher. Da nun Paulus Gehülfen bekommen hatte, so fingen sie ernstlich an, von Christo zu zeugen und das Evangelium zu verkündigen; allein



ein gewisser Mann Namens Apollo aus Alexan-
dahin, welcher von Johannes dem Täufer war
richtet worden, aber von Jesu noch nicht viel
; dieser war ein großer Redner, sehr bewan-
in der heilgen Schrift, und geschickt, die Ju-
e überzeugen. Daher nahmen ihn Aquila und
illa zu sich und unterrichteten ihn vollends in
ehre des Evangelii, so daß er nun ein großer
lischer Mann wurde; und da er nach Corinth
wollte, so gaben ihm die ephesinischen Brüder
ehlungen mit; dort begoß er den Saamen, den
is ausgestreut hatte.

dessen kam Paulus auf seinen Reisen durch
Asien noch einmal nach Ephesus; jetzt traf
ölf Männer daselbst an, die auch nur blos
ohannis-Taufe empfangen hatten und nicht
l vom heiligen Geist etwas wußten, geschweige,
e ihn sollten empfangen haben; Paulus un-
tete sie also und taufte sie, worauf sie auch
eiligen Geist empfingen; hierauf predigte er
rei Monate lang, da er aber fand, daß einige
kt waren und ihm in Gegenwart der Menge
widersprachen, sonderte er sich mit den Er-
n von diesen Leuten ab, und lehrte nun in
chule des Tyrannus zwei Jahr lang täglich,
ß eine große Menge in Klein-Asien erweckt
n, die nach Ephesus kamen und ihn höreten.
ihrend der Zeit, daß Paulus in Ephesus so
war, kam auch Petrus mit seiner Frau nach
th, wo er auch eine Zeitlang lehrte und taufte,
ann in Begleitung des Sylvanus in den asia-
Provinzen umher das Evangelium verkün-
an diese Gemeinden schrieb er hernach aus
lonien eine Epistel, die er durch Sylvanum an

Indeſſen wirkte Paulus mit unermeßliche
zu Epheſus fort, er that viele Wunder und
dem Herrn ein großes Volk.

In Epheſus wohnte auch ein Jude Namen
vom Geſchlecht der Hohenprieſter; dieſer hat
Söhne, welche verſuchten, im Namen Jeſ
auszutreiben; allein es ging ihnen übel,
Beſeſſene richteten ſie ſo zu, daß ſie nack
verwundet nach Haus kamen.

Die Revolution in Epheſus und der uml
Gegend wurde ſo groß, daß Götzendienſt u
verbundene abergläubiſche Künſte ſehr ins A
kamen. Nun war aber ein Tempel der Götti
in Epheſus, der eins von den bekannten ſieb
derwerken der Welt ausmachte. Ein Go
Namens Demetrius machte aus Silber kleine
tempelchen nach, die er weit und breit th
verkaufte. Jetzt aber, da nun ein ſo gro
zum Chriſtenthum überging, nahm dieſer

bringen, daß die Verehrung der großen Göttin verkleinert würde, und dahin dürfte man es doch nicht kommen lassen, u. s. w. Kurz, die ganze Stadt Ephesus kam in Unruhe, und da man einige von Pauli Gefährten antraf, so führte man sie auf den Richtplatz; Paulus wollte auch dahin gehen, aber die Gemeine ließ es nicht zu. Indessen war der Allarm so allgemein, und viele wußten nicht einmal warum sie lärmten; daß der Gerichtshalter zu dem Volk reden und es stillen mußte, dies geschah nun auf eine meisterhafte Weise, denn er behauptete: „daß die Stadt Ephesus die Pflegerin der großen Göttin Diana sey, das könne kein Mensch läugnen, und die Männer, die sie daher führten, hätten es ja auch nicht bestritten, sie seyen weder Kirchenräuber oder Lästerer ihrer Göttin.“ Hätte Demetrius etwas mit ihnen auszumachen, so könne das ja durch Urtheil und Recht geschehen, u. s. w. Damit hatte also die Sache ein Ende. Vor diesem Aufruhr hatte Paulus die erste Epistel an die Corinther geschrieben und sie durch Timotheus dahin geschickt, womit er ihnen zugleich Hoffnung machte, daß er sie bald besuchen werde.

Nach dieser Empörung glaubte sich Paulus nicht mehr sicher in Ephesus, er ließ also die Gemeine zusammen kommen, gab ihr seinen Segen und nahm Abschied von ihr, weil er sich vorgesetzt hatte, wiederum nach Macedonien zu reisen, welches er auch in Gesellschaft mehrerer würdiger Männer ins Werk setzte. Zu Troas hatte er Titum erwartet, da er ihn aber nicht fand, so wurde er sehr schwermüthig und besorgt um die Gemeinden in Macedonien und Griechenland; er fuhr also hinüber, wo er den Titum, welcher während der Zeit eine reiche Collekte für

die Armen gesammelt hatte, mit großem Vergnügen antraf; die guten Nachrichten, die er durch ihn von allen Gemeinden erhielt, bewog ihn, durch verschiedene Provinzen Griechenlands zu reisen und die Gemeinden zu besuchen, vorher aber schrieb er noch die zweite Epistel an die Corinther und schickte sie durch Titum dahin; auf dieser Reise erfüllte er ganz Griechenland bis nach Illyricum mit dem Evangelium, reiste dann nach Corinth, wo er ein Viertel-Jahr blieb, und daselbst die Epistel an die Römer schrieb; da ihm aber die Juden wieder nachstellten, weil er Willens war, nach Jerusalem zu reisen, so beschloß er, wieder seinen Rückweg durch Macedonien nach Troada zu nehmen; seine Gefährten aber schickte er gerades Weges dahin, ging zurück nach Philippi und fuhr dann nach Kleinasien herüber, wo er zu Troas die Seinigen antraf; hier blieben sie sieben Tage, und hier war es, wo er einen Jüngling, der während seiner Predigt des Nachts im Schlaf zum Fenster hinaus auf das Plaster fiel und für todt aufgehoben wurde, wieder zum Leben zurückrief. Hierauf beschloß er nun, seine längst vorgenommene Reise nach Jerusalem fortzusetzen, um die ansehnliche Collekte, die er für die dortigen Armen gesammelt hatte, selbst zu überbringen; seine Begleitung schickte er zu Schiff voraus, er aber ging auf dem Lande zu Fuß bis nach Mileto. Zu Ephesus wollte er sich nicht aufhalten, weil er auf Pfingsten zu Jerusalem seyn mußte; daher ließ er die Gemeinde-Vorsteher von Ephesus nach Mileto kommen, wo er einen sehr rührenden Abschied von ihnen nahm, den man fast ohne Thränen Apost. Gesch. 20, V. 18–38 nicht lesen kann.

Hier ging nun Paulus mit seiner Begleitung zu

…und fuhr zu Waſſer bis nach Ptolemais,
…dt am Ufer des Meers, die jetzt Jean d'acre
…hier fanden ſie Brüder, bei denen ſie ſich
… verweilten, und dann des folgenden Tags
…arien reisten, wo ſie bei dem Diakonus
… einkehrten, der ehemals den Schatzmeiſter
…in Candaces aus Mohrenland getauft hatte.
…oſtoliſche Mann hatte vier hochbegabte un-
…ete Töchter; hier hielt ſich die Geſellſchaft
Tage auf, während welchen der Prophet
deſſen oben ſchon einmal gedacht worden,
…rien kam, den Gürtel Pauli nahm, ihm
…d Füße damit band und dabei ihm ankün-
… ihn zu Jeruſalem die Juden ebenſo binden
Dies machte einen traurigen Eindruck auf
…ellſchaft, ſie weinten und baten ihn, er
…ch nicht hinauf nach Jeruſalem gehen; al-
…ß ſich nicht bewegen, ſondern erklärte ſich,
ſich nicht nur zu Jeruſalem binden laſſen,

an Jesum glaubten, aber dabei das Gesetz Mosis noch streng befolgten; diese hatten durch das Gerücht erfahren, daß Paulus auf seinen Reisen durch die heidnischen Länder die zerstreuten Juden, die sich bekehrten, lehrte, sie brauchten die mosaischen und levitischen gottesdienstlichen Gebräuche nicht mehr zu beobachten. Daß die Heiden bei der Annahme des Christenthums nicht auch brauchten Juden zu werden, dazu hatten sie sich verstanden, aber daß Juden, die sich zu Christo bekehrten, gleichsam Heiden werden sollten, das war ihnen ganz und gar nicht recht. Daran hatte aber Paulus gar nicht gedacht, es war ein falsches Gerüchte, das übelgesinnte Menschen ausgestreut hatten.

Um nun Unruhe zu verhüten und dies falsche Geschwätz durch Thatsachen zu widerlegen, riethen ihm die Apostel und Vorsteher der Gemeinde: es seyen vier Männer da, die ein Gelübde auf sich hätten, er sollte die Kosten daran wagen, daß diese Männer nach dem levitischen Gesetz ihre Häupter beschören, sieben Tage im Tempel zubringen und dann auch ihre Opfer darbringen könnten; er sollte dann das alles auch so mit beobachten, damit jedermann sähe, daß er selbst ein eifriger Jude sey und auch Andere zur Beobachtung des jüdischen Gottesdienstes anhalte.

Dieser Rath war gut gemeint, Paulus befolgte ihn auch, aber es waren auch Juden aus Klein-Asien da, die endlich Paulum im Tempel bemerkten und erkannten; diese wurden gleichsam rasend, denn sie brachten das ganze Volk und die ganze Stadt Jerusalem in Bewegung, alles tobte dergestalt durch einander, als wenn der ganze Staat in Gefahr wäre. Jene Juden aber streuten aus, Paulus habe Heiden

ten. Der Oberhauptmann rettete ihn aus
nden, ließ ihn binden und erkundigte sich
h seinem Verbrechen. Der Apostel bat sich
niß aus, zum Volk reden zu dürfen; dies
n gestattet, er redete, das Volk war ruhig
seine Erzählung so lange an, bis er da-
wo ihm Gott aufgetragen hatte, von den
men Juden zu den Heiden überzugehen;
nun unerträglich, sie warfen die Kleider
taub in die Höhe, Lysias aber brachte ihn
heit, und weil er Pa[illegible] hebräische Rede
anden hatte, so wollte er ihn geißeln las-
herauszubringen, warum die Juden so er-
gen ihn wären; als man ihn aber zur
anbinden wollte, fragte er, ob es denn
sey, daß man einen römischen Bürger
irfe? Dies machte tiefen Eindruck auf Ly-
es sich viel Geld hatte kosten lassen, um
Bürger zu werden; nun sagte ihm aber

empfohlen hat: er wußte nämlich, daß sein
wärtigen Ankläger theils Pharisäer, theils
säer waren, die Pharisäer galten am meh
dem Volk, sie glaubten eine Auferstehung
Todten und daß es Engel und Geister ge
dem allem aber glaubten die Sadduzäer kei
Paulus, der das alles sehr genau wußte,
sich für einen gebornen Pharisäer und sag
die ganze Anklage gegen ihn darauf sich be
er die Hoffnung der Auferstehung der To
haupte; jetzt standen die Pharisäer auf un
ten: wenn das ist, so haben wir nichts zu
und nun kam es zwischen den Klägern se
Zanken: der Tumult wurde so groß, daß de
mann Lysias besorgte, sie möchten Paulum z
er ließ ihn also durch Soldaten in Sicherh
gen. In der nächsten Nacht erschien der H
nem treuen Diener, tröstete ihn und künd
an, daß er eben so in Rom wie in Jerusale

sie ihren Plan ausführen könnten, so hörte Paulus Schwestersohn, der vermuthlich überall te, um das Schicksal seines Oheims zu erfah- Dieser lief nun geschwind zu ihm und sagte was er gehört habe; Paulus schickte den jun- Menschen mit der Nachricht zum Lysias, der lsbald Maßregeln der Sicherheit ergriff, indem n Apostel mit einer starken Bedeckung nach Cä- schickte und ihn dem Statthalter Felix empfahl; war nun Paulus außer Gefahr. Fünf Tage r reiste der Hohepriester Ananias mit einem ten Advokaten Tertullus von Jerusalem nach arien, um den Apostel Paulus förmlich zu ver- n; dies that denn auch Tertullus; allein Pau- vertheidigte sich so, daß Felix kein Urtheil spre- konnte; Felix war ein wollüstiger und geiziger mer und sein Weib Drusilla ebenfalls; nach ei- n Tagen verhörte er Paulum nochmals. Als r von der Keuschheit und vom göttlichen Gericht lebhaft sprach, so erschrack Felix und sprach: ein rmal will ich dich weiter hören; so hielt er ihn Jahr gefangen und ließ ihn zuweilen zu sich en, in der Hoffnung, seine Freunde möchten en, um ihn loszukaufen. Dies geschah aber während dieser Zeit trat der Kaiser Claudius Schauplatz ab und Nero wurde Kaiser, dieser nun den Felix wegen seiner Grausamkeit und Geizes nach Rom zurück und schickte den Por- festus nach dem jüdischen Land.

zweiten Jahr des Kaisers Nero kam Festus Cäsarien, und die Juden hatten nun nichts eres zu thun, als zu kommen und Paulum klagen, um ihn aber desto leichter ums Leben n zu können, verlangten sie vom Festus, daß

er so in Rom von ihm zeugen sollte, wie
rusalem gethan habe.

Nach einigen Tagen kam auch der jüdi
Agrippa mit seiner Schwester Berenice
dischen Geschlecht, nach Cäsarien, um
Statthalter zu begrüßen; da sich nun die
aufhielten, so kam auch die Rede auf de
nen Paulum; Festus erzählte dem König
schichte, so viel er davon wußte, dies ma
pam neugierig, Paulum zu hören und
zu lernen, Festus bestimmte also den folg
zu diesem Verhör.

Des andern Morgens kam der König
Schwester nebst den Generalen, Offizieren
nehmsten der Stadt ins Richthaus, wo
halter wohnte; jetzt wurde nun Paulus
seine Rede hat uns Lukas Apostelgesch.
wahrt, sie ist so schön, daß der Stattha
ausrief: Paulus, du rasest, die große K

in Macedonien, die mit ihm gefangen waren,
Rom zum Kaiser zu schicken; der Statthalter
dazu ein Adramitisch Schiff und übergab den
jenen Paulus mit seinen Freunden einem rö-
n Unterhauptmann, Namens Julius, der ein
r Mann und gegen Paulum freundlich war.
nternahmen die Reise zu einer sehr unschickli-
Zeit, nämlich im Herbst; daher ging es auch
beschwerlich und gefährlich her. Zu Myra in
n fanden sie ein Schiff, das von Alexandria
Egypten kam; auf dies begaben sie sich und
ften durch Wind und Wellen durch. Endlich
n sie in die Nähe der Insel Malta, wo sie nun
g Schiffbruch litten; das Schiff scheiterte. Pau-
aber versicherte, daß kein einziger von der Ge-
haft, die aus zweihundert sechs und siebenzig
en bestund, umkommen würde, und so geschah es
alle retteten sich, einige durch Schwimmen,
auf Brettern, und wieder andere auf Stü-
n dem gescheiterten Schiff; so kamen sie alle
Insel, wo sie von den Inwohnern freund-
genommen wurden; es wurde ein Feuer an-
- denn es war Winter, kalt und regnicht;
Paulus Reißer sammelte, um damit das
unterhalten, fuhr ihm eine giftige Schlange
Hand; dies erregte den Verdacht bei den
die zugegen waren, der Paulus müsse wohl
ser Verbrecher seyn, den die Rache verfolge,
r auch im Schiffbruch davon gekommen sey;
Paulus bekümmerte sich wenig darum; er
rte den Wurm ins Feuer, und ihm widerfuhr
nichts; nun hielten sie ihn gar für einen

der Nähe der Gegend, wo sie ans Land ge-

das Evangelium verkündigte.

Auf dieser Insel hielt sich die Ge
Monat, also bis gegen das Frühjahr
fuhren sie auf einem andern Schiff,
Alexandrien kam, nach Sicilien, wo
fanden, bei denen sie sich einige Ta
und dann nach Italien und vollend
reisten; mehrere Christen kamen ihn
wodurch Paulus sehr erfreut wurde. In
der Apostel unter der Begleitung ein
frei herumgehen, er predigte auch den
es ging wie überall, er fand wenig
her er sich auch hier zu den Heiden w
Er predigte zwei Jahr lang mit solch
Rom, daß auch sogar Einige am Hof
Nero zu Christo bekehrt wurden. W
Zeit besuchten ihn auch von Zeit zu Z
arbeiter, nämlich: Timotheus, Aristarch
Marcus, Epaphroditus und Epaphras

den Titus zum Bischof bestellte, dem er ernstlich
empfahl, die Kirchenämter tüchtigen und unbeschol-
tenen Lehrern anzuvertrauen. Hierauf reiste er nach
Ephesus, wo er Timotheum zum Bischof bestellte;
dann ging er wieder nach Macedonien, von wannen
er die erste Epistel an den Timotheum und auch die
erste an den Titus schrieb, und den Winter in
Nicopolis zubrachte, wo ihn Titus von Creta aus
esuchte; das nächste Frühjahr reiste er wieder nach
phesus, nach Troas und Corinthus, wo er seinen
egleiter Erastum zurückließ und wieder nach Rom
ng, wo er zum zweitenmal gefangen genommen
d in Bande gelegt wurde; dies geschah in dem
zehnten Jahr der Regierung des Kaisers Nero,
nun überhaupt die Maske ablegte und sich als
n grausamsten Tyrannen zeigte. Während dieser
it schrieb er seine Epistel an die Epheser, die er
rch Tychicum dahin sandte; und gegen den Herbst
rieb er die zweite an den Timotheum, in welcher
ihn bat, noch vor dem Winter zu ihm nach Rom
kommen. Nicht lange hernach wurde der Apostel
ulus, dies theure Werkzeug in der Hand des
rrn, im letzten Jahr der Regierung des Kaisers
ro, auf dessen Befehl enthauptet. Von seiner
kehrung an bis daher hatte er vier und dreißig
hr mit unwandelbarer Treue und unter vielen
den das Evangelium verkündigt, und wir Euro-
r alle sind ihm ewigen Dank schuldig, denn er
es, durch den das Christenthum zuerst zu uns
mmen ist.

eben die Zeit kam auch Petrus nach Rom,
mit dem Kopf unterwärts gekreuzigt wurde;
ie Ueberlieferung der Kirchenväter, wie lang
da aufgehalten und was er da verrichtet

sondern sie reisten beständig umher, bes
Gemeinden und bestellten ihre Lehrer und
In diesen letzten Jahren hat auch Pe
Episteln, Marcus sein Evangelium, Ju
Epistel und Lucas sein Evangelium und di
geschichte geschrieben.
Schon vier Jahre früher, im eilften
Regierung des Kaisers Nero, fing der
jüdische Krieg an, in welchem Stadt
verwüstet und die alten Weissagungen,
dem Volk Israel sein endliches Schicksal
worden, erfüllt wurden. Die Veranlas
hatte verschiedene Quellen, einmal von Seit
und dann auch zweitens von Seiten der
Vor der babylonischen Gefangenschaft b
sittliche Hauptverderben in dem Hang zur
rei, weil damit mancherlei sinnliche Vergn
Laster gesetzmäßig verbunden und wozu di
ten ganz vorzüglich geneigt waren. Die

damit verſündigt; denn was unter den ſyriſchen Königen geſchah, das war theils Zwang, theils Politik, theils auch Uebermuth von Einzelnen. Die Nation wurde nie wieder abgöttiſch, aber ſie gerieth nun auf andere Abwege: es entſtunden zwei Sekten, Phariſäer und Sadduzäer, jene drangen auf ſtrenge Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes, flickten aber noch ſo viele Nebengeſetze daran, daß man ſie kaum alle halten und behalten konnte; ein wahrer Phariſäer hatte im Aeußern einen edlen Anſtand, eine gewiſſe Würde, und die ſtrenge Beobachtung aller Geſetze und Gebräuche gaben ihm bei dem gemeinen Mann einen Anſtrich von Heiligkeit, aber inwendig waren bei weitem die Mehreſten grundverdorbene laſterhafte Menſchen, alſo ausgemachte Heuchler. Die Sadduzäer hingegen hielten ſich blos an das Geſetz Moſis, und da ſie an ein Leben nach dem Tod, an Auferſtehung, Engel, Geiſter und Geiſterwelt nicht glaubten, ſo ließen ſie ſichs in dieſem Leben wohl ſeyn und waren alſo eigentliche Epikuräer, ſo wie wir auch heutiges Tages deren gar viele unter uns haben. Das gemeine Volk hielt ſich an die Phariſäer, die Vornehmen aber an die Sadduzäer; die ganze Nation war alſo im eigentlichen Sinn lebendig todt, eine äußerliche bürgerliche Rechtſchaffenheit machte den wahren Iſraeliten aus, deren aber ſehr wenig waren, noch weniger aber derer, die auf den Troſt Iſraels warteten, dieſe wären das Salz der Erde, ſie hatten die Verheißungen der Propheten ergriffen und erwarteten mit Sehnſucht den geſalbten König, der Iſrael und die Heiden ſelig und glücklich machen ſollte.

In dieſer religiöſen Verfaſſung der jüdiſchen Na-

tion war an keine Veredelung des Charakters und der ganzen Staatsverfassung zu denken: der bitterste Haß gegen Christum und die Christen waren bei der Obrigkeit und den vornehmen Ständen herrschend und überwindlich geworden, und doch war die Annahme dieser allein beseligenden Religion das einzige Mittel, sich zu retten.

Die andere Quelle des schrecklichen Gerichts Gottes über die Juden entstand aus der Politik der Römer und der Juden selbst: diesen war es ohnehin schon unerträglich, daß sie als das einzige Volk des wahren Gottes auf dem ganzen Erdboden von übermüthigen Heiden sollten beherrscht werden, da aber nun auch die römischen Statthalter Tyrannei und Bedrückung ausübten, so stieg die Wuth der Juden bis zur Raserei.

Schon vor dem Heimgang der Apostel Pauli und Petri, im eilften Regierungsjahre des Kaisers Nero, kam der römische Befehlshaber Cestius Florus als Statthalter ins jüdische Land. Diesem war es nun eine angelegentliche Sache und eine wahre Freude, die Juden zu quälen, zu ärgern und zu reizen; jetzt standen sie haufenweis allenthalben auf, bewaffneten sich und kämpften mit Verzweiflung gegen die Römer. Der Statthalter Cestius Gallus in Syrien mußte also seinem Collegen in Judäa zu Hülfe kommen, da aber beide nichts ausrichten konnten, weil die Juden wüthend fochten, so wuchs diesen der Muth, sie wurden immer rasender, so daß nun der Kaiser Nero den bekannten Feldherrn Flavius Vespasianus mit einer Armee nach Palästina schickte, die der jüdischen Nation gewachsen war. Diese kam Anno 68 ins Land und eroberte ohne besondere Mühe die reiche und blühende Provinz Galiläa,

Commandant oder Präfekt der jüdiſche Geſchichtſchreiber Flavius Joſephus war; dieſer berühmte Mann war aus dem prieſterlichen Geſchlecht Aarons, warf ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen in die Feſtung Jotapata, die er auch bald übergeben und ſelbſt gefangen nehmen laſſen mußte: er blieb Gefangener bei der römiſchen Armee und ſah ſelbſt mit blutendem Herzen und eigenen Augen den ſchrecklichen Jammer und den Untergang der heiligen Königsſtadt, ſeines Staats und ſeines Volks. Seine ganze Geſchichte hat er uns hinterlaſſen und von ihm wüßten wir nur ungewiſſe Gerüchte.

In dieſem Zeitpunkt ſtarb der Kaiſer Nero, und die römiſche Armee in Paläſtina rief ihren Feldherrn Vespaſianus zum römiſchen Kaiſer aus; um dieſen Thron zu behaupten, übertrug er ſeinem Sohn Titus das General-Commando und begab ſich nach Rom, den kaiſerlichen Thron zu beſteigen. Nun rüſtete ſich Titus, um Jeruſalem zu belagern. Da merkten die Chriſten, daß die Zeit gekommen ſei, die ihnen unſer Herr und Meiſter angezeigt hatte; denn der Gräuel der Verwüſtung war blutig an heiliger Stätte im Tempel, wo ſich die wütenden Partheien der Juden unter einander ſelbſt; ſie zogen alſo aus der Stadt über den Jordan in das Städtchen Pella, wo ſie gegen den Krieg geſichert waren.

Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems nach

Stadt Jerusalem ist, so däucht es mir doch schicklich zu seyn, meinen biblischen Erzählungen auch diese noch hinzuzufügen, um dadurch gewissermaßen ein Ganzes darzustellen; weil die biblischen Schriftsteller diese furchtbare Geschichte übergangen haben, denn ihnen war es nur um die Ausbreitung des Evangeliums zu thun; jetzt aber, wo wir in einer Zeit leben, die derjenigen vor der Zerstörung Jerusalems so ähnlich ist, jetzt mag es wohl ein Wort zu seiner Zeit seyn, wenn man diese so ernste Geschichte wieder ins Gedächtniß zurückruft.

Zu der Zeit, als Vespasianus und nach ihm sein Sohn Titus die Juden bekriegten, war in ihrem Lande nichts als Aufruhr, Verwirrung und Jammer; ein Zustand, der mit der Schreckenszeit während der Revolution in Frankreich wohl verglichen werden kann. Die damaligen Jakobiner, welche man Zeloten, Eiferer nannte, machten eine große Parthie aus; unter dem Schein von Patriotismus übten sie die schrecklichsten Grausamkeiten aus, sie bemächtigten sich der Stadt Jerusalem, indem sie viel Bürgerblut vergoßen, wurden aber von den Bürgern ins Innerste des Tempels getrieben und daselbst eingeschlossen. Von da aus schickten sie Boten nach Idumäa und baten um Hülfe, welche auch kam und des Nachts in die Stadt gelassen wurde. Die Grausamkeiten und Schandthaten, welche dieser Abschaum der Menschheit ausübte, ist schlechterdings unbegreiflich; damals lebte ein frommer, rechtschaffener Mann in Jerusalem, Zacharias, der Sohn Baruchs; diesen hielten sie für verdächtig und ermordeten ihn im Tempel. Hiezu kamen nun noch drei gefährliche Partheihäupter. 1) Simon Giora, Sohn von Gerasa, dieser brachte eine kleine Armee

men, mit der er gleichsam das Räuberhand-
trieb; er lieferte den Zeloten eine Schlacht,
in Jerusalem eingelassen und bestürmte sie im
el, die nun einen schlauen und arglistigen An-
bekommen hatten. Dieser war 2) Johannes,
ohn Levi von Giskala, von wannen er wegen
Belagerung durch die Römer nach Jerusalem
htet war, wo er alles zum Krieg aufzuhetzen
, weswegen er auch von den Zeloten willig
nommen wurde. Dieser Johannes war eben
ausam und tyrannisch wie Simon. Hiezu kam
noch ein Dritter, Namens Eleazar, ein eben-
wüthiger Tyrann, welcher es anfänglich mit
Zeloten hielt, da er aber sahe, daß Johannes
Giskala einen größern Einfluß auf sie hatte,
urde er neidisch, machte sich einen Anhang, und
ste nun gegen Johannes und Simon; die Haupt-
se wurden im Tempel gefochten, wo Ströme
schenbluts mit dem Opferblut vermischt wurden
ganze Seen bildeten, aber auch in der Stadt
en die Gassen mit Bürgerblut gefärbt. Es
n also drei Partheien in der bedauernswürdigen
t, deren die eine immer noch rachsüchtiger und
nischer als die andere war.

i diesem fürchterlichen Revolutionszustand war
üdische Staat und besonders die Stadt Jeru-
im Jahr 70 nach Christi Geburt, als alles
dem Land zusammenströmte, um im Tempel
Ostern zu feiern und das Osterlamm zu essen,
aren über anderthalb Millionen Menschen in
Stadt beisammen; diese Zeit benutzte der römi-
Feldherr Titus, er rückte mit seiner Armee heran,
ie Stadt mit allem, was darinnen war, ein-
ießen. Sein Lager stand einige Meilen von

Mitternachtseite der Stadt bei Amathunt
nun anfing, Jerusalem mit einer Wage
umgeben; von dieser Seite allein war ei
gerung möglich, denn an der Morgenseite
schen dem Oelberg und dem Tempel Ophel
zetha ein tiefes Thal, in welchem der Bac
von Mitternacht gegen Mittag floß und sic
Jordan ergoß; gegen Mittag war das T
nom und Tophet zwischen dem Berge Hin
dem Berge Zion noch viel felsigter, schr
tiefer, und an der Abendseite war das t
Gihon zwischen der Stadt und dem Ber
Namens, so daß also Jerusalem von dre
unüberwindlich und nur von der Mitter
her angreifbar war; indessen besetzte Titus
den Oelberg an der Morgenseite der Stad
sein Vater Vespasianus hatte nach der E
von Jericho eine Legion, etwa 6 bis 700
zur Besatzung in dieser Stadt gelassen, dies

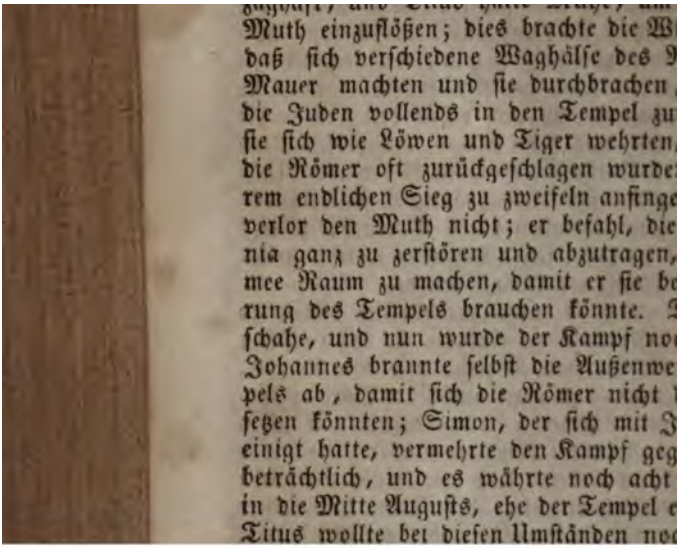
waren Herr und Meiſter, und wer nur ein
nal von Unzufriedenheit zeigte, der wurde alſo-
ls ein Freund der Römer grauſam ermordet.
r hatten dieſe eingefleiſchten Teufel ſchon das
Jeruſalem nebſt dem Tempel mit Mord und Brand
und ſich untereinander ſelbſt zerfleiſcht, aber nun,
ſahen, daß es den Römern Ernſt war, ſo traten
ei Häupter zuſammen und vereinigten ſich zum
ſchaftlichen Kampf, ſo daß ſie durch ihre
lle den Römern Angſt und Bang und viel
affen machten. Titus hatte genug zu thun,
n Muth ſeiner Truppen aufrecht zu erhalten.
deſſen waren nun die Tage der ungeſäuerten
und der 14. April herbeigekommen, an dem
Oſterlamm gegeſſen werden ſollte. Das Volk
alſo freien Zutritt zum Tempel haben; Elea-
der das Innerſte und den Tempel ſelbſt innen
machte alſo die Thore auf, wodurch das Volk
aufen herein drang; dieſer Gelegenheit bediente
un auch Johannes von Giskala, der mit ſei-
lotte die Außenwerke des Tempels im Beſitz
indem er mit dem Volk in den Tempel drang,
da mit dem Eleazar und ſeinem Anhang ein
liches Gemetzel anfing, in welchem auch die
lger nicht geſchont wurden, das Menſchenblut
rommweis um den Tempel herum und von ei-
Vorhof in den andern. Eleazar wurde über-
n, Johannes nahm den Tempel ein, die Ze-
theilten ſich unter die Befehle Johannes und
ns, der mit ſeinen Kriegern die obere Stadt,
ch den Berg Zion und Ophel, im Beſitz hatte,
un vereinigten ſich beide Volksanführer, ge-
haftlich gegen die Römer zu kämpfen und ſich

Während dieser Zeit rückte Titus mit seinen Belagerungs- und Sturm-Anstalten immer weiter vorwärts, vergaß aber nie, den Juden zu zeigen, wie gern er ihnen verzeihen und einen beständigen Friedensbund mit ihnen schließen wollte, wenn sie sich nur ergeben wollten; um diesen Zweck zu erreichen, schickte er den Josephus zu ihnen, der ihnen ernstlich und mit Thränen zuredete, sie sollten doch ihr Bestes bedenken und sich an die alten Zeiten erinnern, die ihnen jetzt zum Beispiel und zur Warnung dienen könnten; allein sie warfen mit Steinen und schossen mit Pfeilen nach ihm, alle Warnungen waren vergeblich.

Die Belagerung hatte nun schon bis in den Junius fortgewährt; die ungeheure Menge Menschen war in der Stadt eingeschlossen, niemand wurde herausgelassen, und zudem führte Titus in gewisser Entfernung eine starke Mauer um die Stadt herum auf, so daß jede Entweichung unmöglich war, es ist also leicht zu denken, daß alle Nahrungsvorräthe bald aufgezehrt werden mußten; hiezu kam noch, daß die drei aufrührerische Partheien einander die Magazine verbrannt hatten, so daß nun auch das Kriegsvolk in Hungersnoth gerieth; der Jammer, der nun entstand, war unaussprechlich: öffentlich war kein Getreide mehr zu bekommen, daher liefen die Soldaten durch die Gassen und stürmten die Häuser; fanden sie Nahrungsmittel, so mußten die Leute unter vielen Martern sterben, weil sie es nicht angezeigt hatten, und fanden sie nichts, so peinigten sie die Bürger gleichfalls darum zu Tode, daß man ihnen nichts aufbewahrt hatte; begegnete ihnen Jemand, der munter und gesund aussahe, so entstand der Verdacht, daß er noch zu essen haben müßte; er wurde

odt gepeinigt und gemartert, entweder um sei- Vorrath anzuzeigen, oder zur Strafe, daß er llein genossen und nicht mitgetheilt habe. Die meine Hungersnoth war unaussprechlich; alles wie wüthend: liebende Ehegatten rissen sich ein- r die Speisen aus dem Munde weg; Eltern n ihren Kindern und Kinder ihren Eltern die ießbaren Sachen wüthend aus den Händen. Wo nd ein Haus verschlossen war, da vermutheten Kriegsleute, daß da gegessen würde, fanden sie s, so brachen sie ein und rissen den Leuten die lauten Speisen aus dem Mund und verschluckten e. Durch diese Unthaten, Gewalt, Mord und Plün- erung verschafften sich diese gräulichen Vaterlands- Vertheidiger gewissermaßen einen Vorrath, so daß e den Kampf noch fortsetzen konnten, welcher grim- ig auf den Mauern gekämpft wurde.

Dem Titus war es nun vornehmlich darum zu un, die Burg Antonia zu erobern, sie lag zwischen er untern- oder Vorstadt Bezetha und dem Tempel, nd zwar so nahe, daß man aus jener Burg in die- n sehen konnte. Bezetha hatten die Römer schon genommen; allein die Burg zu erobern, das war n schweres Stück Arbeit; doch der unüberwindliche uth und die Beharrlichkeit des Titus und seiner rmee besiegte alle Hindernisse und Schwierigkeiten; ie Burg Antonia wurde erstürmt und erobert, und un zogen sich die Juden in den Tempel, als die nzige letzte Zuflucht, zurück. Simon hatte die obere tadt auf dem Berg Zion schon abgebrannt, auch r große und herrliche Palast des Herodes, auf m Hügel Akra, war durch ihn verbrannt und ver- ästet worden, blos aus dem Grund, damit kein nderer sich darinnen festsetzen könne.



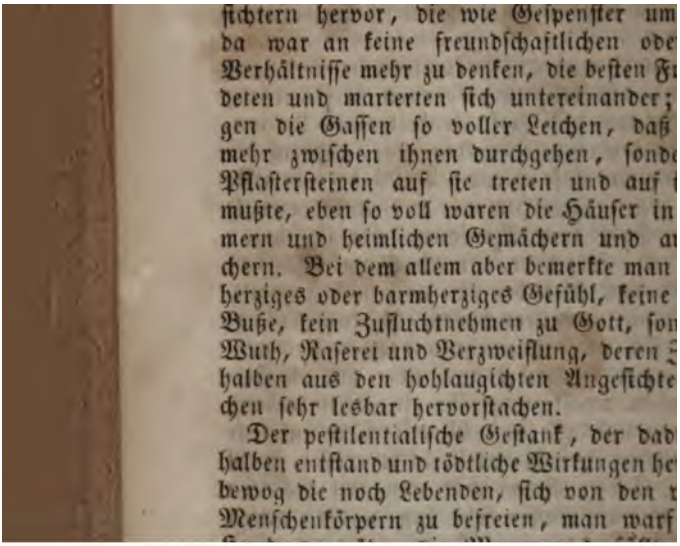
ıd dem dies Alles im Tempel vorging, ſtarb
ılbare Menge Menſchen in der Stadt den
ı, und das Würgen und Morden nahm
ehr zu; denn wo die Soldaten, nämlich
n, nur von ferne Nahrungsmittel vermu-
ı drangen ſie wüthend hinein, und ſo ent-
allen Häuſern Noth, Jammer und Blut-
, auch die beſten Freunde ſtritten mitein-
armen verſchmachteten Seelen gönnte nie-
ge Erquickung. Sogar denjenigen, die mit
rangen, wurde nicht geglaubt, daß ſie
itten, ſondern während ihren letzten Seuf-
ien ſie noch unbarmherzig viſitirt, geplün-
mißhandelt, die Zeloten gähnten mit dür-
n wie die wüthenden Hunde, und wankten
igkeit von einer Wand zur andern; was
Thiere nicht genießen mögen, das wurde
ſchlungen, aber eine Geſchichte trug ſich
man ſich ſo lang die Welt ſteht mit Ent-
nern wird.

eine reiche und vornehme Frau aus dem
Batechor jenſeits des Jordans, hatte ſich
Vermögen nach Jeruſalem begeben, weil
n Land die Plünderungen und Mißhand-
herumſtreifenden aufrühreriſchen Partheien
war aber recht aus dem Regen in die
'ommen, denn das Kriegsvolk in der Stadt
rein ausgeplündert, und noch immerfort
n die Soldaten ihr Haus, und holten,
rme Frau noch etwa verborgen hatte; end-
ſie in Wuth und Verzweiflung, ſie ſuchte
n Zeloten durch Schimpfreden und Beleidi-
ihin zu bringen, daß ſie ſie ermordeten;
gelang ihr nicht. Da nun der Hunger

der Hunger und die Zeloten sind rap
noch schrecklicher als jenes; darum kom
und werde du mir eine Speise und de
schen Räubern eine Ursach zum Toben
— werde dem ganzen menschlichen G
Mährchen und Schauspiel, an dem e
in gegenwärtigem Jammer allein noch
Während dieser Rede erwürgte sie da
kochte es und aß den halben Theil da
dere Hälfte bewahrte sie auf. Aber de
dieser schrecklichen Speise lockte bald
Spürhunde, die Zeloten herbei; sie
Haus und drohten der Frau den To
nicht auf der Stelle das herausgeben
sie gekocht habe. Maria antwortete:
gutes Stück übrig behalten, und holte
übrige Hälfte ihres gekochten Knaben
Anblick erstarrten die Soldaten, Schred
und Abscheu überfiel sie, das Weib fu
ist wahrhaftig mein Sohn, ich habe is

llte jeden mit Abſcheu, und es war jedem, als
r dies Verbrechen ſelbſt begangen, denn dieſe
hte drang ſo tief in das Gemüth, daß auch
rwildertſte ſich auf einen Augenblick einmal
als Menſch fühlte. Die ganze Stadt trauerte
bklagte, und jeder wünſchte nur bald zu ſter-
an pries diejenigen ſelig, die ſchon überwun-
ten.

ſſen wurde auch die Gräuelthat im römiſchen
bekannt, allenthalben verbreitete ſie Entſetzen;
erabſcheuten die Verſunkenheit einer Nation,
her ſo etwas nur denkbar war, Andere be-
n das namenloſe Elend; Titus aber breitete
rme gegen den Himmel aus und bezeugte
) vor Gott und Menſchen ſeine Unſchuld:
be ihnen, ſprach er, oft einen vortheilhaften
angeboten, ſie haben ihn aber nicht gewollt,
unſchuldig an allem dieſem ſchrecklichen Jam-
n ſie ſich ſelbſt allein zuzuſchreiben haben.
r Jammer ging aber auch über alle Vorſtel-
Jeruſalem mochte ungefähr eine Stunde lang
eit ſeyn und alſo eine Viertel-Quadratmeile
inſchließen, gewiß war ſie nicht größer, wohl
iner. Dieſer Raum war nun mit Häuſern
opft und die Gaſſen ſehr eng, und in dieſen
u der Zeit gegen fünfzehnmal hunderttauſend
n, wie ſich am Ende bei der Zählung der
gen und Todten ergeben hat, denn von
erfeſtpilgern wurde niemand mehr von den
hinausgelaſſen. Nun denke man ſich die
de Sonnenhitze unter dem einunddreißigſten
orderbreite dazu, dann den gänzlichen Man-
Nahrungsmitteln und an Vertrauen auf Gott,
e religiöſe Gefühle ſeit der Kreuzigung un-



ſichtern hervor, die wie Geſpenſter um
da war an keine freundſchaftlichen ode
Verhältniſſe mehr zu denken, die beſten Fr
deten und marterten ſich untereinander;
gen die Gaſſen ſo voller Leichen, daß
mehr zwiſchen ihnen durchgehen, ſonde
Pflaſterſteinen auf ſie treten und auf
mußte, eben ſo voll waren die Häuſer in
mern und heimlichen Gemächern und a
chern. Bei dem allem aber bemerkte man
herziges oder barmherziges Gefühl, keine
Buße, kein Zufluchtnehmen zu Gott, ſon
Wuth, Raſerei und Verzweiflung, deren
halben aus den hohlaugichten Angeſichte
chen ſehr lesbar hervorſtachen.

Der peſtilentialiſche Geſtank, der dad
halben entſtand und tödtliche Wirkungen he
bewog die noch Lebenden, ſich von den
Menſchenkörpern zu befreien, man warf

n, half nichts, folglich mußten die Römer
rm fortsetzen, wobei sie sehr viel Volk ver-
il die Juden mit Wuth und Verzweiflung

hatte noch immer den Vorsatz, den Tempel
n, er hielt deßwegen einen Kriegsrath mit
sten und Hauptleuten seiner Armee, welche
die gegründete Einwendung machten, daß
n, so lang ihr Tempel stünde, dahin wall-
würden, so daß man also von diesem starr-
Volk immer Aufruhr und Unruhe zu be-
haben würde. Diesem weisen Rath unge-
eb Titus auf seinem Vorsatz, er sagte: die-
pel ist eine Zierde des ganzen römischen
ch kann nicht zugeben, daß er zerstört wird.
also Befehl, daß man ihn schonen sollte;
in Kriegsvolk war so erbittert über den
jen Widerstand der Juden, daß es sich an
efehl nicht kehrte, sondern anzündete, was
Tempel her anzündbar war. Die Juden
wie Rasende und die Römer auch; strom-
das Blut, es kochte gleichsam in den Flam-
s nun nichts mehr übrig war als das
m, der Tempel selbst, in welchem sich die
och vertheidigten, so nahm ein römischer
nen Feuerbrand, ließ sich von einem Ka-
n die Höhe heben, dann warf er den Brand
goldenes Fenster ins Innere des Temp.ls,
ennbare Materie antraf und also zündete;
dem wurde die Pforte erbrochen, die Rö-
en herein, die Juden zogen sich kämpfend
d ihre beiden Anführer, Simon und Jo-
ließen dem Titus sagen, sie wollten nun
d Tempel übergeben, man möchte ihnen

mach, wo man sie gefangen nahm. J
zu ewiger Gefangenschaft verdammt
zum Triumph in Rom aufbehalten, n
hingerichtet wurde.

Jetzt war nun die Stadt erobert
derstand mehr zu fürchten. Die röm
fanden noch Reichthum genug zu plü
Zeloten darnach nicht getrachtet hatte
Nahrungsmittel suchten. Dann w
angezündet und nebst dem Tempel
Grund zerstört; sieben und neunzig
schen waren in der Stadt noch ar
wurden alle als Sklaven verkauft un
zerstreut, eilfmal hunderttausend Jud
während den vier bis fünf Monaten
durch Krieg, Hunger und Pest ums L

Dies war also das von unserm H
lich genau geweissagte Ende Jerusa
jüdischen Staats. Bei dem allem

schon vor der Belag rung, die beiden Hohen-
t Ananus und Jesus, vielleicht die rechtschaf-
Männer der ganzen Nation, die sehr beweg-
nd ernste Reden an sie gehalten hatten, er-
und ihre Leichname mit Füßen getreten, es
o niemand mehr da, den sie zu fürchten hat-
Gott hatte die Hand von seinem ehemaligen
gezogen, weil sie auch Ihn verlassen und den
der Welt, ihren wahren Messias, mit Spott
rachtung behandelt und sogar gekreuzigt hat-
hatte sie an sich selbst überlassen, damit sie
igene Erfahrung lernen möchten, wohin die
ne menschliche Natur führt, wenn man sie
rerin seines Lebens macht.

andere Merkwürdigkeit darf ich hier nicht
n: Alle Reisende, welche seit Jahrhunderte
m und Palästina besucht haben, kommen
berein, daß die Gegend um Jerusalem eine
höchst unfruchtbare Wüste voller röthlicher
nd Steinklippen sey. Der Oelberg ist, bis
ge wenige kropfigte Oelbäume und struppich-
sträuche, ein kahler unfruchtbarer Berg,
andern Berge und Ebenen sind so dürre
l, daß es den Eindruck des tiefsten Mit-
ucht. Wenn man in der Bibel und im Jo-
liest, welch ein herrliches Land Palästina
sey, daß Milch und Honig gleichsam darin-
ossen habe, daß die Gegend um Jerusalem
Paradies Gottes gewesen sey, daß die
uf ihren vier erhabenen Bergen, Zion, Mo-
empelberg), Akra und Bezetha, in voller
ihmter Pracht gestanden habe, und wenn
m Bach Kidron und von den Wasserleitun-

gen liest, die Jerusalem mit Wasser versehen haben, und nun von dem allem keine Spur sieht, außer daß der Kidron im Winter oder zur Regenzeit einige Tonnen Wasser dem Jordan zuschickt; wenn man die vier berühmten Berge in kleine Erhöhungen verwandelt sieht, die man kaum bemerken kann, so traut man kaum seinen Augen, und dem Bibelverächter ist das so eben recht, er nimmt daher einen Grund die ganze Beschreibung der Bibel und des Josephus für eine jüdische Prahlerei und für eine Lüge zu erklären; allein in diesem Fall läßt sich die Wahrheit leicht ins helleste Licht setzen.

Palästina ist freilich von Natur ein gebirgigtes felsigtes und unfruchtbares Land, dem es hin wieder an Bächen und Quellen fehlt, aber seine Lage, welche zur Handlung mit allen Welttheilen die vortrefflichste ist, gibt seinen Einwohnern schönste Gelegenheit zur Arbeitsamkeit, zum Fl und zur Kultur, daher war es schon zur Zeit Cananiter blühend, und wurde es noch mehr, es die Israeliten bewohnten, weil der blühende del der Phönizier vielen und theuern Absatz schaffte: mit einem Wort, es ist ein Land, da fleißige und gegen die Nachbarn gut beschützte B ner erfordert, um in wenigen Jahren wied Paradies zu werden.

Wenn das zu Christo bekehrte Israel mi dem Erwerbfleiß, den es sich in seinem viel jährigen Elend zu eigen gemacht hat, wieder stina bewohnt, so wird es bald wieder in radies umgeschaffen werden. Daß es jetzt und so öde ist, das läßt sich leicht begreife Bäume und alles Gehölze viele Meilen u

Jerusalem her wurden bei der Belagerung durch di
Römer abgehauen und zum Sturmzeug, zum Koche
der Speisen u. s. w. verbraucht. Nun waren kein
Pflanzen mehr da, die Saamen ausstreuen konnten
kein Schatten, der sie gegen die brennende Sonnen
hitze schützte, kein Mensch, der sie pflegte, oder aud
fremde Saamen ausstreute, oder irgend etwas pflanzte
Die fruchtbare Dammerde bekam also keinen Zuwach
mehr, weil nichts da war, das sich durch die Ver
wesung in neue Pflanzennahrung verwandeln konnte
und so dörrte sie in der Sonnenhitze zu Staub, wurd
ein Spiel des Windes, und die felsigten Klippen
wurden nun allenthalben sichtbar. Daß dieses alles
jetzt noch so ist, das ist gar kein Wunder, denn in
den 1746 Jahren, die seit der Zerstörung Jerusa
lems nun verflossen sind, ist diese Stadt und das
Land nie, auch nur einen Augenblick, gegen Raub
und neue Verwüstung sicher gewesen: von der Zeit
an bis jetzt steht es den immer plündernden Arabern
und andern Räuberhorden offen, da ist kein Mensch
sicher, daß er das auch genießen wird, was er säe
und pflanzt. Unter den heidnischen römischen Kai
sern blieben Stadt und Land beständig unter stren
ger Aufsicht, denn die Juden versuchten oft wieder
Aufruhr und Empörung, bis daß es endlich dahin
kam, daß sie bei Lebensstrafe Stadt und Land mei
den mußten. Unter diesen Umständen mochten sich
auch keine Leute aus andern Nationen daselbst nie
derlassen. Das Häuflein Christen, das sich nach
Pella geflüchtet hatte, kam wieder zurück und wohnt
still und ruhig in der verheerten Stadt fort; ihr
Bischof Simon, der Sohn des Kleophas Alphäus
war noch am Leben und war hundert und zwanzig

Allein dadurch wurde weder Jerusalem
Land gebessert, die Religion hatte Frieb
die öffentliche Sicherheit wurde immer
Nachbarn gefährdet, weil sie niemand besieg
und nun kamen im siebenten Jahrhundert
razenen und endlich noch die Türken hinz
deren Herrschaft an ein Emporkommen gar
denken ist.

Jerusalem und Palästina müssen
den Heiden zertreten werden, bis der He
erfüllt ist. Die Erfüllung dieser Weissag
wir zum Theil vor Augen, noch ist also
den Zeit nicht aus, doch wird's nicht la
mit ihnen währen.

Wo die Apostel zur Zeit der Zerstörung
lems waren, ob ihrer noch einige lebten o
das hat uns die Geschichte nicht aufbeh

einigen ließ; was wir aber gewiß wissen,
ß der Apostel und Evangelist Johannes noch
er war zur Zeit der Zerstörung Jerusalems
hr alt und wohnte zu Ephesus in Kleinasien.
rhin wurde er unter der Verfolgung des Kai-
Domitianus auf die Insel Patmos verwiesen,
die hohe Offenbarung erhalten hat; er kam
ald von daher zurück, denn der Kaiser Domitia-
wurde ermordet, Nerva kam an seine Stelle,
ieser hob die Christen-Verfolgungsedikte seines
hren wieder auf. Johannes lebte über hun-
Jahr und starb eines ruhigen und natürlichen
s.

enn man das Alles so liest und beherzigt, was
sher nach Anleitung der biblischen Geschichte
lt habe, so kommt's einem vor, als ob der
Plan Gottes mit dem Volk Israel nicht ganz
gen sey — allein wenn man sich etwas höher
eiligthum wagt, so findet man's ganz anders,
findet, daß der Zweck vollkommen gelungen
denn die Aufbewahrung der unmittelbaren Of-
rungen Gottes, der Zeitrechnung der Welt-
und der Völkergeschichte war sein Zweck, und
r erreicht worden, das wissen wir. Der Haupt-
aber, die Erlösung des Menschengeschlechts
Jesum Christum, so wie sie uns die Bibel
reibt, ist vollkommen erreicht worden. Man
sich sehr, wenn man glaubt, weil das Volk
el so schrecklich abgewichen und versunken
nachdem doch sein Gott alles bei ihnen gethan
, was nur ein Vater an seinen Kindern thun
, so sey das ein Mißlingen seiner Absichten;
n das ist weit gefehlt, Ihm, dem Allwei-

freier Wille denken — können nie gezwun
den, in einen Zuſtand überzugehen, der ih
len zuwider iſt, wenn man ſie ſelig, das
kommen glücklich, machen will; da dieſes
Zweck der göttlichen Regierung iſt, ſo kann
ter nichts thun, als die Mittel an die Ha
wodurch er erreicht werden kann, den Menſ
ſteht es frei, ſich ihrer zu bedienen oder n
her entſtand nun von Anfang an bis da
Scheidung zwiſchen Menſchen und Menſch
ſich jener Mittel bedienten, wurden gut, ſi
ten den Zweck ihrer Beſtimmung, die and
ben in ihrem verdorbenen Zuſtand und
ihre Beſtimmung nicht. Aus dieſen Vor
folgt unwiderſprechlich, daß der Zweck der
Regierung für den gegenwärtigen Welt-A
anderer iſt, als durch die uns bekannten R
und Erlöſungsmittel ſo viele Menſchen glü
ſelig zu machen, als ſich ſelig machen laſſen

g geleitet, folglich also auch hier ihren Zweck
cht. Was in den folgenden Welt-Aeonen ge-
en wird, das wollen wir weiter nicht forschen,
rn es unserm liebenden Herrn überlassen.
iemit beschließe ich nun des christlichen Menschen-
ds biblische Erzählungen, und wünsche von Her-
daß sie allenthalben Verlangen und Eifer er-
n mögen, die Bibel selbst zu lesen und ihre
ichen Wahrheiten in Leben und That zu ver-
deln.

Wehe mir vom ew'gen Hügel,
Geist Jehovahs, Kühlung zu!
Stärke meiner Andachtsflügel,
Meinen Aufschwung lenke du!
An des Alters steiler Höhe
Schleicht mein müder Fuß hinauf,
Dunkel ists, wohin ich sehe,
Heitere meine Blicke auf!

Dir ein Loblied noch zu singen,
Eh mein Harfenton verhallt;
Mich zu Dir emporzuschwingen,
Wo Dir Jubeldonner schallt,
Dazu schenk mir Licht und Leben,
Zeige mir die rechte Bahn,
Mich zum Urthron zu erheben,
Geht aus eigner Kraft nicht an.

Millionen Welten schwingen
Sich in ihren Kreisen um,
Während ihre Bürger bringen
Opfer Dir ins Heiligthum.
Doch auf diesem Staubplaneten
Opfert man sich selbsten nur,
Eigensucht beherrscht hier jeden,
Jede menschliche Natur.

Tiefgesunkne Menschenkinder
Bleiben Deine Kinder noch,
Ja, Du führst sie weit gelinder
In dem sanften Liebesjoch,
Als ein Menschenvater führet,
Den die Leidenschaft regiert,
Wenn die Glut des Zorns ihn rühret,
Die nur Fluch und Tod gebiert.

Dies beweist die ganze Führung
Deines Volks von Anfang an,
Die der Mensch nicht ohne Rührung
Lesen und betrachten kann;
Weisheit, Langmuth, Ernst und Milde
Leiten Dich auf Deiner Bahn;
Dort in Edens Lustgefilde
War dies schon Dein Liebesplan.

Deine ernsten Strafgerichte
Sind der Menschheit Arzenei.
Prüft die ganze Weltgeschichte,
Ob dies reine Wahrheit sey?
Dann wird man mit Staunen finden,
Daß Dein Zürnen Liebe ist.
Sünde straft sich selbst durch Sünde,
Während Du stets Vater bist.

Menschengränzen sind zu enge,
Dieses deutlich einzusehn,
Man muß immer durch Gedränge
In das heil'ge Dunkel gehn.
Dort wird dann dem frommen Beter
Manch Geheimniß klar enthüllt,
Und man sieht der heilgen Väter
Fromme Wünsche froh erfüllt.

Dieses hab ich selbst erfahren
Auf der langen Lebensbahn,
Dinge, die mir dunkel waren,
Wurden mir dann kund gethan.

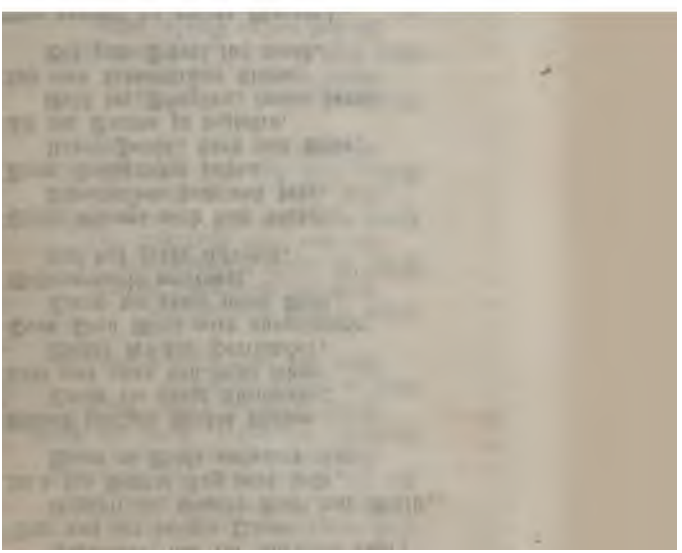
Wenn ich einſam in der Stille
Oft in Deiner Nähe war,
Machte mir Dein heil'ger Wille
Manch Geheimniß offenbar.

Auf dem Standpunkt, wo wir ſtehen,
Sehn wir in die Zukunft nicht.
Auf dem Pfade, wo wir gehen,
Schimmert nur ein ſchwaches Licht;
Aber aus der heilgen Quelle
Schöpft der Glaube Kraft und Muth,
Und des Geiſtes Aug wird helle,
Wenn es Blicke aufwärts thut.

Deines heil'gen Geiſtes Wehen
Durch die ganze Chriſtenheit
Läßt uns ſchon von ferne ſehen
Deines Reiches Herrlichkeit;
Denn Dein Wort wird ausgeſpendet
Durch die ganze weite Welt,
Millionenweis verſendet
Auf das große Ackerfeld.

Dieſer Saame wird bald blühen,
Allenthalben hoch und hehr;
Denn Evangeliſten ziehen
Ueber Inſeln, Land und Meer,
Um die Saaten zu begießen.
Geiſt der Pfingſten, komm herab!
Laß nun Lebensſtröme fließen
Bis zum Scheol tief hinab.

Sey gegrüßt du ew'ger Morgen!
Steige Sonne bald empor,
Weicht nun all' ihr bange Sorgen,
Tagsverkünder tritt hervor.
Seht der Berge Spitzen glühen
Schon im ew'gen Morgenlicht,
Und die Frühlingsblumen blühen,
Brüder! — Alle! — ſorget nicht.



Ueber den

lutionsgeiſt unſerer Zeit

zur

hrung der bürgerlichen Stände.

1793.

Urtheilt nicht lieblos von Andern, damit es Euch
gehen möge! — denn nach eben den Grundsätzen,
Andere verurtheilt, wird man Euch auch verurtheilen
Maßstab, den Ihr für Andere braucht, wird hernach
Euch darnach zu messen. Ihr entdeckt im Augenblick
Fleckchen in den Augen Eures Nebenmenschen, und
daran, daß Ihr selber den Staar habt. Ihr unterstehe
gar, diese Augenflecken zu kuriren, und Euch zu beschw
der Patient nicht still halten will, und es fällt Euch
daß Ihr mit Euern Staaraugen ja nicht einmal sehen
denn auch wirklich wahre und nicht eingebildete Fleck
O ihr erbärmlichen Aufklärer! laßt Euch doch erst den
chen, und wenn Ihr dann selber helle Augen habt,
Ihr ja versuchen, ob's Euch gelingt, jene Flecken in a
Augen wegzubringen.

Matth. 7.

I.

Untersuchung der Quellen des heutzutage allgemein herrschenden Revolutionsgeistes.

Ob der Trieb nach Freiheit und Gleichheit in französischem Sinn und nach dem Genuß dieser sogenannten Menschenrechte wirklich allgemein sey? Es würde uns die traurigste Erfahrung gezeigt haben, wenn die Franzosen bei ihren Einfällen in Brabant, Deutschland und Savoyen nicht so kopflos und nicht so außerordentlich inconsequent gehandelt hätten. Es ist in der That eine sonderbare Erscheinung, daß gerade jetzt, in einer Zeit, wo wir uns eines gewissen Grades der Aufklärung rühmen, eine allgemeine Unzufriedenheit mit unseren Regierungen in allen bürgerlichen Ständen herrschend wird. Haben sich denn wirklich unsere Regenten verschlimmert? — sind in der That die wahren Rechte der Menschheit zu unsern Zeiten mehr eingeschränkt worden, als zu den Zeiten unserer Vorfahren? mit einem Wort: hat der Despotismus zugenommen? Oder: können wir nicht auch so fragen? — sind uns nicht vielleicht die Schranken der Gesetze unleidlicher geworden als unsern Vätern? — haben wir uns nicht verschlimmert? machen wir nicht Forderungen zu Menschenrechten, die es ganz und gar nicht sind? mit einem Wort: haben wir bürgerlichen Stände alle mit einander so ganz und zumal die Kinder-

liche Glückseligkeit zu thun ist, wirklich
Täuschung Wahrheit sey.

Es stehen hier zwei wichtige Partheien
Richterstuhl der gesunden Vernunft und
meinen Menschenverstandes, die eine ist d
tenstand nebst dem hohen und niedern Ad
den katholischen Ländern den geistlichen S
und die andere ist die gesammte Classe de
chen Unterthanen, oder die bürgerlichen S
mit einander. Diese letztere Classe ist K
klagt nämlich die erste an, daß sie ihre G
brauche, den so rechtmäßigen Genuß der
rechte, vorzüglich der Freiheit und Gleich
die Gebühr einschränke, sich selbst aber e
heit und eines Luxus anmaße, wozu sie k
berechtiget sey; sie fordert also Abschaff
Mißbräuche, Ersatz der Menschenrechte
schränkung ihrer eigenen Freiheit und ihre
Genusses.

Nacht-Verwaltung getadelt und ihm ein eisernes
Schicksal angedichtet, wie läßt sichs nun fordern, daß
n menschlicher Regent so weise seyn soll, nie seine
ewalt zu mißbrauchen; oder daß er gar seine Dis-
sition so klug machen müsse, daß sich auch nicht
mal seine Unterthanen einbilden können, er miß-
auche sie?

2) Sind wir über den Begriff der Menschenrechte
Klaren? Hat die klagende Partie genau bestimmt,
elcher Grad der Freiheit und Gleichheit ihr als
Menschenrecht zukomme? Gott! — wie kann doch
den himmelweit verschiedenen Begriffen vom Er-
ubten und Unerlaubten, in so viel tausend Köpfen
lenthalben Gefühl und Selbstbewußtseyn des Ge-
isses der Freiheit stattfinden? und wo das nicht
ntfindet, da klagt man über Druck, über Einschrän-
ung der Freiheit und der Menschenrechte. Gott!
ie kann bei der unendlichen Abstufung in den Gra-
n des Reichthums, der moralischen Güte, des Ver-
ndes, der List, der Verschlagenheit und der Macht
eine nur einen Augenblick dauernde Gleichheit der
tände gedacht werden? und

3) Wird's durch die Einschränkung der Gewalt
er Freiheit, oder des Genusses der regierenden
milien und des Adels besser werden? — werden
ir dann freier und gleicher seyn? — Ich fürchte,
jenigen, die in dem Fall die regierende Gewalt
t jenen theilen, sind zehnmal ärgere Despoten als
, über welche sich jetzt so bitter beschwert wird.
an beobachte nur einmal solche Freunde der Frei-
t und Gleichheit in ihrem häuslichen Zirkel und
weit sie zu befehlen haben, ob sie denn da die
undsätze, deren Ausübung sie von ihren Obern
dern, selbst befolgen? O sie wissen sich sehr gut

Obern fordern? und ist das Freiheit und
heit? wie wenn einmal ihr Hausgesinde, o
haupt ihre Untergebene gegen sie aufstün
Rechenschaft von ihrer Haushaltung und Ge
forderten und allenfalls mitrathen wollten?
sie über jede Pfeife Canaster, über jede
Burgunder oder Champagner, über jeden A
wand, den sich ihre Herrschaft erlaubt, mur
len und drohen wollten, wie bald würde
wegjagen, oder bei der geringsten Wider
die Polizei zu Hülfe rufen? — Wie kann
solchen unwiderlegbaren Liegenheit der S
Partie der Unterthanen ihre Obrigkeit und
wegen begangener Verbrechen gegen die A
rechte verklagen, da sie selbst überall, w
Macht dazu hat, den Despotismus in voll
ausübt? — Laßt uns doch erst einmal un
Augen von den groben Balken befreien, d
rein und deutlich sehen können, hernach

enntniſſe, erſtaunlich viele! alle Wiſſenſchaften ſind
ängbar weit vorwärts gerückt; beſonders glauben
r im politiſchen Fach große Fortſchritte gemacht
haben; jedermann kannegießert und jedermann
nkt ſich geſchickt zu ſeyn, das Staatsruder zu füh-
n. Eine Menge Zeitſchriften athmet dieſen Geiſt,
zu ſchreiben und ſie zu leſen iſt Mode geworden,
her kommts dann, daß man, um ſeine Beleſenheit
d ſeine Kenntniſſe zu zeigen, in allen Geſellſchaf-
n über Obrigkeiten und Regierungsfehler loszieht
d deklamirt; man fühlt ſich durch dieſe angemaßte
eiheit gleichſam in höhere Sphären verſetzt, und
cht in dieſem Räſonniren den leidigen Erſatz da-
r, daß uns die Vorſehung ſo unverdienter Weiſe
rückgeſetzt und nicht zu Regenten gemacht hat. —
ben durch dieſes unaufhörliche Reiben der Geiſter
erden ſie erhitzt, und je mehr ihre Menge zunimmt,
ſto mehr wächst das Sehnen nach Revolution.
tolz iſt ihre erſte Triebfeder.

Die zweite und zwar ſehr wirkſame Quelle des
evolutionsgeiſtes finden wir im ſo ſehr überhand-
nommenen phyſiſchen und moraliſchen Luxus; wir
dürfen heutzutage ſo viel zur Nahrung, Kleidung
d zum Wohlſtand, daß die Beſoldungen nicht mehr
reichen wollen und der bürgerliche Erwerber nicht
hr ſo viel gewinnen und beibringen kann, als er
r Mode gemäß braucht. Da nun auch aus den
mlichen Gründen die Bedürfniſſe der regierenden
milien wachſen, folglich auch von den Untertha-
n mehr entrichtet und bezahlt werden ſoll, ſo ſucht
an den Fehler nicht in ſeiner eigenen Haushaltung
f, ſondern man klagt über den Aufwand und die
erſchwendung der Regenten, und erbittert ſich über

die Großen, wodurch dann der Revolutionssinn eine neue Triebfeder und einen stärkeren Reiz bekommt. Fast noch stärker, wenigstens eben so schädlich, wirkt der moralische Luxus: alles liest Romanen und Schauspiele; und der Schriftsteller, der Eingang finden und nützlich wirken will, muß der Wahrheit ein romantisches oder dramatisches Kleid anziehen. In diesem weitschichtigen Felde der Imagination schafft sich nun der Geist unserer Zeit lauter Ideale, die seiner Vorstellung vom Schönen und Guten entsprechen, im Grund aber Wesen sind, die nirgend existiren und in unsrer gegenwärtigen Welt nicht existiren können, gewöhnliche Handlungen rühren uns nicht mehr; der Schriftsteller, der also gefallen und das Herz erschüttern will, muß zum Unerhörten und Erstaunlichen seine Zuflucht nehmen; sind wir denn nicht endlich dahin gekommen, daß die Geisterwelt wieder den Stoff hergeben muß, wenn wir gerührt werden sollen? — man erinnere sich nur an Schillers Meisterstück, den Geisterseher, und an alle die Nachahmungen, die daher entstanden sind! — Was kann nun für ein anderes Resultat dabei herauskommen, als daß wir alle die überspannten Ideale in die wirkliche Welt übertragen und sie zum Maßstab der Menschen und ihrer Handlungen machen. Wo uns nun die Schaubühne oder die Lectüre irgend ein ausgezeichnetes Regentenbild vorstellt, da vergleichen wir, und da wir schon ohnehin partheiisch in Ansehung der oberen Stände sind, so sehen wir ihre Fehler im hellesten Licht, ihr Gutes aber und ihre Tugenden stellen wir geflissentlich ins Helldunkel oder in den stärksten Schatten. Aus dieser traurigen Stellung des Geistes unserer Zeit läßt sich nun auch leicht der Menschenekel erklären, den man

so vielen sonst guten Seelen wahrnimmt:
sich ein Ideal vom Menschen abstrahirt,
nirgends finden, dies macht sie mißlaunig
bis zum Selbstmord unzufrieden; und eben
gewöhnlich die heftigsten Feinde der Re-
und wenn sie selbst nicht adelich sind, auch
s. Großer Gott! warum suchen sie doch
l der Menschenvollkommenheit außer sich?
u bilden sie sich nicht selbst erst nach diesem
— wenn sie damit einmal zu Stande ge-
sind, und sie haben dann noch Muth und
äsonniren und zu critisiren, so mögen sie's
n. Ich besorge aber, wenn wir einmal bei
ans Untersuchen und Aufräumen kommen,
wir so viel zu schaffen, daß wir der Re-
d anderer Menschen Fehler gerne darüber

rzüglichste und fruchtbarste, aber auch furcht-
elle des Revolutionsgeistes finden wir fer-
r erstaunlichen und wahrlich beweinenswür-
tenlosigkeit, ja ich darf wohl sagen Gott-
unserer Zeit, die in eben dem Verhältniß
ist, als sie unbemerkt im Finstern schleicht:
liche Cultur, der Anstand und besonders
mein herrschende Geist der Wohlthätigkeit,
eiternden Geschwüre überkleistert werden,
nsere Augen, daß wir den tiefen und un-
Schaden nicht wahrnehmen; wir haben nun
Moral und Menschenliebe reducirt, und
die beste Religion kann auch keinen an-
ck haben; allein üben wir denn auch aus,
im Munde führen? — ehemals war öf-
Raub und Mord gewöhnlicher als jetzt.
ichtsstätten waren mit Leichen der Uebel-

mögliche gute Familie ihrer Mutter, und
unglückliche Person gar oft ihrer ganze
und ewigen Glückseligkeit verlustig macht
weniger als Mord, wenn man vernünftig
in die Welt setzt, die aus Mangel einer
ziehung schlechte, arme bedürftige Mensche
gar Bösewichter werden? — oder wenn
edlen rechtschaffenen Mann seine schwa
verführt, die ohne diese Verführung g
und wohl gar tugendhaft geworden wär
das nicht morden, wenn man bei leichtf
nen seinen eigenen und seiner Nachkomm
quelle vergiftet, und solche gefallene, vera
würdige, aber doch mitleidswerthe Wese
mer tiefer stürzt? Ist des Empordrangs
und Aemtern auf Unkosten des rechtscha
scheidenen und thätigen Mannes weniger
— in dem Fall schmeichelt und heuchel
Fürsten, und knüpft ihnen wohlweislich

el an Religion und Gottesfurcht schuld.
on befiehlt schlechterdings der Obrigkeit,
über uns hat, zu gehorchen, und dies
als sie unser Leben und das, was zum
ört, schützt; geschieht dieß nicht mehr, so
an sichere Oerter auswandern, und kann
uch nicht, so tritt das Gesetz der Noth-
nicht des Aufruhrs ein.
n einigermaßen die Welt kennt, der weiß,
so eben entworfene Bild, leider! passend
er, die einen großen gelehrten Ruf, so-
uhm der Wohlthätigkeit und Wirksamkeit
einen Besten haben, tragen insgeheim
Brandmahle in ihrem Gewissen mit sich
eligionslehrer, denen aus sicheren Ursa-
gelegen ist, den Veredlungs- und Ver-
ngsweg so breit und so eben zu machen,
glich ist, feilen, drehen und kritisiren so
er ehrwürdigen Quelle aller Sittlichkeit,
s und gar keine Form und kein Ansehen
und in dieser Gesinnung bilden sich Jüng-
lkslehrern, die dann wahrlich keine große
in der Aufklärung des Volks machen können.
nd aufs Herz, edler biederer deutscher
! gib Gott die Ehre und sag die Wahr-
e Klasse Menschen, die ich bisher geschil-
besonders unter den Gelehrten und soge-
onoratioren, nicht zahlreich und deswegen
unbändiger Stolz, zügellose Wollust, ge-
grimm gegen Christum und seine Religion,
schreckliche Kälte gegen Gott, das sind
n des Revolutions-Geistes und auch zu-
deutlichen Charakterzüge. Den Titanen
rmt dieser Geist den Thron der Gottheit,

wie viel mehr wird ihm die Herrschaft seines Mitmenschen und dessen Obergewalt unleidlich seyn? — Dieser Titanismus ist Hochverrath gegen die göttliche Majestät und wird schrecklich bestraft werden; und eben diese Parthie ist es, die heut zu Tage vorzüglich den Ton angibt, den so viele übrigens gute Menschen nachlallen. Ist es nun nicht billig, erst an sich selbst anzufangen, wenn von Abstellung der Mängel und Gebrechen die Rede ist? — wie kann man mit Augen, die so ganz verdorben sind und alles unrichtig und im falschen Licht sehen, Mängel und Gebrechen der Staatsverfassungen und der vorgesetzten Obrigkeiten nach der Wahrheit beurtheilen? — Laßt uns erst die Balken wegräumen, ehe wir uns an die Splitter unserer Regenten wagen! —

II.

Untersuchung der Klage über den Mißbrauch der regierenden Gewalt.

Ja, es ist doch unläugbar, höre ich hie und da einen rechtschaffenen Mann klagen, daß die Obrigkeiten öfters ihre Gewalt mißbrauchen; es ist freilich wahr, daß auch die Unterthanen verdorben sind, aber deswegen können sie doch von ihren Regenten Gerechtigkeit und eine wohlgeordnete Regierung fordern! — Gut! laßt uns auch darüber unpartheisch reden und die Sache im Angesicht der reinen Wahrheit prüfen: gesetzt, ein braver christlich denkender Mann hat von seinen Voreltern den Zehenten eines Dorfs, oder Lehngüter geerbt, deren Besitzer ihm jährlich gewisse Abgaben entrichten müssen; jetzt sind jene Zehenten und diese Einkünfte ein Theil des

wovon er leben und seine Familie seinem
mäß versorgen und ernähren muß; nun
einen Plan, was er jährlich braucht, und
inkünfte unter die ständigen Einnahmen,
o, wenn er ordentlich auskommen soll,
hren kann. Wie, wenn nun die Bauern
aren Dorfs die Gerechtsame dieser Zehen-
chen wollten? — wenn ihnen ein neu-
Kopf vordemonstrirt, die Zehenten seyen
ungerechte Abgaben und ein Eingriff in
enrechte; sie bezahlen ja dem Landesherrn
hrende Steuern und Schatzungen, und
nicht nöthig, auch von ihrer, mit sau-
iß erworbenen Ernte, noch einem Manne
tragen, von dem sie nicht den geringsten
r Vortheil hätten; was würde dann der
htschaffene und christlich denkende Mann
? — würde er sich nicht auf das Recht
aft berufen, im Fall der Noth sein Recht
n Proceß ausmachen und ihn gewinnen?
nn sein Lehnbauer zu ihm käme und wollte
en, es sey gegen die Menschenrechte, daß
en Staatslasten, die ohnehin schwer ge-
n, auch noch an ihn so vieles entrichten
s würde dieser Lehnsherr dazu sagen? —
sich nicht mit vollem Recht auf seine an-
rechtsame berufen? — würde es ihm nicht
n, wenn man ihm die Abschaffung des
es Caffee's und andere Bequemlichkeiten
3, deren Genuß ihm Erziehung und Ge-
zum Bedürfniß gemacht hat, zumuthen
mit jene Bauern und sein Lehnsmann ihre
he Menschenrechte genießen können? —
es Gleichniß auf den gegenwärtigen Fall

Entscheidungen der Reichsgerichte, durch
nungen und Verträge auf tausenderlei We
fizirt und bestimmt worden; allein eben da
nun auch die Rechte und Pflichten des
und seiner Unterthanen genau berichtigt
jeder in jedem Fall weiß, was er zu thun
wie weit er gehen darf. Wenn nun eine
Familie auf diese angeerbte und wohlerwo
rechtsame genau hält und sich da nichts
lassen will, so kann man ihr vor dem R
der strengsten Gerechtigkeit nichts zur L
Wenn man mir aber dagegen einwendet,
auch über diese Behauptung der herrschaft
rechtsame ganz und gar nicht klage, so
die Mißbräuche und die vielfältigen Uebe
gen der Gränzen dieser Gerechtsame rüg
geschafft wissen wolle, so antworte ich:
erstlich allerdings sehr vieles gegen die B
der Rechte der regierenden Familien ei

Daß der herrschende Titanismus allerdings den genten, dem Adel und der Geistlichkeit in den olischen Ländern ihre wohlerworbenen Rechte und rzüge entziehen wolle, das ist so entschieden wahr in unsern Tagen durch die traurigsten Erfah- gen so sonnenklar erwiesen, daß es wohl keiner tern Zeugnisse bedürfte, wenn man nur nicht sehenden Augen blind wäre. Man wende mir t ein, daß nur von unrechtmäßig an sich gezo- en Gütern die Rede sey; nein! auch die recht- itigen und wahren Domänen der Regenten will ohne Ersatz unter die Bauern vertheilen; der l wird nicht etwa auf seine, in den Staats- fassungen gegründeten, alten Rechte und Vorzüge ückgesetzt; keineswegs! im Gegentheil, man hebt gar auf und jagt ihn ins Elend. Man berech- nicht, was die geistlichen Stiftungen von Al- s her mit Recht besitzen, um das Neuerworbene on abzusondern, mit nichten! man hebt sie gänz- auf und läßt ihre friedliche Nutznießer betteln, sie wollen, wenn sie nicht mit den Titanisten ein Horn blasen wollen.

Gott bewahre! — höre ich da einen sagen, wer kt denn in Deutschland an solche schreckliche Aus- weifungen der Neufranken? — Guter Freund! chten denn auch wohl die redlichen Männer, die m königlichen Märtyrer, Ludwig dem XVI., die sammenberufung der Stände zur Abstellung der ißbräuche anriethen, daß ihre wohlgemeinten Vor- läge solche Folgen haben würden? — Man nehme mal einem deutschen Reichsfürsten seine Soldaten, ne bewaffnete Macht weg, und versammle dann e drei Stände mit der vollen Freiheit, die Miß- äuche abzuschaffen, und man wird sehen, welcher

unabsehbare Jammer daraus entstehen wird: alle ehemals gestrafte Missethäter, alle, die jemals ihrer Meinung nach von Ober- und Unterobrigkeiten beleidigt worden, alle stolze und emporringende Geister, alle, alle werden sich mit dem übrigen Abschaum des Volks vereinigen, und es wird ihnen an Demagogen nicht fehlen, die ihnen in den Mund legen, was sie fordern sollen; solche Horden werden in jeder deutschen Reichsprovinz so gut wie in Paris die Nationalversammlung bestürmen, wer ihnen widerspricht, wegjagen, und ihre eigenen Creaturen, Marats, Robespierre's u. dergl. hinsetzen, und in wenigen Jahren wird ebenso das Blut des Regenten und der Edelsten des Volks in Deutschland fließen, als in Frankreich; vielleicht mordet der Deutsche nicht so theatralisch, wie der Neufranke, aber desto fester und wüthender. Man wende mir nicht ein, daß man dieses durch eine bewaffnete Macht verhüten könne — wer soll denn diese commandiren? der Fürst? — dann hört ja wieder die Abstellung der Mißbräuche auf, indem sich ein bewaffneter Fürst keine Gesetze vorschreiben läßt. Die Volksversammlung? — in dem Fall wird sich der Pöbel von seinen Deputirten keine Gesetze vorschreiben lassen, folglich wird der Demagoge commandiren, und dann gibt es Auftritte, wie jene, wo die Petion's und Santerre's Volksführer waren. Mit einem Wort, hebt man einmal die Schranken auf, so herrscht der zügellose Haufe, und das allgemeine Elend ist nicht zu übersehen.

Laßt uns doch einmal billig und nüchtern über die Sache urtheilen und uns an die Stelle einer regierenden Familie setzen: ein Erbprinz wird von der Wiege an im Schooß seiner Familie erzogen,

ern und Geschwister sind um ihn, er hört
von seinen Ahnen, von seinen königlichen
lichen Verwandten, deren Thaten, Vorzü-
chten und Gütern reden; alles, was ihm
wandt ist, das sieht er mit tiefer Ehrfurcht
und den Seinigen nahen, wie ist es also
nöglich, als daß er die Glieder seiner und
rstlichen Familien für Wesen von höherer
alle andere Menschen ansehen muß? diese
rzelt also so tief in seinem Gemüth ein, daß
keine Gewalt mehr ausgelöscht werden kann.
und nach wird er älter, er gewöhnt sich
annigfaltige Bedienung, Bequemlichkeit und
iten des Hofs; alle Ehrfurchtsbezeugungen
neicheleien, die ihm gesagt und erzeigt wer-
lt er für höchst pflichtmäßige Huldigungen,
geringeren Stände der regierenden Familie
en schuldig seyen, und die weit entfernten
den Stände, seine künftigen Unterthanen,
hm so fremd und noch bis dahin so gleich-
als wenn sie ihn gar nichts angingen.
age mir einmal irgend einer unter den hitzig-
nagogen: wenn seine Familie regierend und
Erbprinz wäre, ob er sich nicht genau in
lichen Fall und in der nämlichen Gesinnung
würde? — die Menschheit ist sich immer
uf dem Thron wie in der Bauernhütte;
en wir fordern, daß die regierenden Fa-
n ohne Vergleich mehr leisten sollen, als
hrer Lage leisten würden? — doch weiter.
unge Herr bekommt Lehrer, und zwar die
elches nicht immer der Fall ist, man unter-
n in seinen Pflichten, als Mensch, als
d als künftiger Regent; er bekommt neue

Begriffe, er lernt seine Verhältnisse gegen Gott und gegen die Unterthanen kennen, aber er bleibt doch immer Prinz, ein Wesen höherer Art, und selbst seine Führer und Lehrer bezeugen ihm in ihrem Umgang eine Achtung, die dieses Gefühl unterhält; immer aber sind mit diesem Gefühl Ueberzeugungen von der Rechtmäßigkeit alles des Genusses verbunden, den die regierende Familie vor allen andern von jeher fordert. So wie sich nun der junge Herr den Jahren des Unterschieds oder der Majorennität nähert, so bekommt er eine Art von Hof, oder er geht auf Reisen; von nun ab an hört der Unterricht auf; da nun die durchaus rechtschaffenen Menschen weit seltener, als die nicht rechtschaffenen sind, jene sich auch nie hervordrängen, so ist es ein seltenes und ganz außerordentliches Glück, wenn der Prinz Männer um sich hat, die ihn nur nicht verderben. Gewöhnlich drängen sich Menschen zu ihm hinan, die die Larve der Feinheit und der Ehrlichkeit verstecken, innerlich aber von lauter Leidenschaften regiert werden. Er müßte mehr als menschlichen Verstand haben, ja er müßte ein Engel seyn, wenn er allen den Fallstricken entgehen wollte, die ihm Heuchler und Schmeichler stellen, um ihn in ihr Interesse zu ziehen und ihre eigenen selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen. O sagt mir, ihr brausende Fürstentadler! — würdet ihr an ihrer Stelle besser seyn?

Endlich kommt dann ein solcher Prinz an die Regierung; da treten nun Heere von Menschen aller Art auf, die etwas zu fordern haben; der eine sucht dieses, der andere jenes, keiner aber, oder doch selten einer, das allgemeine Beste, und doch stellen sich alle so, als wenn sie ihr Leben, ihr Hab und Gut für den Fürsten und das Vaterland aufopfern könnten

ollten. Da soll nun der Fürst durch alle die
en durch und ins Herz sehen. Ei! dann müßte
ein Gott seyn; da sind alte Minister und
ne Räthe, die den Gang der Regierungsge-
in den Händen haben, Familien, die hoch
rett stehen, ungerechte und schädliche Höflinge,
h hinaufgeschwungen haben, allen diesen sieht
der junge Regent auf die Finger und merkt
h; er entfernt einen nach dem andern, und
angen diese an laut zu klagen, und die Publi-
hallt es in allen öffentlichen Blättern nach.
zt erscheint der Fürst vor dem Publikum als
renger und ungerechter Despot. Endlich und
sieht er allenthalben Unredlichkeit, Eigennutz
Heuchelei, jetzt traut er fast keinem Menschen
auch gegen den redlichen Mann wird er miß-
ch, und wer wills und kanns ihm verdenken?
der rechtschaffenste und treueste Fürst wird un-
iesen Umständen endlich verdrießlich, er hilft
n dem Wirrwarr der Geschäfte so gut durch
r kann, wählt sich eine Lieblingsbeschäftigung,
och auch des Lebens einigermaaßen froh zu
n, und läßt übrigens den Gang der Dinge so
ehen, als er kann.
ährend der Zeit bleiben nun die alten Mängel
ebrechen und es kommen noch wohl neue dazu,
werden aber auch abgeschafft. Besonders er-
sich bei dem überhandnehmenden Luxus Kla-
ber die vielen Abgaben, die die Unterthanen
hten müssen; vielleicht geschieht das auch hin
wieder nicht ohne Grund; allein man stelle sich
l an den Platz des Fürsten, er hat Familie
Verwandten, deren jeder den standesmäßigen
halt als ein Recht fordert; in den Kammer-

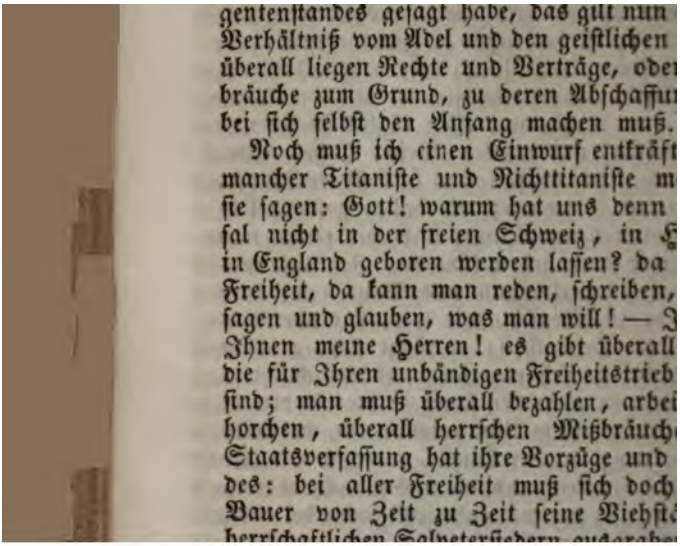
Etats hat jede Einnahme ihre bestimmte Ausgabe, bleibt jene aus, so kann auch diese nicht stattfinden, und der, der entbehren muß, klagt; und wo soll man bei einer solchen Menge der Dinge anfangen und endigen?

Ueberhaupt muß man, wenn man richtig von der Sache urtheilen will, den Gesichtspunkt nicht aus den Augen lassen, in dem sich ein Regent befindet!

Ein Fürst sieht die Vorzüge, die seine Familie vor andern hat, als ein angeerbtes Recht an, er glaubt, den Genuß derselben vor Gott und der Welt verantworten zu können; sein Hof, sein Glanz, seine Kostbarkeiten, seine bequemere Lebensart, die Ehrfurcht und der Gehorsam anderer gegen ihn, und das Recht, Gesetze zu geben und zu befehlen, das alles sind ihm Güter, die er rechtmäßig geerbt hat, liegen nun in allem diesem Genuß Mißbräuche verborgen und man hat auch das Herz, sie ihm zu sagen, so kann er sich doch nicht so leicht überreden, daß er Unrecht handele: denn er thut und genießt, was seine Vorfahren gethan und genossen haben, warum soll er angeerbten Vorzügen entsagen? — und wenn er denn auch den Muth hätte, für seine Person zu sparen und gar als Privatmann zu leben, kann und darf er seiner Familie, Mutter, Onkeln, Tanten, Vettern, Gemahlin, Geschwistern u. dergl. die nämliche Lebensart aufdringen?

Dazu kommt dann noch die tief eingewurzelte Idee, von der sich ein Fürst selten losmachen kann, daß nämlich Land und Leute sein angeerbtes Eigenthum seyen, von dem er eben den Genuß mit Recht fordern könne, den seine Vorfahren von jeher ohne Widerrede genossen haben. Wir wissen ja alle aus der täglichen Erfahrung, daß es unter allen Classen

ılichen gebrechlichen Naturmenſchen am
:r Tugendhaften wenige, und der großen
ıft edlen Männer ſelten einen gibt; wa-
un der Regentenſtand, der weit mehr
iten in Ausübung der ſittlichen Pflichten
ven hat, gerade hier eine Ausnahme ma-
ılich! dieſe Forderung iſt ungerecht. Ich
er wieder aufs Balkenausziehen zurück:
tioren ſtehen gegen die geringeren Stände
ınlichen Verhältniß, wir haben Sopha's,
:tühle, tapezierte Zimmer mit Gemälden,
ı u. dergl., wir eſſen täglich Fleiſch und
eiſen, und trinken Wein, Caffee, Cho-
w., wir kleiden uns in koſtbare Tücher,
eine Leinwand; wir haben goldene Uh-
atieren und Ringe, und wir reiten und
wir auch gehen könnten. Jetzt laßt uns
Handwerksmann und Bauern mit uns
er iſt Menſch, wie wir, hat aber das
im Gegentheil, er plagt ſich, arbeitet
behilft ſich manchmal erbärmlich; das
ondern eben der ſaure Schweiß, den er
aus ſeinem Blut herauspreßt, der wird
ıldung, zu der Quelle, woraus wir alle
beſtreiten, und die uns manchmal noch
ug iſt; der nämliche Fall findet bei allen
kaufleuten, Capitaliſten, die von ihren
ven und reichen Güterbeſitzern ſtatt, alle,
der Bauer und der Handwerksmann
tern erworbenen Hellern. Was würden
venn nun dieſe Gewerbſtände gegen uns
) Abſchaffung aller Mißbräuche fordern
ınd doch könnten ſie das mit dem näm-
womit wir den Regentenſtand und den



gentenstandes gesagt habe, das gilt nun
Verhältniß vom Adel und den geistlichen
überall liegen Rechte und Verträge, oder
bräuche zum Grund, zu deren Abschaffu
bei sich selbst den Anfang machen muß.

Noch muß ich einen Einwurf entkräft
mancher Titaniste und Nichttitaniste m
sie sagen: Gott! warum hat uns denn
sal nicht in der freien Schweiz, in H
in England geboren werden lassen? da
Freiheit, da kann man reden, schreiben,
sagen und glauben, was man will! — I
Ihnen meine Herren! es gibt überall
die für Ihren unbändigen Freiheitstrieb
sind; man muß überall bezahlen, arbei
horchen, überall herrschen Mißbräuch
Staatsverfassung hat ihre Vorzüge und
des: bei aller Freiheit muß sich doch
Bauer von Zeit zu Zeit seine Viehstä
herrschaftlichen Salpetersiedern ausgrabe

en lassen, bis er auch den letzten Heller bezahlt
Ich weiß solchen unzufriedenen Freiheitsstür-
keinen bessern Rath, als daß sie nach Amerika
zwar in die unbewohntere Gegend ziehen, da
en sie ja machen, was sie wollen. Und wenn
nen so sehr um Menschenwohl und Beglückung
un ist, so finden sie dort unter den Wilden ein
s Feld, wo sie wohlthätig wirken und mit der
wohl gar, so wie Manco Capac in Peru, eine
rliche Familie gründen können.

III.

rsuchung der Freiheit und Gleichheit als angemaßter Menschenrechte.

ie Revolutionssucht unserer Tage kommt mir
de so vor, als wenn die Schulkinder eines Dorfs
ch einmal in der Aufklärung so weit fortgerückt
en, daß sie glaubten, sie hätten mit ihrem Schul-
er gleiche Menschenrechte, und sich daher vor-
nen, schlechterdings ihren Buckel nicht mehr den
eichen ihres Lehrers so geduldig darzubieten und
n Befehlen, gerade in der Stunde, wenns ihm
l, die Lection aufzusagen, durchaus nicht mehr
gehorchen. Dort knirscht der latschichte Gassen-
, dem das Laster schon aus allen Zügen her-
zuckt, auf den Zähnen über den Sohn des Herrn
rrers, daß er da an einem Tisch allein sitzen
oder über des Schulzen Sohn, daß er die Ober-
einnimmt. Endlich werden diese freie Men-
des Joches müde, sie schmeißen den Schulmei-
vor die Thür, schlagen den Söhnen des Pfar-

rers und des Schulzen Löcher in die Köpfe und jagen sie fort, und nun wählen sie sich aus ihrer Mitte selbst einen Schulmeister oder gar etliche, die von Zeit zu Zeit abwechseln müssen; was dabei nun für eine Zucht und Ordnung herauskommen kann, das läßt sich denken, und um das Lernen und Fortrücken in Kenntnissen ist es bei dieser Verfassung ganz und zumalen geschehen; die Bestimmung und der Zweck der Schule wird schlechterdings nicht erreicht, und doch haben die Schulknaben genau nach unsern herrschenden Begriffen von Freiheit und Gleichheit oder den Menschenrechten gemäß gehandelt. Darauf höre ich einen einwenden:

Dies Gleichniß ist elend und hinkend; sind wir denn noch Schulknaben? — niemand kann ja ehender Anspruch auf den Genuß der Menschenrechte machen, bis sein Verstand entwickelt ist und er den vollen Gebrauch seiner Vernunft hat! — Ich antworte: mein Gleichniß ist nicht so hinkend, nicht so elend, als es Ihnen vorkommt; der ganze Unterschied besteht darinnen, daß die Schulkinder Eltern haben, die sie wohl bald in Ordnung bringen werden, übrigens ist die Parthie ziemlich egal; können wir sagen, daß bei dem gemeinen Mann der Verstand völlig entwickelt sey und daß er den vollen Gebrauch der Vernunft habe? — woher denn die erstaunlichen Verirrungen des Aberglaubens und die so gar schwachen Begriffe von sittlichen Pflichten, von Recht und Unrecht? — sogar der Gelehrtenstand ist, bei aller seiner vermeintlichen Aufklärung und bei allem Fortschritt in den Wissenschaften, wahrlich und im eigentlichen Sinn noch im Schulknabenalter. Wie wenig sind der Wahrheiten, die wir wissen und über deren wesentliche und zufällige Eigenschaften

gleichförmig denken! — wir sind uns nicht in
wichtigsten Pflichten der Religion und der Sit-
nicht einmal in den Gesetzen des Naturrechts
, wie können wir da sagen, wir seyen keine
lknaben mehr? — bedarf das Volk überhaupt
s Mannes, der es mit der Zuchtruthe in der
in den Schranken hält? — Wehe uns! wenn
unsre Schulmeister so wie in Frankreich vor
hüre geworfen würden, was würde dann aus
er Ruhe und Sicherheit werden? — Die heut
age herrschenden Begriffe von Freiheit und
heit sind daher abscheulich, empörend, und es
ochverrath, sie auszubreiten, so heilig und ehr-
ig sie auch in ihrer reinen und ungetrübten
le seyn mögen. Laßt uns diese wichtige Sache
prüfen: jeder Mensch fühlt sich frei, wenn er
nd in seinen Handlungen oder in seinem Wir-
kreis gehindert oder eingeschränkt wird, wenn
so thun darf, was er will; wir können auch
noch dazu rechnen, wenn er zu Befriedigung
taatsbedürfnisse entweder gar nichts, oder doch
so viel beizutragen braucht, als er sich selbst un-
ungen bestimmt hat. Diese Freiheit ist unein-
ränkt, und ein jeder, der sie genießt, ist also
rn vollkommen glücklich und in diesem Punkte
digt.

bald wir diese uneingeschränkte Freiheit als ein
es und unverletzbares Menschenrecht ansehen,
at auch jeder Mensch ohne Ausnahme völlig
indeten Anspruch auf den vollkommenen Genuß
s Rechts, folglich darf auch keiner den andern
esem Genuß hindern. Dazu wird aber erfor-
daß

Jeder Mensch, jedes Mitglied einer bürgerlichen

Gesellschaft im höchsten Grad der Deutlichkeit wisse und erkenne, welche Handlung an und für sich selbst recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt und nützlich oder schädlich sey? — denn ich setze den Fall, der eine oder der andere weiß das nicht, so wird er jeden Augenblick mit seinem Nebenmenschen in Collision kommen, er wird also oft einem andern seine Freiheit einschränken, oder die seinige wird, wenigstens seiner Meinung nach, eingeschränkt, er genießt also, seinen Begriffen gemäß, die ihm zukommende Menschenrechte nicht; und

2) Muß bei einer uneingeschränkten Freiheit, mit der vollständigsten Erkenntniß aller vollkommenen und unvollkommenen Pflichten, auch ein vollkommen guter Wille verpaart gehen: denn was hülfe das Wissen alles dessen, was man thun sollte, wenn man es nicht thun wollte? — in diesem Fall würde wiederum allenthalben die Freiheit eingeschränkt werden, und vom Genuß dieses Menschenrechts wäre ebenfalls keine Frage mehr. Da nun aber die Verbindung der vollständigsten Erkenntniß aller Pflichten mit dem vollkommen guten Willen den vollkommensten Grad der Veredlung und der endlichen Bestimmung der menschlichen Natur ausmacht, so kann unstreitig die uneingeschränkte Freiheit auch nirgends anders, als in einer Gesellschaft von lauter vollendeten Menschen stattfinden. Der Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie sagt daher an irgend einem Ort gar schön:

„Wenn wir einmal alle im Paradies leben könnten, ohne daß einer von uns seine Hand ausstreckte, um vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen, dann wollten wir zu unserm König gehen und sagen: Steig nun herab,

er König! von deinem Thron und sey wie un-
einer: denn wir brauchen dich nun nicht mehr."
ß wir also in uns einen Trieb nach unum-
kter Freiheit fühlen, und daß diese Freiheit
ein wirkliches Menschenrecht sey, das hat seine
Richtigkeit; allein dieser Trieb hat keinen an-
Zweck, als um uns durch Veredlung unserer
r und durch immer steigende sittliche Vollkom-
eit dieser Freiheit immer würdiger zu machen;
er in unserm jetzigen Zustand fordern zu wol-
kommt eben so heraus, als wenn recht muth-
e, leichtsinnige und verschwenderische Pupillen
Vormünder zwingen wollten, daß sie ihnen ihr
ches Vermögen herausgeben sollten. Hier auf
Erde sind wir in der Schule oder im Ver-
ungshause und bedürfen der genauen Aufsicht
Zuchtmeisters, wenn wir uns nicht alle Au-
ck an unserm Mitmenschen vergreifen sollen.
ie dereinst unsre Vollkommenheit wächst, so
auch in der künftigen Welt unsre Freiheit wach-
das können wir der Gerechtigkeit und Güte
s sicher zutrauen.

gentlich fordern aber auch unsre heutige Tita-
den Genuß der uneingeschränkten Freiheit nicht:
sie sehen wohl ein, daß das nicht angeht, son-
sie bestimmen das Freiheitsrecht so:

dermann muß thun dürfen, was er will, so
er seinem Nebenmenschen nicht scha-
Dieses ist nun der Begriff der natürlichen
eit. Wir wollen auch diesen untersuchen:
nn ein Bauer dem andern durch das Gras
Wiese oder über das Getraidefeld geht, ehe
alme getrieben hat, so ist der eine überzeugt,
Gehen schade weder dem Gras noch dem Ge-

traibe; der andere aber weiß gewiß, daß es schadet, und er befürchtet, man möchte ihm mit der Zeit einen gewohnten Weg daraus machen; er klagt also, und jenes Gehen wird verboten oder gar bestraft; dieser Fälle gibt es täglich und unter allen Menschen so viel, daß die Polizei und die Justiz damit alle Hände voll zu thun haben. Wir können daher mit Grund behaupten, daß wir in dem, was unserem Nebenmenschen schadet, bei weitem nicht einerlei Meinung sind, sogar, daß jeder Mensch darinnen seine eigenen Grundsätze habe, die theils aus dem Grad der Erkenntniß seiner Pflichten, theils auch aus seiner ihm eigenen Denkungsart entspringen. Da nun aber jeder Freiheitsgenuß nothwendig darinnen bestehen muß, daß man sich wirklich als frei empfindet, so ist kein Mensch frei, insofern er unter Gesetzen lebt: denn er wird oft und vielfältig gegen seine Ueberzeugung eingeschränkt. Die natürliche Freiheit ist also ein Ding, das zugleich ist und nicht ist, folglich ein Widerspruch, und also unmöglich.

Gibt es denn ganz und gar keine Freiheit, so lang wir in dieser unvollkommenen Welt leben? — O ja! es gibt eine eingebildete und eine wahre Freiheit. Die eingebildete ist, wenn man bei mannigfaltigen Einschränkungen sich doch für frei hält, und das ist der Fall, in dem sich die Republikaner gewöhnlich befinden; diese müssen bezahlen, arbeiten und gehorchen, so gut, wie andre Unterthanen, aber da sie entweder ihre Vorgesetzten wählen helfen oder zu Zeiten mitrathen dürfen, vornehmlich aber, weil man ihnen von jeher weiß macht, sie seyen frei, so glauben sie es auch, im Grunde aber ist es doch bloße Einbildung; denn wenn sie auch auf der einen Seite vor den monarchischen Unterthanen Vorzüge haben, so

sie auch dagegen wieder viele Nachtheile, von
jene nichts wissen.
: laßt uns nun auch einmal die wahre Frei-
rüfen! — eine Freiheit, die jedermann und
n Einschränkungen vollkommen genießen, folg-
h so glücklich fühlen kann, als es in diesem
eben möglich ist; wenn wir den Begriff der
t recht in seinem Wesen betrachten, so ist sie
unde nichts anders, als ein anerschaffener
durch ungehindertes Wirken von einer Stufe
dern hinaufzusteigen, um endlich den Gipfel
lkommenen Menschenhöhe zu erreichen; eigent-
also der Freiheitstrieb mit dem Vervollkomm-
trieb einerlei. Nun besteht aber der ganze
darinnen, daß wir jene Menschenhöhe höchst
chter Weise entweder im Reichthum oder im
n Genuß aller sinnlichen Vergnügen, sey es
m reinen und abstracten Sinn des Epikurs
n immer steigenden Genuß der äußeren bür-
en- und Standesehre suchen; gewöhnlich ver-
wir sogar alle diese Zwecke mit einander und
sie zum glänzenden Ziel, wornach wir rin-
folglich ist es nicht anders möglich, als daß
ns in die sinnlichen Gegenstände, die uns
hum und Vergnügen gewähren, und in die
liche Ehre unter einander theilen müssen. Bei
unendlichen und unersättlichen Trieb aber thei-
issen, das widerspricht unserer Natur und un-
begriffen von den Menschenrechten, und eben
gt der ganze Grund alles Mißvergnügens, in-
an immer Freiheit und Genuß der Menschen-
ucht und sie doch in keiner Lage und in keiner
verfassung finden kann.

Es fehlt also hier blos am rechten Begriff von der Bestimmung des Menschen; diese kann bei der Kürze unsers Lebens nicht sinnlicher Genuß und irdische Ehre seyn, sondern sie ist nichts anders, als immer wachsende Erkenntniß unserer Pflichten und alles dessen, was wir zu thun haben, und dann beständige Uebung im Wollen alles dessen, was recht und gut ist. In Ansehung des Erstern wird unsere Wirksamkeit auch unterm strengsten Despotismus nicht eingeschränkt; in Rücksicht der Erwerbung aller Kenntnisse dessen, was unsere Pflicht ist, sind wir in jeder Lage vollkommen frei, besonders, da wir die Hauptquelle dazu in uns selbst haben und wir uns auch wenigstens in Deutschland über Mangel an den äußeren Hilfsmitteln nicht beschweren können; und was das Andere betrifft, so müssen wir immer das nur wollen, was Gott will, weil der nur allein vollkommen weiß, was recht und gut ist; finden wir daher einen Widerstand in unserm Wirken, dessen Ueberwindung für uns zu schwer ist oder wodurch wir Unordnung und Uebels stiften können, so müssen wir das nicht wollen, weil es die Vorsehung nicht will. Daraus folgt also, daß die wahre Freiheit darinnen bestehe, daß man thun dürfe, was man wolle, so lange man zu seiner wahren und eigentlichen Bestimmung wirkt, und also anders nichts will, als was diese befördert; der Genuß dieser Freiheit ist allein Menschenrecht, und kein Despotismus kann ihn hindern; alle andere Forderungen aber sind ungerecht und bloße Chimären.

Was nun auch das andere angemaßte Menschenrecht oder die Gleichheit betrifft, so müssen wir vorerst ebenfalls ihren Begriff zergliedern und unterſu-

vorauf sich die Forderung der allgemeinen Gleich-
ründe?
e Menschen sind Wesen einer Klasse, alle stam-
von gemeinschaftlichen Eltern her, und alle ha-
inerlei natürliche Anlagen und Triebe; nach
einen und abstracten Recht der Natur sind sich
reilich alle Menschen gleich. Aber bei aller die-
leichheit herrscht denn doch eine so große Ver-
nheit in der Wahl der Mittel und in den
en der Stärke der physischen und moralischen
und Richtung ihrer Anwendung, daß dem al-
ohnerachtet kein einziges Individuum dem an-
gleich ist. Wenn man also die allerrechtmäßigste
eit der Handlungen der Menschen nicht durch
llerunrechtmäßigsten Despotismus ganz aufheben
wenn also die Menschen nur einigermaßen frei
n dürfen, so kann diese natürliche Gleichheit
lange dauern: denn der eine erwirbt sich meh-
leichthümer als der andere, und erhält dadurch
re Gelegenheit, zu wirken und zu genießen.
r einer erlangt mehrere Kenntnisse und Ein-
, als sein Nebenmensch, er wendet sie in seinem
ngskreis an, und erringt sich dadurch Rechte
orzüge vor ihm. Ein dritter besitzt vorzügliche
kräfte, Muth und Tapferkeit, er erkämpft sich
enste um das Vaterland, und wird mit einem
en Grad von Obergewalt über andere recht-
belohnt, u. s. w. Aus diesen richtigen Bemer-
n sehen wir, daß sich Freiheit und Gleichheit
glich mit einander vertragen können: denn je
die Freiheit ist, desto größer wird nach und
die Ungleichheit werden.
gen das Alles haben auch unsere Revolutions-
e, wenn sie nur noch nicht deliriren, ganz und

ohne daß dieſe glückliche Menſchen V
weiſen können, die ſie dazu berechtigen
nen nun ans Herz, das iſt nicht zum a
doch wette ich Tauſend gegen Eins, daß
die gegen die regierende Familien und
ſchrecklich losziehen, ſelten einer ſeyn
nicht, wenn er ſelbſt adelich, gräflich
geboren wäre, höchſt unbeſcheiden finde
man gegen dieſe reichsconſtitutionsmäß
nur das Geringſte einzuwenden hätte! -
bedenken nicht, daß dieſe Einrichtung
eben erklärten und aus der Freiheit
natürlichen Ungleichheit iſt.

Wenn wir den Urſprung der mehrſte
Familien in Deutſchland unterſuchen, ſ
finden, daß ihre Stammväter und viel
Nachkommen große und weſentliche V
das Vaterland hatten, man belohnte
Gütern und Vorrechten, die ſie auf ihr

Vorzüge vor andern, die sie nicht haben, nütz-
machen kann. Wenn dieses nun nicht geschieht,
ist das ein Mangel, eine Unvollkommenheit der
schlichen Natur; wollen wir diese rügen, so müs-
wir wieder bei uns selbst zuerst anfangen: denn
ist doch eine ausgemachte Sache, daß ich einen
rn wegen eines Verbrechens nicht anklagen darf,
en ich mich selber in eben dem Maaß schuldig
macht habe, oder ich muß mir dann auch gefallen
sen, daß sich der Beklagte eben des Rechts gegen
ch bedient, und dann würden unsere Revolutions-
unde größtentheils übel wegkommen: denn wer
ter den Honoratioren hat nicht angeerbte Güter,
ziehungs- und Standesvorzüge vor dem gemeinen
Mann, die er wahrlich durch persönliche Verdienste
cht erworben hat?

Ebenso, nur in einem höhern Grad, verhält es
nun auch mit unsern regierenden Familien: ei-
haben sich in jenen rohen Zeiten, wo Ritter-
die größte Tugend war, durch Eroberungen
Geschwungen; allein jede dieser Familien kann
auch wieder Männer unter den Nachkommen
en Eroberer aufweisen, die durch eine vor-
Gesetzgebung und Regierung, durch Schutz
lückung das alles wieder gut machten, was
in der ersten Besitznehmung ungerecht war.
rsten deutschen Regentenhäuser haben sich
n Ansehung der Unrechtmäßigkeit ihrer Be-
nichts vorzuwerfen, indem sie, was ihre
nte Erbländer betrifft, von Kaiser und Reich
eh nt werden; auch diese können Regenten
deren glänzende Thaten und hohe Tu-
it vollem Recht uns zur ewigen Dankbar-
rdern; — Schande! unverzeihliche Schande

ist es, wenn wir nun solchen Familien, denen
ja unsere ganze Ruhe, unsere Gewissensfreiheit
sere ganze Sicherheit zu verdanken haben, Vor
machen wollen — und worüber? — daß sie
sind als wir! — daß sie Menschen sind, di
alle andere ihre Fehler haben.

Was wäre Holland ohne die Prinzen von
nien und ohne die Fürsten und Grafen von N
— und doch, wie schnöde belohnt man ihre
kommen dafür? Churfürst Friedrich der Sie
Pfalzgraf bei Rhein, Pfalzgraf Gustav von
brücken, Herzog Christoph von Württemberg,
Männer? Haben nicht ihre Länder und Staat
sen Fürsten alles zu verdanken? — Welche
liche Wohlthaten hat Philipp der Großmüthige,
graf zu Hessen, seinen Staaten erzeigt? —
Reformation, seine Stiftungen für Arme, seine
burger Universität und seine mannigfaltigen
nungen und Einrichtungen, sind sie nicht alle
würdige Quellen des Segens für alle seine
thanen? — Kann wohl die allersorgfältigste
für ihre Kinder mehr thun, als was die Land
Amalia zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs fü
Unterthanen gethan hat? und wir Hessen sollt
gen dieses so verdienstvolle Fürstenhaus unda
seyn? — ich gedenke mit Vorsatz keines jetzt
renden Fürsten, um den Verdacht der Schm
zu vermeiden. Welche vortreffliche Männer ha
das gesammte Haus Sachsen aufzuweisen? man
nur an seine Regenten zur Zeit der Refor
und nachher an Herzog Bernhard von Weima
an Herzog Ernst den Frommen von Gotha;
die innigste Rührung und ohne die Empfindu
tiefsten Ehrfurcht kann ich mich niemals dieses

ristlichen Fürsten erinnern. Auch das
hweig hat große und gute Regenten
das Herzog Ferdinand war, das darf
tschland nicht vergessen. Was wären
nn Friedrich der Einzige nicht existirt
doch wäre er nicht Friedrich der Ein-
, wenn ihm sein Vater und sein Ur-
iedrich Wilhelm der Große, nicht vor-
en. Und endlich können wir, ohne die
htigkeit, dem Erzhaus Oesterreich seine
Verdienste um das deutsche Vaterland
– Wären wir nicht schon vor zwei bis
ahren und noch in spätern Zeiten ein
omannen ohne diese Vormauer gewor-
he große, gute und fromme Regenten
ie Maximiliane? — und laßt uns ge-
er Kaiser Franz des Ersten geheimes
der muß diesem edlen Fürsten in seiner
n: denn er hat die vortrefflichsten Re-
entworfen; wenn sie nicht alsofort aus-
n konnten, so waren blos die Verhält-
in denen er sich befand; seiner Gemah-
rin Königin Maria Theresia, wird kei-
Geschichte nach der Wahrheit weiß,
rechen, daß sie eine höchst tugendhafte,
romme und ihre Unterthanen wie eine
de Dame gewesen. Joseph der Zweite
lauter Hitze und Drang ein ausgezeich-
Regent zu seyn, ein Opfer seiner Plane,
der Zweite bedarf nur des Lesens der
Italien von Du Paty, um in die Reihe
und edelsten Fürsten gesetzt zu werden.
milien dieser unsterblichen und verdienst-
er sollten wir darum, daß es auch zu-

weilen gewöhnliche, auch wohl lasterhaf
unter ihnen gibt, dem Titanismus Prei
Das hieß wahrlich unserm Nationalchara
Schandfleck anhängen.

IV.

Untersuchung der Folgen, die aus de
rung der Unterthanen gegen ihre
entstehen.

Von den Staatsrevolutionen, die aus
gen und durch Besitznehmung fremder Reg
stehen, kann hier deswegen die Rede nicht s
der herrschende Geist unserer Zeit nichts
thun hat; nur allein die Folgen will ich u
die die Empörung begleiten. Man beru
diesem Fall auf eine Befugniß, die ihren
dem Naturrecht haben soll, daß nämlich
viele Menschen um eines Einzigen wi
dern daß dieser Einzige vielmehr um de
willen existire. Daraus folgert man denn,
glaubt, logisch richtig, daß es nun auch
zukomme, den Einzigen, der um ihres Be
da ist, zur Rechenschaft zu ziehen, oder we
nem Zweck nicht entspricht, ganz abzuschaf
sich eine andere, ihnen selbst gefällige Ver
geben.

Was den ersten Satz betrifft, daß der R
seiner Unterthanen willen, und diese nicht u
willen existiren, so hat niemand etwas dag
zuwenden: denn keiner kann regieren, wen
Unterthanen hat; da nun Regieren nicht

als die Unterthanen schützen und beglücken, Schutz und Beglückung der Zweck, und der das Mittel zu diesem Zweck. Es ist also atürlich, daß die Mittel um des Zwecks, nicht ieser um jener willen da sey. Dies läugnet uch kein vernünftiger Fürst, und Kaiser Jo- der Zweite hat diesen Satz mehr als einmal ich behauptet. Ob aber die Folgerung, daß uch deswegen der Regent schuldig sey, seinen hanen Rechenschaft von seinem Thun und Lassen n, richtig sey? das ist eine ganz andere Frage: was kann dieses Rechenschaftgeben für einen Zweck haben, als zu untersuchen, ob der auch gut und zweckmäßig regiere? — und er das nicht thut, ihm Gesetze vorzuschrei- ach denen er handeln soll, oder wenn man gut befindet, ihn gar abzusetzen und einen an seine Stelle zu wählen, oder auch eine rrische Regierungsform einzuführen? also: fugniß der Unterthanen, zu unter- ob ihr Landesherr auch gut und äßig regiere? ists eigentlich, wor- die ganze Macht des Revolutions- gründet. Laßt uns deswegen diese Be- inmal unpartheiisch und nach den strengsten des Rechts und der Wahrheit prüfen.

Glaube, ich darf den Satz als ausgemacht en: daß, wenn das Volk diese Befugniß ha- te, seinen Regenten wegen seines Thuns und zur Rechenschaft zu ziehen, auch jeder Haus- vollkommenen Anspruch auf dieses Recht müsse n können: denn was könnte ihn doch von die- Recht ausschließen, da er Unterthan ist, und eschützt und beglückt werden muß?

Dann darf ich wohl noch einen Satz als ausgemachte und nicht zu bezweifelnde Wahrheit aufstellen, und das ist folgender: jeder, der sich zu einer Handlung berechtigt hält, muß alles Wissen und Wollen, was zu dieser Handlung gehört, oder im Gegensatz: niemand kann Befugniß oder Recht zu einer Handlung haben, die er nicht versteht, oder wenn er sie auch versteht, von dem man nicht gewiß ist, daß er sie nach den besten Regeln seines Wissens und Gewissens ausführen werde.

So ausgemacht richtig und in allen Fällen als anerkannt wahr auch dieser Satz allgemein angenommen wird, so will man ihn doch im Fall der Staatsrevolution nicht gelten lassen; die gemäßigtern Freunde derselben sagen: ja, das versteht sich von selbst, daß der gemeine Mann, der Bauer und der Handwerksmann, von Staats- und Regierungssachen nichts weiß, und daß er also auch in solchen Dingen nicht urtheilen und nicht entscheiden kann; das muß er den Urtheilsfähigen (im Vertrauen gesagt: das glauben sie selbst zu selbst zu seyn) überlassen.

Die Titanisten hingegen gehen viel weiter; allerdings! sagen sie: hat jeder Hausvater das Recht, hier seine Stimme zu geben, des Volks Stimme ist Gottes Stimme (im Grund in diesem Sinn eine schreckliche Liebe), wenn die Nation oder das Volk eine Verordnung oder ein Gesetz gibt, so ist jedermann schuldig, zu gehorchen; sie hat die natürliche Freiheit, sich eine Staatsverfassung zu wählen, die ihr am liebsten ist, taugt sie nicht, was geht das andere an? — und sie hat das Recht, jedem Schranken zu setzen, der ihr da in den Weg tritt; und wenn auch seine Vorschläge besser wären, als die

ist souverain, sie darf thun, was ihr

hauptungen müssen vor dem Richterstuhl
t und des gesunden Menschenverstandes
en.
Falle sollen blos die Urtheilsfähigen
n zur Rechenschaft ziehen; diese wären
nd die Gesetzgeber des Volks; wie sol-
se ausgewählt, bestimmt und mit der
ewalt versehen werden? — Hier sind
lle möglich:
sie der Regent wählt.
sie sich selbst zu Gewalthabern aufwerfen.
sie das gesammte Volk wählt.
Wahlmethode wird von den Revolutions-
fort verworfen, denn sie sagen: das ist
hler, den wir rügen und den wir ab-
en wollen.
ist deswegen ein verwerflicher Gedanke,
weitem die mehrsten Unterthanen für
halten, und zwar diejenigen, die es am
n sind; welch eine Zerrüttung würde in
hen Gesellschaft entstehen, wenn jeder,
t, er verstünde etwas von Gesetzgebung
ngssachen, auch das Recht haben sollte,
— jede Meinung würde eine Parthei
Parthei würde sich zu verstärken suchen,
rden am Ende gegen einander zu Felde
ßte nicht dadurch eine allgemeine Anar-
unübersehbares Elend entstehen?
nd zum dritten soll das Volk die Ur-
wählen; dazu wird nun erfordert, daß
st muß entscheiden können, wer urtheils-

fähig ist, und zweitens muß es sie dann auch wählen wollen. Wer nun nur die geringste Menschenkenntniß, ja wer nur beobachtet hat, welche Kabalen bei Prediger- und Schulmeister- und überhaupt bei allen Volkswahlen gäng und gäbe sind, der muß vor diesem Gedanken zurückbeben; ein jeder Böswicht und gewissenloser Schlaukopf, der nur die Kunst versteht, sich bei dem Pöbel beliebt zu machen, wird gewählt, der Abschaum der Nation kommt ans Ruder der Gesetzgebung, und nun ist des Jammers kein Ende. Wer kann alle diese Facta läugnen, und wer muß nicht gestehen, daß die Wahl der Urtheilsfähigen durch sich selbst und durch das allgemeine Volk eine bloße, aber höchst gefährliche Chimäre sey? — kann man denn nicht einsehen, daß bei unserer jetzigen, obgleich unvollkommenen Verfassung, wie alles in der Welt unvollkommen ist und auch nicht anders seyn kann, noch immer am mehrsten Urtheilsfähige in Regierungssachen mitwirken? — Durchgehends werden doch gelehrte und sachkundige Männer zu den Aemtern bestimmt, unsere Generäle und Archonten sind keine Schneider, Schuster und Bierbrauer; wir haben keine Männer an der Spitze, die Vatermörder, entlaufene Galeerensclaven und gebrandmarkte Uebelthäter sind. O ja! ich gestehe gern, daß es auch schlechte Leute in den obern und niedern Collegien gibt, allein welches Uebel ist das größte?

Aus diesem allem ist nun auch zugleich klar, daß die von den Titanisten behauptete Souverainität des Volks ein abscheulicher und höchst gefährlicher Irrthum sey; man stelle mir die kleinen demokratischen Cantons in der Schweiz nicht zum Beispiel auf, diese bestehen aus etlichen Gemeinden, deren Bürger lau-

uern, und die also dem Stande nach alle gleich
hier ist eine ruhige Volksherrschaft denkbar;
wie kann ein großes Volk, das aus so erstaun-
ielen, höchst verschiedenen Ständen besteht, sich
regieren? — Gelehrte, Kaufleute, Handwerks-
und Bauern, alle unter sich gegeneinander, und
r alle gegen den Adel, wie ist da Vereinigung
llgemeinen Zweck der Staatswohlfahrt möglich?
n diesem schrecklichen Zustand muß nothwendig
die größte und muthigste Parthei siegen und
en; und diese kann aus keinen andern Glie-
bestehen, als aus Menschen vom niedrigsten
, deren es immer am mehrsten gibt, die also
zu verlieren haben, die ohne Erziehung und
enntnisse sind, und die von den wildesten Lei-
aften beherrscht werden. Wenn der Satz ein-
ngenommen wird, daß alle Menschen gleiche
haben müssen, und da sich alle gleich sind,
rden in Italien die Banditen und Lazaroni bald
ouverain ausmachen, und in Deutschland wird
n auch an Herrschern dieses Gelichters ganz und
cht fehlen. Freiheit und Gleichheit in diesem
nd ist ein Thier, das aus dem Abgrund her-
gt und die Staatsverfassung der Hölle auf
einführen will. Wie kann doch Thomas Paine
Nation die Unfehlbarkeit zugestehen! —
gen diese sonnenklare Darstellung wendet man
s seye auch die Meynung nicht, daß jener Aus-
des menschlichen Geschlechts etwas zu sagen
solle, nur der Activbürger, der erwerbende
ater sey's, bei dem die Urquelle der regieren-
ewalt ihren Sitz habe und haben müsse! —
— wer schützt ihn aber dabei, er sich selbst?

— nun da sind wir ja wieder im Naturstand, wo sich jeder Hausvater mit den Seinigen gegen jeden Anfall bewaffnen und in Sicherheit setzen muß, wahrlich ein höchst trauriges Schicksal! — oder soll eine Armee, eine Nationalgarde ihn schützen? — lieber Gott! davon haben wir das Beispiel in Frankreich; der Activbürger wählt Deputirte; wie das zugehe, das habe ich vorhin geschildert; diese Deputirten machen den Souverain, die Gesetzgeber, aus; jeder oder doch die mehrsten suchen aber ihr eigenes und nicht das gemeine Beste; und sehr selten einer, oft gar keiner, versteht nur das Geringste von der so schweren Wissenschaft einer vernünftigen Politik. Diese Archonten bestimmen nun wieder die Befehlshaber der Nationalgarde, immer aber sind alle diese Herren doch im Grund vom Pöbel, und zwar vom allergeringsten und sittenlosesten abhängig: denn der hält sich für den Souverain, und niemand macht ihm dies Vorrecht streitig. In dieser Verfassung ist also Schutz und Beglückung unmöglich, dagegen Raub und Mord mit allen ihren Folgen allgemein.

Ich weiß Männer, die so weit gehen, daß sie sagen: die Volkssouverainität sey einmal unläugbar, die Folgen möchten nun auch seyn, wie sie wollten; wenn es eine Nation nicht besser haben wolle, so sey das ihre Schuld, und niemand habe sich darein zu mischen. Wie! gehts denn den Menschenfreund nicht an, daß jetzt Millionen Kinder und abermals mehrere hunderttausend rechtschaffene Menschen aus allen Klassen dem Raub, dem Mord, der Plünderung, dem schrecklichsten Despotismus und allen Gräueln der Anarchie ausgesetzt sind? — war Frankreich je in irgend einer Lage und unter irgend einer Regie-

so unglücklich wie jetzt? — und ist wohl ein
Hoffnung übrig, daß dieses große Reich auf
n Wege jemals zur Ruhe und zum Wohlstand
en werde? — man kann sagen, die Schweiz,
nd und England sind ja auf diesem Wege freie
glückliche Staaten geworden; ich antworte aber
Grund: nein! auf diesem Wege nicht! — man
Johann Müllers Schweizergeschichte, so wird
eine himmelweite Verschiedenheit finden: viele
Adel, die Geistlichkeit und das Volk setzten sich
nschaftlich gegen die unerhörten Bedrückungen
sterreichischen Beamten in Defensionsstand, und
brachte eine Folge die andere hervor. In den
rlanden wüthete der Herzog von Alba und mit
lle Gräuel des Gewissenszwangs; hier trat das
der Selbsthülfe ein, und nicht der Pöbel, son-
ein tapferer Fürst, in Verbindung mit dem Adel
, der den Holländern mit seinem Blut und
die Freiheit erkaufte. In England endlich
die Eifersucht zwischen den königlichen Familien
und Lancaster, und der daher entstehende blu-
Bürgerkrieg, dem Adel Anlaß, sich und dem
nach und nach Freiheiten zu erwerben, nie-
aber ist von einer absoluten Volksherrschaft in
einem Sinn die Rede gewesen. Und über-
habe ich in diesen Blättern schon einmal an-
ft, daß die Vorzüge dieser dreien Staatsver-
gen so blendend nicht sind, als wir sie uns
llen.

aber doch auch den Revolutionsfreunden, be-
rs in Deutschland, alle Gerechtigkeit wiederfah-
u lassen, so gestehe ich gerne, daß die gemäßig-
nd billigsten unter ihnen eine solche schreckliche

und verabscheuungswürdige Staats-Umwälzung, wie die französische ist, ganz und gar nicht wünschen, sondern sie glauben: man könne durch friedliche und keineswegs gewaltsame Mittel nach und nach den Mängeln unserer Regierungsverfassungen abhelfen, und also auf diesem Wege ohne Gefahr zum Zweck kommen.

So billig und edel das nun auch gedacht ist, so zweckwidrig sind die Mittel, deren man sich zu diesem Ende bedient; wir wollen sie prüfen:

Die Preßfreiheit überhaupt, und die Publizität insbesondere, sollen die Mittel seyn, wodurch sie die Regenten und ihre Dienerschaft zur Abschaffung der Mißbräuche bestimmen wollen; man ist der Wohlthätigkeit jener Mittel so gewiß, daß man entweder hohnlächelt oder aus der Haut fahren will, wenn man nur Bedenklichkeiten dabei findet; und dem allem ungeachtet trete ich vor ganz Deutschland auf und sage laut und unverhohlen: die Preßfreiheit und die Publizität sind bei dem einzelnen Guten, das sie hin und wieder gewirkt haben mögen, die nächsten, und ich kann mit Grund sagen, die zureichenden Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit mit den Regenten und des allgemein herrschenden Revolutionsgeistes. Durch alle die mancherlei Journale, Zeitungen und fliegenden Blätter ist der wahren, langsam fortschreitenden und gründlich erhellenden Aufklärung unendlich geschadet, hingegen der Sittenlosigkeit, der frechsten Religionsverachtung, und dem Hang zur zügellosesten Freiheit Thür und Thor geöffnet worden. Läugne das, wer es läugnen kann! — die ganze Menge des lesenden Publikums findet da jeden Augenblick Fehler, bald dieses, bald jenes, bald seines eigenen Regenten auf-

nd gar oft ſind ſolche Erzählungen nicht
hr; indeſſen glaubt man ſie doch, und man
rch nach und nach verdrießlich, mißmuthig
ieden mit allen Obrigkeiten, daraus erzeugt
) ein förmlicher Haß gegen ſie, und ſo iſt
lutionsgeiſt gebildet. Iſt das denn nun
ohlthätige Zweck, den ſolche Lehrer der
beäugen? — und wird dadurch unſere
erfaſſung nach und nach auf eine fried-
: verbeſſert werden? — gerade das Gegen-
t:

öhnt man ſich dadurch ans Räſonniren und
r Regierungen, aller ihrer Geſetze, Ver-
und Handlungen in öffentlichen Geſell-
ind verbreitet dadurch den Geiſt der Un-
it und der Rebellion auch unter den nicht
ſtänden.

urch, daß man's nun einmal gewohnt iſt,
die Obrigkeit thut, zu kritiſiren, verurtheilt
auch ihre vortrefflichſten Schutz- und Be-
Anſtalten, ſobald ſie uns entweder nicht ein-
oder wenn manchmal aus zweien Uebeln,
gent weder entdecken kann noch darf, das
gewählt werden muß, dieſe Wahl des ge-
ebels bitter gerügt wird.

dann der Revolutionsgeist immer tiefer und fester gegründet.

4) Wer nun einmal unzufrieden ist, der befolgt alle herrschaftliche Verordnungen mit Widerwillen und mit Zwang; er macht sich kein Gewissen, sie zu übertreten, wo er es nur ungestraft thun kann; da nun kein Gesetz so gut ist, das nicht bei der Verschiedenheit der Gesinnungen hie oder da einem mißfallen sollte, so ist auch der Gehorsam immer mangelhaft, und bei der herrschenden Idee von Volksfreiheit, die aus der Publizität entsteht, macht man sich eine Freude daraus, diese Freiheit zu behaupten.

5) Die unvermeidliche Folge von diesem allem ist, daß jeder wachsame Regent sich genöthigt sieht, Aufmerksamkeit, Strenge, genaue Polizei und Strafen auf alle Weise anzuwenden, um seine Gesetzgebung zu handhaben und sich allenthalben Gehorsam zu verschaffen, weil ohne dies die öffentliche Ruhe und Sicherheit unmöglich bestehen kann. Das endliche Resultat von diesem allem kann nun

6) kein anderes seyn, als daß bei dem immer steigenden Grad des Revolutionsgeistes und des allgemein herrschenden Freiheitssinnes, auch die Wirksamkeit der regierenden Gewalt in eben dem Verhältniß steigen muß; geschieht das nicht, so wächst der Muth der Empörung dem Regenten über sein Haupt, und die gewaltsame Revolution mit allen ihren gräßlichen Folgen ist unvermeidlich; und will er die Macht des Stärkern immer vermehren, so wie der Freiheitsdrang zunimmt, so vermehrt sich auch dadurch der Haß und die Erbitterung des Volks gegen ihn, die Unzufriedenheit und die Sehnsucht nach Freiheit wird immer stärker, und wenn endlich ihre Elastizität aufs höchste gespannt

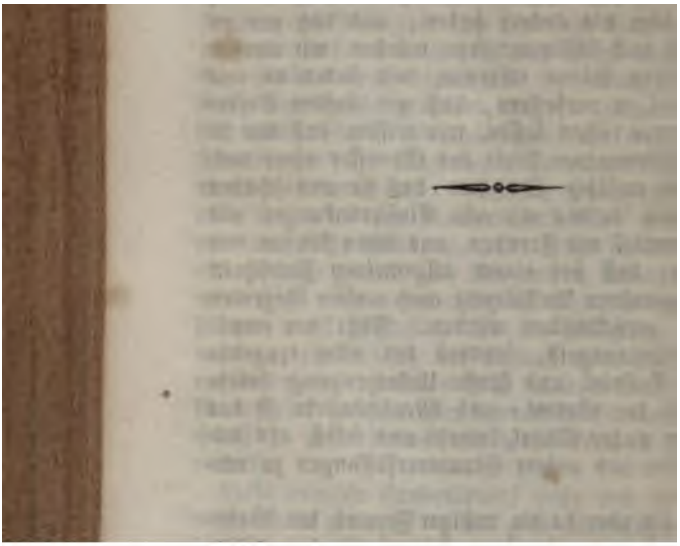
ſie durch, und nun iſt des Jammers kein
ſoll nun ein Regent unter dieſen Um-
? — ſanft, gerecht und weiſe regieren!
er das denn thut, ſo gibts doch tauſend
s tauſend Fälle, wo er dem Laſter und
entgegenwirken und dieſe beſtrafen muß;
er das aber thut, da entſtehen Unzufrie-
weil die wenigſten beurtheilen können,
ts- und Regierungsſachen immer gerecht
, aber doch dem Geiſt unſerer Zeit ge-
n wollen, ſo iſt in einem ſolchen Fall
des Revolutionsgeiſtes zwar langſamer,
o keineswegs gehindert, und je gelinder
ſ iſt, deſto muthiger wächst das Unkraut
Waizen empor.
lle verſtändige, wahrhaft urtheilsfähige
utſches Vaterland liebende Männer auf
: ruhig und nach den ſtrengſten Regeln
, der Vernunft und der Religion, meine
üfen; ich bin überzeugt, daß ſie dann
ander mir ihren Beifall nicht werden
nen. Ja, ich getraue mir mit meinen
, in dieſem Fall und mit dieſen Blättern,
hterſtuhl des Weltregenten zu erſcheinen,
ewiß, daß Er mich nicht beſchämen, ſon-
ohlgefallen zuwinken wird.
nun die Preßfreiheit und die Publizität,
eut zu Tage bei uns üblich ſind, fried-
neswegs gewaltſame Mittel, den Män-
Regierungsverfaſſungen abzuhelfen? —
ht! im Gegentheil, ſie wirken unfehlbar
ltbar zur gewaltſamen Revolution mit
ſchrecklichen Folgen; und wird es dann

freiheit und Publizität eine herrliche Sa
darinnen sind wir uns doch alle einig,
die offenbar dem Staat und der Rel
sind, unmöglich geduldet werden kön
sind aber dem Staat schädlicher, als
Handlungen der Regenten, sie mögen
oder blos vermeintlich schädlich seyn,
ohne Scheu an den Pranger stellt? —
unvermeidliche Wirkung thun, daß sie
oder spätere gewaltsame Revolution ber
wie ich so eben unwiderlegbar bewiese
können wohl Schriften für die Religi
wirken, als solche, die sie auf einer
vorstellen, ein falsches Licht darüber
sie auf eine gröbere oder feinere Weise
chen? — und haben wir deren heut
viele?

Liebe deutsche Landesleute! hohe un
nehme und geringe! — es gibt wahr

n und wahren christlichen Religion. Diese lehrt
nterthan und gehorsam seyn denen, die Gewalt
uns haben, und nicht etwa allein den Gütigen
Gelinden, sondern auch den Wunderlichen; sie
ugt uns von unserem eigenen grund- und bo-
en moralischen Verderben, dadurch werden wir
hig: denn wir sehen ein, daß wir immer noch
e Fehler als andere haben, und daß wir an
Stelle noch schlimmer seyn würden, wir werden
entlichen Sinne tolerant, wir finden an uns
so viel zu verbessern, daß wir äußere Refor-
en gerne ruhen lassen, wir wissen, daß wir in
unvollkommenen Welt des Genusses einer vol-
eheit unfähig sind und daß sie uns schaden
daher dulden wir alle Einschränkungen als
ngsmittel mit Freuden, und dann können wir
seyn, daß bei einem allgemeinen Fortschritt
inzigwahren Aufklärung auch unsere Regenten
gs zurückbleiben werden. Nicht der empö-
Revolutionsgeist, sondern der alles tragende
ch Beispiel und sanfte Ueberzeugung beleb-
Geist der Gottes- und Menschenliebe ist das
und wahre Mittel, sowohl uns selbst, als un-
Genten und unsere Staatsverfassungen zu ver-

un hie oder da ein ruhiger Freund der Wahr-
r nicht mit mir eines Sinnes ist, der wider-
ich, aber mit Gründen, nicht mit Deklama-
; nur diesem werde ich antworten und gerne
ung annehmen, wo ich überführt werde; einen
bitte ich aber, auch meine Grundlehre der
swirthschaft zu lesen, so wird er finden, daß
ich die Regenten-Pflichten kenne. Jeder aber,



Vertheidigung

gegen

schweren Beschuldigungen

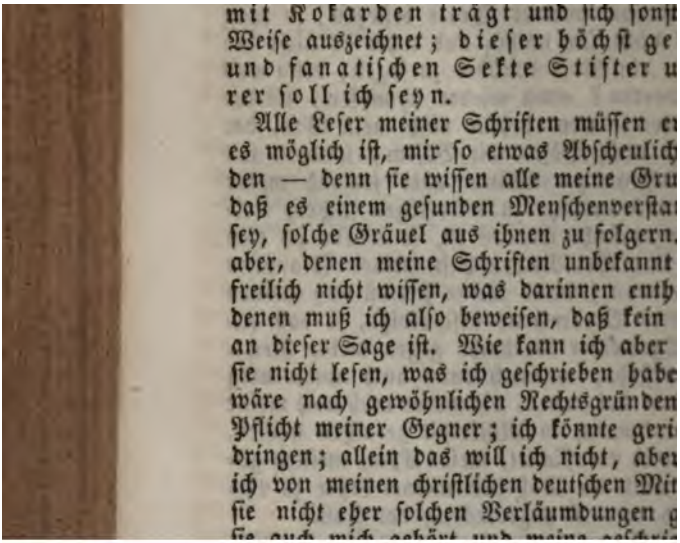
einiger Journalisten.

1807.

Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt,
eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich hat
vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin u
mit deinem Bruder, und dann komme und opfere

Matth. 5, 2

lang die Anfälle auf mich in Schimpfen, Spot-
d Verdrehen meiner Worte bestehen, so lang
ich es nicht für nöthig und achte es nicht der
werth, ein Wort darüber zu sagen; denn was
antworten? etwa wieder schimpfen, wieder
?— Nein, davor behüte mich mein Gott, der
vergilt nicht Böses mit Bösem, sondern mit
und Schonung. Würde aber jemand meine
meine Grundsätze zu widerlegen suchen, wel-
ch nie versucht worden ist, so würde ich ihm
hen und ihm Rechenschaft meines Glaubens
oder wenn jemand meine Person und meinen
ter eines Verbrechens beschuldigt, so daß da-
in allgemeiner Verdacht gegen meine Recht-
heit entsteht, wodurch dann auch nothwendig
Schriften bei denen, die weder mich noch meine
genau kennen, in Mißkredit gerathen müssen,
ich mich verpflichtet, meine Ehre, meinen gu-
und auch die Wahrheit meiner Lehre zu ver-
n, und dies ist gegenwärtig der Fall.
hiedene Freunde aus dem nördlichen Deutsch-
ben mir geschrieben, daß in einer dortigen
st heftige Ausfälle gegen mich geschehen seyen,
ndern behauptet man: ich sey der Stifter
Heerführer der gefährlichen würt-
gischen Secte — Sie verstehen ohne Zwei-
nige darunter, die den Kaiser Napoleon
Sohn Gottes erklärt, der nun wiedergekom-



mit Kokarden trägt und sich sonst
Weise auszeichnet; dieser höchst ge
und fanatischen Sekte Stifter u
rer soll ich seyn.

Alle Leser meiner Schriften müssen e
es möglich ist, mir so etwas Abscheulich
den — denn sie wissen alle meine Gru
daß es einem gesunden Menschenverst
sey, solche Gräuel aus ihnen zu folgern.
aber, denen meine Schriften unbekannt
freilich nicht wissen, was darinnen enth
denen muß ich also beweisen, daß kein
an dieser Sage ist. Wie kann ich aber
sie nicht lesen, was ich geschrieben habe
wäre nach gewöhnlichen Rechtsgründen
Pflicht meiner Gegner; ich könnte geri
dringen; allein das will ich nicht, aber
ich von meinen christlichen deutschen Mi
sie nicht eher solchen Verläumdungen
sie auch mich gehört und meine geschri

te gefährliche Sekte dergestalt erklärt, daß ich
bscheulicher Bösewicht seyn müßte, wenn ich so
s öffentlich bezeugte, und dann heimlich doch,
t blos ihrer Meinung, sondern noch sogar ihr
führer wäre.

Man frage jeden, der zu dieser Sekte gehört, was
von mir halte? so wird sich bald zeigen, wie feind-
alle gegen mich gesinnt sind; und man erkun-
sich bei den württembergischen Behörden, die diese
r gerichtlich verhört und Protocolle über sie ab-
it haben, so wird sich allenthalben zeigen, daß
eder am Entstehen noch an der Zunahme dieser
den geringsten Antheil habe. Alle meine Grund-
sind den Schwärmereien dieser bedauernswürdi-
Menschen so geradezu entgegen, daß diese Be-
igung sehr viel Aehnliches mit derjenigen hat,
die Juden behaupteten, Christus treibe die
l aus durch Beelzebub, den Obersten der Teu-
Ich kämpfe — laut allen meinen neuesten
ften — gegen diese Schwärmer, und soll
ihr Heerführer seyn; und in meinen äl-
Werken wird immer vor solchen wilden Aus-
en ernstlich gewarnt.

llte aber jemand einwenden, meine religiöse Lehr-
de sey überhaupt dazu geeignet, dergleichen aus-
ifende Schwärmereien zu veranlassen, so dient
ntwort: man zeige mir, daß ich irgendwo das
gste lehre und behaupte, das nicht Christus und
Apostel, und nach ihnen die theuern Gottes-
er, und endlich unsre verehrungswürdige Refor-
en geglaubt, gelehrt und behauptet haben, und
ich das nicht? — darf ich nicht mehr lehren
behaupten, was so viele Millionen zu frommen,

tugendhaften und vortrefflichen Menschen unläugbar gebildet hat und noch immer bildet? — wenn zu allen Zeiten hie und da einer durch den Mißbrauch religiöser Wahrheiten, Weissagungen und dergleichen im Kopf verrückt und ein Schwärmer wurde, so kann man das der Bibel und ihrer christlichen Glaubenslehre so wenig Schuld geben, als eine vortreffliche heilsame Arznei Schuld an den schädlichen Folgen für denjenigen ist, der sie, anstatt tropfenweis zu nehmen, mit Löffeln ißt, oder ein reiner gesunder Wein an der Völlerei des Trunkenbolds.

Die württembergischen Schwärmer erklären den Kaiser Napoleon für den nun zum zweiten Mal und zur Errichtung seines längst versprochenen Reichs vom Himmel herabgekommenen Sohn Gottes Jesum Christum.

Ich erkläre den Kaiser Napoleon für ein großes Werkzeug in der Hand der Vorsehung, wodurch Gott große und wichtige Zwecke, die am Ende zum Heil der ganzen Menschheit gereichen müssen, ausführen will. Daß diese meine Erklärung wahr sey, das lehrt uns die Geschichte dieses großen Mannes und die Geschichte unserer Zeit so klar und deutlich, daß kein Vernünftiger daran zweifeln kann. Aber daß er der Sohn Gottes Jesus Christus sey, das würde der Kaiser selbst für Unsinn und Lästerung erklären, wenn er es erführe; das kann nur ein wahnsinniger Schwachkopf behaupten.

Dann sondern sich diese bedauernswürdige Schwärmer von Kirchen, Schulen und Sacramenten ab und versagen der geist- und weltlichen Obrigkeit allen Gehorsam, sie beschimpfen und lästern sie sogar; ich hingegen habe von jeher und besonders in den neuern Zeiten mit großem Ernst gegen den Separatismus

ämpft und unwiderlegbare Gründe angegeben, wa-
n man sich nicht von Kirchen, Schulen und Sa-
menten absondern, sondern auch dann sich deren
ienen müsse, wenn auch die Geistlichen das nicht
, was sie seyn sollten. Diese Pflicht hört aber
n auf, wenn Lehren vorgetragen werden,
der Lehre Christi und überhaupt der
istlichen Religion entgegen sind. In An-
ung des Verhaltens gegen die Obrigkeit habe ich
nthalben, wo ich nur Gelegenheit dazu fand, Ge-
sam und Treue anempfohlen; kein Unterthan
das Recht, zu untersuchen, ob die Obrigkeit, die
walt über ihn hat, mit Recht oder Unrecht
dieser Gewalt gekommen sey? — sobald sie ein-
die Gewalt hat, so hat sie sie von Gott. Ge-
auch, es sey bloße Zulassung Gottes, so darf
christliche Unterthan das nicht ändern wollen, was
t zugelassen hat, weil er es nicht zugelassen hätte,
n er nicht große und heilige Zwecke dadurch er-
ien wollte. Königen und Fürsten kommt es zu,
Rechte und Länder zu schützen: wenn sie das
aus allen Kräften thun und gethan haben, und
den dennoch überwältigt, so sind die Unterthanen
flichtet, dem neuen Herrn treu und gewärtig zu
. So lehrt die christliche Religion, die gesunde
nunft und die Klugheit. Dieß habe ich auch in
n meinen Schriften gelehrt, an diese appellire ich,
sollen entscheiden.

Die württembergische Secte, wovon hier die Rede
bestand anfangs wenigstens großentheils aus wahr-
erweckten Seelen; durch den Separatismus aber,
allemal einen versteckten heimlichen Stolz zur
elle hat, wenn die Religionsbedienung in Kirchen
Schulen nicht ganz und gar verdorben ist, sind

sie allmählig auf Irrwege gekommen, wie solches leicht möglich ist, wenn sich solche gemeine, an Erkenntniß arme Leute von ihren Führern losreißen und dann Bücher lesen, die sie nicht verstehen, oder vielmehr unrichtig verstehen. Doch ich mag mich gegen diese Beschuldigung, die württembergische Secte betreffend, nicht weiter vertheidigen. Die Menge meiner dortigen Freunde können und werden Zeugen meiner Unschuld seyn.

Ein anderer Freund schreibt mir, ich würde in dem Morgenblatt darüber angezupft, daß ich einmal in der Schweiz vor dem Essen eine halbe Stunde gebetet hätte — hierauf dient zur Antwort, daß ich nie in der Schweiz, weder vor, noch nach dem Essen laut, viel weniger eine halbe Stunde lang gebetet habe. Doch darauf hätte ich fast nicht antworten sollen, diese Anklage ist so läppisch, so unbedeutend, daß ich nicht begreife, wie ein Mensch dazu kommen kann, sich darüber zu beschweren. Ueberhaupt aber wissen alle, die mich kennen, daß ich kein Freund von langen und lauten Gebeten bin, das innere wahre Herzensgebet ist meine Sache. Nun zu einer andern, mehr bedeutenden Beschuldigung.

Verschiedene Freunde in der Schweiz schrieben mir, daß ich in einer dortigen Flugschrift — ich glaube, sie heißt: Miszellen der neuesten Weltkunde — sehr bitter angegriffen worden seye, was aber da über mich gesagt werde und wessen man mich beschuldige, das schrieb man mir nicht, ich fragte auch nicht weiter darnach, weil ich mich um solche Schmähungen wenig bekümmere, und etwas Wichtigeres zu thun habe, als so etwas zu lesen, oder gar dagegen zu schreiben.

Bald hernach aber schrieb mir eine sehr fromme

erleuchtete Seele aus Niederdeutschland über al-
and religiöse Gegenstände, unter andern gedachte
uch eines bittern und beleidigenden Aufsatzes, der
ine der dortigen Zeitungen aufgenommen worden,
mich besonders betreffe, zugleich legte sie mir auch
Zeitungsblatt bei, um es selbst lesen zu können.
fand ich nun, daß es vielleicht der nämliche
kel sey, der in dem Schweizerblatt steht. Ich theile
hier von Wort zu Wort mit, damit alle meine
r selbst urtheilen und sehen können, was an der
he ist.

Schweiz.

in Schweizer-Blatt liefert unter der Aufschrift:
Blick auf Stilling-Jung und die Religionsschwär-
ei im südlichen Deutschland und in der Schweiz
ungswerthe Betrachtungen. „In seiner neuesten
ksschrift*) — heißt es in diesem Aufsatz unter
rn — spricht Herr Jung auch von dem Berg-
bei Goldau und den dabei Verunglückten, wor-
r, wie er sich ausdrückt, viele gute Seelen ge-
n seyn können, die ins ewige Vaterland kamen,
zu wissen, wie ihnen geschahe; er sucht gewis-
ßen dies Ereigniß als ein göttliches Werk zu
fertigen. So wohl gemeint dies ist, so übel wird
von ihm unternommen; er sagt z. B.: unter den
schütteten befinden sich 128 Kinder, diese sind nun
auf einmal und in einem Augenblick selig ge-
den, u. s. w. Jedermann weiß, wie oft schon
leichen Ideen unter schwärmerischen Landleuten
ermorde veranlaßten. Den Bergfall benutzt er
noch zu andern Zwecken: ihn und die bei Udine

*) Der christliche Menschenfreund; 4tes Heft.

gesehene Feuersäule und die Erdbeben in Ungarn, die zu Nürnberg gesehene Feuerkugeln, die Ueberschwemmung im Canton Unterwalden, der neulich in den Zeitungen erwähnte Hang einiger Weiber, sich zu ersäufen, dienen ihm als Zeichen der Zeit, und er deduzirt damit nichts Geringeres, als die Ankunft des jüngsten Tages, — der große Hause, ist einmal seine Phantasie in Glut, bleibt nicht bei dem stehen, was ihm dieser oder jener gutmüthige Schwärmer angab, er wird selber inspirirt und Prophet, und der gefallene Schneeballen wird wider den Willen des ersten Urhebers zur zermalmenden Lawine. Herr Jung eifert nun endlich auch, aber gewiß vergebens, gegen die kräftigen Irrthümer, die hie und da unter den Erweckten selbst zu herrschen anfangen. Vielleicht gab aber eben er zu dem Wahnsinn zum Theil mit Anlaß, der in den Königlich württembergischen Staaten vor Kurzem so viel Unheil in manche Familien brachte. Herr Jung erzählt das. Er war Augen- und Ohrenzeuge. Er eifert gegen diesen Abfall von Christo, wie ers nennt, hofft vielleicht zur Belehrung und Bekehrung dieser tollhäuslerischen Erweckten beizutragen. Aber sie würden ihm wahrscheinlich eben das antworten, was ihm die Separatisten einer andern Gegend des südlichen Deutschlands schrieben: Er solle das Bücherschreiben bleiben lassen; er verführe die Menschen dadurch; er sey ein Vorläufer des Antichrists und ein Comödiant; er soll sich lieber auf die Schneiderwerkstatt setzen und den Schauspielern, den Comödianten die Kleider machen und flicken, u. s. w.; es ist mit der religiösen Schwärmerei wie mit der politischen, der Jünger wächst dem Meister zuletzt über den Kopf."

lautet dieser Zeitungsaufsatz, und nun meine
twortung dagegen.
n Blick auf mich und auf die Religionsschwär-
im südlichen Deutschland — so heißt der Ti-
also ich und die Schwärmerei in Verbindung.
t man alle meine religiöse und ästhetische Schrif-
hig und mit unpartheiisch prüfendem Geist liest,
Leben und Wandel und meine Reden von jeher
h und ohne Vorurtheil beobachtet hat und noch
chtet, so wird sich zeigen, daß ich durchaus
lehre, nichts behaupte, als was Christus,
Apostel und ihnen die ganze rechtgläubige Kirche
aber gelehrt und behauptet hat. Dies werde
n Verfolg noch klarer zeigen. Ist nun das
christliche Glaubenssystem, wodurch Millionen
chen zu guten Bürgern, Unterthanen, Gatten,
n und Kindern gebildet worden sind, Schwär-
, so sey mir diese Schwärmerei willkommen und
net, sie ist mir doch tausendmal lieber, als die
te Vernunftweisheit, die mich einem eisernen
lsal unterwirft, von der väterlichen Leitung mei-
Gottes und von der tröstlichen Bürgschaft mei-
Erlösers kein Wort weiß.
er ist denn das christliche Glaubenssystem, so
vir es in der Bibel finden, wirklich Schwär-
? — dies war es sechszehn Jahrhunderte lang
man glaubte der Bibel unbedingt, und wer
cht that, den verabscheute man, man nahm die
unft gefangen unter den Gehorsam des Glau-
weil man überzeugt war, daß sie im Ueber-
chen nichts wisse. Unter der Regierung Carls
zweiten, Königs von England, entstanden aber
ner, die es wagten, mit ihrer Vernunft das
lenthum zu prüfen, sie bekamen allmählig Nach-

folger, und so entstand endlich nach und nach das mechanisch-philosophische Lehrgebäude, welches dem christlichen Glaubenssystem geradezu entgegen ist; nun verwechselt man aber jene mechanische Philosophie mit der Vernunft; was ihren Grundsätzen widerspricht, das soll auch der Vernunft widersprechen, und dies ist ja offenbar grundfalsch: die Philosophie gibt die Grundlage der Vorstellungen des Denkens, Urtheilens und Schließens; darauf gründet nun die Vernunft alle ihre Ansichten und Kenntnisse; sie hat einmal jene Grundlage für unerschütterlich wahr angenommen und glaubt gewiß zu wissen, daß, wenn sie nun logisch richtig schlöße, diese ihre Schlüsse himmelfeste Wahrheit seyen, und dieses ist doch grundfalsch; denn wenn die erste Grundlage des Denkens Irrthum ist, so ist alles, was auch logisch richtig daraus gefolgert wird, Irrthum; und gerade dies ist der Fall bei unserer neuen Aufklärung in der Religion. Denn ihren Grundsätzen zufolge nimmt die Vernunft nichts an, als was sich auf sinnliche Erfahrungen gründet, aus diesen bildet sie sich die Grundlagen, die Prämissen ihres Denkens, Urtheilens und Schließens, so lange sie nun damit innerhalb den Gränzen der materialen oder Körperwelt bleibt, so lange handelt sie recht, und wenn sie richtig beobachtet und schließt, so ist auch das, was sie herausbringt, Wahrheit, will sie aber die nämlichen Grundlagen ins Uebersinnliche übertragen, so geräth sie in Widersprüche und höchst gefährliche Irrthümer: denn der Mensch ist in der gegenwärtigen Periode seines Daseyns auf die Körperwelt organisirt, wo er alles außereinander und nacheinander, in Raum und Zeit, in Ursachen und Wirkungen nothwendig so und nicht anders findet und

chtet. Daß er aber alles so findet und beobach-
avon liegt der Grund in seiner Organisation;
t seine sinnliche Organe anders gebaut, so er-
ihm auch die ganze Natur anders; er würde
ganz anders beobachten, urtheilen und schlie-
Wie also die Körperwelt in sich ist und wie
h Gott vorstellt, das weiß kein Mensch, und
nd kann es wissen.
enn also unsre Vorstellung von der Körper- oder
enwelt nur für uns, aber in sich selbst nicht
heit ist, wie kann sie dann vollends in einer
, von welcher unsre Sinnen gar nichts empfin-
Wahrheit seyn? — Unsre aufgeklärte weise
ner beurtheilen Gott und Geist nach dem Maß-
der materiellen Kräfte und ihrer nothwendigen
selwirkung durch Ursache und Folge, und be-
n nicht, daß diese materiellen Kräfte mit allen
Wirkungen durch ihre eigene sinnliche Organi-
so modifizirt werden und daß sie in der Wahr-
er göttlichen Vorstellung ganz anders sind. Für
ernünftiges Thier, das nach dem Tod weiter
sucht und im Tod sein ganzes Daseyn verliert,
eine solche Aufklärung noch hingehen, ob sie
in dem Fall auch den Leidenden trostlos läßt,
für den unsterblichen, nach dem höchsten Gut
rnden Geist, ist sie ein betäubendes Gift, eine
: Pest der Menschheit.
rd die theokratische Philosophie oder mein theo-
hes Freiheitssystem, so wie es die Bibel und
ristliche Religion lehren, mit unsern sinnlichen
ellungen von der Körperwelt in ein übereins
endes Ganzes gebracht, so erhält die Vernunft
elsenfeste Grundlage ihres Denkens, Urtheilens
Schließens, und wenn sie da logisch richtig ver-

fährt, so kann sie nicht irren. In meiner Theorie der Geisterkunde, an der ich jetzt arbeite, erkläre ich mich näher über mein theologisches Freiheitssystem, und zeige, daß es sich sehr wohl mit unsern sinnlichen Vorstellungen vereinigen lasse.

Wenn ich nun ein solches, auf Vernunft, Erfahrung und Offenbarung gegründetes System, bald in Dichtung, bald in Bildern, bald in Allegorien und bald in Prosa ruhig und vernünftig vortrage, bin ich dann ein Schwärmer und ist meine Lehre, meine Tendenz Schwärmerei?

Die Schwärmerei im südlichen Deutschland hat ganz andere Quellen, als mich und meine Schriften; man frage nur alle Arten von Separatisten und Schwärmern, so wird man ganz andere Ursachen hören, sie sind mir durchgehends alle feind und wahre Antipoden meiner Grundsätze; wie können sie nun meine Anhänger seyn? Doch ich fahre in meiner Verantwortung gegen die Beschuldigungen in obigem Zeitungsaufsatz fort; geheime Seitenhiebe übergehe ich und bleibe nur bei der Hauptsache. Ich soll gewissermaßen den Bergfall zu Goldau in der Schweiz als ein göttliches Werk zu rechtfertigen suchen, so wohlgemeynt das aber sey, so übel würde es von mir unternommen, u. s. w. Ein göttliches Werk habe ich diesen Bergfall nicht genannt, sondern es heißt unten auf der sechsten Seite des 4ten Hefts des christlichen Menschenfreunds so: „Derglichen große Natur-Ereignisse gehören in die Geheimnisse der großen Weltregierung, die wir vielleicht dereinst im reinen Licht erkennen und den Herrn der Herrlichkeit dafür preisen werden." Habe ich da etwas Unwahres, Dummes oder Schwärmerisches gesagt?

Rechtfertigung dieses schweren göttlichen Ver-
sses soll von mir übel unternommen worden
Ein Beweis davon ist, daß ich die verschütte-
Kinder selig gepriesen habe, und daß durch
eichen Ideen leicht der Kindermord
laßt werden könnte. Liebe Leser! bleibt
ur einen Augenblick bei dieser Stelle stehen,
uß einem vernünftigen, vorurtheilsfreien Men-
dabei einfallen? — ich mag es nicht denken,
niger auf das Papier niederschreiben. — Wenn
so eine weinende Mutter, welcher ein Kind
en ist, damit trösten will, ihr Kind sey selig,
die Seligkeit der Kinder sey gewiß; wenn es
worden wäre, so hätte es ein Sünder werden
rloren gehen können, so handle ich unrecht,
wie leicht könnte das eine andere
rmerische Mutter hören, dann flugs
Haus laufen, ihr Kind ermorden, um
ch selig zu machen.
in der Verfasser dieses Aufsatzes keine andern
se meiner übelunternommenen Rechtfertigung
möchte er wohl zu kurz kommen; wir wollen
Es heißt ferner: den Bergfall benutzt er aber
u andern Zwecken: ihn und die bei Udine ge-
Feuersäule und die Erdbeben in Ungarn; die
nberg gesehene Feuerkugeln; die Ueberschwem-
im Canton Unterwalden; der neulich in den
gen erwähnte Hang einiger Weiber, sich zu
n, dienen ihm als Zeichen der Zeit, und er
t damit nichts Geringeres, als die Ankunft
ngsten Tages.
t bitte ich alle meine Leser und besonders alle
Freunde und die vorzüglich, die meine Schrif-
nz gelesen haben und sie ganz kennen, ob ich

irgendwo nur einen leisen Wink, gesch[illegible] Behauptung angegeben habe, daß der Tag nahe sey? Allenthalben, wo die [illegible] ist, setze ich ihn noch über tausend Jah[illegible] Ich habe Grund zu vermuthen, daß der hier die heillose Schwärmerei im Canton der Schweiz im Auge habe, wo ein junges [illegible] voriges Jahr Offenbarungen vorgab, und beh[illegible] tete, daß verwichene Ostern der jüngste Tag kom[illegible] würde; und da ihr vernünftiger Großvater ei[illegible] Eckel gegen diese Schwärmerei hatte und sie a[illegible] dieser Verbindung zurückbringen wollte, so veranlaßte sie, daß der würdige Greis von ihren Anhängern erdrosselt wurde, und dies aus der liebevollen Absicht, damit seine Seele gerettet würde. Zu dieser Gräuelthat sollen auch meine Schriften den Grund gelegt haben, wie man mir geschrieben hat. Allem Vermuthen nach hat dies auch der Verfasser im Auge, sonst würde er die grundfalsche Behauptung, ich hätte den jüngsten Tag als nahe angekündigt, nicht so vom Zaun abgebrochen haben: denn Gott ist mein Zeuge, daß mir der Gedanke nie in den Sinn gekommen ist, sondern das ist mein Glaube und meine gegründete Vermuthung, daß nun bald Ruhe und Frieden allgemein auf der Erde herrschen werden, indem wahre Christus-Religion über alle Philosophastereien siegen und den ganzen Erdkreis einnehmen werde. Zu dieser süßen Hoffnung gibt mir die Bibel und auch die Vernunft sichere Gründe an die Hand.

Alle Weissagungen der heiligen Schrift, die noch nicht erfüllt sind und auf die letzten Zeiten zielen, versprechen eine Zeit, in welcher wahre Gottesverehrung, Liebe und Frieden auf dem ganzen Erdkreis von einem Ende zum andern herrschend seyn sollen;

rung Johannis wird gesagt, daß die-
nd Jahr währen und einige Zeit her-
e Tag kommen werde. Der Apostel
Thessal. 2. auch das Zeichen an, an
i wissen kann, wann der Anbruch die-
e sey? Dann nämlich, wann der
risto in der Christenheit herrschend
es ist höchst merkwürdig, daß diese
unsern Tagen so wörtlich erfüllt wird:
lbfall von Christo, wenn es der heut
ende Ton der großen Welt, vieler
les großen Theils der Geistlichkeit,
der gesammten Aufklärung nicht ist?
m Christum, trotz seiner eigenen, sei-
o aller wahren Christusverehrer Be-
t mehr für den wahren anbetungs-
menschen und Weltregenten und nicht
Versöhner der Menschen mit Gott,
einen bloßen Menschen erklärt. Daß
ng durch sein Blut für Schwärmerei
nadenwirkungen seines heiligen Gei-
ugnet und verspottet; ist das nicht
? Fällt man nicht ab von einem Re-
man ihn nicht mehr für seinen Regen-
o seinen Gesetzen nicht gehorcht, son-
mehr entgegenhandelt? — Wer kann
en, daß in unsern Tagen der Abfall
rschend geworden sey? — und diesen
lbfall sahe Paulus vor ungefähr acht-
t Jahren vorher — das konnte er
lensch nicht wissen, nur der allwissende
onnte ihm das offenbaren; ist dies
ugbar, so wird und muß das auch
was Paulus, von diesem Geist der

Wahrheit geleitet, ferner sagt: nämlich der komme nicht — obiges Reich des Friedens zu ten — bis der Mensch der Sünden, das Kind des Verderbens, von Ihm besiegt sey. Dieser schreckliche Mensch ist noch nicht erschienen, noch nicht offenbar, daß aber in Geheim, im Reich der Finsterniß Vorbereitungen dazu gemacht werden, daran ist nicht zu zweifeln.

Christus und seine Apostel kündigen aber auch sehr schwere Trübsale, schreckliche Revolutionen in den bürgerlichen Verfassungen, verheerende Kriege, Theurung, Hungersnoth, Seuchen u. dergl. an und versichern, daß diese Plagen zu eben der Zeit dieses Abfalls die Christenheit treffen würden — hiemit verbinden sie dann auch Erschütterungen der physischen Natur, Zeichen am Himmel, Erdbeben und andere schreckhafte Erscheinungen.

Wenn nun nicht der Abfall und andere hiemit verbundene merkwürdige Erfüllungen jener biblischen Weissagungen in unseren Tagen so pünktlich eingetroffen wären und ich wollte dann den Bergfall zu Goldau und andere ungewöhnliche Naturerscheinungen unserer Zeit als Zeichen des herannahenden Reichs Gottes angeben, so würde das freilich zu tadeln seyn, bei so bewandten Umständen aber bestärken sie die Wahrheit der Erfüllung jener alten biblischen Weissagungen, und geben dem Schwachgläubigen mehr Grund, dem betäubenden Geist unserer Zeit zu widerstehen und durch ernstliches Wachen und Beten dem zukünftigen Zorn zu entfliehen.

Gebt doch alle, die ihr dieses leset, Gott und der Wahrheit die Ehre und prüft Folgendes unpartheiisch:

nen religiösen Schriften lehre und
s, als was jeder gesunde Menschen-
Bibel findet. Ich beweise durch die
füllung der biblischen Weissagungen,
Zeitpunkt leben, der vor der Grün-
des Friedens auf Erden hergeht
e Prüfung auf die andere und ein
andere folgen wird, bis die große
n wahren Christusverehrern und den
alls vollendet ist. Wenn ich durch
id wichtige Vorstellungen meine Zeit-
bringen suche, daß sie durch Einsicht
ihres eigenen sittlichen Verderbens
rchtbaren Zukunft sich zu einer wah-
ng entschließen, wieder zum Evan-
Christo zurückkehren, Ihn wieder
d und Seligmacher verehren, Ihn
n Geist bitten, durch den sie dann
men, die Gebote Christi zu befol-
it allen diesen Lehren und Ermah-
die unwiderlegbaren Beweise —
hat sie noch widerlegt — verbinde,
rundlagen der jetzt herrschenden Phi-
durch sie bewirkten Aufklärung durch-
nd höchst gefährlich seyen, und also
neine Brüder und Schwestern, zu
efflichen Menschen zu bilden suche,
auch — haltet es nicht für Prah-
ir erwiesene Wahrheit — in allen
über alles Erwarten gelinge, sagt
fann denn dagegen eingewendet wer-
gt, es entstünden dadurch gefähr-
ien; ich antworte: es ist nicht ge-
as so leichtsinnig in die Welt hinein-

schrieb, sondern es muß bewiesen werden. In Ansehung der Schwärmereien, deren man mich jetzt beschuldigt, bin ich eben so unschuldig, als an dem traurigen Bergfall zu Goldau und an den Feuerkugeln, die über unsern Häuptern zerspringen.

Gesetzt aber auch, unter den vielen Tausenden, die durch meine Schriften bekehrt, belehrt, gebessert und erbaut worden sind, wie ich dieses vor dem Allwissenden in tiefster Demuth versichern kann, befände sich hie und da einer, der durch Mißverstand und Geistesschwäche über dem Lesen meiner Bücher überschnappte und zum Schwärmer würde, wäre mir das beizumessen? — Ich habe mich auch schon eben hierüber erklärt; und wenn denn doch von Schwärmerei geredet werden soll, so muß ich meine Herrn Gegner fragen: Ob denn nicht die schrecklichste Schwärmerei, die in keiner Völkergeschichte ihres Gleichen hat, die bluttriefende Schreckenszeit in Frankreich, eine Folge der herrschenden Philosophie und der durch sie bewirkten Aufklärung gewesen sey? — Können sie das läugnen? — Antwortet man mir: das seyen keine natürliche Folgen ihrer Grundsätze, sondern wilde Auswüchse gewesen; so erwiedre ich, daß auch alle religiöse Schwärmereien wilde Auswüchse meiner Bibel-Religion sind. Nun frage ich alle meine Leser, ob ich die Rechtfertigung Gottes bei solchen Unglücksfällen, wie der Bergfall zu Goldau in meinen Schriften, und besonders im vierten Heft des christlichen Menschenfreundes, übel unternommen habe?

Die folgenden, mit Menschenliebe übertünchten schiefen Bemerkungen übergehe ich, weil sie im Vorhergehenden schon sattsam widerlegt sind. Aber nun komme ich noch zu einem Punkt, worüber ich doch

noch einige Wörtlein sagen muß: der Verfasser macht sich eine Gelegenheit, um doch das über alle maßen Pöbelhafte, das mir ehemals ein schwäbischer Separatist schrieb, hier wieder aufzutischen. Es betrifft nämlich die Stelle, wo ich als ein Vorläufer des Antichrists, als ein Komödiant, als einer, der das Bücherschreiben bleiben lassen und lieber sich auf die Schneiderwerkstatt setzen und den Komödianten die Kleider machen und flicken solle, u. s. w. dargestellt werde.

Daß ich im christlichen Menschenfreund meinem Publikum diese mit Drachengift geschriebene Stelle mittheilte, hatte den Grund: ich wollte zeigen, zu welchen Abgründen der Bosheit die Religionsschwärmerei, wenn man nicht bei dem wahren, reinen Evangelium bleibt, führen könne. Der rasende Mensch schalt mich einen Hurer, weil ich in der Ehe lebe, u. s. w.

Jetzt frage ich jeden unpartheiischen Menschenfreund, was er sich dabei denke, wenn er diesen Abschaum der Bosheit in dem gegen mich gerichteten Aufsatz liest? — Der Verfasser desselben konnte dabei keine andere Absicht haben, als entweder dadurch zu beweisen, daß ich der Stifter, Urheber oder Anführer dieser Schwärmersekte sey, oder mir so im Vorbeigang zu zeigen, wie weit meine Schwärmerei führen könne — oder — doch den Blick in sein Herz will ich zurückziehen, ich will ihn nicht wagen, sondern dem wahren Herzenskündiger anheimstellen.

Im ersten Fall beweist diese Stelle gerade das Gegentheil, im zweiten fällt alles weg, sobald der erste nicht wahr ist, und im dritten möchte ich nicht an des Verfassers Stelle seyn, wenn einst der Richter aller Gedanken, Worte und Werke die Gesinnun-

gen des Herzens bei dieser Stelle an den Tag bringen wird.

Wie kann ich eine Schwärmerei veranlaßt haben, deren erste Grundsätze den meinigen schnurgerade entgegen sind? — Doch genug über diesen Punkt, er ist unter aller Critik.

Ich war mit dem Schreiben des Vorhergehenden beinahe fertig, als ich eine Broschüre aus der Schweiz erhielt, die den Titel führt: Mein Blick auf Jung Stilling von S. Ringier allié Burkhardt, ehemals allié Seebmatter, Basel in der Schweighäuserischen Buchhandlung, 1807. Dieser Herr Ringier aus Zopfingen im Canton Bern hat es also übernommen, mich gegen die Anfälle in den Miscellen der neuesten Weltkunde zu vertheidigen, ich danke Ihm hier öffentlich dafür; der Herr aber wird ihm seine Liebe belohnen am Tage der großen Vergeltung.

Herr Ringier liefert hier zuerst einen getreuen Auszug alles dessen, was in den Miscellen für die neueste Weltkunde gegen mich eingerückt worden. Es sind drei Stücke, deren das erste in der Beilage zu Nro 22 steht. Dieses enthält nun die traurige Geschichte, deren ich schon oben gedacht habe, daß nämlich eine junge Frauensperson nebst ihren Gehülfen ihren Großvater umgebracht habe. Hiebei merkt der Verfasser an, daß diese Schwärmer das nahe Ende der Welt aus der Bibel und des bekannten Jungs Schriften beweisen. Daß fast in allen protestantischen Cantonen Stilling'scher Mystizismus und Böhmens Unsinn immer weiter um sich greife, und deßhalb

gierung aufmerksam darauf werden sollte,

Schwärmer beweisen also das nahe Ende
lt aus der Bibel und meinen Schriften. Daß
meinen Schriften kein Wort vom nahen Ende
t steht, das habe ich oben schon bemerkt, und
h die Bibel sehr unschuldig daran ist, wenn
Köpfe so etwas darinnen finden wollen, das
ber, dem die Bibel heilig ist und der sie mit
Sinn liest. Wenn also aus ihr und aus
Schriften solche Schwärmereien gezogen wer-
sind wir beide nicht schuld daran; und wenn
igkeit diese Sache beherzigen und allenfalls
Schriften verbieten soll — denn dieses wird
hl unter dem Wort Beherzigung verlangt —
sie auch die Bibel verbieten, denn aus ihr
ja auch jene Schwärmer ihren Unsinn. Das
boten, entfernte Winke, was wir treue Chri-
hrer bei fortdauerndem und steigendem Abfall
rten haben. Bei den leichtfertigsten Roma-
den gefährlichsten Schriften aller Art, wo-
nsere jungen Leute beiderlei Geschlechts nach
d Seele verdorben werden, hat man nichts
ern, da gilt Duldung und Preßfreiheit. Die
ichsten Ausschweifungen aller Art, die täglich
n werden, die ausgelassenste Sittenlosigkeit
lste Frechheit duldet man nachsichtig, sobald
r einmal hie und da ein religiöser Schwär-
as Gesetzwidriges beginnt, so will man gleich
Haut fahren. Der Stilling'sche Mysti-
s und Böhmens Unsinn soll mit dem ge-
Menschenverstand zugleich wahre Religion
e Bürgertugend ersticken. Lieben Män-

ner! die Ihr dieses geschrieben habt, ich bitte Euch um Gotteswillen, beobachtet die ganze Menge meiner Freunde und Leser meiner Schriften in allen protestantischen Cantonen, und allenthalben, so weit und breit Ihr wollt und könnt, wenn Ihr dann da nicht wahre Religion, gesunden Menschenverstand und ächte Bürgertugend herrschend findet, so habt Ihr das Recht, gegen mich zu schreiben, als Ihr gethan habt, so lang aber diese Untersuchung, diese Prüfung noch nicht geschehen ist und so lang Ihr meine Schriften noch nicht gelesen und den Geist, der darinnen herrscht, noch nicht redlich und im Licht der Wahrheit geprüft habt.... Ich überlasse hier Euch selbst und jedem ehrlichen Mann, den Schluß hinzuzusetzen. Wahre Religion ist wohl diejenige, welche die besten Menschen, und wahre Bürgertugend die, welche die besten Bürger bildet.

Der zweite Ausfall gegen mich ist der nämliche, den ich im vorhergehenden beleuchtet habe; er steht im 56sten Nro. der Miscellen. Der Schluß steht nicht in der niederländischen Zeitung, ich will ihn also hier noch einrücken, der Verfasser sagt:

„Irreligiosität und Religionsschwärmerei sind jedem Staat, jedem häuslichen Glück gleich gefährlich. Wie jene unter den vornehmern Klassen des Volks, wüthet diese in den niedrigern. Schriftsteller und Lehrer, welche Irreligiosität oder Schwärmerei verbreiten und unterstützen, sind, als die Urheber unsäglichen Unglücks, gleich strafbar, und verdienen die ernste Aufsicht der Polizei in gleich strengem Grade und aus gleichen Ursachen."

ig! Es kommt nur hier darauf an, ob
nerei verbreite oder unterstütze? — ich
wenn ich mit allem Ernst gegen
breitung und Unterstützung der
rei in allen meinen Schriften
ß dann die Polizei die Ausbrei-
elben befördern müsse!!! Man
was ich je geschrieben habe, besonders
hier mein Buch: Theobald oder die
Wem aber das Evangelium von Jesu
er protestantische Lehrbegriff schon Schwär-
t dem habe ich nichts zu thun, und wir
ne Leute.
aber etwas, das mir unbegreiflich ist.
68. der Miscellen steht folgendes: der
Jahre 1836. (Ein Nachtrag zu dem
illing — Jung und die Schwärmer in

dem Aufsatz Nro. 56 der Miscellen für
e über den Hofrath Jung und die Schäd-
Prophezeihung von der nahen Zukunft
nd der ersten Auferstehung der Todten
hat seine Richtigkeit. Aber was eigent-
d ist und die Moralität seiner Prophe-
s verdächtig macht, ist, daß der Herr
thlich in einem astronomischen Journal,
o gelesen haben mag, daß ums Jahr
immel ein Komet erscheinen muß, und
e, welchen man schon im Jahre 1759
e Laufbahn immer in sechs und siebenzig
endet. Nun setzt er den Termin seiner
g auf eben diese Zeit hinaus. Beim
er, außer seinen aberglaubensvollen Ka-

lendern, nichts von astronomischen Berechnungen kennt und weiß, wird der Komet eben durch die Jungischen Prophezeihungen ein besonderes Ansehen erhalten, und verbunden mit ihnen, in den Köpfen der armen Leute viel Unheil anrichten. Um so etwas sind Propheten eigentlich wenig bekümmert; genug, wenn beim großen Haufen nur einigermaßen ihre Ehre aufrecht erhalten wird.

Schon Herr Dr. J. F. Benzenberg in Hamburg machte im Jahre 1801 (in Gilberts Annalen der Physik 8. Stück S. 490.) auf diesen nicht ganz edlen Kunstgriff der phrophetischen Mühe des Herrn Jung aufmerksam. Die nämliche Weissagung, welche jetzt der christliche Menschenfreund unter dem großen unwissenden Haufen verbreitet, hat er schon in seiner Erklärung der Offenbarung Johannes aufgetischt, wo er die erste Auferstehung der Todten um das Jahr 1830—1836 verspricht.

„Es ist mir ein Beispiel vom Niederrhein bekannt, sagt Herr Dr. Benzenberg, wo ein Mann den Bau eines neuen Hauses deswegen einstellte, weil er die erste Auferstehung der Todten mit dem jüngsten Tage verwechselte, und nun den richtigen Schluß machte: daß, da seine Kinder doch nur wenig Freude mehr vom neuen Hause haben würden, er das Bauen lieber wolle seyn lassen. Und er hörte wirklich auf zu bauen. Diese Anekdote ist buchstäblich wahr.

Lichtenberg sagte: „in solchen Fällen ist es gut, wenn die Vernunft einige Jahre vorher die Anhöhen besetzt, von wo aus sie den Aberglauben beschießen kann. Dem zufolge theilte Herr Dr. Benzenberg einige Notizen mit, im Betreff jenes Kometen, den

Jahre 1836 zu erwarten haben, und welchen
hlauheit der Propheten für ihre Unruhe —
t bürgerliche Verwirrung stiftende Absichten
n möchten. Gut wäre es, wenn vorsichtige
eiten einige Jahre vorher schon in allen Volks-
rn die Berechnung über die Ankunftszeit des
n anzuzeigen befehlen würden.
eser Komet ist schon in den Jahren 1456,
1607, 1682 und 1759 beobachtet worden.
s Jahr 1836 wird er wieder erscheinen. Sein
ender Knoten liegt im 26sten Grade des Zei-
des Stiers. Die Neigung seiner Bahn gegen
hn der Erde beträgt 18 Grad, seine Bewe-
st rückläufig, und sein Abstand von der Sonne
er Sonnennähe beträgt ohngefähr zwölf Mil-
geographischer Meilen.
raus ergibt sich, sagt Benzenberg, daß wir im
1836 wegen des Kometen eben so sicher schla-
nen, als wegen der ersten Auferstehung der
."
ne Leser werden mir erlauben, daß ich diese
eistliche namenlose Beschuldigung etwas näher
te.
Benzenberg, den ich als einen talentvollen
Mann persönlich kenne, der auch mich kennt,
ehrwürdiger Vater mein Freund war, in dessen
and ich 15 Jahre lebte, dem mein Leben und
l sehr gut bekannt ist, und dem ich in meinem
Leben auch nicht das Geringste zu Leid ge-
habe, wagt hier schon den zweiten Gang gegen
— und warum? — Ei, der Wahrheit wegen;
ört die Freundschaft auf: weil sie die größte
ürdigste Freundin ist. Gut! wir wollen nun

Der ganze Grund aller, gewiß schweren Beschuldigungen, beruht blos auf der Idee, ich hätte vermuthlich — und auf dieses vermuthlich baut man alle diese Anklagen — in einer astronomischen Schrift gelesen, daß ums Jahr 1836 ein gewisser Komet kommen werde, und dies sey wahrscheinlich die geheime Quelle meiner Prophezeihung, daß alsdann auch die Zukunft des Herrn mit der ersten Auferstehung erfolgen werde. Dieß mache meine Prophezeihung und ihre Moralität verdächtig, u. s. w.

Hierauf dient zur Antwort, daß ich nie in meinem ganzen Leben irgendwo ein Wörtchen davon gehört, gesehen oder gelesen habe, daß gegen das Jahr 1836 ein Komet erscheinen werde, sondern daß ich dieß erst aus diesem Aufsatz erfahre. — Dies bezeuge ich vor dem Angesicht dessen, vor dessen Richterstuhl ich dereinst von allen meinen Gedanken, Worten und Werken werde Rechenschaft ablegen müssen.

Was wird nun aus obigem Vermuthlich, und was wird aus der erhabenen Freundin Wahrheit?

Aus meiner Siegesgeschichte der christlichen Religion und sehr vielen Aeußerungen in meinen Schriften ist ja allen meinen Lesern wohlbekannt, daß die apocalyptische Zeitrechnung des seligen Prälaten Bengels die Quelle ist, aus der die Hypothese, daß ums Jahr 1836 der große Kampf ausgekämpft sey, die erste Auferstehung und die Zukunft des Herrn, nebst der Gründung seines Friedenreichs erfolgen werde. — Daß ich diese Idee als sehr wahrscheinlich annahm, war kein Wunder, denn bei genauerer Prüfung fand ich, daß Bengel, seiner Zeit-

nung zufolge, vor sechzig Jahren schon bestimmt
e, daß der ganze Kampf mit den neunziger Jah-
des abgewichenen Jahrhunderts beginnen und
n 1836 geendigt seyn würde. Das genaue Ein-
en dieser Vermuthung und noch anderer mehr
mmte mich, Bengels Zeitrechnung den Werth bei-
zen, den sie — wie ich glaube — verdient, und
bewog mich endlich im Jahre 1798, meine Siegs-
ichte der christlichen Religion in einer gemein-
igen Erklärung der Offenbarung Johannes her-
ugeben. Dieß ist die wahre authentische Quelle
er Vermuthung dessen, was ich vom Jahre 1836
ihnt habe, aber von einem Kometen ist mir nie
Gedanke in die Seele gekommen.
etzt bitte ich nun Herrn Dr. Benzenberg, die
nd aufs Herz zu legen, und sich in Ge-
wart des Allwissenden und Allsehen-
zu prüfen, ob er das nicht gewußt habe?
ämlich, ob er nicht gewußt habe, daß ich aus
gels Rechnungssystem die Hypothese, daß 1836
große Termin des Siegs über Finsterniß und
heit eintreffen werde, geschöpft habe? — meine
: sollen aus Folgendem selbst entscheiden.
or etlichen Jahren griff mich Herr Benzenberg
iner westphälischen Zeitschrift auf eine curiöse Art
ich muß hier kurz diese Geschichte erzählen: Ben-
machte allerhand Versuche, um zu finden, ob seine
alyptische Zeitrechnung oder Progression auch Glau-
verdiene? er wendete sie also auch auf astrono-
e Berechnungen an, und fand zu seinem Erstau-
daß man den Lauf der Planeten um die Sonne
noch andere Aufgaben aufs Genaueste darnach
hnen könne. Was also in der Offenbarung Jo-

hannis eine Zeit heißt, welche Bengel auf 222½ Jahre angibt, ist der Maßstab, nach welchem die Bahn der himmlischen Körper aufs Genaueste ausgemessen werden kann. Wer Lust hat, dieß Factum ganz ausführlich kennen zu lernen, der muß Bengels Cyclum lesen, wie solcher ehemals in Bautzen in der Oberlausitz von einem dortigen Gelehrten ins Deutsche übersetzt und mit wichtigen Anmerkungen versehen worden ist*). Diese zuverlässige Wahrheit gibt dem Bengel'schen System überhaupt eine große Wahrscheinlichkeit.

Nun muß ich ferner bemerken, daß alle Astronomen die Zeit bestimmt haben, in welcher jeder Planet seine Bahn um die Sonne durchlauft, und es ist erstaunlich, wie genau diese Berechnungen sind, und doch kommt keiner mit dem andern ganz überein; der Eine macht das Jahr um einige Secunden — NB. Secunden, Pulsschläge — länger oder kürzer als der Andere. Z. B. Ricciolus setzt die Länge des Jahrs auf 365 Tage, 5 Stund. 48 Min., 48 Sec., er hat also unter allen die geringste Zahl, Garcäus aber die größte, denn er nimmt die Länge des Jahrs zu 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten und 17 Secunden an; folglich beträgt der größte Unterschied zwischen den Astronomen, die in ihrer Bestimmung am weitesten von einander entfernt sind, nur 29 Secunden, nicht einmal eine halbe Minute

*) Der Titel dieses Buchs ist: Dr. Johann Albrecht Bengels u. s. w. Cyclus, oder sonderbare Betrachtung über das große Weltjahr, übersetzt von Johann Gotthold Böhmer u. s. w. Leipzig bei U. Chr. Saalbach 1773.

e Jahr — ich sage nochmals, es ist
daß man es durch Beobachtung mit un-
nenten und durch Berechnung so weit hat
nen, und doch kommt kein Sternkundiger
dern ganz überein, weil die Verfertigung
mmener Instrumente unmöglich ist. Diese
enheit hebt nun die apocalyptische Zeit-
ach welcher Bengel das Jahr zu 365 Ta-
den, 49 Minuten und 12 Secunden an-
Zahl, die ohngefähr zwischen allen das
und also wahr ist. Man lese meinen
r Siegesgeschichte, und in demselben be-
zweite Kapitel.
n Punkte glaubte nun Herr Benzenberg
rrthums beschuldigen zu können, er rückte
Aufsatz in eine westphälische Flugschrift
amen mir jetzt nicht einfällt, in welchem
Bengel und mich widerlegt, daß der be-
ande das Jahr um einige Sekunden —
vohl einige Pulsschläge aufs ganze Jahr
nicht mehr, länger oder kürzer ansetzt.
e aber nicht auch irre, so gut wie alle
die ihre Berechnungen auf die Beobach-
hren Instrumenten gründen müssen, das
Herr Benzenberg unmöglich widersprechen:
wollte er beweisen, daß la Lande un-

e ich nun, woher weiß Herr Benzen-
ch die Bengelische apocalyptische Zeitrech-
ne wahrscheinliche Hypothese angenommen
wollte ihm aus jenem Aufsatz beweisen,
eß nirgends anders her wissen
aus meiner Siegsgeschichte, wenn

ich ihn noch bei der Hand hätte — aber da steht ja auch ganz ausführlich, was ich von der Jahrzahl 1836 halte, und wie ich dazu gekommen bin. Jetzt — ich wiederhole es — bitte ich Herrn Benzenberg, die Hand auf sein Herz zu legen, und vor dem Allgegenwärtigen, unser beider dereinstigen sehr ernsten Richter, sein Gewissen zu fragen, ob er nicht gewußt habe, daß Bengels Zeitrechnung die Quelle sey, aus der ich die Idee des Termins 1836 geschöpft habe? Wenn dem nun also ist, welcher Geist treibt ihn dann an, mir den Kometen als eine geheime, nicht ganz moralische Quelle unterzuschieben, und noch dazu aus dieser grundfalschen Unterstellung Anlaß zu solchen hämischen Seitenhieben zu nehmen? — zum Beispiel:

Er spricht von Prophezeihungen, von der prophetischen Muße des Herrn Jung, legt mir spöttisch den Titel eines Propheten bei, und kein Mensch in der Welt wird mir, weder aus meinen Schriften, noch aus meinen Reden, noch aus meinen Briefen, nur eine einzige Stelle zeigen können, in welcher ich mich göttlicher Inspiration rühme, und ohne diese gibt es weder Prophet noch Prophezeihung, noch eine prophetische Muße.

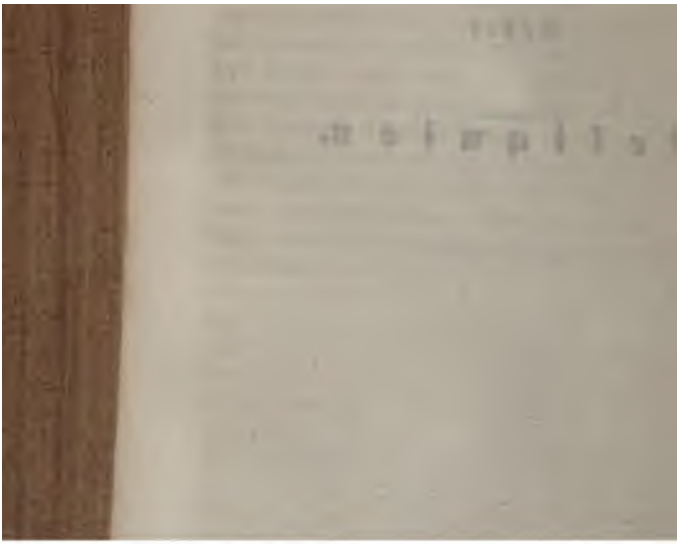
Wer die Weissagungen der heiligen Schrift zu erklären und auf die Zeitumstände anzuwenden sucht, der ist deswegen noch kein Prophet, sondern ein Ausleger der heiligen Schrift, und verdient das Spott und Verachtung?

Wer meine Schriften im Zusammenhang und auf-

n liest — und wer das nicht thut, der hat
cht zu urtheilen — der wird finden, daß kein
Ursache hat, sich vor dem Jahre 1836 zu
, dann wird weder in der physischen noch in
ralischen Natur etwas Schreckhaftes vorgehen,
ird wohl die erste Auferstehung im Unsichtba-
chehen, vielleicht auch die Zukunft des Herrn,
es wissen wir nicht, ich habe ja auch nie et-
ders behauptet. Wenn also hie und da einer
ißversteht, dafür kann ich nicht. Was aber bis
(1836) noch alles geschehen kann, davon ha-
r aus dem, was geschehen ist und was jetzt
irklich geschieht, ziemlich deutliche und kräftige
en; wenn daher irgendwo einem ängstlichen
ater der Gedanke einfiel, was sollst du ein
Haus bauen, du weißt ja nicht, ob es vielleicht
iegsflamme verzehrt und du von Haus und
ächten mußt, u. s. w.? so finde ich darinnen
Schwärmerisches.

spöttischen Schluß des Herrn Benzenbergs:
s ergibt sich, daß wir im Jahre 1836 wegen
meten eben so sicher schlafen können, als we-
er ersten Auferstehung der Todten,
hm der Allerbarmer verzeihen, und ich schließe
preßtem Herzen und traurigem Gemüth über
recklichen Geist unserer Zeit, mit dem innigen
erzlichen Wunsch: daß alle meine Geg-
wo sie sind, und wie viele ihrer sind,
nst Theilhaber der ersten Auferstehung
en mögen! —

mein Gott! wie werde ich mich freuen, sie
Sonne an meine Brust drücken und zu ihnen



Das erste Capitel.

Von den Reliquien überhaupt.

s lateinische Wort **Reliquiae**, und das griechische *λείψανα*, begreift überhaupt alles, was von mensch- und thierischen Körpern, auch von andern n übrig geblieben ist (S. 1 u. f.). Jedoch en Römern und Griechen verstand man auch ondere darunter bald die Asche oder die Gebeine entseelten menschlichen Körpers, bald auch die- lbst. Inschriften und Gesetze beweisen (S. 5 , daß man die Reliquien von dem Körper unter- n habe. Diesen Unterschied, ob er gleich nicht ängig beobachtet wird, machen auch christliche enten (S. 7). Jedoch nach diesen letztern n die Reliquien insgemein abgetheilt in ge- und ungeweihte, deren jene sacrae, diese pro- genannt werden. Eine Distinction, welche von sonderlich in Rücksicht auf jener Verehrung, roße Streitigkeiten veranlaßt hat, die der Herr ssser gehörigen Ort anzeigt. (S. 35 u. f.) rab ist zu merken, daß der Gebrauch, entseelte r oder die Gebeine aus ihren Grabstellen an andern Ort wegzuführen, sehr alt sey. Das n Josephs Brüder ihm in seinen letzten Lebens- n eidlich versprechen; und Moses sorgte her- bei dem Auszuge der Nation aus Egypten da- daß Josephs letzter Wille und seiner Brüder

Eid vollzogen ward. Die Gebeine Josephs wurden wirklich mit aus Egypten genommen und nicht eher wieder beigesetzt, als nach dem Tode Josua (S. 9).

So wissen wir auch aus der alten, vom Plutarch hinterlassenen Geschichte der Griechen, daß der rechtschaffene Cimon, der athenienſische Feldherr, die über 400 Jahre verborgen gelegenen Gebeine des Theseus (eines Königs, der sich bei den Athenienſern durch seine edlen Thaten unvergeßlich gemacht hatte) von der Insel Scyrus wegführte und wegen dieſer Beute in Athen frohlockend empfangen und bewundert wurde.

Wenn durch ein Mißgeschick die Gebeine des großen vaterländiſchen Phocions von einer gutherzigen Matrone neben ihren Feuerheerd begraben werden mußten: so blieben sie doch nicht lange an dieſem Orte, ſondern wurden anſtändiger beigelegt, und dem Phocion ward eine Ehrenſäule geſetzt *). (S. 10).

Das zweite Capitel.

Von den Reliquien bei den Römern.

Auch bei dieſer Nation (S. 12) war es ſchon in den älteſten Zeiten üblich, die Gebeine der Verſtorbenen wegzuführen. Doch unterſchied man ſchon früh-

*) Es iſt noch ein Beiſpiel in dem Original von dem Antigonus, der die Reſte ſeines Vaters Demetrius aus Syrien nach Griechenland wegführen ließ: welches ich aber, da ich mich kurz faſſen muß, übergehe; jedoch nicht umhin kann, den Leſer auf die beigefügte Cautel zu verweiſen, nach welcher die bei ſolchen Fällen von den Griechen und hernach von den Chriſten gebrauchte, ſich auch in vielen gleichſcheinenden Ceremonien zu beurtheilen ſind.

die perpetuirliche Sculptur von der, nach wel-
man einen Körper nur auf eine bestimmte Frist
ne Grabstelle beisetzte. Das ward durch beson-
Gesetze gut geheißen: denn war jenes nicht, so
in diesem Falle, wenn eine Leiche weggeführt
e, derselben der Durchgang durch ein fremdes
et nicht versagt werden. Es kamen also bei der
ttung eines Leichnams diese zwei Fragen vor:
derselbe hier begraben werden? Oder soll er
ch oder bald hernach irgendwohin an einen an-
Ort abgeführt werden? Der Sterbende konnte
eine oder das andere befehlen oder verbieten.
ommen Inschriften vor, woraus man sieht, daß
ende die Wegführung ihrer Gebeine verboten
auch nur gebeten haben, sie in Ruhe zu lassen.
14, 15) Das geschah nun oft, wie eben diese
riften beweisen, in sehr auffallenden Ausdrücken.
it ich unter mehreren nur eine anführe: so sey
e (S. 15), welche sich auf dem Grabmale der
ahlin des Grafen Tzittan in Albenga, im Ge-
chen Gebiete, befindet, und welche uns Mura-
i bekannt gemacht hat; sie ist vom Jahre 568
lautet also:

go te per Dm. omnpm. et Ihm. X. — —
Nazarenum ne me tangas nec sepulcrum
meum violis *(violes)*. Nam ante tribunal
aeterni judicis mecum causam dicis *(dices)*.

ch bitte dich (Wanderer) bei dem allmächtigen
Gott und Jesum Christum von Nazareth, daß
du mich nicht anrührest, noch meine Grabstelle
mißhandelst: widrigenfalls sollst du von mir vor
dem Richterstuhl des ewigen Richters deswegen
angeklagt werden.

Man kann es also für gewiß annehmen, was schon

Montfaucon angemerkt hat (S. 15), daß es die Alten für ein Unglück nach dem Tode hielten, wenn ihre Gebeine beunruhigt würden. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie ihre Grabstelle auf alle mögliche Weise verschließen und verwahren ließen; Flüche darauf setzten, wenn dieselben oder ihre Gebeine darinnen Jemand entweihen würde; auch denen Strafen droheten, welche sich so eine Störung ihrer Gebeine nur in den Sinn kommen ließen. Man fand im sechszehnten Jahrhundert eine Urne zwischen zwei ausgehohlten Steinen mitten in einer Mauer so genau und künstlich eingefugt, daß sie nimmermehr wäre entdeckt worden, wären diese zwei Quadern nicht zufälliger Weise von einander genommen worden *). (S. 15).

Wie aber die Menschen selten die Mittelstraße treffen, so gings auch hier. Einige, wie wir vorhin gehört haben, waren ganz ausserordentlich bekümmert für ein ehrliches und sicheres Grab: andere bezeugten sich theils ganz gleichgültig gegen die Bestattung ihres Leichnams, oder sie verfielen gar auf den Unsinn, ihren Körper nach dem Tode wegwerfen zu lassen, wie jener, der sichs von seinem Erben ausbedung: daß dieser seinen Leichnam in die See werfen sollte (S. 16).

Es konnten aber sehr erhebliche Fälle eintreten, in welchen wegen der Wegführung der Reliquien dispensirt werden mußte. Das gehörte nun in den

*) Auch diese Anekdote ist aus dem Montfaucon und zwar aus dessen Supplement zu seinen Alterthümern. Ich erinnere hier einmal für allemal, daß ich bei der seltenen Belesenheit des Herrn Verfassers mich vieler Allegationen der Kürze wegen enthalten müsse.

der Republik vor das Pontifical-Departement. ch erkannten die Kaiser selbst darüber. Zu den des Trajans entstand hierüber eine Streitig- welche vom Trajan, als Pontifex Maximus entschieden ward, daß auch der Proconsul in rovinzen, ohne Anfrage bei dem Collegio Pon- , die Translocation der Reliquien, vorkommen- mständen nach, entweder verstatten oder ver- konnte (S. 17 u. f.). Die christlichen Re- , weil sie den Titel Pontifex Maximus bis n Kaiser Gratian beibehielten *), sprachen auch die Wegführung der Reliquien (S. 25 u. f.) elbar, wenn es Ueberbleibsale der Heiligen er Bekenner des Christenthums, mit Zuziehung ollegiums der Pontificum, wenn es jene nicht **). Doch wir wollen nun auf die Reliquien iligen und ihre Verehrung bei den Christen n.

---

s verdient bemerkt zu werden, daß selbst Baronius ses anerkannt hat, ob schon derselbe vorhin anderer einung war. Man sehe den Herrn Verfasser S. 26 d 27 in der Anmerkung.

Ich übergehe hier viele Bemerkungen des Hrn. Ver- sers aus den römischen Alterthümern und Gesetzen, n die Leser, welche ich mir denke, nicht aufzuhalten, d meiner Regel, welche mir der Begriff eines Aus- gs setzt, getreu zu bleiben. Aber ich übergehe sie un- tn. — Die das Werk im Original lesen können, wer- n mir recht geben.

Das dritte Capitel.

Von den Reliquien der Heiligen und ihrer Verehrung bei den Christen.

Bei dem Wort Reliquien denken Christen gewisse Dinge, die man mit einer Art von Ehrerbietung betrachtet und schätzet (S. 28 u. f.). Alles, was vom Welterlöser Jesus Christus und von seinen Angehörigen, besonders von seiner Mutter, der heiligen Jungfrau Maria, von seinen Aposteln, von den Märtyrern und von andern Bekennern der Christus-Religion jemals mag zurückgeblieben oder wirklich noch vorhanden seyn — Das alles versteht man darunter. Das mögen nun natürliche Theile; als Knochen, Zähne, Fleisch, Haare, Asche — von ihnen seyn, oder Dinge, die sie nur bei ihrem Leben gebraucht haben: als Kleider, Umhänge, Schweißtücher, Gürtel, Fußsocken, Schuhe — so gehören alle dergleichen Dinge in das Heiligthum der Reliquien. Man zählt auch die Werkzeuge dazu, womit Christus oder seine Bekenner sind gemartert worden oder woran sie den Tod erlitten haben. Daher man noch Bruchstücke des heiligen Kreuzes, Dornen aus der Dornenkrone und diesen ähnlichen Dinge (welche man gar nicht ohne Grund heilige Ueberbleibsale — nennt), vorzeigen kann.

In der Folge erweiterte man den Begriff und rechnete auch diejenigen Dinge dazu, welche die Heiligen nur berührt hatten; doch man rechnete sie nicht blos dazu, sondern man machte auch Gebrauch davon, wodurch außerordentliche Wirkungen erfolgten (S. 30, 31). Ein merkwürdiges Beispiel davon kann man Ap. Gesch. 19, 12. lesen *)

*) Hier nimmt nun der ganze zweite §. den lesenswür-

nun auf die Verehrung jener Reliquien
üssen wir die von jeher sehr interessante
och immer unentschiedene Frage aufwer-
enn eigentlich von der Verehrung der
berhaupt zu halten sey? (S. 35 u. f.)
n daraus zu viel, andere zu wenig, wie-
hütten gleichsam das Kind mit dem Bade
es an dem ist, wie doch einige Ausleger
, daß sich der Satan darum mit dem Erz-
ael gezankt habe (Brief Judä V. 9).
hnam Moses: daß dieser wieder ausge-
en dürfte, um die Israeliten zu einer ab-
rehrung zu verleiten — Wenn dies, sage
ist, so wäre jene Frage doch wirklich
och dem sey, wie ihm wolle; es dient
ig zu unserm Zweck, als jene unendliche
Scholastiker über die Verehrung der
eder auszukramen. Der ganze Reliquien-
eit vielen Jahrhunderten größtentheils
ewesen (S. 36); und das war alles
an besonders im achten Jahrhundert auf
Nicänischen Kirchenversammlung und auf
furt am Main darüber vorbrachte. Denn
einer durch das Wort (adorare), die

cursus ein, worin der Herr Verfasser von dem
nder, einem billig denkenden, niederländischen
lehrten und von dessen merkwürdigen, aber nicht
r bekannten Con'ultation, Nachricht gibt. Cas-
achte auf eine Vereinigung zwischen den Röm.
gen und den Protestanten, und gab dazu An-
ie Grotius meistens billigte. Es ist zu wün-
ß dieselbe endlich einmal ihr Ziel erreiche: Und
Bedingungen, welche der Herr Verfasser (S.
ngibt, scheint selbige nicht unmöglich zu seyn.

Griechen durch προσκυνεῖν bezeichnen, das muß man nicht eben durch: anbeten, oder: vor einem auf die Knie fallen — überſetzen. Das wäre ein Unverſtand der Sprache. Dieſe Worte bedeuten oft nicht mehr, als das, was noch bei uns Sitte und Lebensart iſt: nämlich, „einer Perſon vom Stande die Hand küſſen" — (S. 36 f.) Und warum das? Darum doch wohl, um ihr dadurch ein Zeichen unſerer Ehrerbietung, unſerer Hochachtung oder unſerer Liebe zu geben. Daraus ſieht man, welch eine reichhaltige Quelle von Irrthümern die Unwiſſenheit in der Sprache von jeher geweſen ſey. Das ſah man doch endlich auf dem Concilium zu Trident (S. 38 f.) ein. Denn da die Väter dieſer ehrwürdigen Verſammlung das Wort adorare (wenn von Reliquien die Rede ſey) in dem Sinne, da es ſo viel heißt, als anbeten, zu gebrauchen verboten, da thaten ſie eigentlich nichts anders, als daß ſie die abgöttiſche Reliquienverehrung überhaupt mißbilligten und verboten. Dennoch konnte man auf dieſe Weiſe noch zu keiner Vereinigung kommen, denn die Streitigkeiten der Theologen von beiden Theilen erzeugten, wie es denn geht, neue Redensarten ohne Sinn (S. 40).

Ueberhaupt verfehlte man in der ganzen Streitigkeit den rechten Geſichtspunkt, aus welchem die Reliquienverehrung anzuſehen iſt. Denſelben zeigt uns nicht die Kunſt, ſondern die Natur (S. 41). Wir wollen allein dieſer nachgehen, und ſo werden wir auf zwei Fragen kommen, welche, ſobald wir ſie beantwortet haben, den ganzen Reliquienſtreit aufklären werden.

Nun kommt erſt darauf viel an: „ob wir das Andenken der Perſon, von deren Reliquien die Rede iſt, vorzüglich lieben? es ſey nun, daß ſie mit uns

die Bande der Freundschaft verbunden war bei
Leben, oder daß sie sich wegen ihrer Verdienste,
ihrer Vorzüge, wegen ihres moralischen Charak-
uch nach ihrem Ableben uns noch gegenwärtig
." (S. 41 *). Dies vorausgesetzt, kommt nun
weniger darauf an: „ob wir von der Aechtheit
leliquien überzeugt sind, oder doch mehr Grund
zu behaupten, daß sie der uns lieben oder
rdigen Personen ehemals zugehört haben, als
ie ihr nicht zugehört haben?" (S. 41.)
n sieht also leicht, daß sich alles, was man
der wider die Verehrung der Reliquien sagt,
iese zwei Sätze oder, welches gleichviel ist, auf
mor (die Liebe) müsse zurückführen lassen. Und
hten die ersten Christen in der That davon in
Zeit der Unschuld und Einfalt. Als sie die
ne des H. Polykarps, des ehemaligen Bischofs
nyrna, zusammenlasen und anständig beisetzten,
en ihnen die Juden darüber bittere Vorwürfe;
ie gaben diesen zur Antwort (S. 42): „Nur
ohn Gottes beten wir an; die Märtyrer aber,
elchen wir wissen, daß sie getreue Schüler und
ner unsers Herrn gewesen sind, lieben wir,
wir denken mit Recht. Auch sie haben ihren
und Meister herzlich geliebt; und uns ist un-
viel daran gelegen, solche Schüler desselben,
e waren, oder wenigstens ihre Mitgenossen zu
n **)." Doch so viel über die Frage: von der

---

hier ist der Grund, aus welchem die R. Katholischen
uf die Duldung der Protestanten Anspruch machen
nnen in der Reliquien-Sache.

Verehrung der Reliquien! Nun wollen wir zu ihrer Quelle gehen, von welcher wir sagten, daß sie die Liebe wäre.

Das vierte Capitel.

Von der Liebe, als der Quelle der Reliquien-Verehrung.

Aber wir reden (S. 43 f.) von jener ächten, edeln und geistigen Liebe. — Nur wird's nicht so leicht seyn zu sagen, was sie sey? Fast fürcht' ich, daß es mir, da ich jetzt ihren Begriff aufsuchen und bestimmen will, so gehen werde, wie dem heiligen Augustin, als er sagen sollte: was die Zeit sey? „Wenn mich Jemand fragt, war die Antwort, so weiß ich's nicht; wenn mich aber Niemand fragt, so weiß ich's." Ich sollte denken, wenn wir die Liebe (oder den Amor) einen Trieb und heftiges Verlangen der Seele nach dem, was schön und gut ist, nennten; so könnte Niemand, der die Kraft dieser Worte versteht, an diesem Begriff etwas aussetzen. Denn es sey nun, daß wir uns etwas bloß als schön und gut denken, oder auch so empfinden (welches ein jeder selbst zu prüfen hat), so ist doch offenbar, daß jener Trieb zugleich nach einem immer zunehmenden Vergnügen an demselben und nach einer beständigen Vereinigung strebt. Es wird also auf eins herauskommen, wenn wir sagen: die Liebe sey das sanfte innere Wonnegefühl, dessen wir uns bewußt sind, sobald als wir das Schöne und Gute wahrnehmen, verbunden mit einem hinreißenden und nie aufhörenden Verlangen darnach. Sey es ein wahres, sey es nur ein eingebildetes Schön und Gutes, es ist

l lieb, nimmt uns ein, ist ein Gegen-
n, was wir Amor oder Liebe nennen.
hinweg, so nehmet ihr uns unser Herz,
)r, unsre Liebe. Ist es nun ein Wunder,
dies Schöne, dies Gute uns so lange
) ergötzt, als es uns gegenwärtig ist; so,
cht ermüden, dasselbe zu empfinden, zu
wieder zu denken; ist es zu verwundern,
elbst mitten im Vergnügen darüber dessen
s als möglich vorstellen und denselben als
hten? *) Und dies Vergnügen (S. 48 u. f.)
leicht zu einer edeln Sittsamkeit, und diese
ich wieder leicht mit der Ehrerbietung,
r mit dem Wohlwollen, diese mit der
n ganze Schilderung in der ganzen Welt
her angetroffen werden kann, als in dem
Apostels Paulus (1 Korinth. 13.).
That, nehmt uns (S. 50) das Gute, das
unserm Gesichtskreise hinweg: was bleibt
übrig? Ein innerlich nagender Kummer,
t die Zeit vermindert, aber nur vermin-
kann sie ihn in Ewigkeit nicht. Immer
bittersüßes Schmerzgefühl in uns zurück-
unsere Phantasie beschäftigen oder viel-
n. Ein bittersüßes Gefühl, sage ich;
beides: süß ist's oder angenehm, weil
unsern geliebten Gegenstand bald wieder
, zu genießen; bitter ist's, weil wir uns
tzt noch gedulden müssen. Das drückt

öne Stelle, welche in meinem Original aus dem
s Tyrius zur Erläuterung dieses psychologischen
ements angeführt ist, übersetzt' ich gern, wären
t die Grenzen eines Auszugs vorgezeichnet.

jener große Römer so aus *): „Ich weiß nicht, wie das zugeht, daß wir so gerne da sind, wo die ehemals waren, welche wir liebten und bewunderten. Unser Athen prangt mit den prächtigsten und ausgesuchtesten Kunstwerken; und gleichwohl finde ich daran weniger Vergnügen, als wenn ich mich jener großen Männer erinnere, die ich sonst hier gekannt habe? Als wenn ich daran denke, wo dieser und jener von ihnen wohnte, saß, philosophirte — — oder, als wenn ich ihre Grabstellen nachdenkend betrachte." —

Wie, selbst die Grabstellen nahmen ihn ein, rührten ihn, waren ihm werth? Nicht anders! O ihr guten Christen! was Beinamen ihr auch sonst habt, wollt ihr, und wie wäre es möglich, daß ihr dies nicht wolltet? wollt ihr gute Gemüthsbewegung in euch anfachen, oder deutlicher, wollt ihr fühlen und euch erbauen: so besucht auch zuweilen den Kirchhof und jene Gewölbe und Gräber, worin eure geliebten Freunde ruhen und jener neuen seligen Schöpfung entgegenschlafen. Hier wird euch sicherlich der Gedanke einfallen, jener hoffnungsvollen Aussicht auch bald entgegen zu sehen: d. i. ihr werdet euch nach ihrem Umgange wieder sehnen. Dieser Gesinnung schämten sich die ehrwürdigen Männer des jüdischen und christlichen Alterthums so wenig, daß sie sich derselben vielmehr ausdrücklich merken ließen und sich eine gemeinschaftliche Grabstelle neben ihren Geliebten ausbedungen. **)

*) Attikus beim Cicero, in dem Buche über die Gesetze. II. 2.

**) Man sehe das vorhin angeführte Beispiel vom Joseph, der in Egypten starb; Abrahams und andere, diesen ganz ähnliche Wünsche, z. B. der Ruth, der Judith,

Weil aber diese Sehnsucht (S. 55) nicht eher
ann befriedigt werden, als nach dem Tode: so bleibt
er zurückgelassene Freund bis dahin wie im Schwunge,
nd unterhält sich indessen mit den Ueberbleibseln
s Gegenstandes, den er in der Entfernung liebt
nd wornach er sich sehnt. Wir sagen des Gegen-
andes. — Denn wiewohl wir die Ueberbleibsel
it Empfindung betrachten, so, daß sie uns
a zuweilen Thränen und Küsse ablocken, so ist es
och gewiß, daß unser Herz nicht sowohl an ihnen
ange, als vielmehr an dem, dessen Andenken sie
uns erneuern, an den sie uns erinnern. Sollen
e diese Wirkung in uns hervorbringen, so dürfen
ir wegen ihrer Aechtheit nicht im Zweifel seyn,
der anders ausgedrückt, wir müssen völlig glauben,
aß sie wirklich von der Person herrühren, ihr zu-
ehörten, von ihr zurückgelassen worden sind, welche
ir lieben, nach welcher wir uns sehnen und der
ir uns so gern erinnern. Ist das nicht oder fin-
en wir nur einigen Grund, daran zu zweifeln, so-
leich verlieren sie für uns ihren Werth, wir halten
ns für betrogen und sehen sie kaum von der Seite
t (S. 57).

Daraus ist klar, daß die Liebe und die Vereh-
ung der Reliquien mit unserer Ueberzeugung von
rer Aechtheit stehe oder falle: so wie mit der Sym-
athie, welche wir für die Person oder die Sache
ihlen, auf welche sie sich beziehen. Darum machte
uguſt (S. 57) mit der Mumie Alexanders des
roßen ein großes Gepränge; setzte ihr eine goldene

des Tobias ꝛc., welche von dem Hrn. Verfasser S. 53 u. f. aufgeführt werden. — Auch unzählbare Inschriften in unsern Kirchen und auf Kirchhöfen bezeugen, daß dieses Verlangen noch fortwähre.

Krone auf und verehrte sie mit Blumenstreuen. Hingegen, als man ihn fragte: „ob er nicht auch die des Ptolemäus sehen wollte?" gab er zur Antwort: „er habe nur einen König sehen wollen, nicht aber eine Leiche." Was würden wir wohl aus Ueberbleibseln von einem Tiberius, Caligula, Nero und ihres Gleichen machen, wenn ihrer einige unter den herkulanischen Alterthümern vorkämen? (S. 58). Für den Kenner der Kunst oder der Geschichte könnten sie wohl ihren Werth haben, aber nicht fürs Herz.

Wenn uns aber Jemand fragte: wie hoch die Reliquienliebe steigen dürfe? wo sie anheben und aufhören müsse (S. 58, 69)? so ist das Einzige, was wir darauf antworten können und wofür schon Augustin gewarnet: „daß man sich vorsehe, damit sie nicht in Unsinn und Aberglauben ausarte." Denn sonst weiß man wohl, daß die Liebe keine Gränzen kenne. — Auch kann sie nie aufhören, wenn schon die Weissagungen aufhören, die Sprachen aufhören, das Erkenntniß aufhörte, so wird sie doch nie aufhören.

Das fünfte Capitel.

Beispiele aus der alten und neueren Zeit von der Reliquienliebe.

Wie gesagt, wer nicht ohne alles Gefühl ist, dem sind Ueberbleibsel von Personen, die er liebte, oder auch berühmter Männer, welche sich um Kirche und Staat und Wissenschaften und Künste verdient gemacht haben, durchaus nicht gleichgültige Dinge (S. 60). Das scheint der menschlichen Natur — doch was sage ich? es scheint nicht nur der menschlichen Natur gemäß zu seyn, es ist ihr wirklich gemäß, wie ein jeder bei sich selbst wahrnehmen kann. In jenem

ältnisse haben auch oft Dinge, die an sich, wie
zu reden pflegt, nicht einer Feige werth sind,
ns einen großen Werth: nur müssen wir dessen
seyn oder doch dafür halten, „daß sie wirklich
esitz der Person gewesen sind, welche wir lie-
der von ihr herrühren oder getreue Kopien von
nd, wie z. B. wenn es Gemälde oder Statüen
denn diese wollen wir hier keineswegs aus-
ossen haben *). Hieraus ist es nun sehr be-
ich, wie es möglich war, daß jener (S. 61)
Lucian die Lampe Epictets mit dreitausend
men bezahlte, die vielleicht nur drei Obolen
war. Lucian lacht freilich über diesen theuren
, wie er über alles lacht; wir aber sind doch
Willens, ihm zu Gefallen mitzulachen, weil
issen, daß ein jeder in der Welt seinen eignen
mack hat und auf seinem eignen Steckenpferde reitet.
ird es auch manchem lächerlich vorkommen und
em doch gefallen, wenn er hört, daß die erlauchte
te der Gabrieli in Italien (im Gebiet von Padua
rfe Arquati) den Schreibetisch, den Stuhl und
das Skelet der Katze des Franz Petrarca auf-
t. Und gleichwohl ists doch so. Ließ doch gar
Zittwe Floriſpina Docta (S. 62) jenes Skelet
n kryſtallenes Gehäuse verschließen, damit es
en neugierigen Zuschauern nicht verletzt würde.
st nun einmal so; was hilfts, darüber zu lachen?
! könnte doch wohl jemand sagen: „das erzäh-
le uns aus den Zeiten der düstern Welt. In
n erleuchteten Tagen werden sie solche seltsame

*) Ein merkwürdiges Beispiel hiervon finde ich in dem
Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst, vom
ot Winckelmann. Kap. 10, S. 137.

Reliquienverehrer nicht aufstellen können." Aber es fehlt uns nicht daran. Man wird es kaum glauben (S. 62 u. f.), wie viele gelehrte Männer und Standespersonen, auch Damen von Range, aus verschiedenen und entfernten Gegenden in Hannover von jeher angekommen sind und sich auf den auf der königlichen Bibliothek daselbst befindlichen Stuhl, worauf der große Leibnitz gesessen hat, niedergelassen, und dies mit einem sichtbaren Wonnegefühl. Andere vergnügten sich inniglich an einzelnen Papieren, die der große Mann geschrieben hatte; und wiewohl das, was er darauf geschrieben hatte, gar nichts besonderes, oft nur die Probeschrift einer neugeschnittenen Feder war, so besahen sie doch die Papiere mit einer gleichsam andächtigen Miene und küßten sie ehrerbietig — *). Und eben diesen Enthusiasm hat man auch von jeher an den Verehrern D. Luthers bemerkt. Eine gewisse Familie besaß einen vergoldeten Löffel, der D. Luthern zugehört haben soll; der Senior derselben schenkte diesen Löffel der königl. Bibliothek; die Erben fochten diese Schenkung an, aus dem Grunde: der Löffel sey ein Fideicommiß bei ihrer Familie, den der Senior derselben jedesmal zwar in Verwahrung haben, niemals aber veräußern dürfe. Man wandte nichts dawider ein und gab ihnen den Löffel zurück, welchen der Erbenprocurator in dieser Angelegenheit mit großer Freude wieder annahm und überbrachte. Was wir hier von D. Luthers Löffel erzählen, das gilt auch von dessen Ringe, Gläsern, Büchern und Handbriefen, für welche Dinge viele seiner Verehrer

*) Für diese und folgende Erzählung ist der Herr Hofrath Jung, als dermaliger Königlicher Bibliothekar, selbst Bürge.

ur Superstition von jeher eingenommen gewe-
ind*).
och damit wir noch deutlicher zeigen, wie sich die
chen in der Liebe zu den Ueberbleibseln ihrer
bten immer gleich gewesen sind, wollen wir ein-
wieder (S. 65 u. f.) in das Alterthum zurück-
, um von dorther noch einige Beispiele zu ho-
So ließ Mycerin, der König in Egypten, wie
dot erzählt, die Mumie seiner einzigen Tochter,
deren frühen Tod er untröstlich war, in eine
Holz ausgebildete, vergoldete und ausgehohlte
(ein bei den Egyptiern geheiligtes Thier) legen
darinnen aufbehalten; vor derselben, mit Unter-
ng eines immer brennenden Nachtlichts, täglich
n, die Tochter aber jährlich einmal, wie sie be-
hatte, an die Sonne hervorbringen. Dieses
, mit den Vorderfüßen knieend, stand noch zu
dots Zeiten in der Stadt Sai neben dem kö-
ben Palast in einem eigenen Zimmer, war mit
ur und vielen goldenen Zierrathen umgeben, und
en dessen beiden Hörnern war das Sonnenbild
Gold angebracht.
d so finden wir viele Exempel von Freunden,
rn, Eltern und Ehegatten, die bei ihrem Leben
dneten, daß sie im Tode neben einander begra-
würden, welches Inschriften (S. 68 u. f.). Dich-
nd Geschichtschreiber bezeugen. Kaum läßt sich
eine ausgelassenere Liebe einer Frau gegen die
uien ihres Mannes denken, als die der Arte-

*) Man kann davon eigene Anekdoten finden in Dr. G.
H. Götzen's Schrift: de Reliquiis Lutheri, diversis in
locis asservatis, singularia. Lips. 1703. 4.

misia (S. 74), der Gemahlin des Mausolus, [illegible] nigs in Carien. Der war's nicht genug, ihm [illegible] seinem Tode in Halicarnaß ein Denkmal errich[illegible] lassen, welches man unter die sieben Herrlich[illegible] der Welt zählte; nicht genug, daß sie ihm zu [illegible] Wettrennen und Spiele veranstaltete, auch Dichter und Tonkünstler von allen Orten herkommen ließ, um sein Lob zu besingen; sie ging sogar so weit, daß sie dessen Asche und Gebeine mit wohlriechenden Kräutern zerreiben und vermischen ließ und in Wasser trank.

Doch wir wollen nun (S. 76) auf die Reliquien kommen, welche von jeher und vermuthlich schon im ersten Jahrhunderte den Bekennern des Christenthums lieb und ehrwürdig gewesen sind. Eusebius versichert, daß man die Lehrstühle der Apostel, besonders den des H. Jakobs, lange aufbehalten habe. Auch die Gnostiker hatten Gemälde und Bilder von Jesus Christ, wie Irenäus erzählt, welche sie mit Kränzen schmückten und mit den Büsten der großen Weltweisen zur Schau ausstellten. Eben jener Eusebius sagt (S. 77): „Er habe noch zu seiner Zeit eine alte Statüe von Erz in Cäsarea Philippi gesehen, welche Christum vorstellt, wie ihn das blutflüssige Weib anrührt und er sich nach ihr umsieht und sie von ihrer Krankheit heilt*)." — Es wird von einigen zu dreist und ohne gehörigen Beweis vorgegeben, als ob jene Bilder, Gemälde und Statüen zu einer Art von Abgötterei wären gemißbraucht worden. Zwar, was

*) Diese Statüe ward unter K. Julian umgeworfen und zerbrochen, hernach aber von den Christen wieder ergänzt und in der Kirche aufgestellt. Siehe die Anmerkung S. 77.

icht alles in der Welt gemißbraucht? Darf rum alles abschaffen? Wo bliebe unsre Phi-, Religion, Gesetze — wo die Sonne am (S. 78 u. f.)? Ja! möglich ist es aller- auch zuweilen wirklich geschehen, daß Bilder, derlich Statüen zu einer verkehrten Religions- zu Aberglauben und Abgötterei Anlaß gege- ben: aber sind sie darum an sich verwerflich? lt's nicht denken. Auf ihre blinde Verehrer, f diese Dinge, muß denn doch wohl die Schuld schoben werden. Wer wird denn an ihnen Kraft und Hülfe suchen oder dieselbe von rwarten oder sein Vertrauen auf ihn setzen? eße freilich die Reliquien, der Vernunft und zum Schimpf, lieben und verehren; und wären sie freilich für einen so blinden Ver- as, was die Gabel und die Scheere in der ines Kindes ist. Daher verbot man auch auf in gedachten Kirchenversammlung zu Trident Mißbrauch.

kann es freilich nicht für so ganz gewiß be- (S. 80), daß von Jesus Christus bei sei- ben sollten Büsten und Gemälde verfertigt seyn; es läßt sich aber doch sehr vermuthen. en doch unter seinen ersten Verehrern Per- n Würde und Vermögen, die ihn ungemein ten und liebten (S. 82): sollten diese so g gegen sein Andenken gewesen seyn, daß sie er nicht auf die Art hätten erinnern wollen? hm so oft zugehört, bewirthet, bewundert, ihn hatten, wie er zum Tode geführt ward, starb raben ward; bald aber hernach seine Auser- und Himmelfahrt von den glaubwürdigsten ugen vernahmen. Es läßt sich also gar nicht

anders vermuthen, als daß schon in den ersten Zeiten des Christenthums des Erlösers Bild bald als am Kreuze, bald in einer andern Form, unter die Hausgeräthe der Frommen unter den Zierrathen in den Schlafgemächern gestanden habe, ohne auf verschiedene Erdichtungen (S. 80 f.) Rücksicht zu nehmen, welche hierbei vorkommen. Woher ließe sich sonst eine Sorgfalt der ersten Christen erklären, von welcher Tertullian so sagt: „Wo wir ein- und ausgehen, sitzen oder liegen, da bezeichnen wir unsere Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes.“ Hierzu veranlaßte sie doch zuerst die Begierde, sich des Erlösers zu erinnern; auch da, wo sie nichts von ihm, d. i. kein Bild von ihm sahen. Hernach mag sich der Ausdruck des Apostels darin bestätigt haben, der von sich sagt: „er trage die Mahlzeichen Jesu an seinem Leibe*).“

In der That war es eine und eben dieselbige Quelle, woraus die verschiedenen Manieren, das Andenken der geliebten Personen nach dem Tode zu erhalten, herflossen: sowohl bei den Christen, als bei den Heiden. Immer war's Liebe und Hochachtung. Aber die Manieren selbst waren verschieden. Die Griechen und Römer (S. 84) verfielen darauf, die Gräber, worin ihrer Lieben Reliquien ruhten, mit Blumen zu bestreuen; auch pflegten sie die Todten zu bekränzen. Das thaten nun die ersten Christen, welche sich immer mit den Heiden nicht gemein machen wollten, zwar nicht; man kann ihnen aber diese Strenge verzeihen. Indessen sahen sie doch mit der Zeit auch ein, daß diese Ceremonie an sich unschuldig

*) Gal. Cap. 6. am Ende, nicht als ob die Worte das bedeuteten, sondern weil sie es bedeuten sollten.

und eine Anspielung seyn konnte auf die Eh-
ne, welche heiligen Ueberwindern jenseit des
es in der h. Schrift versprochen wird (S. 85).
Gebräuche wurden von einigen beobachtet, von
n unterlassen, wie Hieronymus, sonderlich in
cht auf das Blumenstreuen, bezeuget: hingegen
ngte Sulpitius Severus diese fromme Ceremo-
wenn er sie gleich selbst für ein unbedeutendes
erkläret, ausdrücklich. Seine Worte sind fol-
: „kommen sie an jene berühmte Küste von Pto-
s, so erkundigen sie sich doch ja, wo unser Pom-
s hin begraben worden. — Lassen sie sich's ja
verdrießen, dahin zu gehen, wo dessen Gebeine
. Da weinen sie bei seinem Grabe für sich —
einen sie für uns. — Und wenn es schon ein
eutendes Opfer ist, so bringen sie es doch sei-
lsche; streuen sie die schönsten und wohlriechend-
Blumen und Kräuter auf sein Grab." —

Das sechste Capitel.

der Aechtheit der Reliquien, besonders der
iligen, und wie behutsam diese zu prüfen
d, wegen des dabei vorkommenden Be-
gs.

sere Leser werden sich erinnern, daß wir oben,
erten Capitel, die Reliquienverehrung aus zwei
dsätzen hergeleitet haben (S. 87). Der erste
die Liebe; der andere die Ueberzeugung oder
die bestens gegründete Muthmaßung, daß die
uien selbst nicht unterschoben, sondern ächt, nicht
tet, sondern originell (wahr) seyn. Jetzt sehen
un die Frage vor uns, welche eben so schwer

als bedenklich zu beantworten ist; diese nämlich: ob sie das wirklich sind? In der That haben sich die zwar gut gesinnten, aber minder vorsichtigen Reliquienverehrer sehr zu hüten, daß sie sich nicht die Schale für den Kern geben lassen und des Spötters Hohngelächter hinterher zuziehen. Denn wiewohl sie dabei ebensowenig verlieren, als der, welcher im Enthusiasm eine Sache küßt, von welcher ihm ein Schalk vorsagt, sie sey ein Ueberbleibsel eines erblaßten innigst geliebten Freundes, so bleibt es doch immer Pflicht, Irrthum zu vermeiden und dem Betrug, so gut als man kann, auszuweichen, wenn gleich jener Betrüger oder Spötter eben dafür des Menschenfreundes Verachtung mit Recht verdient.

Ist nun die Rede (S. 88) nur von den Ueberbleibseln, von welchen wir wissen, daß sie unsere Geliebte und Freunde bei ihrem Leben im Besitz und im Gebrauch gehabt haben, ja dann ist jene Frage bald entschieden; nicht so bald, wenn die Rede von denen ist, welche wir auf die Aussage anderer, für die Reste derer, welche wir liebten oder verehrten, annehmen sollen. Und in diese Klasse gehören alle jene Reliquien, die wir oben im dritten Capitel gleichsam in ein Bündel zusammenwickelten. Sind diese gleich damals, als sie zuerst zum Vorschein kamen, ächt und originell gewesen (welches freilich eine Frage ist, die ein Factum betrifft, und Fragen von der Art leiden es niemals, daß man sie sogleich dreist bejahe oder verneine, noch auch, daß jeder gemeine Kopf darüber urtheile; genug, sind sie gleich Anfangs das gewesen, wofür man sie ausgab); so wüßte ich doch nicht, warum sie nicht alle oder doch einige eben sowohl auf unsere Zeiten hätten kommen, eben so gut hätten aufbewahrt werden können, wie so viele Alter-

mer, Denkmale, Münzen, Gemmen, Handschriften
alten Griechen und anderer Nationen auf unsre
ten gekommen sind, und noch bis auf den heuti-
Tag in den Archiven, Bibliotheken und Kabine-
großer Herren aufbehalten werden. Vielmehr
eisen die herkulanischen Entdeckungen*), daß sich
erthümer sogar unverwahrt, der Witterung und
Zufall überlassen, gleichwohl Jahrhunderte hin-
ch unversehrt erhalten haben. Denn hat man nicht
h einem Zeitraum von siebzehnhundert Jahren
darüber aus den herkulanischen Ruinen noch
fäße von Glas, von Marmor, von verschiedenen
arten, Statüen, Säulen ausgegraben? Hat man
t, welches noch mehr zu verwundern ist, eben aus
em Schutt Kleidungsstücke hervorgezogen, Gemälde
noch sehr lebendigen Farben, Stücke Holz, welche
ar durch die Länge der Zeit vermodert, doch aber
h kenntlich genug waren; endlich sogar Ueberbleib-
von Getreide, Brod, Oliven und kleinen Kuchen
deckt? Was sollen wir nun von Reliquien halten,
che man in goldne und silberne Kapseln verschlos-
mit Krystallen bedeckt und so bedächtlich und so
ig verwahrt hat, daß man sie weder anrühren

---

*) Heraclea oder Herkulanum war vor Zeiten eine Stadt im Königreich Neapolis, in der Provinz, die jetzt Terra di Lavoro heißt. Sie ward bei einem Ausbruch des Vesuvs vom Feuerstrom (Lava), wozu noch ein Erdbeben kam, verschüttet und bedeckt. Man kann im Deutschen davon mehr nachlesen in Johann Winckelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen. Dieses merke ich um der Leser willen an, welche sonst nicht verstehen möchten, warum hier der Entdeckungen erwähnt wird. Kenner werden darüber das Original meines Auszugs nachlesen.

noch anhauchen kann (S. 89). So bedarf's dann nun wohl keines Wunders dazu, wenn man sich die Möglichkeit denken will, wie z. B. ein Stück Holz vom heil. Kreuz bis auf unsere Zeiten habe können erhalten werden. Die, welche es aber geradezu für unmöglich erklärten, thaten hier, wie es denn oft geschieht, einen gelehrten Machtspruch.

Aber nun ein Einwurf! und kein unbedeutender (S. 89.)! „Ist nicht, wird man sagen, mit den Reliquien von jeher Betrug getrieben worden? Hat man nicht unzählige damit getäuscht? Gab's nicht von jeher leichtfertige, gewinnsüchtige Reliquien-Krämer?" Wir läugnen das alles gar nicht; wir beklagens vielmehr; wie es denn schon Augustin zu seiner Zeit beklagte: „es gehen, sagt derselbe, jetzt so viele Landstreicher in Mönchsgewand umher, die nirgends zu Hause sind und wo sie hinkommen, zu Hause seyn wollen; einige tragen Gebeine der Märtyrer (der Himmel weiß aber, welcher Märtyrer?) mit sich herum und wuchern damit; andere machen große Aufschneidereien von den Heilkräften ihrer Kleidung und Amulette." — Was sollen wir nun hierzu sagen? Daß das Schicksal der Reliquien auch das Schicksal so vieler alter Urkunden, Testamente, Verträge, Wappen und Siegel, Atteste und Münzen und tausend anderer Dinge (denn was ist in der Welt vor der Gewinnsucht und vor dem Betrug der Menschen sicher?) gewesen sey (S. 91). Wie haben uns nicht in den mittlern Jahrhunderten die heillosen Abschreiber die Diplome verfälscht? Wie viel Mühe kostet es uns nun nicht, wenn wir die Aechtheit derselben beweisen und sie verständlich erklären wollen? Und welch eine Menge Streitigkeiten sind darüber

landen. Doch wer kennt die sogenannten diplo-
ischen Kriege nicht? (S. 91).
kann man sich nun noch darüber verwundern,
n es denen Reliquien nicht besser gegangen ist?
Päbste, welche doch von jeher viel vermochten,
nochten doch nicht, diesem Unheil zu steuern, auch
t die Kirchenversammlungen: wiewohl es einige
jenen sehr ungern sahen und auf diesen nach-
kliche Schlüsse darwider gefaßt wurden. Es wird
ug seyn, wenn wir nur ein Dekret der Kirchen-
ammlung zu Trident anführen (S. 91): „Es
aller Aberglauben bei der Anrufung der Heiligen,
der Reliquienverehrung und dem Gebrauch der
der abgeschafft werden: jeder schändliche Wucher
it soll verbannt seyn; man soll keine neue Reli-
n annehmen, es habe sie denn der Bischoff vor-
untersucht und gebilligt. Bringt er derselben
en etwas Glaubwürdiges heraus, so soll er doch
die Theologen und andere fromme Personen dar-
zu Rathe ziehen und das beschließen, was er
Wahrheit gemäß und der Andacht für nützlich
. Tritt der Fall ein, daß ein Mißbrauch gänzlich
schaffen ist, bei welchem aber Schwierigkeiten und
nkliche Fragen vorkommen: so soll der Bischoff
nichts entscheiden, er habe denn vorher eine
gregation gehalten und das Gutachten des Me-
olitans und der Bischöffe aus den nächsten Pro-
en vernommen; doch dergestalt, daß ohne Sr.
l. Heiligkeit Vorwissen nichts Neues beschlossen
etwas bisher Ungewöhnliches in die Kirche ein-
hrt werde."
)b man nun diesem Dekret (S. 92) stets und
all in der römischen Kirche Folge geleistet habe?
ist hier jetzt unsere Untersuchung nicht; wollte

uns aber gleichwohl Jemand nöthigen, hierauf zu antworten, den verweisen wir auf den einsichtsvollen und berühmten Muratorius, welcher bei dieser Frage die Achsel zuckt und solches mehr wünscht als behauptet*).

(Wir haben in dieser ganzen Untersuchung uns weder vorgenommen zu behaupten: daß alle Reliquien in der Welt ächt wären, noch alle miteinander auf einmal zu verwerfen. Wir sind weit davon entfernt, dem Aberglauben, denen Verblendungen und den Betrügereien, die uns in dem Reiche der Reliquien jezuweilen vorkommen, das Wort zu reden; aber wir haben uns doch auch nicht enthalten können, der natürlichen und unschuldigen Sinnlichkeit unserer Mitbrüder (sind sie schwach, so halten wir uns darum nicht für stark**), eine Gattung von Schutzschrift aufzusetzen.)

Ehe wir unsere Arbeit endigen, wollen wir noch vorher eines gelehrten Jesuiten gedenken, der es für gut fand, gewisse Kennzeichen auszumachen, nach welchen man die Reliquien prüfen müßte. Dieser ist Johann Ferrand: er hat ein zu dieser Absicht artiges Buch zu Lyon im Jahr 1647 lateinisch geschrieben. Er nimmt freilich zum voraus an, daß die Ueberbleibsel, welche schon im Alterthum von Christus, von der heiligen Jungfrau und von den Aposteln genannt worden, ächt wären; man sey (nach der Lehre großer Rechtsgelehrten) jetzt nicht schuldig, die Identität gedachter Reliquien von Neuem zu bewei-

*) Muratorii Dissertatio de Christianorum veneratione erga Sanctos: in ejus Antiquitatibus Italiae, Tomo V. pag. 9.

**) Röm. Cap. 15; 1 Cap. 16, 1.

; man könne aber dieselbe sicher präsumiren, weil
emand vermögend wäre, das Gegentheil darzuthun;
se Präsumtion hätte ihre gute Richtigkeit, wenn
beständige Tradition durch mehrere Jahrhunderte
zukäme, noch mehr, wenn sogar Urkunden damit
reinstimmten.. So müßte man denn bei der Un-
suchung derselben theils auf ihre Eigenschaften,
ils auf die Ueberschriften, auf die alte Ueberliefe-
gen, auf die Zeugnisse glaubwürdiger Männer
über, auf die Spuren in der alten Kirchengeschichte,
che dazu hinleiteten, auf die Rescripte der Könige,
chöffe, Päbste, auf die Visitationsacten in den
sthümern, auf alte, mit ihnen übereinstimmende
mälde und andere heilige Zierrathen und Geräthe
Rücksicht nehmen. Das sind die Regeln des Fer-
ds kurz zusammengefaßt, darüber man bei dem
n. Verfasser (S. 94 und f.) das weitere vorfindet.
(Sagt nun Jemand: „er halte durchaus nichts
den Reliquien" — so wollen wir ihn bei seinem
nne lassen, ihm auch nichts drein reden, wenn er,
seine Meinung aufs strengste zu beweisen, sein
erlich Erbgut verkaufen und den Armen geben
lte. Nur aber bitten wir ihn, daß er auch andere
ihrem Sinne lasse und sich nicht über seinen Bru-
erhebe, welcher nun einmal am liebsten in der
ellung gegen seinem Krucifix über beten mag: daß
diesen darum nicht verachte, nicht richte, nicht be-
be. Sagt ein anderer: er hatte viel von Reli-
en — so wollen wir ihn wieder bei seinem Sinne
sen, ihm auch nichts drein reden, wenn er, um
ne Meynung aufs strengste zu rechtfertigen, den
lsschmuck seiner verstorbenen guten Frau noch lange
nach besieht und küßt und mit Thränen benetzt;
r wenn er sich auch bei dem Anblick eines Kru-

cifix oder eines Marienbildes oder eines Apostels inniglich freuet, — nur aber bitten wir ihn, daß er darum seinen Bruder, der nicht so fühlbar ist, wie er, oder nicht so unterrichtet worden ist, wie er, nicht verketzere, nicht verachte, nicht richte, nicht betrübe. Denn das bleibt unsere ewige Regel, als Christen dem nachzustreben, was zum Frieden und was zur Besserung unter einander dienet*), und dies göttliche Gebot, in Rücksicht der Reliquien zu empfehlen, war unsere Absicht.)

*) Röm. 14, 19.

Anhang.

achricht von der Lipsanographie des Abts Gerard Molanus.

So hätte ich denn bis hieher einen Auszug aus m vorhin angeführten Werke des Hrn. Hofraths ung gegeben, wobei die Treue mein ganzes Ver- enst ist. Allenfalls kann es doch für den Unstudir- n eine Anleitung seyn, über jenen Gegenstand, den r berühmte Verfasser bei der Quelle aufgesucht und is dem Chaos des Wortstreits in das Gebiet der enschlichen Empfindungen versetzt hat, vernünftig d billig zu denken.

Die Lipsanographie (oder Reliquien-Beschreibung) acht den zweiten Theil des Buchs und also mit nem Werke jetzt ein Ganzes aus. Des lateinischen itels ist bereits oben in der Vorrede gedacht worden d lautet im Deutschen, wie folget: Lipsanographie er churfürstlich-braunschweig-lüneburgischer Reli- ienschatz: vierte Auflage, mit Anmerkungen vermehrt d mit 21 Kupfertafeln erläutert. Hannover 1783. iewohl nun der zu seiner Zeit berühmte Abt zu ccum, Gerard Molanus*), seinen Namen diesem uche nicht vorgesetzt hat, so weiß man doch zuver- ßig, daß er der Verfasser davon sey. Der Herr n Leibnitz, sein Freund und Zeitgenosse, hat uns

*) Dessen Leben hat J. J. von Einem deutsch beschrieben. Magdeburg, 1734, 8.

diese Nachricht zurückgelassen, welche von dem Herrn Jung in der Vorrede angeführt wird. Die erste Ausgabe erschien im Jahr 1697, deutsch, unter einem lateinischen Titel. Molanus übersetzte das Buch im Jahr 1713 ins Latein, dem Pabst Clemens XI. zu Gefallen, dem es bekannt geworden war und der ihn darum ersuchen ließ. Im Jahre 1724 kam es zum dritten Mal heraus. Und wer hätte nun denken sollen, daß dies Buch von den Verfassern der Acta Sanctorum nicht werde bemerkt werden; doch haben sie dessen in ihren fünfzig Bänden nicht gedacht; und sie hätten in unzähligen Fällen davon Gebrauch machen können. So sagen sie z. B. viel von einem h. Victor und einer h. Corona (einer Märtyrin des zweiten Jahrhunders), wie diese zwei in Egypten den Märtyrertod erlitten hätten: hingegen nichts davon, welches doch vorzüglich zu bemerken war (S. 78): „daß noch jetzt der Leichnam der h. Corona, wie der Herr von Eckardt als Augenzeuge versichert, in Quedlinburg vorhanden sey, doch fehle daran der Daum an der rechten Hand, welchen um das Jahr 1502 die damalige Aebtissin dem Churfürst von Sachsen, Friedrich, als ein Geschenk zugeschickt habe und welcher hernach in Wittenberg beigelegt worden," auch davon nichts, daß sich in einem alten Codex aus dem Vatican ein Gemälde befindet, welches der Herr von Leibnitz hat abkopiren lassen, wo man einen König sieht, der die Reliquien der h. Corona einem Grafen von Lucca, Namens Atto, überreicht. Jener König ist (S. 79) wahrscheinlich kein anderer, als Otto I., von welchem jene Reliquie auf dessen Gemahlin Adelheid und von dieser auf ihre Tochter, die Aebtissin Mathildis, zu Quedlinburg kam. Dies haben wir nur im Vorbeigehen angemerkt, um an

m Beispiele zu zeigen, wie die Lipsanographie
Verfassern der heiligen Acten hätte nützlich seyn
en.

s äußerten auch viele fürstliche und andere Stan-
ersonen ein Verlangen nach diesem Buche, wel-
sich wieder selten gemacht hatte; vornehmlich
chten die, welche auf ihren Reisen viele der
n beschriebenen ehrwürdigen Denkmale des christ-
n Alterthums gesehen hatten, solche auf diese
wieder zu sehen. Um sie nun anschaulicher zu
en, sind 21 Kupfertafeln mit Abbildungen von
vorzüglichsten Reliquien Gehäusen beigefügt wor-
So viel von der Geschichte des Buchs!
un wollen wir von den Reliquien selbst etwas
haupt anmerken.

s ist kein Zweifel, daß ihrer sehr viele der große
weltberühmte Herzog von Sachsen, Heinrich der
, als er im Jahre 1172 aus dem heiligen Lande,
n er nach dem heil. Grabe gezogen war, zu-
am, mitgebracht habe); ob man schon nicht
gängig genau sagen kann **), welche? das weiß
nicht blos aus dem Zeugnisse Arnolds, des
aligen Abts zu Lübeck, welcher es als ein Zeit-
sse Herzog Heinrichs wissen konnte, sondern es
hen auch Urkunden dafür. Unter andern gedenkt
IV., der Sohn Herzog Heinrichs, in seinem
ment sowohl seiner, als seines Vaters Reliquien
s pater noster habuit et nos habemus) und
t damit der Kirche zum h. Blasius in Braun-
ig ein Geschenk. Hier blieben sie auch bis ins

Siehe die Vorrede des Abts Molanus mit Anmerkun-
zen, S. 10 u. f.
Daselbst S. 13.

Jahr 1671, da sie nach Uebergabe der Stadt der Herzog Johann Friedrich nach Hannover bringen ließ, wo sie in der Schloßkirche noch zu sehen und jetzt der Aufsicht des Hrn. Hofraths Jung anvertraut sind. Kenner werden bald gewahr, daß die Arbeit an vielen Reliquien-Gehäusen und Geschirren das zwölfte Jahrhundert verräth; andere hingegen sind noch älter; wieder an andern kann man freilich die Hand eines Meisters aus der neueren Zeit nicht verkennen. Das haben doch aber alle Reisende *), welche aus den entferntesten Gegenden dahin kamen und diese Kleinodien in Augenschein nahmen, versichert: daß sie nirgends an einem Orte so viele respectable Heiligthümer beisammen angetroffen hätten, zu geschweigen, daß viele Stücke dem Künstler Bewunderung abnöthigen. So versicherte schon zu Molanus Zeiten (welcher ehemals die Aufsicht auf diese Denkmale hatte) ein genuesischer Kaufmann (S. 57): „daß der Künstler, welcher ein ansehnliches Gehäuse verfertiget, das sich wie eine runde Kirche präsentirt, fast sein ganzes Leben mit diesem einzigen Kunstwerke zugebracht haben müsse: denn es ist mit vielen Stücken von einem orientalischen Marmor ausgelegt, den man Diasper nennt, dessen Härte unglaublich ist, so daß man, um nur ein Stück dreier Finger breit abzuschneiden, einen ganzen Monat Zeit braucht." Es verdient also dieses Werk bewundert zu werden, und ist noch mehr als blos Reliquie.

*) Molanus in der Vorrede, S. 13.

Verzeichniß

er Reliquien, welche sich in der Schloß- kirche zu Hannover befinden.

n wollen wir uns doch einigen Heiligthümern
n.

Da hier erblicken wir zuerst (S. 15) ein großes
nes und schön vergoldetes Kreuz mit einem
fix in der Mitte. Es ist dasselbe mit einer
n Anzahl Perlen, Korallen und Edelsteinen,
nter ein geschnittener Amethist ist, bereichert.
darin befindlichen Reliquien werden in den chro-
jischen Auszügen *) von den Herzogen von Braun-
ig und von den Reliquien der Collegiat-Kirche
Blasius namentlich erwähnt, darin wird auch
t: Herzog Heinrich der Löwe habe dieses Kreuz
tigen lassen. Es sind aber folgende: 1) drei
e Holz vom heil. Kreuz; 2) ein Dorn aus
ti Krone; 3) ein Stück vom Pfahl, woran
tus gegeißelt wurde; 4) vom Rock Christi ein
; und 5) noch ein Stück vom heil. Holz.

Eine silberne vergoldete Monstranz, griechi-
Arbeit, in deren Mitte man durch ein Glas
Reliquie des heil. Bischofs und Märtyrers Bla-
in einer goldnen Kapsel erblickt. Unter dieser
der Daum vom heil. Markus. Blasius war
of zu Sebaste in der Landschaft, welche jetzt
duli, vormals Armenia minor hieß, und worin
ste die Hauptstadt war. Was aber den heil.

---

*) Beim Leibnitz, Scriptor. Brunsv. T. II. S. 59.

Markus betrifft, so ist historisch erwiesen, daß dessen Leichnam von den Venetianern aus Alexandrien durch einen sogenannten frommen Diebstahl entführt worden. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob die Venetianer diesen Körper noch ganz haben, wenigstens wird daran jener Daum, wie man sagt, vermißt; und verschiedene andere Städte rühmen sich auch, Theile des Körpers von dem Evangelisten zu besitzen*).

III. Wir kommen wieder an ein Kreuz (S. 18). Es ist ehemals in einen Altar eingefugt gewesen und also ohne Fußgestelle; es ist mit Golddraht-Arbeit, Filagrain überzogen. Man sieht daran die vier Sinnbilder der Evangelisten. Unter den Edelsteinen findet sich ein Saphir von ungemeiner Größe. Die darin befindlichen Reliquien sind: 1) des heil. Apostel Petrus; 2) der heil. Jungfrau Liutrud. Unten liest man diese Worte:

Hoc Gertrud. Com. fieri jussit.

d. i. „Die Gräfin Gertrud hat dieses Kreuz zu einem Reliquien-Gehäuse verfertigen lassen." Wahrscheinlich war sie die Tochter Ekberts, des Markgrafen von Meissen, Grafens von Nordheim. — Sie starb im Jahre 1117 oder in dem folgenden. Man kann von ihr sagen, daß ihre Begierde nach Reliquien bis zur Leidenschaft groß gewesen sey. Mit Lebensgefahr ließ sie einst den Sarg des Bischofs von Trier, Auctor hieß er, nebst andern heil. Ueberbeinen von dort wegführen und nach Braunschweig bringen**).

*) Eine umständliche Nachricht davon ist in den Anmerkungen zur Lipsanogr. S. 17 u. f. anzutreffen, besonderlich die Acta SS. zu Rathe gezogen sind.

**) H. Jungs Anm., S. 19, wo die Quellen angezeigt sind, auf welche sich diese Erzählung gründet.

in Kreuz (S. 20) mit Goldblech über-
ähnlich. Es ist mit 17 Edelsteinen
welchen sich vornehmlich drei geschnit-
n, worauf man drei gothische Könige
hischen Ueberschriften. Es enthält Re-
es heil. Valerius, welchen die Acta
r einen Bischof zu Trier ausgeben,
il. Pankraz.
5. 20) erblicken wir nun einen Arm,
Hand eine Lanzette von gediegenem
m Silber. An dem Daum und Mittel-
n Ringe. Unter den Edelsteinen, die
geschnitten sind, nimmt sich ein kost-
aus. Auf der Rückseite dieses Arms
g von Braunschweig, wahrscheinlich
riedfertige, von dem die braunschwei-
sagt: „daß er die in diesem Arm be-
ie des heil. Sebastian nach Braun-
ßem Aufzuge habe einführen lassen,
, daß dadurch der damals grassiren-
gesteuert werden." Das, sagt die
n Jahre 1473 geschehen, in welchem
Herzog starb (S. 20 u. f.)
ie Hand (S. 22) und Arm von Silber,
einem Basament, mit der Ueberschrift:
S. Innocentii Ducis Thebaeorum.
nmerkung nachzusehen ist.
inglicht viereckiges Reliquien-Gehäuse
großem Werth, mit einem schönen
rphyr, auf welchem man diese Worte

hristo felix ut vivat in ipso
e lapidem gemis auroque nitentem.

Gertrud, damit sie in Christo glück-

sind und leicht auf ein paar Pfund
hinansteigen, ungerechnet. Alle vie
Vierecks sind in Filagrain von Gold
längern sind zusammen 14; an den
sind zusammen 10 Nischen, und in
beiden Seiten eine Statüe von geb
Ueber fünf derselben liest man noc
Sigismundi, Constantii, S. Cr
nae, S. Adelheidis.

Die darin befindlichen Reliquien
1) Ein Armknochen vom heil. A
mäus. 2) Vom Pfahl, woran C
wurde. 3) Von der heil. Jungfra
sie die, deren die römische Martyr
17ten März gedenkt (denn der Nam
der alten h. G. zu oft vor): so wa
Pipins, eines Herzogs und Majord
von Austrasien. Sie starb im Jahr
wie man sagt, mit Pfeilen todt g
velle in Brabant. 4) Von der hei

Ein (S. 32) vom H. Berward aus ver-
Silber verfertigtes Gefäß oder Patene, in
ter Monstranz. Christus ist hier auf einer
zend abgebildet und wie er zum Weltgericht
Auch sind die Embleme der Evangelisten
sindlich, nebst verschiedenen lateinischen In-
Von denen unter Glas verwahrten Reli-
ß man das Original nachsehen. Uebrigens
ward nicht der XIV., sondern der XIII.
on Hildesheim; er konnte schön malen und
, auch in Gold arbeiten und Gemmen schnei-
starb im Jahr 1023. Ein Mehreres von
S. 33.

Ein Plenarium (S. 36 u. f.), d. i. eine
ne Sammlung der Evangelien auf die Sonn-
auf Feste der Heiligen. Es ist in groß
Man kann sehen, daß die obere Hälfte des
welche beinahe zwei Daumen dick ist, von
mit Silberblech überzogen ist. Die Figu-
uf sind: 1) an den vier Ecken die gewöhn-
innbilder der Evangelisten. 2) Christus
r sein Kreuz trägt, β) wie er im Garten
betet, γ) am Pfahl gegeißelt wird, δ) bei
uferstehung — mit der Siegesfahne (oder
ar) auf dem Steine sitzend. —
r Mitte sieht man Marien, die h. Jungfrau,
den zwei Aposteln, Petrus mit dem Schlüssel
lus mit dem Schwert. Paulus steht ihr
n, jener ihr zur linken Hand. Man kann

—

kaiserin, diese richtigere Lesart hergestellt. Denn
ist nirgends in der Welt; wohl aber Salsa oder
, ein nahe am Rhein unweit Straßburg gelegenes
r, eine Stiftung der Adelheid.

das Alterthum dieses Plenarium oder Vorlesebuchs ins 9te Jahrhundert aus guten Gründen zen; auch sind unter dem Deckel eine Menge Reliquien verwahrt, welche S. 37 u. f. angeführt werden.

X. (S. 39) ist noch ein Plenar auf Pergament in Folio, aus dem 14. Jahrhundert, welches die Fest-Evangelien in großer schöner Mönchschrift enthält. Das Buch ist mit vergoldetem Silber beschlagen und mit 19 Edelsteinen und 24 Perlen von außen besetzt. Der äußere Theil oder Deckel ist in 22 mit Glas belegte, auch mit Perlen gezierte Quadrate eingetheilt, in deren Mitte ein Stückchen Holz vom heil. Kreuz kreuzförmig liegt. Auf der andern Hälfte steht der heil. Blasius in vergoldetem Silber; vor ihm rechter Hand sieht man den Herzog Otto Largus von Braunschweig mit den zwei Leoparden; linker Hand seine Gemahlin Agnes mit dem brandenburgischen Adler, welche vorher Woldemars, Markgrafen zu Brandenburg, zum Gemahl hatte; sie starb 1334.

XI. (S. 42). Eine silberne, an Reliquien reichhaltige Kapsel. Sie alle zu benennen, hieße dem Leser ein Wörterbuch vorlegen. Ich muß also diesen bitten, mit der wörtlichen Beschreibung von dem Stiche eines geschickten Kupferstechers einstweilen sich genügen zu lassen. Wer kennt nicht den heil. Clemens? wie ungewiß es auch ist, ob er der dritte oder der vierte in der Reihe der R. B. gewesen sey*). Wir wollen hier nur das von ihm sagen, wie dessen Reliquien von Rom auf die Insel Pescara gebracht worden sind. Will Jemand noch mehr

*) Lardners Glaubwürdigk. der Ev. Gesch. 2. Th. B. I. 11. Kap. S. 25. Baumg. Uebers.

So sehe er davon die Lipsanographie selbst
S. 42 u. f.).
Dien Jahrhunderte sind die Ueberbleibsel des
Clemens von Rom auf die Insel Pescara ge-
t worden. Der Papst Adrian II. machte damit
Kaiser Ludwig II. ein Geschenk. Dieser hatte
jener Insel ein Kloster im Jahre 866 erbaut,
heiligen Dreieinigkeit zu Ehren, und 872 erhielt
iese Reliquien. So steht nun hier der Papst
an abgebildet, wie er dem K. Ludwig eine Kiste
reicht. Hinter dem Kaiser steht ein Graf Suppo
einem Schwert in der rechten Hand und die
hält er über des Kaisers Schulter, welcher zwei
erbrüdern winkt, daß sie die auf ein Thier ge-
Reliquien-Kiste übernehmen und nach dem Klo-
abführen sollen. In der Mitte sieht man die
erkirche z. h. D. und dabei eine lateinische An-
an gedachte Insel. Hierauf überreicht der Kai-
inem Abt den Stab, zum Zeichen seiner Aufsicht
das gestiftete Kloster. — Ein Bischof neben
Offizier hält dem K. die Charte von der In-
or mit einer lateinischen Ueberschrift. Hinter
Kaiser steht ein Graf, Namens Heribald, mit
Schwert, welcher diese Auftritte beschließt.
II. oder N. 28. (S. 50) die Abbildung eines
en Häuschens, in dessen Mitte sieht man die
Jungfrau sehr schön in Elfenbein abgebildet,
em Christuskinde auf ihrem Schooß. An den
In von vergoldetem Silber die Namen der
gen, deren Reliquien hier aufbewahrt werden.
ind des Apostels Andreas, Maurizius, Blasius,
gs und der Jungfrau Clara.
II. oder N. 45. (S. 56). Ein Kreuz von ge-
nem Golde, von großem Werth und Gewicht,

auf einem silbernen übergoldeten Basament, ist überaus prächtig und künstlich gearbeitet. Außer 25 Edelsteinen, worunter 4 Saphirs, zählt man 334 der reinsten Perlen daran. Es enthält die Reliquien des Apostels Petrus, des Evangelisten Markus, Johannes des Täufers und des heil. Sebastians.

XIV. oder N. 56. (S. 61) eine silberne übergoldete Monstranz, vortrefflich bearbeitet. Die Spitze derselben ist ein Krucifix: in ihrer Mitte ist eine Reliquie, welche unten am Fußgestelle so beschrieben wird:

Deus S. Johannis Baptistae,
(Zahn des h. Johannes des Täufers.)

Man weiß, daß ein Zahn von Joh. dem T. auch unter den Kleinodien des H. R. R. befindlich sey. Diese Reliquie ist nicht dieselbe; obschon einer solchen in dem Testamente Kaisers Otto IV. gedacht wird. Dies wird in den Anmerkungen des H. Jung zu S. 61 in mehreren vorgetragen.

Dies Wenige mag nun genug seyn, von denen in der Schloßkirche zu Hannover verwahrten Reliquien einen Vorschmack zu geben. Unser Plan erforderte nicht, die ganze Lipsanographie, welche aus 143 Hauptnummern und leicht an die tausend gehenden Unterabtheilungen besteht, hier übersetzt zu liefern.

Antwort

durch

Wahrheit in Liebe

auf die

an mich gerichteten Briefe

des Herrn

Prof. Sulzers in Konstanz

über

Katholicismus und Protestantismus.

1811.

Vorrede

verehrungswürdige katholische Publikum.

Professor Sulzer in Konstanz, ein from-
echtschaffener und gelehrter Mann, und
weltlichen Beruf nach kein Geistlicher, eben
ich, trug mir vor einigen Jahren einen
len und Wahrheit suchenden Briefwechsel
tholicismus und Protestantismus an; ich
nich demselben nicht, sondern ich war wil-
bereit dazu. Nach einiger Zeit wünschte
unsere Correspondenz öffentlich im Druck
n und dem Publikum bekannt gemacht
auch dies schlug ich nicht aus, sondern ich
h ihm, auch öffentlich zu antworten. Hier-
eitete er nun sein Werk aus und ließ es
unter dem Titel: „Wahrheit in Liebe,
fen über Katholicismus und Protestantis-
den Herrn Dr. Johann Heinrich Jung,
Stilling, Großherzoglich Badischen Ge-
Hofrath, wie auch an andere protestantisch-
e Brüder und Freunde, von Johann An-
zer, Doctor der Rechte, Lehrer der prak-
Philosophie, Weltgeschichte und allgemeinen

Wissenschafts-Kunde am Großherzoglichen Lyceo zu Konstanz. Mit Genehmigung beider Censuren. Konstanz und Freiburg in Breisgau. Auf Kosten des Verfassers; in Commission bei den Buchhändlern Xaver Forster in Konstanz, und Alois Wagner in Freiburg. 1810. in 8. 403 Seiten.

Dies Buch schickte mir der Herr Verfasser im verwichenen Herbst mit einem brüderlich freundschaftlichen Brief zu; meinem Versprechen zufolge habe ich es nun in folgenden Blättern beantwortet.

So wie ich den Herrn Verfasser zu kennen glaubte, erwartete ich eine ruhige, sanfte, bibel- und vernunftmäßig prüfende Vertheidigung des wahren und reinen Katholicismus; allein ich hatte mich getäuscht; ich fand eine im strafenden und Verweise gebenden Predigerton abgefaßte Vertheidigung der alten römisch-katholischen Mönchs-Religion, mit allen längst widerlegten Beweisen durchaus belegt. Wir Protestanten werden da behandelt, so wie ein eifriger Dorfpfarrer seine Bauern von der Kanzel herunter ausputzt und ihnen die Hölle heiß macht.

Der erste Gedanke, der mir bei dem Lesen dieses Buchs auffiel, war traurig und schmerzhaft: das gemeine katholische Publikum wurde durch die Mönche und mönchisch gesinnte Priester immer im Haß gegen uns Protestanten bestärkt; man behauptete immer, die römische Kirche sey unfehlbar, alleinseligmachend, u. s. w. Die Protestanten seyen ewig verdammte Ketzer, und wer weiß

icht, welche verhaßte Begriffe der Katholik mit
m Wort Ketzer verbindet! Vortreffliche Män-
r, und deren nicht wenige in der katholischen
irche, arbeiten unter der Hand mit Schonung und
it Segen dem finstern, liebloſen und unchristli-
en Unfug entgegen. Die katholische Kirche rei-
gt sich allmälig von ihren anerkannten Mißbräu-
en, und stellt nach und nach den wahren aposto-
schen Lehrbegriff, der eine geraume Zeit unter
ner Menge lithurgischer Kirchengebräuche ver-
ckt und verborgen war, wieder ans Licht. In
n protestantischen Kirchen hingegen herrscht eine
lgewaltige, schleunig fortwirkende Gährung, der
ektengeist verschwindet, dagegen aber bilden sich
vei Partheien, die gerade entgegengesetzte Grund-
tze haben, nämlich die Neologen und die alt-
äubige wahre Christen, denen Christus, Gott
nd Erlöser der einzige Grund ihrer Hoffnung
nd Seligkeit ist. Diese letztere Klasse besteht
ur blos aus wahren Protestanten, weil nur sie
m wesentlichen Inhalt der augsburgischen Con-
ssion und der symbolischen Bücher getreu sind;
i hingegen die Neologen so lang reformiren, bis
ch Bibelreligion und Christenthum im Deismus
nd Naturalismus verloren haben. Jene ächte
tgläubige Protestanten und wahre ächte Katho-
ken, denen das wahre Christenthum Hauptsache
, und die die Kirchengebräuche nur als die An-
cht befördernde, und die Gemeine auf Christum
nweisende, aber nicht durchaus zur Seligkeit

nothwendige Mittel ansehen, nähern sich in wahrer Bruderliebe; und die bevorstehende schwere Versuchung wird gar leicht eine einige und wahre Vereinigung zwischen ihnen zu Stand bringen; diejenigen in der katholischen Kirche, die im Grund nichts glauben, und die protestantischen Nichtsglauber werden dann auch wohl miteinander zurecht kommen.

So dachte ich, und so denke ich noch über den Katholicismus und Protestantismus; nun kommt aber des Herrn Professor Sulzers Buch mit seiner neu aufgeputzten Mönchs-Religion wieder unter das gemeine Volk, und es gibt noch immerhin und wieder katholische Geistliche, denen es willkommen ist und die Gebrauch davon machen werden. Ich gestehe, daß mich diese Vorstellung sehr betrübt hat: denn die Folgen davon werden gewiß, wenigstens im Publikum, Haß und Trennung seyn. An Ueberzeugung protestantischer Seits ist hier gar nicht zu denken, überall ist Erbitterung über die niedrige Behandlung der Protestanten die Folge; denn es thut doch weh, wenn man solche Männer, wie die Reformatoren, und so viele würdige protestantische Gelehrten, wie inconsequente, eigensinnige, der Wahrheit wissentlich widerstrebende Schiefköpfe behandeln sieht; wenn man da liest, daß alle Protestanten, welche die katholische Kirche kennen und doch nicht katholisch würden, Gefahr liefen, verdammt zu werden, und dergleichen verhaßten Vorwürfe mehr. Eine solche

andlung reizt den Stolz und entfernt jede Ue-
ugung. Die reine, sanfte, liebevolle Darstel-
der Wahrheit siegt immer, das Gegen-
nie.

ch gebe nun hiemit auch dem katholischen ver-
ngswürdigen Publikum meine Antwort auf
Herrn Professor Sulzers Briefe in die Hände,
der feierlichen Erklärung, daß meine ganze
rlegung nur auf die von Herrn Sulzer als
ahre, einzige, unfehlbare und allein selig-
ende, römisch-katholische Kloster- und Mönchs-
ion für wahren Katholicismus erklärte, all-
ine Lehrerkirche ihr Augenmerk gerichtet hat,
entfernt, dem wahren und reinen
holicismus, den ich durch meine lie-
katholischen Freunde recht gut kenne,
nur das geringste Unangenehme
n zu wollen. Hiemit empfehle ich mich
rüderlichem Wohlwollen, mit der Ueberzeu-
, daß wir uns dereinst im Reich des Lichts
usammen finden und uns dann allerseits ge-
n werden, daß all unser Wissen und Erkennt-
ienieden Stückwerk und mangelhaft gewesen ist.

Vorrede

an das verehrungswürdige protestantische Publikum.

Der geneigte Leser wird aus vorhergehender Vorrede an das katholische Publikum gesehen haben, wovon in folgenden Blättern die Rede ist. Das erste, warum ich inständig bitten muß, ist, ja nicht zu glauben, daß Herrn Professor Sulzers Buch die wahren Grundsätze und Glaubens-Lehren der heutigen katholischen Kirche enthalte: denn es ist ein großer Unterschied zwischen den Grundsätzen, welche diese Kirche vor und eine Zeitlang nach der Reformation, und zwischen denen, die sie jetzt behauptet. Vorzüglich besteht dieser Unterschied darinnen, daß die heutigen helldenkenden Bischöffe, Geistlichen hohen und niederen Standes und Gelehrten, zwar noch immer ihre Kirche für die beste und reinste halten, welches auch leicht zu begreifen und ganz natürlich ist; aber die Unfehlbarkeit des Pabstes und der Kirche überhaupt, und daß sie allein seligmachend sey, ist nicht mehr herrschender Glaubens-Artikel, sondern man ist überzeugt, daß die Päbste und Concilien gefehlt haben und also fehlen können, und daß ein jeder frommer und wahrer Christ auch außer ihrer Kirche selig werde. Herr Sulzer behauptet hingegen die ehemaligen römisch-katholischen Grundsätze, nämlich, daß die römisch-katholische Kirche die allein

unfehlbare, allein seligmachende, einzige,
e Lehrerkirche sey, genau nach den Vor-
welche der römische Hof durch die Mönche
ergeistlichen allenthalben auszubreiten und
nzen Kirche geltend zu machen suchte, und
eltend gemacht hat.

tte daher alle meine Leser, meine in fol-
Blättern enthaltene Antwort auf Herrn
Briefe nicht als eine Widerlegung des
n, heut zu Tage herrschend werdenden
smus, sondern der alten Mönchs- und
eligion, welche Herr Sulzer vertheidigt,
. Ich werde als ein Protestant leben
en, und in keinem Fall auch zum reine-
licismus übergehen, weil ich in meinem
bekenntniß alles finde, was zum Selig-
unnöthen ist; aber ich werde jeden Ka-
rüderlich lieben, der in der Hauptsache,
ahren und thätigen Glauben an Jesum
in Befolgung seiner Lehre und in seiner
den Erlösung selig zu werden sucht, wenn
noch Cerimonien, Kirchengebräuche und
artikel für nöthig und nützlich hält, die
icht sind.

wichtig und bedenklich sind aber auch
aldigungen, die uns die Katholiken, und
er würdige Verfasser von Theoduls Gast-
d auch Herr Professor Sulzer mit gro-
t zur Last legen: Sie sehen den von

Tag zu Tag überhand nehmenden Neologismus in unsern Kirchen, wie man die göttliche Person unseres Erlösers von Grad zu Grad herabwürdigt, bis Er endlich zum bloßen Menschen, — und zum — ich mag das Wort nicht aussprechen — wird. Man predigt dem grundverdorbenen Menschen kahle Sittenlehre, welche weder er noch sein Prediger halten kann, noch will, und hält die zur Beobachtung der Gebote Gottes unentbehrliche Gnadenwirkungen des heiligen Geistes und das Seligwerden durch das Verdienst Christi für baare Schwärmerei; ja man nimmt sogar den Grundsatz an, der Protestantismus bestehe in einer immer fortschreitenden Reformation — kann man sich etwas Unsinnigers denken? — Die Grundlage der protestantischen Kirche ist die heilige Schrift und die mit ihr übereinstimmende Symbolen. Beide haben ihren bestimmten Sinn, sie sprechen deutlich das aus, was wir glauben und thun sollen; wie ist da nun noch eine fortschreitende Reformation — wohlverstanden! — in den Glaubenslehren möglich; diese sind ja bestimmt und jedem gesunden Menschenverstand faßlich; begreiflich sind sie freilich nicht alle, aber wie vieles ist in der äußern körperlichen Natur, das wir nicht begreifen können, und das doch zuverläßig wahr ist. Eine fortschreitende Reformation in Glaubenslehren kann nicht anders als durch die Vernunft geschehen; sobald diese aber keine göttliche Offenbarung außer der physischen annimmt, oder wenn sie sie annimmt,

ch Prämissen zu erklären sucht, die aus sinn-
Erfahrungen und Beobachtungen abstrahirt
so geräth sie in beiden Fällen durch eine ganz
ge Demonstration in die Naturreligion, die
für den Menschen im gegenwärtigen Zustand,
e Sinnlichkeit über das sittliche Prinzip bei
n die Oberhand hat, Gift und Tod ist, so
e bei dem nicht gefallenen Menschen die wahre
achende Religion gewesen wäre, weil er in
Fall die Sittenlehre vollkommen befolgt hätte.
enn also der Protestantismus in einer immer
hreitenden Reformation, also in dem Wege
Naturreligion bestehen soll, so verletzt er ja
die Bedingnisse, unter denen die katholische
protestantische Kirche einen Bund des Frie-
mit einander geschlossen und sich wechselseitig
e Rechte zugestanden haben. — Diese Rechte
hat nur der, welcher die Glaubenslehren der
en Schrift und der bei den Friedensschlüssen
Grund gelegten Symbolen annimmt, bekennt
ehrt, und nur der ist ein wahrer Protestant;
ngegen alle, die den Protestantismus für eine
r fortschreitende Reformation erklären, und
lso immermehr von den Glaubenslehren der
en Schrift und den Symbolen entfernen,
aus keine Protestanten, und also vom Frie-
bund mit der katholischen Kirche ausgeschlos-
ind.

iemit will ich aber durchaus nicht sagen, daß
Neologisch-Denkende nicht geduldet werden

sollen, da sie ja Gott duldet bis zur Zeit der Erndte, wo sich dann zeigen wird, wo Wahrheit ist. Aber das ist unerträglich und abscheulich, daß sich solche neologische Consistorien und Prediger für Protestanten erklären, da sie es doch ganz und gar nicht sind; wodurch dann die armen Gemeinden schändlich betrogen und hintergangen werden: sie glauben einen lutherischen und reformirten Prediger zu bekommen. Ja! dem Rock und dem Schein nach, aber im Grund ist er so wenig eins von beiden, als es Seneka, Epictet oder auch gar Epikur waren. Dieses, meine geliebten Leser! ist schrecklich: wie können sich da die armen unwissenden Gemeinden bei ihrer anerkannten und beschwornen Religion schützen und erhalten? und was soll aus ihren armen Kindern werden?

Die Denk- und Glaubensfreiheit ist ein heiliges und unverletzbares Menschenrecht; denke, glaube und schreibe jeder, was er für wahr, für recht und billig hält; der Staat soll ihn dulden, so lang er nichts öffentlich lehrt, was der bürgerlichen Gesellschaft, Regenten und Unterthanen nachtheilig ist. Aber das ist unredlich und verabscheuungswürdige Betrügerei, wenn sich jemand für einen ächtprotestantischen Lehrer erklärt, gar die Bibel und die Symbolen beschwört, und dann hernach eine Gemeinde, die einen ächtprotestantischen Lehrer erwartet, schändlich betrügt.

Der wahrhaft redliche und rechtschaffene Mann, der aber von der Wahrheit der heiligen Schrift,

hen Offenbarung, und den damit über-
den Symbolen entweder gar nicht, oder
vollkommen überzeugt ist, der sagt und
, wenn Rechenschaft seines Glaubens
fordert wird, und wählt sich dann einen
r mit seinen Grundsätzen nicht in Colli-
t.

ist gewiß, dieser verworrene, unregel-
d gesetzwidrige Zustand kann nicht lange
ren: es muß zur Scheidung zwischen
d ächten Protestanten, und zwischen fal-
unächten Protestanten kommen; jene
der eigene, den Glaubenslehren der hei-
ift vollkommen angemessene Kirche bil-
diese können sich dann organisiren, so
en gefällt und ihren Grundsätzen gemäß
wie es jetzt ist, kann es einmal nicht

uch die katholische Kirche befindet sich
ner höchst bedenklichen Krisis; sie hat
res geistliches Oberhaupt; und so lang
and währt, kann auch kein Bischof nach
dsätzen ordinirt werden. Die ganze hier-
legierung stockt, und mit ihr der ganze
Geschäftsgang. Sollte dieser Zustand lange
lösen sich auch die religiösen Bande auf,
mmt zu einer großen und bedeutenden
: denn auch die katholische Kirche hat eine
nge Sozinianer, Deisten, Naturalisten
sten, die aber durch den Zwang der hier-

archischen Bande in Ordnung gehalten werden, so daß sie zwar das Aeußere alles mitmachen und für gute Katholiken passiren, weil sie sehr unglücklich werden würden, wenn sie ihre innere Ueberzeugung laut werden ließen. Sobald aber die Hierarchie aufgelöst wird, oder kein Ressort mehr hat, das sie in Thätigkeit erhält, wenn also keine Ahndung und kein Bann mehr zu befürchten ist, dann ist die offenbare Trennung unvermeidlich, und was dann erfolgt, das kann jeder, der in den Wegen Gottes und seinem Wort geübt ist, leicht voraus sehen.

Sowohl der wahrhaft gottfürchtende und an Christum glaubende Katholik, als der wahrhaft gottfürchtende und an Christum glaubende Protestant, haben bei allen großen Begebenheiten, die uns bevorstehen, nichts zu fürchten. Sie sind im Schutz ihres Gottes: müssen sie auch leiden, so dient das zu ihrer Heiligung und Veredlung; und mitten in der schweren Prüfung werden sich alle wahre Christen aller Partheien zu einer Heerde unter dem einigen guten Hirten sammeln. Amen.

Zur Nachricht.

Da es — mir wenigstens — unangenehm ist, enn die Anmerkungen und Citaten auf jeder eite unten mit anderer Schrift angebracht und igedruckt werden, so habe ich die Stellen, welche tweder einer näheren Erläuterung oder Berich= zung und eines Beweises bedürfen, auf dem and durch fortlaufende Zahlen bemerkt, welche an nur hinten im Anhang unter der gleichen ahl nachzuschlagen braucht, um das noch dahin ehörige zu finden. Da ich auch, als Nicht= beologe von Profession, die Quellen nicht besitze, us denen die Beweise geführt werden müssen, so abe ich sie aus zuverläßigen Kirchen=Geschicht= reibern ausgeschrieben, und auch die Verfasser rselben angezeigt, um nicht des Plagiats beschul= gt zu werden. Der ruhige und unpartheiische ahrheitsforscher wird hoffentlich mit mir zu= ieden seyn.

Beantwortung des ersten Briefs über christliche Brüderschaft und die gesammte Lehre Jesu.

Mein theuerster und innigst geliebter Bruder!

Ihren ersten Brief vom 29. August 1806 beantwortete ich Ihnen bald hernach den 10. Oktober des nämlichen Jahrs. Da aber meine Antwort Verschiedenes enthielt, das unser Publikum nicht interessiren kann, so will ich mich hier nur auf dasjenige einschränken, was wesentlich ist und zum Zweck gehört.

Sie nennen mich Bruder im Herrn und geben den Grund dazu an: „daß Sie (wenigstens im Herzen) jeden so nennen, der Jesum von Nazareth als den wahren, von Gott dem Menschengeschlecht verheißenen Erlöser, mit allen wesentlichen Eigenschaften, welche die Schrift des alten und neuen Bundes ihm beilegt, in dem Sinn der Schrift erkennt, anbetet, Ihm glaubt, auf Ihn allein hofft, Ihn frei bekennen, nach reiner und vollständiger Erkenntniß seiner Lehre aus Armuth im Geist sich sehnt, nach derselben sein ganzes Leben einzurichten, aus Gehorsam und Liebe zum Herrn sich bestrebt, wenn auch gleich derselbe noch nicht zu der vorgesagten Erkenntniß der Lehre des Herrn, oder zu einer vollkommenen Fertigkeit im Handeln gelangt wäre u. s. w." Diese Gesinnungen, mein Theuerster! trauen Sie mir zu, und nennen mich deßwegen Bruder im Herrn. Zu allen diesen Eigenschaften, welche die christliche oder

rüderschaft erfordert, und auch zu allen
welchen Sie bezeugen, daß sie von dieser
t ausschließen, sage ich Ja und Amen.
here ich Ihnen heilig, daß ich in allen
ersuchungen, auch nicht in der gegenwär-
mich Ihre Menschenliebe und Ihre Liebe
it veranlaßt, keineswegs fürchte, auf Wahr-
toßen, die mit meiner angewohnten Erzie-
igion, oder mit meinem etwa errungenen
Insehen nicht vereinbarlich wären. Auch
ere ich Ihnen heilig, daß ich jetzt in mei-
ahre noch katholisch werden und zu Ihrer
bergehen will, wenn Sie mich überzeugen,
Ihrer Kirche Niemand selig werden könne.
auch in der protestantischen möglich, oder
ichter, so werden Sie mir nicht zumuthen,
ligen Schritt zu wagen.
auben Sie mir aber auch, nach meiner
e mit der Ihrigen nicht im Widerspruch
Eigenschaft anzugeben, welche zur christli-
rschaft erfordert wird. Nicht wahr? Kin-
ien Vater haben, sind Brüder, NB. auch
n sie von verschiedenen Müttern sind —
, die aus Gott, durch Wasser und Geist
d, sind Kinder Gottes, Joh. 3. (ich werde
iesen Briefen allenthalben ihrer eigenen
Vulgata bedienen), mithin genau mitein-
undene, sich innig und herzlich liebende
d Schwestern, oder Geschwister. Diese
auch alle jene Eigenschaften an sich, die
Lieber! zur christlichen Brüderschaft for-
t frage ich Sie hier öffentlich vor dem
Gottes und dem Publikum: Wie können
le, von Ihnen selbst angegebene, zur christ-

lichen Brüderschaft erforderliche Eigenschaften zutrauen, da ich aus eigner Schuld außer ihrer Kirche lebe, und also nach Ihrer Aeußerung, Seite 206, kein Heil für mich zu erwarten ist? — Sie glauben von mir, wenn ich nicht katholisch würde, besonders da mir ihre ganze Lehre gar wohl bekannt ist, so könnte ich nicht selig werden; da aber nun nur diejenigen, die aus Gott, durch Wasser und Geist wiedergeboren sind, Gottes Kinder, und also untereinander Geschwister sind, so müssen Sie mir entweder zugeben, ein wiedergeborner Christ würde verdammt, wenn er nicht katholisch wäre, oder weil ich verdammt würde, so könnte ich nicht aus Gott geboren seyn. Wie können Sie mich dann aber Bruder heißen? — Verzeihen Sie mir, theuerster Bruder! Ich darf und muß Ihnen doch auch die Wahrheit in Liebe sagen dürfen. Daß ich Sie aber von ganzem Herzen Bruder nennen kann und darf, weil ich Sie für einen wiedergebornen Christen halte und brüderlich liebe, das erlaubt mir meine Kirche und meine eigene Ueberzeugung: Denn wir glauben fest und mit wahrer Freude, daß in allen christlichen Kirchen diejenigen, welche die von Ihnen selbst angegebene Kennzeichen der christlichen Brüderschaft an sich haben, gewiß selig werden.

Wir kommen nun zum zweiten Theil Ihres Briefes, in welchem Sie näher bestimmen, was Sie unter der Lehre Jesu verstehen; nämlich

„1. Alle einzelne Lehren Christi und seiner Apostel, die uns entweder neu geoffenbaret, oder schon im alten Testament enthalten sind. Mit einem Wort, die Erkenntnißgegenstände von Gott, von unserem sittlichen Zustand, von unserm Verhältniß zu Gott, von dem künftigen Leben, kurz, was die ganze Bibel

n und neuen Testaments von Gott, von Christo
dem menschlichen Geschlecht lehrt. Ferner:
ie Glaubenslehren oder Wahrheiten, von denen
icht eine einzige gibt, welche nicht theils mit der
en Lehre von Gott und unserm Verhältniß zu
in unzertrennlicher Verbindung stünde, theils
lbaren oder unmittelbaren Einfluß auf unser
hes Verhalten hätte.
Die Sittenlehren, deren Menge in der Liebe
Gott, zu uns selbst und zu dem Nächsten enthal-
ist.
Jene Lehren und Anstalten, durch deren Be-
ung und Gebrauch wir sowohl des heiligen Gei-
überhaupt, als auch der heiligmachenden Gnade
besonderer Geistesgaben theilhaftig werden sol-
die sogenannten christlichen Tugendmittel und
ramente.
Endlich die verschiedenen geistlichen Gewalten,
Abstufung und Verwaltungsart, z. B. die Ge-
zu lehren, zu predigen, zu taufen, die Hände
legen, das heilige Abendmahl zu verfertigen und
uspenden, Sünden zu vergeben und zu behalten,
Kirche zu regieren u. s. f., welche Aemter in den
iften der Apostel unter den Benennungen Bi-
e, Aelteste, Diener, vorkommen. Von welchen
enständen unser Herr ohne Zweifel seine Jünger
besonders belehrt hat, als Er nach seiner Auf-
hung vierzig Tage hindurch mit ihnen vom Reich
es und dessen Begründung, Einrichtung, Ver-
ung und Verbreitung auf Erden sprach. So
mein lieber Bruder, Ihre eigene Worte."
u Allem, was Sie in diesen vier Abtheilungen
e Jesu nennen, insofern es, als solche, aus den
ngelien und apostolischen Schriften erwiesen wer-

den kann, sage ich wiederum von Herzen Ja und Amen. Aber nun erlauben Sie mir noch eine Bemerkung hinzuzufügen: was Sie mir von der Belehrung unseres Herrn während der vierzig Tage zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt sagen, davon kann ich weiter nichts annehmen, als was mir die Apostel selbst erzählen, nur diese wußten genau, was ihnen ihr Herr und Meister gesagt hatte; und was sie uns davon mittheilen, das glaube ich fest und gewiß, denn sie hatten den Geist der Wahrheit vor allen Menschen am stärksten empfangen; außer dem aber glaube ich keinem Bischof und keinem Menschen in der Welt, wenn es nicht mit dem übereinstimmt, was notorisch von Christo und den Aposteln herkommt, das ist, mit dem, was im neuen Testament enthalten ist. Im Verfolg wird es Gelegenheit genug geben, meinen Beweis zu führen, warum ich nichts weiter glauben kann und will.

Indem Sie nun gegen das Ende Ihres ersten Briefs meine Wünsche zur Vereinigung aller wahren Christen, mit Beiseitsetzung ihrer noch verschiedenen Religions-Meynungen, wegen der Gefahr der nahen Zukunft, mit Wohlgefallen billigen, so fragen Sie mich, „was ich unter den Worten, mit Beisetzung ihrer noch verschiedenen Religions-Meynungen verstehe? — und ob nicht redlich Christusfreunde dahin arbeiten, ihre Einsichten sich dazu mittheilen sollen, daß sie zu einer und derselben einen, festen und vollständigen Erkenntniß der gesammten, für das Menschengeschlecht von Christo geoffenbarten Lehre, möglich bald gelangen mögen?“ Ja, mein theuerster Bruder! das soll, kann und muß, aber in Liebe geschehen. Ich will mich näher darüber erklären: wenn einer die Eigenschaft hat,

Sie im Anfang Ihres Briefs zur christlichen
iderschaft fordern, so ist er Ihr Bruder, ein
d Gottes, er gehört zur Gemeinschaft der Heili-
, und er steht mit allen wahren Christen in der
igkeit des Geistes. Wenn Sie mir das nicht zu-
n, so haben Sie die Güte, Ihr Urtheil so lang
zusetzen, bis ich im Verfolg alle Ihre Briefe
de beantwortet haben. Wenn nun einer von den
gliedern dieser Gemeinschaft der Heiligen mehr
ert, so muß er beweisen, daß dies Mehr zum
ern Grad der Heiligung, folglich auch zur Er-
ung der ewigen Seligkeit nöthig sey. Dies ist
eben der Punkt, den wir beide in unserer wich-
n Correspondenz miteinander auszumachen haben.
mein Theuerster! wir wollen an der Hand des
rn und unter der Leitung seines heiligen Geistes
ritt für Schritt miteinander fortgehen. Von gan-
Herzen Ihr treuer Bruder
Jung Stilling.

N. S. Was Sie in Ihren Anmerkungen zum
n Brief äußern, davon wird im Verfolg noch
rmals die Rede seyn, meine Gedanken darüber
pare ich dahin.

Antwort auf den zweiten Brief.

die Veranlassung, Absicht und Verzögerung des Werks des Herrn Verfassers enthält.

Mein theuerster und innig geliebter Bruder!

Sie haben nun aus meinem ersten Brief gesehen,
ich von dem Allem, was ich Ihnen ehemals

darauf antwortete, nichts zurückgenommen habe. Ich gehe noch weiter, ich unterschreibe auch Alles, was Sie in Ihrem zweiten Brief, den ich jetzt vor mir habe, S. 13 und 14 sagen, nur mit der Bemerkung, daß ich nicht Ihre ganze Ansicht, was zur gesammten Lehre Christi gehöre, unterschreibe, sondern nur das, was Sie von dieser Ansicht in Ihrem Brief mitgetheilt haben. Aber mein Lieber! das wird Ihnen auch jeder wahre Christ unter allen Protestanten unterschreiben, dadurch sind wir uns noch um keinen Schritt näher gekommen, wie der Verfolg zeigen wird.

Sie erzählen in diesem Brief, was Sie veranlaßt habe, mit mir zu correspondiren; nämlich, daß Sie theils mit Gelehrten, theils auch mit ungelehrten Protestanten in der Schweiz bekannt geworden wären und den dortigen Religionsstand äußerst genau hätten kennen lernen; da Sie nun diesen Zustand für abweichend von dem Willen unsers Herrn Jesu, und in Ansehung des Heils so vieler Seelen für sehr gefährlich gehalten hätten, so hätte Sie immer mehr das innigste Mitleiden ergriffen, und Sie hätten nun darauf gedacht, wie sie aus ihrem leidigen Zustand gerettet werden möchten, Sie hätten es also für Pflicht gehalten, das Ihrige zu dieser Rettung beizutragen, und da Sie sich selbst als einem Katholiken nicht Ansehen genug zugetraut, so hätten Sie geglaubt, an einem christlichen wahrheitsliebenden Protestanten, der Einfluß auf das protestantische Publikum hätte, den Mann zu finden, den Sie brauchen könnten; Sie hätten sich also an Lavatern gewendet, der habe sich aber der Sache nicht angenommen, daher hätten Sie sich nun an mich gewendet, und angefangen, Briefe mit mir zu wechseln,

. w. Dann erzählen Sie ferner, was Sie be-
en habe, Ihre Briefe an mich drucken zu lassen
öffentlich bekannt zu machen.
eber, theurer Bruder! jeder, der diese Ihre ge-
te Briefe, und besonders den zweiten liest, der
Sie lieben, und überzeugt seyn, daß Gottes-
Menschenliebe die Triebfeder Ihres bedeutenden
itts gewesen sey. Aber daß Ihr Mitleiden mit
Protestanten, insofern wir Ihre Kennzeichen der
derschaft an uns haben, unbegründet, und wir
und gar nicht zu bedauern sind, das werden
im Verfolg finden; Sie müssen aber dann auch
so vorurtheilsfrei die eine unpartheiische Wahr-
erkennen und gestehen, wie sie dies von uns
rn. Mit wahrer Liebe Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Antwort auf den dritten Brief,

rin der Herr Verfasser sein Unternehmen vertheidigt.

Mein theuerster und innig geliebter Bruder!

es, was Sie in diesem Ihrem dritten Brief
S. 21 bis 32 in der Mitte schreiben, das un-
reiben wir, Ihre protestantischen Brüder, mit
nd Amen, nur muß ich bemerken, daß wir nicht
en können, daß Ihre Kirche die allgemeine
iche Kirche sey. Diese ist die unter alle christ-
Partheien zerstreute Gemeinde des Herrn, die
lbst durch seinen heiligen Geist leitet und re-
Zu dieser Kirche, die das Reich des Herrn

lehren machen; wir halten aber auch ni
Jesu und seiner Apostel, als was im
ment als solche bestimmt angegeben wi

Nun wollen Sie uns zur Prüfung
gionszustandes bewegen. — Theuerster!
wenn wir das nicht mit aller
in der Gegenwart des Herrn g
ten!!! Sie sagen deswegen, es käm
auf an: ob Sie unsern Religi
richtig beobachtet hätten, und
wirklich von dem Willen uns
Jesus abweichend und für da
serer Seelen gefährlich sey?

Richtig! mein Lieber! hierauf kom
und das wollen wir genau und unpar
suchen. Sie sagen Seite 36 §. 4: D
seyen aus allgemein erkennbaren Grün
daß Sie an Ihrer Religion und Kir
Sache hätten; wer ihre regelmäßige

r verdorbensten Zeit; merken Sie wohl, daß ich
re Kirche nicht mit beiden parallel zu stellen ge-
nke, ich will nur zeigen, daß es auf diese äuße-
n Dinge nicht ankomme. Jede christliche Religions-
rtbei hat ihre Organisation, ihre Ordnung und
olizei, aber keine dieser Gesellschaften ist die aus-
ließliche Gemeinde oder Kirche des Herrn, diese
unter Alle vertheilt; es kommt nur darauf an,
welcher die Verähnlichung mit unserm Herrn,
r die Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Hei-
ung am leichtesten, und wie am sichersten dazu zu
ngen ist? Doch mein Lieber! wir laufen uns ja
— dies gehört in den folgenden Blättern an
n bestimmten Ort.
ie verwahren sich ferner gegen den Vorwurf der
leranz; alles, was Sie über diesen Punkt sa-
ist reine Wahrheit, und alle protestantische wahre
ten stimmen damit überein; belehren dürfen,
und müssen wir uns untereinander, aber wie
o schön sagen, mit Wahrheit in Liebe, sobald
der Mächtige den Mindermächtigen deswegen
und verfolgt, weil er anderer Meynung ist,
, so ist das Intoleranz; davon aber ist ja
en uns ganz und gar die Rede nicht.
en so wenig brauchen Sie sich wegen Proselyten-
rei zu entschuldigen: diese bestimmt Christus am
. Matth. 23, V. 15. Wehe euch Schriftgelehr-
und Pharisäer! Ihr Heuchler! die ihr Meer und
durchziehet, damit ihr einen Judengenossen
selytum) machen möget, und wenn er gemacht
so macht ihr einen Sohn der Hölle aus ihm,
ppelt so sehr, als ihr seyd. Wer also ohne Rück-
ht auf Wahrheit und innere Ueberzeugung Men-
hen anzuwerben sucht, nur um seine Religionspar-

thei zu vergrößern und zu verstärken, der ist ein Proselytenmacher. Wer aber durch die Macht der Wahrheit zu überzeugen sucht, wie Sie, dem kann man diesen Vorwurf unmöglich machen. Mit wahrer Liebe Ihr treuester Bruder

Jung Stilling.

Antwort auf den vierten Brief.

In welchem der Herr Verfasser von der allgemeinen Anstalt redet, durch welche die Lehre Jesu allen Menschen auf Erden mitgetheilt werden soll.

Mein theuerster und innig geliebter Bruder!

Nach so vielen Vorbereitungen kommen Sie der Hauptsache nun näher; Sie wollen nun beweisen, „daß wir, Ihre protestantische Brüder, alle insgesammt nicht auf dem von Jesu, unserm Herrn, veranstalteten Wege zu reiner, vollständiger und unerschütterlicher Erkenntniß seiner Lehren, Gebote und Heilsmittel zu gelangen, sondern auf einem sehr gefährlichen Abwege wandeln.“ Um den Grund zu diesem Beweis zu legen, entwickeln Sie aus richtigen Vordersätzen den Grundsatz, es müsse ein Lehr- oder Predigtamt, eine lehrende Kirche geben, und diese sey dann die Anstalt, durch welche nach des Herrn Jesu Willen seine Lehre allen Menschen aller Zeiten solle mitgetheilt werden. Daß die Lehre Jesu allen Menschen mitgetheilt werden soll, das ist gewiß sein Wille, auch daß zu dieser Mittheilung äußere Anstalten getroffen werden müssen;

welche? das ist nun ferner zu untersuchen. Hierauf gehen Sie nun weiter, lieber Bruder! und suchen festzusetzen, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel zwar unter der Leitung des heiligen Geistes geschrieben worden, aber doch nicht alles enthielten, was dem Christen nöthig zu wissen und zu glauben sey; dies suchen Sie in folgenden sechs Punkten zu beweisen; Sie sagen:

1. Wenn die Bibel alles enthalten sollte, was zur Seligkeit zu wissen nöthig ist, so mußte Sie ein namentliches Verzeichniß ihrer Theile, oder besondern Bücher, mit der Warnung vor jenen, die nicht darin verzeichnet sind, enthalten.

Antwort. Dieß namentliche Verzeichniß haben wir ja, die ersten Christen sammelten und unterschieden sehr sorgfältig die Schriften der Evangelisten und Apostel von denen, die entweder ungewiß oder von Männern waren, denen sie die Unfehlbarkeit nicht in dem Maß zutrauten. Sie nahmen ja nicht einmal solche Schriften als canonisch auf, die den Namen der Apostel an der Stirne trugen, von denen Sie aber nicht ganz gewiß waren, daß die Apostel sie geschrieben hätten, wie z. B. das Evangelium Jakobi, das Evangelium Nikodemi, der Brief Pauli an die Laodicäer, und andere mehr. In Ansehung der canonischen Bücher der heiligen Schrift sind wir Protestanten gar nahe mit Ihrer römischen Kirche einig; im neuen Testament haben wir durchaus die nämlichen Bücher in unserer Bibel, die Sie in der Ihrigen haben, und im alten Testament wiederum. Nur daß Sie einige Bücher für canonisch halten, die wir unter die Apocrypha gesetzt haben, weil sie die jüdische Kirche, die doch da der competente Richter war, nicht für canonisch hielt.

Doch auf diese kommt nicht viel an[2]), denn sie enthalten nichts Wesentliches, das nicht auch in den andern Büchern der heiligen Schrift enthalten wäre. Also: wir Protestanten haben die nämliche Bibel, die Sie haben, die Unsrige ist mit der Ihrigen ganz übereinstimmend; wo etwa Abweichungen in Luthers Uebersetzung von der Vulgata sind, da betreffen sie keinen Punkt, der sich auf Heilswahrheiten bezieht. Genug, Ihr hebräisches altes und griechisches neues Testament ist auch das Unsrige.

Was Ihre Aeusserung betrifft, daß die Bibel auch eine Warnung vor dem, was zur Bibel und was nicht zu ihr gehöre, enthalten müsse, so war diese durchaus unnöthig. Unser Herr hat uns, nämlich seiner Gemeinde, seinen heiligen Geist versprochen, der uns in alle Wahrheit leiten soll. Wer diesen Geist hat, der wird in seiner Bibel Alles finden, was ihm zu seiner Vereinigung mit Gott und zum Seligwerden von nöthen ist, und wer diesen Geist nicht hat, dem gilts sehr einerlei, obs eine Bibel gibt oder nicht, und ob mehr oder weniger Bücher darinnen sind. Aber nun setze ich hier einen Grundsatz fest, den Sie mir nothwendig zugeben müssen, nämlich: Alles, was irgend eine Religionsgesellschaft oder Kirche an Lehren, Gebräuchen und Anstalten den Lehren der Bibel zusetzt oder befiehlt, das muß die Ausübung dieser Lehren erleichtern und befördern. Und jede Religionsgesellschaft oder Kirche, welche Gebote, Lehrvorschriften und Gebräuche gibt und veranstaltet[3]), die die Ausübung der Lehre Jesu erschweren, aus dem Auge rücken, und sich selbst hinstellen, oder ihr gar geradezu widersprechen, kann un-

glich die wahre, alle Menschen beleh-
de Kirche seyn. Christus und der heilige Geist,
die Apostel belehrte, wußten damals wohl, was
Menschen zu ihrem Heil und zu ihrer Seligkeit
ans Ende der Tage nöthig seyn würde; wenn
von der Zeit an bis daher auch noch Verände-
gen und Beförderungsanstalten in seiner Gemeinde
macht werden müssen, so müssen Sie durchaus die
Übung der Lehre Jesu befördern und erleichtern,
r sie dürfen ihr, auch nicht im kleinsten Punkt,
ade entgegen stehen. Ich hoffe, Sie werden mir
Alles zugeben?

2. Sie sagen ferner: die von allen Christen zu
uben und zu befolgende Lehrstücke hätten (von
risto und den Aposteln selbst) als solche bezeich-
werden müssen; oder wenn lauter Hauptstücke
innen enthalten wären, so hätte am Ende stehen
ssen: dieß ist nun Alles, was der Herr von sei-
Anhängern erkannt, geglaubt, befolgt, gebraucht
ausgeübt wissen will, damit dieselben Gott ge-
en und selig werden mögen. Wie, wenn ich Ih-
, mein lieber, theurer Bruder! mit unwiderleg-
en Zeugnissen Ihrer eigenen Kirche beweise,
ß die Bibel, und besonders das neue
stament, Alles enthalte, was dem Chri-
n zu seiner Seligkeit zu wissen nöthig
? — was werden Sie dann sagen? — mein Be-
is ist folgender: die christlichen Gemeinden im er-
und zweiten Jahrhundert erkannten notorisch das
imat des römischen Bischofs nicht; kein Bischof
auptete den Vorzug dergestalt für den andern,
er geglaubt hätte, sie müßten ihm in Religions-
en gehorchen. Hätte man nur von weitem diese
ee gehabt, und hätte sie unser Herr oder einer

seiner Apostel nur empfohlen, so war unstreitig die Gemeinde zu Jerusalem die Mutterkirche, von welcher alle Gemeinden in der ganzen Welt herstammen, Micha 4. V. 2. Von Zion wird das Gesetz ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem. Diese Mutterkirche gründete sich auf Petrum, denn er war es, der in der Gemeinde präsitirte, als ein Apostel an Judas Ischarioths Stelle gewählt werden sollte; Er war es, der die so höchst gesegnete Pfingstpredigt hielt, Ap. Gesch. 2., hier gründete er recht die Gemeinde des Herrn, wie Er ihm vorausgesagt hatte, Matth. 16. V. 18. Auf diesen Felsen will ich bauen, u. s. w., und bis daher haben die Pforten der Hölle die Gemeinde des Herrn, die durch die ganze Welt zerstreut ist, noch nicht überwältigt, und es wird auch gewiß nicht geschehen. Petrus war es, der Ananiam und Saphiram verurtheilte, Ap. Gesch. 5. Als nun diese Stammgemeinde gegründet war, so wurde Er zu den Heiden gesendet. Die Apostel waren Gesandte des Herrn, die sich nirgends lange aufhielten, daher konnten sie selbst nicht Bischöfe werden; aber Sie waren die Männer, die Bischöfe anordneten. Es ist also gewiß, daß die ersten Christen keinen allgemeinen Bischof hatten, am wenigsten sahen sie damals den römischen dafür an. Von allen Gebräuchen, welche die römische Kirche nachher angeordnet hat, vom Abendmahl unter einer Gestalt, vom Meßopfer, vom ehelosen Leben der Priester, von der Anrufung der Heiligen, von Wallfahrten, von Prozessionen, vom Weihwasser und von vielen andern Satzungen und Gebräuchen, die jetzt die römische Kirche für nöthig zur Seligkeit erklärt, wußten jene ersten Christen kein Wort, und doch hat sie die nämliche römische Kirche für selig erkannt *) und ihre

mſten und berühmteſten Männer erklärt ſie für
g, und befiehlt ihre öffentliche Verehrung in den
en. Hieraus folgt nun unwiderſprechlich: wenn
e Kirche ſolche Chriſten, welche durch-
keine andere Vorſchriften hatten, als
geſchriebene Lehre Chriſti und ſeiner
ſtel für ſelig und heilig erklärt, ſo muß
auch erkennen, daß die geſchriebene
re Chriſti und ſeiner Apoſtel alles ent-
te, was zur Seligkeit zu wiſſen nöthig
Da aber wir Proteſtanten in eben dem Fall
wie jene erſten Chriſten; nämlich, daß wir keine
re Vorſchriften anerkennen, als die uns die Bi-
anweist, ſo muß ihre Kirche auch alle Proteſtan-
welche die Eigenſchaften an ſich haben, die Sie,
Lieber! der chriſtlichen Brüderſchaft zueignen,
wahre Chriſten anerkennen und ſie nach ihrem
für ſelig erklären.

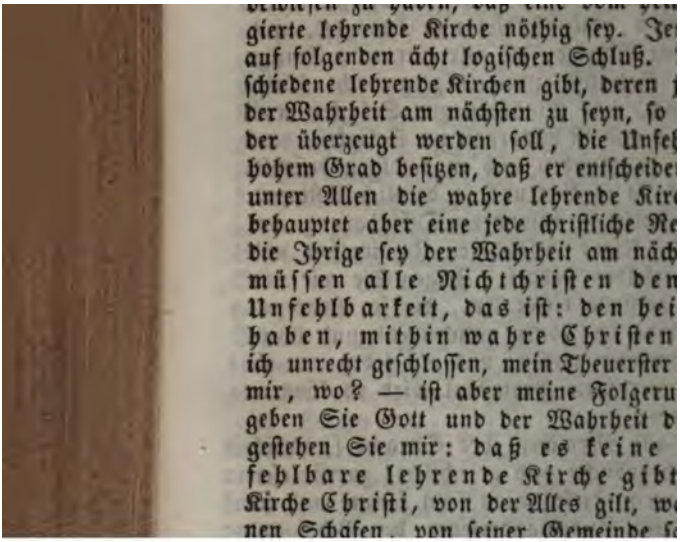
Sagen Sie: „entweder mußte Gott Ueberſetzer
Abſchreiber der Bibel in allen Ländern, und zu
Zeiten durch beſondern Beiſtand ſeines heiligen
ies alſo regieren, daß ihr Werk mit den Origi-
n in den vorhin geſagten Hauptlehrſtücken voll-
nen übereinſtimmte; oder wenn er zuließ, daß
ungetreue Ueberſetzungen und unrichtige Abſchrif-
zum Vorſchein kämen, mußte er die Menſchen,
Chriſten werden wollten, durch beſondern Bei-
ſeines Geiſtes wieder alſo leiten, daß ſie die
uen Ueberſetzungen und Abſchriften von den un-
igen unterſcheiden könnten; und dieſer Beiſtand
ies mußte in der Bibel deutlich verſprochen ſeyn.“
ntwort. Sind Sie denn ſo unbekannt in der Li-
urkunde, lieber Herzensbruder! daß Sie nicht
al wiſſen, daß in der ganzen Welt, wo nur Chri-

sten, griechische, katholische und protestantische zu finden sind, keine Bibeln gefunden werden, die in einem einzigen Punkt christlicher Lehre, und überhaupt in irgend einem wesentlichen Stück der Wahrheit zur Gottseligkeit von Ihrer Bibel, nämlich von der Vulgata, abweichen? — wenn sie mir eine Bibel dieser Art zeigen können, so will ich gestehen, daß ich in diesem Stück geirrt habe. Woher kommen Ihnen so irrige Begriffe? — Daß es in neuern Zeiten Männer unter den Protestanten gibt, die an der alten ehrwürdigen Bibel drehen und drechseln, um ihre Modephilosophie hinein zu passen, das thut nichts zur Sache; die römische Kirche hatte auch von Zeit zu Zeit solche Leute, die sie mit dem Namen Ketzer belegte, dadurch leidet die Wahrheit nicht; der hebräische und griechische Text bleibt unangetastet, und keiner dieser Männer wagt es, seine eigene Uebersetzung der Bibel auf die Kanzel zu bringen. Luthers Uebersetzung wird in ganz Deutschland gebraucht, und alle Bibeln in der Welt stimmen mit ihr überein, so wie sie mit der Vulgata übereinstimmt. Alle Abweichungen sind unbedeutend, und ihrer sind wenig.

4. Sagen Sie: „hätte es jedoch Gott gefallen, sie also verfassen zu lassen, daß über viele Stellen verschiedene Auslegungen Statt haben konnten, so hätte Gott entweder die zur Auslegung dienliche Parallelstellen selbst anzeigen, oder biblische Auslegungsregeln neben der Bibel offenbaren, oder endlich einen jeden Heiden, Juden, Muhamedaner, der jetzt ein Christ werden sollte, inspiriren, und dies Letztere wieder ausdrücklich versprechen müssen."

Antwort. Daß es in der heiligen Schrift Stellen gibt, die mehr als eine Auslegung zulassen, daran ist kein Zweifel; aber in der Lehre unseres Herrn

u und seiner Apostel, insofern sie Glaubens- und
ensregeln vorschreibt, wüßte ich keine Einzige, die
t auch dem Ungelehrtesten deutlich wäre. Verste-
Sie mich recht! jeder wird begreifen, was er
n und lassen soll, wenn er auch mit seiner Ver-
ft das Wie und Warum nicht immer durchschaut.
habe gewiß die heiligen Schriften oft und viel-
ig durchgelesen, durchstudirt und erwogen, und
fand nie eine Einzige, die mir nur eine Einzige
hrheit zur Seligkeit zweideutig gemacht hätte.
gen Sie mich, was Wahrheit zur Seligkeit sey?
antworte ich: das ist Wahrheit zur Seligkeit, was
Bibel mir zu glauben und zu befolgen befiehlt,
dies Alles ist so klar und so deutlich bestimmt,
es keiner göttlichen, besonderen Offenbarung, ne-
der Bibel, keiner besonderen Inspiration und
rsprechung derselben bedarf. Zeigen Sie mir nur
e einzige Bibelstelle dieser Art, die so etwas er-
dert, so werde ich Ihnen entscheidend und über-
gend zu antworten wissen, und ein jeder nur ei-
ermaßen unterrichtete Protestant wird es können.
: sagen ferner:
. Mußten alle Menschen ihre Sprache (nämlich
biblische, hebräische und griechische) zuerst lesen
nen; oder wenn dieses nicht seyn konnte und sie
Vorleser und Auseinandersetzer der Bibel an-
en sollten, so mußten die Hörer, mit der Gabe
Unfehlbarkeit ausgerüstet, die Predigt beurtheilen,
heißen und verwerfen können.
Antwort. Daß alle Nationen, um die Bibel
verstehen, griechisch und hebräisch lernen müßten,
eine Forderung, die keine Antwort verdient; es
ja genug, daß sie richtig und treu in ihre Spra-
n übersetzt wird. Dieß werden Sie mir zugeben,



gierte lehrende Kirche nöthig sey. Je
auf folgenden ächt logischen Schluß.
schiedene lehrende Kirchen gibt, deren
der Wahrheit am nächsten zu seyn, so
der überzeugt werden soll, die Unfe
hohem Grad besitzen, daß er entscheide
unter Allen die wahre lehrende Kir
behauptet aber eine jede christliche Re
die Ihrige sey der Wahrheit am näch
müssen alle Nichtchristen den
Unfehlbarkeit, das ist: den hei
haben, mithin wahre Christen
ich unrecht geschlossen, mein Theuerster
mir, wo? — ist aber meine Folgeru
geben Sie Gott und der Wahrheit d
gestehen Sie mir: daß es keine
fehlbare lehrende Kirche gibt
Kirche Christi, von der Alles gilt, w
nen Schafen, von seiner Gemeinde s

, je nachdem sie Geschicklichkeit
berredungsgründe besitzen, oder
den Händen haben, mit Feuer
hren, Proselyten für ihre äußere
ben, aber wahre Christen, wahre
de des Herrn, bilden sie auf die-
wahrer Missionarius (Heidenbe-
hrer Christ, vom heiligen Geist
erüstet und mit Feuer und Geist
r aus Unchristen Christen machen
unter denen, die ein blos kirch-
hrhaft bekehrter Missionarius zu
nen hat, gäbe es zuweilen auch
st der Missionarius nur die Ge-
u, der Geist der Wahrheit selbst
Wort Gottes solche Seelen für

, aus dem alle Ihre Schlüsse
olgender zu seyn: Sie behaupten,
st von der Apostel Zeiten an bis
n Kanal der römischen Bischöfe
che Kirche auf die Menschheit ge-
hließe ich aus Ihrem Satz, daß
katholischen Kirche kein Heil zu
tte aber in den ersten Jahrhun-
römische Bischof noch seine Ge-
sten Einfluß auf die übrigen Bi-
einden, außer wenn sie mit zu
n; das war aber auch der Fall
chöfen. Da aber nun die römische
fromme Seelen, die nie zu ih-
aber in jenen ersten Jahrhun-
ilig erkennt und ihre Verehrung
lens empfiehlt, so gesteht sie ja

selbst, daß der heilige Geist auch durch andere K
näle mitgetheilt worden sey. Dieß, mein Theuerst
können Sie unmöglich läugnen, wo bleibt aber da
die Succession Petri? — So richtig dieß alles
so ist es doch die Hauptsache noch nicht. Ich fr
Sie vor dem Angesicht Gottes und der ganzen
nünftigen Welt: kann ein Pabst, ein Bisch
ein Antistes, ein Superintendent, ein
spektor, oder irgend ein Geistlicher d
Händeauflegen oder durch irgend ein
rimoniell den heiligen Geist mitth
wenn er ihn nicht selbst hat? — Sie
S. 55 und 56 so viele Stellen an, wo den
unsers Herrn und ihren ächten Nachfolgern
lige Geist versprochen wird, aber Sie kön
unmöglich beweisen, daß irgend ein Bischof
der römische, oder irgend ein anderer Vor
irgend einer christlichen Kirche durch bloße
auflegen oder irgend ein Cerimoniell den
Geist mittheilen könne, wenn er nicht selbs
rer Christ, im Leben, Wandel und Erke
apostolischer Mann, und der, dem er die
legt, des heiligen Geistes empfänglich, n
Herzen entschlossen ist, als ein wahrer Christ
des Herrn zu leben und zu sterben. Nu
schöfe und nur solche Kandidaten sind v
folger der Apostel, und können sich der
gen trösten, die diese empfangen haben;
Kirchen können jemand zum Nachfolger
machen, das kann nur der heilige Geis
äußere Form und Polizeianstalten könn
die mehr oder weniger nützlich sind.

Doch ich gehe nun zu dem Beweis
Pabst, kein Concilium, kein Bischof u

) einer Kirche durch irgend ein Cerimo-
ligen Geist jemand mittheilen könne, wenn
nicht hat; und daß er auch in die-
nicht zum Kanal, Fortleiter und
r des heiligen Geistes dienen

ie wohl, lieber Bruder Sulzer! auf fol-
: Wenn der heilige Geist in einer Seele
t, so zeigen sich im äußern Leben und
e Früchte, und diese sind: Galater 5,
be (Wohlthätigkeit), Freude, Friede,
Gütigkeit, Gutheit, Langmuth,
h und Glaube, und was gibt unser
Jüngern zur Antwort, als sie Feuer vom
en lassen wollten, um dadurch die Sa-
trafen, Luc. 9, V. 55? Wisset ihr
sen Geistes ihr seyd? — Hier meint
och gewiß den heiligen Geist. — Alle
ersonen also, vom Höchsten bis zum Nie-
allen Kirchen und Religions-Partheien,
oben angeführten Früchte des heiligen
t haben, in denen ist auch der heilige
denn wo Er ist, da wirkt Er auch; und
Kirche, deren Grundsatz ist, die-
die nicht zu ihr gehören, oder
rrenden, übrigens gute ruhige
mit Feuer und Schwert zu ver-
u martern, aus dem Land zu ja-
o., wird wahrhaft nicht vom hei-
ist regiert. Hier, mein theurer Bru-
h nicht allein Ihre Kirche im Auge, son-
denn alle haben sich mehr oder weniger
rechens schuldig gemacht. In England
) verbrannte die katholische Königin Ma-

faßt Er Posto, aber auch da zwing
Willen nicht, sondern Er rückt die
ins Auge, warnt durch seine züchtige
heiligt, so wie Ihm das Herz Raum
doch wohl jeder unpartheiischer Wahrh
zeugt seyn, daß niemand einem Ande
Geist mittheilen könne, wenn er ihn
aber ob er nicht ein Kanal oder
göttlichen Wesens seyn, ob Er es ni
dern mittheilen könne, ohne es selbst
ist noch zu erörtern.

Da keine einzige christliche Religi
Aufeinanderfolge allgemeiner Bischö
statuirt und annimmt, als die römi
habe ich es auch blos und allein mit
Es kommt also darauf an, ob es wa
heilige Geist vom Anfang an bi
die ganze Reihe von Päbsten, die
regiert habe?

Wenn der heilige Geist von Anfan
die Kirche durch die Päbste regiert h
unfehlbar waren, so müßte entweder

Sie aber nicht durch die scandalöse Geschichte so
ler Päbste beschämen, sondern ich muß Sie nur
n der Wahrheit willen daran erinnern, so müssen
ie in Ihrem guten frommen Herzen überzeugt seyn,
ß der erste Theil meines Dilemmatis, nämlich daß
les, was alle Päbste gethan haben, Früchte des
ligen Geistes seyen, unmöglich angenommen wer-
n kann; ob aber der andere, daß der heilige Geist
ch durch gottlose Bischöfe die Kirche regiert habe,
d durch sie auf die ganze Geistlichkeit derselben
rch Händeauflegen fortgepflanzt worden sey? das
eine Frage, die nun noch entschieden werden muß.
Wenn der eine Papst die Bulle aufhob [6]), die
n Vorfahrer hatte ausgehen lassen, und gerade
s Gegentheil befahl; wenn zwei Päpste zugleich
ſtanden, deren der Eine den Andern in den Bann
at; wenn einmal mehrere Päpste zugleich regierten,
sich wechselseitig nicht für wahre Nachfolger Pe-
erkannten, wo und bei wem war damals und in
chen Fällen der heilige Geist? — antworten Sie
r, die Geistlichkeit der Kirche konnte da entschei-
n, so antworte ich, die Geistlichkeit verschiedener
nigreiche und Länder hielt es mit dem einen Papst,
dere mit dem andern; wer hatte nun recht? War
der heilige Geist, der die Päpste antrieb, die
euzzüge gegen die Sarazenen zu befehlen, um ein
nd zu erobern, dessen Hauptstadt (Jerusalem) nach
n ausdrücklichen Ausspruch Christi, Luk. 22, V. 14.,
n den Heiden zertreten werden soll, bis ihre Zeit
üllt ist, und noch ist sie nicht erfüllt? — Wie ist
möglich, daß sich der heilige Geist widersprechen
n? — Waren die Kreuzzüge gegen die Wallen-
, Waldenser, Albingenser und mährische Brüder
n dem Geist, der nicht Feuer vom Himmel auf

solche fallen lassen will, die Christum und seine Apostel nicht beherbergen wollten, wie viel weniger wird Er Verfolgungen billigen gegen solche friedliche Leute, wie die so eben Angeführten waren, die nichts anders lehrten, als was Christus und seine Apostel auch gelehrt haben? Oder glauben Sie, lieber Bruder! das Concilium sey über den Papst? so sagen Sie mir: wurde das Concilium von Konstanz durch den heiligen Geist angetrieben, Männer zu verbrennen, die nichts anders lehrten, als was Christus und seine Apostel gelehrt haben? und die das Abendmahl so zu empfangen wünschten, wie es Christus eingesetzt hat, nämlich mit Brod und Wein; Huß und Hieronymus lehrten nichts anders. Doch ich mag keine weitere Beispiele anführen; so viel ist einmal gewiß, daß nicht alle Kirchen-Verordnungen, die die Päpste gegeben haben, vom heiligen Geist waren. Aber welche waren denn vom heiligen Geist? — Hier gilt wiederum das, was Sie von den verschiedenen Uebersetzungen der Bibel sagen: es sey Unfehlbarkeit nöthig, um das zu unterscheiden; hat man die aber, so bedarf man der lehrenden Kirche nicht. Aus dem Allem folgt nun unwidersprechlich: daß derjenige Kandidat, der den heiligen Geist durch Händeauflegen empfangen soll, ihn vorher haben müsse, um beurtheilen zu können, ob der Bischof, der ihn ordinirt, auch wirklich den heiligen Geist mittheilen könne — und ob überhaupt die Kirche, zu der er sich bekennt, die wahre lehrende Kirche sey? Diese Schlüsse folgen richtig aus Ihren eigenen Behauptungen. Denken Sie nicht, mein Lieber! daß ich mit Vorurtheilen gegen Ihre Kirche eingenommen sey; allein weil sie behauptet, die allein lehrende unfehlbare Kirche zu seyn, außer

lcher kein Heil zu finden sey, so muß ich doch,
Sie mich dazu auffordern, zeigen, daß sie sich
sen Charakter eben so wenig zueignen könne, als
end eine andere äußere Kirchenform und Verfas-
ig; welche Verfassung aber unter allen den Vor-
z habe, und was eigentlich an der römischen Kirche
Grund auszusetzen ist, das wird sich im Ver-
g finden.

Ich glaube diese meine Begriffe hier voranschi-
n zu müssen, um mich im Verfolg desto deutlicher
lären zu können.

Auf der 56sten und 57sten Seite untersuchen Sie
Frage: unter welchen Bedingungen und auf was
eise der den Zwölfen als Beistand im Lehren
geheilte Geist Gottes allen ihren Nachfolgern im
ramt bis ans Ende der Welt zu Theil werde?
h will Ihnen diese Frage nach der Wahrheit be-
worten: Alle zwölf Jünger und Paulus —
cht Petrus allein — empfingen den heiligen
ist. Alle diese Apostel errichteten nun da, wo sie
ngang fanden, Gemeinden, verordneten Lehrer
resbyter) oder Aelteste und Armenpfleger, und
tellten dann Aufseher über sie, Episcopos, Bi-
öfe. Allen diesen Männern theilten sie durch das
tbare Zeichen des Händeauflegens den heiligen
ist mit. Es gab aber bald hie und da Einen,
diesen Geist wieder verscherzte, entweder dadurch,
ß er die Welt wieder lieb gewann, oder anders-
her Irrlehren einsog; merken Sie wohl, mein
euerster! Schon das Auflegen der Hände durch
Apostel sicherte nicht gegen Irrthümer und Ab-
ichungen von der Lehre Jesu; und im Gegentheil,
ch Bischöfe, die gewiß den heiligen Geist nicht

hatten, konnten Lehrer, Aelteste, Diakonen, u. s. w. durch Händeauflegen ordiniren, ohne ihnen dadurch den heiligen Geist mitzutheilen, und doch empfingen ihn diese, weil sie seiner empfänglich waren, zwar nicht durch den ordinirenden Bischof, wohl aber durch Gebet und Befolgung der Lehre Jesu. Das Händeauflegen ist eine bloße Cerimonie, welche die Macht zu lehren und die Sakramente zu bedienen gibt, an welche sich aber der heilige Geist ganz und gar nicht bindet.

Nach dem Tod der Apostel und apostolischen Männer breitete sich die christliche Religion unter Druck und Verfolgung immer weiter aus; es bildeten sich ansehnliche Gemeinden in Asien, Europa und Afrika, die Bischöfe bekamen immer größere Gemeinden, und mit dem Anwuchs derer ihnen anvertrauten Seelen wuchs auch ihr eigenes Ansehen. Da nun auch viele unter ihnen waren, welche vor ihrer Bekehrung die Philosophie studirt hatten, so nahmen sie das[*]), was sie der Lehre Christi und der Apostel nicht zuwider zu seyn glaubten, mit in ihr christliches Glaubensbekenntniß auf. Kurz, es entstanden nach und nach äußere Kirchenformen und Polizeianstalten, die den Bedürfnissen der Zeit angemessen waren; mitunter aber auch Gebräuche, die nach dem Heidenthum schmeckten. In allen Gemeinden aber gab es Bischöfe, Lehrer, Aelteste, Diakonen, u. s. w., an denen man nicht nur die Früchte des heiligen Geistes nicht fand, sondern die vielmehr vom Gegentheil beseelt waren, und eben so waren die Gemeindeglieder bei weitem nicht alle Christen, ob sie schon so hießen; aber es gab auch allenthalben wahre Christen, welche durch ihr Leben und Wandel zeigten, daß sie Früchte des heiligen Geistes trugen;

nur diese unter alle Gemeinden zerstreute wahre
ger Jesu machten damals so wie jetzt die wahre
neinde des Herrn aus, auf welcher von den er-
Pfingsten an bis daher der heilige Geist ruht,
sich weder an den Bischof zu Jerusalem, noch
lexandria, noch zu Antiochia, noch zu Rom bin-
läßt, sondern sich von jedem, sey er Bischof
Laie, König oder Bettler, finden läßt, der von
em Herzen an Christum glaubt, und durch wahre
e, Bekehrung, Wachen und Beten ernstlich um
anhält. Unser Herr entscheidet hier durch einen
htspruch, den kein Papst und kein Bischof in der
t entkräften kann, Luk. 11, V. 13. sagt er, so
ihr, die ihr böse seyd, euern Kindern Gutes
eben wißt, wie viel mehr wird euer himmlischer
er den guten Geist vom Himmel denen geben,
Ihn begehren. Dieser gute Geist vom Himmel
och wohl kein anderer, als der heilige Geist,
also jeder empfängt, der Ihn redlich begehrt,
bedarfs keines Händeauflegens, keines Bischofs
keiner bischöflichen Succesion.
ach und nach gab es auch Irrlehrer, sowohl im
lichen Stand, als auch unter den Laien: diese
anden entweder aus Stolz, oder weil sie glaub-
daß ihre innere Ueberzeugung vom heiligen Geist
ime; diese wurden dann von den rechtgläubigen
neinden geprüft und nach Befinden ausgeschlossen.
ier ist nun der Ort, wo ich auf die Fragen ant-
en kann, die Sie mir S. 56 weiter unten, und
57 bis gegen das Ende vorlegen. Sie sagen:
, wenn der nächste beste Christ einen frommen
b, die Lehre Jesu mündlich oder schriftlich vor-
gen in sich empfände, kann er jetzt schon des
andes des heiligen Geistes sich getrösten?

Antwort. O ja, mein theuerster Bruder! NB. wenn er die Lehre Jesu und seiner Apostel rein und lauter vorträgt, übrigens die gehörigen Naturgaben dazu hat und Gott um den heiligen Geist bittet. Sie fahren fort: Wie, wenn ein solcher nächster bester Christ von einer Stadt- oder Dorfgemeinde, oder von einer Landesregierung zum Bischof, Superintendenten, Antistes und dergleichen Würden ernennt würde: theilt ihm diese den Geist der Wahrheit mit? — Nein, mein lieber Sulzer! dadurch bekommt er nur vom Staat die Erlaubniß, zu lehren und die Sakramente zu bedienen, aber den Geist der Wahrheit kann er nur durch ein wahrhaft christliches Leben und durchs Gebet erlangen; ohne dieses gehört er nicht zur wahren Gemeinde oder Kirche Christi.

Jetzt glauben Sie nun, mich erwischt zu haben, indem Sie sich auf eine Stelle im eilften Stück meines grauen Mannes berufen, wo ich vor zwei Männer warne, welche, ob sie gleich von Herzen fromm waren und es mit der Sache des Herrn recht gut meynten, doch aber theils durch falsche Begriffe, theils weil sie nicht zum Predigtamt gehörig berufen, folglich fromme Schwärmer waren, auf Abwege gerathen und ewig verloren gehen konnten; hieraus machen Sie nun den Schluß und sagen: Merkwürdige Worte! also geben Liebe zum Herrn und den Menschen, frommes Bibellesen und Eifer für die Sache des Herrn für sich allein noch nicht den heiligen Geist, sichern nicht vor Irrthum und Verdammniß.

Antwort. Haben Sie keine Beispiele in Ihrer Kirche, daß Erzbischöfe und andere fromme gottselige Männer, die gewiß nach Ihren und meinen Begriffen den heiligen Geist in reichem Maß hatten, ge-

t haben? — sogar nach Ihrer Ueberzeugung ver-
en gegangen sind? Ich will Sie an einige erinnern.
Hieronymus Savanarola, ein Dominicaner von
rrara, ein ordinirter und geweihter Priester, des-
i Schriften kein katholischer Christ, sey er wer er
lle, tadeln kann und wird, wurde auf Befehl des
ipstes Alexanders VI. im Gefängniß schrecklich ge-
irtert und endlich zum Feuer verdammt, und wa-
m? weil er das notorisch lasterhafte Leben des
ipstes scharf getadelt hatte. Joh. Franc. Picus
irandolanus hat sein Leben beschrieben. Hier fehlte
wohl an beiden Seiten am heiligen Geist, und
h war der Eine Papst und der Andere ein durch
indeauflegen geweihter Priester.
Michael Molinos, geboren zu Patacina in Arra-
nien [8]), wurde Doctor der heiligen Schrift und
ir ein überaus gelehrter Theologe und weltlicher
iester zu Pampelona; zu seinem Unglück reiste er
h Rom, wo er anfänglich bei dem Papst Inno-
itius XI. und einigen Kardinälen sehr hoch an-
schrieben war. Entweder sein eigener Mißverstand
r wahren Mystik, oder der Mißverstand Anderer,
: seine Schriften lasen, oder der Neid seiner Feinde
achten es dahin, daß er für einen Ketzer erklärt
d elender Weise eingemauert wurde. Von ihm
mmt die Secte der Quietisten her, die ihn aber
wenig verstehen, als das heilige Kollegium in
m ihn verstand; übrigens war er ein sehr gelehr-
und grundfrommer Mann.
Der Bischof Jansenius zu Ypern [9]), von dem die
nsenisten herstammen, würde in der ganzen katho-
hen Kirche als ein vollkommen gläubiger, from-
r und gelehrter Mann gegolten haben, wenn er
Jesuiten zufrieden gelassen hätte. Diese verfolg-

ten ihn aber und er wurde dadurch zum Ketzer erklärt. —

Noch ein neueres merkwürdiges Beispiel, das hieher gehört [10]), gibt uns der berühmte Fenelon, Erzbischof zu Cambray. Es gibt seit der Apostel Zeiten wenig Männer, die wegen ihrer Heiligkeit, angenehmen Sitten und Gelehrsamkeit, sowohl im Schönen als Wahren, von allen christlichen Religionspartheien so geschätzt und geliebt worden sind, als dieser vortreffliche edle Mann; und doch mußte er sein herrliches Buch Explication des Maximes des Saints (Entwicklung der Gesinnungen der Heiligen) widerrufen, wenn er nicht ins Ketzer-Register gerathen wollte; und was war denn der Irrthum, den dies Buch enthielt? — kein anderer, als daß Fenelon behauptete: man müsse Gott nur um seiner Vollkommenheiten willen, und nicht blos um seiner Wohlthaten willen lieben. Der berühmte Rossuet, Bischof zu Meaux, war längst eifersüchtig und neidisch auf ihn; er wählte diesen Satz, um ihn zu verketzern, die Madame de Maintenon war auch gegen Fenelon eingenommen und unterstützte den Bischof von Meaux; beide brachten den Papst dahin, daß er dem Fenelon befahl, zu widerrufen; und Fenelon gehorchte; hätte er das nicht gethan, so wäre er, seiner Heiligkeit und Rechtgläubigkeit ungeachtet, gewiß verketzert, abgesetzt und in den Bann gethan worden.

Dieser Beispiele aus Ihrer Kirche könnte ich noch viele anführen, allein es mag an diesen genug seyn. Die Folge, die ich logisch richtig daraus ziehe, ist diese: Da es unstreitig in der römischen Kirche Erzbischöfe, Bischöfe und Geistliche gegeben hat, welche nach Ihrem eigenen Geständniß durch den Fortleitun

es heiligen Geistes, die Kirche selbst, denselben
mpfangen haben, und denen es gewiß an
iebe zum Herrn und den Menschen, am
ommen Bibellesen und Eifer für die
ache des Herrn nicht fehlte, und dennoch
urch den Papst selbst, als Mittheiler des
eiligen Geistes, als Irrlehrer, theils
ingerichtet, theils in den Bann gethan,
eils zum Widerruf gezwungen worden,
folgt daraus unstreitig, daß entweder der
apst in dieser Religions- und Kirchen-
che nicht durch den heiligen Geist gelei-
t wurde, und daß man also, um darüber
ieder zu urtheilen, unfehlbar seyn müsse;
er daß die Liebe zum Herrn und den Menschen,
ommes Bibellesen und Eifer für die Sache des
errn auch dann NB., wenn einer sogar
en heiligen Geist durch Hände-Auflegen
urch die römische Kirche erhalten hat,
ch nicht gegen Irrthum und Verdammniß sichern.
eber, theurer Bruder! wie können Sie nun jene
hnen so merkwürdige Worte gegen uns Prote-
anten gebrauchen?

Daß eine Landesregierung, eine Stadt- oder Dorf-
meinde, die einen Prediger ernennt oder einsetzt,
n mit dem Geist der Wahrheit versehen könne,
s hat noch nie die protestantische Kirche geglaubt
nd behauptet. Diese Stellen können nur die Au-
rität zu lehren und die Sacramente zu bedienen,
ben, und dazu bedienen sie sich der Ordination,
e in Gebeten, Belehrungen und Händeauflegen durch
e geistlichen Vorgesetzten besteht. S. 58 gehen Sie
n weiter und glaubten die hiebei entstehenden Zwei-
l aus der heiligen Schrift und aus der gemeinen

Menschenvernunft lösen zu können. Gut! wir wollen sehen.

Sie setzen zwei Bedingungen fest, unter denen jemand ein rechtmäßiges Mitglied des von Jesu errichteten Lehrkörpers wird, ist und bleibt;

1) Daß einer ordentlich hierzu gesandt sey;

2) Daß er nebst dieser Sendung sich von dieser Kirche nicht trenne.

Ganz richtig! Diese Sätze nimmt auch die protestantische Kirche an. Wir müssen also untersuchen, was zu einer solchen Sendung gehöre? Sie führen die Stelle an, Ap. Gesch. 13, V. 2. 3., wo von verschiedenen Propheten und Lehrern in der Gemeinde zu Antiochien die Rede ist, daß während dem sie dem Herrn dienten und fasteten, der heilige Geist gesprochen habe: Sondert mir den Barnabas und den Saul aus zu dem Werk, zu welchem ich sie berufen habe; da fasteten und beteten sie, legten ihnen die Hände auf und entließen sie. So von dem heiligen Geist ausgesandt, gingen sie nach Seleuzia.

Was wollen nun diese und alle folgende Stellen sagen? — nichts anders, als daß alle Lehrer der Religion Jesu ordentlich durch Händeauflegen zu ihrem Amt gesandt oder ordinirt werden müssen, und das geschahe nicht von Petro allein, sondern von allen Aposteln, und nach ihnen von allen Bischöfen und Vorgesetzten jeder Kirche, so wie es auch bei uns Protestanten geschieht. Sie bemerken aber auch selbst hiebei und zwar mit Recht, daß diese Männer schon den heiligen Geist vorher empfangen hatten, und daß also das Händeauflegen nur ein Ceremoniel war, wodurch ihnen das Lehramt aufgetragen wurde. Ehe Sie also bewiesen haben, mein Theuerster! daß Ihre Kirche, ausschließlich aller andern, nur

ıs Recht habe, zum Lehramt einzuweihen und zu
diniren, beweisen alle diese Stellen ganz und gar
chts für Sie.

Ich gebe auch zu, daß durch Händeauflegen der
ilige Geist mitgetheilt werden könne, aber nur
ınn, wenn der, welcher die Hände auflegt, diesen
eist hat; und der, dem sie aufgelegt werden, des-
ı empfänglich ist. Sie sagen ferner:

Daß übrigens die Auflegung von tausend Händen
it Gebet und Fasten, verrichtet von solchen, die
cht in der Reihe der von den ersten Aposteln ge-
ndten Aeltesten ständen, nur eine lächerliche
achäffung der apostolischen Sendungsart wäre,
ıd vor dem Herrn Jesu nichts fruchten würde, ver-
ht sich von selbst.

Lieber, lieber Sulzer! sind die Worte lächerliche
achäffung, Worte der Wahrheit und Liebe?

Ehe Sie bewiesen haben, daß der Papst und die
ischöfe der römischen Kirche allein und aus-
ließlich in der Reihe der von den ersten Aposteln
sandten Aeltesten stehen, gilt dieser Satz ganz und
r nichts. Ob Sie das beweisen können, das wird
ı im Verfolg zeigen. Aber daß eine Kirche, die
chts anders lehrt, als was Christus und die Apo-
l und die erste christliche Kirche, in welcher die rö-
sche Kirche so viele Heiligen zählt, gelehrt haben,
thwendig eine wahre Nachfolgerin der apostolischen
rche sey, das läßt sich recht gut beweisen.

Wir kommen nun zur zweiten Bedingung, zur Theil-
stigwerdung des heiligen Geistes im evangelischen
hramt S. 81. unten; Sie behaupten, mein Lieber!
ß ein nach der Lehre und Uebung der Apostel und
r ersten Kirche durch ordentliche Sendung rechtmä-
g gewordenes Glied des öffentlichen Lehrkörpers,

das unter der Leitung des heiligen Geistes steht, nur so lang ein wahres ordentliches Mitglied der lehrenden Kirche bleibe, als es sich nicht von ihr trennt. — Ganz richtig! — Wie aber, wenn nun die lehrende Kirche selbst nach und nach ausartet und von der Lehre und Uebung der Apostel und der ersten Kirche abweicht, sind dann ihre Bischöfe und Lehrer auch noch durch ordentliche Sendung rechtmäßig gewordene Glieder des öffentlichen Lehrkörpers, der unter der Leitung des heiligen Geistes steht? — Lieber Theurer! was antworten Sie hierauf, sagen Sie ja, so behaupten Sie zugleich, daß der heilige Geist der Führer einer von der Wahrheit abgewichenen Kirche sey, von der man sich nicht trennen dürfe; dann aber hat sich doch der römische Bischof von der abgewichenen morgenländisch griechischen Kirche getrennt, die doch unläugbar älter als die römische Kirche war; denn die Kirchen zu Jerusalem und Antiochia waren ja vor der römischen gegründet, welche erst durch Paulum gestiftet wurde. Sagen Sie aber Nein! die Lehrer einer solche Kirche stünden nicht mehr unter der Leitung des heiligen Geistes, so wird es ja wohl Männern, die das einsehen, erlaubt seyn, sich zu trennen, und ein Lehrsystem nach dem Sinn Christi und seiner Apostel zu gründen; diese Männer sind alsdann wahre Nachfolger der apostolischen und ersten christlichen Kirche, die Bischöfe und Lehrer der abgewichenen Kirche aber nicht, deren Bann in diesem Fall ohnmächtig ist und nichts gilt.

Es kommt also alles auf Ihren Beweis an, ob die römische Kirche noch immer die alte apostolische und keine abgewichene Kirche ist; und diese werden

ie uns nicht schuldig bleiben, und wir werden ihn
nn prüfen, ob er Stich hält.

Am Schlusse Ihres vierten Briefes, theuerer und
liebter Bruder[11])! behaupten Sie einen Satz, den
Ihnen wahrhaftig nicht zugetraut hätte; Sie sa-
n: Nur diese zwei Bedingungen, die ich so eben
antwortet habe, gehörten zum ächt apostolischen
hramt; ein evangelisches oder apostolisches Leben
keine hieher gehörige Bedingung: denn dieß lasse
h weder aus der heiligen Schrift, noch aus der
eschichte der ersten Christen beweisen. Sie be-
upten, daß Judas Ischarioth ein ächt
postolischer Lehrer, und die jüdischen Ho-
nprieſter, sogar Kaiphas, der Christum
euzigen ließ, Männer gewesen seyen,
urch die Gott sein Volk belehrt habe.
ie Apostel waren noch nicht das, wozu sie unser
rr brauchen wollte, bis sie nach seiner Himmel-
hrt am ersten Pfingsten den heiligen Geist empfan-
n hatten. Damals war aber der unglückselige
das Ischarioth schon an seinen Ort hingegangen,
r gehört also gar nicht hieher. Daß Sie aber so-
r glauben, der heilige Geist habe durch die aroni-
che Priester-Succession bis auf Kaiphas und fer-
rhin die israelitische Kirche regiert, das begreife ich
cht; dann hat Christus sehr unrecht gehandelt, daß
sich von dieser Kirche trennte und eine neue
ftete.

Ihre zwei Forderungen oder Bedingungen, mein
ber Bruder! wozu ich aber auch noch die zähle,
ß der Lehrer die Lehre seiner Kirche rein und lau-
vorträgt, sind freilich zur äußern kirchlichen Po-
ei-Verfassung genug: aber zur wahren lehrenden
irche, zur ächten Gemeinde Christi, die Er selbst

immer im Auge hat, gehört der Bischof, Priester, Pfarrer oder Lehrer nimmermehr, der nicht alle die Eigenschaften an sich hat, die Sie, mein Lieber! zur christlichen Brüderschaft fordern, das ist, der nicht aus Gott geboren ist; oder der die Früchte des heiligen Geistes nicht in seinem Leben und Wandel zeigt.

Zum Beschluß, und gleichsam zum Ueberfluß, muß ich doch noch etwas über den unbeschreiblich paradoxen Satz sagen: gottlose, unbekehrte Bischöfe und Geistliche der wahren lehrenden Kirche könnten den heiligen Geist mittheilen, ohne selbst von Ihm bewirkt zu werden. Sie dienten also nur als Fortleiter, die Ihn durch Hände-Auflegen fortpflanzten.

Weder in der heiligen Schrift noch in der Geschichte der ersten Kirche findet sich eine Spur, die diesen Satz beweist; daß Sie den Bileam hier anführen, zeigt, daß Sie mit den psychologischen Kräften des Menschen nicht hinlänglich bekannt sind. Wie viele Visionärs haben wir, die wirklich zukünftige Dinge vorhersagen, ohne wahre Christen, geschweige Propheten zu seyn? Ich bitte Sie, unpartheiisch folgende Sätze zu prüfen.

Wenn der heilige Geist durch Fortleiter, in denen Er selbst nicht wirkt, auf Andere geleitet wird, so muß diese Fortleitung doch endlich einen Zweck haben.

Dieser Zweck kann kein anderer seyn, als Menschen in alle Wahrheit zu leiten und sie zu wahren Christen zu bilden, die durch ihr Leben und Wandel, durch Ihre Früchte zeigen, daß sie aus Gott geboren und Kinder des heiligen Geistes sind.

Die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit ist bei weitem noch nicht genug zur Seligkeit, sondern sie muß auch bei dem Menschen ins Leben übergehen, das Herz muß gebessert, das ist: die Augenlust, Flei-

lust und das hoffärtige Wesen muß in die Ver-
nung gegeben, und dagegen der Wille gänzlich
den Willen Gottes übergeben werden; so daß
der bekehrte Sünder aus Liebe und Dankbarkeit
n seinen Heiland und Erlöser mit eben der Lust
dem Vergnügen seine Gebote befolgt, mit wel-
er im unbekehrten Zustand die Reize zur Sünde
lgte. Dieses Alles, und dann auch den Fortgang
er Heiligung zu befördern, ist der wahre eigent-
Zweck, wozu uns unser Herr seinen heiligen
st gesendet hat.

Die äußere Kirche kann ihren Gliedern nur die
enntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit mittheilen.
etzt auch, aber keineswegs zugegeben, alle geist-
Personen wären wirklich Fortleiter des heiligen
stes, so hülfe sie das für ihre eigene Personen
is; schlägt das Wort der Wahrheit, oder auch
äußeres Gnadenmittel Wurzel in irgend einem
zen, so ist die Frage, ob der heilige Geist, der
Wurzelschlagen, Keimen, Wachsen, Aufblühen und
chte-Tragen in der Seele bewirkt, von dem Leh-
der Kirche dem Wort der Wahrheit mitgetheilt
den sey, oder von der Wahrheit selbst, die im
rt oder Gnadenmittel liegt? — Die Antwort ist
rlich! nicht schwer, sie ist gerade derjenigen gleich,
he ich auf die Frage: kommt die Ueberzeugung
der Wahrheit: zweimal zwei ist vier, von
Rechenmeister her, der den Unterricht gibt, oder
der Wahrheit selbst, die in dem Satz liegt? —
lehrende Kirche pflanzt die Wahrheit zur Gott-
zkeit und die Gnadenmittel fort; dazu verordnet
Werkzeuge, die durch Studiren und Unterricht die
örigen Kenntnisse erlangt haben, und durch Hände-
legen und andere zur Ordination gehörige Ceri-

monien zum Lehramt berechtiget werden; aber daß dadurch der heilige Geist mitgetheilt werde, das widerspricht der heiligen Schrift, der gesunden Vernunft und aller Erfahrung.

Ich habe oben einmal zugestanden, daß von einem Apostel selbst, der ein heiliges Leben führt, oder von einem jeden Religionslehrer, der selbst ein wahrer Christ ist und die Früchte des heiligen Geistes im Leben und Wandel zeigt, auch Andern der heilige Geist mitgetheilt werde könne; dieß ist natürlich und durch die Erfahrung bestätigt: denn ein frommer Geistlicher, der mit Licht, Wahrheit und Nachdruck die Religions-Wahrheiten empfiehlt und durch sein eigenes Beispiel lehrt, der wird weit mehrere wahre Christen bilden, als ein Anderer, dessen Leben und Wandel seinen eigenen Lehren widerspricht; wie kann nun dieser ein Kanal seyn, der den heiligen Guß fortleitet?

Doch ich sehe, daß ich mich noch deutlicher erklären muß: genau, bestimmt und nach dem Wesen der Wahrheit gesprochen, theilt auch kein Apostel oder apostolischer Mann im eigentlichen Sinn den heiligen Geist mit; denn dies göttliche Wesen bedarf keiner armen menschlichen Fortleiter, sondern die Wärme, die Liebe, die Macht der Wahrheit, womit sie der fromme Religionslehrer an das Herz der Zuhörer legt, kann dieses Herz rühren und den Willen so lenken, daß es des heiligen Geistes empfänglich wird; und so mittelbar kann ein Mensch dem andern den heiligen Geist mittheilen.

Lieber, theurer Bruder Sulzer! alle diese Sätze sind so unzweifelbar wahr und legitimiren sich so an der durch den heiligen Geist und das Wort Gottes

euchteten Vernunft, daß kein wahrheitsliebender
d suchender Mensch etwas mit Grund dagegen ein-
nden kann. Was helfen die oftmals sehr schmu-
zen Kanäle irgend einer Kirche, wodurch sich der
lige Geist fortpflanzen und mittheilen soll? Die-
reine und heilige Wesen ist das Licht und die
ärme der Geisterwelt, allenthalben gegenwärtig
d allenthalben wirksam, wo es bewirkbare Gegen-
nde findet. Wahrheit und Güte pflanzt es in je-
Herz, wo es Glauben und Liebe findet.
Wenn also der fromme Christ durch gründliche
rstellung der Wahrheit den Verstand eines Men-
en überzeugt, und durch warme Ueberredung das
rz zur Annehmung derselben gründlich zu bewegen
ißt; wenn er also die Dunkelheit und den Schleier,
das Wesen der Menschen umhüllt, wegzuschaffen
rmag, so überstrahlt das himmlische Licht des hei-
en Geistes die ganze Seele, so daß sie des Herrn
rbeit mit aufgedecktem Angesicht sieht; und seine
rnbringende Wärme durchwirkt sie so kräftig, daß
es Samenkorn des Worts Gottes keimt und all-
hlig zur vollkommenen Größe fortwächst. Mit
hrer Bruderliebe

der Ihrige
Jung Stilling.

Antwort auf den fünften Brief.

In welchem der Herr Verfasser des von Christo gestifteten Lehramts Nothwendigkeit und Nutzen für die Menschen und seine Existenz zeigt. Dann auch von einem entscheidenden Glaubensrichter und vom wahren Glauben an Jesum Christum.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Nicht allein Juden, Muhamedaner und Heiden, sondern ein jeder nur halb vernünftiger Protestant muß und wird Ihnen aufrichtig zugeben, daß die ersten Betrachtungen über das von Christo errichtete Lehramt die Nothwendigkeit und den Nutzen desselben zum Gegenstand haben müßten.

Sie sagen: da wir Menschen nur auf dreierlei Wegen, nämlich durch Erfahrung, vernünftige Schlüsse und Autorität zur Erkenntniß jeder Wahrheit gelangen können und die Lehre Jesu so viele geheimnißreiche und übernatürliche Wahrheiten, dann willkürlich von Jesu bestimmte Gnadenmittel und andere Verordnungen und Anstalten enthält, welche weder durch Erfahrung, noch durch Nachdenken oder Schließen von den Menschen können erkannt werden, so sey es nothwendig gewesen, den Weg der Autorität zu erwählen, u. s. w.

Die Lehre Jesu enthält die herrlichste und vollkommenste Sittenlehre in der Welt, die durch Erfahrung und richtige Schlüsse als solche von Jedermann anerkannt wird, sobald sie ihm bekannt gemacht wird. Dieser Satz ist apodictisch und keiner Widerlegung

also auch keiner Unterstützung durch menschliche Autorität fähig, denn die hat sie von Christo selbst. Fürs zweite enthält sie Glaubenslehren, die sich theils auf Thatsachen, das ist auf die Lebensgeschichte unsers Herrn und theils auf seine eigene Lehren und Befehle gründen; beide stehen so deutlich in den Evangelien und apostolischen Briefen ausgedrückt, daß es nur eines natürlichen Menschenverstandes und keiner Autorität bedarf, um zu verstehen, was der Herr von den Menschen fordert. Es kommt also blos darauf an, zu beweisen, daß der Christus, der das Alles befiehlt, göttliche Autorität habe, und daß er das, was er denen, die an ihn glauben, verheißen hat, auch halten könne und werde. Wer kann das aber überzeugend beweisen? Wahrlich! keine menschliche Autorität, kein Papst, kein Bischof und kein christlicher Lehrer in der ganzen weiten Welt, sondern nur allein der heilige Geist, der allein kann in alle Wahrheit führen. Dies geben Sie mir auch zu, mein theurer Bruder! aber Sie binden ihn an eine gewisse Lehrerkirche, die nach ihrer Meynung die römische ist; in dieser soll der heilige Geist zu Hause seyn und da nicht irren können, freilich irrt der heilige Geist nicht, aber! aber!

Hier führen Sie verschiedene Stellen an, nämlich Luc. 10, V. 16. Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet auch den, der mich gesandt hat; dies sagte der Herr zu den siebenzig Jüngern, als er sie aussandte, seine Lehre zu verkündigen; wo steht aber hier oder irgend anderswo nur ein Wort oder nur ein Laut, daß diese Sendung hernach allein und ausschließlich auf die römische Kirche übergegangen sey? Dieser Spruch beweist also, so wie mehrere andere, daß Christus ein Lehr-

amt gestiftet habe, daß es also nothwendig und nützlich sey, aber für die römische Kirche beweist er nicht mehr, als für jede andere christliche Kirche. Ferner: Jesaias 54, V. 13. Alle deine Kinder sollen vom Herrn gelehrt seyn, und die Vielheit des Friedens deinen Kindern. Wollen Sie das auf die römische Kirche anwenden? Mein Theuerster! Sind alle Kinder Ihrer Kirche vom Herrn gelehrt und ruht die Fülle des Friedens auf Ihnen? — Nein, wahrlich! diese Weissagung läßt sich auf keine christliche Kirche noch bis daher anwenden, dies bedarf ja gar keines Beweises, sondern ihre Erfüllung ist noch zukünftig. Ferner: Jeremias 31, V. 33. u. f. Sondern dies wird der Bund seyn, den ich mit dem Haus Israel nach diesen Tagen machen werde, spricht der Herr: ich will mein Gesetz in ihr Innerstes geben und es in ihr Herz schreiben, und ich werde ihnen Gott, und sie werden mir ein Volk seyn u. f. Sagen Sie mir doch, lieber, theurer Sulzer! womit wollen sie doch in aller Welt beweisen, daß Ihre römische Kirche dies Israel ist? kann nicht eine jede christliche Kirche das auf sich anwenden? denn jede glaubt, sie habe dies Gesetz in ihrem Innern und in ihr Herz geschrieben, und jede glaubt, Jehovah, Jesus Christus, sey ihr Gott und sie sein Volk. Auch die Juden ziehen diese Stellen auf sich, und mit größerer Wahrscheinlichkeit, als wir Christen alle, denn der Name Israel steht da, und wenn ihre künftige Bekehrung statt findet, so mögen diese Verheißungen auch sie wohl vorzüglich angehen. Bis dahin haben Sie also noch nicht bewiesen, daß Ihre Kirche die ausschließliche, allein wahre christliche Lehrerkirche sey.

Sie sagen, die Lehre Jesu enthalte viele geheimnißreiche und übernatürliche Wahrheiten, und schlie-

daraus: weil weder Vernunft noch Erfahrung
Ueberzeugung dieser Wahrheiten gewähren könn=
so sey eine Autorität nöthig [12]), welche die Macht
, die Vernunft und den Willen zur Annehmung
r übersinnlichen Wahrheiten, das ist zum Glau=
zu bestimmen.
ch hier sind wir uns einig: diese Autorität kann
andere seyn, als der vom Vater und Sohn
ehende heilige Geist. Jetzt frage ich Sie vor
dem Allgegenwärtigen und vor dem ganzen ver=
igen Publikum: Wo ist der heil. Geist? — er=
n Sie sich nur an das, was ich oben in meiner
ort auf Ihren vierten Brief gesagt habe — ich
nun noch hinzu: der heilige Geist ruht auf der
n heiligen Schrift; auf dem Wort der Wahr=
wer diese treu und redlich lehrt, der ist ein
es Glied der Lehrerkirche, die äußere Anstalt,
elcher er lebt, mag übrigens heißen, wie sie will.
ur die Bibel, und vorzüglich das neue
ament, das aber auf dem festen Grund
alten ruht, ist die einzige allgemeine
orität des wahren Christen, außer ihr
s keine andere.
dlich gedenken sie noch solcher Gnadenmittel an=
Verordnungen und Anstalten, die von Jesu will=
lich bestimmt worden, die also durch Vernunft
Erfahrung nicht als nothwendige Pflichten und
nntnisse betrachtet werden konnten.
lle diese Gnadenmittel, Verordnungen und An=
n sind in der Taufe und im Abendmahl begrif=
von dem Lehramt haben wir schon geredet. Al=
andere, was die verschiedene Kirchen aus man=
ei Ursachen noch hinzugeflickt haben, mag zum
l als Erweckung zur Andacht gut seyn; aber ver=

bindlich und zur Seligkeit nöthig ist nur das, was Christus und die Apostel verordnet haben, und dieses ist Alles im neuen Testament enthalten, außer dem, was in der Bibel enthalten ist, ist in Ansehung der Religion nichts für den Christen verbindlich.

Lieber Herzensbruder! darüber sind wir uns wohl einig, daß der heilige Geist durch die heilige Schrift die eigentliche wahre Autorität sey, die das, was der Christ thun und glauben soll, bestimmt; allein nun setzen Sie noch hinzu, daß es eine menschliche Autorität gebe, in welcher der heilige Geist ausschließlich zu finden sey; diese allein habe das von Christo und den Aposteln gestiftete Lehramt, und sie habe das Recht zu bestimmen, was Christus außer dem, was im neuen Testament enthalten ist, noch von denen, die an ihn glauben, geglaubt und gethan haben wolle; und diese Autorität sey der Papst und die römische Kirche.

Ohne von dem Allem nur das Geringste bewiesen zu haben, setzen Sie das Alles als wahr voraus, bedauern uns arme Protestanten, bitten und ermahnen uns, wir sollten doch der Wahrheit Gehör geben, ohne daß Sie noch Gründe, überzeugende Prämissen angegeben haben, daß das, was Sie behaupten, Wahrheit sey — Sie rühmen die Vortheile einer solchen unfehlbaren Lehranstalt und einzigen wahren Kirche, wir sollen nur die Augen öffnen und sehen, und wahrlich! wir sehen nichts, als eine große öffentliche Anstalt, inwendig und auswendig voller Mängel und Gebrechen; dies wird sich in meiner Beantwortung des folgenden Briefs unwidersprechlich zeigen. Das muß ein Jeder sehen, der Ihr Buch liest, daß Sie es herzlich gut meinen und daß Gottes- und Menschenliebe Ihr Herz belebt; aber das sieht

ch Jedermann, sogar der wahre erleuchtete Katho-
daß Sie von Jugend auf Grundsätze eingesogen
ben, die nur in den dunkelsten Zeiten Ihrer Kirche
rschend gewesen sind. Nehmen Sie mir diese Be-
rkung nicht übel, sie ist reine Wahrheit. In die-
Vorurtheilen sind Sie erwachsen, haben durch
se dunkle und schief geschliffene Brille alle Prote-
nten um sich her beobachtet, und so entstand dann
lich dies System in ihrer guten und liebevollen
ele.

Mein und der ganzen protestantischen Kirche Be-
ff von dem öffentlichen Lehramt, so wie es Chri-
s und seine Apostel gestiftet und eingeführt haben,
gleichen von seiner Existenz, ist kürzlich folgender:
Johannes der Täufer, dann Christus und seine
ostel fingen ihren Lehrberuf damit an, daß sie die
enschen aufforderten, Buße zu thun; sie sagten:
ταγοεῖτε, welches der heilige Hieronymus durch
enitentiam agite, übt Reue, ganz richtig übersetzt:
s Wort μετανοεῖν bedeutet eine gänzliche Verän-
ung der bisherigen irdischen, sinnlichen und sünd-
en Gesinnung und ihre Umwandlung in eine himm-
he und geistige und sittliche Gemüthsgestalt. Den
weggrund, warum dies geschehen müsse, setzten diese
ligen Lehrer in die Annäherung des Reichs Got-
: denn wer ein Unterthan dieses Reichs seyn wolle,
müsse nothwendig seine bisherige sündliche Gesin-
ng ablegen und ein frommer Mensch werden, thäte
das aber nicht, so würden ihn die nahen Gerichte
ottes treffen, und er würde verloren gehen.

Dieser Aufruf zur Buße und Bekehrung ist also
s erste Hauptstück des von unserm Herrn und sei-
n Aposteln gestifteten Lehramts; damit aber der
ensch auch wissen möge, wie und wozu er sich be-

kehren soll, so muß ihm auch die ganze evangelische Heilslehre von dem Fall Adams und seiner Erlösung durch den Sohn Gottes, Jesum Christum, bekannt gemacht werden; diese Lehre muß er dann auch als gewisse und ewige Wahrheit von Herzen annehmen und glauben. Daher drang hernach Christus in seinem öffentlichen Lehramt auf den Glauben an ihn, als den Erlöser der Welt.

Jetzt frage ich Sie, mein theurer Bruder! — wenn damals Jesus Glauben an sich und seine Sendung forderte, was verstand er darunter? — doch wohl nichts anderes, als daß man ihn von Herzen für den eingebornen Sohn Gottes, für den versprochenen Messias und Welterlöser anerkennen und seine Gebote treu befolgen müsse. Wer nun so an ihn glaubte und wirklich seinen Befehlen gehorchte, dem versprach er die ewige Seligkeit. Da er aber wohl wußte, daß der Mensch für sich allein nicht Kräfte genug habe, seine Gebote zu befolgen, so gab er auch die Mittel an, wodurch die mangelnden Kräfte ergänzt werden sollten, nämlich die Mittheilung des heiligen Geistes, das Bleiben an ihm wie der Rebe am Weinstock, und der geistige und lebenbringende Genuß seines Fleisches und Bluts, welches er am Kreuz für die Sünden der Welt opfern wollte. Dieß war der ganze Inhalt der Lehre Jesu, so lang er sinnlich unter den Menschen wandelte, und darauf beruhte also auch damals der ganze seligmachende Glaube seiner wahren Verehrer. Nach seinem Kreuzestod, seiner Auferstehung und Himmelfahrt wurde nun die ganze Heilslehre durch Thatsachen vollständig, und die mit dem heiligen Geist erfüllten Apostel breiteten diese Heilslehre aus und erfüllten die damals cultivirte Welt damit. Diese Heilslehre, diesen Glauben an Jesum

Christum, verkündigen wir Protestanten auch und es kann uns in Ewigkeit nicht bewiesen werden, daß wir etwas anders oder mehr oder weniger lehren.

Jetzt frage ich Sie auf Ihr Gewissen, lieber Sulzer! — Gründet sich die Gültigkeit und Wahrheit des christlichen Lehramts auf die an einander hängende Succession der Bischöfe von den Apostelzeiten an bis daher, so ist auch das Lehramt der morgenländischen-griechischen, folglich auch der russischen Kirchen, apostolisch gültig, denn die Aufeinanderfolge ihrer Bischöfe von den Apostelzeiten an bis daher kann nicht bestritten werden. Oder:

Ist die Succession der unveränderten apostolischen Lehre, die durch alle Jahrhunderte historisch richtig dargethan werden kann — man lese Joseph Millner's Geschichte der Kirche Christi — der wahre Grund des gültigen christlichen Lehramts, so kann auch das Lehramt der Protestanten unmöglich anders, als gültig und apostolisch angesehen werden. Oder endlich:

Wenn Sie, wie ich vermuthe, behaupten wollen, beides gehöre zusammen, nämlich die apostolische Succession der Bischöfe und auch die apostolische Succession der Lehre, und nun beides der römischen Kirche, ausschließlich aller andern, zuschreiben; so antworte ich: Dann müssen Sie erst beweisen, daß ihre Kirche die allein unfehlbare sey; daß in ihr und durch sie allein der heilige Geist die Menschheit belehre, und daß ihre Lehre den Lehren der heiligen Schrift nicht allein gemäß seyen, sondern auch in

keinem Stück mit ihnen im Widerspruch stehen.

Diesen Beweis versprechen Sie im folgenden Brief; bis dahin oder vielmehr bis Sie uns überzeugt hatten, hätten Sie alle die Deklamationen und Bedauerungen der armen Protestanten versparen sollen, denn sie dienen zu nichts, als daß sie nur Ihr gutes, redliches, menschenliebendes Herz, aber auch eine Bitterkeit gegen den Protestantismus zeigen, die der christlichen Bruderliebe keineswegs geziemt.

Sehen Sie, lieber Bruder! der protestantische Begriff vom wahren apostolischen Lehramt ist folgender: seine wahre Autorität beruht auf der heiligen Schrift, so wie sie von allen Kirchen der Christenheit einhellig und allenthalben unverfälscht und gleichförmig angenommen wird, und auf dem auf ihr ruhenden und ihr seligmachendes Wort überall begleitenden heiligen Geist. Die Autorität aber, das Lehramt zu verwalten, gibt die weltliche Obrigkeit unter der Leitung der von ihr selbst angeordneten Vorsteher und Aufseher der Kirche.

Daß dies von Anfang an, sobald es christliche Obrigkeiten gab, beständig in Uebung gewesen, das beweist die Kirchengeschichte: Die Kaiser zu Konstantinopel regierten die Kirche durch Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, aber sie beriefen und bestimmten die höchsten Vorsteher der Kirchen selbst, und beriefen auch die Concilien zusammen. Erst späterhin, als die Bischöfe zu Rom sich das Primat zueigneten, so suchten sie sich auch jenes Rechts der Obrigkeit zu bemächtigen; was das für Unordnungen, Unruhen und blutige Kriege verursacht hat, das zeigt uns die Geschichte. Von den Apostelzeiten an bis auf Constantin den Großen, gab es keine christliche Obrig-

e die Rede nicht.
beweisen, daß Lehrer, die durch die apo-
Sendung nicht ordentlich berufen worden,
ig sind, führen sie die Stelle Ap. Gesch. 19,
16 an; sie lautet nach der Vulgata folgen-
: Es versuchten aber einige von den her-
en jüdischen Beschwörern über diejenigen,
ße Geister hatten, den Namen des Herrn
rufen und zu sagen: ich beschwöre euch
esum, welchen Paulus predigt.
n, welche dieses thaten, waren sieben Söhne
schen Hohenpriesters, Namens Seeva. Der
t aber antwortete ihnen: Jesum kenne
Paulum weiß ich, wer seyd ihr
– und der Mensch, in welchem einer der
Geister war, fiel über sie her, ward ihrer
nd warf sie unter sich, so daß sie nackend
undet aus dem Haus flohen. Der Teufel
also diese Beschwörer nicht und rächte si

denn Niemand, der eine Kraftthat in meinem Namen verrichtet, kann bald übel von mir reden. Denn wer nicht gegen euch ist, der ist für euch. Sie sehen also, lieber Bruder! daß es in diesen beiden Fällen nicht auf die Sendung durch Christum oder die Apostel ankam; daß jene sieben Beschwörer nichts ausrichteten und vom Besessenen mißhandelt wurden, das kam wohl daher, weil sie selbst wegen ihres gottlosen Lebens in der Gewalt des Satans waren. Der Schluß aus dem Allem ist: daß auch derjenige, der nicht ordentlich zum Lehramt berufen ist, wenn er anders die Lehre Christi richtig verträgt, wahrhaft christlich lebt und die eingeführte kirchliche Ordnung nicht stört, dem Herrn nicht unangenehm sey. Wenn Sie aber jene Stelle gegen uns Protestanten anwenden wollen, so können Sie leicht denken, daß uns das Zeugniß unsers Herrn, der die Wahrheit selber ist, mehr gelten müsse, als das Zeugniß eines Teufels, der ja ein Lügner und ein Vater derselben ist. Joh. 8, V. 44.

Daß auf die Rechtmäßigkeit der Sendung zu einem Lehramt auch ihre Gültigkeit folge, das hat seine Richtigkeit; daß aber die römische Kirche ausschließlich aller andern nur rechtmäßig und gültig sey könne, das muß noch bewiesen werden.

S. 75. Suchen Sie nun das Wort Kirche zu erklären; Sie sagen: eine andere, nicht minder wichtige Frucht der gemeldeten Anstalt unsers Herrn — nämlich des römisch-katholischen Lehrkörpers — ist diese: daß nur allein bei ihr eine eigentliche Kirche, die wahre Kirche möglich ist — u. s. w. Ihr Beweis ist folgender: Sie verstehen unter dem Wort Kirche eine Gesellschaft oder Verbindung aller derjenigen Personen, welche einerlei ge-

arten Lehrbegriff und darin gegründeten Gottes-
annehmen. Ganz richtig! diese Definition oder
rklärung nehmen wir Protestanten auch an.
ahren fort und sagen: Jetzt, lieben Brüder!
nach und gestehet, ob eine Gesellschaft nicht
nd nur allein dort möglich sey, wo ein
Gottes Geist erleuchteter, in Jesu Christi Na-
prechender, von ihm aufgestellter Körper von
existirt? — Da also, meine Brüder! und
da ist einerlei Lehrbegriff und darinnen ge-
ter Gottesdienst möglich.
er, lieber Bruder Sulzer! haben Sie die Güte
eigen Sie uns auf Gottes weiter Erde eine
Kirche, in welcher ein von Gottes Geist er-
ter, in Jesu Christi Namen sprechender, von
ufgestellten Körper von Hirten existirt! — wir
lauten kennen wahrlich! keine einzige; aber
ahre Gemeine des Herrn, von welcher das
llen Sinn gilt, was Sie von Ihrer Kirche
ten wollen und nach deren Gemeinschaft wir
reben, auf die sich auch der verehrte Theologe
Schweiz, dessen Sie S. 76 gedenken, be-
— Ja! diese Kirche kennen wir sehr wohl. Alle
e Verehrer Jesu, in allen christlichen
gionspartheien, welche die Eigen-
ten in der That und Wahrheit, in
und Wandel äußern, die Sie zur
lichen Brüderschaft fordern, die bil-
zusammen die wahre Kirche Christi.
Kirche allein und keine andere enthält die Ge-
ft und Verbindung aller Personen, welche
i geoffenbarten Lehrbegriff, nämlich den alten,
n apostolischen Glauben und den darinnen ge-
ten Gottesdienst im Geist und in der

Wahrheit annehmen. Nur allein hier findet sich ein von Gottes Geist erleuchteter, in Jesu Christi Namen sprechender, von ihm aufgestellter Körper von Hirten, und sonst nirgends. Hier allein ist die Gemeinschaft der Heiligen und die Kirche, außer welcher keine Seligkeit, kein Heil zu finden ist. Diese unsere Behauptung wollen Sie nun in einem der folgenden Briefe ausführlich beantworten. Gut! wir wollen es erwarten. Indessen legen Sie uns S. 77 einen nach Ihrer Meynung schwer zu lösenden Knoten vor; wir wollen sehen, ob ihn zu lösen, Alexanders Schwert nöthig ist.

Sie freuen sich mit allen wahren Katholiken, daß wir und ein großer Theil unserer Brüder die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Richters in Glaubenssachen je länger, je mehr fühlen und gestehen, dieser Richter könne kein anderer seyn, als der heilige Geist. Verzeihen Sie, lieber Sulzer! das fühlen wir Protestanten nicht je länger, je mehr, sondern von jeher. Der heilige Geist ist durch das Wort der Wahrheit, nämlich durch die heilige Schrift, unser einziger und unfehlbarer Glaubensrichter; das war er von den Apostelzeiten an bis daher, und so auch der wahre und einzige Regent der wahren Kirche Christi. Jetzt glauben Sie uns festzusetzen. Sie fahren fort: Wollt ihr aber euer Wort nicht mehr zurücknehmen, soll es dabei bleiben, daß ein jeder fromme und redliche Bibelforscher den heiligen Geist habe, um durch ihn, wie ihr mir schreibt und sagt, in alle Wahrheit geleitet zu werden, so sehet: u. s. f. Nein! wir nehmen nichts zurück, sondern wir geben das Alles gern und willig zu; was sollen wir aber nun sehen? Antw. daß

n der katholischen Kirche vom ersten Jahrhundert
er bis auf den heutigen Tag Millionen heiliger
Menschen, Päpste, Bischöfe, Priester, Diakonen,
Märtyrer, Kirchenlehrer oder Privatpersonen waren,
ie ihr Leben der Erforschung und Befolgung der
ehre Jesu gewidmet und in der Nachfolge Jesu eben
o gottselig als getrost gestorben sind. Nun machen
Sie den Schluß und sagen: Waren diese im Irr-
hum, so ist euer (der Protestanten) Wort nicht
ahr [15]). Waren sie in der Wahrheit, so wisset:
Ihr aller Glaube ist einer und derselbe in allen
ehrstücken der Geheimnisse, der Moral, der Sacra-
ente und der geistlichen Gewalten unver-
nderte Glaube aller Jahrhunderte in
llen Ländern auf Erden.

Antwort. Wir geben gern zu und glauben auch
edlich, daß viele Menschen aus allen Ständen in
er römischen Kirche von Anfang an selig geworden
nd und noch immerfort selig werden, und zwar
urch den wahren altapostolischen Glauben an Je-
um Christum und treuen Befolgung seiner Lehre;
er diese Eigenschaften hat, der wird selig, seine
ußere Kirche mag heißen, wie sie will, und er ge-
ört zur wahren unsichtbaren Gemeinde des Herrn.
Mit diesem wahren Glauben kann aber ein solcher
hrist noch mancherlei Irrthümer, abergläubische Ge-
räuche und Lehrsätze verbinden, die ihn zwar am
Seligwerden nicht hindern; indessen wäre es doch
esser, wenn er das Alles nicht damit verbände.
Darinnen irren Sie gewiß, mein lieber Bruder!
enn Sie glauben, daß zum Seligwerden Vollkom-
enheit im christlichen Wandel erfordert würde. Selbst
ie Apostel irrten und fehlten noch zuweilen, und
war nachdem sie den heiligen Geist in so reichem

Maß empfangen hatten; so erzählt Paulus Galat. 2, V. 11—14. Petrus habe mit den Heiden gegessen, so lang keine Juden da gewesen wären, hernach aber hätte er sich um der Juden willen den Heiden entzogen, für welche Unredlichkeit er von Paulo einen derben Verweis bekam; und wiederum entzweiten sich Paulus und Barnabas, Ap. Gesch. 15, V. 39., wo wenigstens Einer irrte und fehlte, wo nicht gar alle Beide. Der Christ wächst vom Anfang seiner Bekehrung an bis zu seinem Uebergang ins bessere Leben, sowohl in der Vollkommenheit der Lehre, als des gottseligen Wandels, wie solches Paulus in so vielen Stellen seiner Briefe bezeugt, z. B. Phil. 3, V. 12. Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte oder schon vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, u. s. w.

Nun glauben Sie, uns erwischt zu haben. Sie fahren fort: Jetzt, theure Brüder! wo ist die Wahrheit? — Wo ist der heilige Geist? — bei der Einigkeit von Millionen heiliger Katholiken, deren Glauben sichtbar war, wie sie selbst? oder bei eurer vergeblichen unsichtbaren Kirche, von der man nichts erfährt, als eine Verschiedenheit der Meynungen, so groß je eine auf Erden war? — Sprecht!

Ja! ja! wir wollen sprechen: bei allen jenen heiligen und seligen Katholiken war Wahrheit mit Irrthum und allerhand Kirchengebräuchen, die weder Christus noch der heilige Geist befohlen oder empfohlen haben, vermischt; sie hatten den wahren Glauben an Jesum Christum und führten ein gottseliges Leben nach seiner und der Apostel Lehre; sie hatten den heiligen Geist und irrten doch in vielen Stücken, denn der Schluß ist sehr unrichtig: wo der heilige Geist ist, da ist Unfehlbarkeit und kein Irrthum mehr: denn

man kann ein geringeres, größeres und endlich vollkommenes Maß des heiligen Geistes haben (wiewohl dies Letztere nie in diesem Leben erreicht wird), je nachdem die eigene Vernunft dem heiligen Geist Raum gibt und durch sein himmlisches Licht erleuchtet wird. Sehen Sie, Lieber! ich spreche: da ist Wahrheit! — und da ist der heilige Geist! — da ist Einigkeit — nicht allein von Millionen heiliger Katholiken, sondern schlechterdings von allen christlichen Partheien, wo man von Herzen an Christum glaubt und seine Lehre durch ein heiliges, gottseliges Leben treu befolgt, das ist die wahre Einigkeit des Geistes und die wahre Gemeinschaft der Heiligen, die man nirgend in irgend einer äußern Kirche findet. Außer diesem wahren apostolischen Glaubensgrund gibt es keine zwei Menschen, weder in der katholischen, noch in irgend einer Kirche, die in ihren Begriffen vollkommen eines Sinnes sind; und worin besteht denn die so gerühmte Einigkeit der römischen Kirche? — In einer Menge Lehren, Begriffe, äußerer religiöser Gebräuche und Uebungen, welche alle mit einander mit dem wahren Glaubensgrund verbunden und allesammt als mehr oder weniger nothwendig zur Seligkeit erklärt worden; daß nun der hierarchische Zwang alle Menschen, die zu dieser Kirche gehören, nöthigt, sich zu dem Allem zu bekennen und das Alles mitzumachen, wenn sie nicht ausgeschlossen, verfolgt und unglücklich werden wollen, das ist eine ausgemachte Sache; daher entsteht nun freilich eine äußere scheinbare Einigkeit und Einheit, so wie sie in anderer Rücksicht auch bei dem Militär statt findet; da aber durch jenen hierarchischen Zwang die Denk-

freiheit gehindert wird, ihre Untersuchungen, wahre oder falsche Aufklärungsentdeckungen öffentlich zu gestehen und bekannt zu machen, so entsteht dadurch unter den gelehrten und denkenden Köpfen eine ungeheure Menge Irrgeister, Ketzer aller Art, Atheisten genug, Deisten, Sozinianer, u. drgl., die alle unter dem Schein guter Katholiken alles mitmachen, und also schreckliche Heuchler sind; solche Leute entdecken sich in ihrer Kirche nicht, außer solchen, die mit ihnen eines Sinnes sind, aber bei uns Protestanten sind sie desto offenherziger, davon bin ich ein Zeuge außerordentlich vieler Erfahrungen. Was aber den gemeinen Mann und Nichtdenker in Ihrer Kirche betrifft, der macht sorgfältig alle Cerimonien mit, sagt zu allem ja, was ihm die Kirche befiehlt, läßt sich tausend- und abermals tausendmal durch seinen Beichtvater seine Sünden vergeben und sündigt dann wieder fort, er lebt bürgerlich rechtschaffen, aber von Bekehrung, von Veränderung seiner Gesinnungen ist gar die Rede nicht; so stirbt er sorglos dahin und verläßt sich auf seine Kirche. Hiemit läugne ich aber keineswegs, daß es in Ihrer Kirche auch wahre fromme und heilige Seelen gibt.

In der protestantischen Kirche findet, nach dem Geist dieser Kirche, kein Zwang statt: folglich kann jeder frei untersuchen, und was er für wahr erkennt, laut sagen, so lang es dem Staat und der bürgerlichen Gesellschaft nicht nachtheilig wird, daher werden auch alle unsre Irrgeister und Secten offenbar, und Jedermann kann sehen, wer ein wahrer Protestant ist. Die protestantische Kirche ist also ein armer, kranker Lazarus, dessen Geschwüre und Gebrechen Jedermann sieht. Dahingegen die römische Kirche äußerlich prächtig und schön ist, inwendig

ber desto gefährlichere Geschwüre versteckt, de-
en denn doch zu Zeiten hie und da eins, wie zum
Beispiel Voltaire und viele der Pariser Akademisten,
ufbricht und häßlich eitert. Der gemeine Mann
nd Nichtdenker unter den Protestanten läßt es auch
ewöhnlich bei dem Kirchen- und Abendmahlgehen
ewenden, aber er weiß doch genau, was er glau-
en und thun muß, wenn er selig werden will, und
aß es auf jenem äußerlichen Kirchenwesen nicht be-
ubt, daher kommen auch weit mehrere gemeine Pro-
stanten zur wahren Buße, Bekehrung, Wiedergeburt
nd Heiligung, als gemeine Katholiken. Sie selbst,
ein theurer Bruder! werden unter Ihren gemeinen
Glaubensgenossen nicht so viele Brüder und Schwe-
ern finden, als unter den Protestanten; hier ap-
ellire ich an Ihr Herz und an Ihre Ueberzeugung.

Endlich sprechen Sie noch von einer vorgeblichen
nsichtbaren Kirche [14]), von der man nichts erfahre,
ls eine Verschiedenheit der Meynungen,
groß je eine auf Erden war. — Lieber Sulzer!
elche bittere Ausdrücke! Ich frage Sie: sind alle
atholiken, welche die Lehren Ihrer Kirche glauben
nd alle ihre Gebräuche beobachten, wahre Christen?
— hierauf können Sie unmöglich ja sagen. Ich
age ferner: gehören alle diese katholische Nicht-
risten zur wahren heiligen, christlichen Kirche, zu
er Kirche, von welcher Paulus sagt, Ephes. 5,
. 27. Auf daß er sie (die Kirche) ihm selbst dar-
ellte als eine herrliche Gemeine, die weder Fle-
en noch Runzel oder etwas dergleichen habe, son-
ern daß sie heilig und unsträflich sey? Dies werden
Sie doch nicht bejahen, denn solche Nichtchristen sind
Flecken und Runzeln, mitunter auch Geschwüre, die

sehr eitern und stinken. Folglich ist ja unwidersprechlich, daß nur die wahren Christen Ihrer Kirche auch eine unsichtbare geistliche Gemeine Christi bilden, so wie in allen andern äußern Kirchen; was Sie von einer so großen Verschiedenheiten der Meynungen in der wahren unsichtbaren Kirche Christi sagen, ist durchaus ungegründet, und da Sie sie nach Ihrem eigenen Geständniß selbst nicht kennen, wie können Sie denn so etwas von ihr behaupten? Die vielen verschiedenen Meynungen aller Arten von Christen sind ja nicht die Meynungen der wahren Glieder Christi; diese stehen alle auf einem wahren Glaubensgrund fest, und wo sie verschiedener Meynung sind, da wird jener Glaubensgrund nicht berührt.

Es ist mir eine sonderbare und beinahe unerklärbare Erscheinung, daß ein so frommer liebevoller Mann, wie Sie, folgendes sagen kann, S. 88. Allein das, meine theuren Brüder! ist kaum anzuhalten, wenn ihr, um die Nothwendigkeit einer mit der Gabe der Unfehlbarkeit lehrenden Kirche zu bestreiten, mir immer sagt: Ein nach dem Evangelium eingerichtetes Leben ist die beste, ist die einzige zuverlässige Anstalt, zu reiner, vollständiger und fester Erkenntniß der Heilswahrheiten zu gelangen, u. s. w. Ferner: O ihr Lieben! wie kann dann ein Mensch sein Leben nach dem Evangelio einrichten, ehe und bevor er das Evangelium versteht? Ehe denn er wahr und gründlich und unerschütterlich weiß, was er von Gott, von Jesu unserm Herrn, von dem ganzen Erlösungswerk, von des Menschen Bestimmung, von der Rechtfertigung und Wiedergeburt, von der göttlichen Gnade, von unserer Zukunft, u. s. w. zu glauben hat?

Lesen Sie weiter, lieber Bruder! ich hoffe, Sie

doch aushalten können: die Leute, die
sagen, sind von Jugend auf in den
eiten von ihren Eltern, in der Schule
Kirche unterrichtet worden; sie setzen also
chen Glauben voraus und behaupten nur,
historische Kenntniß der Heilslehre zum
e und der Mensch wende dann ernstlich
e an, die Lehren und Gebote unseres
efolgen, so wüchse das Maß der wahren
den Erkenntniß und Erfahrung durch die
nd Erleuchtung des heiligen Geistes im-
nach dem Wort des Herrn, Joh. 7, V. 17.
and dessen (nämlich dessen, der ihn ge-
Willen thun will, so wird er erkennen,
e von Gott sey, oder ob ich aus mir

n Mensch die buchstäbliche Erkenntniß der
Religion hat und er fängt nun mit Ernst
bekehren und nach den Geboten Gottes
, so wird er vom heiligen Geist zur Er-
nes grundlosen Verderbens, dadurch in
Buße und dadurch in die gänzliche Um-
les fleischlichen Willens, in den wahren
Willen geführt; hier entsteht nun erst die
hrung, und durch die Wiedergeburt ein
sch, der nun durch die Heiligung von
Stufe der christlichen Vollkommenheit ent-
t wird. Auf diesem Wege verwandelt sich
ße, kalte historische Glaube in den wah-
chenden Glauben, jede bloße Verstands-
ird nun lebendige, fruchtbringende Er-
nd diese Erkenntniß nimmt zu in dem
wie die Heiligung wächst. Hieher ge-
uch der Spruch, 1 Joh. 2, V. 27. Die

land, Holland, Friesland, zu Halle
Basel und in der mährischen Brüder
man mit Unrecht Herrnhuter nennt,
und sehr gesegnete Missions-Anstalten
das Evangelium von Jesu Christo
theilen mit großem Segen ausgebreit
rend dem die römische Kirche, so vi
ist, still sitzt und nichts für die arme
Diese unsre ins Große gehende Miss
denn doch unwidersprechlich, daß wir
sinnig sind, die buchstäbliche Erkenn
rische Belehrung unmittelbar vom he
erwarten. Wir wissen den Ausspru
10, V. 14. Wie sollen sie anrufen, a
glauben, wie sollen sie dem glauben
nichts gehört haben? und wie können
Prediger? recht wohl zu würdigen u
Jetzt, mein Lieber! ist alles, was Sie
gen, gänzlich berichtigt und Ihre falsch

Jetzt wollen Sie nun zeigen, wo
ausschließliche Lehr- und Hirtenamt

ucceſſion ihrer Hoheprieſter und des ganzen
unds, nicht allein in Anſehung des Amts,
auch des Geſchlechts? Alle ſtammten von
er; aber was bezeugt Chriſtus von dieſem
t und von der gänzlich verdorbenen und aus-
jüdiſchen Kirche? Was aus ihr geworden
ehen wir täglich vor Augen; die Juden ſind
dige Zeugen ihres Verfalls und namenloſen
. Die Succeſſion der römiſchen Biſchöfe be-
o gar nicht, daß Ihre Kirche die allein wahre
den einzigen wahren Lehrkörper enthalte.
oſtoliſche Succeſſion beruht alſo
uf dem nämlichen Geiſt, auf dem
)en Glauben und auf den nämlichen
iungen in Lehre, Leben und Wandel.
emerken auch hin und wieder, die griechiſche
abe ſich von der römiſchen getrennt — hier-
nt zwar nichts an, allein es iſt doch hiſtoriſch
, denn die morgenländiſchen Biſchöfe insge-
alſo die geſammte griechiſche Kirche, erkannte
das Primat des römiſchen Biſchofs, dies
erſt im Anfang des ſiebenten Jahrhunderts
eranlaſſung politiſcher Umſtände. Die Ge-
ezeugt das unwiderſprechlich. Man leſe des
le Vertot Tractat vom Urſprung der welt-
acht der Päpſte und unzählige andere Schrif-
; vorzüglich aber empfehle ich hier Planks
e der chriſtlichen, kirchlichen Geſellſchaftsver-
ter Band, Hannover, bei den Gebrüdern
803, S. 634 und f. Hiſtoriſch wahr iſt,
die römiſchen Biſchöfe von der griechiſchen
etrennt haben; doch das beweist nichts ge-

aber die ſo gerühmte Einigkeit der Lehre in

der römischen Kirche und die Spaltungen in der protestantischen betrifft, so habe ich mich schon oben darüber erklärt; indessen da Sie hier die Sache näher entwickeln, so muß ich Ihnen wohl Schritt vor Schritt folgen. Sie sagen mit Recht: die Entstehung ungleicher Meynungen seyen nicht zu verhindern, sie müßten aber in der Lehre Jesu durch ein Endurtheil entschieden werden. Dies Endurtheil müßte untrüglich wahr seyn. Dies untrügliche wahre Endurtheil müßte hörbar ausgesprochen und von den streitenden Partheien als untrüglich wahr anerkannt werden, u. s. w.

Dies alles bekräftigen wir Protestanten mit Ja und Amen. Nun fahren Sie aber fort und sagen: Ein solchergestalt entscheidender Richter kann die Bibel nicht seyn; denn man kann schon über sehr wichtige Sachen streiten, die gar nicht in der Bibel stehen. — Lieber Bruder Sulzer! zeigen Sie mir doch eine einzige wichtige, zu den Heilswahrheiten gehörende Sache, die nicht in der Bibel steht, und ich will Ihnen augenblicklich beweisen, daß sie entweder nicht dazu gehörte oder daß sie wirklich darinne steht. Ferner sagen Sie: Streitet man über den Sinn vieler wichtigen Bibelstellen, so wäre es lächerlich — Behüte Gott! lächerlich? — die Worte, über deren Sinn gestritten wird, zum Richter selbst zu machen.

Antwort. In solchen Fällen macht man nicht die schwierige Stelle zum Richter, sondern man zieht die Parallelstellen zu Rath, welche immer hell und klar entscheiden, wenn anders nicht Eigensinn, Rechthaberei und Vorurtheil die Augen blenden, und diese ist in keiner Kirche zu verhüten. Ich frage Sie ferner: wie und womit wollen Sie die Unfehlbarkeit

rer Kirche in Glaubenssachen beweisen, wenn Sie
ht die Bibel zum obersten Richter aller Ihrer
laubenslehren annehmen? denn Niemand ist ver-
ichtet, ihr aufs bloße Wort zu glauben; die apo-
lische Succession Ihrer Bischöfe beweist nichts;
d die Fortleitung des heiligen Geistes, durch un-
lige Bischöfe und Priester habe ich schon gründ-
widerlegt; Sie können sie in Ewigkeit nicht be-
isen.

Sie behaupten ferner: die Vernunft könne eben-
s der Richter nicht seyn, besonders in Glaubens-
ren, die positiv geoffenbaret sind. Sagen Sie lie-
so: die Vernunft kann in von Gott geoffenbarten
ahrheiten nicht Gesetzgeber seyn; aber nach den
gebenen Gesetzen urtheilen und richten, erkennen,
s übervernünftig, vernünftig und unvernünftig ist,
s kann und das muß sie, ohne das wären wir
enschen ja unvernünftige Thiere. Nun sagen Sie
r, sie könne auch über den wahren Sinn der ge-
enbarten Worte Gottes nicht beruhigend urtheilen,
n im Fall der verschiedenen Auslegungen würde
er sagen, er habe den heiligen Geist, und keiner
ne es doch beweisen. Sagen Sie mir doch, lieber
uder! Ist die päpstliche, bischöfliche und priester-
e Vernunft nicht auch menschliche Vernunft —
etzt auch, aber durchaus nicht zugegeben,
heilige Geist ruhe in und auf allen diesen geist-
en Personen, sie mögen fromm oder gottlos leben;
nn nun ein solcher Mann einen Text erklärt, so
gen Sie mir um Gottes und der Wahr-
it willen, wie können Sie da gewiß seyn,
die Erklärung vom heiligen Geist oder
n seiner eigenen Vernunft ist? — es wäre
ch, wahrlich! baarer Unsinn, behaupten zu wollen,

ches Studium; jeder gesunde Mensc
steht, was er liest, und jeder hat
heit, bei schwierigen Stellen sich be
onslehrer Raths zu erholen. Daß
regeln oder Kunst, wie Sie es nen
Richter seyn können, das versteht sic

Sie fahren fort und sagen S. 8
könne vorgeben, er habe den heil
seine Erklärung sey die wahre u. s.
könne diesem Bibelbuch den Vorzug
dere jenem u. s. w. Lieber Sulzer!
uns Protestanten gar nicht. Die
Glaubensrichter; alle wahre ächte pro
logen und wahre Christen sind sich
ten, die zur Seligkeit nöthig sind, v
Ich berufe mich hier auf alle ascetis
christliche Schriftsteller beider prot
chen. Wenn Sie diese aber ohne B
hätten, so würden Sie anders urtheil
und Irrende, deren sich in ihrer
Menge zeigen würden, wenn sie den hie

fen; das nicht, mein Lieber! er zweifelt an seiner canonischen Würde, indessen haben ihn die Theologen seiner Kirche längst widerlegt. Luther war bei allen seinen großen Verdiensten doch ein Mensch, und es ist noch Niemand eingefallen, ihn für unfehlbar zu erklären. Ferner sagen Sie:

Und lieber Freund! Vergiß nicht so mancher Schwärmer aus den niedrigsten Ständen, welche sich's nicht nehmen ließen, sie hätten den heiligen Geist im Leibe und jetzt Lehren predigten und Gräuelthaten ausübten, vor denen die gesunde Menschenvernunft zurückbebt. Beharrest du jedoch auf deiner Einbildung, du hättest den Geist Gottes, da du es nicht beweisen kannst, so beweiset dies den hohen Grad deiner Krankheit. Wir fragen indessen nach einem allgemein brauchbaren öffentlichen, nicht für dich und mich, sondern für das ganze Menschengeschlecht untrüglichen Richter in Glaubensstreitigkeiten. Lieber Gott! Bruder Sulzer! wie hoch prüfen Sie meine Geduld! — Wo hat denn jemals die protestantische Kirche solche selbstsüchtige Schwärmerei gebilligt und ihre Gräuelthaten gut geheißen? Was gehen sie solche wilde Auswüchse der Verwirrung an? — daß wir sie nicht mit Feuer und Schwert verfolgen, das haben wir von unserm Erlöser gelernt. Aber nehmen Sie mir nicht übel, mein Lieber! wenn ich mich der nämlichen Freimüthigkeit bediene, die Sie sich gegen mich erlauben [16]). Schickten nicht die Päpste Millionen Schwärmer nach dem Orient, um Palästina zu erobern, und begingen sie nicht Gräuelthaten, vor denen die Natur zurückbebt? — war dies nicht der nämliche Fall mit den Waldensern? — hat nicht der Inquisitor Conrad von Marburg unter dem Schutz der römischen Kirche auf

dem Ketzerbach zu Marburg, die noch daher den Namen hat, eine Menge guter und frommer Menschen lebendig verbrennen lassen? Haben die sogenannte heilige Inquisitionen in Rom, in Spanien, Portugal ꝛc. nicht Gräuelthaten ausgeübt, die keine Zunge ohne Entsetzen aussprechen kann? — Haben nicht die Mönche Samson, Tetzel u. a. m. die Vergebung vergangener und zukünftiger Sünden für Geld verschachert? war das nicht gräulich und abscheulich? und das Alles auf Befehl der heiligen unfehlbaren römischen Kirche!!! — Hiemit können keine einzelne Schwärmer, an denen die protestantische Kirche nie Theil nahm und sie nie schützte, verglichen werden. Ich weiß wohl, daß nicht alle Päpste und nicht die ganze Kirche solche Grausamkeiten gebilligt haben, billigen und billigen werden. Aber daß Sie nun, mein lieber Bruder! einen apostolischen Hirtenkörper und Unfehlbarkeit in dieser Kirche statuiren, daß Sie behaupten, diese Kirche sey von Anfang an bis daher in Sachen der Religion vom heiligen Geist regiert worden, der also — großer Gott! — ich kann die Lästerung kaum aussprechen, alle solche Gräuelthaten jenen Werkzeugen inspirirt hat, das ist arg; und bei allen diesen sonnenklaren Wahrheiten gehen Sie mit uns Protestanten um wie ein frommer Dorfpfarrer, wenn er auf seiner Kanzel steht, die armen ungelehrten Bauern da vor sich sieht, ihm dann vor Erbarmen und Mitleiden die Augen übergehen und er ihnen mit den wärmsten, liebevollsten Deklamationen ihre Unarten vorhält.

Auf der 92sten Seite gegen das Ende gedenken Sie des Unterschieds zwischen Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern, u. s. w. Es wird sich im Verfolg Gelegenheit finden, davon zu reden.

dlich geben Sie uns noch eine sehr derbe Lec-
iber unsere Begriffe vom wahren Glauben an
i Christum; Sie sagen: Es ist eine meiner
gsten Bitten in diesem ganzen Buch an alle
protestantische Brüder, sie wollen doch die Au-
ffnen, um zu sehen, wie sehr sie sich selbst mit
Ausdruck: wahrer Glaube an Jesum Chri-
täuschen! O meine Brüder! es ist gefähr-
gewisse heilige Worte auszusprechen,
i fromme Gefühle zu erwecken, diese
ein Zeugniß des heiligen Geistes zu
:n und so sich selbst zu beruhigen, ohne
nan deutliche und gründliche Begriffe
den Worten verbindet. Lieber Sulzer!
och sehen Sie auf uns Protestanten herab! —
sich dünken läßt, er stehe, der sehe wohl zu,
r nicht falle.

i Ihrer Beschreibung des Glaubens, S. 94,
id 96 habe ich nichts Wesentliches zu erinnern,
was Sie hernach daraus schließen, ist unrichtig.
s uralte apostolische Glaubensbekenntniß: Ich
e an Gott Vater, u. s. w., welches von allen
ichen Religionspartheien angenommen wird, ent-
den Grund des christlichen Glaubens und zu-
auch den Hauptinhalt aller in der heiligen
st enthaltenen Religions-Wahrheiten. Wer das
mit dem Verstand für wahr hält, der hat nur
istorischen Glauben, der aber zur Seligkeit nicht
chend ist. Der wahre seligmachende Glaube
sum Christum setzt jenen voraus, hernach aber
ert er, daß man sich ganz und auf ewig an
ingibt, alle seine und seiner Apostel Lehren mit
em Fleiß zu befolgen und ihm immer ähnlicher
erden betrachtet, zu dem Ende aber beständig

äußert sich nun in den Früchten d
stes, Galat. 5, V. 22. Wo sich di
der wahre seligmachende Glaube,
heißen, wie sie will. Die erste chr
hatte keinen andern seligmac
ben, und keine andere Sakrame
und Abendmahl, dadurch wur
ligen selig; mithin ist Alles,
chen noch hinzugethan haben,
Seligkeit, wenn die römisch
unfehlbar ist! Das wollen wir n
tersuchen. Mit treuer Liebe der Ih
Jun

Antwort auf den sechsten

Der die Vertheidigung der rö
und erstlich ihre Unfehlbarke

Mein theurer und innig geliebter

Jahrhunderten die christliche Kirche noch die reine Lehre Jesu gelehrt habe; dann aber sey diese Reinheit bei ihr je länger je mehr verfälscht worden, und das Licht der Wahrheit sey bis auf die große Wiederherstellung derselben im sechszehnten Jahrhundert beinahe ganz verfinstert gewesen, zu entkräften; Sie sagen, wir könnten uns diesen Einwurf aus dem, was Sie in den zwei vorigen Briefen festzusetzen getrachtet hätten, selbst beantworten. Verzeihen Sie, lieber Bruder! das können wir, nach dem, was ich darauf geantwortet habe, ganz und gar nicht; Sie müssen uns wahrlich noch ganz andere Gründe entgegenstellen, wenn wir jenen Satz, der durch die Kirchengeschichte authentisch bewiesen ist, zurücknehmen sollen. Sie berufen sich immer auf eine allgemeine Anstalt, auf einen von dem Herrn Jesu errichteten Lehrkörper, durch welchen die Heilswahrheiten rein und vollständig von den Aposteln an bis zum Ende der Zeiten allen Menschen sollen mitgetheilt und erhalten werden, und dieser Lehrkörper sey die römische Kirche, die deswegen auch unfehlbar seyn müsse.

Lieber Sulzer! was helfen hier Klagen, Bedauerungen, Warnungen und grundlose Behauptungen? beweisen müssen Sie! geben Sie Gott und der Wahrheit die Ehre, und beherzigen Sie folgende unzweifelbare Wahrheiten:

Im ganzen neuen Testament steht keine einzige Stelle, aus welcher bewiesen werden kann, daß Christus und die Apostel einen einzigen politisch-hierarchischen Lehrkörper, der unter einem einzigen allgemeinen Bischof, einem Statthalter Christi, stehen sollte, jemals haben errichten wollen. Die Stellen Matth. 16, V. 17. 18. und 19., und Joh. 21,

V. 15—17. beziehen sich ja sichtbar nur auf die Person Petri; er war der Fels, auf den der Herr zu Jerusalem seine Kirche gründete, wie ich in einem der vorigen Briefe schon bemerkt habe: und was den zweiten Spruch unsers auferstandenen Erlösers Joh. 21, V. 15—17. betrifft, so bezieht sich dieser sichtbar auf die dreimalige Verläugnung Petri, darum fragt ihn Jesus auch dreimal, hast du mich lieb, und als er das herzlich bejahte, so empfahl ihm der Herr das Weiden seiner Schafe und seiner Lämmer, welches er auch redlich gethan hat. Wenn die römischen Bischöfe in spätern Jahrhunderten diese Stellen auf sich angewendet haben, so beweist das noch lange nicht, daß das auch der Sinn Christi gewesen sey. Wenigstens waren alle übrigen Bischöfe nicht der Meynung.

Daß auch die ganze christliche Kirche in den ersten Jahrhunderten [17]) einen solchen einzigen Statthalter Christi und unter ihm stehenden allgemeinen unfehlbaren Lehrkörper nicht kannte, nicht verlangte, auch nicht statuirte und statuiren konnte, das ist ja so notorisch richtig, daß gar keine Einwendung dagegen statt findet: was die römische Kirche dagegen einwendet, das kann hier nicht gelten; denn in eigener Sache nimmt man kein Zeugniß an. Der Vorzug des römischen Bischofs hatte eine ganz andere und ganz natürliche Ursache: Rom war damals die größte, glänzendste und berühmteste Residenz der Beherrscher der ganzen kultivirten Welt; Paulus hatte daselbst eine große und blühende Gemeinde gestiftet, daß also auch ihr Bischof vor allen andern ein vorzügliches Ansehen haben mußte, das ist begreiflich. Zudem waren alle christliche Gemeinden, die damals existirten, Unterthanen des römischen Kaisers; in al-

was das Irdische betraf, waren Sie von ihm
seinen Statthaltern und Unterobrigkeiten abhän-
und da ihre Religion neu und der heidnischen
entgegengesetzt war, so bedurften sie eines Schutz-
ns in Rom, und dazu schickte sich niemand bes-
als der römische Bischof, vorab, wenn er ein
r und kluger Mann war. Daher finden wir auch
spuren, daß sich die asiatischen und afrikanischen
öfe an ihn wendeten und sich Raths bei ihm
ten; auch mochten sie ihn nicht gern beleidigen,
er ihnen leichter als jeder Andere schaden konnte;
sie ihn also höchstens für den Ersten unter
Gleichen erkannten, so waren sie doch weit da-
ntfernt, ihn für den einzigen allgemeinen Bi-
und Statthalter Christi zu erkennen oder ihm
einer Kirche die Unfehlbarkeit zuzuschreiben: denn
inden Beispiele genug, wo sie ihm derb wider-
en haben. Und unter diesen Bischöfen sind
die in der römischen Kirche als Heilige ver-
verden. Ich setze also folgenden Schluß fest:
in der heiligen Schrift keine einzige Stelle
ten ist, aus welcher behauptet werden kann, daß
stus und seine Apostel die Errichtung einer
n politisch-hierarchischen Kirchen-Verfassung und
verbundenen Lehrkörpers unter der Leitung
einzigen allgemeinen Bischofs oder Statthalters
sti nur gewünscht, geschweige befohlen haben,
a auch die ersten christlichen Bischöfe und Ge-
en Jahrhunderte durch den römischen Bischof
einer Kirche diesen Vorzug keineswegs zugestan-
aben, so ist die Anmaßung der römischen
e, die Einzige unfehlbare wahre Kirche
isti zu seyn, durchaus ungegründet,

denn niemand kann Zeuge und Richter in seiner eigenen Sache seyn.

Christus und seine Apostel wußten sehr wohl, daß im gegenwärtigen, von Grund aus verdorbenen Zustand der Menschheit, in welchem auch keiner der Heiligsten ohne Tadel ist, unmöglich eine solche reine Kirche und unfehlbare Lehranstalt gestiftet werden könnte. Sie lehrten also die Heilslehre zur Seligkeit, und überließen nun dem heiligen Geist und den in den Evangelien und Briefen der Apostel geschriebenen Wort Gottes die Leitung der christlichen Religion. Auch das wußten sie, daß sich die Christen in Gesellschaften und Gemeinden bilden müßten, wozu auch die Apostel schon durch Anordnung der Presbyter, Bischöfe und Diakonen den Grund legten; und sie konnten auch leicht denken, daß durch den Anwachs der Gemeinden noch mehrere Anstalten getroffen werden würden, die sie aber alle der christlichen Nachkommenschaft zur Anordnung überließen. Hinzu kam nun noch die allgemeine Erfahrung, daß wahrhaft christliche Eltern ihren Kindern zwar die Erkenntniß der Heilslehre, aber nicht den Willen zur Befolgung mittheilen können, und daß sich auch viele zum Christenthum wenden würden, ohne deswegen wahre Christen zu werden. Woher dann natürlich bei größerem Anwachs, Vergrößerung und Vervielfältigung der Gemeinden eine äußere Namchristen-Kirche entstehen müsse, die aus allerhand, in der verdorbenen menschlichen Natur gegründeten Ursachen, in verschiedene Partheien übergehen würde, deren jede die beste seyn wollte. Ich sage, das Alles sahen und wußten Christus und die Apostel vorher; das ließ sich aber nach den Gesetzen der Theokratie, die den freien Willen des Menschen nie zu seinem

wingt, nicht ändern. Genug, der heilige Geist
as Wort Gottes ſchaltet und waltet in allen
Partheien von Anfang an bis daher, und wer
folgt, der wird ein wahrer Chriſt und gehört
gentlichen wahren Gemeinde des Herrn, die
reinſt ſammeln und in ihres Herrn Freude
wird.

ſes, mein Lieber! mußte vorher auseinander-
werden, ehe ich weiter gehen und Ihnen zei-
nnte, daß die Lehre Jeſu durch alle Jahr-
te herab immer mehr und mehr verfälſcht wor-
y.

ald die erſte apoſtoliſche Kirche oder Gemeinde
und nach dahin ausartete, daß ſie nicht mehr
uter wahren Chriſten beſtund, ſich auch weit
reit ausdehnte und Gelehrte und Ungelehrte,
hme und Geringe in ihren Schoos aufnahm,
chs auch das Anſehen der Biſchöfe, und mit
des geſammten Cleri; dieß wurde nun noch
andere Umſtände beſtärkt: Die erſten Chriſten
eigentlich keinen ſogenannten Cultus [18]): ſie
täglich zuſammen, laſen die Evangelien und
ſn, ſuchten das, was ſie laſen, in ihrem Leben
Wandel auszuüben, und genoſſen dann das
mahl nach der Vorſchrift des Herrn zu ſeinem
iner Leiden Gedächtniß, ſo wie Er es am letz-
bend ſeines Lebens befohlen hatte; da war noch
iner Meſſe, von keiner Hoſtie und von keiner
ndlung des Brods in den Leib und das Blut
die Rede. Nun waren aber alle Neubekehr-
ntweder Juden oder Heiden; beide waren an
äußern glänzenden, aus vielen Cerimonien be-
den Cultus und an prächtige Tempel gewöhnt;

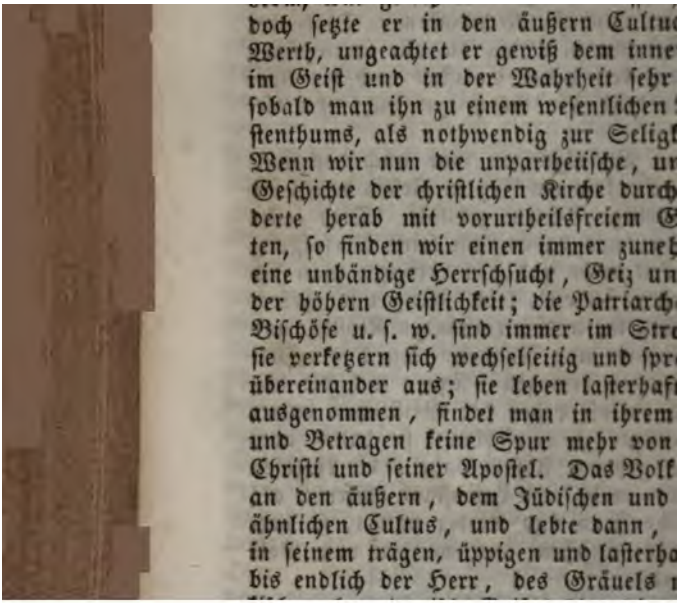
die Bischöfe, Presbyter und Diakonen fingen ohnehin schon an, sich nicht mehr mit dem Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit zu begnügen, das aaronitische und levitische, deßgleichen auch das heidnische Priesterthum glänzte ihnen in die Augen; zugleich urtheilte man mit Recht, die christliche Religion würde mehr Zuwachs bekommen, wenn sie mit einem prächtigen äußern Cultus versehen würde, und die heidnische Obrigkeiten würden sie dann auch eher dulden. Sie glaubten auch, sich hierdurch nicht zu versündigen, wenn nur alles Aeußere mit dem innern wahren Christenthum in einen schicklichen Rapport gesetzt würde; wo man Vermögen und Freiheit dazu fand, da baute man Tempel oder Kirchen, versahe sie mit Altären, und da man keine Thiere mehr opfern durfte, so schmückte man das heilige Abendmahl mit mancherlei geheimnißvollen Gebräuchen, brachte es auf den Altar und machte es zu einem Opferdienst, und so entstund nach und nach die Messe, welche endlich im sechsten Jahrhundert durch den römischen Bischof Gregorius den Großen ihren ordentlichen Canon bekam. Man fing nun auch an zu räuchern; nach dem Beispiel des jüdischen Priesterthums ein heiliges Salböl zu machen, und es bei Taufen und bei andern Gelegenheiten zu gebrauchen; was aber am Anstößigsten war, bestund darinnen, daß man nun anstatt der heidnischen Götter die Bilder unseres Herrn, der heiligen Jungfrau Maria, der Apostel, der apostolischen Männer und Märtyrer in den Kirchen aufstellte, vor ihnen Lichter anzündete, und diejenigen, die sie vorstellen sollten, knieend verehrte und adorirte. Die ersten Christen kamen an den Gedächtnißtagen der Heiligen zusammen, erinnerten sich ihrer in Liebe, und ermunterten sich unter einander

gen Nachfolge; aber an eine solche abgöttische, Heidenthum so ähnliche Verehrung, dachten sie nicht.

Dieß Alles nahm nun noch weit mehr zu, als unter den christlichen Kaisern die christliche Religion die herrschende wurde; der geistliche Stand bildete sich immer mehr aus: es gab mit der Zeit Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Archidiakonen, Diakonen, Akoluthen, Oekonome u. s. w., die alle ihren Rang im Staat hatten, den weder Christus noch die Apostel verlangten: denn sein Reich war nicht von dieser Welt.

Während den Verfolgungen war auch das Einsiedlerleben emporgekommen [19]); in diesem hatten sich wirklich viele heilige Seelen gebildet. Dieß lockte zur Nacheiferung, und da es nun keine Verfolgung von der Obrigkeit mehr gab, so verfolgte man sich selbst, man schloß sich ein, lebte streng und ehelos, nach gewissen Regeln, und so entstanden Klöster, und in denselben Mönche und Nonnen. Durch die Heiligkeit dieser Asceten bewogen, fingen nun die Bischöfe an, das eheloſe Leben der Geistlichen immer ernster und strenger zu empfehlen; sie hatten aber auch noch eine geheime Absicht dabei; die ehelosen Geistlichen waren mehr vom Laienstand entfernt, als diejenigen, welche Frau und Kinder hatten, sie hatten ein heiligeres Ansehen und wurden vom Volk vorzüglich geehrt.

Diese Ausartung der christlichen Kirche war in allen Gemeinden, keine einzige ausgenommen, eingeschlichen; allenthalben hatte nun der äußere glänzende und cerimonienreiche Cultus den reinen einfältigen Gottesdienst der ersten Christen im Geist und in der Wahrheit verdrängt, und doch gab es immer


doch setzte er in den äußern Cultu
Werth, ungeachtet er gewiß dem inne
im Geist und in der Wahrheit sehr
sobald man ihn zu einem wesentlichen
stenthums, als nothwendig zur Selig
Wenn wir nun die unpartheiische, u
Geschichte der christlichen Kirche durch
derte herab mit vorurtheilsfreiem G
ten, so finden wir einen immer zuneh
eine unbändige Herrschsucht, Geiz un
der höhern Geistlichkeit; die Patriarch
Bischöfe u. s. w. sind immer im Stre
sie verketzern sich wechselseitig und spr
übereinander aus; sie leben lasterhaf
ausgenommen, findet man in ihrem
und Betragen keine Spur mehr von
Christi und seiner Apostel. Das Volk
an den äußern, dem Jüdischen und
ähnlichen Cultus, und lebte dann,
in seinem trägen, üppigen und lasterha
bis endlich der Herr, des Gräuels

alter Christi erklärt, der sich nun über
Majestät erhob, Kaiser und Könige ab-
te, und also gerade dem Sinn Christi
in Reich von dieser Welt errich-
ber Bruder Sulzer! ich bitte Sie in-
erschließen Sie doch die Augen nicht vor
ilosen Unwissenheit, Lasterhaftigkeit, Stolz
inei der römischen Geistlichkeit bis zum
Jahrhundert herab, wo endlich der got-
e Ablaßhandel vielen die Augen öffnete und
Reformation begann. Und diese Kirche
immer die von Christo und den Aposteln
ahre unfehlbare Lehrerkirche seyn und ihre
Cultus allein zur Seligkeit führen!
mein Satz nicht wahr, daß die Kirche je
mehr von der Wahrheit abgekommen und
formation immer tiefer gesunken ist? Ist
von der Taufe und vom Abendmahl noch
die nämliche, wie sie Christus und die
gesetzt haben? — wird Gott in Christo,
n Anbetungswürdige, noch allein verehrt
tet? was sagte dort, Apoc. 22, V. 8, 9,
zu Johannes, als er niederfiel und vor
en wollte? Siehe zu! thue es nicht, denn
n Mitknecht u. s. w. Und in der römi-
adorirt man heilige Menschen, die doch
Sünder waren, und blos durch das Ver-
ti, nicht durch ihre guten Werke selig ge-
d. Ja, man geht noch weiter: man fleht
hätigen Bildern, man wallfahrtet zu ihnen,
solche Bilder, ebenso wie die Heiden ihre
Prozessionen umher u. s. w. Wo hat
postolische Kirche an die Ohrenbeicht ge-
ihr kam es blos darauf an, ob der Sün-

der wahre Reue bezeugte und von Herzen versprach, sein Leben zu bessern; fand man das, so absolvirte man ihn, aber man gab ihm nicht eine gewisse Anzahl Muttergottesgrüße und Vaterunser auf, die er am Rosenkranz daherbeten, oder sonst irgend eine Wallfahrt nach einem sogenannten Gnadenbild oder heiligen Ort verrichten und da Ablaß holen sollte, wobei gewöhnlich das Herz sündhaft bleibt und nicht gebessert wird. Ich mag nicht alle Mängel und Gebrechen aufdecken, mein lieber Bruder! sondern ich wollte nur zeigen, daß wir nicht irren, wenn wir sagen, die römische Kirche sey bis auf die Reformation immer tiefer herabgesunken, und kein hellsehender Katholik wird es läugnen, daß ihre Kirche selbst seit der Reformation in Lehre und Leben gewonnen habe. Wie können Sie nun im Anblick dieser sonnenhellen Wahrheit sagen, daß Ihre Kirche die Heilswahrheiten bis daher rein und unverfälscht erhalten und mitgetheilt habe, und daß es Lästerung des Sohns Gottes und des heiligen Geistes sey, das Gegentheil zu behaupten. Großer Gott! was soll man dazu sagen?

Auf der 102ten und 108ten Seite beschuldigen Sie uns Protestanten eines Cirkels im Schließen, und zwar auf eine ziemlich spöttische Art: Sie haben nämlich protestantische Gelehrte gefragt, wie es gekommen sey, daß die römische Lehrerkirche angefangen habe, Irrlehren vorzutragen? — und darauf zur Antwort erhalten: das sey daher gekommen, weil der Geist des Herrn von ihnen gewichen sey. Sie fragten weiter: Warum denn dieser Geist von ihnen gewichen sey? — die Antwort war: Die Kirche habe sich dessen unwürdig gemacht, weil sie das reine Wort Gottes verlassen und die Lehre Jesu und der Apostel

mit Menschensatzungen und allerlei Gebräuchen verfälscht habe. Diese ganz richtige Antwort soll nun einen Cirkel im Schließen enthalten, denn Sie folgern daraus: dann wäre die Kirche auf Irrlehren verfallen, weil der Geist Gottes sie verließ, und dieser verließ sie, weil sie auf Irrlehren verfiel — das ist aber, mit Ihrer Erlaubniß, ein jesuitisches Sophisma. — Wenn ein Lehrer den heiligen Geist hat und das Wort der Wahrheit richtig lehrt, nun aber anfängt zu vernünfteln, oder auch aus Politik und weltlichen Absichten dieses und jenes vom Wort der Wahrheit wegläßt und etwas anderes hinzusetzt, so zieht sich der heilige Geist in dem Verhältniß zurück, wie sich der eigene Geist hineinmischt; wenn nun diesem durch die göttliche Gnade nicht Einhalt geschieht, so weicht jener endlich ganz. Der heilige Geist zwingt niemand, sondern er läßt jedem seinen freien Willen. In diesem Sinn antworteten Ihnen jene protestantische Freunde; und hätten Sie ihnen den vermeinten logischen Cirkel gezeigt, so würden sie sich wohl herausgeholfen haben.

Das, was ihnen ein anderer Freund sagte: nämlich der heilige Geist sey darum von der Kirche gewichen, weil ihre Lehrer aufgehört hätten, Nachfolger der Apostel im Leben und Wandel zu seyn, ist ganz richtig, dieß kam zu Obigem noch hinzu. Sie behaupten, Sie hätten gezeigt oder bewiesen, daß ein heiliges Leben nicht die Bedingung sey, von welcher der Herr Jesus das rechtmäßige Ansehen und den Beistand seines Geistes im Lehramt wollte abängig machen. Bewiesen haben Sie das nicht, lieber Sulzer! darauf habe ich im vorigen Brief zur Genüge geantwortet. Diese Behauptung ist schrecklich. Was kann und was darf dann die Kirche nicht alles leh-

ren, wenn sie glaubt, daß Alles, was sie lehre, vom heiligen Geist sey? Ach Gott! hier spricht die traurige Erfahrung so vieler Jahrhunderte für mich! — und Sie können auf der 104ten Seite uns Protestanten noch der Unwissenheit beschuldigen, wenn wir nicht zugeben können, daß es immer so ordentlich in Ihrer Kirche zugegangen sey. Nun machen Sie wieder einen Schluß, der an keinem Probierstein Stich hält. Sie argumentiren so: Es gab von jeher, besonders in den mittlern Zeiten, Päpste und Bischöfe, die unapostolisch lebten, dann gab es aber auch in allen Jahrhunderten eine Menge kirchlicher Hirten, deren Lehre und Leben, so viel es die menschliche Schwachheit zuläßt, im schönsten Einklang waren. Sie fahren fort: Nun sehet, lieben Brüder! die Lehre und der Glaube dieser apostolisch lebenden Oberhirten war überall immer derselbe. Behüte der Himmel, lieber Sulzer! wie können Sie doch solche durchaus unwahre Sachen behaupten; dieß habe ich im Vorhergehenden aus der authentischen Kirchengeschichte ganz anders gezeigt, aber wenn es auch wahr wäre, was Sie sagen, so ist doch ihr Schluß ganz unrichtig, der nun so lautet: Entweder war nun beider, nämlich der nicht apostolisch und wirklich apostolischen Oberhirten, Lehre und Glaube irrig oder nicht: sagt Ihr das Erste, so sichert ein apostolisches Leben nicht vor Irrthum; sagt Ihr das Zweite, so schadet ein unapostolisches Leben nicht der Wahrheit im Lehren. Was wollet Ihr jetzt sagen? Lieber Sulzer! was ich jetzt sagen könnte, das übergehe ich mit Liebe, Bescheidenheit und Schonung; aber bemerken Sie noch folgendes: daß ein apostolisches Leben nicht gegen Irrthum sichert, das habe ich oben durch die Beispiele Petri und Pauli bewiesen; man kann mit dem

ren Glauben an Christum vielerlei Irrthümer
inden, die deswegen an der Seligkeit nicht hin-
, wenn sie anders nicht Irrthümer des Willens
; und ebenso kann auch ein nichtapostolisch leben-
Lehrer die Lehren seiner Kirche, Wahrheit oder
hum, oder beides miteinander, buchstäblich fort-
zen, ohne deswegen den heiligen Geist zu haben.
en Sie nun, daß wir recht gut wissen, was wir
n wollen.
lun klagen Sie wieder über unsere Vorurtheile
Insehung Ihrer Kirche, und bedauern uns von
en. Wer unsre beiden Bücher nach einander
, der wird sich das zurecht zu legen wissen und
t erkennen, auf welcher Seite Vorurtheil ist.
ch bedaure den Freund, der Ihnen auftrug, nur
n einzigen frommen Bischof in Ihrer Kirche zu
ien; ich weiß ihrer sehr viele; unter welche auch
heilige Karl Boromäus und der vorletzte Fürst-
hof von Würzburg und Bamberg, von Erthal,
rt. Jetzt kommen Sie auf die Unfehlbarkeit Ihrer
he, die Sie nun beweisen wollen.
der erste Satz, den Sie aufstellen, heißt: Die
hlbarkeit ist keines Menschen Eigenschaft von
tur, das ist wahr: aber kann sie ihm nicht von Gott
ben werden? Antwort: O ja! die biblischen Schrift-
r hatten sie, aber blos in dem, was ihnen der
ige Geist zum Schreiben inspirirte, im übrigen
en sie fromme Männer, aber nicht ohne Mängel
Gebrechen. Sie fahren fort: Wenn nun unser
r Jesus dem von Ihm errichteten Hirtenkörper
en heiligen Geist der Wahrheit zum täglichen
stand und Vormund bis ans Ende der Zeiten ver-
en hat, wird Er sein Wort halten! — O ja,
er Sulzer! Gewiß, wenn nur auch der Hirten-

körper sein Wort hält. Sie sagen ferner: Und wenn Er (Christus) es hält, wird dann jener Hirtenkörper mit dem Geist der Wahrheit Irrthum lehren können? — Antw. Daß das bei einzelnen Lehrern der Fall sey, das müssen Sie mir zugeben, sonst wären ja keine Ketzereien in der Kirche entstanden; wohlverstanden! der Geist der Wahrheit lehrte keinen Irrthum, aber der eigene Geist des Lehrers, der sich mit einmischte. Aber nun vernehmen Sie auch meinen Schluß: Da der Hirtenkörper der römischen Kirche aus lauter einzelnen Lehrern zusammengesetzt ist, deren jeder in dem nämlichen Fall ist, nämlich, daß der eigene Geist in die Sache des heiligen Geistes Einfluß hat, und da auch in den collegialischen Verhältnissen der nämliche Fall entsteht, so ist die Ungewißheit des Irrthums unvermeidlich, so daß also die heilige Schrift immer wieder entscheiden muß, was wahr oder falsch ist. Ich weiß wohl, was Sie mir einwenden: Sie sagen, sobald ein Concilium versammelt ist, so regiert der heilige Geist die versammelten Väter; aber man lese nur die Verhandlungen der Concilien, so wird man finden, daß bei weitem nicht Alle Früchte des heiligen Geistes sind; folglich mischte sich auch hier der eigene Geist mit ein. Huß und Hieronymus von Prag sind gewiß nicht auf Verordnung des heiligen Geistes verbrannt worden; kann nun das Concilium in einem Stück fehlen, wer sieht nicht, daß es auch dann in andern fehlen kann. Wo bleibt nun die Unfehlbarkeit der Kirche?

Lieber Bruder! es thut mir in der Seele weh, daß Sie auf der 107ten S. eine Stelle aus einer meiner Briefe eingerückt haben, die mich vor dem Publikum als einen Prahler darstellt; was man einem Freund im Vertrauen schreibt, das soll nicht öffentlich pu-

lizirt werden. Daß Sie aber diese meine Aeußerung
ansehen, als erklärte ich mich auch für unfehlbar,
as ist ein großer Mißbegriff: man kann die Gna-
enwirkungen des heiligen Geistes sehr lebhaft in
ch verspüren und doch noch in vielen Stücken irren.
Wenn protestantische Consistorien und Synoden, Pre-
iger und Schriftsteller in die Censur nahmen, ab-
tzten und straften, so glaubten sie nach ihrer besten
Einsicht zu handeln und in diesem Stück nicht zu
hlen; aber überhaupt in einer solchen Sitzung un-
hlbar zu seyn, das ist hoffentlich noch keinem Con-
storio oder Synode eingefallen. Was Sie von La-
ater, Luther und Calvin hier anführen, gilt ganz
nd gar nichts; wenn man einzelne Stellen aus
Briefen oder Schriften heraushebt und sie nicht in
hrem Zusammenhang darstellt, aus welchem erst ihr
ahrer Sinn erkannt werden muß, so können sie nicht
ls Beweise gegen solche Männer gebraucht werden, und
enn sie nach dem klaren Sinn der Bibel sprechen,
dürfen sie wohl sagen: Was ich da behaupte, ist
Wahrheit, es ist Wort Gottes. Daß sich weder La-
ater, noch Luther, noch Calvin, noch irgend einer
er Reformatoren für unfehlbar gehalten, davon le-
en sie in ihren Schriften die bündigsten Zeugnisse ab.
Sie erklären sich S. 108 und 109 über die Un-
hlbarkeit der Kirche etwas näher und schreiben die-
n Charakter nicht jedem Einzelnen, sondern nur
los dem gesammten Lehrkörper zu. Ich habe dar-
uf zur Genüge geantwortet und diesen Satz durch
Bibel, Vernunft und Erfahrung gründlich widerlegt.
lle Verheißungen Christi und seiner Apostel können
icht auf irgend eine mehr oder weniger ausgeartete
ußere Kirche bezogen werden, sondern auf die wahre
llgemeine christliche Kirche, auf die Gemeinschaft der

Heiligen ganz allein; diese wird nicht von Menschen, sondern vom Herrn selbst durch den heiligen Geist und durch sein Wort regiert.

Jetzt kommen Sie nun auf den Artikel von der Unfehlbarkeit des Papstes und sagen, daß diese eigentlich nicht ein Glaubensartikel Ihrer Kirche sey. Dann stellen Sie einige Punkte auf, die Ihre Lehre vom Papst enthalten sollen; Sie sagen:

I. Christus habe unter den zwölf Aposteln Einen mit vorzüglicher Gewalt in der Absicht ausgerüstet, damit durch Aufstellung eines Haupts der Gefahr der Trennung in den Gliedern vorgebeugt werde, und daß dieser Eine Simon Petrus gewesen, zufolge der Schrift, Matth. 16, V. 17—19. und Joh. 21, V. 15—17. Lieber Bruder! diesen ganzen Satz hat die ganze christliche Kirche bis in das sechste Jahrhundert hinein durchaus nicht angenommen; an einen allgemeinen Bischof, unter dem die übrigen alle stehen und ihm gehorchen sollten, dachten sie nicht, dazu war auch ihr Stolz zu groß. Daß sie, wenn es zu ihrem Vortheil diente, den römischen Bischof als den Ersten unter seines Gleichen ansahen, davon habe ich die Ursache schon oben an seinem Ort angeführt; und dieses Vorrecht suchten auch die römischen Bischöfe zu behaupten, aber das Primat, so wie es nachher die Päpste ausübten, fiel ihnen gar nicht ein; merkwürdig ist, wie Pelagius II. und sein Nachfolger Gregorius I. [20]), beide Bischöfe in Rom, über diese Sache dachten.

Der Patriarch Johannes Nesteuta zu Konstantinopel kam zuerst auf den Einfall, allgemeiner Patriarch [21]) seyn zu wollen; er gedachte also, geistlicher Kaiser zu werden, wie sein Herr weltlicher war. Er brachte es auch im Jahre 586 dahin, daß

er auf einer Synode zu Konstantinopel dafür anerkannt wurde. Dies nahm Pelagius der Zweite, Bischof zu Rom, so übel, daß er diese Synode für null und nichtig erklärte; und in einem Circularschreiben an die Bischöfe derselben sagte er folgende merkwürdige Worte: Keiner der Patriarchen sollte sich ja dieses unheiligen bösen Titels anmaßen: denn sobald einer unter ihnen ein allgemeiner Patriarch genannt wird, so entziehet man den übrigen diesen Titul. Aber das sey ferne — ferne von allen Gläubigen, daß jemand sich etwas anmaßen sollte, was die Ehre der übrigen Brüder auch im Geringsten schmälern könnte; darum hüte sich Euere Liebe, daß Sie ja in Ihren Briefen niemand einen allgemeinen Patriarchen nenne, damit sie nicht sich selbst die schuldige Ehre beraube, indem sie einem Andern einen unbilligen Ehrentitul beilegt. Endlich setzt er noch hinzu: Mit göttlicher Hülfe müssen wir alle unsere Kräfte und Vermögen dahin vereinigen, damit nicht die lebendigen Glieder an dem Leibe Christi durch das Gift eines solchen Tituls getödtet werden, u. s. w.

Bald hernach starb Pelagius II., und ihm folgte der berühmte Gregorius I. oder der Große; unter diesem wurde der Streit sehr bitter fortgesetzt; sogar der Kaiser Mauritius und seine Gemahlin schrieben an Gregorium und suchten ihn aufs Beweglichste zur Eintracht zu bewegen; allein Gregorius antwortete dem Kaiser: Er möchte diese Wunde schneiden und den an Hochmuth krank liegenden Patriarchen durch sein kaiserliches Ansehen in Schranken halten: denn alle heilsame Gesetze und Synodal-Schlüsse, ja die Gebote des Herrn Christi selbst, stünden jetzt in Gefahr, durch diesen neuerfundenen, hoch-

müthigen und papstartigen Titul (superbi atque papatici cujusdam sermonis inventione) zu Grund zu gehen. Endlich setzt er hinzu: der Herr lasse diesen Namen der Lästerung ferne seyn von den Herzen aller frommen Christen, als durch welchen allen rechtschaffenen Priestern ihre Ehre geraubt und von einem an sich gerissen wird, u. s. w. In der Antwort an die Kaiserin sagt er unter andern: Dieser Hochmuth sey ein gewisses Merkmal und Kennzeichen, daß die Zeiten des Antichrists herannahten. Als nun der Kaiser dem Bischof Gregorius befahl, er sollte um eines kahlen Titels willen keinen Streit anfangen, so antwortete er: Es sey dieses keine nichtswürdige Sache, wenn der Antichrist sich für Gott ausgebe; zwar schienen es nur wenige Silben, über welche man disputire, sie seyen aber für die ganze Kirche höchst gefährlich. Er wolle seine Gedanken frei heraussagen: Wer sich einen allgemeinen Priester nenne, oder nennen lasse, der werde durch seine Hoffarth ein Vorläufer des Antichrists, weil er sich über alle Andere erhebe, u. s. w.

Kann man es nun den Protestanten übel nehmen, wenn sie den römischen Papst für den Antichrist erklären? da sie unter den Päpsten selbst zwei Zeugen haben. Indessen kann Niemand ein Antichrist genannt werden, der Christum göttlich verehrt.

Aus diesem Allem sehen Sie deutlich, mein theuerster Bruder! daß die ganze Kirche, die römische nicht ausgenommen, das Primat Petri, in dem Sinn, wie es jetzt Ihre Kirche erklärt, ganz und gar nicht anerkannt habe. Daß sogar die damaligen römischen Bischöfe den Charakter, den bald hernach ihre Nachfolger annahmen, für antichristisch und der Kirche

Christi höchst schädlich erklärten. Hätte damals die römische Kirche nur von weitem daran gedacht, das Primat Petri in dem ausgedehnten Sinn sich zuzueignen, so würden ihre Bischöfe auf eine andere Art gegen den Patriarchen zu Konstantinopel protestirt, und den Papsttitel, wahrhaftig! nicht als antichristisch verworfen haben. Ich schließe also nun mit größter Zuverlässigkeit: Weder Christus, noch die Apostel, noch die ganze allgemeine christliche Kirche, die römische mit eingeschlossen, haben jemals die Idee gehabt, daß die ganze Christenheit durch einen allgemeinen geistlichen Monarchen, dem alle unterworfen seyn sollten, regiert werden sollte. Hätten die ersten christlichen Gemeinden die Worte, welche Christus zu Petro gesprochen, so verstanden, wie sie die römische Kirche versteht, so würden sie sich alsofort an diese angeschlossen und sie für die Mutterkirche anerkannt haben; aber davon finden wir keine Spur. Die Zeugen, die Sie anführen, beweisen in dieser Sache wenig, weil die ganze Kirchengeschichte hier laut und klar entscheidet, und eben so wenig können die protestantischen Schriftsteller, die Sie für sich anführen, etwas dagegen beweisen, da man weiß, wie alle diese Männer in Ansehung des Papstthums dachten, und ganz gewiß das nicht behaupten, was Sie, mein lieber Bruder! glauben, das Sie behaupteten.

Die Sage, daß Petrus die letzten Jahre seines heiligen apostolischen Lebens in Rom zugebracht habe [22]), will ich nicht länger bestreiten; in unserer gegenwärtigen Controvers entscheidet das nichts, es kann wohl wahr seyn, daß er da war und mit dem Kopf unterwärts gekreuzigt worden ist, wie die Geschichte erzählt; daß

er Bischof in Rom gewesen, das kommt mir deswegen unwahrscheinlich vor, weil die Apostel als Gesandte des Herrn sich nirgend lange aufhielten, sondern immer umherzogen und Gemeinden stifteten, denen sie dann Bischöfe vorsetzten. Der Apostel Johannes lebte in seinen letzten Jahren in Ephesus, aber nicht als Bischof: denn er schrieb ja aus seinem Exil auf der Insel Patmos an den Bischof zu Ephesus, Ap. Gesch. 2, V. 1. Gesetzt aber auch, Petrus hätte eine Ausnahme gemacht und wäre einige Jahre Bischof zu Rom gewesen, gesetzt, er hätte auch seinen Nachfolger, den Clemens, selbst ordinirt, so folgt weiter nichts daraus, als daß die römische bischöfliche Succession mit den Aposteln anfange; dies ist aber auch der nämliche Fall mit den Bischöfen zu Jerusalem, Antiochia und Alexandria, denn daß die römischen Bischöfe von Petro an die ganze christliche Kirche regiert haben sollen oder nur daran gedacht hätten, Päpste oder allgemeine, über andern Bischöfen gebietende Oberhirten zu seyn, das widerlegt die Kirchengeschichte unwidersprechlich.

Sie dürfen mir nun aber auch nicht übel nehmen, lieber Bruder! wenn ich Ihnen den eigentlichen Ursprung des Papstthums zeige; ich will mich nicht der bittern Ausdrücke bedienen, die Sie sich gegen uns Protestanten erlauben, sondern die Wahrheit in Liebe sagen:

Gregorius I. oder der Große hatte sich, wie oben gemeldet, scharf gegen die allgemeine bischöfliche Würde erklärt; nach seinem Tod folgte ihm Sabinianus, ein Mann, dessen Charakter die unpartheiische Geschichte schrecklich schildert; dieser war über seinen Vorfahrer Gregorius so aufgebracht, daß er seine Schriften verbrennen wollte; diesem folgte Bonifacius III., der

nun eigentlich als der erste Papst betrachtet werden kann: denn der Kaiser Phokas, einer der wüthendsten Tyrannen, die je gelebt haben, erklärte ihn Anno 606 oder 607 zum Haupt aller christlichen Gemeinden, und von der Zeit an wuchs die Autorität und Gewalt der Päpste nach und nach, bis sie unter Gregorius VII. ihre höchste Höhe erreichten. Dieses Wachsthum wurde aber auch durch viele politische Umstände sehr gefördert: die morgenländischen Bischöfe und nachher auch die Kaiser bekamen mit dem Muhamedismo und den siegreichen Waffen der Kaliphen, dann auch mit den Türken so viel zu thun, daß sie die neuen Päpste in Rom mußten schalten und walten lassen. Zudem war der christliche Orient mit seinem Monarchen und der ganzen Klerisei so in Schanden und Lastern versunken und dergestalt träg und üppig geworden, daß man sich nicht viel mehr um das Primat in Rom bekümmerte, aber man unterwarf sich ihm doch nicht, sondern die morgenländische Bischöfe blieben unabhängig, und blieben es wenigstens mehrentheils bis auf den heutigen Tag. Sie sagen:

2. Die römische Kirche glaube, daß die oberhirtliche Gewalt Petri nach Christi heiligem Willen in der Kirche beständig dauern soll.

Antw. Die christliche Kirche, die von Petro am ersten Pfingsten zu Jerusalem gegründet wurde, ist die wahre heilige evangelisch-, nicht römisch-katholische Kirche, die durch die ganze Christenheit unter alle Partheien zerstreut ist, aus lauter wahren Christen besteht und keinen andern Oberhirten, als Christum hat, der sie durch seinen heiligen Geist und durch sein Wort regiert und dergestalt schützt, daß

dem Oberhirtenamt des Papstes von sell
Einigkeit des Glaubens ist nur in der
sichtbaren Gemeinde. Im 4ten und 5
haupten Sie, daß nach Petri Tod e
Bischöfen seine oberhirtliche Gewalt hätt
sen und wirklich geerbt habe, daß d
derer gewesen und noch sey, als der
Rom, und zwar durch übereinstim
willigung der ersten Kirche.

Lieber Sulzer! Sie behaupten hier
die ich gründlich widerlegt habe; näml
hirtenamt Petri und der römischen
dann die übereinstimmende Einwilligun
Kirche. Warum haben Sie keine Bew
— Sie hätten mir die übereinstimme
gung der ersten Kirche und ihre Ane
Oberhirtenamts Petri und der römis
nachweisen müssen, das ist aber nicht ge
können Sie uns nun zumuthen, daß w

schichte war von jeher meine Lieblingssache; dadurch bin ich eben in den Stand gesetzt worden, Sie zu widerlegen.

Seite 115 sagen Sie: Wenn ich unbefangen gelesen hätte, so würde ich mich gewaltig verwundert haben, wie die Reformatoren so keck seyn konnten, Wahrheiten zu läugnen, welche die allgemeine Kirche auf die Zeugnisse einer Menge ganz unverdächtiger Augen- und nächster Ohrenzeugen fünfzehnhundert Jahre lang ohne Jemandes Widerspruch geglaubt habe. — Hierauf antworte ich:

Diese Keckheit der Reformatoren war sehr nöthig: denn als sie einmal den unläugbaren schrecklichen Verfall der römischen Kirchen eingesehen und sich von ihren Banden losgemacht hatten, so war es um der Rechtfertigung ihres kühnen Unternehmens willen nöthig, nun auch einmal mit der Fackel der Kritik die Dokumente zu beleuchten, auf welche die römische Kirche alle ihre Anmaßungen und Kirchensatzungen gründe? und da fand sich nun sehr Vieles, das in den alten dunkeln Zeiten untergeschoben und verfälscht worden war. Erinnern Sie sich doch nur an Isidors Dekretalien, an die konstantinische Schenkung, an so viele Lebensgeschichten der ersten Märtyrer und Legenden der Heiligen, die mit so vielen Fabeln und abgeschmackten Erdichtungen durchflochten sind, daß sie heut zu Tage kein richtig denkender Katholik mehr glaubt, so werden Sie mir gestehen müssen, daß die Reformatoren um der Religion und der Wahrheit willen alle jene Dokumente von den Apostelzeiten an bis auf ihr Jahrhundert hin genau prüfen und das Wahre vom Falschen unterscheiden mußten; und was sie historisch falsch befunden haben, das hat noch Niemand als wahr legitimirt. Was den fünfzehn-

hundertjährigen Glauben betrifft, mein Lieber! der beweist nichts: denn Aberglaube und Meynungstrug kann sich durch Jahrtausende fortpflanzen. Wie können Sie aber behaupten, daß in allen diesen Zeiten Niemand widersprochen habe, da es ja immer sogenannte Ketzer gab, die oft ziemlich laut widersprachen.

In Ansehung der protestantischen Gelehrten, die Sie da anführen, bin ich sehr zweifelhaft; aber wenn Sie auch Alles das glauben, was Sie ihnen zutrauen, so gilt das für keinen Beweis: denn wir Protestanten nehmen keine menschliche Autorität an.

Endlich schließen Sie Ihren Brief von Seite 115 unten bis 117 mit lauter unrichtigen Beschuldigungen. Gott ist unser Zeuge, daß wir bis zum Ueberdruß beide Partheien gehört haben. Wo ist der ungeheure Fehler, den wir begangen haben? wir haben noch nie eine Vertheidigung der römischen Kirche gegen die Protestanten gefunden, die genugthuend wäre: es ist aber auch keine möglich; alle sind von uns gelesen, geprüft und beantwortet worden. Sie beschuldigen uns, wir sprechen den Reformatoren wie Orakeln nach. — Ich bitte Sie, lieber Sulzer! behaupten Sie doch aus bloßer Bitterkeit und Vorurtheil nicht Dinge, von denen Sie nichts wissen. Wo sind denn noch reformirte Theologen, die an Calvins unbedingte Gnadenwahl glauben? — und wenn Sie mit der Geschichte unserer Kirche genau bekannt wären, so würden Sie auch finden, daß lutherische Theologen vieles in Luthers Begriffen berichtigt haben. Gewiß und wahrhaftig! wir kennen Ihre Kirche besser wie Sie, mein Lieber! davon werden Sie in diesem Buch noch unwidersprechliche Zeugnisse finden. Mit treuer Liebe der Ihrige.

Jung Stilling.

Nachschrift: was Sie hier in Ihren Anmerk
gen Lit. d. sagen, nämlich, daß Sie sich getrau
aus protestantischen, sogar Luthers, Calvins u
anderer Reformatoren Schriften eine katholische Do
matik herauszubringen, das muß Sie ja freuen -
es wäre auch schlimm, wenn beide Kirchen in alle
Stücken verschieden wären. Es kommt hier nur dar
auf an, daß Sie uns beweisen, diese protestantischer
Schriftsteller ständen im Widerspruch mit sich selbst.

Beantwortung des siebenten Briefs.

Ueber das Bestimmen der Glaubens-Artikel.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Sie unterstellen mit Recht, daß wir Protestanten
geben, wir seyen Gottes Aussprüchen, innern
Glauben, und nach Beschaffenheit der Sachen und
r Umstände auch äußeres Bekenntniß schul-
. Verzeihen Sie, mein Lieber! der äußere Glau-
und das äußere Bekenntniß ist nicht einerlei:
er ist der bloße historische Glaube, das Fürwahr-
en einer Sache, aber ohne innere Theilnahme,
dann den wahren oder innern Glauben ausmacht.
äußere Bekenntniß ist nur der Ausspruch des-
was man für wahr hält. Sie fahren fort:
n nun Gott zu einer Menge Menschen nicht un-
bar sprechen will, sondern dazu andere Menschen
lt, wie ehemals Mosen und die Propheten,
esus Christus die Apostel: und diese aus-
ten Organe der göttlichen Worte ihre Sen-
uf eine glaubwürdige Art beweisen; sind wir
em, was sie uns zu verkündigen haben, nicht

innern Glauben schuldig? — Ja, mein Theurer! innern und äußern; aber nun kommen Sie wieder mit Ihrem römischen Lehrkörper und behaupten, daß es Gottes Angelegenheit sey, zu bewirken, daß derselbe seine Lehre und Befehle rein und vollständig verkündige, und daß man also verpflichtet sey, diesem Lehrkörper zu gehorchen. Lieber Sulzer! mit ihrem Lehrkörper sind wir fertig; ich habe bewiesen, daß die römische Kirche nicht ausschließlich die wahre katholische unfehlbare Kirche sey, sie kann also keine Glaubensartikel bestimmen, die nicht in der heiligen Schrift gegründet sind. Wenn Sie doch einmal an die ehemalige jüdische Kirche zurück dächten — diese war auf eine so feierliche Weise von Gott gestiftet worden, deren sich keine einzige äußere christliche Kirche rühmen kann; und welche große Verheißungen habe ihr Gott gegeben, und bei dem Allem sank sie in's äußerste Verderben; und welch eine Menge Zusätze verbanden ihre Aeltesten mit dem Gesetz Mosis und der Propheten; erinnern Sie sich doch, wie ernstlich Christus diese Aufsätze der Alten rügt, und nur den Geist des Gesetzes empfiehlt! — war es denn damals nicht auch Gottes Sache, zu bewirken, daß der jüdische Lehrkörper seine Lehre und Befehle rein und vollständig verkündige? — und geschah es? — wie oft erinnerte der Herr sein Volk durch die Propheten an seine Abweichungen von der Wahrheit und pflanzte durch sie die wahre Erkenntniß Gottes und seinen Dienst im Geist und in der Wahrheit fort! — aber was half's? — man verfolgte und tödtete sie. Und ebenso sandte der Herr von jeher, so wie die Kirche in Verfall gerieth, eine Menge Zeugen der Wahrheit, aber die griechische und römische Kirche behandelte sie noch weit schlimmer, als ehmals die

israelitische; man belegte sie mit allen ersinnlichen Martern und schickte sie in die Ewigkeit.

Bei dieser Gelegenheit führen Sie Sprüche aus der Bibel an, und warnen uns sehr ernstlich vor dem fürchterlichen Bann, den Christus selbst, Matth. 18, V. 17, in den Worten: Wenn er die Kirche nicht höret, so haltet ihn wie einen Heiden und Zöllner, ausgesprochen hat. Lieber Bruder! wenn die römische Kirche die Sprüche der Bibel so erklärt und anwendet, wie Sie diesen anwenden, so sieht es übel um ihre Exegese aus. Christus weist hier die Regel an, wie wir einen Menschen behandeln sollen, der uns beleidigt hat; oder auch überhaupt einen, der uns durch seine Lehre und Leben ärgert. Zuerst sollen wir ihn unter vier Augen ermahnen, hilft das, so daß er in sich geht und sich bessert, so ist es gut, hilft das aber nicht, so soll man diese Warnung in Gegenwart eines oder zweier Zeugen wiederholen; ist das auch vergeblich, so soll man es der Ecclesia anzeigen, und höret er auch diese nicht, so soll man ihn für einen Heiden und Zöllner halten. Hier kommt es blos auf das Wort Ecclesia an; Sie übersetzen es durch das Wort Kirche. Dies Wort kannte aber zu Christi Zeiten noch kein Mensch, denn es gab damals noch keine solche Gesellschaften, wie man sie Jahrhunderte später bildete und sie mit dem Namen Kirche belegte, und unser Herr redete doch gewiß in einer Sprache, die seine Jünger verstanden; das Wort, das Er im Syro-Caldäischen, seiner Muttersprache, gebrauchte, haben die Evangelisten durch das griechische Wort Ecclesia ausgedrückt, welches so viel heißt, als eine zusammenberufene Versammlung. Der wahre Sinn, den also Christus in dieses Wort legt, ist folgender: wenn der Sünder auch in Gegenwart

der Zeugen nicht folgt: so laßt ihn in die Versammlung der Gläubigen kommen; wenn ihn diese nun auch ernstlich ermahnt hat, und er bekehrt sich ebenfalls nicht, so schließt ihn aus der Versammlung aus und habt keinen Umgang mehr mit ihm[23]). Dies war die Vorschrift unsers Herrn, die auch von den ersten christlichen Gemeinden treu befolgt wurde, bis endlich das Bannrecht von den Bischöfen und der Geistlichkeit an sich gezogen und ausgeübt wurde: von einer Ecclesia, wie sie nachher entstand, ist hier ganz und gar die Rede nicht. Der Spruch Marc. 16, V. 16: Wer nicht glaubt, wird verdammt werden, bezieht sich auf die Lehre Christi und seiner Apostel; wer diese nicht glaubig annimmt, der geht verloren; mit dem Spruch Matth. 10, V. 15. verhält es sich ebenso, desgleichen mit Luc. 10, V. 16 und 2 Thessal. 1, V. 8—10.

So lang Sie nicht beweisen, mein Lieber! daß die gesammte Lehre der römischen Kirche auch genau die Lehre Christi und der Apostel ist — und das können Sie in Ewigkeit nicht, so lang treffen uns Protestanten jene Sprüche und ihre Drohungen nicht.

Sie behaupten ferner, daß die Gründung der römischen Kirche immer fortgesetzt, immer weiter auf Erden verbreitet und nicht aufhören werde, bis daß nur eine Heerde unter einem Hirten zu Stand gebracht würde. Daß zur Gründung der Kirche auch die beständige Erhaltung der Reinheit und Vollständigkeit der Lehre Jesu gehöre. Nun schließen Sie, Jesus müsse also auch die Gesandten seiner Gesandten, und die fernern, bis zur vollendeten Ausbildung seines Leibes, mit seinem heiligen Geist regieren, und wir müssen ihnen glauben und dem heiligen Geist in ihnen.

Dieß alles ist ganz richtig, nur gilt es weder von der römischen, noch von irgend einer andern äußern Kirche, doch von der römischen am wenigsten. Man lese nur ihre Missionsgeschichten in Japan, in China, in Ostindien, auf der afrikanischen Küste, z. B. zu Congo, und nun vollends in Mexico und Peru, und urtheile dann, ob das heiße, die Lehre Jesu rein verkündigen? — ob da der heilige Geist wirksam gewesen sey? Dagegen prüfe man die Geschichte der protestantischen Missionen zu Tranquebar und überhaupt in Ostindien unter den Hottentotten und unter den Kaffern in Afrika, in den westindischen Inseln, in Nordamerika, auf Labrador, unter den Esquimaux, in Grönland, im russischen Asien und an andern Orten mehr, so wird man allenthalben apostolischen Sinn, apostolischen Geist und wahren christlichen Lebenswandel finden. Wenn Sie sich nur die Mühe geben wollten, diese Sachen genau zu prüfen, und die Folgen der Missionen Ihrer Kirche mit den Folgen der Unsrigen gegen einander zu halten, so würden Sie bald finden, auf welcher Seite die wahre Kirche Christi am mehresten gewinnt.

Erlauben Sie mir, ich bitte Sie um Gottes und der Wahrheit willen, erlauben Sie mir, lieber Bruder! daß ich einmal einen guten katholischen Christen und einen guten protestantischen neben einander stelle und sie nach der Wahrheit schildere: dem Katholischen werden die Wahrheiten zur Seligkeit beigebracht, so wie sie Christus und die Apostel gelehrt haben — Sie sehen, wie viel ich Ihnen zugebe, lieber Sulzer! denn das ist bei Weitem nicht überall der Fall in Ihrer Kirche — aber nun kommen noch so viele Kirchengebote dazu, deren Befolgung auch zur Seligkeit gehört, daß dadurch die Hauptsache ins Dunkel ge-

stellt wird. Man läuft täglich in die Kirche, besprengt sich mit Weihwasser, kniet bald vor diesem, bald vor jenem Bild, betet bald diesen, bald jenen Heiligen an; betet eine gewisse Zahl englischer Grüße und Vaterunser, läuft oft in die Messe, begleitet Prozessionen, wallfahrtet bald hie bald dahin, beichtet, läßt sich die Sünden vergeben u. s. w., das geht nun so fort bis ans Ende des Lebens, man läßt sich die Sakramente geben und stirbt; und während all der Zeit betrachtet man uns Protestanten als Heiden und Zöllner. Ich will auch noch den seltenen Fall zugeben, daß sich der katholische Christ bei allen diesen Ceremonien etwas Gutes denkt, so müßte der doch nicht Menschenkenner seyn, der nicht auf den ersten Blick erkennte, daß der sinnliche Mensch alle diese Ceremonien, die er auch zur Seligkeit nöthig glaubt, gern und willig beobachtet, dadurch in eine abergläubische Frömmelei, in heilige enthusiastische Gefühle versinkt, aber darüber die Hauptsache, die wahre Wiedergeburt, die Umwandlung des alten sinnlichen Menschen in den neuen geistigen ganz und gar vergißt. Die innige brünstige Liebe zum Erlöser wird gar oft durch die Liebe zur heiligen Jungfrau oder zu sonst einem Heiligen oder Schutzpatron verdrängt, und sollte noch irgend etwas versäumt worden seyn, so verläßt man sich auf die Seelmessen, die man auch im Nothfall für Geld kaufen kann.

Mit dieser Schilderung vergleichen Sie nun einmal einen guten Protestanten: dieser weiß von allen jenen Ceremonien nichts, aber das weiß er von den Schulen her und hört es in allen Kirchen, daß er dem Vorbild seines Erlösers ähnlich werden muß, wenn er selig werden will, und da er im Bewußtseyn seines natürlichen Verderbens und Mangels an

er Kraft wohl fühlt, daß er mit aller seiner
engung, heilig zu leben, den Zweck nicht er-
, so thut er, was er kann, sucht so viel mög-
n Andenken an den Herrn zu bleiben, und fleht
hörlich im Innersten seiner Seele um den Bei-
des heiligen Geistes, der dann auch keinem
chen geweigert wird, der von ganzem Herzen
Gnadenwirkungen sucht. Bei diesem anhalten-
Bestreben und dem andächtigen Gebrauch der
n Gnadenmittel, nämlich dem fleißigen Lesen
eiligen Schrift und anderer erbaulichen Bücher,
rksamen Anhören der Predigten und öftern Ge-
des heiligen Abendmahls, veredelt sich ein sol-
Mensch allmälig und wird dem Muster unsers
immer ähnlicher, die Früchte des heiligen Gei-
ntwickeln sich nach und nach immer mehr, und
mmer hellere Blick in sein natürliches Verder-
nd in die Heiligkeit Gottes gebiert in ihm eine
th aus, die auf den Grund geht und nicht er-
lt ist. Da er nun auch im Licht der Wahr-
rkennt, daß alle seine besten Handlungen nicht
in den Augen des allerheiligsten Wesens sind
r damit unmöglich vor dem Richterstuhl Jesu
i bestehen kann, so nimmt er seine gänzliche Zu-
zur genugthuenden Erlösung, zum verdienstvollen
n und Sterben unsers Herrn, und empfängt
in seinem Innern durch die Tröstung des hei-
Geistes die gewisse Versicherung der Vergebung
Sünden, aber unter dem Beding, daß er in
n Glauben und christlichen Wandel treu bleibt
ns Ende. Durch diese Versicherung, welches
ahre Absolution ist, die keine geistliche Autorität
obige Bedingnisse geben kann, gebiert nun in
ie wahre Gottes- und Menschenliebe aus, die

sich in allen seinen Gedanken, Worten und Werken äußert. Jene wahre Demuth und diese wahre Liebe sind nun die eigentlichen Bürgertugenden des Himmels; denn da ist Seligkeit, wo jeder jeden liebt wie sich selbst, und jeder unter Allen der Geringste seyn will. Ein solcher Mensch kommt nun nicht nach seinem Uebergang ins bessere Leben mit dem Bettlerkleid seiner eigenen Werkgerechtigkeit zur Hochzeit des Lammes, sondern er kommt nackt, arm und blos, und kleidet sich blos ins weiße Gewand der Gerechtigkeit Christi, Matth. 22, V. 11. und Off. Joh. 7, V. 14.

Sehen Sie, mein Lieber! dies ist das wahre und getreue Bild solcher Protestanten, denen Sie die Ehre der Brüderschaft vergönnen. Was bedarfs da eines, oft sehr unreinen Canals der äußern Kirche, um den heiligen Geist zu empfangen, der läßt sich von jedem finden, der Ihn redlich und ernstlich sucht. Die äußern kirchlichen Anstalten belehren uns nur, was wir glauben und thun müssen, um selig zu werden.

Seite 121 und f. wollen Sie Einwürfen der Protestanten begegnen, und theilen uns zuerst folgenden mit. Sie sagen: Allein Ihr wendet ein, das Bestimmen von Glaubens-Artikeln sey ein eitles Unternehmen, weil eine vollkommene Uebereinstimmung der einzelnen Vorstellungen in tausend Köpfen eine unmögliche Sache sey; ja, wenn man es genau untersuchen wollte, wie nur zwei einzige Menschen über einen und den nämlichen Gegenstand denken, so würde man sehen, daß die Vorstellung des einen von der des andern verschieden sey.

Lieber Sulzer! wie dieser Satz daher kommt, das begreife ich nicht: in dieser Rücksicht und in dieser Verbindung kann Ihnen das kein Protestant gesagt

oder geschrieben haben. Diese Behauptung gründe
sich auf das Principium indiscernibilium (Grund
des nicht zu unterscheidenden), philosophisch ist er
wahr und richtig, aber auf historische Thatsachen und
göttliche Offenbarung übersinnlicher Wahrheiten läßt er
ch nicht anwenden, wenn anders beide faßlich und deut-
ch ausgedrückt sind, und das ist ja der Fall bei der
hre Christi und seiner Apostel, wie ich in der Be-
twortung der folgenden Briefe überzeugend bewei-
werde. Auf diese Weise wäre ja keine Einigkeit
Geistes und keine Gemeinschaft der Heiligen mög-
, die ja unter allen wahren Christen aller äußern
chen unzweifelbar statt findet.
Noch einen andern Einwurf, den wir Protestanten
n entgegensetzen sollen, führen Sie S. 123 an,
eißt:
er das Bestimmen von Glaubens-Artikeln, über-
t eine mit Autorität lehrende Kirche hemmt das
ben in der Schrift. Sie setzen hinzu: Es kommt
an, meine Lieben! wie ihr Euch dieß Forschen
u. s. w. Sie haben sich über diesen Gegen-
weitläufig erklärt, ich kann aber Alles kurz be-
ten: Sie unterstellen mit Recht, daß das For-
der Bibel nicht darauf ausgehen dürfe, daß
tersuchen wolle, ob das, was Mose, die
eten, Christus und die Apostel gesagt ha-
ahrheit sey, sondern man setzt voraus, daß
ist das wirklich und ernstlich glaube; folg-
t das Forschen des Christen nur da-
den Sinn des Worts Gottes und
Wahrheit recht zu ergründen. Hier
aber nun eben auf den streitigen Punkt, auf
schen uns ankommt; Sie fragen uns, ob wir
tät Christi und seiner Apostel anerkennten?

Wir antworten: ja allerdings! daraus wollen Sie n
folgern: dann seyen wir auch schuldig, die Autori
der von Christo und den Aposteln angeordneten L
rer-Kirche zu erkennen, und ihre Erklärung der
bel als die allein wahre anzunehmen. Lieber! we
ein Schluß! daß die christliche Kirche so nicht
blieben ist, wie sie die Apostel gegründet hatten, u
daß sich die römische Kirche allmälig und erst im fü
ten und sechsten Jahrhundert eine solche Autori
angemaßt hat, das beweist die Geschichte unwid
sprechlich; hier ist also von einer von Christo u
seinen Aposteln angeordneten Lehrer-Kirche ke
Rede mehr. Sie hat sich nach und nach selbst geb
det und die Unfehlbarkeit angemaßt. Gesetzt ab
man nehme auch an, daß sie von Christo und d
Aposteln so angeordnet wäre, so müßte sie doch sel
ihrer Sache gewiß seyn, und das ist doch bei w
tem der Fall nicht, bald sind die Concilien über d
Papst, dann der Papst wieder über die Concilien
wo können wir nun wissen, bei wem die Macht s
Glaubens-Artikel zu bestimmen? — Erinnern S
sich doch, mein Lieber! — wie sehr die weltlich
Mächte und auch die geistlichen Behörden von je
mit der feinen und emporstrebenden römischen Po
tik gekämpft haben; erinnern Sie sich nur an
Bullen in Coena Domini und Unigenitus D
filius, welche letztere die französische Kirche nicht a
nahm, an den Emser Congreß u. a. m. Wo ist
Einigkeit des Glaubens und Lehre, und wo Bestä
mung der Glaubens-Artikel? — und wer erklärt
einer solchen Ungewißheit die Bibel richtig? — d
unsre Prediger klagen: Herr, wer glaubt unser
Predigt! das soll daher kommen, weil sie ihre Z
hörer nicht zur römischen Lehrer-Kirche führen; si

denn die Predigten in der römischen Kirche fruchtbarer? — davon sehen wir keine Spur.

S. 125 kommen Sie nun auf sich selbst, und bezeugen, daß sie fleißig in der heiligen Schrift forschen; daran zweifle ich keinen Augenblick. Dann aber machen Sie einen großen Unterschied zwischen Ihrem Forschen und dem Forschen eines Protestanten, Sie thun es unter der Leitung Ihrer Kirche, und der fromme Protestant unter Leitung der Bibel selbst und des heiligen Geistes; wir wollen beide Arten des Forschens etwas näher betrachten: ich habe Ihnen vorhin bei dem Spruch Matth. 18, V. 17. klar und deutlich gezeigt, daß Ihr Begriff von diesem Spruch unrichtig ist; und eben daher entstehen bei Ihnen so viele Fehler in der Erklärung biblischer Sprüche, weil Sie alle, die sich auf die wahre allgemeine Kirche Christi beziehen, auf die römische Kirche und ihre Lehre anwenden, unter welchen beiden doch ein großer Unterschied ist. Die exegetischen Fehler, die daher entstehen, sind nicht zu übersehen und in ihren Folgen sehr gefährlich.

Der fromme wahre Protestant hat die nämliche Bibel, die Sie haben; sie ist ja in der ganzen Christenheit einerlei; vergleichen Sie doch einmal die Uebersetzung Luthers, die Genfer französische Bibel, die holländische Staatenbibel, die englische Bibel, u. a. m. mit Ihrer Vulgata, so werden Sie finden, daß der Unterschied — gar keiner — ist: die verschiedene Lesarten im Griechischen sind so unbedeutend und so gleichgültig, daß in Glaubens-Sachen keine Rede davon seyn kann; und jene Bibeln sind die, welche die ganze protestantische Kirche braucht. Wenn Bahrdt und andere die Bibel verfälschen, so geht das ja die protestantische Kirche nichts an, diese

nach wird sie ihm in der Kirche erklärt
auch andächtig für sich selbst; findet er
die er nicht versteht, so sucht er sie sich
lelstellen zu erklären, er betet um Licht
niß und traut keiner menschlichen Aut
was er thun und glauben soll, steht
deutlich in seiner Bibel, daß er darinn
zweifelhaft bleiben kann. Von allen Sek
verständnissen, die Sie uns vorwerfen,
Verfolg Rechenschaft geben.

S. 132 gegen unten und auf der fol
thun Sie einen Ausfall auf uns, der
nicht Wahrheit in Liebe ist und eine
verdiente, wenn ich nicht durch Wahr
antworten wollte. Sie sagen: Allein i
Euch, meine Brüder! an dem Bestimme
bens-Artikel meiner Kirche am meisten
wir, sagt Ihr immer, die Freiheit, di
vieler Mühe errungen, wieder hingeb
vorschreiben lassen, was wir glauben soll
sollen jetzt wieder Menschen über uns

. Glaubens-Artikel nennt Ihr mit
Salzmann in Schnepfenthal, Schnür-
für den Verstand; die Autorität der rö-
Kirche mit Nettelblatt, eine Schlacht-
er Gewissen, ein Joch, das weder Ihr,
ure Väter tragen konnten, u. dergl. m.
Sulzer! was für ein Geist hat Ihnen denn
anken eingehaucht, daß Salzmanns, Nettel-
sdrücke die Gesinnung der ganzen protestan-
kirche sind? — Oder fühlten Sie vielleicht,
Protestanten Wahrheit in diesen Ausdrücken
önnten? — Es kommt hier darauf an, was
ibens-Artikel Salzmann meynte — doch wohl
schen nicht; und meynte er die, so sprach er
Protestant, sondern als ein Mensch, dem
ne Freiheit im Denken nicht nehmen kann;
legen Sie die Hand aufs Herz, lieber Bru-
vie viele hundert tausend Menschen, die der
gung Ihres Gewissens folgen wollten, hat
ische Kirche durch Feuer und Schwert und
e schrecklichsten Martern ihrer Autorität auf-
[24])! Heißt das Ueberzeugung der Wahrheit
n heiligen Geist? — und hat nun Nettelblatt
wenn er die Autorität der römischen Kirche
lachtbank der Gewissen, ein unerträglich Joch
Sie sagen ferner:
r! lieben Brüder! beherrschet doch ein paar
Euern Affekt! gebet der ruhig prüfenden
einen Augenblick Gehör! ich bitte um der
it willen. Gut! mein Lieber! Wir wollen
das Schülerbänkelchen setzen und ohne Lei-
aufmerksam und ruhig zuhören, doch aber
veilen ein Wörtchen mitsprechen: Sie stellen

römische Kirche.

Erlauben Sie, mein Lieber! Sie stel
Bibel mit Ihrer Kirche, Tradition und
der Glaubens-Artikeln parallel — das
eben der streitige Punkt, den wir mitei
zumachen haben. Wir Christen, Katholik
testanten, nehmen die Bibel als göttliche
an, sie ist der Grund unsers Glaubens
Ausser ihr erkennen wir Protestanten
von Glaubens-Artikeln, Sie Katholiken
die Lehren Ihrer Kirche als eine For
Bibel an, dieß habe ich nun bisher zu
gesucht, und zwar mit unumstößlichen Gr

1) ist ausgemacht, daß die römische Ki
ersten christlichen Gemeinden an nicht fü
rende, unfehlbare Lehrerkirche gehalten w
sie selbst wagte es nicht, sich dafür zu h
im fünften und sechsten Jahrhundert ihre
tik und die Umstände dazu verhalfen.

ihr dieſe von Chriſto und den Apoſteln
auch bei allen Ausſchweifungen in Le-
ndel, in Sünden, Schanden und Ver-
zugeſichert und ſanctionirt worden; dieß
r in Ewigkeit nicht. Wenn man auch
ollte, die Worte: Auch die Pforten der
n ſie nicht überwältigen, bezögen ſich auf
Kirche, ſo will das weiter nichts ſagen,
nter allen Stürmen fortdauern bis zur
ber Zeiten.
ſind uns alle darinnen einig, daß die
tikel, welche die Bibel enthält, zur Se-
ſind; wenn nun aber die Kirche noch
ufetzt, ſo dürfen ſie nicht Sünden und
Weg bahnen, und Anlaß zu faſt unüber-
erſuchungen geben, z. B. ein junger
der im Cölibat leben muß [25]), welche
er zu beſtehen, wenn ihm das weibliche
ter vier Augen beichtet, und welche
den noch immer durch das Cölibat und
eranlaßt, und wer hat beide zu Geſetzen
twort: Die römiſche unfehlbare Lehrer-
us und die Apoſtel gewiß nicht. Ferner:
hriſten ehrten mit Recht das Andenken
und Blutzeugen für die Wahrheit; ſie
en Todestagen zuſammen, erinnerten ſich
liche Tugenden und forderten ſich unter-
Nachfolge auf, aber an eine Anrufung
hte kein Menſch, und noch vielweniger
tellung ihrer Bilder in den Kirchen, ge-
ei ihrem Beginn viele Biſchöfe und Ge-
ig ſtritten, weil ſie wohl ſahen, daß das
eidniſchen Abgötterei führen könnte. In-
der Pabſt mit ſeiner Kirche die Bilder

in Schutz, als sie Kaiser Leo der Isaurier mit Gewalt abschaffen wollte; welche Betrügereien, Gräuel und Sünden aber nur seitdem mit wunderthätigen Bildern und ihrer Verehrung getrieben worden, das ist weltkundig? dieser beiden Beispiele zur Widerlegung der kirchlichen Befugniß, Glaubens-Artikel zu bestimmen, mag für jetzt genug seyn; im Verfolg werden sich mehrere finden. Ich könnte Ihnen, mein lieber Bruder! eine ganze Menge Gelehrten Ihrer Kirche anzeigen, die in ihren Schriften ungefähr das nämliche behaupten, was ich Ihnen entgegenstelle, und die von Erzbischöfen, Bischöfen und Vikariaten als rechtgläubig erklärt und empfohlen werden. Sie müssen also entweder zugeben, daß alle diese Autoritäten Neologen Ihrer Kirche, oder daß Sie selbst nicht ächt katholisch sind.

Schließlich halten Sie uns noch eine Sache vor, die eben so ungegründet ist, wie alle andere: Die Rede ist von freier Forschung in der heiligen Schrift, wozu jeder Mensch berechtigt ist. Hieraus ziehen Sie die Folge, dann könnten wir es auch den Neologen nicht übel nehmen, wenn sie forschten, und Vieles in der Bibel fänden, was wir nicht darinnen finden. Lieber Sulzer! welche Logik — der wahre ächte Protestant nimmt den hebräischen und griechischen Text der Bibel, übersetzt und erklärt ihn, so wie ihn die alten Juden und die ersten Kirchenväter verstanden, erklärt und übersetzt haben*), daher stimmen auch alle unsere Uebersetzungen bis auf unbedeutende Kleinigkeiten mit der Uebersetzung des heiligen Hieronymus oder Ihrer Vulgata überein; diese Bibel erklärt

*) Hier ist nur vom Wortverstand die Rede, nicht von dem innern geistlichen Sinn.

der Protestant nach dem Wortverstand, und
hm dunkel ist, da erklärt er sich ihn durch
iellen. Der Neologe hingegen nimmt gewisse
)ische Grundsätze zur Basis der Wahrheit
macht nun seine Vernunft zur Richterin über
l: daher sucht er die Wunder natürlich zu
, nimmt griechische Profanschriftsteller, ara-
d andere Autoren zur Hand, und sucht da-
: und da einen andern Sinn, als die christ-
he von jeder gehabt hat, in biblische Sprüche
, und dadurch seine philosophische Ideen mit
inklang zu bringen. Diese Herren sind aber
otestanten mehr, sondern Neologen. Prote-
nur derjenige, der sich nebst der Bibel zu
mbolen der protestantischen Kirchen, ihrem
hen Gehalt nach, bekennt. Dadurch allein
ie protestantische Kirchen ihre Existenz und
echte mit der römischen in dem römisch-deut-
ich erhalten.

was ich hier noch weiter sagen könnte, das
ich in die folgenden Briefe, die diese Ma-
h weiter abhandeln. Leben Sie wohl, lieber
und seyen Sie dem allen ungeachtet ver-
aß ich Sie herzlich liebe und hochschätze, als
ier Bruder

Jung Stilling.

Beantwortung des achten Briefs.

Ueber das Verbot, die Bibel zu lesen, und über die katholische Hierarchie.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Was das Verbot des Bibellesens in Ihrer Kirche betrifft, so weiß ich sehr wohl, daß das so genau nicht mehr genommen wird. Auch auf den Canon des tridentinischen Concilii, den Sie anführen, wird so genau nicht mehr gesehen. Selbst katholische Gelehrten, z. B. der selige Brentano, unser würdiger und grundgelehrter katholischer Stadtpfarrer Dereser hier in Carlsruhe, und die Herren von Eß in Westphalen haben deutsche Bibelübersetzungen geliefert, gewiß zu dem Zweck, daß sie von ungelehrten und Laien gelesen werden sollen.

Vor wenigen Jahren hat sich in England eine sogenannte Bibelgesellschaft gebildet, welche wohlfeile Auflagen der heiligen Schrift veranstaltet, und sie dann an arme oder nicht wohlhabende Hausväter verschenkt. Wir Deutsche wurden damals aufgefordert, uns in diesem Stück an sie anzuschließen, was ches auch in Basel, Nürnberg, Frankfurt, Elberfeld und an andern Orten geschehen ist. Auch Katholiken wurden zum Beitritt eingeladen; und mehrere würdige Männer ließen sich willig finden, auch für arme Laien mitzuwirken; nur das Vorurtheil der protestantischen Uebersetzungen stand im Weg; dieß bewog eben die Herren von Eß, auch für Katholiken eine wohlfeile Uebersetzung zu liefern. Jetzt trifft also dieser Vorwurf die deutsche katholische Kirche nicht mehr, außer wo hie oder da ein

)gesinnter ein Pfarramt verwaltet. Wie
igen durchaus katholischen Ländern mit
halten wird, das ist mir unbekannt.
rmation, oder vor dem tridentinischen
aber das gänzliche Verbot des Bibel-
en noch, welches der Pabst Innocentius
Jahrhundert seiner Kirche aufbürdete [26]).
hter Canon des tridentinischen Concilii
das Bibellesen noch nicht allein Laien
sondern es heißt darinnen so: da es
ahrung bekannt geworden, daß, wenn
Schriften in der Volkssprache jedermann
ied zum Lesen erlaubt werden, daraus
rmessenheit der Menschen mehr Schaden
steht, so soll es in Betreff dieses Gegen-
as Urtheil des Bischofs oder eines In-
nmen, also daß diese mit Zurathung des
Beichtvaters die von Katholiken über-
n der Volkssprache denjenigen zu lesen
en, von denen sie glauben werden, daß
hnen nicht zum Schaden, sondern zur
des Glaubens und der Gottseligkeit ge-
; und diese Erlaubniß sollen dann die
schriftlich geben lassen, u. s. w.
r heilige Geist den Vätern dieser Kir-
ung die Worte: daß wegen der Ver-
der Menschen das allgemeine
mehr Schaden als Nutzen stifte —
diktirt hat? Sie selbst, mein Lieber!
em diese Verordnung — des tridentini-
i — zu strenge däucht, den bitte ich,
unde lang an die Zertrümmerung der
christlichen Glaubens, an die Auswüchse
ekten und Partheien, an die hieraus ent-

standene Zerreißung aller Bande der Liebe und Eintracht, an die hieraus entstandenen Aufruhren und Kriege, besonders den bekannten Bauernkrieg, an die vergossenen Ströme Menschenbluts zu denken; lauter Folgen der von Luthern eingeführten Freiheit, vermöge deren Schneider, Schuster und Bauern über die Bibel herfielen, sie nach ihren Einsichten (was für Einsichten?) auslegten, und mit der vorgeblichen Freiheit der Kinder Gottes allen kirchlichen und bürgerlichen Gehorsam unter und über sich kehrten, u. s. w. Und dies Alles sollen wir in unsern eigenen Geschichtbüchern so finden können.

Mein lieber Bruder Sulzer! erinnern Sie sich doch nur an die unaufhörlichen Zwistigkeiten und Streitigkeiten in ihrer Kirche über Glaubenslehren. Ich will der alten Ketzerfehden vor der Gründung des Pabstthums nicht gedenken, sondern Ihren Blick nur auf die unaufhörlichen Kriege der Orden gegeneinander richten; wie zankten sich die Franciskaner und Kapuziner wegen der Kapuzen? die Jesuiten und Dominikaner wegen der allgemeinen Gnade? — Welche Störung erregten die Jesuiten unter dem Schutz des Pabstes gegen die Jansenisten, und gegen Quesnel und seine Anhänger, und welche Spaltungen entstanden dadurch in ihrer Kirche? und dann, mein Lieber! von Strömen Bluts darf der Katholik kein Wort sagen — wer hat dessen unter den unsäglichsten Martern irrender und nicht irrender Menschen mehr vergossen, als die römische Kirche?

Aber laßt uns nun einmal untersuchen, ob dann wirklich die Unruhen und der Bauernkrieg zu den Zeiten der Reformation durch das Bibellesen entstanden seyen? — Sie verweisen uns auf unsere eigenen Geschichtbücher; nun so lesen Sie denn Secta-

dorfs Historiam Lutheranismi, Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie, und überhaupt alle Geschichtschreiber dieser Zeiten, so werden Sie ganz andere Ursachen finden: Alle, auch die Redlichen in Ihrer Kirche, kamen darinnen überein [27], daß der namenlose Verfall des geistlichen Standes, ihre gränzenlose Liederlichkeit, ihre unbeschreibliche Unwissenheit und ihr lasterhaftes Leben, verbunden mit Verachtung des Laienstandes und Drucks desselben im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, auf die höchste Stufe gestiegen gewesen sey. Hiezu kam nun noch der allgemeine Druck der Feudalverfassung, der frevelhaften Befehdungen des Adels, und daher entstehenden Räubereien und Plünderungen der Reisenden und gegenseitiger Unterthanen. Dadurch, daß Kaiser Maximilian der Erste den Landfrieden befahl, wurde der Adel gereizt, seine alten Rechte zu vertheidigen, und dadurch wurde es eher schlimmer als besser, wir kennen ja die Helden der damaligen Zeit, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, Franz von Sickingen und andere mehr.

Dieser allgemeine Druck der höhern geistlichen und weltlichen Stände auf die Niedern gerieth nun auf den Punkt, wo eine allgemeine Revolution unvermeidlich war; und diese vollends zu beschleunigen, erschienen die Ablaßkrämer Samson in der Schweiz und Tetzel in Deutschland; zwei Männer, die ganz dazu gemacht waren, ein solches Scandal der Religion, wie der damalige Ablaßkram war, vollends zu satanisiren. Der Unfug war gräßlich, so daß vielen biedern deutschen Männern, auch im geistlichen Stand, darüber die Augen aufgingen. Der Bischof zu Konstanz, Sugo von Breitenlandenberg, schrieb an Zwingli, der eben Pfarrer in Zürich geworden war, er möchte

doch dem Unwesen des Mönchs Samson Einhalt thun *); dieser ließ sich das auch nicht zweimal sagen, denn er war vorher schon äußerst aufgebracht darüber. Zu der nämlichen Zeit war Dr. Martin Luther Professor und Prediger zu Wittenberg in Sachsen; auch diesem war der Ablaßkram unerträglich, und überhaupt gab es damals hin und wieder Männer, die sich auf Wissenschaften gelegt hatten und den tiefen Verfall der Kirche einsahen und bedauerten. Es kam also nur auf Männer an, wie Luther und Zwingli, die es wagten, den Ton anzugeben. Sie gaben ihn an, und der Erfolg ist bekannt.

Es ist ganz natürlich, daß diese Männer ihre Befugniß, der allwaltenden herrschenden Kirche so kühn zu widersprechen, vor dem ganzen Publikum beweisen und sich dadurch legitimiren mußten. Dies konnten sie nicht anders als durch die Bibel; diese war aber damals ein so unbekanntes und versiegeltes Buch, daß es selbst die Geistlichen kaum kannten. Luther übersetzte sie in die deutsche Sprache, und Leo Juda, Zwingli's College in Zürich, hat auch wenigstens einen Theil davon in sein schweizerisches Deutsch übersetzt. Jetzt sah jeder mit eigenen Augen, und die Reformation gewann einen gesegneten Fortgang. Daß aber nun das Lehren der Bibel an all dem Unfug der Wiedertäufer und der Bauernkriege schuld gewesen sey, das ist eine Behauptung, die Ihnen, lieber Sulzer! der Allerbarmer verzeihen wolle. Auf diese Weise ist die Bibel an allen Ketzereien schuld. Kann um des Mißbrauchs willen der rechte Gebrauch verboten oder auch nur eingeschränkt werden? — das heilige Manifest Gottes unseres

*) Siehe hinten in den Erläuterungen Nro. 16.

Erlösers sollte von stolzen Sterblichen, die sich an
maßen, seine Statthalter auf Erden zu seyn, ihre
Mitmenschen aus den Augen gerückt, oder gezwun
gen werden, es so zu verstehen, wie es jene Macht
haber verstanden haben wollen? — das sey ferne!
Jedermann muß selbst sehen können, was der Herr
sein Gott von ihm fordert.

Wenn sich ein großer Mann irgendwo hervorthut,
großes Aufsehen macht und dadurch Ehre und An
sehen erwirbt, so bekommt er Nachahmer. Der Em
pordrang ist in der verdorbenen menschlichen Natur
gegründet; und das war auch der Fall zur Zeit der
Reformation. Es gab hie und da Männer, wie
zum Beispiel der Wiedertäufer Thomas Münzer, die
sich auch unter dem Vorwand der freien Untersuchung
der Wahrheit, oder gar Rettung der Volksfreiheit,
einen großen Namen zu machen, und Häupter einer
neuen Secte zu werden suchten. Damals war es
nun ein Leichtes, einen großen Anhang zu bekom
men; das gemeine Volk war des geistlichen und welt
lichen Drucks herzlich müde; es schloß sich also wil
lig an Münzern und seines Gleichen an, um sich
an einmal an seinen Unterdrückern zu rächen und
einer Freiheit zu genießen. Es ist eine sehr ge
wagte Behauptung, ich möchte fast sagen Lästerung,
diesen Unfug als Folge des Bibellesens anzusehen.
Und wenn dann auch Schwärmer ihre fire Ideen
aus der Bibel beweisen wollen, so liegt nicht die
Schuld an diesem heiligen Buch, sondern an ihrem
Sinn; man kann aus jedem Lehrbuch durch Heraus
reißung und Verdrehung einzelner Stellen heraus
lesen und beweisen, was man will, soll man es
darum nicht lesen?

Christus empfahl den Juden das Lesen ihrer Bi-

bel, mit dem Versprechen, sie würden das Zeugniß von Ihm darinnen finden, Joh. 5, V. 39. Die Berrhoenser werden Ap. Gesch. 17, V. 11. gelobt, daß sie im alten Testament die Zeugnisse von Christo und seiner Lehre aufsuchten und prüften, ob sichs auch wirlich so verhielte? — Wie ists, lieber Bruder! waren die Beerhoenser etwa Protestanten oder gar Deisten? Nein, mein Lieber! — Lukas nennt sie die edlern unter den dortigen Christen, und warum? eben darum, weil sie in der Bibel (sie hatten keine andere, als das alte Testament) fleißig forschten, ob auch die Sache Christi darinnen gegründet wäre; folglich wären wir Protestanten ja auch die Edlern, weil wir im alten und neuen Testament fleißig forschen, was wahre Lehre Christi und seiner Apostel ist, und zugleich prüfen, inwiefern die selbsterfundenen Glaubensartikel der römischen Kirche damit übereinstimmen. Aber eben dieses Prüfen fürchtete man, daher das Verbot des Bibellesens. Doch dies Verbot hat Gottlob und Dank nun ein Ende. Es tagt auch in der alten römischen Mutterkirche. Gebe nur der gute und treue Gott, daß sich nicht wieder ein Sturm erhebt; die römische Politik könnte wieder erwachen, und dann würde es schlimmer werden, als jemals.

Hierauf wenden Sie sich nun zum Beweis der Rechtmäßigkeit der Hierarchie *), Sie wollen unsern, leider! sehr gegründeten Einwurf widerlegen, daß die römische Hierarchie sowohl an sich, als in ihrer Ausübung, angemaßte Gewalt, Despotismus und Tyrannei sey.

---

*) Unter dem Wort Hierarchie verstehe ich jede Organisation der geistlichen Regierung jeder Kirche.

Sie citiren hier, S. 145, wieder eine ausgerissene Stelle aus einem meiner Briefe, worinnen ich gesagt haben soll, es sey unmöglich, daß Sie die Hierarchie aus der heiligen Schrift beweisen könnten. Wenn ich diesen Ausdruck gebraucht habe, so versteht sich von selbst, daß ich die biblische theokratische Hierarchie nicht darunter verstand, diese bestimmt Paulus, Ephes. 4, V. 11 u. f., wo er sagt: Und Er (nämlich Christus) hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, zur Vollendung (Zusammenbringung, Consummatio) der Heiligen im Geschäfte des geistlichen Amts (Ministerii) zur Erbauung des Leibs Christi u. s. w. Eben so wenig verstand ich auch die Hierarchie der ersten Christen im ersten und zweiten, auch noch des dritten und vierten Jahrhunderts darunter. Wie konnte ich das auch? wir haben ja selbst eine Hierarchie: in England, Dänemark, Schweden und in der mährischen Kirche ist sie bischöflich, und bei den übrigen Lutheranern und Reformirten haben wir ebenfalls eine Stufenfolge von geistlichen Vorgesetzten, die nicht wesentlich von jener Einrichtung verschieden ist, nur daß die Benennungen anders sind. Ob der erste Geistliche im Staat Bischof, oder Antistes, oder Superintendent heißt, darauf kommts nicht an. Die hohe Kirche in England unterscheidet sich aber dadurch, daß sie mehr von der römischen Liturgie beibehalten hat, als die anderen Protestanten. Jetzt erlauben Sie mir, mein lieber Bruder! daß ich Ihnen den protestantischen Begriff von der Hierarchie bestimmt und deutlich erkläre:

Das evangelische Lehramt erfordert nach der ersten apostolischen Einrichtung Männer, die die Lehre

Christi und seiner Apostel richtig verstehen und deutlich vortragen können, und die auch zugleich im Leben und Wandel diese Lehre befolgen, und also Vorbilder ihrer Heerde sind; daß alle diese Männer in Kirchen und Schulen unter einer regelmäßigen Leitung, unter einem geistlichen Vorstand stehen müssen, das versteht sich von selbst; und je näher diese hierarchische Einrichtung der ersten apostolischen kommt, desto besser. Jetzt kommt es aber nun auf die große Frage an: Worin besteht die regierende Gewalt der Hierarchie? Ist ihr Schwert weltlich oder geistlich? — oder sind ihr gar beide anvertraut?

Der ganze Zweck der Hierarchie ist, den Menschen den Willen Gottes, so wie er sich in seinem Wort geoffenbart hat, bekannt zu machen, und sie dann auf dem Weg der Wahrheit zur Gottseligkeit sicher zu ihrer großen Bestimmung in jenem Leben zu leiten. Jetzt bitte ich Sie, mein Lieber! wohl zu beherzigen, daß weder jene Erkenntniß des göttlichen Willens, noch diese Leitung auf dem Wege der Wahrheit durch Zwang bewerkstelliget werden kann!!! — Die völlige Ueberzeugung des Verstandes oder der Glaube und die freie Zustimmung des Willens oder die wahre, gründliche Bekehrung sind der wahre, der Hauptzweck, den die Hierarchie zu erreichen suchen muß, und das kann sie durch nichts anderes, als durch das Schwert des Geistes, nämlich durch das Wort Gottes. Dieses Schwert geht aus dem Munde des Erzhirten, Off. Joh. 1, V. 16. Hebr. 4, V. 12. und an andern Orten mehr. Da nun durch das weltliche Schwert oder durch äußern Zwang weder die Ueberzeugung der Wahrheit, noch die freie Beistimmung des Wil-

lens erzwungen werden kann, so ist es erstlich unnütz in der Hand der Hierarchie; und da es im Gegentheil die Menschen aus Furcht zum äußern Bekenntniß ohne innere Zustimmung verleiten kann und also Heuchler bildet, so ist es auch zweitens höchst schädlich in den Händen der Geistlichkeit. Sie könnten nun noch fragen, lieber Bruder! ob dann die geistliche Obrigkeit kein weltliches Strafamt ausüben dürfe? — ich antworte: was soll sie bestrafen? — Verbrechen? das kommt bei geistlichen und weltlichen Personen der weltlichen Obrigkeit zu, und es war ein großer Fehler, daß man schon in den ersten Jahrhunderten die geistlichen Verbrecher den weltlichen Gerichten entzog. Oder Irrthum? — Irrende muß man belehren und überzeugen; kann man das nicht, so bedient man sich der gewöhnlichen Kirchenzucht, und hilft die auch nicht, so entfernt man sie aus der Gemeinde. Auch selbst die Kirchenzucht darf nicht anders ausgeübt werden, als durch das Schwert des Geistes, Entfernung vom Abendmahl u. dergl.

Sie sehen also, lieber Sulzer! daß es nicht die Organisation der römischen Kirche ist, die ich tadle, sondern die Ausübung ihrer Gewalt; halten Sie nun einmal die hierarchische Regierung Ihrer Kirche gegen das apostolische Ideal, das ich so eben entworfen habe und das sich die protestantische Kirche zum Muster der Nachahmung aufgestellt hat, und dann urtheilen Sie selbst. Denken Sie nur an die schrecklichen Verfolgungen der sogenannten Ketzer, die man oft unter den gräßlichsten Martern langsam hinrichtete; an die Inquisition, ihre Verfahrungsart und an ihre Auto da Fé's, an die vielen Einmauerungen fehlender Mönche und Nonnen, u. dergl.

Nein! — mein Lieber! jedes fühlende Menschenherz muß seinen Blick von einer Kirche wegwenden, die dergleichen Gräuelthaten begeht, und doch noch immer die wahre, unfehlbare, allein seligmachende Braut Christi seyn will. Diese Hierarchie können Sie mir nicht aus der Bibel beweisen, und nur dieser ihre angemaßte Gewalt ist Despotismus und schreckliche Tyrannei. Ich sagte so eben, daß es nicht die Organisation der römischen Kirche sey, die ich tadelte, darüber muß ich mich näher erklären: wenn die Päpste mit ihrem Consistorio immer bei der wahren einfachen Lehre des Herrn und seiner Apostel geblieben wären; wenn sie sich keiner weltlichen Herrschaft angemaßt und sich mit dem Schwert des Geistes begnügt hätten; kurz, wenn die Kirche das geblieben wäre, was sie im ersten und zweiten Jahrhundert war, so könnte man auch gar wohl einen allgemeinen Oberhirten dulden; und warum nicht? — ein solcher apostolischer Mann, der die ganze Christenheit mit Frieden und Segen erfüllte, wäre wohl werth, daß man ihm die Füße küßte. Aber darum, weil eine solche Stelle, wie die päpstliche, zu erschrecklichen Mißbräuchen und Usurpationen geführt hat und es in diesem Leben unmöglich ist, daß lauter apostolische Männer auf einander folgen können, darum müssen wir Protestanten sie verwerfen und können sie niemals annehmen.

Sie sehen also, mein Lieber! daß Sie mich in Ansehung des Begriffs von der Hierarchie mißverstanden haben; die Kirche muß allerdings eine Regierung haben, und ich respektire jede Organisation derselben, so wie ich alle Organisationen der weltlichen Staaten respektire, nur wird mir erlaubt seyn, die eine vor der andern mehr oder weniger für

nützlich oder auch nach Befinden für schädlich zu halten. Wäre ich in England in der hohen Kirche geboren, so würde ich kein Presbyterianer werden, der ich jetzt bin, so wie alle Reformirten auf dem festen Lande. Die Uniform macht es nicht aus, sondern der treue und pünktliche Dienst im Werk des Herrn. Mit wahrer Liebe Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Beantwortung des neunten Briefs.

Ueber die Tradition.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Dieser ganze Brief beweist, daß Sie die Lehre der protestantischen Kirche von der Tradition gar nicht kennen. Wer hat Ihnen denn gesagt, daß wir überhaupt gar keine Ueberlieferung annehmen? Wir haben ja die ganze heilige Schrift, die Kindertaufe und mehrere kirchliche Einrichtungen der Tradition zu verdanken. Wir nehmen alle Dogmen und Kirchengebräuche an, die durch die Tradition zu uns gekommen sind, insofern sie der heiligen Schrift und dem Sinn der ersten apostolischen Kirche gemäß sind. Die englische hohe Kirche hat die spätere Organisation der kirchlichen Dienerschaft und wir presbyterianische Reformirten die frühere angenommen; im Grund kommt darauf nicht viel an, nur daß der Reichthum und der vornehme Stand der Erzbischöfe und Bischöfe leichter vom demüthigen und einfältigen apostolischen Sinn abführt, wovon wir leider auch in England Beispiele genug haben.

Der Hauptbegriff, worauf alles beruht, ist der: was ist zur Seligkeit nöthig und was nicht? Die Erkenntniß dessen, was zur Seligkeit nöthig ist, gibt uns die heilige Schrift des alten und neuen Testaments; wer nun diese Erkenntniß durch den wahren lebendigen Glauben sich so zu eigen macht, daß er allmählig seinem Erlöser Jesu Christo immer ähnlicher und so in sein Bild, welches das Ebenbild Gottes ist, vergestaltet wird, der wird selig. Die Gnadenmittel, wodurch dem groben sinnlichen und sündlichen Menschen dieser schwere Prozeß, die Verwandlung der grundverdorbenen menschlichen Natur in die göttliche und himmlische erleichtert wird, haben uns ebenfalls Christus und die Apostel vorgeschrieben, sie bestehen in den heiligen Sakramenten, der Taufe und dem Abendmahl, und dann in fleißiger Lesung und Betrachtung des Worts Gottes, in fleißiger Besuchung der Predigten, singen, beten u. dergl. Nun hat aber die Kirche durch alle Jahrhunderte herab noch allerhand äußere Ceremonien und Gebräuche hinzugethan; diese gehören nun eigentlich zu der Tradition, von welcher zwischen uns beiden, mein lieber Bruder! die Rede ist; so lang diese Ceremonien und Gebräuche blos als Mittel zur Erweckung, zur Andacht und Emporschwung des Herzens betrachtet werden und dann auch diesem Zweck entsprechen, so lang haben wir nichts dagegen einzuwenden; sobald sie aber den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit verdrängen und selbst an sich als Gottesdienst betrachtet und noch sogar für Glaubensartikel ausgegeben werden, dann müssen wir zurücktreten und mit dem hellen Licht des Evangelii genau und scharf prüfen, was von allen diesen Dingen wahre apostolische Ueberlieferung ist und was nicht.

Hier kommen wir nun eben auf den Hauptpunkt, mein Lieber! in welchem unsere Ueberzeugung ganz verschieden ist: Sie nehmen alles, was die römische Kirche verordnet hat, also ihre ganze Tradition von Anfang an, bis daher, als göttliche Verordnung an, die man ebenso streng befolgen müsse, als die Vorschriften der Bibel, weil sie von eben dem heiligen Geist herrühren sollen, der auch die heilige Schrift eingegeben hat. Dies ist nun der wahre und richtige Begriff von der Tradition, die wir Protestanten in Ewigkeit nicht annehmen können: denn sie gründet sich auf den falschen und höchst gefährlichen Satz: der heilige Geist bediene sich in der römischen Kirche auch gottloser und lasterhafter Menschen, um die in der Bibel nicht befindliche Glaubensartikel oder Kirchengebräuche zu offenbaren. Großer Gott! wie kann der heilige Geist in einem menschlichen Wesen wirksam seyn, das vom Satan beherrscht wird? Wie stimmt Christus mit Belial?

Wir werden bei der Beantwortung des folgenden Briefs die neu hinzugekommenen Glaubensartikel prüfen, ob sie vom heiligen Geist seyn können?

In meinen vorhergehenden Briefen habe ich überzeugend bewiesen:

1. Daß die römische Kirche nicht die allgemeine Anstalt sey, durch welche die Lehre Jesu allen Menschen mitgetheilt werden soll.

2. Daß die römische Kirche nicht der allgemeine entscheidende Glaubensrichter sey und nicht seyn könne.

3. Daß die römisch-katholische Kirche nicht unfehlbar sey und es auch nicht seyn könne, und

4. Daß die römische Kirche das Bibellesen nicht

verbieten dürfe, und daß ihre Hierarchie in Despotismus und Tyrannei ausgeartet sey.

Ich bitte alle meine unpartheiischen Leser, Alles, was ich in den vorhergehenden Briefen geschrieben habe, nach dem Worte Gottes und vernünftig zu prüfen, so werden sie finden, daß diese vier Behauptungen reine und unstreitige Wahrheit sind.

Hieraus folgt also nun der Schluß, daß die ganze römisch-katholische Tradition, insofern ihre Lehren nicht mit den biblischen harmoniren oder ihre Befolgung erschweren oder ihnen gar widersprechen, durchaus falsch sey und von den Christen nicht anerkannt werden darf.

Aus diesem Allem werden Sie sich nun erklären können, mein lieber Bruder! wie es möglich war, daß sich die Reformatoren in ihren dogmatischen Behauptungen auf die Kirchenväter berufen konnten; denn sie und die protestantischen Kirchen nehmen gern ihre Lehren an, sobald sie sehen, daß sie dem Sinn Christi und seiner Apostel gemäß sind.

S. 157, in der Mitte, reden Sie uns Protestanten an, und sagen: Sagt uns zur Güte: aus was für (andern, biblischen) Gründen, ohne Gebrauch der katholischen Tradition, verwarfet Ihr zuerst einige neutestamentische Schriften und nehmet jetzt wieder das ganze neue Testament als inspirirt an?

In dieser Frage, mein Lieber! findet sich ein doppelter Mißverstand. Erstlich nehmen wir freilich eine Tradition unter obigen Einschränkungen an, und wenn Luther über den einen oder andern biblischen Buch anfänglich kanonischen Werth zweifelte, so war das kein Wunder, da er sah, wie ungegründet so Vieles in der römischen Tradition war. Er und seine Nachfolger prüften aber genauer, und fanden nun den

Canon der Kirche in Ansehung des Testaments nich-
tig; und zweitens ist das sehr unrecht, wenn Sie
der ganzen protestantischen Kirche das aufbürden, was
Einer oder nur Wenige gegen den Canon der hei-
ligen Schrift unternommen haben; Semlers und sei-
ner Nachfolger Versuche haben nur dazu gedient, daß
man nun noch strenger geprüft und gefunden hat,
daß das neue Testament, so wie wir es jetzt haben,
ächt canonisch ist. Durch diese meine Erklärung fällt
nun Alles weg, was Sie, mein Lieber! auf der fol-
genden 158. und 159. Seite sagen.

Sie erzählen S. 160 einen Fall, daß man in ei-
er großen reformirten Stadt die Frage aufgewor-
n habe, ob man die Kinder mit wohlriechenden
Wassern taufen dürfe, und das Consistorium habe
tschieden, daß Christus und die Apostel Fluß-
er Brunnenwasser unter dem Wort Wasser ver-
nden hätten, und das war auch ganz recht und
r Sinn der ganzen protestantischen Kirche gemäß.
s Sie S. 161 und 162 von den verschiedenen
en der Tradition sagen, dagegen habe ich nichts
erinnern.

uf der 163sten und den folgenden Seiten stellen
Fragen auf, welche nach ihrer Meinung nicht
r Bibel, wenigstens nicht deutlich beantwortet
n, und daher durch die positive Tradition der
entschieden werden müßten. Wir wollen diese
n der Reihe nach prüfen:

Ob die von Ketzern und im Nothfall von je-
aien ertheilte christliche Taufe gültig sey?
w. Jede Kindertaufe ist gültig, wenn sie
ch der Formel der Einsetzung Christi geschieht.
mt hernach auf den Unterricht und die Con-
n an, ob diese dem christlichen Glauben ge-

mäß sind. Was die Taufe der Erwachsenen betrifft, so beruht wieder alles auf ihrem Glaubensbekenntniß, was der glaubt, der sie tauft, wenn nur die Taufe einsetzungsmäßig ist, das hat auf den Täufling eben so wenig Einfluß, als wenn ein unbekehrter Geistlicher das Abendmahl austheilt. Es sind auch diejenigen nicht alle Ketzer, welche die Kirche dazu erklärt. Auch wußten die Apostel nichts von dem Unterschied zwischen Klerisei und Laien. Christus hat alle seine Glaubigen zu Königen und Priestern in seinem Reiche gemacht, Off. Joh., V. 6, und 1 Petri 2, V. 5 und 9. Aber um der christlichen Ordnung willen ist es nöthig, daß gewisse Personen zum Taufen bestimmt werden, und dazu sind die von der Obrigkeit und der Kirche verordnete und ordinirte Religionslehrer, sie mögen hernach heißen, wie sie wollen, am zweckmäßigsten. Christus und die Apostel haben dergleichen Einrichtungen den Religionsgesellschaften, je nach den Umständen, überlassen, und keine hat hier das Recht, einer andern Gesetze vorzuschreiben oder etwas zum Glaubensartikel zu machen, das keiner ist.

2. Ob neugeborne Kinder, ob erwachsene Wahnsinnige müssen getauft werden?

Antw. Hier liegt der schreckliche und unmenschliche Satz zum Grund: ungetaufte Kinder könnten nicht selig werden. Was wohl der große Kinderfreund, der bestimmt gesagt hat: Solcher ist das Reich Gottes, darüber urtheilen wird? — Bei den ersten Christen war es willkührlich, doch fing man bald an, auch die Kinder zu taufen, welches auch die protestantischen Kirchen für gut und löblich halten; indessen verketzern wir unsre Brüder, die Mennoniten nicht, welche dafür halten, daß es besser sey,

wenn man die Kinder dann erst taufe, wenn sie auch wissen, was Taufe ist; denn sie haben eben so gut, wie wir, die Beispiele der ersten Kirche vor sich. Ob erwachsene Wahnsinnige getauft werden müssen? ist eine Frage, wie viele andere, die in den dunkelsten Zeiten der scholastischen Grillenfängereien aufgeworfen worden sind. Ein Wahnsinniger ist ein Kind; wer nun glaubt, daß die bloße Wassertaufe für sich allein das Kind selig mache, der muß auch den Wahnsinnigen taufen. Wer aber weiß und glaubt, daß die heilige Taufe nur ein feierlicher Bund ist, den der Mensch mit Gott macht, in welchem er schwört und verspricht, als ein wahrer Christ zu leben und zu sterben, wogegen ihm dann auch Gott, wenn Mensch Wort hält, die ewige Seligkeit versichert, der würde es für einen Spott ins Angesicht Gottes halten, einen Wahnsinnigen zu taufen.

3. Ob die Wiederholung der Taufe dem Willen des Herrn Jesu zuwider, also sündlich sey?

Antw. Wenn sie dem Herrn zuwider wäre, so hätte er sie verboten oder seine Apostel hätten es gethan: da sie aber unnöthig ist, so hat sie die Kirche, um der Ordnung willen, verboten, wenn sie aber eine kirchliche Gesellschaft in gewissen Fällen für nöthig hält, wie z. B. die Mennoniten, sündiget sie nicht: denn wenn man glaubt, der Bund zwischen Gott und dem Menschen sey nicht gültig geschlossen oder die Abwaschung von Sünden sey nicht kräftig genug, so mache man es besser.

4. Ob das Fußwaschen kein Sakrament sey? Der Begriff des Worts Sakrament schließt einen Bund zwischen Gott und dem Menschen in sich. Dies war der Begriff bei der Beschneidung und dem Osterlamm, und der nämliche ist es auch bei der Taufe

und dem Abendmahl. Mit dem Fußwaschen ver-
hält es sich ganz anders: da wollte unser Herr nur
das größte Beispiel der christlichen Demuth zeigen:
es war nämlich im Orient gebräuchlich, daß man
mit unbekleideten Füßen, blos mit Sandalen unt
den Füßen reiste, daher war es ein Zeichen d
Höflichkeit und der Gastfreundschaft, wenn man
kommenden Gästen die von Schweiß, Staub
Schmutz verunreinigte Füße wusch; dies geschah d
von den geringsten Bedienten: daher wollte Chr
durch sein Fußwaschen zeigen, wie der Christ si
den allergeringsten Liebesdiensten verstehen, da
von aller Erhebung über andere frei seyn
Er wollte uns ein Bespiel der Demuth geben
allen Fällen befolgen müssen. Da w
leidete Füße haben, folglich die Nachahmu
ßwaschens blos ein Erinnerungszeichen de
en Demuth ist; so kann man es wie j
tsübung betrachten und es der christlich
überlassen, ob es eine Religions-Gesells
solches in ihrer Kirche einführen will o
ein Sakrament kann es nie betrachtet
hier von einem wechselseitigen Bun
nicht ist.

Ob das heilige Abendmahl nothwe
Gestalten müsse genossen; — ob
müsse gebraucht werden; ob nur
ersten und zweiten Rangs oder auch
oder gar die Laien die Gewalt hab
Abendmahl zu verrichten (verfertige
ere)!

Diese wichtige Materie wi
Brief zur Sprache kommen; hie
folgendes: wo Christus selbst be

und verordnet hat, da darf keine menschliche Autorität etwas ändern. Diesen Satz, mein lieber Sulzer! müssen Sie mir zugeben. Nun hat aber Christus bei der Einsetzung des Abendmahls die Worte: nehmet hin und esset! — Trinket Alle daraus! Matth. 26, V. 26 und 27, und Luc. 22, V. 17 und 19. ausdrücklich gesagt, und beides zu genießen befohlen, folglich kann keine menschliche Autorität darinnen etwas ändern, und daß der heilige Geist nichts verordnet, das dem Sinn unsers Herrn entgegen ist, das versteht sich von selbst. Was das Brod betrifft, so nimmt man das Getreide dazu, das im Lande zum Brod gebraucht wird; nur ist es schicklich, daß man es nicht säuren lasse, weil auch Christus ungesäuert Brod brauchte: und weil er den Osterfladen zerbrach und ihn in Stücken herumgab, und dieses Zerbrechen ein Symbol seiner Leiden und der gemeinschaftlichen Theilnahme an seinem vollgültigen Verdienst seyn sollte, so halten wir Reformirten auch das Brechen des Brods für schicklicher, als die Hostie. Es wäre auch besser und bedeutender, wenn man rothen, anstatt weißen Wein wählte, weil Christus auch rothen Wein brauchte, denn in Palästina gabs keinen andern. Indessen der wesentliche geistige Genuß ist die Hauptsache. Auf die Frage, wer das Abendmahl austheilen soll, antworte ich: die Religions-Lehrer, welche von der Obrigkeit verordnet und von der Kirche ordinirt worden sind.

6. Ob keine andere Schriften des alten Testaments, als diejenigen, die Jesus und die Apostel für canonisch hielten, canonisch seyen, und welche?

Antwort. Hierüber habe ich mich schon im Vorhergehenden erklärt: Christus, die Apostel und die erste Kirche nahmen den Canon der Juden an, den

und dem Abendmahl. Mit dem Fußwaschen verhält es sich ganz anders: da wollte unser Herr nur das größte Beispiel der christlichen Demuth zeigen: es war nämlich im Orient gebräuchlich, daß man mit unbekleideten Füßen, blos mit Sandalen unter den Füßen reiste, daher war es ein Zeichen der Höflichkeit und der Gastfreundschaft, wenn man ankommenden Gästen die von Schweiß, Staub und Schmutz verunreinigte Füße wusch; dies geschah dann von den geringsten Bedienten: dieser wollte Christus durch sein Fußwaschen zeigen, wie der Christ sich zu den allergeringsten Liebesdiensten verstehen, das ist, von aller Erhebung über andere frei seyn müsse. Er wollte uns ein Beispiel der Demuth geben, das wir in allen Fällen befolgen müssen. Da wir nun bekleidete Füße haben, folglich die Nachahmung des Fußwaschens blos ein Erinnerungszeichen der christlichen Demuth ist; so kann man es wie jede Andachtsübung betrachten und es der christlichen Freiheit überlassen, ob es eine Religions-Gesellschaft als ein solches in ihrer Kirche einführen will oder nicht. Als ein Sakrament kann es nie betrachtet werden, weil hier von einem wechselseitigen Bund gar die Rede nicht ist.

5. Ob das heilige Abendmahl nothwendig unter beiden Gestalten müsse genossen; — ob Waizenbrod dazu müsse gebraucht werden; ob nur die Priester des ersten und zweiten Rangs oder auch die Diakonen oder gar die Laien die Gewalt haben, das heilige Abendmahl zu verrichten (verfertigen, vollenden, conficere)?

Antw. Diese wichtige Materie wird im folgenden Brief zur Sprache kommen; hier bemerke ich nur folgendes: wo Christus selbst bestimmt befohlen

und verordnet hat, da darf keine menschliche Autorität etwas ändern. Diesen Satz, mein lieber Sulzer! müssen Sie mir zugeben. Nun hat aber Christus bei der Einsetzung des Abendmahls die Worte: nehmet hin und esset! — Trinket Alle daraus! Matth. 26, V. 26 und 27, und Luc. 22, V. 17 und 19. ausdrücklich gesagt, und beides zu genießen befohlen, folglich kann keine menschliche Autorität darinnen etwas ändern, und daß der heilige Geist nichts verordnet, das dem Sinn unsers Herrn entgegen ist, das versteht sich von selbst. Was das Brod betrifft, so nimmt man das Getreide dazu, das im Lande zum Brod gebraucht wird; nur ist es schicklich, daß man es nicht säuren lasse, weil auch Christus ungesäuert Brod brauchte: und weil er den Osterfladen zerbrach und ihn in Stücken herumgab, und dieses Zerbrechen ein Symbol seiner Leiden und der gemeinschaftlichen Theilnahme an seinem vollgültigen Verdienst seyn sollte, so halten wir Reformirten auch das Brechen des Brods für schicklicher, als die Hostie. Es wäre auch besser und bedeutender, wenn man rothen, anstatt weißen Wein wählte, weil Christus auch rothen Wein brauchte, denn in Palästina gabs keinen andern. Indessen der wesentliche geistige Genuß ist die Hauptsache. Auf die Frage, wer das Abendmahl austheilen soll, antworte ich: die Religions-Lehrer, welche von der Obrigkeit verordnet und von der Kirche ordinirt worden sind.

6. Ob keine andere Schriften des alten Testaments, als diejenigen, die Jesus und die Apostel für canonisch hielten, canonisch seyen, und welche?

Antwort. Hierüber habe ich mich schon im Vorhergehenden erklärt: Christus, die Apostel und die erste Kirche nahmen den Canon der Juden an, den

nannte der Herr Mose und die Propheten. Diesen Canon haben die Juden jetzt noch unverändert, und keine Kirche ist berechtigt, noch andere Bücher, als vom heiligen Geist eingegeben, hinzuzuthun.

7. Ob der Selbstmord in keinem einzigen nur erdenklichen Fall erlaubt sey?

Antwort. Da wir unsern Nächsten lieben sollen, wie uns selbst, die Ermordung unsers Nebenmenschen aber als ein todeswürdiges Verbrechen verboten ist, so ist der Selbstmord, wenn er bei gesundem Verstand begangen wird, ein eben so großes Verbrechen, das aber erst in jenem Leben bestraft werden kann und daher fürchterlich und schrecklich ist. Da wir auch ferner nicht wissen, was in der nächsten Minute geschehen kann und es also leicht möglich ist, daß die erhabene Vorsehung jemand, der in der dringendsten Noth ist, ganz unversehends retten kann, so ist auch in dem Fall der Selbstmord nicht erlaubt. Indessen, da man nie, wenigstens sehr selten, die Gemüthslage eines Selbstmörders in seinen letzten Augenblicken weiß, so sind wir verpflichtet, von ihm nach der Liebe zu urtheilen, und nie berechtigt, ihn noch nach dem Tode zu beschimpfen, besonders, weil der Schimpf nicht ihn, sondern seine Verwandten trifft.

Sie sehen hier aus meiner Beantwortung dieser Fragen, daß wir mit Hülfe der biblischen Analogie der von uns anerkannten apostolischen Tradition und einer durch die Religion erneuerten Vernunft gar leicht entscheiden können, was dem Willen Gottes am gemäßesten sey, ohne zur Entscheidung des Papstes und der Concilien unsre Zuflucht zu nehmen. Wenn der eine oder der andere unserer Philosophen in dergleichen Fällen nicht mit sich selbst einig werden kann,

so ist das seine eigene Schuld. Das Licht der heiligen Schrift läßt uns nirgends stecken, wenn wir keine Lieblings-Meinungen haben, die wir gerne darinnen finden möchten; wenn wir uns eines heiligen Lebens befleißigen und ganz willenlos, ohne vorgefaßten Wahn, um Mittheilung des heiligen Geistes beten.

Auf der 168sten Seite gedenken Sie noch der Ehe, als einer Sache, die auch nicht in allen Fällen aus der Bibel entschieden werden kann. Lieber Bruder! mir däucht doch, daß man das könne: in Ansehung der Vielweiberei entscheidet Christus deutlich Marc. 10. V. 6—10. Gott hat nur einen Mann und ein Weib geschaffen; bei dieser göttlichen Ordnung muß es bleiben. Was aber die Ehescheidung betrifft, so ist sie nach V. 11. u. 12. zwischen Ehegatten selbst unter sich nicht erlaubt, es sey denn, daß eins von beiden die Ehe bricht, alsdann darf das Band getrennt werden. Das alles bestimmt Christus genau. Wenn aber Eheleute miteinander so unchristlich und ärgerlich leben, daß sie und ihre Kinder dadurch nach Leib und Seel Noth leiden, so thut die Polizei wohl, wenn sie von Tisch und Bett scheidet, wie solches auch in den röm. und protestant. Kirchen gebräuchlich ist. Wenn aber nun protestantische Obrigkeiten alsbald scheiden und das Heirathen wieder erlauben, so oft es Eheleuten einfällt, so gehört das unter die Wunden und Geschwüre, die bei uns offen vor aller Menschen Augen eitern; ob es aber nicht schlimmer ist, wenn Eheleute, die von Tisch und Bett geschieden sind, sich nun der Liederlichkeit ergeben und ausschweifen, das lasse ich dahin gestellt seyn. Dies ist dann wieder ein Geschwür, das im Verborgenen eitert. Die mosaischen Ehegesetze legitimiren sich an der

gesunden Vernunft und sollen deswegen auch beibehalten werden, insofern sie nicht blos für die jüdischen Polizei-Einrichtungen gegeben worden sind, welches man alsofort sehen kann; die Kirche hat sie also auch mit Recht angenommen; daß sie aber nachher durch noch strengere Gesetze das Heirathen erschwert hat und dann wieder für Geld dispensirt, das ist nicht apostolisch.

Wenn Sie nun, mein lieber Bruder! alles das beherzigen, was ich bis daher über die Tradition gesagt habe, so werden Sie selbst einsehen, daß Alles, was Sie von Seite 165 bis 171 über diesen Gegenstand geschrieben und uns Protestanten ans Herz gelegt haben, von selbst wegfällt: wir erkennen dreierlei Traditionen:

1. Solche, die in der heiligen Schrift gegründet sind, diese nehmen wir als nothwendig an und halten es für Pflicht, sie zu befolgen.

2. Solche, die zwar in der heiligen Schrift nicht unmittelbar gegründet sind, aber doch die Andacht und die Gottseligkeit wirklich befördern können. Obgleich diese für die christlichreligiöse Gesellschaft nicht absolut verbindlich sind, so wäre es doch Pflicht der Vorgesetzten der Kirche, dafür zu sorgen, daß der Cultus für den sinnlichen Menschen rührender, erwecklicher und der Andacht beförderlicher wäre. Hier fehlten die Reformatoren sehr, daß sie das Kind mit dem Bad wegschütteten; und

3. Solche Traditionen und Glaubensartikel, deren Ausübung entweder geradezu den Grundsätzen der Bibel widerspricht, oder doch den Gottesdienst im Geist und in Wahrheit erschwert und verdrängt, nehmen wir auf keinen Fall an; und nur in diesen liegt der eigentliche Grund der Trennung von der

römischen Mutterkirche. Im folgenden Brief wird davon die Rede seyn. Nun noch Einiges über die drei Einwürfe, die wir, Ihrer Meinung nach, gegen die Tradition machen sollen; der erste lautet so:

Die Bibel selbst verbietet allen Zusatz zu dem geschriebenen Worte Gottes, z. B. 5. B. Mos. 4, V. 2, und Apoc. 22, V. 18.

Der Protestant, der Ihnen das gesagt hat, muß ein sehr eingeschränkter Kopf seyn: denn obgleich das wahr ist, daß man der Bibel nichts zusetzen und auch nichts davon wegnehmen soll, so beweisen das doch die hier angeführten Sprüche nicht: denn im ersten befiehlt Mose nur, daß Niemand sich unterstehen soll, den Gesetzen, die Gott dem Volk Israel in der Wüste gegeben hatte, etwas zuzusetzen oder davon abzuthun, sondern sie so unverändert heilig zu bewahren. Nun sind ja aber hernach noch alle folgende Bücher des alten Testaments hinzugekommen, wie kann also dieser Spruch auf die ganze Bibel bezogen werden? Eben so verhält sichs auch mit dem zweiten, Apoc. 32, V. 18. und 19. Hier wird jeder Zusatz zu diesem Buch der Weissagung, nämlich zur Apocalypse, und ebenso auch jede Verkürzung verboten: denn nachher wurden ja erst die Bücher des neuen Testaments gesammelt und der Canon festgesetzt. Wie Sie aber sagen können, es sollte heilig also gehalten werden, nämlich: daß nichts zur Bibel hinzu- und davon gethan werden soll, das begreife ich nicht, da Sie die Tradition der Kirche für eben so verbindlich halten und behaupten, daß sie auch vom heiligen Geist herrühre. Demnach wäre also die Tradition eine Fortsetzung, ein Zusatz zur Bibel.

Der zweite Einwurf, den wir machen sollen, heißt:

Die Bibel enthält alle zur Heilswissenschaft nothwendige Wahrheiten; und sie sagt dieses selbst 2 Tim. 3, V. 15. 17., also brauchen wir keine Tradition.

Konnte dies Paulus seinem Timotheus schreiben, der doch nur das alte Testament kannte, wie viel mehr können wir uns beruhigen, da wir nun auch noch dazu das neue Testament erhalten haben. Daß Sie auf diese Behauptung den Separatismus gründen, ist unrichtig: die Separatisten sehen die äußere Kirchen überhaupt für ein verworrenes Babel an, das in der Lehre und dem Leben von der Wahrheit abgewichen ist. Sie glauben sich also absondern zu müssen, damit sie sich weder in der Kirche, noch bei dem Abendmahl verunreinigen und an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß keinen Antheil nehmen mögen. Der Grund des Separatismus ist unbändiger Stolz und Eigendünkel. Beherzigen Sie doch folgenden Schluß: Da die Christen der ersten Jahrhunderte weiter nichts hatten, als die Bibel und die apostolische Tradition und von der spätern römischen kein Wort wußten, und doch selig und heilig geworden sind, so muß die Bibel in Verbindung mit der apostolischen Tradition alles enthalten, was zur Seligkeit vonnöthen ist. Da uns Protestanten nun nächst der Bibel auch die apostolische Tradition aus den ersten Kirchenvätern bekannt ist, so wissen wir alles, was uns zur Seligkeit nöthig ist. Durch die apostolische Tradition wissen wir eben, daß die Bibel alle Heilswahrheiten enthält, denn sie sagen und lehren nichts, das sich nicht genau an die Bibel anschließt.

Der dritte Einwurf heißt: Aber warum hat denn

Herr Jesus den Schriftgelehrten und Phari-
n ihre Traditionen vorgeworfen?
ieber Sulzer! glauben Sie mir, Petrus würde
st, wenn er jetzt als Apostel wieder käme, der
ischen Kirche die nämlichen Vorwürfe machen;
löblichen Anstalten und Gebräuchen ist ja gar
t die Rede, sondern von denen, die der Lehre Jesu
seiner Apostel gerade zu widersprechen oder dem
ttesdienst im Geist und in der Wahrheit nach-
lig sind.
Wir wollen uns über diese wichtige Materie, wor-
zwischen uns beinahe Alles ankommt, im folgen-
Brief liebreich, brüderlich und unpartheiisch un-
alten. Ich verharre mit wahrer Liebe Ihr

aufrichtiger Bruder
Jung Stilling.

N. S. Sie sagen am Schluß Ihres neunten Briefs:
r ja, ich weiß, was für ein Messer gegen mich
Euch hier in die Hände gegeben habe, u. s. w.
auben Sie, mein Lieber! wir hatten dies Messer
n sehr lange, von Ihnen haben wir es nicht er-
en; sorgen Sie nicht, wir sind keine Kinder mehr
werden es behutsam zu brauchen wissen.

Antwort auf den zehnten Brief.

n den Lehren, Satzungen und Traditionen
er katholischen Kirche, die dem Worte Got-
es zuwider seyn sollen.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Da sind wir nun auf dem Standpunkt, wo es
auf ankommt, welcher von uns beiden den Sieg

davon trägt: denn eben die Punkte, die Sie hier anführen, sind die Steine des Anstoßes und die Scheidewand, welche die protestantische Kirche von der römischen trennt und ewig trennen muß, so lang letztere nicht davon abgeht. Diese Punkte sind nun folgende:

1. Die Hierarchie — mit dieser sind wir fertig.
2. Die Transsubstantiation.
3. Die Anbetung der Hostie.
4. Die Messe.
5. Die Ohrenbeicht.
6. Die Verehrung oder Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder.
7. Das Cölibat, oder der ehelose Stand der Geistlichen.
8. Der Glaubensgehorsam gegen den Pabst; und
9. Der vorgebliche katholische Glaubensartikel, daß außer dieser Kirche kein Heil sey.

Es gehört viel Sanftmuth und Demuth dazu, um das ohne Aufwallung des Unwillens zu ertragen, was Sie mir und uns Protestanten überhaupt von Seite 177 bis 180, und beinahe auf allen Blättern ihres Buchs sagen — Sie behandeln uns als ungehorsame, mit lauter Vorurtheilen benebelte Dummköpfe, deren Augen voll Splitter sind, die Sie herausziehen und uns sehend machen wollen. Lieber, lieber Sulzer! das ist nicht Wahrheit in Liebe. Ich will nicht gleiches mit gleichem vergelten, sondern unbefangen, rein und evangelisch Ihre Transsubstantiation, das ist: die Verwandlung der Hostie in den wahren Leib und Blut unsers Herrn, widerlegen.

Sie gründen diesen Glaubensartikel auf die Worte des Herrn bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls [28]), nehmet hin und esset, das ist mein Leib;

und trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments, u. s. w. Matth 26, V. 26 und 28., Marc. 14, V. 22. und 24. und Luc. 22. V. 19.

Jetzt lege ich Ihnen, mein Lieber! folgende Alternative vor: Entweder geschahe immer eine Verwandlung, wenn sich Christus der Worte Ich bin, Du bist, Er ist, u. s. w. bediente; z. B. wenn Er zu Petro sagte: du bist Petrus (ein Fels), so wurde die menschliche Substanz Petri in eine felsichte verwandelt, wenn Er sagte: Ich bin ein Weinstock und mein Vater ein Weingärtner, so mußte das nämliche geschehen, und dergleichen Beispiele mehr; oder eine solche Verwandlung geschahe nur bei der Einsetzung des Abendmahls. Da sich nun nirgends eine Spur findet, wodurch diese höchst wichtige Ausnahme von dem allgemeinen Sprachgebrauch nur von weitem angedeutet, vielweniger bestätigt wird, wie ich fernerhin mit Parallelstellen und aus der Tradition des ersten und zweiten Jahrhunders beweisen werde, so fällt auf einmal die ganze Lehre von der Transsubstantiation weg; hier gilt keine spätere Tradition und keine menschliche Autorität, Christus und seine Apostel müssen hier entscheiden.

Sie führen zum Beweis das 6te Kapitel des Evangelii Johannes an, wo der Herr so viel vom Essen seines Fleisches und Trinken seines Bluts redet. Seine damaligen Zuhörer fanden dieß gerade so widersinnig, als wir Protestanten die Transsubstantiation. Sie sagten also: das ist eine harte Rede, wer kann die hören. Jesus merkte das, Er sagte also: Aergert Euch das? — Wie, wenn Ihr denn sehen

der Geist ists, der da belebt, d
nützt zu nichts, die Worte, die
geredet habe, sind Geist und Le
Lieber Sulzer! wie ist es möglich, n
haupten zu wollen, ungeachtet Christus
das Fleisch nützt nichts, daß dennoch
des Mehls und des Wassers oder des
Substanz des Fleisches und Bluts Christi
werde? — und da in der Hostie nach
nung keine Spur von sinnlicher Verände
decken ist, so kann sich der erleuchtete K
anders bei dieser Verwandlung denken,
der Einsegnung der geistige oder ve
Christi in der Hostie gegenwärtig se
fällt aber die Verwandlung weg, un
bleibt Brod, wie vorher.

Diese Idee scheint mir auch Lutherus
habt zu haben, wenn er sagt: daß das
Blut des Herrn in, mit und unter de
Wein durch den wahren Glauben an
geistlicher Weise genossen werde. Die reso
aber nimmt den Begriff so an, wie er

vielmehr, daß Er uns durch dies sichtbare Zeichen und Pfand will versichern, daß wir so wahrhaftig seines wahren Leibs und Bluts durch Wirkung des heiligen Geistes theilhaftig werden, als wir diese heilige Wahrzeichen mit dem leiblichen Mund zu seiner Gedächtniß empfangen, und daß all seine Leiden und Gehorsam so gewiß unser eigen sey, als hätten wir selbst in unserer eigenen Person alles gelitten und genug gethan.

Sehen Sie, mein lieber Bruder! da haben Sie die dreierlei Begriffe vom Abendmahl beisammen. Sie werden nun finden, daß es uns Allen um den geistlichen Genuß des Fleisches und Bluts Christi zu thun ist, und das ist doch das Wesen und die Hauptsache des Abendmahls, wofür nun das Zanken um die Schale? — und warum machen Sie ein so unnatürliches, in der Bibel durchaus nicht gegründetes Verwandlungswunder zum Glaubensartikel, und belegen alle mit dem Bann, die es nicht glauben können?

Sie beziehen auch die Stellen, Joh. 6., auf das Abendmahl, und haben auch darinnen nicht unrecht; wenigstens erinnerten sich die Jünger bei der Einsetzung desselben an jene Reden des Herrn, an das Essen seines Fleisches und an das Trinken seines Bluts. Allein, daß Christus selbst noch etwas anders dabei im Sinne hatte, das ist wohl gewiß: wir haben eine Parallelstelle, die viel Licht in dieser Sache gibt; Joh. 15. vergleicht sich der Herr einem Weinstock, und die, die an Ihn glauben, den Reben, so wie nun die Reben unaufhörlich mit dem Weinstock vereinigt bleiben und beständig Saft aus ihm ziehen müssen, wenn sie Früchte tragen und nicht verdorren sollen, so muß auch der glaubige

ist unaufhörlich mit Christo vereinigt bleiben und
ändig Seelennahrung aus Ihm ziehen, wenn er
ichte tragen und nicht verdorren soll. Es ist nicht
nug, daß die Rebe, vom Weinstock abgesondert,
ann und wann sich an den Weinstock abgesondert,
Saft zieht. Nein! er muß immer an ihm hängen
bleiben; eben so ist es auch damit nicht genug, daß
der Christ dann und wann einmal zum Nachtmahl
geht, sondern er muß unaufhörlich mit Christo ver-
einigt bleiben und Nahrung aus seiner Fülle ge-
nießen; daher auch die ersten Christen täglich zusam-
men kamen, mit einander aßen, und dann auch das
Brod brachen, oder das Abendmahl genossen. Dies
Sakrament hat eigentlich vier Hauptzwecke:
1. Erneuerung des Taufbundes und des Anschluß-
ses an Christum, des Bleibens an Ihm.
2. Oeffentlicher freier Genuß der Erlösungsgüter,
und dadurch öffentliches Bekenntniß zu Christo, sei-
ner Lehre und seiner Religion;
3. Communion, Vereinigung, brüderliche Verbin-
dung, zunächst mit den wahren Christen, die zusam-
men das Abendmahl genießen, und dann auch mit
allen Glaubigen in der ganzen Welt; und dann auch mit
4. Ist das heilige Abendmahl die Gedächtnißfeier
des Leidens und Sterbens unsers Herrn.
Doch ich wende mich wieder zur Lehre von d
Transsubstantiation: aus der Geschichte ist bekan
daß die Kirche, so wie sie sich vermehrte, von J
hundert zu Jahrhundert immer mehr von der re
apostolischen Einfalt abwich, immer mehr ö
Ceremonien und äußern Prunk erfand, und da
dem Volk der Christen durch einen sinnlichen G
dienst, der dem jüdischen und heidnischen wen
im Aeußern ähnlich war, den Gottesdienst in

d in der Wahrheit immer mehr aus den Augen
kte. Vorzüglich war nun das Abendmahl der Ge-
nstand, der am mehrsten mit geheimnißvollen Ge-
uchen ausgeschmückt wurde; man fing an, den
griff eines Opfers damit zu verbinden [30]), weil
den und Heiden daran gewöhnt waren. Nach
d nach gebrauchte auch hie und da ein Kirchen-
er das Wort Verwandlung des Brods und Weins
den Leib und das Blut Christi; allein über die
t und Weise dieser Verwandlung erklärte man sich
ht; es war ein hochheiliges Geheimniß, das man
Dunkel einhüllte, um dadurch bei dem gemeinen
lk desto mehr Ehrfurcht zu erwecken. Indessen
rde der Begriff, daß Christus im Abendmahl selbst
genwärtig sey, ausgetheilt, sein Fleisch gegessen
d sein Blut getrunken werde, immer sinnlicher,
d dies war auch ganz natürlich, weil die ganze
ligion immer mehr versinnlicht wurde. Endlich,
der dunkelsten Zeit des Aberglaubens, trat ein
önch zu Corvey in Frankreich, Paschasius Ratbert,
Jahre 831 auf, und behauptete nicht nur, daß
Redensarten der Väter von der Verwandlung
nz eigentlich zu verstehen seyen, sondern suchte
ch durch die Allmacht Gottes zu beweisen, daß vom
od und Wein in der Messe nichts weiter als das
ßere Sinnliche übrig bliebe, und daß eine ganz
ue Substanz, nämlich der Leib und das Blut
hristi, entstehe, und zwar der nämliche Leib, wel-
r von Maria geboren, am Kreuz gehangen, ge-
tet und auferstanden sey, daß also das Beten und
egensprechen des Priesters über dem Brod und
ein eine doppelte Wirkung habe: 1) eine Vernich-
ng des Brods und Weins, und 2) eine Erschaf-
ng des Fleisches und Bluts Christi. — Sehen

Sie, mein Lieber! das ist der wahre Ursprung, der in der römischen Kirche zum Glaubensartikel erhobenen Lehre von der Transsubstantiation, von der weder Christus, noch die Apostel, noch die ersten Christen etwas gewußt haben. Heller denkende Männer, vorzüglich Ratramnus oder Bertram, ein Mönch aus dem nämlichen Kloster, widerlegte seinen Collegen, und erklärte das Geheimniß der Verwandlung geistiger und mehr dem Sinn der späteren Kirchenväter gemäß. Noch vorzüglicher aber war die Widerlegung der Transsubstantiation, die der große Gelehrte und würdige Erzbischof zu Mainz, Rabanus Maurus, in seinem Tractat de Eucharistia dem Ratbert entgegensetzte; dieser Streit dauerte nun so fort; viele glaubten dem Ratbert und viele seinen Gegnern. Im folgenden Jahrhundert trat wieder ein heftiger Vertheidiger der Transsubstantiation, Odo, Erzbischof zu Canterbury in England, auf; und um seinen Begriff von der Verwandlung zu beweisen, stach er sich in einen Finger und machte damit die Hostie blutig, wie solches Wilhelm von Malmesbury, auch ein Mönch, in seiner englischen Geschichte erzählt. Späterhin, im zwölften Jahrhundert, erfand Ruprecht, Abt zu Deutz am Rhein bei Köln, einen Mittelweg, die Impanation oder Assumtion genannt, vermöge welcher er behauptete, daß Christus sich auf eine solche Weise mit dem Brod im Abendmahl vereinige, wie sich einst seine göttliche Natur mit der menschlichen vereinigt habe; aber auch diese Meynung wurde verworfen; die Vorstellung Ratberts siegte, und so wurde denn endlich auf dem vierten allgemeinen lateranensischen Concilio, 1215, unter dem Papst Innocentius III., die Transsubstantiation zum Glaubensartikel erhoben.

:, mein Lieber! das ist die wahre und
hichte der Transsubstantiation, ein Lehr-
em ausdrücklichen Ausspruch Christi, Joh.
geradezu widerspricht, und von
postel nicht ein Wort gewußt haben, denn
gt 1 Cor. 10, V. 16.: Der Kelch des
der Dankens), den wir segnen, ist der
Gemeinschaft (κοινωνία, Communi-
s Bluts Christi? das Brod, das wir bre-
as nicht die Gemeinschaft des Leibs
— Dies Wort Gemeinschaft zeigt augen-
n, daß im Abendmahl das Brod und der
dem Leibe und Blut Christi gemeinschaft-
Erstern mit dem Körper, die Andern mit
genossen werden; daß auch nach der Con-
as Brod Brod und der Wein Wein bleibt,
ch aus den Worten, Pauli 1 Cor. 11,
27.: So oft ihr von diesem Brod esset
iesem Wein trinket, u. s. w.
derspruch vernünftiger Männer bei der Er-
r Transsubstantiation, wie z. B. des Erz-
Mainz, der ein sehr gelehrter Mann war,
ch, daß dieser Begriff bis dahin in der
h nicht zur Sprache gekommen war; wie
e nun behaupten, er sey von der Apostel
: geglaubt oder angenommen worden?
n nach reiflicher Ueberlegung aller dieser
wohl sagen können, der heilige Geist
rten lateranensischen Concilio die Ansprüche
geleitet, und die römische Kirche sey un-

kommen Sie nun Seite 180 zur Anbetung
irten Hostie. Von der Apostel Zeiten an
an sich des Brods, das man bei der Mahl-

zeit gebraucht hatte, und hielt nach derselben das heilige Abendmahl damit. In späteren Zeiten, als die Gemeinden so groß wurden, daß man nicht alle zusammen speisen und dann das Abendmahl genießen konnte, fing man an, in den Versammlungsplätzen und hernach in den Kirchen das Sakrament auszutheilen, und man bediente sich dazu immer des gewöhnlichen Brods; man nahm einen solchen Brodkuchen, segnete ihn ein, brach ihn dann in Stücke und theilte ihn aus, und gab dann auch den gesegneten Wein herum; das alles war der Einsetzung Christi gemäß, der das Brodbrechen bei dem heiligen Abendmahl als wesentlich nöthig bestimmte. Mit der Zeit aber schaffte die Kirche das Brodbrechen ab, und gab anstatt des Brods aus Taig geformte Scheibchen, welche man Oblaten, Hostien, das ist: Opfer nannte; diese sind nun auch der Gegenstand der Transsubstantiation, und sollen dadurch in den wahren Leib und Blut Christi verwandelt und Christus in ihnen angebetet werden. Wäre diese Verwandlung gegründet, so wäre es auch die Schuldigkeit eines jeden Christen, da anzubeten, wo sich der Anbetungswürdige befindet. Allein da das nun der Fall nicht ist, so läßt sich leicht denken, was aus der Anbetung der Hostie wird. O Gott! der Allerliebenswürdigste, diese Sonne der Geisterwelt, ist uns ja allenthalben so nahe und läßt sich aller Orten so gern finden, wozu doch solche Annäherungsmittel? — mir fällt hiebei seine Warnung ein: Matth. 24, V. 23. Wenn sie euch dann sagen werden, hie ist Christus oder da, so sollt ihr ihnen nicht glauben.

Seite 181 kommen Sie nun zum Beweis der Rechtmäßigkeit der Messe [81]), und daß sie ein Opfer sey; Sie suchen dies durch sechs Gründe darzuthun,

die wir nun der Ordnung nach betrachten wollen. Sie sagen:

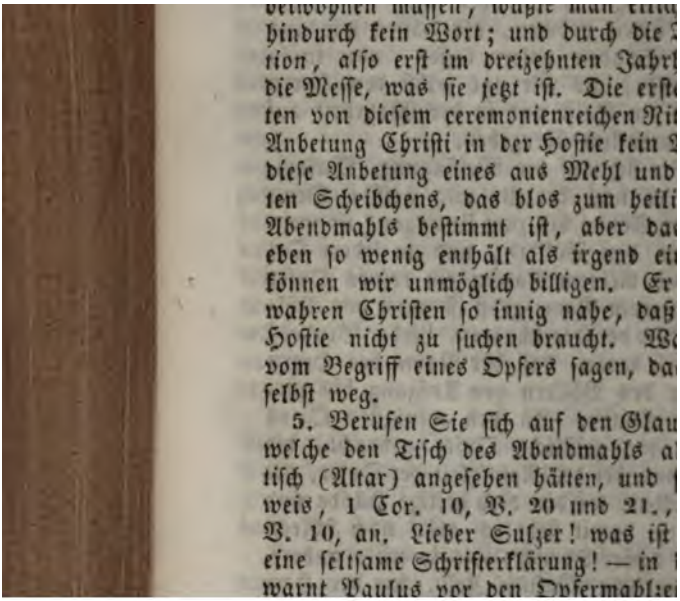
1. Der Glaube der römischen Kirche in Ansehung des Abendmahls oder der Messe gründe sich auf den allgemeinen Begriff des Worts Opfer im eigentlichen und engern Verstande; in diesem heißt ein Opfer dasjenige, was ein rechtmäßiger Priester zum Zeichen der Oberherrschaft Gottes mit einiger Veränderung oder Zerstörung der Sache (die also etwas Sichtbares seyn muß) der Gottheit darbringt.

Lieber Bruder! Ein Opfer ist eine Gabe, die der wahre Gottverehrer dem Herrn darbringt, um seine Abhängigkeit vom höchsten Wesen zu bezeugen, oder Ihm ein Zeichen seines Danks zu bringen, oder Ihn wegen begangener Sünden zu versöhnen. Vor der Zukunft Christi ins Fleisch waren die Opfer vorbildlich, jetzt aber hat unser Herr mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet die Geheiligten, Hebr. 10, V. 14. Merken Sie wohl, mein Lieber! mit einem Opfer auf ewig vollendet, jetzt kann es keine Opfer und keine Opferpriester mehr geben; und sagen Sie mir: was opfern Sie denn in der Messe? — Da genießt der Meßpriester nach den Begriffen seiner Kirche den Leib und das Blut Christi, in dem Symbol des einmal und auf immer vollendeten einigen Opfers Christi, und eben das ist auch der Fall im Abendmahl, es ist eine Gedächtnißfeier des Leidens und Sterbens Christi, aber kein Opfer — das Opfer, das hier gebracht wird, ist ein versöhnliches, glaubiges, demüthiges, seine Sünden bereuendes, und zum Versöhnungstod Jesu seine einzige Zuflucht nehmendes Herz; das bringt jeder glaubige Christ zum Opfer, und dagegen gibt sich ihm sein Erlöser zur geistlichen Nahrung und Stärkung hin.

sere heutigen Pickenicks. Jeder schickte
den Versammlungsort, und diesen Beitr
den zu diesem heiligen Zweck nannte man
von diesen nämlichen Beiträgen an Bro
wurde dann auch das Abendmahl gehal
ein gemeinschaftliches Opfer, das von al
zum Dienst des Herrn dargebracht worde
her wurde das Wort Opfer bei dem Ab
wöhnlich. In spätern Zeiten aber verbar
bekehrten Juden und Heiden zu Gefalle
nen andern Begriff damit, indem man
mahl selbst auf eine unschickliche Weis
nannte, das dem Herrn gebracht würde
ren fort:

2. Der Glaube, daß die Messe oder
Abendmahl ein Opfer sey, gründe sich
Vorbedeutung im alten und Erfüllung
Bunde, daß Christus ein Priester na
decks Art seyn soll, u. s. w.

Daß Christus ein Priester nach Melch
nung, und nicht nach der Ordnung Aaro



Christi, welches die nicht angeht, die noch durch den levitischen Opferdienst Gott versöhnen wollen. Endlich

6. Berufen Sie sich auf den beständigen Glauben der allerersten Kirche; wie aber diese das Wort Opfer in Ansehung des Abendmahls verstanden, das habe ich oben schon aus einandergesetzt [33]).

Jetzt kommen sie nun auf die Ohrenbeichte, und nennen sie ein Sakrament.

Wir haben ein Beispiel, daß der Apostel Paulus einen Verbrecher aus der Gemeinde verbannte; wobei er ihr aber auch einen Verweis gibt, daß sie ihn nicht ausgeschlossen habe, 1 Cor. 5. Bei den ersten Christen geschahe die Verbannung aus der Gemeinde von allen Gliedern derselben, und wenn der Sünder hernach wahre Reue bezeigte und darinnen beharrte, so wurde er auch, nicht vom Bischof, oder Presbyter allein, sondern mit der Zustimmung der ganzen Gemeinde wieder aufgenommen. Als aber nach und nach der geistliche Stand mehr Ansehen bekam und sich weit über den Laienstand erhub, so eignete er sich auch allein die Absolution, das ist die Vergebung der Sünden und die Wiederaufnahme in die Gemeinde, zu; dabei berief er sich auf die Stellen Matth. 16, V. 19 und Cap. 18, V. 18, und Joh. 20, V. 21 bis 23, wo den Aposteln und ihren Nachfolgern das Recht ertheilt wird, wahren bußfertigen Sündern die Vergebung der Sünden so gewiß zuzusichern, als ob sie ihnen Gott selbst vergeben hätte. Bei der großen Menge der Christen und ihren zahlreichen Gemeinden war auch diese Einrichtung am schicklichsten; immer aber geschahe das Sündenbekenntniß öffentlich, und eben so auch die Aufnahme, die aber nach Beschaffenheit des Fehltritts mehr oder weniger, oft

aber auch sehr erschwert wurde: der Gefalle
oft lange und schwere Bußübungen durchge
man seine Bekehrung für gründlich ansahe,
nach und nach stufenweis wieder aufnahm.
dieses gemeint war, so wurde dadurch doc
merkt zu einem christlichen Fackirismus *) d
gelegt: denn es konnte einer alle solche B
gen vollenden, ohne von Herzen gebessert
daher entstanden dann auch selbstgewählte
gen des Leibes, von denen Christus und di
kein Wort gesagt hatten, um dadurch eine
Grad der Heiligkeit zu erreichen, wobei
die wahre Heiligkeit gar oft weit zurückblie
lich in der Mitte des 5. Jahrhunderts m
römische Bischof Leo I. eine große Veränd
dieser Einrichtung: Er gestattete nämlich, d
Verbrecher ihre Sünden irgend einem Geist
Vertrauen unter vier Augen entdecken und
die Bußübung und Absolution erwarten du
Bis daher ist aber nur von schweren Sünd
von denen, die der Mensch täglich begeht,
diese bekannte von jeher der glaubige Chri
Gott und Erlöser, und erwartete von Ihm
heiligen Geist die Vergebung der Sünden.
auch jemanden seine Sünden drückten, so be
sich darüber mit seinem Seelsorger, der
mit Rath und That an die Hand ging, u
er ein bußfertiges Herz fand, ihn auch der B
seiner Sünden versicherte. Von irgend eine
Beicht in Ansehung der täglichen Sünden,

*) Die Fackirs in Ostindien suchen in den
und heftigsten Peinigungen ihres Körpers
Heiligkeit.

Verbrechen gegen die Gesetze und Laster sind, wußte die Kirche in den ersten Jahrhunderten ganz und gar nichts. Gott allein, der den Grund des Herzens erkennt, kann Sünden vergeben, und darum konnte es auch Christus; Menschen können es nur dann, wenn sie wahre Früchte der Buße sehen.

Die Ohrenbeichte war von Leo I. an bis auf Innocentius III. willkührlich; dieser aber machte sie nun auf einem lateranischen Concilio zum Sakrament, und von nun an mußte ein jeder Christ, im Jahre wenigstens einmal, auf Ostern, seinem Beichtvater seine Sünden bekennen; dieses Gebot wurde also im dreizehnten Jahrhundert gegeben; wie kann man nach diesen Thatsachen, die kein Mensch mit Grund läugnen kann, behaupten, die Privatbeichte sey von den Zeiten der ersten Christen her gebräuchlich gewesen?

Lassen Sie uns, mein lieber Bruder! nun auch diese Ohrenbeichte einmal in ihrem Wesen und in ihren Folgen — nicht philosophisch vernünftelnd, sondern mit christlichem evangelischem Sinn näher betrachten: Nicht wahr, mein Lieber! darinnen sind wir uns einig, daß die wahre, vor Gott gültige Vergebung der Sünden lediglich und allein auf einer wahren Buße, herzlichen Reue und dem festen Vorsatz beruhe, diese Sünde nie wieder zu begehen. Wenn der Beichtvater diese Seelengestalt bei einem Beichtenden findet, so darf er ihm im Namen Jesu Christi die Absolution ertheilen. Ich glaube und hoffe, daß dieser Satz auch in Ihrer Kirche bei der Beichte zum Grunde gelegt wird; aber wozu nun die vielerlei Bußübungen? wozu das herzlose Hersagen so vieler Gebete nach dem Rosenkranz? wozu die Wallfahrten? wozu die milden Gaben an Kirchen, Schulen, an die Geistlichkeit und an die Armen? wozu die

mancherlei Verrichtungen, mit denen man Ablaß verbindet? u. s. w. Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, alle diese Uebungen seyen Zeichen eines bußfertigen Herzens, sie sind ja befohlen! — und wenn auch jemand das Alles aus eigenem Trieb thut, so ist das eben ein Beweis, daß er sich der wahren Buße entziehen, fortsündigen und mit solchen Uebungen den lieben Gott gleichsam bestechen will. Beherzigen Sie doch, was Paulus 1 Cor. 13, V. 1, 2 und 3 sagt, wo er unter der Liebe, nicht die Wohlthätigkeit, sondern die wahre göttliche Liebe, die eine Frucht der wahren Buße ist, versteht. Die Wohlthätigkeit muß eine Wirkung der Gottes- und Menschenliebe seyn, sie muß aus einem dankbaren Herzen gegen Gott fließen, sobald ich etwas damit verdienen will, so rechnet der Herr dereinst mit mir, und dann wehe mir.

Diese gewiß richtige Bemerkung beweist nun klar und überzeugend, daß die Ohrenbeichte mehr von der wahren Buße abführt, als zu ihr hinweist, und die Menschen verleitet, durch ihre eigene unnütze Werkheiligkeit Vergebung der Sünden und Gnade bei Gott zu erlangen.

Aber wir wollen nun auch die Folgen dieses sogenannten Sakraments betrachten:

Wenn der Katholik seine Sünden nicht alle beichtet, und wie ist das möglich, wenn er sie nicht alle aufschreibt, und wie viele sind ihrer, die er nicht einmal weiß? so werden sie ihm ja auch nicht alle vergeben. — Oder wenn er in Rücksicht dieser an den Herzens- und Nierenprüfer verwiesen wird, warum denn nicht in Rücksicht aller Sünden? beichtet aber auch jemand alle seine Sünden, deren er sich erinnert, so vertraut er gar oft Menschen wichtige

Geheimnisse an, die nicht immer mit der angeschwornen Beichtverschwiegenheit begabt sind; und was die Geistlichkeit ehemals durch ihre Entdeckungen in der Beicht auszurichten vermochte, davon wäre viel zu sagen.

Aber nun das Schrecklichste, welches mir manchmal Schauer und Entsetzen verursacht hat: der katholische Geistliche lebt im ehelosen Zustand, er wurde diesem Stand gewidmet, ehe er seinen physischen Charakter, den dereinstigen Grad seines Geschlechtstriebes kannte; er legte sein Gelübde ab, nun ist er gebunden; bei den Mehresten geht nun der Kampf an; der fromme Rechtschaffene fleht zu Gott um Kraft, und er erlangt sie nicht, denn sein Gelübde war nicht Gott gefällig, es war Menschensatzung, und die Menge derer, denen die Sache Gottes nicht am Herzen liegt, suchen Ersatz auf verbotenen Wegen. Ich versichere Ihnen vor Gott, lieber Sulzer! mir sind von glaubwürdigen, frommen, geistlichen und weltlichen Leuten Gräuel aus dem Beichtstuhl erzählt worden, die mir die Thränen in die Augen trieben, und das sind nicht etwa einzelne Fälle, nein, es geschieht leider! sehr häufig, daher leben auch viele Geistlichen in geheimen oder Winkelehen, welches denn doch unter zweien Uebeln das geringere ist. Es ist wahr, auch die heiligste Einrichtung kann gemißbraucht werden, aber keine Einrichtung darf zum Mißbrauch führen, ich möchte fast sagen, mit den Haaren dazu ziehen. Da nun die Ohrenbeicht unwidersprechlich von der wahren evangelischen Buße abführt und ihre Folgen häufig schrecklich sind, so kann sie nicht vom heiligen Geiste verordnet worden seyn, sondern sie ist eine Folge der Denkart jener dunkeln Zeiten und des Irrsals, das allenthalben herrschte.

Noch viel weniger kann sie ein Sakrament seyn, denn wenn sie auch wirklich eine heilsame Verordnung wäre, so hätte doch die Kirche die Macht, nicht ein Sakrament daraus zu machen: denn da ist der eine Bundsgenosse Gott und der andere der Mensch, wenigstens ist das im alten und neuen Bunde der Fall, folglich muß bei der Stiftung eines Sakraments Gott selbst persönlich und sinnlich der Stifter seyn.

Was die Lehre von der Genugthuung betrifft, so ist das gewiß kein Wortstreit, der zwischen Ihrer und unserer Kirche obwaltet. Ich gebe gern zu, daß auch bei Ihnen die Genugthuung Christi der Grund der Seligkeit ist; es kommt also darauf an, was an des Menschen Seite erfordert werde, um dieser Genugthuung theilhaftig zu werden? — dieß bestimmt nun die heilige Schrift ganz genau: Dem Sünder muß seine Sünde von Herzen leid seyn, dadurch muß ein unüberwindlicher Vorsatz in ihm entstehen, mit allem Ernst und beharrlich gegen jeden Reiz zur Sünde zu kämpfen, und wenn er strauchelt oder fällt, so muß er immer wieder eben so ernstlich und von Neuem den Kampf beginnen; dabei dann beständig vor Gott wandeln, und im Gefühl seiner Ohnmacht um den Beistand des heiligen Geistes bitten. Wenn er bei dem allem treu beharrt, so faßt sein Glaube Zuflucht zur Erlösung durch Christum, und seine Hoffnung zur ewigen Seligkeit ist gegründet. In diesem Zustand folgen nun die rechtschaffenen Früchte der Buße von selbst; die göttliche Liebe im Herzen und die wahre Demuth lassen überall ihr Licht leuchten; ganz anders aber verhält sichs mit den gewöhnlichen Bußübungen in Ihrer Kirche. Ich gebe zu, daß man auch da innere wahre Buße fordere; aber wozu dann die äußeren Bußübungen? wenn

ne da ist, so folgen gute Werke von selbst, und
sie nicht da, so dienen alle auferlegte Bußübungen
chts, im Gegentheil sie sind schädlich, weil sich der
ünder daraus eine Genugthuung vorspiegelt, und
h beruhigt, weil er darauf hin die Absolution em-
angen hat.

Alle diese Begriffe haben sich in den ersten Zeiten
rch die in die Augen fallende äußere Heiligkeit
r Einsiedler und Anachoreten in die Kirche einge-
lichen, und die Mönchsorden haben sie fortgepflanzt;
d leider! hat dieser falsche Schimmer, der vor
ott nichts gilt, die wahre Heiligkeit sehr oft ver-
ängt. Wenns darauf ankommt, so sind die Fa-
rs der Bramaner die heiligsten Menschen in der
elt, welches sie auch selbst von Herzen glauben.
n Irrthum erzeugt den andern: aus dieser Quelle
stand dann auch der Reichthum an überflüssigen
ten Werken der Heiligen, aus welchem man durch
n Ablaß dürftigen Sündern mittheilen konnte. —
eber Bruder! das ist doch wahrlich entsetzlich [54])!

Seite 188 suchen Sie die Anbetung der Heiligen
d ihrer Bilder von Ihrer Kirche abzulehnen, und
ar unter bittern Vorwürfen, die Sie uns Prote-
nten darüber machen, daß wir so etwas von ihr
auben und denken können.

Lieber Sulzer! ich weiß wahrlich nicht, was ich
zu sagen soll! sehen wir denn nicht bei allen Pro-
sionen, Wallfahrten, in allen Kirchen und auf We-
n und Straßen, vor Bildern, Kreuzen und heili-
n Häuschen katholische Christen knieen und beten?
Sind nicht die Erbauungsbücher des gemeinen
annes, einige neuere ausgenommen, mit Gebeten
die heilige Jungfrau und andere Heiligen Ihrer
rche angefüllt? — doch das Alles nennen Sie

vielleicht nicht anbeten, sondern verehren; laßt uns diese Begriffe näher entwickeln.

Anbeten heißt irgend ein Wesen um Hülfe ansprechen, von ihm etwas erwarten, das nur Gott allein möglich ist; durch dieses Ansprechen oder Anrufen schreibt man einem solchen Wesen göttliche Eigenschaften, z. B. Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, zu, und wenn dies Wesen nicht Gott selbst, sondern ein erschaffenes oder gar erdichtetes Wesen ist, so ist dies Ansprechen wahre Abgötterei, die durch die ganze Bibel mit Abscheu belegt und mit schweren Strafen bedroht wird.

Verehrung hingegen ist, wenn man die erhabenen Tugenden irgend eines Wesens betrachtet, dadurch mit Hochachtung gegen dasselbe erfüllt wird; ihm, wenn man kann, seine Hochachtung bezeugt, ihm zu Gefallen lebt und seine Tugenden nachzuahmen sucht.

So und nicht anders verehrten die ersten Christen die Mutter des Herrn, die Apostel und Blutzeugen; an ihren Gedächtnißtagen erinnerten sie sich ihrer Tugenden, ihrer Gottseligkeit und ihrer Treue bis in den Tod, und munterten sich untereinander zur eifrigen Nachfolge auf. Dies war löblich, christlich und sehr nützlich. Nach und nach aber ging man weiter, man war aus dem Heidenthum her auch an Halbgötter und Helden, an ihre Verehrung und an ihre Vorstellung durch Bilder gewöhnt, aus guter Meinung, nicht aus bösen Absichten mochte man die christlichen Heiligen gegen die heidnischen Götzen eintauschen; allein der Erfolg hat gezeigt, wie schädlich diese Anstalt war, man hat die Heiligen und ihre Bilder eben so behandelt, wie die Heiden ihre Götzen

behandelten. Jetzt bitte ich Sie, lieber Sulzer! erinnern Sie sich doch an alle die wunderthätigen Bilder, vor denen man niedergekniet, und von dem Heiligen, den ein solches Bild vorstellen soll, ja sogar von dem Bild selbst Hülfe erfleht und erwartet hat, — erinnern Sie sich doch an alle die Schutzpatrone und Heiligen, zu denen man in allerlei Nöthen seine Zuflucht nimmt und den lieben Gott vorbeigeht. Sind denn die Heiligen allgegenwärtig und allwissend? ist ihr Verstand so allumfassend, daß sie die Gebete so vieler Tausenden an allen Orten und Enden wahrnehmen können? heißt das nicht ihnen göttliche Ehre erzeigen, sie anbeten? ist das Alles nicht Gesetz Ihrer Kirche, warum geschieht es denn noch immer unter ihrem Schutz, und warum verbietet sie nicht streng und unter Strafe des Banns eine solche Gott und Menschen entehrende Abgötterei?

Wir brauchen die Seligen und Heiligen nicht um ihre Fürsprache zu bitten, sie erkennen im Willen Gottes, in dessen Anschauen sie leben, besser wie wir, was uns nützlich ist, und beten gewiß mit vieler Liebe für uns; und sie sind, wahrhaftig! nicht damit zufrieden, daß man sie vergöttert. Und überdem, lieber Bruder! wir haben einen vollgültigen Fürsprecher, Jesum Christum, und einen Paracliten, der in unsern Herzen das süße Abba ausspricht und uns vertritt mit unaussprechlichen Seufzern.

Laßt uns nun auch untersuchen, ob die römische Kirche nicht die Anrufung der Heiligen und die Verehrung ihrer Bilder angeordnet und gutgeheißen hat? — Es ist bekannt, wie sehr die Juden allen Bildern feind waren, und diese Gesinnung ging auch mit in die erste christliche Kirche über; so wie aber der größere Theil der Christen geborne Heiden waren und

der Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit erloschen, so nahm auch der äußere sinnliche Pracht bei dem Gottesdienst zu; nun kamen auch Bilder und Reliquien in die Kirchen, und weil man aus dem Heidenthum her gewohnt war, vor den Götzenbildern Lichter anzuzünden und mit Weihrauch zu räuchern, so geschah dies nun auch vor den Bildern der Heiligen.

In den drei ersten Jahrhunderten, als die Christen noch von den Heiden verfolgt wurden, hatten sie einen Abscheu vor allen Bildern; gegen das Ende des vierten Jahrhunderts aber fand man sie schon hin und wieder in den Kirchen, aber nur als Erinnerungszeichen und Schmuck; indessen gab das Anlaß zum Mißbrauch, und schon Augustinus klagt, daß Viele vor den Bildern niederfielen und sie anbeteten. Im sechsten Jahrhundert aber war die Ehrerbietung gegen die Bilder schon so allgemein, daß sie nicht mehr anstößig war; und man fand schon solche, die wunderthätig waren. Indessen war doch der Bilderdienst damals noch kein öffentlich angenommener Lehrsatz der Kirche, aber er wurde doch geduldet und nicht verboten, obgleich hie und da ein Bischof darüber klagte und dagegen eiferte, und das Concilium zu Illiberis den Bilderdienst untersagte.

Gregorius I. der Große, Bischof zu Rom, mißbilligte, daß der Bischof Serenus zu Marseille die Bilder aus den Kirchen wegräumte, weil sie das gemeine Volk anbetete: denn er glaubte, sie dienten doch zu frommen und andächtigen Erinnerungen, aber doch war ihm auch die Verehrung derselben mißfällig. Nach und nach, so wie der Muhamedismus und seine politische Macht wuchs, und die morgenländische Kirche besonders auch wegen dem Bilderdienst von

den Muselmännern verachtet und verabscheut wurde, so fanden sich hin und wieder einzelne Männer, denen die Augen über diesen Mißbrauch geöffnet wurden; dies war denn auch bei dem Kaiser Leo dem Isaurier der Fall, vielleicht kamen auch noch andere besondere Ursachen hinzu, daß er eine solche Feindseligkeit gegen die Bilder in den Kirchen bewies; dem zufolge gab er im Jahr 726 ein allgemeines Verbot gegen den Bilderdienst heraus; er fand aber so vielen Widerstand, daß er dieses Verbot Anno 730 schärfen mußte. Der Bischof zu Rom, Gregor II., aber vertheidigte die Bilder sehr unhöflich gegen den Kaiser, und ungeachtet der Bilderstreit lang dauerte, so siegten doch die Bilder endlich in beiden Kirchen. Was die Päpste und die Concilien dafür und dawider gethan haben, das würde zu weitläufig seyn, hier anzuführen; genug, man hat so viele Jahrhunderte durch diesen höchst unnöthigen, und jetzt, da man so viele Bücher hat und Jedermann lesen kann, höchst unnützen Schmuck in den Kirchen geduldet und zu allen schrecklichen und abergläubischen Mißbräuchen still geschwiegen, daß man unmöglich anders urtheilen kann, als der Bilderdienst sey sanctionirter Lehrsatz der Kirche; besonders, da er auch in Rom selbst eben so streng beobachtet wird, als anderswo.

S. 191. wollen Sie den Gebrauch des englischen Grußes an die Mutter des Herrn vertheidigen [35]), und führen unter andern den Spruch Luc. 1, V. 48. an, wo sie sagt: von nun an werden mich selig preisen alle Menschengeschlechter. Lieber Sulzer! sagen Sie mir, welcher Christ preist die Erste unter allen Weibern, die von Adam herstammen, nicht selig? — aber ist das denn eine Seligpreisung, wenn man den englischen Gruß, in Verbindung mit dem Gebet des

Herrn, hundert und tausendmal hinter einander hersagt, von dem die hochverklärte Seele droben in ihrer Herrlichkeit nichts sieht und hört, weil Sie weder allwissend noch allgegenwärtig ist? —

Daß unsre Seligen und Heiligen für uns bitten, das habe ich Ihnen oben schon zugestanden, das geschieht aber, ohne daß wir sie darum ersuchen, denn sie sind nicht in dem Zustand, daß sie uns hören und sehen können, und gesetzt auch, sie sähten und hörten uns, so geschähe das doch nur da, wo sie gegenwärtig sind: denn allgegenwärtig sind sie nicht; und endlich finden wir in den Schriften der Evangelisten und Apostel auch nicht die geringste Spur, nicht einen leisen Wink zu einer solchen anbetenden Verehrung der Heiligen.

S. 192 und 193 lehnen Sie Beschuldigungen ab, die ich Ihnen ehemals geschrieben habe und wobei ich hinzusetzte, daß wir sie mit dem Mantel der Liebe zudecken wollten. Diese Beschuldigungen sind folgende: Die römische Kirche glaubt, daß nebst dem Gebrauch der Sakramente des Abendmahls und der Ohrenbeicht, die Anrufung der Heiligen, Wallfahrten, Ablaß u. dergl. die Mittel seyen, wodurch man des heiligen Geistes und seiner Gnadenwirkungen theilhaftig würde, und daß man ohne den Gebrauch dieser Ceremonien der Einwirkungen jenes göttlichen Wesens gar nicht theilhaftig, folglich auch nicht selig werden könne. Diese Beschuldigungen, mein Lieber! lehnen Sie mit den Worten ab: Es ist dem nicht also, wie Sie sagen. Jetzt fordere ich nun alle Leser Ihres und meines Buchs auf, und frage sie alle: wenn sie alle unsre beiden Bücher gelesen haben, ob sie dann nicht finden, daß meine obigen Beschuldigungen — NB., wenn anders Ihre Lehre auch die

hre der römschen Kirche ist — in der That
ne Wahrheit sind?
Endlich setzen Sie noch hinzu: Lassen Sie den
antel der Liebe uns — wir bedürfen dessen viel
hr, denn Sie. Lieber Sulzer! das ist ein bittrer
eb! den Mantel der Liebe hat Ihre Kirche, wahr-
ftig! nie gegen uns gebraucht; verfolgt, gemartert
d getödtet hat sie uns Schuldlose, wo sie nur dazu
nmen konnte. Und verzeihen Sie mir! Sie bedie-
n sich dessen in Ihrer Wahrheit in Liebe, und be-
ders im 14ten Brief, ganz und gar nicht. Ueber
s Cölibat habe ich mich schon hie und da erklärt;
füge nur noch folgendes hinzu [36]):
Das ehelose Leben der Geistlichen ist nicht blos
e willkürliche Sache, auch nicht etwa in der hei-
en Schrift irgendwo angerathen, sondern für ein
chst schädliches Gebot erklärt worden:
Christus und seine Apostel lebten in Zeiten, wo
mit dem jüdischen Staat auf die Neige ging; in
iten, in welchen der Herr ein Wehe über die
chwangern und Säugenden ausrief. Wer also da-
als nicht heirathete, der konnte sich leichter retten,
s einer, der Frau und Kinder und eine Haushal-
ng hatte. Nachher, als der jüdische Staat gestürzt
ar und die Apostel zu Land und zu Wasser große
eisen machen mußten und vielen Gefahren ausge-
zt waren, da war es für sie ebenfalls sehr beschwer-
h, verheirathet zu seyn und Frau und Kinder zu
ben; und überhaupt war ein unverheiratheter Christ
den drei ersten Jahrhunderten besser daran, als
n Hausvater: denn er konnte sich zur Zeit der Ver-
lgung leichter retten. Dann gebe ich auch gern zu,
ß ein lediger Mensch, wenn er anders die Gabe
r Enthaltung hat, dem Herrn freier und ungehin-

derter dienen kann, als ein Verheiratheter. Dahin zielt eben Paulus 1 Cor. 7, V. 32. u. f. Wenn er aber jene Gabe nicht hat, so soll er heirathen, V. 9.

Daß aber eben dieser Apostel das Heirathen gar nicht tadelt oder den ledigen Stand als eine besondere Heiligkeit ansieht, das bezeugt er 1. Cor. 9, V. 5, wo er ausdrücklich sagt: Haben wir nicht Macht, eine Schwester als Weib mit umherzuführen, wie auch die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas? oder sind wir, ich und Barnabas, es allein, die die Macht nicht haben, es zu thun?

Hier sehen Sie, mein lieber Bruder! daß die Apostel selbst, auch des Herrn Brüder Jakobus und Judas (von Petro wissen wir es schon aus Matth. 8 und Luc. 4.) nicht allein verheirathet waren, sondern sogar auch ihre Weiber auf ihre Reisen mitnahmen. Also Kephas, das ist Petrus, that das auch, und seine angeblichen Nachfolger zu Rom verbieten die Ehe allen Geistlichen, auch denen, die ruhig in ihren Gemeinden wohnen, sie mögen die Gabe der Enthaltung haben oder nicht; zu ihren Ausschweifungen sieht man lieber durch die Finger, als zu einer christlichen, gottgefälligen Heirath. Eben dieser Apostel Paulus schreibt an seinen Schüler Timotheum, 1 Tim. 3, V. 2.: Ein Bischof soll unsträflich seyn, eines Weibes Mann, u. s. w. Er soll keine zwei Weiber zugleich haben, wie das noch hin und wieder gebräuchlich und gegen die göttliche Ordnung war. Daher entstund nun in der griechischen Kirche der Mißverstand, daß ein Bischof auch nicht zwei Frauen nach einander haben dürfe.

Aber was sagen Sie, mein Lieber! zu dem Spruch Pauli 1. Tim. 4, V. 3. Die da verbieten zu heirathen und zu meiden die Speise, u. s. w.

Ich bin gar nicht der Meinung, das, was der Apo-
tel in den ersten Versen dieses Kapitels sagt, auf
die römsche Kirche zu deuten, sondern nur zu bewei-
en, daß das Verbot der Ehe unter die schwersten
und wichtigsten Irrthümer gehört. Wie wollen Sie
nun das Cölibat vertheidigen?

Was Sie mir S. 194 und 195 von dem eilften
Canon der Kirchenversammlung zu Carthago im Jahr
390 entgegenstellen, wo beschlossen wird, daß die Bi-
schöfe, Priester und Diakonen an die Enthaltsamkeit
und Keuschheit gebunden seyn sollen, damit auch
wir (setzen die Väter hinzu) dasjenige bewah-
ren, was die Apostel gelehrt und das Al-
terthum beobachtet hat, das ist mir gar wohl
bekannt. Schon im 2ten Jahrhundert, als die Heilig-
keit des Einsiedler Lebens begann in die Augen zu
leuchten, fing man auch an, das ehelose Leben als
einen besondern Grad der Heiligkeit anzusehen; in-
dessen aller Befehle und Beschlüsse der Bischöfe, Con-
cilien und Synoden ungeachtet, hat sich die griechische
Kirche nie binden lassen, viele ihrer Geistlichen hei-
rathen noch bis auf den heutigen Tag.

Noch muß ich bemerken, wie irrig die Carthagi-
nensischen Väter in obiger Stelle die Lehre der Apo-
stel und ihre Tradition anführen; die Stellen, die
ich so eben aus den Briefen Pauli angeführt habe,
beweisen gerade das Gegentheil. Da sehen Sie, lie-
ber Sulzer! wie man sich auf die Tradition verlas-
sen kann. Was alle Patriarchen, Concilien und Bi-
schöfe nicht zu Stand bringen konnten, das richteten
Gregor VII. und seine Nachfolger aus; folglich hatte
ich ganz recht, wenn ich den römischen Päpsten die
Schuld gab, daß sie das Cölibat eingeführt hätten.

In Ihren Anmerkungen zum zehnten Brief geben-

sein Buch selbst, und also kenne ich es
allein ich, sondern alle wahre Protes
Neologen sind, sogar alle Secten unt
diesem Buch Gerechtigkeit wiederfahre
enthält den ganzen Kern des Evangel
ren praktischen Christenthums. Uebe
unter uns allen nur eine Stimme. T
das Abendmahl sagt, ist auch der w
ganzen protestantischen Kirche, von
Wortstreit ist gar keine Frage mehr
fasser ist mit der Augsburg'schen Co
der Stelle, die ich aus dem Heidelber
mus angeführt habe, gänzlich eines
daß er nach der Lehre der Transsub
ben sollte, der Communicant schling
den ganzen Leib und Blut Christi in
die Eingeweide hinunter, davon ist
Protestanten alle, weit entfernt.

Leben Sie wohl! Ich bin von H
treu liebender Bruder Jun

Antwort auf den eilften Brief.

Ueber die Ausdrücke: seligmachende — allein seligmachende Religion und Kirche; und — außer der Kirche kein Heil.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Ich habe soeben diesen eilften Brief noch einmal ernstlich und bedächtlich durchgelesen, und nun weiß ich wahrhaftig nicht, was ich von Ihnen sagen und denken soll. Sie sprechen mit einer solchen Zuverläßigkeit von Ihrem Katheder herab und setzen uns alle wie A B C-Schüler aufs niedere Bänkelchen; gerade, als wenn Ihnen allein das Licht der Wahrheit leuchtete. Lieber Bruder! unredlich sind Sie nicht, nein! nach allem, was ich von Ihnen weiß, können Sie das nicht seyn, aber Ihre Kirche kennen Sie durchaus und schlechterdings nicht, und eben so wenig den Geist der wahren Religion Jesu Christi: verzeihen Sie mir, mein Lieber! die Wichtigkeit der Sache und die Heiligkeit der Wahrheit erfordert, daß ich mit der Sprache gerade herausgehe und Ihnen vor dem Angesicht Gottes und des ganzen Publici zeige, wie sehr Sie irren und sich an uns versündigen. Was hilft der warme, warnende und belehrende Predigerton in einer Sache, die grund- und bodenlos ist.

Ich sage, Sie kennen Ihre Kirche und die wahre Geschichte derselben nicht, Sie haben nur das gelesen, was zu ihrer Vertheidigung geschrieben worden ist, was man ihr aber mit Grund vorzuwerfen hat, dafür haben Sie Augen, Ohren und Herz ver-

Profangeſchichte des heidniſchen, hert
ſchen und des abendländiſchen römiſ
bunden mit den Schriften der Kirch
erſten an, bis zu den letzten. Es
darauf an, was der eine oder ander
den Quellen folgert, der unglaubige
der Philoſoph räſonnirt und der wah
über das Verderben der menſchlichen

Gottfried Arnolds Kirchen- und Ket
heim, Planks und Henke's Kirchenge
den mit Gibbon's claſſiſchem Werk
Abnahme und des Falls des römiſch
man leſen und ſtudiren, um die gew
Wahrheit zu erfahren. Ich wieder
daß ich mich nicht auf die Autorität
ſondern auf die Quellen ſtütze, die ſ
Fleiß und Redlichkeit gewählt und
und nun frage ich Sie: Haben Sie
res dieſer Werke geleſen und die Q
haben Sie das gethan, und Sie kö
vierzehn ſolcher Briefe ſchreiben, ſo

in Ihrer Kirche aufzudecken, wodurch das Publikum
mehr von ihr zurückgeschreckt, als zu ihr hingeleitet
wird, und dieses war doch wohl der Zweck Ihres
Buchs. Wenn Sie diesen Zweck erreichen und zur
Vereinigung der Protestanten mit den Katholischen
mitwirken wollten, so mußten Sie die Mängel und
Gebrechen Ihrer Kirche offen gestehen, das Wahre
und Gute, das sie hat, ins Licht stellen, und dann
sanft und liebevoll die Mittel angeben, die nach Ih-
rer Einsicht zur Vereinigung führen können; statt
dessen aber stellen Sie sich auf den Lehrstuhl und
setzen zwei Hauptsätze fest: erstlich die Kirche ist un-
sichtbar, denn sie wird noch immer vom heiligen Geist
regiert, und zweitens: außer ihr ist kein Heil, wenn
man sie kennt, und sich doch nicht mit ihr vereinigt;
so nun schildern Sie den Protestantismus gerade
in seiner schlechtesten Seite — dies wird sich im
zehnten Brief zeigen — waschen uns die Köpfe,
den und vermahnen uns, als wenn wir die ver-
esten Herzen hätten und das helle Sonnenlicht
sehenden Augen nicht sehen wollten. Ist das
empörend? und mußte ich nicht — da Sie mich
fordert haben — antworten und Ihnen durch
ise und Thatsachen zeigen, wie sehr Sie sich im
licismus und Protestantismus irren? — Lesen
eine am Schluß dieses Werks befindliche Erläu-
en und prüfen Sie die angeführten Beweis-
so werden Sie finden, wie schonend ich in
ng Ihrer Kirche verfahren habe, indem ich
s gesagt habe, was zur Vertheidigung des
ntismus nöthig war. Doch ich wende mich
Beantwortung Ihres Briefs.
ühren zuerst eine Stelle aus dem Carlsruher
ch-lutherischen Catechismus an, die Sie so

schlossen; Sie gehen von dem Grundsatz aus, Ihre Kirche könne nicht fehlen, und nehmen nun ihre Vernunft gefangen im Gehorsam des Glaubens an Ihre Kirche. Haben Sie die Kirchengeschichten gelehrter Protestanten, Neologen und Philosophen gelesen und die Quelle, woraus sie geschöpft haben, unpartheiisch geprüft? und diese Quellen sind keine andere, als die Profangeschichte des heidnischen, hernach des griechischen und des abendländischen römischen Reichs, verbunden mit den Schriften der Kirchenväter von den ersten an, bis zu den letzten. Es kommt hier nicht darauf an, was der eine oder andere Historiker aus den Quellen folgert, der unglaubige Spötter spottet, der Philosoph räsonnirt und der wahre Christ trauert über das Verderben der menschlichen Natur.

Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, Mosheim, Planks und Henke's Kirchengeschichte, verbunden mit Gibbon's classischem Werk, Geschichte der Abnahme und des Falls des römischen Reichs, muß man lesen und studiren, um die gewisse und richtige Wahrheit zu erfahren. Ich wiederhole mit Ernst, daß ich mich nicht auf die Autorität dieser Männer, sondern auf die Quellen stütze, die sie mit kritischem Fleiß und Redlichkeit gewählt und angezeigt haben, und nun frage ich Sie: Haben Sie eins oder anderes dieser Werke gelesen und die Quellen geprüft? haben Sie das gethan, und Sie können dann noch vierzehn solcher Briefe schreiben, so sind wir geschiedene Leute. Haben Sie das aber nicht oder haben Sie nur mit partheiischem Vorurtheil gelesen und nicht aufmerksam die Quellen geprüft und wagen es dann doch, so gegen mich aufzutreten, so wagen Sie sehr viel: denn Sie nöthigen mich dadurch, zur Vertheidigung des Protestantismus, den Schaden Josephs

Ihrer Kirche aufzudecken, wodurch das Publikum
ehr von ihr zurückgeschreckt, als zu ihr hingeleitet
ird, und dieses war doch wohl der Zweck Ihres
uchs. Wenn Sie diesen Zweck erreichen und zur
ereinigung der Protestanten mit den Katholischen
itwirken wollten, so mußten Sie die Mängel und
ebrechen Ihrer Kirche offen gestehen, das Wahre
d Gute, das sie hat, ins Licht stellen, und dann
nft und liebevoll die Mittel angeben, die nach Ih-
r Einsicht zur Vereinigung führen können; statt
ssen aber stellen Sie sich auf den Lehrstuhl und
zen zwei Hauptsätze fest: erstlich die Kirche ist un-
lbar, denn sie wird noch immer vom heiligen Geist
giert, und zweitens: außer ihr ist kein Heil, wenn
an sie kennt, und sich doch nicht mit ihr vereinigt;
d nun schildern Sie den Protestantismus gerade
n seiner schlechtesten Seite — dies wird sich im
izehnten Brief zeigen — waschen uns die Köpfe,
ren und vermahnen uns, als wenn wir die ver-
rtesten Herzen hätten und das helle Sonnenlicht
t sehenden Augen nicht sehen wollten. Ist das
ht empörend? und mußte ich nicht — da Sie mich
fgefordert haben — antworten und Ihnen durch
weise und Thatsachen zeigen, wie sehr Sie sich im
holicismus und Protestantismus irren? — Lesen
e meine am Schluß dieses Werks befindliche Erläu-
ngen und prüfen Sie die angeführten Beweis-
len, so werden Sie finden, wie schonend ich in
sehung Ihrer Kirche verfahren habe, indem ich
das gesagt habe, was zur Vertheidigung des
otestantismus nöthig war. Doch ich wende mich
zur Beantwortung Ihres Briefs.

Sie führen zuerst eine Stelle aus dem Carlsruher
ngelisch-lutherischen Catechismus an, die Sie so

deuten, als wenn sich diese Kirche auch die Eigenschaft der allein seligmachenden zueigne; die Stelle heißt: die Religion, bei welcher man selig werden kann, ist die christliche, nachdem sie einem verkündiget worden. Aber nicht alle, welche sich äußerlich zur christlichen Kirche bekennen, haben die lautere seligmachende Glaubenslehre. Die evangelisch lutherische ist nach allen Stücken in der heiligen Schrift gegründet.

Jetzt sagen Sie mir, mein Lieber! warum haben Sie hier das Wort seligmachende, und nicht das Wort lautere unterstrichen? — Sie legen auf das Wort seligmachende den Accent, der doch nach dem ganzen Sinn der Stelle dem Wort lautere zukommt? — Die evangelisch lutherische Kirche sagt hier mit Schonung und Behutsamkeit: In der christlichen Religion (überhaupt) kann man selig werden, aber nicht alle christliche Partheien haben die lautere seligmachende — nicht wie Sie sagen, die lautere seligmachende — Glaubenslehre.

Wenn die Zürcher Kirche nach 1740 sagte: die allein seligmachende reformirte Kirche, so war das noch ein Schmutzflecken, den sie aus dem älterlichen Hause mitgebracht hatte. Ich bin überzeugt, daß die gegenwärtigen Zürcher Theologen diesen Ausdruck nicht gebrauchen werden.

Wenn ich Ihren Brief nach genauer Prüfung recht verstehe [37]), so reduzirt sich Ihre ganze Idee auf den simpeln Satz, daß der Nichtkatholik, der Ihre Kirche genau kennt und dann doch nicht zu ihr übergeht, nicht selig werden könne. Freilich ist dieser Begriff etwas milder, als derjenige, der besonders in den Mönchs- und Nonnenklöstern herrschend ist, daß überhaupt kein Mensch, der nicht katholisch ist

lig werden könne, und den der despotische und
hreckliche Papst Bonifacius VIII. durch die Bulle
nam sanctam gegen das Ende des dreizehnten Jahr-
underts sanctionirt und zum Glaubensartikel erho-
en hat. Dieser liebloſe, unapostolische und die
hrecklichsten Folgen verursachende Gedanke war zwar
on alten Zeiten her herrschend in der Kirche: denn
lle Verketzerungen, Bannflüche und Verfolgungen
ammen aus dieser Quelle her, aber zu einem
laubensartikel, der durch den Papst, in Verbindung
it einer beträchtlichen Anzahl Bischöfe und Aebte,
lso mit einem Concilio zum allgemeinen Kirchen-
eſetz gemacht wurde, gelangte er erst in der so eben
ngezeigten Zeit; und die Kirche hat bis auf spätere
eiten den fürchterlichsten Gebrauch davon gemacht:
nd wenn sie consequent handeln wollte, so mußte
: das thun. Bedenken Sie nur, mein Lieber!
enn ein Mensch, und vorzüglich ein Fürst oder sonst
gend ein Machthaber, diesen Satz glaubt und gründ-
ch davon überzeugt ist, wozu hält er sich dann nicht
rpflichtet? was ist schrecklicher, als nach dem Tod
ne endlose Verdammniß? — Jetzt sind ihm alle
Mittel erlaubt, um nur Menschen zu retten; alle
hrer, die anders lehren, als seine Kirche, muß er
us der Welt schaffen, und zwar auf die schauder-
ſteſte Art, um andere abzuschrecken und zu war-
n; alle Kinder solcher Eltern, die nicht katholisch
erden wollen, muß er ihren Eltern aus den Ar-
en reißen, um sie in seiner Religion zu erziehen
nd sie vom ewigen Verderben zu erretten, und
enn er das alles nicht thut, so handelt er nicht
nsequent. Die Geschichte erzählt uns die schreck-
chsten und rührendsten Auftritte dieser Art; ich habe
lbsten noch dergleichen erlebt und schmerzlich bedauert.

So sehr Sie auch diesen Glaubensartikel Ihrer Kirche gemildert haben, so ist und bleibt er doch in seinen Folgen der nämliche: wo Katholiken und Protestanten unter einander wohnen, da kennen ja letztere ihre Kirche genau; wenigstens die Lehrer und die gebildetsten sind mit ihren Grundsätzen genau bekannt, folglich sind sie unnachläßlich verdammt, wenn sie nicht katholisch werden.

Lieber Sulzer! Sie sind menschenliebend, haben ein edles, gutes Herz, fühlen Sie denn nicht das Gräuliche und Abscheuliche dieser Idee? — Wenn auch Ihre Kirche wirklich unfehlbar wäre, woher hätte sie dann das Recht bekommen, andere Menschen in ihre Bande zu zwingen? — da ja Gott, der doch wahrhaftig höchst vollkommen und unfehlbar ist, allen Menschen Denk- und Gewissensfreiheit verstattet und nur durch die Macht der Wahrheit zu überzeugen, aber Niemand zu zwingen sucht; dies ist seine weise und liebevolle Regierungsmaxime, die wir Protestanten auf alle Weise zu befolgen suchen, den Erfolg überlassen wir dem Vater der Menschen.

Wie, wenn aber nun Ihre Kirche irrte — und daß sie wirklich in den wichtigsten Hauptstücken der christlichen Lehre gröblich irrt, das haben wir im vorhergehenden Brief gesehen, was wird dann aus dem alleinseligmachenden Glaubensartikel? — dann werden rechtschaffene und rechtsinnige Lehrer verfolgt, Kinder frommer, wahrhaft christlicher Eltern werden aus dem Licht der Wahrheit zum Irrthum geleitet und die besten Menschen unglücklich gemacht. O lieber Sulzer! laßt uns den Vorhang über die Trauerscenen fallen lassen, die uns die Geschichte, besonders nach der Reformation, treulich aufbewahrt hat.

Sie sagen S. 201: Wenn wir die römisch-katho-

Religion die alleinseligmachende nennen, so
)en wir es so, daß diese Religion unter allen
onen auf Erden die Einzige sey, deren Lehr-
sammt ihren Erkenntniß-Quellen und
ündigungs-Anstalt, dem Sinn Jesu Christi
nmen gemäß seyen, also, daß die Heilslehre
den Worten und dem Geist des Herrn Jesu
ınd vollständig in unserer Religion enthalten
. s. w.

ter Gott! beherzigen Sie doch nur Folgendes:
ıuptstücke des Christenthums sind: wahre Buße,
bung der Sünden und Rechtfertigung, Wieder-
und Heiligung bis zum Ziel des Lebens,
ies alles beruht auf dem wahren Glauben an
um.

wahre Buße ist eine ernstliche, von Herzen
)e Reue über die bisher begangene Sünden,
n ernstlicher, beharrlicher Vorsatz, hinfort nicht
zu sündigen. Wenn nun auch die römische
den nämlichen Begriff unterstellt, so legt sie
Bußübungen auf, die verdienstlich seyn sollen,
ie gewöhnlich für die Buße selbst angesehen
ı, wobei dann das Herz unbekehrt bleibt.

Vergebung der Sünden kommt allein Gott
nd eben so auch die Rechtfertigung durch das
ngswerk Christi; beide sind die Folgen einer
n Buße. Die römische Kirche aber sichert die
bung der Sünden und die Rechtfertigung de-
ı, welche die ihnen aufgegebene Bußübungen
erdienstliche Werke ausgerichtet haben; vom
und von den überflüssigen Werken der Heili-
ill ich nicht einmal etwas sagen.

Wiedergeburt ist eine gänzliche Veränderung
mwandlung der natürlichen sündlichen Neigun-

gen in lauter Lust und Liebe zu Gott, zu Christo und zu allen christlichen Tugenden, verbunden mit wahrer Demuth; obgleich die römische Kirche dies auch zugesteht, so wird doch die Taufe eigentlich als die Wiedergeburt betrachtet, wobei man sich dann gar zu leicht beruhigt.

Die Heiligung endlich ist die, durch die Unterstützung der innern Gnadenwirkungen des heiligen Geistes beständige Uebung in treuer Befolgung der Gebote unseres Herrn: in der römischen Kirche aber besteht sie in treuer Befolgung der äußern Gebräuche und Ceremonien, die die Kirche vorgeschrieben hat.

Wenn der Seelsorger in Ihrer Kirche ein wahrer Christ ist, so wird er freilich durch alle diese Hüllen durchbrechen und die ihm anvertraute Seelen auf den Kern hinweisen; aber lieber Gott! wie wenig sind dieser Geistlichen! — die mehrsten hängen selbst am äußeren Schaalenwerk und kennen das wahre innere Christenthum nicht. Erlauben Sie mir, mein Bruder, Ihnen nur noch eine Verschiedenheit Ihrer Kirche von der reinen Lehre Jesus und der Apostel zu zeigen: Erinnern Sie sich nur, wie Christus, die Apostel und die ersten Christen das Abendmahl celebrirten! — Nach der genau bestimmten Einsetzung sollen alle Christen gebrochenes Brod und Wein genießen, und in der Messe genießt beides der Priester nur allein; und wenn die Gemeinde communicirt, so bekommt sie blos die Hostie. Dieser Genuß des Abendmahls unter einer Gestalt wurde in der dreizehnten Sitzung der Kirchenversammlung zu Konstanz zum Gesetz, und derjenige, der es nicht hielt, zum Ketzer gemacht. Ist da nicht in einem Hauptstück das Gesetz der Kirche dem Gesetz Christi gerade zuwider? — Wie können Sie nun nach allen den

Irrthümern und Abweichungen, die ich in den vor-
hergehenden Briefen und nun auch in diesem gezeigt
habe, sagen: Ihre Kirche habe die Lehre Jesu ganz
rein, unter allen christlichen Partheien am vollkom-
mensten? — Alles, was ich dagegen behaupte, sind
da lauter Thatsachen, die jeder Protestant, der zwi-
schen Katholiken wohnt, täglich vor Augen sieht, und
daher unmöglich geläugnet werden können.

Sie sagen ferner: der Satz S. 203: Wer auch
ohne seine Schuld die katholische Religion nicht hat,
oder nicht rein und vollständig inne hat, wird ver-
dammt, sey kein Glaubensartikel Ihrer Kirche.

Welcher Papst oder welches Concilium hat denn
die Bulle unam sanctam Bonifacii des Achten auf-
gehoben? so lang das nicht geschieht, ist sie Kirchen-
gesetz, und wenn es geschieht, wo bleibt dann wie-
der die Unfehlbarkeit der Kirche?

Lieber Sulzer! ich weiß sehr gut, wie so sehr viele
wackere, vortreffliche und edle Männer in der römi-
schen Kirche, in der Stille, ohne Geräusch, in dem
uralten, baufälligen, hie und da Risse bekommenden
und mit Wust befleckten großen Tempel aufräumen,
flicken, ausbessern und reinigen; und wie wäre es
auch möglich, daß eine Religionsgesellschaft, die so
viele Jahrhunderte, unter so vielen politischen und
religiösen Verhältnissen und Kämpfen aller Art von
Menschen, guten und schlechten durcheinander, regiert
wurde, ohne große Mängel und Gebrechen seyn
sollte. Merkwürdig war es, was der Cardinal Ca-
jetan in Augsburg zu Luthern selbst oder zu einem
seiner Freunde sagte: wenn euer Topf so lange bei
dem Feuer gestanden hat, wie der unsrige, so wird
er auch stinken — *ich meyne, daß auch unser*
Topf stinkt; aber wir sagen auch nicht, unsre

Kirche sey unfehlbar und alleinseligmachend, wir behaupten nicht, daß die protestantische Kirche die einzige rechtsinnige Lehrerkirche sey; aber das behaupten wir, daß wir die Lehre Jesu und seiner Apostel rein, lauter und unverfälscht haben, das beweist die Bibel selbst und unsre Symbolen; gibt es nun viele unter uns, die von dieser Norm abweichen, so geht das die ächte protestantische Kirche, die sich fest an ihre reine Lehre hält, nicht an. Sie läßt jedem seine Denkfreiheit und sucht nur durch die Wahrheit zu siegen, und sie wird siegen; doch davon im Verfolg.

Sobald die römische Kirche die Alleinherrschaft über die ganze Christenheit nicht fordert, ihre großen Mängel und Gebrechen erkennt, andere Kirchen neben sich nicht verachtet, nicht Gewalt übt, um Andersdenkende in ihre Bande zu zwingen, und sich nicht mehr die unfehlbare und alleinseligmachende nennt, so ist sie uns wegen dem Guten und Wahren, das sie ungeachtet aller Mängel und Gebrechen noch hat, theuer und ehrwürdig; und wir alle miteinander, alle, die es redlich meynen, könnten sich dann die Hände bieten und gemeinschaftlich an der allgemeinen Besserung des Ganzen arbeiten, sobald sie aber in dem Ton auftritt, wie Sie, lieber Sulzer! in Ihren Briefen an mich, so müssen wir, dem Befehl des Apostels Petri zufolge, 1 Petri 3, V. 15. 16., Rechenschaft geben Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist; und so werden dann immer wieder die traurigen Unterscheidungszeichen, die uns trennen, in Erinnerung gebracht, und so die dereinstige Vereinigung zu einer Heerde unter einem Hirten, der aber gewiß der Papst nicht seyn wird, verhindert und erschwert.

Was Sie im Verfolg von christlichen Grundsätzen,

dann von Juden, Heiden und Muhamedanern sagen, enthält nichts, wobei ich noch etwas zu erinnern hätte, das nicht schon im Vorhergehenden erinnert, oder das hier zu unserm Zweck zu erörtern nöthig wäre, oder das auch mit meinen Einsichten nicht übereinstimmte. Ueber die Seligkeit der Nichtchristen sollen wir gar nicht raisonniren, sondern sie der Vaterliebe Gottes anheimgeben, und nur schaffen mit Furcht und Zittern, daß wir selbst selig werden.

Auf der 225sten Seite richten Sie nun wieder Ihren Blick auf uns Protestanten, und suchen uns die Gefahr zu schildern, in der wir uns befinden sollen. Sie bedienen sich dazu dreier Sätze, und diese sind folgende. Sie sagen:

1. Haben wir Katholiken Gründe zu fürchten, die Anzahl der in Euern Gemeinden in schuldloser Unwissenheit und Irrthümern Lebenden, oder der vor Gott redlich Irrenden, sey sehr kein, ungeheuer kleiner, als es scheinen möchte.

2. Glauben wir, daß Ihr wegen des Mangels der Heilmittel, die sich in der katholischen Kirche finden, es unendlich schwerer habt, Euer Seelenheil zu wirken, als wir.

3. Sehen wir Euch in der größten und nächsten Gefahr auch die richtigen Religionskenntnisse, die Ihr noch besitzt, alle Tage zu verlieren und in verderbliche Irrthümer zu fallen.

Den ersten Punkt wollen Sie in diesem, und die beiden andern in den zwei folgenden Briefen abhandeln. Wir nehmen also nun den ersten vor und beleuchten ihn mit der Fackel der Wahrheit.

Wenn man hier in Ihrem Brief das, was Sie über den ersten Punkt von Seite 227 bis 243 sagen, liest, so traut man seinen Augen nicht, und

man weiß nicht, wie es möglich ist, daß ein gelehrter Mann von einem edlen und Wahrheit liebenden Charakter, solche Unwahrheiten nacheinander hinschreiben und drucken lassen kann.

Sie fürchten, unter der großen Menge aller protestantischen Partheien möchten nur Wenige seyn, die die römisch-katholische Religion nicht kennten, daß also bei weitem der größte Theil sie wirklich kenne, also nicht schuldlos irrte, folglich verloren gehen müsse. Lieber Sulzer! eben darum, weil wir die, fast in allen Heilswahrheiten von der evangelischen Einfalt abgewichene römische Kirche sehr genau kennen, darum können wir uns nicht mit ihr vereinigen.

Sie fangen die Vertheidigung ihres Satzes damit an, daß Sie glauben, jedermann unter dem gemeinen Volk müsse doch wohl wissen, wer der Stifter seiner Religionsparthei sey, die Lutheraner müßten wissen, daß sie Doktor Luther; die Reformirten, daß sie Ulrich Zwingli und Calvin; die Wiedertäufer, daß sie Thomas Münzer; die Quäcker, daß sie den Schuster Fox, die Herrenhuter, daß sie den Grafen von Zinzendorf; die Socinier, daß sie die beiden Socine, u. s. w. zu Stiftern haben [38]).

Ja, mein Lieber: jeder Schulknabe weiß das, aber der Schulknabe unter den Wiedertäufern weiß auch, daß der aufrührerische Thomas Münzer nicht der Stifter seiner Parthei war, sondern der fromme und rechtschaffene Menno Simonis.

Aber wozu dient nun das alles? — Sie wollen damit sagen, der gemeine Mann müßte dadurch irre werden, und am Ende nicht wissen, wer unter allen die rechte Religion habe, denn es könne doch nicht siebenzehnerlei rechte Religionen geben, u. s. w. Sie halten uns so oft und so viel die mancherlei Sekten

und Partheien vor, die sich in unserer Kirche befinden sollen, und denken nicht an das ewige Gezänke in Ihrer Kirche, das von Anfang an bis daher gewährt hat. Sie sehen alle Namen, die Sie daher zählen, als besondere Religionspartheien an, und wissen nicht, daß sie alle, die Socinianer ausgenommen, in dem wahren seligmachenden Glauben an Jesum Christum und den wesentlichsten Heilswahrheiten ganz eines Sinnes sind. Die Trennungspunkte sind Nebensachen: denn daß sich die Quäcker unmittelbar vom heiligen Geist belehren lassen wollen und keine Prediger brauchen, dabei aber fleißig die heilige Schrift lesen und betrachten, das kann man ihnen ja gönnen, besonders da sie liebenswürdige, brave und sehr tugendhafte Leute sind. Unser Herr sagt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die Mennoniten oder Wiedertäufer haben die evangelische Glaubenslehre einfältig, lauter und rein; daß sie ihre Kinder erst taufen, wenn sie erwachsen sind und wissen, was Taufe ist, darinnen haben sie in der ersten Kirche vieles für sich, und daß sie keine studirte und besoldete Lehrer, die sie Aeltesten (Presbyter) nennen, haben wollen, das steht ihnen ja frei; würde sich ihre Gemeinde weit ausbreiten, so würden sie auch weitere Maaßregeln gebrauchen. Mit ihrem ehemaligen Bischof Jan Decknatel in Amsterdam habe ich Briefe gewechselt, seine Predigten sind voller apostolischer Salbung und rein evangelisch, er selbst war ein auserwählter Mann Gottes [39]); was nun endlich die Brüdergemeinde betrifft, so ist ihre Glaubenslehre nicht im geringsten Punkt von den protestantischen Symbolen verschieden, auch ist der selige Zinzendorf keineswegs ihr Stifter, sondern der traurige Ueberrest der uralten Waldenser, die sich in Mäh-

ren mit der ebenfalls uralten, durch zwei griechische Missionarien, Cyrillus und Methodius, gestifteten Kirche vereinigten, wozu hernach auch noch der Rest von Hussiten kam. Dieses Häuflein wahrer und geprüfter Christen wurde im Anfang des verwichenen Jahrhunderts von der österreichischen Regierung mit Feuer und Schwert verfolgt; einige von diesen flüchteten auf die Güter des Grafen von Zinzendorf in der Oberlausitz; hier fanden sie zu Berthelsdorf geneigte Aufnahme, und ein klein halb Stündchen davon fingen sie an, Herrnhut zu bauen.

Zinzendorf, der in Halle studirt und aus warmer Liebe zur Religion sich auf die Theologie gelegt hatte, nahm sich dieser Leute an, und da sie von der Zeit ihrer Stiftung an, aus der griechischen Kirche her, auch Bischöfe hatten, und der berühmte Amos Comenius, und nach ihm Jablonsky in Berlin ihre letzte Bischöfe waren, so behielt Zinzendorf diese alt apostolische Einrichtung bei, und ließ sich selbst von Jablonsky zum Bischof der mährischen Kirche einweihen; dann begann er eine Erneuerung dieser Gemeinde, nannte sie die Brüdergemeinde, gab ihr eine neuere und vortreffliche Liturgie und strenge Kirchen-Disciplin, und bestimmte sie vorzüglich zu Missionen unter die heidnische Völker, wo noch keine christliche Missionarien hingekommen waren. Anfänglich, als diese Gemeinde sich zu formiren begann, so fand sie Widerspruch von verschiedenen protestantischen Theologen; nachdem aber ihr Bischof Spangenberg die Ideam fidei unitatis Fratrum herausgegeben, welche ihren Lehrbegriff enthält, seitdem ist die Gemeinde oder Brüderkirche in den protestantischen Kirchen in brüderlichem Verhältniß, und gar keine Sekte, sondern ein besonderes protestantisches Institut, welches

ungefähr gegen uns in dem nämlichen Verhältniß steht, als etwa ein Orden oder sonst eine Brüderschaft in der römischen Kirche, die sich zu einem gewissen heilsamen Zweck vereinigt hat.

Was Sie S. 227 von gränzenloser Uneinigkeit, von entsetzlichen Schwänken aller Meinungen, von Auszehrung des Christenthums u. dergl. sagen, das ist aus der Luft gegriffen, und wir Protestanten wissen kein Wort davon. Seit vielen Jahren her hat sich dieß Schulgezänke um Worte und Grillenfängereien ganz verloren; wenn's hie und da Separatisten gibt, so kommen sie nicht in Betracht, ihrer sind wenig, auch die Mennoniten machen keine große Anzahl aus, und die beiden protestantischen Kirchen gehen Hand an Hand friedlich und ruhig ihren Gang fort; was den Neologismus und seine unvermeidliche Folgen betrifft, desgleichen auch das weitere vom Protestantismus, das wird sich in folgenden Briefen finden. Die unbedingte Gnadenwahl ist ja eine Ausgeburt ihrer Kirche: der heilige Augustinus hat sie auf die Bahn gebracht, und Sie, mein Lieber! werden sich doch wohl des bittern Streits erinnern, den die Dominikaner und Franziskaner über diesen Punkt gehabt haben. Uebrigens ist sie kein Glaubensartikel der reformirten Kirche mehr, und wenn etwa hie oder da ein alter Pfarrer daran hängen sollte, so kommt der nicht in Betracht. Das alles, was ich hier Ihrem durchaus ungegründeten Raisonnement entgegengesetzt habe, ist reine Wahrheit, jeder unpartheiische Beobachter wird Alles so finden. Ach! unsre Wunden und Geschwüre sind etwas ganz anders, an unserm Glaubens- und Lehrbegriff fehlts wahrlich! nicht, wohl aber an treuer Befolgung desselben; und hier dürfen Sie ja Ihrer

Kirche keinen Vorzug einräumen, denn die pünktliche Beobachtung alles Ceremonien-Gepränges beweist nicht die treue Befolgung der Lehre Christi; der gemeine Mann beruhigt sich dabei, und glaubt, wenn er die Gebote der Kirche befolgt habe, so könne ihm die Seligkeit nicht fehlen; daß er also in diesem Wahn freudig stirbt, lieber Sulzer! das beweist ganz und gar nichts, bei dem Erwachen jenseits der großen Gardine wird ers ganz anders finden; da hilft keine Sündenvergebung durch Menschen; wenn die verdorbene Natur nicht ganz umgeändert und in die Aehnlichkeit mit dem sittlichen Charakter unsers Herrn verwandelt worden ist, so ist alles Ceremonienwesen leeres Stroh, das keine Körner enthält, und also jenseits nicht gebraucht werden kann.

Was den gebildeten Katholiken betrifft, so ist er entweder glaubig oder unglaubig; im ersten Fall reinigt er seine Begriffe, arbeitet sich durch alle die Kirchenhüllen durch, trägt den hierarchischen Druck, so gut er kann, und sucht an der Quelle Geist und Leben. Wie ehrwürdig mir und uns Allen solche edle Menschen, solche Glaubenskämpfer sind, davon könnte ich viele rührende Beispiele anführen. Ist aber der Katholik unglaubig, so geht er viel weiter als unsre Neologen: denn da er durch den Kirchenbann gehindert wird, sein Inneres laut werden zu lassen, wenn er sich nicht unglücklich machen will, so führt ihn der eingeschränkte Freiheitsdrang immer weiter, bis er endlich in den unversöhnlichsten Religionshaß ausartet. Die Kirchen-Ceremonien findet er läppisch und kindisch, und die Tochter des Himmels, die wahre Religion Jesu, kennt er in aller Schönheit nicht. Daher verachtet und verspottet er seine Religion insgeheim von ganzem Herzen: wenn

er aber in eine Lage kommt, wo er den Kirchenbann nicht zu fürchten hat, so entsteht eine Explosion in seinem Innern, die die fürchterlichsten Folgen hat. Wer waren die Stifter der französischen Revolution? keine andern, als eine Gesellschaft solcher Katholiken, und wer stiftete den Illuminaten-Orden, den noch zu rechter Zeit die Obrigkeit in seinen Planen und deren Ausführung hemmte? Ebenfalls Katholiken! wenn sich auch Protestanten dort und hier mit angeschlossen, so beweist das nichts gegen den Protestantismus.

Seite 229 und 230 wollen Sie beweisen, daß wir Reformirten eigentlich nicht wissen, was reformirt sey — und führen zum Beispiel eine reformirte Frau aus dem Canton Bern an, die in der Kirche zu Solothurn einem Jesuiten mit Heulen und Wehklagen geklagt habe, wenn sie auch sterben sollte, so wisse sie nicht, was das heiße, reformirt seyn; und unten in der Note sind Sie begierig, zu erfahren, welcher von Ihren reformirten Lesern, gelehrt oder ungelehrt, dieses so sagen könne, daß alle, die sich Reformirte nennen, mit seiner Erklärung übereinstimmen. — Lieber Bruder! wahrhaftig! es gehört viel dazu, bei solchen empfindlichen und äußerst beleidigenden Stellen in den Schranken der Geduld, der Sanftmuth und der Liebe zu bleiben. Wie! Sie wagen es bei Ihrer Unwissenheit und Partheilichkeit in Ansehung des Protestantismus, öffentlich aufzutreten und in einem solchen Ton mit uns zu sprechen? — Wer ist Lutherisch? Antw. Der, welcher nächst der heiligen Schrift die Augsburgische Confession als das Symbol seiner Kirche anerkennt — und wer ist Reformirt? — Antw. Der, welcher nächst der Bibel den heidelbergischen Catechismus als Symbol seiner Kirche anerkennt. Nur daß man das

Polemische in beiden Büchern aus Liebe zum Frieden nun mit Stillschweigen zu übergehen pflegt. Wenn nun gerade jemand von seiner Religion keine Definition geben kann, so kann man ihn deswegen keiner Unwissenheit beschuldigen, er lernt ja in Kirchen und Schulen, was er glauben und wie er leben soll. Was aber nun die arme Frau in Solothurn betrifft, so bin ich doch an ihrer Stelle roth geworden: beweist denn ein solches unwissendes Weib, und beweisen tausend solcher Weiber und Männer etwas gegen uns? — darf man hier durch Induktion schließen? — ich will tausend und abermal tausend Katholiken fragen, was ist katholisch, oder was heißt katholisch seyn? und sie werden mir schwerlich antworten können, wenn diese Frage nicht in ihrem Catechismo steht.

Sie klagen S. 231 u. f. über unsern Kaltsinn und über unsere Gleichgültigkeit gegen eine richtige und feste Erkenntniß der gesammten Lehre Jesu, und eben dies macht Sie am meisten für unser Heil zittern. — Sie fahren fort: denn da Ihr sehet, daß Ihr seit Eurer sogenannten Reformation weder durch biblische Auslegungskunde, noch durch Privat-Einsichten eines jeden Einzelnen, noch durch den eingebildeten Beistand des heiligen Geistes eines jeden Einzelnen zu einem und demselben Glauben gelangen konntet, warum verließet Ihr nicht schon längstens — warum verlasset Ihr nicht eher heute als morgen diese grundlosen Hypothesen, und sucht und ergreift jenes Mittel, durch welches allein — nach der Vernunft sowohl, als nach Jesu Anleitung — das Menschengeschlecht, also auch Ihr, zu reiner und unerschütterlicher Erkenntniß der gesammten Heilslehre gelangen könntet und solltet? ich bitte um Antwort.

Ja, lieber Sulzer! die sollen Sie haben, und zwar nicht in dem Ton, den Sie nach der höchsten Billigkeit verdienen, sondern in dem Ton der Liebe durch Wahrheit: Sie kennen den Protestantismus nur aus Büchern und aus Besuchen in der Schweiz, denn in Ihrem Zirkel zu Konstanz und der dortigen Gegend können Sie ihn unmöglich kennen lernen: haben Sie denn die theologischen und Erbauungsschriften jener protestantischen Kirchenlehrer, die allgemein von allen protestantischen Partheien als classisch anerkannt werden, gelesen und redlich geprüft? — kennen Sie Johann Arndts wahres Christenthum, Speners, Frankens, Köppens, Rheinhards, und so vieler anderer ansehlicher Gottesgelehrten Schriften aus der lutherischen Kirche? — kennen Sie Saurins, Wilberforce's, Krafts, Lavaters, Ewalds, Heßens, Müeßlins — doch wer kann sie alle nennen — und so viele andere Werke aus der reformirten Kirche? sind Ihnen folgende Werke der Mennoniten: Menno Simonis, Deknatels und anderer Schriften und Predigten bekannt? haben Sie des berühmten Quäckers Wilhelm Pens No Gross no Grown (kein Kreuz keine Krone), ein vortreffliches Werk gelesen? — und kennen Sie die dogomatischen Schriften der Brüdergemeine? — wäre Ihnen der Geist des Protestantismus aus diesen Schriften allen bekannt, so müßten Sie die Hand auf den Mund legen und laut sagen: verzeiht mir, Brüder! ich habe gröblich geirrt! — Diese Einheit des Geistes, diese Uebereinstimmung in der Bibelerklärung, und dieser lautere reine evangelische Sinn ist nie auch nur von Ferne in der römischen Kirche bemerkt worden.

Wenn Sie, mein Lieber! den protestantischen Lehrbegriff richtig beurtheilen wollten, so mußten Sie

nicht etwa hie und da ein Buch nehmen, um etwas zu suchen, wodurch Sie uns Eins versetzen konnten, sondern Sie mußten den wahren Protestantismus bei den Kirchenlehrern jeder Kirche, welche allgemein für fromme, rechtgläubige und gelehrte Männer anerkannt werden, gründlich studiren, und dann würden Sie gefunden haben, daß unsre protestantische Kirche auf einen Felsen gegründet ist, und daß sie die Pforten der Höllen trotz allem Neologismus, und was auch Sie und der bescheidene Verfasser von Theoduls Gastmahl ahnen, oder nicht ahnen mögen, nie überwältigen werden.

Erlauben Sie mir doch, lieber Bruder! Sie zu fragen: wie kamen Sie, rechtschaffener, liebevoller Mann dazu, solche höchstfeurige brennende Pfeile in solcher Menge auf uns loszuschießen, ehe Sie uns kannten, und wußten, ob wir eine solche, übrigens der römischen Kirche ganz geläufige, Behandlung verdienten? Sie haben also hier wieder durch Induction geschlossen; dieser und jener und wieder ein anderer Protestant hat dies und das geschrieben, folglich ist dies und das protestantischer Lehrbegriff.

Und nun noch Eins: haben Sie dann bei unsern Brüdern und Schwestern in der Schweiz Gleichgültigkeit und Kaltsinn gegen eine richtige und feste Erkenntniß der gesammten Lehre Jesu oder auch ein Schwanken in der Bibelkenntniß und den Glaubens-Artikeln gefunden? ich, der ich doch ihrer eine große Menge in beinahe allen Cantonen, und sehr viele genau, gewiß besser als Sie kenne, weiß von dem allem kein Wort, alle streben in Einigkeit des Geistes nach dem vorgesteckten Ziel, das ihnen vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Daß der Eine über Nebensachen, z. B. über die Reinigung

nach dem Tod, über die nähere und fernere Zukunft Christi, über die Eigenschaften des künftigen Reichs Christi auf Erden, oder nicht auf Erden u. dergl. anders denkt, als der andere, das thut der Glaubens-Einigkeit keinen Schaden. Ich habe von Jugend auf vielen und genauen Umgang mit Katholiken gehabt, und habe die nämliche Dissonanzen in den Grundsätzen Ihrer Kirche häufig und oft gehört; das, worauf Sie also hier wiedrum Ihre Behauptung gründen, ist abermal grund- und bodenlos. Nun noch eine grundfalsche und empörende Stelle: Sie sagen S. 233:

„Daß alle christliche Partheien eines und dasselbe Glaubens-Bekenntniß (ich glaube an Gott Vater u. s. w.) sprechen, was hilft das bloße Sprechen eben derselben Worte, wenn nicht alle eben denselben Verstand damit verbinden? nun eben die verschiedenen Begriffe, die bei jenen Worten unter den Christen statt haben, erzeugen ja die verschiedenen Partheien, anders denkt von Gott, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste, von der Menschwerdung Christi, von der Erlösung, von der Kirche, von der Nachlassung der Sünden, von dem Abendmahl, von der Auferstehung, von dem Zustand der Ewigkeit, der Lutheraner, der Reformirte, der Anglikaner, der Arminianer, der Socinianer, die in England sich jetzt vermehrende Swedenborgianer u. s. s. anders unter sich, und anders als der Katholik. Allein in diesem Glaubensbekenntniß stehet nichts von der Rechtfertigung und Wiedergeburt, von der Hoffnung, von der Taufe, dem Abendmahl, der Erbsünde, der Sünde gegen den heiligen Geist, von der Nothwendigkeit der guten Werke, nichts von der ganzen Moral; sind

glauben? Sie sind Jurist und müss
Sie das, was Sie behaupten, auch

Fürs Erste, lassen Sie doch die
diese gehören ja weder zu Ihrer
Kirche, ob ihrer gleich in beiden gen
überhaupt müssen Sie alle, die den
Lehrbegriff nicht annehmen, auch nic
betrachten. Ich wiederhole, was i
gesagt habe: in Ihrer Kirche eitern
unter dem äußern Prachtkleid heimlic
und in der unsern öffentlich vor all
Was ist nun schlimmer, und was ge
zur Sache:

Sie sagen, die Lutheraner, die R
Engländer, die Arminianer und S
dächten verschieden in den Artikeln
Glaubens, und wissen doch sehr wo
theraner und Reformirten ehemals
griffen vom Abendmahl und dem fre
schieden waren, und es nun nicht m
daß die Lutheraner noch Vater unser

us war reformirter Prediger zu Amsterdam, und
e von da im Anfang des sechzehnten Jahrhun-
als Professor der Theologie nach Leyden be-
; hier fand er nun, daß seine Collegen, und be-
ro Gomarus, die Lehre von der absoluten Gna-
ahl sehr streng lehrten und behaupteten, daß
in seinem ewigen und unabänderlichen Rath-
ß beschlossen habe, daß ein Theil der Menschen,
zwar bei Weitem der größte, zur ewigen Ver-
nniß, der kleinere aber zur ewigen Seligkeit be-
nt sey. Diese in ihren Folgen so fürchterliche
e, die zu den Antinomien des menschlichen Ver-
s gehört, wo er seine Gränzen findet, wurde dem
inius anstößig; er lehrte und schrieb dagegen,
kam darüber mit Gomaro in einen heftigen Streit,
sich auch aus den Niederlanden nach England
eitete. Jeder bekam seine Anhänger, und so
nden Arminianer und Gomaristen, beide ächte
rmirten, so wie die Dominikaner und Franzis-
ächte Katholiken blieben, als sie über den näm-
Punkt miteinander zankten. Wie ist's, lieber
er! ich hoffe doch, daß Sie nun auch ein Ar-
ner seyn werden. Freilich! nach Ihrem Buch
theilen, sollte man fast glauben, Gott habe nur
wahren Christen in der römischen Kirche zur
n Seligkeit, alle andere aber, wenigstens solche,
ie Lehre dieser Kirche kennen und sie nicht an-
ten, zur ewigen Verdammniß bestimmt; dies ist
eben so schlimm, als der Satz des Gomarus.
iel kann ich Ihnen sagen, daß die ganze refor-
Kirche jetzt dem Arminius beipflichtet, und die
rische war von jeher seiner Meinung. Sie tren-
auch die Anglikaner, das ist die englische Kirche,
der reformirten, die nur darinnen verschieden ist,

daß sie eine bischöfliche Organisation hat. Sind denn die dänischen und schwedischen Kirchen deswegen keine Lutheraner, weil sie auch bischöflich sind? — macht denn das Kleid den Mann?

Nun führen Sie auch noch die Swedenborgianer an, davon wird die Rede im letzten Brief seyn; hier bemerke ich nur so viel, daß sie fromme, brave Leute sind, die an Jesum Christum von Herzen glauben, seine Lehre zu befolgen suchen und durch sein Verdienst selig zu werden gedenken; sie glauben an die baldige Entstehung einer neuen vollkommenen Kirche, suchen sich darauf zuzubereiten, und bedienen sich dazu besonders des Swedenborgischen Werks: die wahre christliche Religion, enthaltend die ganze Theologie der neuen Kirche; findet man, daß sie oder irgend eine Religionspartei in ihren Sätzen nicht mit dem Lehrbegriff der Protestanten übereinkommt, so widerlegt man sie öffentlich und beweist ihren Irrthum, mehr können wir nicht thun, denn wir haben keinen Befehl von Gott, solche Leute zu verfolgen und zu verbannen.

Jetzt sagen Sie mir, mein Lieber! was ist nun aus Ihrer so bittern Beschuldigung geworden? — Sie werfen uns vor, daß alle unsere aner und isten in den Hauptstücken der christlichen Religion verschieden dächten, und ich berufe mich auf ihre aller Schriften und Glaubensbekenntnisse, wo sich dann findet, daß alles, was Sie da gesagt haben, aus der Luft gegriffen ist.

Lieber Bruder Sulzer! Sie kommen mir vor, wie ein Mensch, der mir auf freier Straße begegnet, einen Prügel in der Hand führt, nun auf mich zuläuft, mich küßt, umarmt, und einmal ums andere mich lieber Bruder! heißt, und zwischendrein unbarmherzig

auf mich losprügelt, mit der freundlichsten Miene ruft: sehe! wie lieb ich dich habe! das ist dann Wahrheit in Liebe.

Ich muß es Ihnen tief in die Seele sagen: Ich stehe hier vor dem Angesicht Ihres und meines Gottes, und Ihres und meines Erlösers, mit der Freudigkeit des Christen, der seiner Sache gewiß ist, mit der ich auch auf dem Schaffot erscheinen würde, wenn mich der Herr, mein himmlischer Führer, dazu bestimmt hätte, für seine Ehre und seine Lehre mein Leben zu verbluten, daß Sie in Ihrer Partheilichkeit und in Ihrem bittern Haß gegen den Protestantismus schrecklich irren, und daß Ihr übrigens so gutes, liebevolles Herz dermaleinst blutige Thränen darüber weinen wird.

Das Uebrige dieses Briefs besteht aus lauter grundlosen Deklamationen, die nun alle wegfallen.

Dem allen ungeachtet bleibe ich unverrückt Ihr treuer Bruder Jung Stilling.

Nachschrift. In Ihren Anmerkungen zum eilften Brief sagen Sie: Niemand wird ein Beispiel wissen, daß ein Katholik auf dem Sterbebette, um in Religionszweifeln sein Gemüth zu beruhigen und sein Seelenheil außer Gefahr zu setzen, verlangt habe, Protestant zu werden, aber umgekehrt gab und gibt es immer Protestanten, welche bei dem Anblick des Todes und der Ewigkeit noch verlangen, Katholiken zu werden.

Was den ersten Punkt betrifft, so habe ich vorhin schon darauf geantwortet: dem glaubigen Katholiken kann deßwegen auf dem Todbette nicht bange werden, weil er das alles erfüllt hat, was ihm seine Kirche vorschreibt: er ist fleißig in die Messe gegan-

gen, hat zu gehöriger Zeit gebeichtet, und darauf sind ihm vom Priester die Sünden vergeben worden, und jetzt empfängt er auch noch die heiligen Sakramente: sollte auch nun noch etwas ersetzt oder nachgeholt werden müssen, so verläßt er sich auf die Seelmessen nach seinem Tod. Dies alles glaubt er fest von Jugend auf und stirbt ruhig; aber wissen Sie denn, mein Lieber! wie es jenseits mit ihm aussieht? wenn sein ganzes Wesen nicht durchaus geändert worden und er den Weg der wahren Buße, Wiedergeburt und Heiligung nicht durchgegangen hat, so helfen alle jene todten Werke ganz und gar nichts. Was Sie da wieder ohne allen Beweis von den Protestanten sagen, ist abermal ein Schluß durch Induction, und also falsch: denn wenn Sie zehn Beispiele wissen, daß Protestanten auf dem Todbette Katholiken geworden sind, so versichere ich Ihnen dagegen bei Gott und der höchsten Wahrheit, daß ich mich in den sechzig Jahren, in welchen ich meine ganze Besonnenheit gehabt habe (denn ich bin nun 70 alt), ungeachtet ich immer in Ländern gelebt habe, wo Katholiken und Protestanten unter einander waren, nicht eines einzigen Protestanten erinnere, der auf dem Todenbette gewünscht hätte, katholisch zu werden, aber der herzerhebendsten Beispiele weiß ich eine Menge und habe sie selbst mit innigster Rührung angesehen und angehört, wie gottselige Protestanten dem Tod entgegen jauchzten, und bei dem vollkommensten Bewußtseyn, die bündigsten Zeugnisse der Göttlichkeit und der Wahrheit unserer Religion ablegten. Lesen Sie doch Fehdersens Leben und Ende gutgesinnter Menschen; Reizens Historie der Wiedergebornen; Anekdoten für Christen; und so viele Lebensbeschreibungen frommer Protestanten, so finden Sie zwar keine heiligen Le-

genden, unbegreifliche Wunder aller Art und römische Werkheiligkeit, aber wahre Nachfolger unseres Heilandes, wahre Gottes- und Menschenliebe, wahre gründliche geheime Wohlthätigkeit u. dgl.; daß mancher noch auf dem Todbette schwer kämpfen und um Vergebung seiner Sünden ringen muß, bis er sie selbst in seinem Innern vom heiligen Geist empfängt, das ist natürlich; wenn er sie aber dann auch hat, dann jubelt er in die Ewigkeit hinüber, und wird durch eine trügliche priesterliche Vergebung nicht getäuscht.

Antwort auf den zwölften Brief.

Von der besten Kirche und von dem Separatismus.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Sie wollen nun beweisen, daß die römische Kirche die Beste, und daß es sehr unrecht ist, sich von ihr zu trennen. Wäre das Erste wahr, so müßte es auch das Letzte seyn. Wir wollen sehen:

Nach allem dem, was ich hier in den vorhergehenden Briefen gesagt habe, brauchte ich kein Wort mehr zu verlieren, denn ich habe unwidersprechlich bewiesen, daß die römische Kirche nicht unfehlbar, nicht allein seligmachend, also nicht die beste, sondern mangelhaft, wie alle andere Religionsgesellschaften, dabei aber doch so anmaßend ist, daß sie die von ihren Grundsätzen Abweichenden nicht allein ausstößt, sondern verfolgt, martert und tödtet, wenn sie anders die Macht dazu hat; womit können Sie die Rechtmäßigkeit dieser Anmaßung beweisen? — Doch ich

wende mich wieder zu Ihrem Brief und folge Ihnen Schritt vor Schritt. Sie sagen Seite 245 gegen unten:

Kräftige Mittel unserer sittlichen Vervollkommnung und Heiligung können zweierlei Urheber haben, Gott und Menschen. Jene Kirche ist schon viel besser, als eine andere, welche alle, von Gott selbst gegebenen, Mittel unserer Heiligung unverfälscht allein inne hat. Ganz recht, lieber Sulzer! S. 246 sagen Sie: gibt es eine solche? und welche ist es? wie heißt sie mit Namen? eine jede wird sagen: ich bins!

Jetzt zählen Sie nun alle Partheien auf, deren jede sagen würde, ich bins! da kommen nun Waldenser, Albigenser, Wiklefiten, Hussiten, Lutheraner nach verschiedenen Confessionen, Reformirten, nach verschiedenen Confessionen, die Engländer von zwei Hauptpartheien; die Quäcker, die Weigelianer, die Böhmisten oder Theosophen, die Swedenborgianer, die Herrnhuter ꝛc. ꝛc. zum Vorschein.

Lieber Sulzer! ist es denn erlaubt, öffentlich vor dem ganzen Publikum aufzutreten und solche unverdaute, schief angesehene und unwahre Sachen in die Welt zu schreiben und drucken zu lassen?

Erstlich sind die Waldenser mit der Brüdergemeinde, die Albigenser mit den Reformirten in Frankreich, die Wiklefiten mit den Reformirten in England und die Hussiten mit der Brüdergemeinde zusammengeflossen. Dies mußten Sie doch erst wissen, lieber Bruder! ehe Sie solche beleidigende Dinge schrieben. Wo haben denn die Lutheraner verschiedene Confessionen? Alle bekennen sich zur augsburgischen Confession; und wo haben die Reformirten in England, Schottland, Holland, Frankreich, Schweiz und Deutschland ein anderes Symbol, als den heidelbergischen

Katechismus? die Weigelianer und Böhmisten kommen wohl nur darum hier vor, um nur der ....aner und ....isten recht viel aufzuzählen; sagen Sie mir, mein Lieber! ist das Wahrheit in Liebe? — wenn irgend ein Gelehrter oder Ungelehrter mit dem wahren protestantischen Lehrbegriff noch andere vom Fall der Engel, vom göttlichen Wesen, von Engeln und Geistern, von theosophischen Gegenständen u. dergl., wenn sie nur dem Wort Gottes nicht widersprechen, verbindet, und dann auch hie und da Beifall findet, so entsteht dadurch deswegen keine neue getrennte Sekte; und wenn auch irgend einer in einem Glaubensartikel irrte, so waren immer rechtgläubige Männer bei der Hand, die ihn widerlegten. In Ihrer Kirche befanden sich ja auch immer Männer, die über philosophische und mehr oder weniger religiöse Gegenstände stritten, darunter litte ja die Einigkeit Ihrer Kirche nicht, und das ist auch der Fall bei uns Protestanten.

Auf der 247. und folgenden Seiten gehen Sie nun zum Beweis über, daß die wahren, nach dem Sinn des Sohnes Gottes gelehrten Grundsätze, Sittenregeln und Sakramente in Ihrer Kirche alle und unverfälscht gelehrt werden. Verzeihen Sie mir, mein lieber Bruder Sulzer! wenn ich rein heraus die Wahrheit sage: Ihr ganzer Beweis ist ein Gewebe von lauter falschen Schlüssen und ausgemachten Unwahrheiten; Sie sagen: die Kirche habe vom zweiten Jahrhundert an immer nur Eine allgemeine Lehre behauptet und bekennt — ich aber habe Ihnen im Vorhergehenden gezeigt, daß die Kirche der ersten Jahrhunderten von den wichtigsten Glaubens-Artikeln und Gebräuchen der römischen Kirche, z. B. von der Meß, der Ohrenbeicht, den

Bußübungen, Anrufung der Heiligen, Verehrung der Bilder, Wallfahrten, Processionen u. dergl. kein Wort gewußt hat, wie können Sie nun sagen, daß die jetzige Lehre Ihrer Kirche noch immer die nämliche der ersten Kirche, und daß sie noch unverfälscht sey? Sie sagen ferner

Seite 248: Könnten aber die Glaubenssitten und Sakramentlehren und die ächten Sakramente nicht auch in einer andern Kirche rein und vollständig zu finden seyn? Antw.: Christus hat nur Eine Kirche gestiftet, die Apostel sprechen nur von Einer: wenn nun die katholische die wahre ist, so verdienen andere Kirchen, die durch die Lehre und das Band des Gehorsams sich von ihr, der wahren, getrennt haben, nicht mehr die Benennung der wahren Kirche, folglich ist dann die katholsche auch allein die wahre.

Sagen Sie mir doch aufrichtig, mein Lieber! hat denn Christus oder irgend ein Apostel die römische Kirche, so wie sie jetzt ist, gestiftet? — Entstand nicht das System eines allgemeinen Bischofs, verbunden mit weltlicher Herrschaft, ganz dem Geist Christi zuwider, Matth. 20, V. 25—28., erst im siebenten Jahrhundert? Und haben sich nicht die Bischöfe zu weltlichen Herren gebildet? Und das alles zum unersetzlichen Schaden der christlichen Religion? — Die gesammte Christenheit mit allen ihren Partheien stammt von Jesu Christo und den Aposteln her. Unter diesen Millionen Namchristen ist die wahre allgemeine (evangelisch-katholische) Kirche zerstreut; der Herr aber kennt jedes einzelne Glied derselben genau, theilt jedem seinen Geist mit und läßt sie durch viele Trübsale zu Erben seines Reichs bilden; in diesem wird erst seine bis jetzt unsichtbare

Gemeinde in aller ihrer Herrlichkeit sichtbar werden und in vollkommener Einigkeit des Geistes stehen. Dann hören alle, von Menschen gestiftete, politisch-religiöse Gesellschaften auf. Beherzigen Sie doch, lieber, lieber Sulzer! das herrliche Gleichniß unseres Herrn, Matth. 13, V. 24 u. f. Die Saat oder der Same sind die frommen wahren Christen; dieser Same wurde rein und lauter in den Acker der Menschheit gesäet, er ging herrlich auf und grünte, aber die Knechte gaben nicht Acht, sie schliefen in den ersten Jahrhunderten; während der Zeit schlich der Teufel zum Acker und säete Tollkorn, Toespen (Zizania) hinein; dieses wuchs nun auch häufig hervor (ach Gott! am Unkraut fehlte es nie, es überwuchs gar oft den edeln Waizen), nun fragten die Knechte und sagten: Herr, sollen wir das Unkraut ausjäten? — Sollen wir die Ketzer verbannen? — Nein, sagte der Herr, ihr seyd nicht pflanzenkundig genug dazu, ihr könntet den Waizen mit dem Unkraut ausrotten? zur Zeit der Ernte will ich meine Schnitter, die Engel, senden, die sollen den Waizen, die wahre, unter dem Unkraut zerstreute Kirche sammeln und in meine Scheuern bringen, das Unkraut aber wird zum Feuer verdammt. Merkwürdig ist, was der Herr sagt: Laßt beides — Unkraut und Waizen — zusammen wachsen bis zur Ernte. Jetzt frage ich Sie, mein Lieber! hat die Kirche, und vorzüglich die römische, nicht gejätet? — Wer hat ihr die Erlaubniß dazu gegeben? Der heilige Geist nicht. Wie oft hat sie den Waizen für Unkraut angesehen und ihn nicht allein ausgejätet — mit dem Bann belegt — sondern sie hat Eingriffe in das Strafregal Gottes gethan und Unkraut und Waizen zum Feuer verdammt. Sie, lieber Bruder! rühmen das

an Ihrer Kirche, daß sie sich so rein hält, reden von einem Gehorsam gegen die Kirche, den Christus und seine Apostel nie befohlen haben, und behaupten, diese Kirche sey die einzige wahre und beste; und ich habe jetzt klar und deutlich bewiesen, daß sie dem ausdrücklichen Befehl Christi geradezu entgegenhandelt. Nein, wir Protestanten jäten nicht, wir folgen dem Befehl unseres Herrn und lassen alles zusammen wachsen bis zur Ernte, daher alle die ....aner und ....isten.

Aber hier komme ich nun an eine Stelle, wo Sie abermal so indiscret sind und etwas aus einem meiner Briefe an Sie öffentlich bekannt machen; wie kommen sie doch dazu, mein brüderliches Zutrauen so zu mißbrauchen? — Ich schrieb Folgendes: Bei unsern Reformatoren mischte sich zu Zeiten etwas Menschliches mit ein: man strich Verschiedenes aus den Glaubensartikeln ganz aus, weil es damals in Ihrer Kirche gemißbraucht wurde, anstatt daß man hätte reformiren, die Mißbräuche verbessern sollen. Hätte ich damals nur von ferne geahnet, daß meine Aeußerung gedruckt werden würde, so hätte ich sorgfältiger die Worte gewählt, und anstatt Glaubensartikel Kirchengebräuche, Liturgie gesetzt; mir schwebte damals das gesammte Kirchliche der Katholiken vor der Seele, und im Fluß des Schreibens schrieb ich Glaubensartikel; indessen hatte ich doch auch einen Glaubensartikel im Auge [40]), nämlich den vom Fegfeuer: Der berühmte Kirchenlehrer Tertullianus, der im zweiten Jahrhundert geboren war, rühmte an den afrikanischen Christen, daß sie für die Verstorbenen beteten; denn die platonische Idee von der Reinigung nach dem Tod wurde von einigen Kirchenvätern angenommen; besonders lehrte sie Clemens

von Alexandrien und paßte sie ganz schicklich den christlichen Grundsätzen an. Immer noch blieb dieser Begriff willkührlich, man machte keinen Glaubensartikel daraus und dachte sich geistige Reinigungsmittel, wodurch die Seelen, welche in diesem Leben nicht den zur Seligkeit erforderlichen Grad der Heiligung erhalten haben, noch nach dem Tod vollendet würden.

Diese in mancher Rücksicht annehmliche und der heiligen Schrift nirgends widersprechende Vorstellung wurde aber vom Papst Gregor dem Großen im sechsten Jahrhundert versinnlicht, verfälscht und in die römische Kirche eingeführt: Er lehrte, daß die Reinigung nach dem Tod durch ein Feuer geschehe, wodurch die kleinen, im Leben nicht abgebüßte Sünden weggefegt würden, und daß priesterliche Fürbitten, Todtenopfer und Seelenmessen diese Reinigung durch das Fegfeuer beschleunigten. Dadurch entstand nun der schreckliche Mißbrauch in der römischen Kirche, daß man mit Fürbitten und Seelenmessen Handlung trieb. Diesen Mißbrauch schafften die Reformatoren dadurch ab, daß sie auch die Reinigung selbst verwarfen, anstatt daß sie sie vom Mißbrauch hätten reinigen sollen. Jetzt gibt es nun sehr viele Theologen in beiden protestantischen Kirchen, denen dieser Lehrbegriff gar nicht zuwider ist.

Auch darinnen fehlten die Reformatoren, daß sie aus Widerwillen gegen alle Mißbräuche und das oft sinnliche Gepräge der römischen Kirche durchaus alle sinnliche Andachtsübungen, bis auf das Singen, Beten und Predigen, abschafften. Diesen Mangel empfand man nachher häufig und man empfindet ihn noch. Dies bewog auch den Grafen von Zinzendorf, der Brüdergemeinde eine Liturgie zu geben, die allen Wünschen entspricht, wie jedermann, auch selbst der

eifrige Katholik, wenn er einer Gottesverehrung beiwohnt, gestehen muß. Indessen kann uns Protestanten dieser Mangel nicht bewegen, katholisch zu werden: denn wir müßten da an Glaubensartikeln Theil nehmen, die wir in Ewigkeit nicht annehmen können; z. B. bei der Messe, besonders bei einem feierlichen Hochamt, zeigt sich die Kirche in ihren Gebräuchen am erhabensten; aber die Transsubstantiation und die Anbetung der Hostie hindert jeden rechtschaffenen Protestanten, mehr als bloßer Zuschauer zu seyn; und dann hat auch die schönste Musik gar oft das Unangenehme, daß sie zu opernartig ist; sonst ist eine wahrhaft schöne und erhabene Kirchenmusik etwas Herzerhebendes.

Jetzt glaube ich, mich hinlänglich über die angeführte Stelle aus meinem Brief erklärt zu haben.

Der Schluß, den Sie, mein lieber Bruder! S. 249 in der Mitte festsetzen, nämlich: da nun die römische Kirche die Einzige ist, welche die von Jesu Christo gegebenen Heiligungsmittel unverfälscht und vollständig besitzt, so ist sie in diesem ersten Betracht die beste Kirche — ist durch Alles das, was ich in den vorhergehenden und diesem Briefe dargethan und bewiesen habe, durchaus unrichtig, und die römisch-katholische Kirche gewiß nicht die beste.

Jetzt kommen Sie nun zu denen Ceremonien Ihrer Kirche, die bloß menschlichen Ursprungs sind; was Sie über diesen Gegenstand von S. 249 bis 252 sagen, ist mehrentheils wahr und gegründet, nur erlauben Sie mir folgende Bemerkung: der Mensch besteht aus einem sinnlichen und geistigen Prinzip; die Religion oder der wahre Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit ist ein Gegenstand

des geistigen Prinzips, dieses soll dadurch aus der Sklaverei der Sinnlichkeit befreit werden; der Geist soll die Herrschaft über das Fleisch bekommen und der göttlichen Natur wieder theilhaftig werden. Hierzu tragen die äußern sinnlichen Ceremonien, auch die feierlichsten und erhabensten, unmittelbar nichts bei, sondern weil der Geist gleichsam an die Sinnlichkeit gefesselt ist, so kann er sich freier durch Andacht zu Gott emporschwingen, wenn die obern Sinnen, Gesicht und Gehör, gerührt werden, und so der Geist freier wird. Eigentliche Heiligungsmittel sind solche Ceremonien, auch die feierlichsten und erhabensten, nie; im Gegentheil, wenn der ganze Gottesdienst von Anfang bis zu Ende aus lauter, auch zweckmäßigen Ceremonien besteht, so wird der Mensch zwar gerührt und andächtig, und das ist auch nicht einmal immer der Fall, weil man endlich durch die öftere Wiederholung daran gewöhnt wird; aber der Geist bleibt nun gar leicht am Aeußern, Sinnlichen hangen und kommt nicht zum höhern Aufschwung. Daher dürfen nur wenige, erhabene und rührende Ceremonien, die öfter abwechseln, gewählt werden, um den Geist zu erheben, zu beflügeln und die Andacht zu wecken, damit er zum Vortrag göttlicher Heilswahrheiten, oder zum Genuß des heiligen Abendmahls empfänglich gemacht werden möge. Daher ist auch Ihr Schluß, mein Lieber! S. 252, wo Sie sagen: besser ist also in diesem Stück jene Kirche dran, die zu viel, als jene, die zu wenig hat, nicht so ganz richtig: denn wenn man sich an den Speisen, die bloß Appetit machen sollen, satt ißt, so schmeckt hernach die Mahlzeit nicht mehr.

Endlich berufen Sie sich, S. 252 und 253, auf Ihre innere Erfahrung: Sie und viele tausend Ka-

tholiken fühlen sich selig und im Gewissen beruhigt bei Ihrem Gottesdienst; und ich versichere Ihnen heilig, daß ich und viele tausend Protestanten uns bei unserm innern Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, in Verbindung mit dem äußern höchst einfachen, sehr wohl befinden. Wir wissen gewiß, an wen und an was wir glauben, und der Geist Gottes gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Wir sehen der großen Entscheidung, wer unter uns beiden recht hat, ruhig entgegen.

Solche Erfahrungen sind indessen zur Beweisführung durchaus untüchtig: denn auch der Schwärmer hat sie, und zwar lebhafter, als der ruhige Freund der Wahrheit. Es kommt also alles auf den Grund an, auf dem die Erfahrung beruht. Dies ist nun meine Antwort auf Ihre Frage Seite 253 unten; und Ihr Schluß Seite 254 oben, daß darum, weil die römische Kirche die meisten Ceremonien, die Sie fälschlich Heilungsmittel nennen, habe, auch die beste sey, durchaus unrichtig. Hieraus folgt nun auch, daß der unmittelbar folgende Schluß: daß jeder bei Gefahr der ewigen Verwerfung verpflichtet sey, die kräftigsten Mittel zum Zweck, — nämlich der römischen Kirchengebräuche — zu ergreifen, das ist, Römisch-Katholisch zu werden, ebenfalls als ganz falsch hinwegfalle.

In dem schrecklichen Verfall der römischen und der protestantischen Kirchen stimmen wir beide überein; allein in beiden befindet sich doch auch eine große Menge wahrer Christen, die zur wahren Gemeine des Herrn gehören und die eigentliche reine evangelisch katholische Kirche bilden, welche auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Seite 258 äußern Sie wiederum eine Partheilichkeit,

die durchaus grund- und bodenlos ist. Sie rühmen die Pastoral-Beschäftigungen rechtschaffener frommer katholischer Geistlichen, und sagen dann: womit — nehmt mir meine Freimüthigkeit nicht übel! — liebe protestantische Brüder! die Pastoral-Arbeiten eurer Minister bei weitem nicht können verglichen werden.

Sagen Sie mir doch, mein lieber Bruder! wo haben Sie denn Gelegenheit gehabt, fromme protestantische Geistlichen lange genug zu beobachten, um ein solches Urtheil über sie zu fällen? kennen Sie ihre Nachtwachen, ihr Ringen mit Gott im Gebet, ihren Fleiß, um das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen, u. dergl.? Ich kann als ehmaliger Arzt darüber urtheilen, und bin vielfältiger Augenzeuge gewesen, wenn fromme Seelsorger die Seelen sterbender Christen ihrem Erlöser zu treuen Händen überlieferten. Ist es denn auch erlaubt, lieber Sulzer! über eine Sache abzusprechen, die man durchaus nicht kennt. Vom gewöhnlichen Schlage der Geistlichen in beiden Kirchen reden wir ja ohnehin jetzt nicht, sondern nur von denen, die es redlich meinen, und deren kenne ich, Gottlob! in der protestantischen Kirche noch sehr viele. Wenn die römische Kirche ihren Geistlichen die Amtsgeschäfte durch so vieles Ceremonienwesen schwer macht, so frage ich mit dem Propheten Jesaia Cap. 1, V. 12.: Wer fordert solches von euern Händen? und Cap. 57, V. 10.: Du zerarbeitest dich in der Menge deiner Wege u. s. w., unser Herr und seine Apostel haben diese Wege ja nicht gebahnt.

Seite 260 beschuldigen Sie uns, daß jeder Bauer, auch der roheste, der nicht lesen kann, auch im Ge-

wissen frei sey, sich an keine Entscheidungen, keine Confession, keinen Catechismus zu binden brauche, sondern er dürfe seine Glaubenslehre, seine Moral, seine Sakramente sich selber nach eigenen Einsichten machen, wie ers für gut finde. — Sagen Sie mir doch, lieber Bruder! in welcher Pfütze haben Sie diesen giftigen Fisch gefangen? davon wissen unsere Symbolen und Statuten nichts. Ist ein roher Bauer so boshaft, daß er ein Religions-Verächter und seiner Familie und Nachbarn schädlich wird, so weiß man wohl, was mit ihm anzufangen ist; lebt aber *jemand* ruhig, gibt er niemand ein ärgerliches Beispiel und seine Grundsätze sind dem Evangelio nicht gemäß, so sucht man ihn zu überzeugen, und hilft das nicht, so läßt man das Unkraut mit dem Waizen wachsen bis zur Erndte.

Seite 260 Nro. 2. führen Sie noch einmal alle sogenannte Gnadenmittel Ihrer Kirche an, und fragen dann: in welcher Kirche mehr Trost, Heiterkeit des Gemüths und inniges Vergnügen gefunden werde, da, wo man das alles glaubt, und wo man es nicht glaubt? — Lieber Bruder! das alles ist im Vorhergehenden beantwortet; ich habe gezeigt, was wahr und was falsch ist; desgleichen, was wir glauben und nicht glauben. Daß die Seligen für uns beten, glauben wir auch, aber nicht, daß wir sie darum ansprechen dürfen oder können, weil sie nicht allwissend und allgegenwärtig sind.

Seite 261 Nro. 3. sagen Sie: In welcher Kirche kann der sittliche Zustand besser beschaffen seyn? in jener, wo die Sittenlehre rein und unverfälscht erhalten wird, wo ich sie nicht nach meinen Neigungen und Leidenschaften verändern darf u. s. w., oder dort, Seite 262 unten, wo die Eigenliebe nach ihren Aus-

wüchsen des Hochmuths, der Habsucht, der Sinnlichkeit den keiner Autorität unterworfenen Verstand besticht, eine dem Herzen angemessene Moral zu machen? wo bald niemand mehr an die Ewigkeit der Strafen glaubt, das heißt: wo man die Sanction des Sittengesetzes in ihrer dem verdorbenen Herzen verhaßten Seite entnervt? wo es mit dem ungenannten Verfasser des Büchleins, Glaube an Jesum heißt: und wenn du des Tages siebenzigmal siebenmal sündigest, so eile nur geschwind wieder zu Jesu und nimm von Ihm Gerechtigkeit u. s. f. Wo keine Beispiele frommer Diener Gottes, deren Leben der Commentar des Evangeliums ist, gesammelt und zur Nachfolge vorgestellt, und tausend mit aller historischen Glaubwürdigkeit bewährte Lebensgeschichten katholischer Heiligen als Fabeln verlacht werden? — Hierauf bitten Sie nun um Antwort.

Lieber Sulzer! der Herr unser Gott gebe Ihnen an jenem großen Tage nicht die Antwort, die Sie verdienen, denn diese Stelle in Ihrem Buch ist namenlos und schrecklich; Er erbarme sich Ihrer verirrten Seele, und lasse Ihnen Barmherzigkeit wiederfahren, wenn Ihnen um Trost bange ist; diese Sünde kann ihnen kein Priester vergeben, der Herr verzeihe Ihnen! Ich verzeihe Ihnen von Herzen. Nun auch hier meine Antwort:

Sie werden doch den unerschütterlichen Grundsatz aller Protestanten, selbst der vernünftigsten Neologen, wissen: Daß die Befolgung der Moral Jesu Christi und seiner Apostel unbedingte Christenpflicht und nothwendige Folge des wahren Glaubens an unsern Herrn und Heiland ist? — und diese Moral, diese Sittenlehre befindet sich vollständig in der Bibel, vor-

züglich im neuen Testament, wie ich schon einmal in einem der vorigen Briefe bewiesen habe. Es kann kein Fall vorkommen, den man nicht aus dieser Quelle entscheiden kann. Sehen Sie, mein Lieber! das ist nun unsere Auortität — eine Autorität, die ihres gleichen nicht hat; und Sie sagen: unser protestantischer Verstand sey keiner Autorität unterworfen.

Ich bitte Sie herzlich, nur Folgendes recht wohl zu beherzigen: nicht wahr, die Sache, worüber wir streiten, betrifft die Lehrbegriffe beider Kirchen? Sie behaupten, die Lehrbegriffe der römischen Kirche seyen die besten, und ich suche zu beweisen, daß es die Unsrigen sind. In der Nichtbefolgung dieser Lehren, oder in dem Verfall beider Kirchen sind wir uns einig. Wie kommen Sie aber nun dazu, die Schuld des Verfalls in unserer Kirche auf den Lehrbegriff unserer Moral zu schieben, der ja doch rein bibisch ist? — berechtigen Sie mich nicht, dadurch die nämliche Beschuldigung der römischen Kirche in ihren eigenen Busen zu schieben? — wo war von jeher Eigenliebe, Hochmuth, Habsucht und Sinnlichkeit herrschender, als am römischen Hof? wenn also der Lehrbegriff der Moral nach der Ausübung beurtheilt werden soll, so kommen Sie wahrhaftig viel zu kurz. Noch noch eins: Sie beschuldigen uns, wir hätten keine Beispiele frommer Diener Gottes, deren Leben der Commentar des Evangeliums ist, gesammelt und zur Nachfolge vorgestellt, und tausend, mit aller historischen Glaubwürdigkeit bewährte Lebensgeschichten katholischer Heiligen verlachten wir als Fabeln. — Meinen Augen konnte ich kaum trauen, als ich das in Ihrem Brief las. Die protestantischen Kirchen bestehen noch keine dreihundert Jahre, und die eigent-

liche römische Kirche etwa eilfhundert Jahr. Nach dem Verhältniß der Jahre der Währung beider Kirchen haben wir Protestanten ganz gewiß zehnmal mehr öffentlich gedruckte Lebens-Beschreibungen heiliger Seelen in den protestantischen Kirchen, als die römische Kirche aufweisen kann, wenn sie auch ihr Alter von Petro an rechnet. Ich berufe mich hier auf das gesammte lesende Publikum, und niemand wird mir diese Behauptung streitig machen können. Feddersen hat sechs Octavbände solcher Lebensbeschreibungen gesammelt, und in einer Menge erbaulicher Schriften sind auch die Lebensläufe der Verfasser eingerückt, von den einzeln gedruckten Lebensbeschreibungen frommer Seelen mag ich gar nicht reden, sie sind unzählbar. Das Alles wissen Sie nicht, lieber Sulzer! und schreiben doch solche grobe Unwahrheiten in den Tag hinein. Daß Sie in Ihrer Kirche auch viele heilige Menschen gehabt haben und noch haben, daran zweifle ich gar nicht, und ich freue mich von Herzen darüber. Ein sehr frommer reformirter Schriftsteller, der selige Gerhard Ter Steegen zu Mühlheim an der Ruhr, hat drei starke Octavbände Lebensbeschreibungen heiliger Seelen aus der römisch-katholischen Kirche herausgegeben, die ich mit Vergnügen gelesen habe. Bruder Sulzer würde sich Sünden fürchten, eine solche Sammlung protestantischer Heiligen zu veranstalten.

Auch das weiß ich wohl, daß man in Ihrer Kirche wahrhafte und authentische Lebensbeschreibungen hat, dagegen aber haben Sie auch eine große Menge, besonders aus dem Alterthum, deren sich jeder vernünftige Katholik schämt: ich brauche Sie nur an die sogenannte Legenden der Heiligen und an Pater Martin von Cochems Leben Jesu zu erinnern,

so können Sie, wahrlich! mit Wahrheit nicht mehr sagen, daß solche Lebens-Beschreibungen mit aller historischen Glaubwürdigkeit seyen geschrieben worden.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine Ueberzeugung über Ihre Grundsätze und Denkart hier öffentlich ans Herz lege: Sie scheinen mir den genauen Unterschied zwischen den Dogmen und Kirchengesetzen oder Gebräuchen Ihrer Kirche nicht zu kennen — entweder halten Sie viele Kirchengesetze für Dogmen, die es nicht sind, oder sie geben den Kirchengesetzen mit Unrecht einen dogmatischen Werth, den sie unmöglich haben können; Sie könnten sonst unmöglich so urtheilen, wie Sie in diesen Ihren Briefen gethan haben; so viel kann ich Ihnen mit der höchsten Wahrheit betheuern, daß mir sehr erleuchtete fromme und rechtschaffene Theologen Ihrer Kirche, und ich könnte Ihnen Namen nennen, vor denen Sie gewiß tiefe Ehrerbietung haben, versichert und aus classischen Werken Ihrer Kirche bewiesen haben, daß die römische Kirche weder Unfehlbarkeit, noch die allein seligmachende Eigenschaft behaupte, sogar wird die Transsubstantiation nicht mehr in dem krassen Sinn geglaubt, wie ehemals. Sie sehen also hieraus, mein Lieber! daß Ihre Kirche Sie selbst nicht einmal für ächt katholisch anerkennen wird.

Sie sagen selbst, es seyen seit der Reformation viele Mißbräuche in Ihrer Kirche abgeschafft worden; das wird auch noch ferner geschehen, wir werden uns allmälig immer näher kommen, und endlich am Ziel zusammentreffen.

Was Sie am Schluß Ihres Briefs noch von den Separatisten sagen, das ist auch ungefähr meine Ueberzeugung. Wenn Sie aber glauben, daß die

Quelle des Separatismus im protestantischen Lehrbegriffe zu suchen sey, so muß der römisch-katholische Lehrbegriff sehr unvollkommen seyn, denn es hat in der Reformation einen Separatismus verursacht, der ohne Beispiel ist. Ich bin mit wahrer Bruderliebe Ihr treuer

Jung Stilling.

Antwort auf den dreizehnten Brief.

Von dem Protestantismus, dann Betrachtungen darüber an sich und in seinen vermuthlichen Folgen.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Zur Beantwortung dieses Briefs verleihe mir der Herr seinen sanften, stillen und ruhigen Geist der Wahrheit; zugleich bitte ich alle meine Leser, überall wohl aufzumerken, um meinen lieben Gegner und mich recht zu verstehen.

Seite 274 fragen Sie: wer soll den Geist und das Wesen des Protestantismus bestimmen? Ich selbst? Am wenigsten Bellarmin? Bossuet? Pater Mertz? — Nein! ein Protestant der ersten Größe soll es, der Genfer Bürger Johann Jakob Rousseau!

Lieber Sulzer! — hier bitte ich Sie, einen Blick in Ihr brüderliches Herz zu thun, und einmal unpartheiisch zu untersuchen, warum Sie Rousseau zum Entscheider in Ansehung des Geistes und des Wesens des Protestantismus wählten? kannten Sie den Mann aus seinen Schriften, so mußten Sie wissen, daß er nicht einmal ein Christ, geschweige ein Protestant

war; er war ein eklektischer Philosoph, der weder mit Gott, noch mit Menschen zufrieden war, und auch in dieser Gesinnung starb; bei dem Allem weiß ich aber auch, daß er sehr viel Gutes hatte und ein weit besserer Mensch war, als sein Zeitgenosse und Landsmann Voltaire. Wußten Sie das Alles, und wählten Rousseau doch — so gehen Sie in Ihr Kämmerlein, schließen Sie die Thür hinter sich zu, und machen Sie es dann mit dem großen Herzenskündiger aus — ich mag kein Urtheil über Sie fällen, dieser Zug Ihres Charakters paßt nicht zur Bruderliebe. Kannten Sie aber den Rousseau *nicht*, so mußten Sie ihn gar nicht wählen.

Was würden Sie sagen, wenn ich zur Bestimmung des Geistes und Wesens des Katholicismus eine Stelle aus Voltaire's, D'Allemberts, La Mettrie's, oder Diderots Werken herausgehoben hätte?

Aber was sagt denn nun dieser Obmann, oder Schiedsrichter Rousseau über den Protestantismus? Er sagt erstlich: die Reformatoren hätten der heiligen Schrift einen andern Sinn gegeben, als den die Kirche ihr gab.

Dieser Satz ist schon falsch: die Glaubens- und Lebenslehren der heiligen Schrift sind jedem gesunden Menschenverstand klar und deutlich, und können keinen verschiedenen Sinn haben, und auf diese Glaubens- und Lebenslehren kommt es hier allein an.

Zweitens: man hätte die Reformatoren gefragt: aus was für einem Ansehen (Autorität) sie sich auf diese Art von der hergebrachten Lehre entfernten? sie hätten geantwortet: *aus ihrem eigenen Ansehen, aus dem Ansehen der Vernunft.*

Diese Behauptung ist wiederum nicht wahr: die Reformatoren sahen die vielen Mißbräuche und den

Verfall der römischen Kirche; sie verglichen ihren Zustand mit dem evangelischen Christenthum der Bibel, und fanden nun den großen Unterschied, der sie bewog, zu reformiren. Die Bibel war ihre Autorität, nicht ihr eigenes Ansehen, nicht ihre Vernunft; und

Drittens: Hätten die Reformatoren gesagt: daß, weil der Sinn der Bibel in dem, was zum Heil gehöre, allen Menschen verständlich und klar wäre, jedermann befugter Richter der Lehre sey, und die Bibel als die Regel der Lehre nach seinem eigenen Sinn auslegen könne, u. s. w.

Hier widerspricht sich Rousseau: denn wenn eine Sache allgemein verständlich und klar ist, so hat sie nur einen allgemein verständlichen Sinn, den keiner nach seinem eigenen Sinn auslegen kann; und nun nehmen Sie, mein Lieber! Seite 275 diesen Widerspruch zum Stichblatt auf und sagen: Seht da (ihr Protestanten!) also den eigenen Sinn zum einzigen Ausleger der Schrift aufgestellt; seht das Ansehen der Kirche verworfen; sehet einen jeden in Besitz der Lehre unter seiner eigenen Gerichtsbarkeit. Dieses sind die zwei Hauptstücke der Reformation: die Bibel zur Regel seines Glaubens anerkennen und einen andern Ausleger des Sinnes der Bibel zu haben, als sich selbst, u. s. w.

Ich übergehe nun alle die Folgerungen, die Sie aus diesem Mischmasch ziehen, denn wenn die Prämissen falsch sind, so sind auch die daraus hergeleiteten Schlüsse falsch. Ich bitte Sie um Gottes willen, beherzigen Sie doch folgende Sätze:

Das Verderben und der Unfug in der römischen Kirche war im sechszehnten Jahrhundert so unausstehlich groß, daß der Unwillen und das Mißfal-

len darüber allgemein wurde. Die Wahrheit dieses Satzes garantirt die Geschichte.

Die Reformatoren, als gelehrte, vernünftige Männer, klagten laut, mündlich und schriftlich gegen alle diese Mißbräuche, allein anstatt daß der Papst und die römische Geistlichkeit diese Klagen hätten untersuchen und selbst eine ernstliche Reformation veranstalten sollen, schützten und vertheidigten sie diese Mißbräuche auf alle Weise, und drohten den Reformatoren mit dem Bann.

Die allgemeine Unzufriedenheit des hohen und niedern Publikums mit dem Papst, der ganzen Clerisei, mit allen eingeschlichenen Mißbräuchen, und besonders mit dem schändlichen Ablaßkram, machte, daß die Reformatoren einen großen Anhang bekamen und bei Hohen und Niedern Beifall fanden. Sie fanden also einen Schutz, dem die römische Kirche nicht gewachsen war, sonst wären sie gewiß verbrannt worden.

Hätte die römische Kirche damals nur ernstlich Hand an's Werk gelegt und zur Reformation treulich mitgewirkt, so wäre es nicht so weit gekommen, aber daran war, sogar auf der Kirchenversammlung zu Trident, nicht zu denken, was man da verbessert hat, ist von weniger Bedeutung.

In dieser Lage trennten sich die Reformatoren mit ihrem Anhang von der römischen Kirche, und bildeten eine eigene, die dann auch von jener ins Ketzerregister eingetragen wurde.

Die Spaltung zwischen den Lutheranern und Reformirten hatte eigentlich nur zwei Ursachen: Luther war in Ansehung der Verwandlung im Abendmahl seiner Sache nicht ganz gewiß, und wollte lieber etwas zu viel, als zu wenig thun. Calvin hingegen faßte die Worte Christi: solches thut zu meinem Ge-

dächtniß, stärker auf als jene: das ist mein Leib, und statuirte also, daß Brod und Wein nur äußere Zeichen seyen, in denen nicht die geringste Veränderung vorgehe, u. s. w. Dann lehrte er auch nach Augustin die unbedingte Gnadenwahl, die Luther mit Recht nicht annehmen konnte. Doch das alles hat sich nun so ausgeglichen, daß von beiden Ursachen nicht mehr die Rede ist.

Der wahre und seligmachende Lehrbegriff der heiligen Schrift und aller protestantischen Partheien, die Neologen ausgenommen, besteht in folgenden vier Hauptstücken:

1) Das ganze menschliche Geschlecht ist durch den Fall unserer ersten Eltern sittlich verdorben, zur Sünde geneigt und entfernt von dem Ebenbild Gottes, folglich unter der Gewalt des Reichs der Finsterniß, und wer in diesem Zustand bleibt, der geht nach seinem Tod verloren und wird verdammt.

2) Der ewigliebende Vater der Menschen beschloß, die abgefallene Menschheit zu retten; Er sandte also in der Fülle der Zeit seinen eingebornen Sohn, dieser wurde Mensch, lehrte die Menschen, seine Brüder, nach dem Fleisch, durch Wort und Beispiel, was sie thun und lassen müßten, um das verlorne Ebenbild Gottes wieder zu erlangen und nach dem Tod selig zu werden, oder das Reich zu ererben, das Er ihnen bereitet hat. Dann besiegelte Er sein Erlösungswerk durch den schrecklichsten Tod am Kreuz; durch dieses einzige Opfer versöhnte Er auf einmal und auf ewig die Menschheit mit Gott, stund am dritten Tag von den Todten auf, ging mit seinen Jüngern und Freunden noch vierzig Tage um, und fuhr dann vor ihren Augen gen Himmel. Dort sitzt Er zur Rechten seines Vaters und regiert die ge-

sammte Menschheit so lang, bis das ganze Erlösungswerk vollendet ist und alle Feinde überwunden sind; dann überantwortet Er wiederum das Reich seinem Vater, damit Gott sey Alles in Allem.

3) Ein Mensch, der selig werden will, muß dieß nicht allein wissen und historisch für wahr halten, sondern er muß nun seinen eigenen Zustand prüfen, tief und mit wahrer ernstlicher Reue empfinden, daß er in seiner natürlichen Verdorbenheit nicht selig werden könne, sondern ein ganz anderer Mensch werden müsse. Er wendet sich also nun ernstlich *zu Jesu* Christo, seinem Erlöser, übergibt sich ihm in festem Glauben an seine Gnade zur Vergebung der Sünden, um seines verdienstvollen Leidens und Sterbens willen. So glaubt er nun, wirksam und bereit zu allen guten Werken, an Jesum Christum, und wendet sich betend zu Ihm: denn er weiß, daß in Ihm die Fülle der Gottheit wohnt, daß der Vater in Ihm und Er im Vater ist. Endlich

4) Ein solcher, sich ernstlich bekehrender Mensch fühlt aber bald, daß es ihm in der Befolgung der Gebote seines Erlösers Jesu Christi an Kraft mangelt, und daß ihm die Neigung zur Sünde noch zu mächtig ist, daher folgt er nun der Anweisung, die ihm seine Bibel und der christliche Unterricht gibt, er wendet sich im Gebet zu Gott und fleht um die Gnadengaben des heiligen Geistes, die er dann auch gewiß empfängt, und wenn er sie treu bewahrt, sich der vorgeschriebenen Gnadenmittel, nämlich des Gebets, des heiligen Abendmahls, der fleißigen Betrachtung des Worts Gottes öffentlich in der Versammlung der Gemeine und zu Haus mit den Seinigen ordentlich und christlich bedient, so wächst er in der Heiligung, wird reich an guten Werken, die Früchte

s heiligen Geistes zeigen sich an ihm immer herr-
her, und wenn er treu beharrt bis an's Ende, so
er seiner Seligkeit gewiß.

Sehen Sie, mein lieber Bruder! nicht das Gefa-
des Eklektikers Rousseau, sondern dies ist
r wahre protestantische Lehrbegriff, der
eist und das Wesen des allein seligma-
enden Glaubens.

Jetzt fordere ich nun jeden wahren Protestanten in
len Partheien — ausgenommen die Neologen —
schöfliche und nicht bischöfliche Lutheraner; bischöf-
he und presbyterianische Reformirten; die Brü-
rgemeine, die Menoniten, u. s. w. feierlich hier-
urch auf, mich zu widerlegen, wenn nicht obiger
hrbegriff deutlich und bestimmt jedem Menschen-
rstand, auch dem ungebildetsten, in der heiligen
chrift alten und neuen Testaments, so daß er un-
öglich irren kann, faßlich enthalten ist? Ferner:
Ob nicht der Geist und das Wesen dieses Lehr-
griffs in den symbolischen Büchern aller obigen
artheien enthalten sey? Ich berufe mich auf alle
eologische und ascetische Schriften aller dieser Re-
gionsgesellschaften, so wird sich meine Behauptung
n den Herzen aller unpartheiischen, wahrheitlieben-
n Leser als unwidersprechliche Wahrheit legitimiren.

Wer diesem protestantischen, allein seligmachenden
ehrbegriff treulich nachlebt, der wird selig, er mag
riechisch, Römisch-katholisch, Protestantisch, kurz, er
ag heißen, wie er will. Wer ihn aber nicht be-
lgt, dem hilft keine Autorität in der Welt, und die
anze Menge aller sogenannten Gnadenmittel sind
ur verlorne Mühe, und alle Weltgerechtigkeit ein
eflecktes und besudeltes Kleid. Verstehen Sie mich
ohl, lieber Bruder! wenn ich diesen Lehrbegriff al-

lein seligmachend nenne, so schließe ich Ihre Kirche nicht aus, denn sie hat ihn ja auch, nur daß sie nach und nach vieles hinzugesetzt hat, das weder in der heiligen Schrift, noch in den Begriffen der ersten Christen gegründet ist: diese wußten nichts von der Messe und von der Anbetung Christi in der Hostie: und eben so wenig von der Ohrenbeicht, und der Art, der Römisch-Katholischen die Sünden zu vergeben. Eben dieses Letztere ist von fürchterlichen Folgen: bedenken Sie nur folgendes, mein Lieber! der katholische Christ glaubt fest, jeder Priester, fromm oder gottlos, könne ihm aus apostolischer Macht die Sünde vergeben — er beichtet ihm also; der Priester trägt ihm Bußübungen auf und ertheilt ihm die Absolution, die Vergebung der Sünden; jetzt geht er beruhigt nach Haus, und da er weiß, wenn er wieder sündigt, daß er dann die nämliche Gnade zu erwarten hat, so sündigt er fort: und auf dem Todbette beichtet er nochmals, empfängt wieder die Absolution, und stirbt nun heiter und ruhig in seinen Sünden — ist das nicht schrecklich? — Ich glaube wohl, daß ein frommer katholischer Geistlicher gründlicher verfahren wird; allein Gott, wie wenig sind derer unter allen christlichen Partheien?

Ganz anders verhält es sich bei den Protestanten: da weiß jeder, auch der Roheste, daß nur allein Gott Sünden vergeben kann; und jeder Pfarrer weiß, daß er auch nur dann, und unter dem Beding, wenn der Sünder wahre Buße thut und sich ernstlich bekehrt, ihm die göttliche Vergebung zusichern kann.

Jetzt bitte ich Sie, mein Lieber! denken Sie doch einmal ruhig über den protestantischen Lehrbegriff, und über das Alles nach, was ich Ihnen da gesagt habe! Daß das Alles heilige Wahrheit sey, das wird

der Protestant sagen, und wenn Sie noch
uben können, so prüfen Sie, aber treu und
so wird Sie die Erfahrung eines Bessern

Ehe dies Alles aber gründlich geschehen
ten Sie nicht solche grobe Unwahrheiten von
estantismus und nicht so lieblos gegen uns
sollen. Ich bitte Sie nochmals ernstlich,
ie über obigen protestantischen Lehrbegriff
h, so muß doch Ihr redliches, brüderlich
Herz überzeugt werden, daß das der Geist
Wesen des wahren evangelischen Christen-
r Lehre Jesu und seiner Apostel ist.
ommts nun darauf an, ob in der römischen
ese Lehre Christi und seiner Apostel treuer
erde, als in der protestantischen; oder mit
Worten: ob in jener mehr wahre Christen
werden, als in dieser? — wäre dies der
könnte man mit Grund behaupten, daß die
monien und Gebräuche der römischen Kirche
eförderungsmittel der Heiligung seyen. Al-
berufe ich mich wieder auf die Erfahrung:
richtige und redliche Menschenkenner wird
enn er die katholischen und protestantischen
urchreist und das gemeine Volk aufmerksam
ß in den letztern weit mehr Kenntnisse und
ltur gefunden werde, als in den erstern.
nme und eifrige Katholik sorgt dafür, daß
der alle Kirchengebräuche und Ceremonien
was sie bedeuten, wohl inne haben, und
auf treu und fleißig beobachten; geschieht
so beruhigt man sich und glaubt, das we-
der Religion werde durch diese sogenannten
mittel nach und nach der Seele eingeimpft
allein dieser Fall ist sehr selten: ein solcher

Katholik heftet seine Seele an solches sinnliche Gepränge, seine Einbildungskraft wird glühend, enthusiastisch für den äußern Ritus eingenommen; er läuft jeden Augenblick in die Kirche und versäumt sein Hauswesen gar oft, aber vom innern Gebet des Herzens, vom innigen beständigen Umgang mit Gott, von der wahren Heiligung des Herzens weiß er nichts. Er lebt bürgerlich rechtschaffen, aber die wahren edlen Früchte des heiligen Geistes, wahre Gottes- und wahre allgemeine Menschenliebe mit wahrer christlicher Demuth zeigt er nicht; im Gegentheil beseelt ihn ein bitterer Haß gegen alle Nichtkatholiken, und er ist stolz darauf, ein Glied der römischen Kirche zu seyn. Hiemit will ich aber gar nicht sagen, daß es gar keine wahre Christen in Ihrer Kirche gebe, denn ich bin vom Gegentheil überzeugt, sondern das behaupte ich und das weiß ich gewiß, daß in den protestantischen Kirchen Mehrere, und zwar bei Weitem Mehrere gefunden werden.

Beobachten Sie nur einmal redlich und unpartheiisch die, auch bei protestantischen Weltmenschen verachteten Pietisten, Herrnhuter, Mennoniten, auch sogar gewisse Arten von Separatisten, Inspirirte u. dergl., prüfen Sie anhaltend und lang, so werden Sie freilich hin und wieder auch Heuchler und Schwärmer, aber auch das finden, daß diese verachteten Menschen eben die wahren Jünger Jesu sind: denn an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wir nennen alle diejenigen Erweckte, die es nicht bei dem äußern kirchlichen Wesen bewenden lassen, sondern durch ernstliche Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung dem Himmelreich Gewalt thun und es an sich zu reißen suchen. Solche Erweckte sind unsre Schweizerfreunde und Freundinnen, und alle

diejenigen, die Sie, mein Lieber! mit dem Namen der Brüderschaft beehren. Legen Sie doch den gräßlichen Wahn ab, daß alle diese edle Menschen und wahre Christen katholisch werden müßten, um selig zu werden. Bedenken Sie doch, daß unser himmlischer Vater, unser Herr und Heiland, durch seinen heiligen und guten Geist allenthalben gegenwärtig, und jedem, der Ihn sucht, unaussprechlich nahe ist. Sagen Sie mir doch, lieber Sulzer! wo sind wir Menschen denn angewiesen, uns durch Umwege oder durch Mittelspersonen an unsern gnädigen, lieben Herrn zu wenden? Er will nur mein Herz, um es zu heiligen, damit es Ihn lieben, im Geist und in der Wahrheit verehren und seine Gebote halten könne; mit Freuden gebe ich Ihm mein Herz, nehme es nie wieder zurück, und damit ist alles gut. Warum soll ich mich nun einer hierarchischen Gewalt und ihrem Ceremoniendienst unterwerfen, die mir mit nichts ihre Autorität beweisen kann.

Jetzt habe ich Ihnen den Protestantismus nach der Wahrheit geschildert; *ich fordere das ganze protestantische Publikum auf, mich zu widerlegen und mir zu zeigen, wo und in was ich unrecht geurtheilt habe?* Ich weiß aber gewiß, daß dies von einem wahren und ächten Protestanten nie geschehen kann und nie geschehen wird. Aber was wird denn nun aus Ihrem ganzen dreizehnten Brief? — geben Sie sich die Antwort selbst, mein Lieber! die reine Wahrheit, auf das Gelindeste gesagt, würde Sie schwer beleidigen, und das will ich nicht.

Nur noch eine Beschuldigung muß ich abfertigen, und dann bin ich mit Ihrem unbegreiflichen Brief

fertig: Sie behaupten, der Protestantismus bestehe in einer immerfortdauernden Reformation, oder sein Wesen sey uneingeschränkte Freiheit im Denken; diese nur und nicht Wahrheit hätten die Reformatoren gesucht.

Welch eine krasse Unwahrheit! Fragen Sie doch jeden protestantischen Geistlichen, der nur nicht Neologe ist, der wird die Beschuldigung mit Unwillen verwerfen. Die Reformatoren gründeten ihr ganzes Geschäfte auf die Bibel. Diese ist in den Glaubenslehren durchaus verständlich, daraus *entstand nun* obiger protestantischer Lehrbegriff, der unabänderlich und ewig ist, so wie das Wort Gottes selbst. Daran läßt sich nichts ändern, nichts zu- und nichts abthun, die streitigen Punkte zwischen den Reformatoren selbst waren theils Wortstreit, theils Nebensachen, diese haben sich nun nach und nach beseitigt, und die Einigkeit des Glaubens ist hergestellt. Daß nun aber die neuern philosophischen Köpfe ihre Vernunftsysteme, deren fast jeder sein eigenes hat, in die Bibel hineinbuchstabiren wollen, und daher den Protestantismus eine fortschreitende Reformation nennen, dafür können die protestantischen Kirchen nichts. Ich bin von Herzen Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Antwort auf den vierzehnten Brief.

Welcher Fragmente aus der Geschichte des Protestantismus und Anmerkungen darüber enthält, dann Schluß dieser Briefe.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Ja wohl Fragmente! — und zwar geflissentlich ausgesuchte, um den Protestantismus recht häßlich und gefährlich zu schildern — und doch sind alle Hiebe, die Sie austheilen, lauter Luftstreiche, deren uns kein einziger trifft.

Sie werfen uns immer das Schwankende, das Ungewisse unseres protestantischen Lehrbegriffs vor und sagen: wir wüßten nicht, was wir glaubten, und sollten doch ja das Wort Glaube an Jesum Christum nicht in Mund nehmen, Seite 93, und ich habe Ihnen im vorigen Brief bestimmt und deutlich den reinen und vollständigen Bibelbegriff des seligmachenden Glaubens an Jesum Christum, welcher auch der wahre protestantische Lehrbegriff ist, dargestellt. Was ist nun Schwankendes darinnen? — Sie führen auch diesen Lehrbegriff S. 323 an, wo er etwas kürzer ausgedrückt ist, aber doch wesentlich mit dem im vorigen Brief übereinkommt; dann ziehen Sie aus meinen Worten: das Uebrige, was noch geglaubt werden muß, folgt dann aus diesem von selbst, wiederum den falschen Schluß, also müsse denn doch noch mehr als diese vier Hauptpunkte geglaubt werden, und was geglaubt werden müsse, würde doch keine gleichgültige Nebensache seyn, und würde auch ein jeder das, was aus dem Hauptpunkt folgt, richtig folgern? — O lieber, lie-

ber Sulzer! welche erbärmliche Sophistereien! — Was von selbst aus unserm Lehrbegriff folgt, braucht ja niemand zu folgern. Z. B. wer da glaubt, daß das ganze menschliche Geschlecht verdorben sey, dem folgt ja auch der Schluß von selbst, daß er auch selbst verdorben seyn müsse — kann nun irgend ein vernünftiger Mensch hier falsch schließen? Wer das Erlösungswerk durch Jesum Christum glaubt, dem legitimirt sich von selbst der Schluß, daß er auch dieser Erlösung theilhaftig werden und alle Gebote des Herrn befolgen müsse. — Doch was halte ich mich mit Sachen auf, die ja jedes Kind begreifen kann.

Um zu beweisen, wie schwankend der protestantische Lehrbegriff sey, führen Sie hier Seite 320 bis 322 zwölf protestantische Schriftsteller an, aus deren Schriften Sie nur einzelne Sätze herausheben, aus ihrer Verbindung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden trennen und daraus zeigen wollen, wie verschieden aller dieser Männer Aeußerungen über den protestantischen Lehrbegriff sey. Ich habe Ihnen in diesen meinen Briefen schon ein paarmal gesagt, daß man hier durch Induction nicht schließen dürfe. Was würden Sie sagen, wenn ich, um den römisch-katholischen Lehrbegriff zu widerlegen, aus ein paar Dutzend Schriftsteller Ihrer Kirche Aeußerungen herausgerissen hätte, um damit meine Behauptungen zu beweisen? — und doch sind die Sätze aller zwölf Männer, die Sie anführen, nicht nur dem protestantischen Lehrbegriff nicht entgegen, sondern darinnen begriffen, sie beweisen nichts für Sie und nichts gegen uns. Hier muß ich Sie doch auf Ihr Gewissen fragen: warum wählten Sie auch den Socin zum Zeugen, da Sie doch wissen müssen, daß wir

Protestanten ihn nicht für einen Glaubensbruder anerkennen? — Antworten Sie dem Herrn, dem Herzenskündiger, ich will Ihre Antwort nicht wissen. Wenn Sie den Lehrbegriff des Protestantismus beurtheilen wollen, so müssen Sie seine Symbole vor die Hand nehmen und diese widerlegen. Was gehen uns die ....aner und ....isten alle an, deren Sie aus lauter — Wahrheit in Liebe — S. 325 nicht genug auftreiben können; und doch werden unter allen diesen Sekten, Schwärmern und Nichtschwärmern sehr wenige seyn, die nicht den wahren seligmachenden Lehrbegriff der heiligen Schrift und der protestantischen Kirche von Herzen bekannt haben und noch bekennen; auf diesen und seine treue Ausübung kommts ja allein an, und alles Andere ist ja Nebensache. Der Fehler oder Irrthum besteht nur darinnen, wenn eine christliche Religionspartei solche Nebensachen zu wahren Glaubensartikeln erheben will, die es nicht sind; und eben dies ist auch Ihr Fehler, mein Lieber! Sie hängen obigen rein biblischen und allgemein verständlichen Glaubenslehren noch andere bei, die weder in der Bibel, noch in der gesunden Vernunft, sondern nur in einer Tradition gegründet sind, deren göttlichen Ursprung Sie aber in Ewigkeit nicht beweisen können: nämlich, die fortdauernde Leitung der Kirche durch den heiligen Geist; daher ihre Unfehlbarkeit, daß außer ihr kein Heil sey, daß die Messe ein Opfer und göttliche Einsetzung sey; die Lehre von der Ohrenbeicht u. s. w. Das alles sind Ihnen Glaubensartikel, und ich habe Ihnen bewiesen, daß das alles nicht allein keine Glaubensartikel, sondern notorisch und historisch lauter Menschen-Erfindungen sind. Sie können unsertwegen das alles von Herzen glauben,

wir haben Sie dennoch von Herzen lieb, aber wenn Sie sich nun in Ihrem Stolz und mir ganz unbegreiflichen Eigendünkel hoch über uns hinauf erheben, und die vielen berühmten, gelehrten und heiligen Männer unserer Kirche wie Schulknaben behandeln, über uns winseln und wehklagen, so muß man bei Ihnen vorübergehen und — Sie bedauern.

Seite 329 fragen Sie: Die Symbole der protestantischen Kirche sind Ihnen reine und heilige Wahrheiten; um des Himmelswillen, was für Symbole? vereinigen Sie einmal die Lutherischen, die Reformirten, die Anabaptistischen, die Herrnhutischen und andere Symbole mit einander, und Sie haben das achte Weltwunder geschaffen.

Lieber Sulzer! diese Vereinigung brauche ich nicht zu machen, ich habe Ihnen schon an einem andern Ort gesagt, daß diese alle im Wesentlichen des Lehrbegriffs ganz übereinstimmen. Wenn Sie aber fragen müssen, was für Symbole? — so muß ich Ihnen abermal sagen, warum wagen Sie es, gegen uns aufzutreten und mich herauszufordern, wenn Sie unsre Symbole nicht kennen und unsre Glaubensartikel nicht wissen?

Eine gröbere Unwahrheit können Sie nicht sagen, als die, welche sich S. 329 und 330 in Ansehung aller der erdichteten Uneinigkeiten in den protestantischen Partheien befindet. Großer Gott! wie feindselig, wie lieblos! — ich erinnere mich keines Katholiken, der mit einer solchen Einseitigkeit und lauter vom Zaun gebrochenen Consequenzen gegen uns aufgetreten wäre; und das alles soll Wahrheit in Liebe seyn. Von allen Uneinigkeiten, welche Sie S. 330 an der Zahl 17 von a bis r aufzählen, ist doch auch nicht eine Einzige wahr und nicht Eine

erwiesen: und wenn auch hie und da eine Parthei von dieser oder jener Nebensache anders denkt, als die andere, ist das dann sogleich Uneinigkeit? und hat das Einfluß auf den wahren seligmachenden Lehrbegriff?

Jetzt halten Sie sich nun über unsere Uneinigkeit in der Kirchenform und in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat auf. Wo ist denn Uneinigkeit bei aller Verschiedenheit? Kommt denn etwas auf die äußere Form an? Wenn tüchtige Männer in Kirchen und Schulen angestellt werden, die das Wort Gottes rein und lauter lehren und unter einer leitenden Aufsicht stehen, die es redlich meint, ist dann nicht der Wille Christi und seiner Apostel erfüllt? wo wußte die erste Kirche vom Papst, von Cardinälen, von Patriarchen, von gefürsteten Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, von so vielen Mönchsorden, u. s. w. auch das Geringste? — ist nun die Form Ihrer Kirche apostolisch? o daß Gott erbarme!

Was aber nun vollends die Uneinigkeit in Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat betrifft, so haben Sie dabei an das Gleichniß vom Splitter und dem Balken im Auge nicht gedacht: wo in aller Welt war dies Verhältniß schwankender und ungewisser, als in der römischen Kirche? Vom eilften Jahrhundert an bis ins achtzehnte hinein hörte da der Streit zwischen dem römischen Hof und den weltlichen Mächten nie auf, — welche Ströme Menschenblut hat die deutsche Nation in Italien und anderswo vergießen müssen, um die Rechte ihrer Kaiser gegen die Usurpationen und ungerechte Anmaßungen der Päpste aufrecht zu halten? — Sehen Sie, mein Lieber! solche Sachen schreiben Sie un-

bedachtsam in die Welt hinein, ohne zu vermuthen, daß man Ihnen etwas entgegensetzen könne; ich erinnere mich auch keines einzigen protestantischen Redenten, der mit seiner Geistlichkeit im Mißverhältniß stünde — jeder hat eine Stelle angeordnet, welche die Pflichten des Landesbischofs vertritt; bald besitzt sie eine einzelne Person, bald ein Collegium, in welchem Einer das Präsidium hat. Wenn nur die Kirche nach dem Sinn des Evangeliums geleitet wird, so kommt ja auf die Form ganz und gar nichts an. S. 337. Wie kommt nun Moses Mendelsohn hieher? — Antwort: ebenso, wie Joh. Jak. Rousseau. Nun bitten Sie uns arme Tröpfe, besonders die, welche noch nicht die Geschichte der Reformation gelesen haben, S. 338 oben, wir möchten doch Bossuets Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirche lesen. Bossuet, Bischof zu Meaux, war ein grundgelehrter Mann und großer Redner, aber äußerst leidenschaftlich, intriguant und parteisüchtig, und zu dem Allem ein Franzos, dem die deutschen Archive nicht offen stunden, und das sind doch die ächten Quellen, aus denen man die Reformationsgeschichte schöpfen muß. Wie können Sie uns ein solches einseitiges ausländisches Werk empfehlen? Die pragmatische Geschichte der Reformation ist in jedermanns Kopf und Händen; alle Geschichtschreiber stimmen in der Hauptsache mit einander überein und noch Niemand hat ihnen Unwahrheiten und Unrichtigkeiten zeigen können.

Ich glaube diesen lieblosen, mit lauter unstatten, schiefen und verdrehten Vorwürfen angefüllten deklamatorischen vierzehnten Brief am besten abgen zu können, wenn ich zwei aufgeworfene Fragen beantworte S. 338. Wie es um die gesammte

lehre des Sohns Gottes nach achtzehnhundert Jahren auf Erden stehen würde, wenn der protestantische Religionsgrundsatz gleich vom Anfang der Kirche wäre aufgestellt und allgemein angenommen worden? und S. 340. Welches ist die nächste Ursache, daß von Luthers sogenannter Reformation an unzählig mehr Sekten, Partheien und Meynungen in Religionssachen entstanden sind, als, wie ihr in der Kirchengeschichte sehet, in fünfzehnhundert Jahren zuvor?

Auf die erste Frage antworte ich mit unwiderlegbarer Wahrheit und Gewißheit, es würde jetzt gerade so in der Welt aussehen, als es jetzt wirklich aussieht: denn die apostolische Kirche im ersten und im Anfang des zweiten Jahrhunderts hatte durchaus keinen andern Lehrbegriff, als die protestantische Kirche. Ich berufe mich kühn auf die nachgelassenen Schriften der ersten heiligen Kirchenväter, wo man gewiß nichts anders finden wird, als was alle Protestanten als ihren Lehrbegriff ansehen. Der kleine Unterschied, der sich damals in der äußern Kirchenform zeigte, kommt hier nicht in Betracht. Und wären keine Verfälschungen in jenen Schriften vorgegangen, so würde sich meine Behauptung noch klärer zeigen; doch sie ist ohnehin klar genug, und den möchte ich sehen, der mich statthaft widerlegen könnte.

In der zweiten Frage verlangen Sie zu wissen, welches die nächste Ursache sey, daß nach der Reformation so viele Sekten entstanden sind? Lieber Bruder! die nämliche Ursache, welche in der ersten Kirche eine noch weit größere Menge Ketzer und Nichtketzer erzeugte. — Die von Jesu Christo, unserm Erlöser, und von seinen Aposteln sanctionirten Menschenrechte, der Freiheit im Den-

ken, so lange die Rechte eines andern nicht dadurch gekränkt werden. Wer gab den Bischöfen und dem Muhamed das Recht, über die Gewissen der Menschen, über ihren Glauben und Meynungen zu herrschen? und alle, die ihr von Gott anerschaffenes und sanctionirtes Recht behaupten wollten, mit dem Bann zu belegen, zu verfolgen, zu martern und sogar aufs schmerzhafteste hinzurichten? Dies war nicht etwa das System des einen oder des andern Papstes, nein, mein Lieber! es war System, Maxime der römischen Kirche, gerade dem Sinn und dem Geist Christi entgegen, welcher befiehlt, daß Waizen und Unkraut mit einander wachsen sollen bis zur Erndte.

Bedenken Sie doch nur folgendes, lieber Sulzer! Nicht wahr, es ist uns um die Wahrheit zu thun; wenn wir nun Jemand in dem, was wir für Wahrheit halten, treulich unterrichtet haben, und er wird dadurch nicht überzeugt, werden wir dann unsern Zweck erreichen, wenn wir ihn peinigen, quälen und endlich gar hinrichten? — Die menschliche Natur und die Erfahrung aller Zeiten lehrt das Gegentheil. Jeder redliche Mensch fühlt das Entehrende und Gott Mißfällige in der Verläugnung der Wahrheit; wenn es also heißt: du sollst das für wahr halten, was ich dich lehre, oder sterben, und er kann es nicht für wahr halten, so stirbt er, wenn er anders kein elender schlechter Mensch ist; und wenn er irrt, so triumphirt in diesem Fall der Irrthum über die Wahrheit. Dies alles gilt im höchsten Grad, wenn von der Religion die Rede ist.

Ich setze also folgenden Satz als unumstößlich fest: was verfolgt wird, sey es Irrthum oder Wahrheit, wird durch die Verfolgung ge-

stärkt, und das Blut der Märtyrer ist ein Saame, der tausendfältige Früchte trägt. Sie sehen also, lieber Bruder! daß jene Maxime der Kirche auch nicht einmal politisch klug ist; das Mittel führt nicht zum Zweck.

Hiezu kommt nun noch ein Drittes: der Glaubenszwang hemmt jede Untersuchung der Wahrheit; der gewöhnliche Mensch wird nicht dazu aufgemuntert, der Denker aber oder das Genie entwickelt sich entweder ins Geheime, seufzt in den Fesseln, und die von ihm erfundene Wahrheit wird nicht kund. Oder es bricht durch die Fesseln, verkündigt die Wahrheit, und wird nun verfolgt.

Dies ist die Ursache, warum die Muhamedaner immer auf der untersten Stufe der Cultur stehen bleiben: denn der Tod steht darauf, wenn einer etwas anders glaubt, als was im Koran steht; und nicht besser sah es in der Christenheit vor der Reformation aus.

Die vollkommene Denk-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, in Ansehung der Religion, insofern keine Grundsätze aufgestellt und in Ausübung gebracht werden, die den Staat und der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich sind, ist dem Sinn Christi und seiner Apostel gemäß, folglich Grundsatz der christlichen Religion. Sie befördert den Sieg der Wahrheit über den Irrthum und alle nützliche Kenntnisse in allen Wissenschaften.

Eine Religionsparthei, welche den Glaubenszwang ausübt, fühlt, daß sie keine gute Sache vertheidigt

und fürchtet, daß durch die Denkfreiheit ihre Macht geschwächt werden möchte.

Nachdem ich dieses vorausgeschickt habe, so kann ich nun auf Ihre Klagen, Vorwürfe und Deklamationen über die Mannigfaltigkeit der Meynungen und Sekten in der protestantischen Kirche statthaft antworten.

Die öffentliche Mannigfaltigkeit der Meynungen in Religions- und Glaubenssachen, folglich auch der Sekten, ist eine natürliche und unvermeidliche Folge der Denkfreiheit; aber alle diese verschiedene Meynungen befördern eben die Entwicklung der Wahrheit und ihren Sieg über den Irrthum; der immer fortstrebende menschliche Geist, der sich bei der Denkfreiheit allgemein mittheilt, endeckt immer klärer, was Irrthum und was Wahrheit ist, daher werden Sie auch in der Geschichte finden, daß irrende Sekten nicht lange bestanden haben, wenn Sie nicht durch äußere Macht unterstützt und aufrecht gehalten wurden.

Der wahre christliche protestantische Lehrbegriff, so wie ich ihn oben dargestellt habe, legitimirt sich allenthalben in der Ausübung als ewige, himmlische Wahrheit. Alle Sekten, die ihn annehmen, damit aber noch andere mehr oder weniger wahre Lehrsätze verbinden, kommen in der Ausübung und befolgen nach und nach von selbst aufs Reine; dies ist der Fall bei gar vielen protestantischen Sekten, von denen nur der Name noch übrig oder auch dieser gar verschwunden ist. Diese Mannigfaltigkeit hat nichts zu bedeuten, dagegen aber ist der Kampf der philosophischen Vernunft gegen den wahren christlichen Lehrbegriff desto bedenklicher. Hier finden sich eben die Geschwüre, die in der protestantischen Kirche öffentlich und in der römischen heimlich, aber desto gefähr-

licher eitern. In diesem Zustand ist aber nun die Denkfreiheit wiederum das einzige wahre Heilmittel: das Forschen nach Wahrheit wird nicht aufgehalten, der christliche Lehrbegriff ist ewige unwandelbare Wahrheit, dagegen hat die philosophische Vernunft alle zehn Jahre ein neues System, wornach sie den Lehrbegriff modeln will, daher wird der redliche Wahrheitforscher endlich des Umherirrens müde und wendet sich wieder zum Gehorsam des Glaubens, der sinnliche Weltmensch hingegen widerstrebt allem Glauben, wird Naturalist, Deist und Atheist.

So entsteht allmählig die große Scheidung zwischen den Kindern des Lichts und der Finsterniß, und hätte die Kirche, die griechische und die römische, der Denkfreiheit freien Raum gelassen, so würde jene Scheidung schon in den ersten Jahrhunderten geschehen und die Wahrheit von Jesu Christo und sein Reich herrschend seyn von einem Ende der Erde bis zum andern.

Ehe und bevor diese Scheidung geschehen ist, kann das Final- oder Schlußgericht über die Menschheit oder Christenheit nicht ausgeführt und das Reich des Herrn nicht gegründet werden: denn so lang noch alles gährt und untereinander gemischt ist, so lang sind wir zu diesem Gericht noch nicht reif, denn die ewige Liebe will nicht die Frommen mit den Gottlosen, sondern nur das Unkraut allein dem Feuer übergeben. Eben die gegenwärtigen schweren Gerichte haben den Zweck, diese große Scheidung zu bewerkstelligen oder zu beschleunigen; das Trübsal treibt entweder die Menschen zu Gott oder ins Gericht der Verstockung. Sie sehen aus dieser richtigen Darstellung, mein Lieber! daß die Freiheit des Glaubens und des Denkens, welche durch die Reformation bewirkt worden, eine große göttliche Wohlthat ist

Der Hauptirrthum, der durch alle Ihre Briefe in Ihrem Buch herrschend ist, besteht darinnen, daß Sie glauben, zur Befolgung des von mir im Vorhergehenden festgesetzten reinen und wahren christlichen Lehrbegriffs müsse der heilige Geist durch den Weg der römischen Kirche vermittelst ihrer Gebräuche und Verordnungen und könne nicht anders mitgetheilt werden. Es ist also natürlich, daß Sie nun auch alle diese Gebräuche und Verordnungen als wesentliche Glaubensartikel und nothwendig zur Seligkeit ansehen.

Da ich Ihnen aber nun aus der heiligen Schrift, aus der pragmatischen Geschichte und Tradition gezeigt habe, daß die ersten Christen ohne alle diese Gebräuche und Verordnungen heilig und selig geworden, daß alle diese Gebräuche und Verordnungen spätere menschliche Erfindungen und die wichtigsten derselben theils irrig, theils die Befolgung der Lehre Jesu und seiner Apostel erschwerend sind, und noch dazu die Richtung die Geistes vom wahren Gesichtspunkt ab- und auf sich lenken, so will ich mir zwar nicht schmeicheln, Ihre von Jugend auf tief eingewurzelten Vorurtheile besiegt, aber doch den mir so unbegreiflich bittern Haß gegen den Protestantismus gemildert zu haben.

Ich habe auch aus gewissen Aeußerungen bemerkt, daß Sie glauben, die Weissagung, daß am Ende alles ein Hirte und eine Heerde werden solle, beziehe sich auf die römische Kirche, so daß alle Christen wieder zurückkehren und katholisch werden müßten. Lieber Sulzer! Gott verhüte, daß sie diesen Zweck nicht nach ihrer alten Politik durch Feuer und Schwert zu ereichen sucht; geschähe dies, so wüßten wir, wofür wir sie zu halten hätten und wie wir mit ihr

dran wären, dann wäre aber auch ihr und unser Schicksal entschieden. Indessen kann doch auch Ihre Kirche in dem Zustand nicht bleiben, worinnen sie sich jetzt befindet: die wahre und die falsche Aufklärung wachsen ungeachtet alles Glaubenszwangs unaufhaltbar und insgeheim empor; es muß endlich zur plötzlichen und schrecklichen Explosion kommen, so wie wir davon in Frankreich ein sehr belehrendes Beispiel erlebt haben; der Erfolg wird dann zeigen, wo Wahrheit und wo die wahre Gemeinde des Herrn ist.

Alles Folgende in Ihrem Brief, nebst dem Zusatz und den Anmerkungen, besteht aus lauter Folgerungen, aus falschen Vordersätzen, Vorurtheilen und deklamatorischen Ausfällen, ohne Grund und Veranlassung. Nachdem, was ich in allen meinen Antworten auf alle Ihre Briefe gründlich und statthaft bewiesen habe, fällt das alles weg und verschwindet wie Seifenblasen in der Luft, so daß ich nun darüber kein Wort mehr zu verlieren brauche.

Wir leben in der Zeit der nahen Entscheidung; und mir däucht, wir hätten etwas Nöthigeres zu thun, als durch solche Untersuchungen die alte Fehden wieder anzuknüpfen; durch ihre so ganz grundlose Zuverlässigkeit und durch den stolzen absprechenden Ton, womit sie uns Protestanten ausputzen und durchhecheln, haben Sie die Liebe und Achtung aller Rechtschaffenen unter uns auf eine gefährliche Probe gesetzt, und unsere katholische Brüder und Freunde bedauern Sie und Ihr Buch von Herzen; und zwei gelehrte Theologen und wichtige Männer aus der römisch-katholischen Kirche haben mir versichert, daß Sie selbst nicht ächt katholisch seyen, und daß dasjenige, was Sie behaupteten, keineswegs Lehre Ihrer Kirche sey.

Dem allem sey nun, wie ihm wolle; ich habe

ihnen derb, aber doch durch Wahrheit in Liebe, die reine Wahrheit, so wie ich sie vor Gott dereinst zu verantworten gedenke, gesagt; aber deswegen liebe und verehre ich Sie doch, so lang wir hienieden zusammen pilgern, von ganzem Herzen. Ich sehe gar wohl ein, daß Sie es von ganzer Seele gut meynen; aber eine von Jugend auf eingesogene mönchische Gesinnung hat einmal folgende Grundlage alles Denkens, Urtheilens und Schließens in religiöser Hinsicht unwandelbar festgesetzt: die römisch-katholische Kirche sey die vom heiligen Geist von *Anfang an* bis daher geleitete, einzig wahre, unfehlbare und alleinseligmachende Kirche Jesu Christi; und die protestantischen Kirchen seyen voller Irrsal, und wollten aus bloßem Stolz und Rechthaberei und ungezügeltem Freiheitstrieb nicht wieder in den Schoos der Mutterkirche zurückkehren.

Anstatt nun beide Sätze unpartheiisch nach der Bibel, nach der Vernunft und nach der Geschichte zu prüfen, wie es doch einem Mann zukommt, der Anspruch auf Gelehrsamkeit und noch dazu bei so wichtigen Gegenständen machen will, haben Sie beide Sätze ohne weiters für apodiktisch angenommen und als solche festgesetzt, und nun ging Ihr Forschen nur dahin, um alles in einzelnen Schriften aufzuhaschen, was Ihre feindselige Vorstellung von den Protestanten nähren und bestärken konnte; in Ansehung Ihrer Kirche aber behelfen Sie sich mit lauter Sophismen, Hypothesen und falschen Voraussetzungen. Ich berufe mich auf alle denkende und geübte Leser Ihres Buchs aus allen Confessionen, und jeder wird mir das zugestehen müssen.

Jetzt bitte ich Sie nun inständig, diese Sache beruhen zu lassen; Sie haben gewiß keinen denkenden

Protestanten überzeugt, hingegen alle von sich und Ihrer Kirche mehr als vorher entfernt und dadurch die Trennung und Animosität gefördert. Ich mußte Ihnen antworten, um nicht durch mein Schweigen den Verdacht zu erregen, Ihre Briefe seyen unwiderlegbar und die Sache der Protestanten sey wirklich so verzweifelt böse, wie Sie sie geschildert haben.

Nun reichen Sie mir die Bruderhand, lieber Sulzer! und fordern Sie mich nicht noch einmal heraus; sondern laßt uns gemeinschaftlich, jeder in seinem Theil, demjenigen treu bleiben, der sich aus Liebe für uns zu Tode geblutet hat. Zu seinen Füßen werden wir uns dereinst umarmen, und dann wird von Katholicismus und Protestantismus nicht mehr die Rede seyn. Ewig Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Nachschrift. Sie haben am Schluß Ihres Buchs ein Urtheil über den berühmten Geisterseher Swedenborg gefällt und bei dieser Gelegenheit uns Protestanten wiederum rechts und links beohrfeigt. Weder Sie, noch irgend jemand in der Welt, so viel mir bekannt ist, hat diesen Mann richtig beurtheilt. Was ich von ihm halte, das habe ich in meiner Theorie der Geisterkunde dem Publikum gesagt und will es hier noch einmal sagen.

Swedenborg war wissentlich kein Betrüger, sondern ein recht frommer, christlicher und in vielen Wissenschaften gründlich erfahrener Mann. In seinen jüngern Jahren arbeitete er an einem neuen philosophischen System, das zwar vielen Scharfsinn und Kenntnisse verräth, aber doch keinen Beifall gefunden hat, aber die beiden Foliobände Regnum subterraneum de Ferro, und Regnum subterraneum de

Cupro et Orichalco sind für den Mineralogen und Metallurgen sehr brauchbare Werke. Alle diese Schriften waren schon heraus, als er anfing, Geister zu sehen, und dies ist nun eben der Punkt, worauf es hier ankommt.

Allen alten und erfahrenen Aerzten muß bekannt seyn, daß es gewisse Nervenkrankheiten gibt, in welchen die menschliche Seele gleichsam exaltirt wird und Dinge weiß, sieht und hört, die kein Mensch in seinem natürlichen Zustand wissen, sehen oder hören kann. Dieser exaltirte Zustand entsteht folgendergestalt: der menschliche, vernünftig denkende Geist ist innig, ewig und unzertrennlich mit einem sehr feinen Lichtleib verbunden, vermög welchen er auf den groben menschlichen Körper, und dieser wieder auf ihn zurückwirken kann. Der unsterbliche denkende Geist in Verbindung mit seiner Lichthülle ist die menschliche Seele. Jetzt kommt es nun auf die feinste Nervenorganisaton an, auf welche die Seele vermittelst ihres Lichtkörpers wirkt und durch welche sie vermittelst der äußern Sinnen bewirkt wird. Werden jene Werkzeuge der Seelen in der Nerven-Organisation durch irgend einen Zufall in Verwirrung gebracht, so entsteht eine Verstandes-Zerrüttung, und die Seele spielt ein mehr oder weniger verstimmtes Clavier, aber in ihr selbst geht keine Veränderung vor; bleibt die Organisation regelmäßig und ist zugleich ihre Verbindung mit der Seele so beschaffen, daß sie durch irgend eine Ursache schwächer werden kann, so entstehen dann nach Verhältniß des Grads dieser Schwäche allerhand, dem gewöhnlichen Menschenverstand unbegreifliche Zufälle; denn in dem Verhältniß, in welchem sich die Seele von ihrem thierischen Körper loswindet, kommt sie in Rapport

mit dem Geisterreich, sieht und hört Geister und geht mit ihnen um; sie ahnet zukünftige Dinge und wirkt Zeit und Raum nach in die Ferne. Viele bleiben sich bei dem allem äußerlich sinnlich bewußt, viele gerathen aber auch in Entzückung, in welcher der Körper wie in einer tiefen Ohnmacht liegt und äußerlich nichts empfindet.

Alle diese psychologische Bemerkungen sind richtige Resultate meiner vieljährigen Beobachtungen des thierischen Magnetismus: man lese und studire des seligen Hofrath Böckmanns hier in Carlsruhe, des seligen Dr. Wienholts in Bremen und des Dr. Gmelins in Heilbronn Schriften, Erfahrungen und Beobachtungen, so wird man sich bald von der Wahrheit meiner Bemerkungen überzeugen.

Durch die Operationen des Magnetismus kann man Personen beiderlei Geschlechts, wenn sie von Natur dazu disponirt sind, in solche Entzückungen versetzen. Die vollkommene Aehnlichkeit dieser Erscheinungen mit jenen, die von selbst und blos durch die Natur erzeugt werden, beweist nun deutlich, daß das, was ich behaupte, seine Richtigkeit habe. Religiöse Personen, die sich beständig mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigen und dann eine natürliche Disposition zu diesem Zustand (den die Magnetiseurs Somnambulismus nennen) haben, äußern sich in demselben auf eine erhabene Art: sie gehen mit Christo, mit Engeln und seligen Geistern um, sie weissagen, predigen Buße, u. s. w. Bei dem allen aber muß man sehr auf seiner Huth seyn und das alles ja nicht für göttlich halten, denn auch bei den besten Seelen mischen sich Unlauterkeiten dazu, weil sie nicht immer die Bilder der glühenden Phantasie und die täuschen-

den Vorspiegelungen falscher Geister von der Wahrheit unterscheiden können.

Dies ist nun der Gesichtspunkt, aus dem so viele sogenannte Propheten und Prophetinnen der vorigen Jahrhunderte in der römischen und protestantischen Kirche, so viele Schwärmer und Schwärmerinnen unserer Tage und dann auch Swedenborg beobachten muß; denn auch er war ein Somnambül, der aber wegen seiner Frömmigkeit und großen Kenntnissen auch höher eraltirt wurde, als andere: daher kommen nun auch so viele hinreißend schöne, erhabene und mit der Bibel und Theosophie übereinstimmende Sachen vor; aber mitunter auch Ideen, von denen man nicht begreifen kann, wie sie in einem so hellen Kopf entstehen konnten, wie jeder erleuchtete christliche Leser bald finden wird. Das aber ist auch unumstößlich wahr, daß alle seine Schriften nichts enthalten, das dem wahren seligmachenden protestantischen Lehrbegriff zuwider ist; wenn er Gott einen Leib zuschreibt, so ist das so zu verstehen: Er sagt, man wisse im Himmel von keinem andern Gott, als vom Herrn, das ist von Christo. Der ewige Vater sey für alle erschaffene Wesen unerkennbar, ein unzugängliches Licht, nur in Christo sey er erkennbar, in Ihm sey die heilige Dreieinigkeit, die Fülle der Gottheit, unzertrennlich vereinigt; da nun Christus einen verklärten Leib hat, so hat also, nach Swedenborgs Begriff, Gott einen Leib.

Lieber Sulzer! laßt uns auch die Irrenden dulden, tragen und lieben, denn wir irren alle mannigfaltig; und wenn wir sie zurechtweisen wollen, so geschehe es durch Ueberzeugung, mit Bescheidenheit und in dem Gefühl, daß wir auch Menschen sind, die irren können. Leben Sie wohl!

Erläuterungen, Berichtigungen und Beweise.

1.

Der Herr Verfasser gedenkt hin und wieder in seinem Buch meines verklärten brüderlichen Freundes, des seligen Lavaters, nicht mit Wahrheit in Liebe, sondern mit einer geheimen unzufriedenen Bitterkeit. Da nun Lavater sehr viele Freunde in der Welt hat, die alle über den Herrn Verfasser unwillig werden, wenn sie das lesen, so hilft auch dieser Umstand dazu, daß sein Buch die verhoffte Wirkung, nämlich den Protestantismus dem Katholicismus zu nähern, nicht leistet, wohl aber das Gegentheil befördert.

2.

Das, was hin und wieder in den apocryphischen Büchern enthalten ist und von der protestantischen Kirche nicht durchgehends angenommen wird, wie z. B. 2. Makkab. 12, V. 43 bis 46, das Opfer und Gebet für die Todten, gehört nicht zum seligmachenden Glauben, und verursacht also keine Trennung zwischen Katholiken und Protestanten und ihren Bibeln.

3.

Die katholische Kirche hat auch diesen Satz bei allen ihren Concilien von den versammelten Vätern erwartet. Allein in den ersten Jahrhunderten alterirten gar oft Partheisucht, Ketzermacherei und in späteren Zeiten die römische Politik, welche zu jenem noch hinzukam, den Geist der Concilien, woher dann hie und da Schlüsse entstanden, die der Lehre Christi

und der Apostel geradezu und eben so auch dem Geist des ächten und wahren Katholicismus zuwider waren.

4.

Z. B. der heilige Ignatius, Bischof zu Antiochien, er wurde im Jahr 109 zu Rom den wilden Thieren vorgeworfen; der heilige Polycarpus, Bischof zu Smyrna, ein Schüler des Apostels Johannes, wurde im Jahr 167 oder 199 in Smyrna lebendig verbrannt; und wer kennt nicht die heiligen Namen alle, die im 2. und 3. Jahrhundert berühmt wurden, und die man in Gottfried Arnolds Leben der Altväter größtentheils beisammen finden kann. Er hat ihre Lebensgeschichten aus den ächten Quellen der alten Kirchenväter gesammelt. Jeder Katholik wird mit diesem Buch zufrieden seyn.

5.

Dieses gilt vorzüglich vom ersten und zweiten Jahrhundert. Die Beweise werden weiter unten folgen, wo vom Papst die Rede seyn wird.

6.

Wer sich von dem allem hier Gemeldeten überzeugen will, der lese nur des berühmten Neapolitaners Petrus Giannone bürgerliche Geschichte von Neapel. Er wurde verfolgt, in den Bann gethan und starb endlich im Gefängniß; aber widerlegt hat ihn keiner. Man lese nur in Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Geschichte die Geschichte der Päpste durch alle Jahrhunderte herab, so kann man sich von dem Allem hinlänglich überzeugen. Sagt man, Arnold war ein Lutheraner, so antworte ich: aber die Schriftsteller, woraus er seine erzählte Thatsachen beweist, sind theils Kirchenväter und theils katholische Gelehrten, deren er überall sehr viele anzeigt, ohne daß man ihn widerlegt hätte.

7.

Hieher gehört vorzüglich Clemens, Bischof zu Alexandrien, dessen Schriften noch immer berühmt sind. Siehe Eusebius in seiner Hist Eccles. L. VI. c. 11. 14. praep. evang. Lib. II. Cap. 9. IV. 16. Hieron. catal. c. 38. u. a. m. S. Hencke's Kirchengeschichte S. 148. Hernach kamen noch Origines und mehrere Andere hinzu. Ueber die Einführung der Liturgie lese man Martin Gerbert de cantu et musica sacra. Tom. I. pag. 40. Renaudot de liturgiar, oriental. orig. et auctoritate, und ejusdem liturgiarum oriental. collectio. S. Hencke K. G. S. 258 und 259. Wer siehet hier nicht, daß man aus dem Heidenthum vieles angenommen hatte, und es in christlich seyn sollende Gebräuche verwandelte; aber auch aus der jüdischen Kirche wurde vieles entlehnt: S. Euseb. vit. Const. L. II. c. 37. Augustin. Ep. 119. ad Januar. Beausobre Hist. du Manich. Tom. II. p. 629. Hamberger rituum, quos Eccles. Rom. a gentibus transtulit, enarr. Götting. 1751. Hencke K. G. pag. wie oben.

8.

S. Jöchers Gelehrten-Lexicon. Joh. Bened. Carpzovii Diss. de religione Quietistarum. Joh. Fried. Mayeri Dissert. de quietistarum persecutionibus. Recueil de diverses pieces Concernaus le Quietisme et Quietistes ou Molinos, ses sentimens et ses disciples, a Amsterdam, 1688. 8.

9.

S. Jöcher. Das Leben des Jansenius hat Libertus Fromendus beschrieben. Siehe auch Leydekeri historiam Jansenismi. Jansenius lehrte nichts An-

rs, als was auch der heilige Augustinus gelehrt
atte.

10.

Es ist vor 11—12 Jahren eine neue Auflage der sämmtlichen geistlichen Schriften Fenelons und der Madame Guyon in französischer Sprache erschienen, welche theils London, theils Paris auf dem Titel führen. Der fünfte Band der Erstern enthält la vie de Fenelon von einem seiner Verwandten pragmatisch bearbeitet, wo Alles das zu finden ist, was ich von Ihm gesagt habe. Ich habe sie aus einer Buchhandlung in Lausanne erhalten.

11.

Dieser Satz ist so paradox und so absurd, daß ich nicht begreife, wie er in einem gesunden Menschen-Verstand entstehen kann. Also hat jeder katholische Geistliche den heiligen Geist; denn jeder ist durch Hände-Auflegen u. s. w. ordinirt worden. Was also auch der gottloseste Geistliche als Geistlicher thut und verrichtet, das thut er durch den heiligen Geist. Nun denke einmal einer an alle die Gräuel im Beichtstuhl!!!!

12.

Die eigentliche wahre katholische Kirche unterscheidet genau zwischen Glaubenslehren (Dogmen) und zwischen Kirchengebräuchen; die Ersten sind zur Seligkeit nöthig, die Andern aber nicht. Sie nimmt kein Dogma an, das nicht von der ganzen Kirche als ein solches von der Apostel Zeiten an bis anerkannt worden und mit der Lehre Christi seiner Apostel übereinstimmt. Haben die Päpste Concilien andre Glaubenslehren aufgestellt, so kennt sie der wahre Katholik nicht dafür. Kirchengebräuchen aber verhält es sich ander

gilt die Autorität des Papstes und der Concilien, und ihre Verordnungen und Beschlüsse werden befolgt. Man lese nur die neuern Schriften der berühmtesten katholischen Kirchenlehrer, so kann man sich davon überzeugen. Im Verfolg werden merkwürdige Beispiele davon vorkommen. Im Grund hat also die katholische Kirche in Glaubenslehren keine andre Autorität, als Christum und seine Apostel, oder überhaupt die heilige Schrift.

13.

Daß der Glaube aller Bischöfe, Päpste, Priester, Diaconen und aller geistlichen Gewalten in der römisch-katholischen Kirche in allen Lehrstücken der Geheimnisse, der Moral, der Sakramente und der hierarchischen Verfassung durch alle Jahrhunderte in allen Ländern auf Erden ein und derselbe gewesen, ist eine ungeheure Unwahrheit, die außer dem Herrn Verfasser kein erleuchteter und gelehrter Katholik behaupten wird. In den ersten Jahrhunderten wußte man von der Messe, so wie sie jetzt ist, kein Wort, man genoß das Abendmahl unter beiderlei Gestalt; die Ohrenbeicht war noch ganz unbekannt, nun ist sie ein Sakrament ꝛc., dies alles werde ich im Verfolg beweisen.

14.

Der Herr Verfasser spricht immer mit Unwillen von der allgemeinen unsichtbaren wahren Kirche Christi: Er sollte doch bedenken, daß alle Namchristen, die nicht selig werden, und wenn sie wirklich römisch-katholisch sind, unmöglich zur wahren christlichen Kirche gehören können, sondern ihr Schicksal ist das nämliche, das auch alle blose Namchristen in allen andern Religionspartheien haben werden. Alle zusammen sind Böcke, die zur Linken gehören. Folg-

lich sind ja auch alle wahre Gläubige der römischen Kirche eine unsichtbare, allenthalben zerstreute Kirche, die niemand kennt. Und der anbetungswürdige Weltrichter fragt nicht: bist du griechisch, katholisch, lutherisch, reformirt, u. dergl. gewesen, sondern hast du den Charakter der wahren Gottes- und Menschenliebe?

15.

Man lese die neuere Missions-Nachrichten, die in Elberfeld herauskommen; die Missions-Societät in England, übersetzt von Peter Mortiner, Barby 1797. erster und zweiter Band. Neueste Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, welche jetzt vom Herrn Doctor und Professor Knapp in Halle herausgegeben werden, und wovon nun 64 Hefte in 4. heraus sind. David Cranzens Missionsgeschichte von Grönland, 2 Bände in 8. Loskiels Missionsgeschichte in Nordamerika, in 8. Oldendorps Missionsgeschichte in den westindischen Inseln, in 8. u. a. m. Ich sage, man lese diese wahre und unläugbare Geschichten, so wird man bald finden, daß in der katholischen Kirche nicht allein wahres Christenthum und Seligkeit zu finden ist.

16.

Siehe die Geschichte der Abnahme und des Falls des römischen Reichs, aus dem Englischen des Eduard Gibbon Esq., übersetzt von C. W. v. R. zwölfter Band, Wien 1791. bei Joseph Stahel. So wenig Gibbon ein Freund des Christenthums ist, so gewissenhaft und wahr ist er, wenn er nicht raisonnirt, sondern erzählt; in Anführung der Beweise ist er reichhaltig und sicher. Die Geschichte der Paulizianer und Albigenser und ihre schreckliche Verfolgung siehe Gibbon 11. Band Cap. 54. Der Waldenser, siehe

Bzovius, ein polnischer Dominikaner, in seiner Geschichte der Päpste Anno 1231. Nro. 17. und 1251. Nro. 7. Ueberhaupt findet man die Kreuzzüge gegen die Waldenser in allen Kirchengeschichten. Das Verfahren Conrads von Marburg in Teuthorns hessischer Geschichte im 3. Band, wo es an Beweisen und Belegen nicht fehlt. Ueber Samsons Ablaßgräuel lese man die Sammlung zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte der Schweiz, von Salomon Heß, Pfarrer der St. Petersgemeinde in Zürich, erstes Heft, Zürich bei Johann Caspar Nef. 1811. Dieses enthält lauter Archivalnachrichten.

17.

Der bekannte Streit wegen der Osterfeier, den alle Kirchenhistoriker umständlich beschreiben, zeigt genugsam, wie wenig die morgenländischen Bischöfe sich um den römischen bekümmerten. Der erste begann zwischen dem römischen Bischof Anicetus und dem frommen Polykarpus, Bischof zu Smyrna, er wurde aber in der Güte beigelegt. Siehe Euseb. H. E. L. IV. Cap. 14. et 26. L. V. C. 24. Socrat. H. E. L. V. Cap. 22. Epiphan. Haer. 50. Nach und nach aber wurde dieser Streit bitterer geführt, bis er endlich im nicäischen Concilium beigelegt wurde, siehe Hencke K. G. Was bedarfs aber hier mehrerer Beweise? die ganze Kirchengeschichte, die nachherige Trennung der römischen von der griechischen Kirche, der Bilderstreit u. dergl., beweisen ja hinlänglich, daß die christliche Kirche nicht von Anfang an und bis daher ein beträchtlicher Theil der gesammten Christenheit den Papst nicht als den einzigen Statthalter Christi anerkannt hat. Im Verfolg wird diese Sache klar entschieden werden.

18.

Dies alles haben William Cave in seinem ersten Christenthum, und Gottfried Arnold in seiner Abbildung der ersten Christen und seiner Kirchen- und Ketzerhistorie ausführlich abgehandelt und aus den ersten Quellen der Kirchenväter gründlich bewiesen; und der Bilderstreit selbst entstand ja daher, daß viele Bischöfe ihre Verehrung für heidnisch erklärten.

19.

S. Eunap. vit. Aedes. p. 64. Julian. orat. VII. p. 224. Rutil. itinerar. L. I. v. 439. seqq. Hieronym. vit. Pauli Theb. Cassian. de coenobior. instit. Palladii hist. Lausiaca. Athanasii vit. Antonii. Socrates L. I. C. 21. IV. 23. u. a. m. Hencke K. G. 1. B. S. 230. u. f. Siehe auch die in Gottfried Arnolds oben angeführten beiden Werken, und in seinem Leben der Altväter angeführten Beweisstellen. Arnold war übrigens ein Freund der Asketen, aber nicht der ausgearteten Mönche und Nonnen.

20.

Ach ja! es fiel doch wohl hie und da einem ein, aber er durfte es nicht recht laut werden lassen. Leo der Erste aber, welcher Anno 440 Bischof zu Rom wurde, schrieb an einen Bischof zu Rouen in Frankreich: Seine Seelsorge sey über alle Kirchen ausgebreitet: denn der Herr fordere das von ihm, indem Er dem heiligen Petrus den Primat aufgetragen habe, u. s. w. Den abendländischen Bischöfen konnten sie schon so etwas sagen, denn ihre Kirchen stammten fast alle von der römischen ab, die noch überdem die ansehnlichste, und von Aposteln selbst gestiftet war. Schon vor Leo schrieb Innocentius der Erste an die afrikanischen Bischöfe, daß die Sorg-

falt für alle Kirchen dem apostolischen Stuhl zukäme. Siehe Plank's K. G. und daſſelbſt 1. B. 661. u. f. Leo l. Epist. V. 10, und Baronius ad Ann. 484 No. 27. Dieß alles beweist aber weiter nichts, als daß es im fünften Jahrhundert römiſche Biſchöfe gab, die ihrer Kirche das allgemeine Primat zuzuwenden ſuchten, das ihnen aber von der geſammten Kirche keineswegs zugeſtanden wurde.

21.

Dieſe authentiſche Geſchichte beweist ganz für mich: die beiden aufeinanderfolgende römiſchen Biſchöfe Pelagius und Gregorius erklären laut und öffentlich, daß das Primat irgend eines Biſchofs antichriſtlich ſey. Damit erklären ſie alle ihre Vorfahren, die es ſuchten, und alle ihre Nachfolger, die es angenommen haben, für antichriſtlich geſinnte Männer. War es Heuchelei und Politik, welches ich aber nicht glaube, ſo war es ſehr unklug und ihre Gegner konnten dieſe Erklärung gegen ſie gebrauchen; ſo dumm waren ſie aber nicht, daß ſie das nicht hätten einſehen können. War es aber ihr wahrer Ernſt, welches gewiß der Fall iſt, ſo appellirten ſie an das Gewiſſen aller Biſchöfe, weil ſie wohl wußten, daß Alle, den zu Konſtantinopel ausgenommen, im Grund ihrer Meinung waren. Der erſte Nachfolger Gregors, Sabinianus, war auch ſo bitter böſe auf ihn, daß er alle ſeine Schriften verbrennen wollte, weil Ketzereien darinnen ſtünden. S. Onuphrius p. 27. Man ſehe nach in Gottfried Arnolds K. u. K. Geſchichte Th. I. B. VI. C. 2 §. 3 und folgende daſelbſt angeführte Citate: Gregor. M. P. P. L. 4. Pp. 34. 36. 38. L. 7. Ep. 69. und Pelagius. P. P. II. Ep. 8. Synod. Const. Tom V. Conc. p. 931. Gregorius und Sabinianus beweiſen alſo auch,

daß ein Pabst des andern Grundsätze verdammt hat, wo mag da wohl der heilige Geist zu suchen seyn?

22.

Die ältesten Nachrichten wissen von dem Antheil, den Petrus an der Gemeinde zu Rom gehabt haben soll, gar nichts; die Nachricht, daß er sich eine Zeitlang in Rom aufgehalten haben soll, rührt aus dem zweiten Jahrhundert her, und diese ist nach und nach mit mehreren Umständen ausgeschmückt worden. S. Euseb. H. E. L. II. c. 25. Hieron. Catal. C. I. Epiphan. Haeres. XXVII. Nr. 6 u. f. m. Spanheim de temere credita Petri in urbem R. profectione. Foggini de itinere S. Petri Romano, u. a. m. Henck. K. G. I. Band S. 66.

23.

Daß in der ersten Kirche die Gemeinden das Bannrecht ausübten und ausüben sollten, beweisen folgende Stellen: 1 Cor. 5, V. 1—5. Pfaff orig. Jur. eccles p. 104. Daß aber die Aeltesten dabei die Hauptpersonen waren, das ist natürlich und ganz recht. Bei dem Anwachs der Gemeinden und dem sittlichen Verderben derselben war es auch schicklich, daß sich die Bischöfe dem Ausschließen aus der Gemeinde unterzogen.

24.

Folgende Zeugnisse beweisen die Grausamkeit der römischen Kirche: Ursprung der Inquisition. Mansi Concil. Tom. XXIII. p. 192. Histoire de la vie de St. Louis par Jean Filleau de la Chaise, a Paris 1688. Schmink de Expedcruciata in Stedingos. Marburg 1722. Meister Conrad von Marburg war der erste, aber auch einer der grausamsten Inquisitoren in Deutschland, und zugleich der letzte; die deutsche katholische Kirche ließ

dieß Ungeheuer der Inquisition nicht emporkommen. Der Grundsatz der wahren christlichen Kirche ist, die beharrlich Irrenden und Sünder nur auszuschließen; und der Grundsatz der falschen Kirche ist, sie zu martern, zu verfolgen und zu tödten.

25.

Was hier vom Cölibat, vom Bilderdienst und von den richtigern Gesinnungen der heutigen katholischen Kirche gesagt wird, davon wird weiter unten die Rede seyn.

26.

In den ältern Zeiten der römischen Kirche wurde die Bibel von verschiedenen katholischen Gelehrten in die gemeine Volkssprache übersetzt. Cyrillus und Methodius, die Apostel und ersten Stifter der mährischen Brüderkirche und der benachbarten Nationen, übersetzten die Bibel in die slavische Sprache; eigentlich war Cyrillus der Uebersetzer. Siehe Kohl introd. in hist. et rem liter. Slavor. S. version. Slavion. pag. 124. Voigt über Einführung, Gebrauch und Abänderung der Buchstaben und des Schreibens in Böheim, 1. B. S. 164. Gregorius VII. aber verbot den Böhmen und Mähren das Bibellesen in ihrer Sprache. S. Wernsdorf hist. ling. lat. in sacris, p. 20 et 28. Von Friese, Kirchengeschichte von Polen 1. Theil S. 107. Im Jahr 1129 verbot das Concilium zu Tolosa, die Bibel in die Landessprache zu übersetzen, s. Canon 12. et Mansi T. XXI., pag. 296. Innocentius III. aber hielt den Gebrauch der Bibel in der Volkssprache für eine Quelle des Uebels, und unter ihm wurde im Jahr 1215 im lateranischen Concilium das Bibellesen in der Volkssprache förmlich verboten. Siehe Usserii hist. dogma de scripturis et sacr. vernac.

p. 151. et Innocentius III. Epist. decret. ad Mertenses. Hencke K. G., Gottfried Arnolds K. u. K. Geschichte. So wie der Verfall der römischen Kirche zunahm, so wuchs auch die Strenge des Verbots des Bibellesens.

27.

Schon im zwölften Jahrhundert klagte der heilige Bernhard, Abt zu Clairveaux, über das Verderben in seiner Kirche, siehe seine libros de Consideratione. Und späterhin Erasmus von Rotterdam in seinen Schriften hin und wieder, Ulrich von Hutten u. a. m.

28.

Um die Worte des Herrn: denn das ist mein Leib, von allen übrigen Redensarten dieser Art zu unterscheiden, und daß sie müßten eigentlich verstanden werden, wird auch katholischer Seits die Stelle Joh. 16, V. 25 bis 29 angeführt, wo der Herr sagt: Er habe bisher ihnen (den Jüngern) das alles in Sprüchwörtern (παροιμιαις) gesagt: es werde aber die Zeit kommen, daß Er nicht mehr in Sprüchwörtern, sondern frei heraus von seinem Vater verkündigen werde, u. s. w. Wie kann man aber diese Stelle auf die Abendmahlsworte anwenden, da der Herr nachher noch oft figürlich spricht? Z. B. Joh. 18, V. 11, und Matth. 26, V. 39., wo Er seine Leiden einen Kelch nennt, den Er trinken müsse, das sind ja noch immer Sprüchwörter, παροιμιαι. Der Sinn der ganzen Stelle bezieht sich auf das Gebet durch Christum zum Vater, und diese Art zu beten will Er ihnen nun deutlicher, ohne sprüchwortsweise zu reden, entwickeln.

29.

Ein verehrungswürdiger und gelehrter katholischer Geistlicher hat mir das dritte Heft des ersten Bandes der von einigen katholischen Theologen zu Ulm in der Wohlerischen Buchhandlung im Jahr 1807 herausgegebenen Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken mitgetheilt. Hier finde ich im dritten Hauptstück eine meisterhafte, richtige, im Ton der Bruderliebe und der wahren Kritik abgefaßte Abhandlung vom heiligen Abendmahl. Die verschiedenen Lehrbegriffe der Katholiken, Lutheraner und Reformirten werden da bescheiden, ohne Bitterkeit und unpartheiisch vorgetragen und geprüft, da ist von keinem Verdammen und Absprechen die Rede. Von Seite 547 bis 568 werden Zweifelsgründe gegen die Behauptung der katholischen Theologen, daß die Lehre von der Transsubstantiation ein katholisches Dogma sey, aus ächt katholischen ältern und neuern Theologen mitgetheilt, aus denen dann so viel erhellet, daß die krasse Lehre der Transsubstantiation, so wie sie Paschasius Ratbert erfand und Innocentius III. mit seinem lateranischen Concilio 1215 zum Glaubensartikel machte, nie von der ächt katholischen Kirche als Dogma angenommen worden, sondern es wurde von der römischen, hierarchischen Gewalt durch den Weg der Ordensgeistlichen der Kirche aufgedrungen. Wer nun glauben wollte und konnte, der glaubte, und das war nun der Fall aller Orten, bei dem gemeinen Volk, sowohl dem geistlichen, als weltlichen, hohem und niedern Pöbel; allein der wahre ächte Katholik sahe diese Lehre nie als verbindendes Dogma an.

30.

Von dem Opfer und der Meß siehe folgende Nummer, hier ist nur von der Transsubstantiation die Rede. Man darf nur Gottfried Arnolds Abbildung der ersten Christen und die daselbst angezeigte Kirchenväter lesen, so wird man finden, daß die gesammte Kirche in den ersten Jahrhunderten an keine Verwandlung des Brods in den Leib Christi dachte. Die erste Veranlassung, an so etwas zu denken, gab Cyrillus, der Bischof zu Jerusalem, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, siehe Cyrilli Mystag. *I. Cap.* 7. III. 3. IV. 2., indessen ist hier noch gar nicht von einer Sachverwandlung, sondern von einer höhern Bestimmung, von einer edlern Kraft und höhern Würde dieses Brods und Weins die Rede. s. Hencke K. G. 1. B. 277 u. f. Der heilige Chrysostomus, Bischof zu Constantinopel, bedient sich gegen die Apollinaristen des Gleichnisses, wie das Brod im Abendmahl auch nach der Weihung Brod bleibe und seine Natur behalte, aber doch den Namen des Leibes Christi erlange, also sey es auch mit der Vereinigung der Gottheit und Menschheit in der Person Christi. S. Kappii de Joh. Chrisost. Epist. ad Caesar. contra Transsubstant. Daß dieser Begriff vom Abendmahl den römischen Bischof Innocentius I. nicht abgeschreckt hat, sein Freund zu seyn, ist daher gewiß, weil er sich seiner während seiner Verfolgung treulich annahm. Johannes Damascenus gibt von der Art der Gegenwart Christi im Abendmahl schon eine genauere Erklärung, die von der Transsubstantiation nicht weit mehr entfernt ist, s. seine Expos. orthod. fidei. Er lebte im 8. Jahrhundert. Die alte Redeform der ersten Christen, daß Brod und Wein im Abendmahl Zeichen, Bilder, Symbole von Christi

Leib und Blut seyen, kam allmählig ganz aus der Mode, bis endlich Paschasius Ratbert im 9. Jahrhundert mit seiner Transsubstantiation ans Licht trat, siehe Acta. S. S. d. 26. Apr. T. III. pag. 464. Mabillon acta S. S. ord. Bened. Sect. IV. P. II. 22. Ziegelbauer hist. lit. Bened. ord. T. III. p. 77. u. a. m. Hencke K. G. 2. B. Was ihm Ratramnus entgegengesetzt hat, siehe Hist. lit. de la France Tom. V. p. 332. Oudinot comm. T. II. p. 108. Ceillier hist. generale des Auteurs eccl. T. XIX. p. 136. Ratramni Liber de corpore et sanguine Christi u. a. m. Hencke K. G. 2. B. S. 51 u. f. Ein wichtigerer Gegner der Verwandlungslehre war Rabanus Maurus, erst Abt zu Fulda, dann Erzbischof zu Mainz; dieser erklärte das Brod und Wein im Abendmahl für weiter nichts, als Symbole, siehe Rab. Maurus de instit. clericali. Weder der Papst, noch irgend ein Bischof hielt ihn deswegen für einen Ketzer. Man sieht hieraus, daß die Kirche über diesen Punkt noch kein bestimmtes Dogma hatte. Indessen fand doch die Verwandlungslehre immer mehr Beifall und wurde immer allgemeiner. Im 11. Jahrhundert aber fand sie wiederum einen heftigen Gegner an dem Berengario von Tours, Archidiakon zu Angers. Er behauptete, es sey ungereimt, der Schrift und Kirchenväter Lehre zuwider, eine physische Körperzerstörung und Körpererzeugung im Abendmahl anzunehmen; und daß durch die priesterlichen Weihungsworte dem Brod und Weine nur die Kraft und der Werth von Zeichen und Unterpfändern des Leibes und des Bluts Christi ertheilt werde. S. Bereng. Epist. ad Adelm. in Martene et Durand Anecd. T. IV. pag. 109. Berengar wurde dieser Meynung wegen bald ver-

ketzert, bald vertheidigt, dann wieder verfolgt, bald gab er etwas nach, bald bestand er auf seiner ersten Meinung. Der Erzpabst Gregor VII. gestand endlich, daß er die Sache nicht verstehe; siehe die orfordische Handschrift von Hildebrandi Expos. super Mattheum in Allix Vorede zu Joannis Paris. determin. de modo existendi Corp. Christi in Sacram. Altaris p. 7. Hencke K. G. 2. B. S. 132. Berengar starb endlich ruhig. Im Jahr 1215 machte nun Innocentius III. auf dem vierten lateranischen Concilio der Sache ein Ende. Er hatte über 400 Bischöfe versammelt, die zu Allem Ja sagten und sagen mußten, was er im Cabinet beschlossen hatte; hier wurde die Transsubstantiation nun zum Glaubensartikel gemacht; siehe Gottfridus Viterb. Matth. Paris. Anno 1215. Platina Conf. M. Ant. de Dominis. In Gottfried Arnolds K. und K. Geschichte. Aber mit welchem Erfolg, das sehe man in der oben Nro. 29 angeführten Jahrsschrift am angezeigten Ort.

31.

Mit den Opfern oder Oblationen der ersten Christen verhielt sichs folgendergestalt: Sie steuerten Geld, Brod und Wein, überhaupt Speisen und Getränke, und brachten es zusammen an einen bestimmten Ort, wo dann das Liebesmahl davon gehalten, das Abendmahl gefeiert und die Armen damit versorgt wurden. Siehe Concil. Matisconense. C. 4. Amalarius Fortunat. lib. III. de Eccles. Offic. C. 19. Conf. Casaubonus Exerc. XVI. Nr. 51. seqq. Julius Ep. Rom. ap. gratian. c. cum omne de Consecrat. dist. 2. Hugo Menard. Not. ad Gregorii lib. de Sacram. Append. p. 371. Auctor. Const. Apost. lib. II. C. 26. III. C. 8. Au-

gustin Serm. de Temp. in Gottfried Arnolds Abbildung der ersten Christen. Was sie aber eigentlich unter dem Wort Opfer verstanden, das findet man bei folgenden Kirchenvätern und Scribenten: S. Cyrillus Alexandr. Libr. X. contra Julian. Augustin in ps. 41. Chrysostomus Hom. 11. ad Hebr. u. a. m. Wenn man alle diese Schriftstellen liest, so sieht man leicht, auch dann, wann Sie das Abendmahl ein Opfer nannten, daß sie den bei Juden und Heiden gewöhnlichen Opferbegriff nicht damit verbanden, sondern sie brachten Brod, Wein, Speise, Getränke u. dgl. und widmeten es zu einem heiligen Zweck. Die Communion aber war ihnen nie ein Opfer.

32.

Ursprung des Worts Messe. Bonae rer. Liturgicar L. I. C. 1. seqq. I. A. Schmid de insignioribus vet Christianor. formul. p. 20. Von den stillen Messen. Bonae rer. Liturg. L. I. Cap. 13. 14. Calixtus de Missis Solitariis etc. Von den Seelmessen. Constitut. apostol. L. VIII. Cap. 12. Salvian. de Avarit. L. I. pag. 199. Gregorius I. oder der Große lebte zu Ende des sechsten Jahrhunderts, dieser gab der Messe ihre nachherige Gestalt. S. Gregor M. Sacramentarium, in Muratorii Liturg. Rom. vet. T. II. p. 1. Lilienthal de Canone Missae Gregoriano. L. B. 1710. Das Abendmahl ein Opfer zu nennen, war alter Sprachgebrauch, dessen Ursprung Nro. 31 gezeigt worden ist. S. Pfaff de oblat. vet. Eucharistia, in Syntag. Dissert. theol. p. 225. Janus de Missae Sacrificio pontificio, orientalibus Liturgiis ignoto, advers. Euseb. Renaudot.

Der Begriff, daß in jeder Messe der Priester sei-

nen in der Hostie persönlich gegenwärtigen Erlöser seinem himmlischen Vater darbringe oder opfere; daß dies Opfer den Lebendigen zur Seligkeit nöthig und den Todten vortheilhaft sey, ist den ersten Christen ganz und gar fremd gewesen; er bildete sich erst nach und nach, mancherlei Ursachen trugen zu dieser Bildung bei. Da aber nun erwiesen ist, daß die erste Kirche nie aus dem Abendmahl ein Opfer machte, daß die wahre ächte katholische Kirche die Verwandlungslehre nie als ein wahres Dogma anerkannte, und da die Messe nie als ein eigentliches Abendmahl oder als eine Communion angesehen werden kann, so ist und bleibt sie ein bloßer Kirchengebrauch, der für den katholischen Christen immer nützlich seyn kann, wenn er nicht mehr als verdienstlich, sondern nur als erbaulich, als eine sinnliche Vorstellung des Leidens und Sterbens Christi und als eine lebhafte Vergegenwärtigung desselben betrachtet wird. Wenn man bei der Elevation der Hostie den Herrn Jesum nicht in ihr, sondern in seiner göttlichen Allgegenwart, wo er uns viel näher ist, anbetet: und endlich, wenn man die Messe nicht mehr als ein Opfer für die Sünde, sondern nur als ein lebhaftes Erinnerungsmittel an das große ein- für allemal vollendete Opfer auf Golgatha ansieht und sich dadurch antreiben läßt, sich zum Sündentilger zu wenden und ihn um Mittheilung dieses Opfersegens anzuflehen.

Ehe ich diese wichtige Materie verlasse, muß ich doch noch einige Bemerkungen über das Abendmahl, die Hostie oder Oblate, und über den Genuß desselben unter einer oder unter beiden Gestalten hinzufügen. Die ersten Christen genossen alle das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalten des Brods und des Weins; dies ist gehörigen Orts hinlänglich

bewiesen worden. Im fünften Jahrhundert nennt Leo I. oder der Große, Bischof zu Rom, den Genuß des Abendmahls unter einer Gestalt, nämlich des Brods, eine Verstümmelung des heiligen Abendmahls. S. Leo I. Serm. IV. in Quadrag. Serm. VII. in natal. Dom. Hencke. So wie man aber in der Verwandlungslehre fortrückte und die wirkliche Gegenwart Christi im Brod glaubte, so verfiel man auf den Gedanken, daß der Genuß des Weins im Abendmahl nicht nöthig sey, weil man seinen Leib und sein Blut schon im Brod genieße. Dieser Gedanke wurde nach und nach herrschender Kirchengebrauch; aber das ist sonderbar, daß man den Laien den Kelch entzog und daß ihn die Geistlichen beibehielten. Der Hauptgrund war wohl kein anderer, als die Würde und den Vorzug der Geistlichen vor den Laien immer mehr zu erhöhen. Endlich wurde im fünfzehnten Jahrhundert auf dem Concilio zu Constanz der Genuß des Abendmahls unter einer Gestalt, nämlich des Brods allein, zum Kirchengesetz gemacht. Huß war die Veranlassung dazu, s. die 13te Session des Concilii. Der Gebrauch der Hostie entstand folgendergestalt: Papst Leo IX. gerieth im eilften Jahrhundert mit der griechischen Kirche in einen Streit, in welchem letzterer der Vorwurf gemacht wurde, daß sie das heilige Brod im Abendmahl verkrümmelte; daher entstand nun der Gebrauch, daß man ungesäuerten Brodteig in dünne Scheibchen formte, und diese nun Hostien nannte. S. Humbert. Contr. Calumn. Gr. p. 294. ed. Basnage. Bernold. Constant. Presb. expos. ord. Rom. in Cassandri Liturgic. C. 27. Honor. Augustodun. Presb. de gemma animae L. I. C. 35. Schmidt de oblatis eucharist. quae

hostiae vocari solent. etc. etc. Hencke. Die Brüdergemeinde formirt aus Oblatenteig länglicht viereckigte Täfelchen, jedes wird in der Mitte durchgebrochen und an zwei Communicanten ausgetheilt, so daß also jeder gebrochenes Brod bekommt; auf diese Weise werden die Gebräuche beider protestantischen Kirchen mit einander vereinigt.

33.

Von der Bußzucht der ersten Christen lese man: Tertull. de poenit. C. 9. de pudicit. C. 13. apologet. C. 39. Dallaeus de Sacramentali Confess. L. III. Albaspinaei obss. de vet. eccless. ritibus. L. II. Morinus de administ. sacram. poenitent. Lib. VI. C. 1. Beyer de magno vet. eccl. circa poenitentes rigore P. I. u. f. Hencke. Nachher, als die christliche Religion herrschend wurde und sich viele große und vornehme Sünder dazu bekannten, so fiel es schwer, diese der strengen Kirchenzucht zu unterwerfen. Daher erfand Leo der Große, Bischof zu Rom, im fünften Jahrhundert eine Auskunft, welche darinnen bestand, daß sich jeder Christ einen Beichtvater wählen und diesem seine Sünden ins Geheim bekennen, das ist: beichten und von ihm die Absolution unter den vorgeschriebenen Bußübungen empfangen dürfte. Siehe Leonis M. Epist. CXXXVI. C. 2. edit. Quesnel. Leonis M. Epist. 78. vel. 80. apud. Gratianum dist. I. C. 39. de poenit. Hencke und Arnolds Abbildung der ersten Christen. Von der Zeit an beichtete man öffentlich und geheim; die Ohrenbeicht war noch kein bestimmtes Kirchengesetz, bis sie endlich Innocentius III. im Jahr 1215 im vierten lateranischen Concilio dazu machte und sie so bestimmte, wie sie bis daher ausgeübt worden ist.

Siehe den 21sten Canon dieses Concilii, omnis utriusque sexus. Dallaeus de Confess. auriculari, Genev. 1661. 4.

34.

Daß im Anfang des vierten Jahrhunderts die Bilder in den Kirchen nicht mehr so verabscheut wurden, sondern ihr Mißbrauch schon begonnen, das beweist der 36ste Canon des Concilii zu Illiberis im Jahr 305, in welchem der Bilderdienst verboten wurde. Papst Gregorius der Große mißbilligte noch das Anbeten der Bilder in den Kirchen, aber er glaubte, daß sie doch als nützliche Erinnerungszeichen die Kirche zieren müßten. Bona rer. liturgicar. Lib. VII. epist. 110. Ueber den Anfang der berühmten Bilderkriege siehe Acta Synod. Nicaen. II. Paris. etc. in Mansi T. XII. XIV. Goldasti imperial. decreta de cultu imagg. Maimbourg hist. de l'heresie des Iconoclastes. Dallaeus de imaginibus. Lib. IV. u. a. m. Hencke. Ueber den Bilderkrieg, den Kaiser Leo der Isaurier im Anfang des achten Jahrhunderts veranlaßte, lese man Theophan. chronogr. ad Ann. Leonis VIII. Zonar. ann. Lib. XV. Cap. 2. 3. etc. Nicephorus breviar. hist. p. 37. ed. par. Acta S. S. Mai. Tom. III. p. 155. Cave hist. lit. Vol. I. p. 621. Germani Epp. ad Joann Ep. Synod. ad Constant. et Thomam in Act. Concil. Nic. II. Mansi Tom. XIII. p. 99 seqq. Acta SS. Febr. Tom. I. p. 692. Gregorii II. Epist. II. ad Leon. praemiss. Acta conc. Nic. Mansi T. XII. p. 959, 972. Du Pin de Excommunic. Gregor. II. advers Leon Isauric. in Diss. de antiq. eccles. disc. p. 508. Hencke. Dieser Streit dauerte nach Leo noch fort, allein die Kaiserin Irena

setzte den Bilderdienst durch, und so wurde er durch Concilien in der griechischen Kirche bestätigt. Siehe Harduin. Concil. T. IV. p. 1. Mansi T. XII. p. 991. T. XIII. p. 410 u. a. m. Hencke. In der abendländischen oder lateinischen Kirche ging man langsamer und behutsamer zu Werke, es wurde für und wider die Bilder gesprochen, bis auch endlich ihre Verehrung von den Päpsten angenommen und gebilligt wurde.

35.

Die heilige Maria, die Mutter unseres Herrn, wurde gewiß von den ersten Christen hochgeschätzt und ihr Andenken war ihnen mit Recht heilig: aber ihr Bild aufzustellen und sie anzubeten, das fiel keinem ein. Christus selbst hat durch sein Betragen gegen seine Mutter gezeigt, daß sie nicht als eine so übermenschliche Person und als Mittlerin zwischen ihm und den Menschen betrachtet werden soll: denn als sie ihn auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa erinnerte: Sie haben keinen Wein, so antwortete er ihr: τί ἐμοὶ καὶ γύναι, οὔπω ἥκει ἡ ὥρα μου. Dies übersetzt der h. Hieronymus ganz richtig: quid mihi et tibi Mulier? nondum venit hora mea. In den Geist der deutschen Sprache und nicht gerade wörtlich übersetzt, heißt das: Liebe Mutter! was geht uns das an? ich werde wissen, wenn es Zeit ist. Jedermann sieht, daß unser Herr hier die Fürbitte seiner Mutter ablehnt; und in der Stelle Matth. 12, V. 46 — 50., als ihn seine Mutter und seine Brüder besuchen wollten und er mit seiner Hand auf seine Jünger zeigte und sagte: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder, will er uns belehren, daß ihm als Erlöser der Welt und als der eingeborne Sohn des Vaters alle Blutsverwandt-

schaft nichts gelte, sondern nur seine wahren Verehrer, alle diejenigen, die von Herzen an ihn glaubten, die seyen seine wahre Verwandten. Zufolge seiner Erlöserswürde durfte er auch durchaus keine fleischliche Anhänglichkeit an irgend einen Menschen haben. Vielleicht wollte er auch einem gewissen Stolz vorbeugen, der leicht in Maria, als Mutter des Messias, entstehen konnte, indem sie bei aller ihrer Heiligkeit doch immer Mensch war. Sichtbar ist auch zugleich, daß er der künftigen Christenheit durch sein Betragen einen Wink geben wollte, daß man seine Mutter nach dem Fleisch nicht übermenschlich verehren müsse. Daher auch die Namen: Mutter Gottes, Gottesgebärerin, unschicklich und unrichtig sind; denn sie hat Christum als Mensch geboren, als Gott ist er der Sohn des ewigen Vaters. Uebrigens war Christus bis in sein dreißigstes Jahr seinen Eltern unterthan und gehorsam; und am Kreuz übergab er seine Mutter seinem Busenfreunde Johannes zur treuen Pflege. Er hatte sie gewiß von Herzen lieb.

36.

Der heilige Cyprianus, in der Mitte des dritten Jahrhunderts Bischof zu Carthago, hätte schon die Folgen seiner unüberlegten Anpreisung der Ehelosigkeit unter rohen und scheinheiligen Menschen leicht einsehen können, denn sie zeigten sich schon hie und da, daß Nonnen und Priester zusammen in einem Bett schliefen, um sich im Kampf gegen die fleischlichen Lüste zu üben, welches aber zu Zeiten fehlschlug. S. Cyprian. Epist. 4. 13. 14. Calixtus de Conjug. Cleric. P. II. c. 6. Dodwell, Diss. Cyprian. III. Muratori de Synifactis et Agapetis, in Annecd. Graec. p. 218. Hencke I.

Im vierten Jahrhundert fing man schon hin und wieder an, den Priestern das Heirathen zu verbieten; wer aber verheirathet war, dem verbot man die Ehe nicht. S. Concil. Illiber. Can. 32. Aneyr. Can. 10. Neocaesar. Can. I. Calixtus de Conjug. Cleric. p. II. c. 5. p. 205. Henckel. Bisher hatten die unverheiratheten Geistlichen nur einen Vorzug der Heiligkeit gehabt, jetzt aber ging man schon weiter.

Auf dem ersten Concilio zu Nicäa, im Jahr 325, wäre es schon beinahe zum Verbot der *Priesterehe* gekommen, allein ein egyptischer Bischof, Paphuntius, der selbst nicht verheirathet war, erklärte dies Verbot für eine Kränkung der Menschenrechte, und dies Votum verhinderte es. S. Socrates H. E. Lib. I. c. 11. Sozom. H. E. L. I. c. 23. Henckel. Unter dem Kaiser Justinian II. wurde gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts (692) eine Synode in Konstantinopel gehalten, auf welcher den Geistlichen die Fortsetzung der Ehe, aber nicht das Heirathen erlaubt wurde, doch wurden die Bischöfe auch von der Fortsetzung der Ehe ausgeschlossen. Can. 13. Calixtus de Conjug. Cleric. P. II. c. 16. p. 389. Hencke I. In der römischen Kirche ging aber Gregorius VII. (Hildebrand) weiter; sein tiefer Blick in die hierarchische Verfassung und sein Plan, den römischen Stuhl über alle irdische Throne zu erheben, weckten den Vorsatz in ihm, das Cölibat zum unverbrüchlichen Kirchengesetz zu machen; er verlangte, daß die Geistlichen entweder ihre Weiber oder ihre Aemter verlassen sollten; er verordnete, daß alle, welche künftig die Priesterweihe erhielten, sich durch ein unwiderrufliches Gelübde, ehelos zu bleiben, verpflichten sollen. S. Gregor

I. Ep. ad Ottonem Epis. constant. in Mansi ncil. T. XX. p. 404. Lamb. Schafnaburg. 74. Marian. Scot. A. 1079. Calixt. de njug. Cleric. P. II. c. 20. p. 526. Hencke II. den nordischen Reichen fand das Cölibat lange derstand, wurde aber doch endlich durchgesetzt. ehe Münters Beiträge zur Kirchengeschichte. Es schlechterdings unbeschreiblich, welche schreckliche lgen das Verbot der Priesterehe gehabt hat und h hat. Rechtschaffene und gewiß ächt christliche istliche der katholischen Kirche haben mir unver- len gesagt: das Cölibat sey der Grund aller ittenlosigkeit und des Verderbens der römischen istlichkeit; und wenn man die Klagen des heil. rnhards von Clairveaux und so vieler frommer d würdiger Männer durch alle Jahrhunderte durch st, so schaudert einem die Haut. Bei den lieder- sten Ausschweifungen der Priester sieht man durch Finger; und solche Scheusale und Auswürfe der nschheit, deren man unter den Päpsten, Cardi- len, Erzbischöfen, Bischöfen und durch alle Klas- der Geistlichkeit, leider! die Menge findet, ge- ßen täglich in der Messe — nach ihrer Meynung — Leib und das Blut Christi, sie sind die Aus- nder der göttlichen Gnaden und Geheimnisse — Mittheiler — des heiligen Geistes — Herr sus Christus! erbarme! erbarme dich dieser che!!!

37.

Und diese Kirche soll nun die alleinseligmachende n; derjenige, der sie kennt und nicht zu ihr über- t, mag so fromm seyn, wie er will, er findet n Heil und kann nicht selig werden. Welche un- greifliche Begriffe! Es war der römischen Politik

gemäß, diesen Grundsatz geltend zu machen. Schon Papst Innocentius III. erklärte auf dem vierten lateranischen Concilio, es sey nur Eine Kirche und außer ihr kein Heil. S. Mansi Concil. T. XXII. Es ist leicht zu denken, welche Kirche er meynte. Endlich machte der Papst Bonifacius VIII. am Ende des dreizehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts diese menschenfreundliche Idee zu einem Kirchengesetz, welches die Ordensgeistlichen, Mönche, Nonnen und Jesuiten mit höchstem Fleiß allenthalben dem Publikum einschärften, wo es dann auch den erwünschten Erfolg hatte. S. Unam sanctam Extravag. commun. Lib. I. rit. VIII. cap. 1. Rechtschaffene und wahre Katholiken nehmen dies Kirchengesetz nicht an, sondern sie behaupten, daß außer der allgemeinen christlichen Kirche, in welche alle eingeschlossen sind, die nach den Lehren der heiligen Schrift an Christum glauben, kein Heil sey. Wohin aber wiederum diejenigen nicht gehören, welche ohne ihre Schuld Christum und seine Religion nicht kennen gelernt haben.

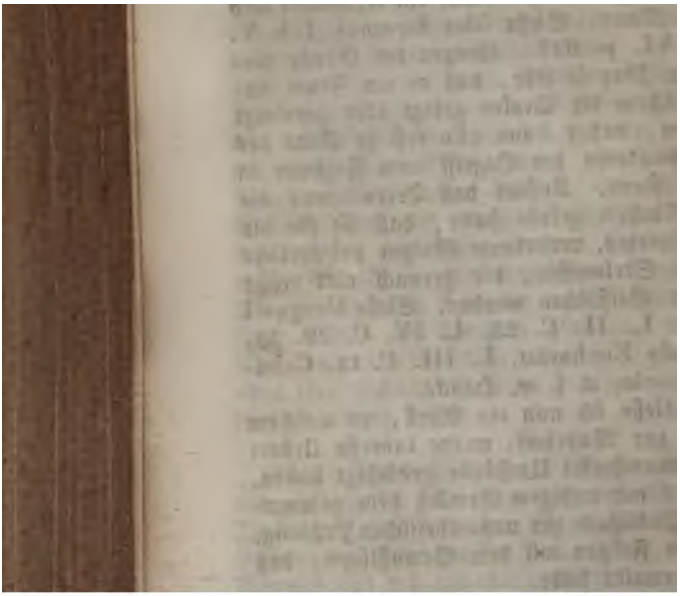
38.

Siehe: Kurzer Auszug aus Menno Simons Schriften, gesammelt und herausgegeben durch Johannes Deknatel, Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Amsterdam, Büdingen bei J. C. Stöhr, 1758. Menno Simons war erst ein römisch-katholischer Priester und wendete sich im Jahr 1536 zu den damaligen Wiedertäufern, wurde ihr Reformator und starb Anno 1561. Siehe Jöchers Gelehrt. Lexicon.

39.

Siehe David Cranzens Geschichte der Brüdergemeinde und Spangenbergs Lebensgeschichte des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf.

40.

ns, Bischof zu Alexandrien, war einer der
istlichen Lehrer, die die platonische Vorstel-
der Reinigung nach dem Tod für annehm-
irten. Clemens lebte in der letzten Hälfte
en Jahrhunderts, er war ein berühmter und
her Mann. Siehe seine Stromat. Lib. V.
L. VI. p. 637. Gregor der Große ver-
diese Idee so sehr, daß er ein Feuer sta-
n welchem die Seelen gefegt oder gereinigt
nüssen, daher dann also erst zu Ende des
Jahrhunderts der Begriff vom Fegfeuer in
e entstand. Anstatt daß Tertullianus die
en Kirchen gelobt hatte, daß sie für die
nen beteten, verordnete Gregor priesterliche
und Seelmessen, die hernach eine reiche
e der Geistlichen wurden. Siehe Gregorii
ogor. L. II. C. 23. L. IV. C. 39. 55.
eus de Eucharist. L. III. C. 11. Calix-
urgatorio, u. s. w. Hencke.

beschließe ich nun ein Werk, zu welchem
Liebe zur Wahrheit, meine innerste Ueber-
und mancherlei Umstände genöthigt haben.
gebe es mit ruhigem Gemüth dem gesamm-
ichen Publikum zur unpartheiischen Prüfung,
rte die Folgen mit dem Bewußtseyn, daß
lich gemeint habe.